Stanford University Libraries
Stanford, California
In memory of
Clarence H. Cramer

830.8
H887

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sammlung

ausgewählter Stücke

aus den Werken

deutscher

Prosaiker und Dichter,

zum

Erklären und mündlichen Vortragen

für

die unteren und mittleren Klassen

von

Gymnasien,

herausgegeben

von

Dr. G. Karl Anton Hülstett,

Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Düsseldorf.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Zweiter Theil:

Für die beiden mittleren Klassen.

Zweite Abtheilung:

Für die dritte und zweite Klasse.

Düsseldorf,

bei J. H. C. Schreiner.

1831.

Digitized by Google

LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY

A. 31337.

Gedruckt bei Jos. Wolf
in Düsseldorf.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich glaube mich über dieses Werk, dessen letzte Abtheilung ich hiermit dem Publikum übergebe, in Hinsicht alles Dessen, was meinerseits darüber zu sagen war, in den beiden vorhergehenden Vorreden so deutlich und ausführlich erklärt zu haben, daß ich hier nur noch ein Paar Bemerkungen in Beziehung auf diese letzte Abtheilung und auf das Ganze zu machen für nöthig halte.

I. Diese zweite Abtheilung des zweiten Theils läuft, was ihre innere Einrichtung betrifft, mit der ersten, wie ich schon am Schlusse der Vorrede daselbst angedeutet habe, ganz parallel, so jedoch, daß alle Stücke, wie billig, nach Inhalt und Form, höher stehen; viele sogar so hoch, daß sie, im Allgemeinen, für die dritte Klasse wohl zu schwer sein dürften. Ich habe die letzteren deßhalb aufgenommen, damit, theils, weil dies von mehreren Seiten gewünscht wurde, theils auch, weil diese Abtheilung ohnehin wohl nicht füglich in einem Jahre gehörig durchgemacht werden kann, sie auch noch in der zweiten Klasse, wenigstens eine Zeit lang, mit desto größerem Nutzen gebraucht werden könnte.

II. Der prosaische Theil (30 Bogen) ist allerdings gegen den poetischen ($12^1/_2$ Bogen) zu groß; ich machte ihn indeß absichtlich so: erstens, weil ich recht viele Stücke, die mir besonders als Muster bei Stilübungen zweckmäßig schienen, aus solchen Werken zu liefern wünschte, die nicht gerade in aller Lehrer Händen sind; zweitens, weil ich glaubte, die poetischen Stücke seien doch wohl Jedem bekannter, die fehlenden guten also auch leichter zu ersetzen; drittens, weil sie auch schon durch ihren größeren Gehalt jenen so ziemlich das Gleichgewicht halten. Um übrigens dies Mißverhältniß doch einigermaßen auszugleichen, habe ich die, früher (II. 1. Vorr. VII.) versprochene, Zahl von 40 Bogen noch um $2^1/_2$ vermehrt.

III. Daß ich das Nibelungenlied, jedoch nur den zweiten Theil, die Noth, aufgenommen, wird hoffentlich Jeder billigen, wie auch, daß ich hierbei Follens vortreffliche Bearbeitung desselben im neuern Deutsch (nebst seiner Einleitung darzu) jeder andern vorgezogen habe. Ich bedaure nur, daß ich, aus Mangel an Raum, noch einige Kapitel weglassen mußte. Bei der Erklärung des Gedichtes verweise ich den Lehrer, außer den bekannten ältern Kommentaren, auch auf Mone's Abhandlung („Quellen und Forschungen u. s. w." I. S. 3 — 108) und besonders auf Follens versprochene („Bildersaal" I. S. 158) und Viel versprechende „Literaturgeschichte."

IV. Das Inhaltsverzeichniß habe ich bei dieser Abtheilung noch vollständiger gemacht, als bei der ersten, mich aber schon dort (Vorrede II.) gegen jeden Tadel verwahrt, der aus scharfen ästhetischen Gründen gegen die Klassifikation einzelner Stücke erhoben werden möchte. Selbst solche Verstöße gegen die richtige Anordnung mögen ein Gegenstand der Besprechung und Belehrung in der höheren Klasse werden.

Digitized by Google

V. Dem Wunsche einiger Freunde, dem Werke wenigstens „einen Abriß der Literaturgeschichte" als Anhang beizufügen, konnte ich aus Mangel an Raum und noch andern Gründen nicht entsprechen.

VI. Endlich versichere ich, daß, wie es auch jeder aufmerksame Leser finden wird, ich auf die Wahl der einzelnen Stücke bei dieser Abtheilung, wo möglich, noch größere Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwandt habe, als bei den vorhergehenden. Um so mehr befremdet es mich, daß ein, von mir und gewiß allgemein höchst geachteter, durch seine Unterschrift (P. L.) bekannter, Mann in der Beurtheilung der ersten Abtheilung (A. Schulzeit. 1831; I. Abth. Nr. 35.) einzelnen Stücken derselben und meiner Denkungsweise Vorwürfe gemacht hat, auf die ich hier jedoch nur kurz erwidern kann. Er tadelt nämlich:

1) „Die Aufnahme mehrerer Stücke von gar nicht oder nur wenig bekannten oder gar ausländischen Verfassern; jedoch treffe dieser Tadel den ganzen ersten Theil mehr, als diese 1. Abth. des zweiten." Ich antworte: Bei der Wahl der Stücke sah ich nur darauf, ob sie geeignet waren, den Hauptgedanken, welcher mehrere einzelne Stücke, wie ein Mittelpunkt, vereint oder, nach Goethe's Bilde, „wie ein unsichtbarer rother Faden die britischen Segeltaue durchläuft," darzustellen; und schienen sie mir dann auch nach allen den sonstigen mancherlei Rücksichten gut zu sein: so nahm ich sie ohne Bedenken auf, ohne Rücksicht auf ihre Verfasser; freilich am Liebsten von bekannten, wenn sich aber von ihnen keine solche Stücke vorfanden, auch von unbekannten: denn ich wollte ja keine Literaturgeschichte liefern. Ich frage ferner den Herrn Recens.: Soll denn das „klassisch" stets nur von den älteren und bekannten Schriftstellern gelten? Und wie sollen die jüngeren und weniger bekannten denn bekannt werden, wenn nicht ein Werk dieser oder ähnlicher Art sie ins Publikum einführt? Uebrigens wird dieser Tadel diese zweite Abtheilung am Wenigsten treffen. Wichtiger ist der Vorwurf:

2) „Der Vorliebe des Herausgebers für Mährchen und Sagen, für alles Wunderbare und Abenteuerliche, für Mittelalter, Romantik und Mystick." Ich gestehe, daß ich jeden andern Vorwurf eher erwartet hätte, als diesen. Und worauf gründet der Hr. Recens. die Behauptung, daß eine solche „Vorliebe" bei mir vorhanden sei? Auf den Umstand „daß Tieck und Friedrich von Schlegel die Reihen der Prosaiker und Dichter eröffnen." Aber dieser ist eben so zufällig, wie der Umstand, daß in dieser zweiten Abtheil. (S. 583 und 585) zwei Stücke von zwei Freiherren (v. Maltitz und Miltitz) auf einander folgen. Beides habe ich erst hintennach, jenes bei der Lesung der Recens., dieses bei der Anfertigung des Inhaltsverz. mit Lächeln bemerkt. So wenig ich übrigens eine blinde und unbedingte „Vorliebe" für die Romantik und das Mittelalter (oder gar die Mystik) hege; so wenig verkenne ich indeß auch manches Gute in beiden (nur nicht in der Mystik), welche Denkungsweise jedoch auf meine Wahl der Stücke gar keinen Einfluß gehabt hat; und eben so wenig auch in den „Mährchen." Von diesen scheint aber der Hr. Recens. kein Freund zu sein, weil sie „der Jugend gefährlich" sind. Gegen diese seine persönliche Ansicht, über welche ich weiter nicht mit ihm rechten will, erlaube ich mir nur diese einzige Bemerkung: Viele sehr achtbare Männer haben schon früher, und noch neulich hat Hr. Prof. Follen („Bildersaal" II. Vorrede) und, wie mir scheint, mit schlagenden Gründen, den großen Nutzen der Mährchen und Sagen und des Epischen überhaupt, als Bildungsmittel der Jugend, dargethan. Bei einer verständigen Behandlung und unter der Leitung eines

Digitized by Google

tüchtigen Lehrers (und Beides setzt das Werk bei der Lesung aller Stücke voraus) können sie, wie auch ich überzeugt bin, nur Gutes stiften; höchstens durch Uebermaß könnten sie schaden: dieses wird aber theils schon durch ihre geringe Anzahl, theils auch durch die ernsteren Stücke, die gleich mit oder nach ihnen gelesen werden, verhütet. Ich bin ferner überzeugt, daß jedes, nur ein Wenig verständige, Kind über „den Cluricaun in den Bohnen" oder über „den, auf dem Adler reitenden, O'Rourke" höchstens lächeln, jedoch nichts Arges darbei denken oder lernen werde. Endlich haben sehr viele, mir höchst verehrliche Männer und Frauen, deren mehrere sich dieses Werkes beim Unterricht ihrer eigenen Kinder bedienen, mündlich oder schriftlich (ich besitze über hundert Briefe) wohl viel Schmeichelhaftes über „die zarte Auswahl," jedoch Nichts von Tadel oder Besorgniß in der bezeichneten Hinsicht gegen mich ausgesprochen. — Eben so ungegründet, wie der vorige, ist der Vorwurf:

3) „daß das gräßliche Mordgewühl in so vielen prosaischen und poetischen Stücken bei der Jugend leicht die Meinung nähren werde, es gebe keinen höheren Beweis von Muth und Heldenkraft, als überall mit dem Schwerte dreinzuschlagen." Es ist allerdings eine schöne Sache um den Frieden; Niemand liebt ihn mehr, als ich; auch soll man die Liebe zu ihm bei den Kindern auf alle Weise zu erregen und zu beleben suchen. Aber der Knabe soll auch, meine ich, schon früh einsehen lernen, daß es Augenblicke giebt, wo man, um das Edelste zu retten, auch das Beste und selbst das Leben hinzugeben, bereit sein solle. Solche Gesinnungen kann und soll und wird hoffentlich die verständige Lesung einer „Schlacht bei Murten" und andrer Kämpfe zu Lande und zu Wasser bei ihm erwecken, nähren und stärken.

4) Die Ausstellungen an der Form oder dem Inhalte einzelner Stücke waren mir weniger unerwartet: wer kann Jedem in allen den Rücksichten, welche hier zu nehmen waren, genügen? Dennoch begreife ich den Tadel über „Sternbalds Wiederkehr" nicht (ich finde darin Nichts, als die süße Wehmuth und die lebhafte Aufregung mancher Gefühle durch die Erinnerung an die vielen Gegenstände der Heimath bei einem zartfühlenden Kinde); noch weniger aber über „Karl und Roland", „wegen Entstellung der Sprache." Soll denn der Schüler nicht auch die älteren oder fehlerhaften oder gezwungenen Formen der Sprache kennen lernen, um sie mit den neueren und besseren vergleichen zu können? Dann wird der Hr. Recens. auch wohl die Aufnahme „des Nibelungenliedes" in dieser zweiten Abtheil. tadeln! Und hat denn jenes Gedicht nicht schon wegen der durchgeführten, früher so wichtigen, schönen Stabreime (Assonanzen) einen hohen Werth? Hat endlich die Darstellung der „mittelalterlichen Ansichten" von religiösen und anderen Gegenständen, gesetzt auch, sie seien zum Theil ebenso wenig richtig, wie so manche der Griechen und Römer, gar keinen Werth? — Ebenso soll auch der Schüler, meine ich, „den chronikenartigen Stil" in der „Schlacht bei Ampfing" (und mehrern andren) kennen lernen. — „Die speziellen Angaben" in „dem Erdbeben von Lissabon" endlich mögen immerhin „dem Gedächtniß entschwinden;" beim Lesen selbst haben sie dennoch ihren großen Werth. — Die übrigen Ausstellungen an noch andren Stücken übergehe ich, als unerheblich.

VII. Schließlich kann ich von diesem Werke nicht scheiden, ohne dem Publikum für die überaus freundliche und meine kühnsten Hoffnungen übersteigende, günstige Aufnahme, die es überall gefunden, herzlich zu danken. Zuvörderst haben die höchsten und höheren Schulbehörden, sehr viele Vorsteher von Gymnasien und andren Lehranstalten sich schrift-

Digitized by Google

lich (ſ. V. 2.), ſo wie nicht minder viele, ſehr achtbare Männer mündlich ſehr beifällig über daſſelbe ausgeſprochen. Zweitens hat der angeführte, mir ſehr verehrliche Recenſ., ungeachtet jener Ausſtellungen an Einzelnem, ſowohl dem ganzen erſten Theil (A. Schulz. 1830; I. Abth. Nr. 112.), als auch der erſten Abth. des zweiten (a. a. O. 1831; Nr. 35.) im Ganzen vielfaches und ſehr großes Lob ertheilt. Drittens iſt es gleich nach ſeinem Erſcheinen an mehreren, nord- und ſüddeutſchen Gymnaſien und und andren Lehranſtalten, ſo wie in vielen Familienkreiſen eingeführt; von vielen andren iſt die Einführung zwar bis zum Erſcheinen der letzten Abth. verſchoben oder von der Entſcheidung der vorgeſetzten Behörden abhängig gemacht worden: dieſe wird indeß, nach den vorläufigen Aeußerungen, hoffentlich günſtig für daſſelbe ausfallen. Endlich ſind noch viele Exemplare nach Süddeutſchland, ins Naſſauiſche, nach Wien, Prag und Preßburg, ja bis nach Riga verlangt worden, ſo daß das Werk ſich bereits in der kurzen Zeit über ganz Deutſchland nach allen Richtungen und ſelbſt bis nach Rußland verbreitet hat. Auf ſolche Weiſe und von ſo vielen Seiten kräftig unterſtützt, mag es denn ſeinen weiteren Weg ſich ſelbſt bahnen! Möge es bei der Jugend all das Belehrende und Erhebende, all das Erfreuende, Edle und Schöne, welches ich bei der Bearbeitung deſſelben ſtets vor Augen gehabt habe, und welches, unter der Leitung eines tüchtigen und liebevollen Lehrers, durch daſſelbe, wie ich überzeugt bin, bei ihr geſtiftet werden kann, in vollem Maße auch wirklich ſtiften, beleben, nähren und ſtärken! Indem ich Gott von Herzen danke, daß er bei dieſer, gewiß ſchwierigen, Arbeit, auf welche ich ſo viel Liebe und Kraft und Zeit verwandt habe, mir die Geſundheit und Luſt erhalten, übergebe ich es jetzt, vertrauungsvoll, dem Publikum und empfehle es ſachkundigen Männern zur gerechten Beurtheilung. Was ich ſchon früher (I. 1. S. XIII.) geſagt habe, wiederhole ich hier: Weit entfernt, es ſchon jetzt für ganz vollkommen zu halten, verkenne ich ſeine mancherlei Mängel nicht; dieſe kann es aber nur bei einer zweiten Auflage, zu welcher jetzt allerdings Ausſicht iſt, ablegen; weßhalb ich denn auch wiederholt Jeden erſuche, mir ſeine Bemerkungen über das Ganze oder über Einzelnes auf irgend einem Wege gütigſt zukommen zu laſſen, welche dann, ſo weit ich ſie gegründet finde, gewiſſenhaft berückſichtigt werden ſollen.

Düſſeldorf, am 15. Juli

1831.

Georg Karl Anton Hülſtett.

Digitized by Google

Inhalt
der zweiten Abtheilung.

Prosaische Stücke.

I. Erzählende Prosa.

A. Erzählungen.

	Seite
Heinrich von Ofterdingen verläßt das älterliche Haus (Vergl.: „Der Jüngling in der Fremde" S. 650.; und: „Franz Sternbalds Wiederkehr" II. 1. S. 3.)	3
Die Seefahrt mit dem Dampfschiffe	5
Der Brand des Schlosses in Kopenhagen	10
Der Brand des Ballsaales in Paris	20
Der reiche Mann (Vergl.: „Das steinerne Geld" II. 1. S. 106.; und: „Reichthum" S. 279.)	23
Der Born der Genesung (Vergl.: „Die Wüste Sahara" S. 253.)	30
Die Wittwe zu Zehra	34
Die ewige Bürde	36
Der Christ und der Mohammedaner (Vergl.: „Der Türk und der Christ" I. 2. S. 188.; und: „Schreckliche Lage der Christensklaven" II. 1. S. 31.)	37
Der Deutschen höchste Noth und schnelle Rettung	46
Die Hermannsschlacht im teutoburger Walde	54
Der Schweizer große Noth und endliche Befreiung (Vergl.: „Der Schweizerbund" I. 2. S. 150.; „Wilhelm Tell" S. 154.; und: „Tells Tod" II. 2. S. 532.)	57
Die Eroberung Konstantinopels	72
Alba's Zug nach d. Niederlanden	80
Die Erstürmung d. Festg. Bender (Vergl.: „Belgrad" S. 566.)	83
Die Völkerschlacht bei Leipzig	85
Die Schlacht bei Waterloo	90
Die Zerstörung der französ. Seemacht im Hafen v. Toulon (Vgl.: „Die Seeschlacht bei Trafalgar" II. 1. S. 76.)	102

B. Mährchen.

Die vier goldenen Kugeln	108
Die Geschichte v. Khaliphen Storch	117

C. Sagen und Mythen.

Der Treuenfels (rheinische Sage)	125
Thors Reise nach d. Riesenlande (nordische Mythe)	138
Sigurd (nordische Heldensage) (Vergl.: „Das Nibelungenlied" S. 483.)	141

D. Legenden.

Der St. Hubertusbrunnen	156
Der Siegeskranz	159

E. Parabeln u. Paramythien.

Nathan	166
Die Liebe Gottes (Vergl.: „Jehova's Kommen" S. 598.)	167
Die Schwingen des Lebens (Vergl.: „Der Mensch" S. 613 und: „Das Mädchen aus der Fremde" S. 608.)	169

Digitized by Google

Seite

David und Saul . . . 171
Jubal, od. die Macht der Harfe 171
(Vgl. „Sängers Wanderl." S. 647.)
Der Tempel zu Memphis . . 173
(Vgl. S. 554 u. 179.)
Die Cedern auf Libanon . . 173
Der Weinstock 175
(Vergl. S. 594.)
Die Eichel 176
Jonathan, oder der vollendete Jüngling 178
Der Mahler u. sein Meister . 179
(Vgl. „Die Wolke" S. 603.)

F. Gleichnisse u. Bilder.

Das Thal (Vergl.: „Die Reise durch's Leben" II. 1. S. 127.) 180
Die Wespe 181
Das Wäldchen 181
Die beiden Eichen . . . 182
Die Bäume 183
(Vergl.: „Der heimathl. Boden" I. 2. S. 137.; und: „Das Bäumchen" I. 2. S. 1.)
Die Entzückung . . . 185
Der Traum des Galilei . . 185
(Vergl.: „Traum" S. 608.)

G. Allegorieen.

Der Frühling 191
Der sterbende Schwan . . 193
Des Künstlers Tod . . . 194
(Vergl.: „Tod und Schlaf" II. 1. S. 134.; und: „Die Kunst" das. S. 408.)
Der Thron der Herrlichkeit . 196

II. Beschreibende Prosa.

Schilderungen und Beschreibungen.

a. Naturerscheinungen.

Der September in England . 198
Eine Gegend 199
(Vergl.: „Die Gegend im Grase" II. 1. S. 138.)
Der Abend und Morgen in d. Provence 200
(Vergl.: „Der Sommermorg. u. der Abend in der Schweiz" II. 1. S. 140.)
Der Nachmittag . . . 202
Der nächtliche Spazirgang in der Schweiz 204
Die Nacht in d. Tropenländern 205
Die nächtliche Wasserfahrt bei Neapel 206
Die Seefahrt unter den Wendekreisen 207
(Vergl.: „Die Schönheit des südlichen Sternenhimmels" II. 1. S. 143.)
Der Gewittermorgen . . . 209
(Vergl.: „Der Gewitterabend" S. 617.; und: „Das Gewitter" II. 1. S. 145.)
Die Anmuth d. Natur nach einem Gewitter . . . 210
Der erste Mai 211
(Vergl.: „Die Maiennacht" S. 616.)
Der Anblick des Meeres . . 213
(Vergl.: „Des Meeres Einladung" S. 639.)
Der Anblick des stillen und stürmischen Meeres . . . 213
Der Rheinfall bei Schaffhausen 217
(Vergl. S. 634.; und: I. 2. S. 82.)
Der rauchende Wasserstürz in Norwegen 219
(Vergl.: „Die norwegischen Gebirge" S. 235.; und: II. 1. S. 145. und 147.)
Tivoli 222
(Vergl.: „Die Landschaft der Katarrhakten" S. 257.)
Der Ausbruch des Vesuvs . 224

b. Länder, Gegenden, Oerter.

Des Schweizerlandes erste Gestalt 231
(Vergl.: „Gemählde d. Schweizergegend" II. 1. S. 153.)

Seite

Tyrols Natur 232
(Vgl.: „Lappland" S. 239.; und „Das Landleben" S. 644.)
Die norwegischen Gebirge . . 235
Lappland und dessen Bewohner . 239
Italien und Deutschland . . 241
(Vgl. S. 251; 350.; u. I. 2. S. 265.)
Reise durch Neapel nach Ischia 244
(Vgl.: „Sorrent" II. 1. S. 162.)
Die Insel Ischia . . . 247
Die borromäischen Inseln . . 251
Die Landschaft der Katarrhakten im Orinoko 257
Die Peakshöhle bei Castleton . 258
Die Wüste Sahara in Nordafrika 263
(Vgl. S. 631. und 632.)
Aussicht der Stadt Lüttich . 270
Falun in Schweden . . . 271
(Vgl.: „Bruck" II. 1. S 159.)
Pavia 274
Künstlerwanderung v. Tyrol nach Mantua 276
(Vgl. S. 294 und 440.)

c. Gegenstände der Natur.

Der Boabab, od. Affenbrodbaum 279
(Vgl. II. 1. S. 180 u. 182. Anm.)
Der Löwe 280
Der Biber 283
Der Brodbaum . . . 284

d. Kunstwerke.

Der kaiserl. Palast in Larenburg 288
Das Sommerhaus . . . 293
(Vgl.: „Das Landleben" S. 644.)
Die Villa des Marchese Capra bei Vicenza 294
(Vgl. S. 440.)
Der Markusplatz in Venedig . 296
Die schwed. Flammen-Stahlöfen 300
Das Arsenal in Venedig . . 301
Herschels Teleskop in Sloug bei Greenwich 303
Das Amphitheater in Verona . 305
Die St Markuskirche in Venedig 307
Der Dom in Köln . . . 308
Der Marmordom in Mayland . 310
Das Münster in Straßburg . 314
Johannes, d. Täufer, in d. Wüste 317
(Vgl.: „Johannes" S. 640.)

Seite

Die Mutter Jesu bei s. Leichnam 317
Die heilige Cäcilia . . . 318
(Vgl. S. 590.)
Die Himmelfahrt Mariä . . 324
Das Abendmahl, Mauergemählde 325
Die Zerstörung Troja's, Freskogemählde 329
Christus, Marmorbildsäule . 331
Der vatikanische Apoll, Bildsäule 333
Theseus, der den Centauren erschlägt, Gruppe . . . 335
Laokoon mit s. Kindern, Gruppe 336
Niobe mit ihrer jüngsten Tochter, Gruppe 337
Das Denkmahl der Erzherzogin Christina, Gruppe . . . 340
Die vier Pferde in Venedig, Broncegruppe . . . 343

e. Der Mensch.

1) Ueberhaupt und in Massen betrachtet.

Der Mensch, nach seinen fünf Sinnen betrachtet . . . 345
(Vgl. S. 435 und 643.)
Die Sicilier und Neapolitaner . 347
Die Italiener 350
(Vgl. II. 1. S. 197.)
Die Japaner 352
Die Chinesen 353
Die Mongolen 354
Die Hindu 356
Die Celten 357

2) Beschäftigungen, Vergnügungen ꝛc.

Die kaiserl. Hofsänger in St. Petersburg 360
Die englischen Postkutscher . 363
Der Zobelfang in Sibirien . 364
(Vgl., I. 1, S. 188.)
Die Krokodil- und Flußpferdejagd in Dongola . . . 365
(Vgl. II. 1. S. 205.)
Die Cucagna in Venedig . . 368
(Vgl. S. 296 und I. 1. S. 197.)

3) Charakterzüge.

Armin 374
(Vgl. II. 1. S. 220.)
Tod und Charakter des Armin . 374
Quinktilius Varus . . . 375

Seite

Quinktilius Varus . . . 376
Wilhelm Tell 378
(Vgl. S. 532 und I. 2. S. 184.)
Konfucius 380
(Vgl. I. 2. S. 103.)
Albrecht, Graf v. Wallenstein . 381
Karl XII., König von Schweden 382
Friedrich II. König v. Preußen 384
Ludwig XVI., Kön. v. Frankreich 386
Kardinal Richelieu . . . 388
Kardinal Fleury . . . 391
Cosmo u. Lorenzo v. Medici . 392
David Garrick 394

Seite

William Pitt, Graf v. Chatam . 397
Charakt. u. Persönlichk. Schillers 398

4) Seelenzustände.

Die Neujahrsn. eines Unglückl. 407
(Vgl.: „Der Traum" S. 185.)
Der Mann mit Frohsinn . . 408

Idyllen.

Der Frühling 410
(Vgl. S. 191.)
Menalkas und Aleris . . 413
(Vgl.: „Myrtil" I. 1. S. 132.)

III. Belehrende Prosa.

A. Fabeln.

Die Nachtigall u. der Pfau . 415
Die Grille u. die Nachtigall . 415
Der Schäfer u. die Nachtigall . 415
Das Roß und der Stier . . 416
(Vgl.: „Zucht" I. 2. S. 2.)
Der kriegerische Wolf . . 416
Die Hunde 416
Der Stier und das Kalb . . 417
Die Eiche u. das Schwein . 417
Herkules 417
Die Wespen 417
Der Sperling u. der Strauß . 418
(Vgl.: „Der Strauß" II. 1. S. 231.)
Der Adler u. der Fuchs . . 418
Der Hirsch u. der Fuchs . . 418
Der Fuchs u. der Tiger . . 418
Aesopus u. der Esel . . . 419
Die eherne Bildsäule . . 419
Der Fuchs u. die Larve . . 419
Der Rangstreit der Thiere . 419
Die Dichtkunst 420

B. Erklärungen.

Organisches u. unorganisch. Leben 420
Inneres Leben 421
(Vgl.: „Inn. Güte" II. 1. S. 241.)
Wahre Freiheit . . . 421
(Vgl. S. 438.)
Innere Freiheit 421
(Vgl.: „Liebe zur Freiheit" II. 1. S. 241.)
Wahre Würde des Menschen . 422
Der Muth 422
Die Pflicht 422
Meinung; Glaube; Ueberzeugung 422
(Vgl.: „Geschmacksurth." S. 424.)
Bescheidenheit 423
Individualität u. Charakter . 423
Geschmacksurtheil . . . 424
Gefallen und Mißfallen . . 424
Einheit in Kunstwerken . . 424
(Vgl. S. 338 und S. 325.)
Das Charakterist. in Kunstwerk. 425
Das Ideal in der Kunst . . 425
(Vgl.: „Das Denkmahl" S. 310.)
Kunstgenie 425
Das Große und Erhabene . 425
Das Wunderbare . . . 426
Das Naive 426
Staatsverf.; Verwalt.; Regier. 427
Revolutionen 428

C. Gedanken.

Wirklichkeit der Tugend . . 429
Wahre Aufrichtigkeit . . 429
(Vgl.: „Freundschaft" II. 1. S. 243.)
Billigkeit 430
Mittel zur Geduld . . . 430
Menschenliebe 430
Berufswahl 431
Berufstreue 431
Selbstgefühl 431
Selbstkenntniß 431
Arbeitsweise 431
Benutzung der Zeit . . . 432
(Vgl. S. 442.)

Seite

Guter Wille . . . 432
Verstandesbildung . . . 432
Kraftübung . . . 432
Redeübung . . . 432
Geschichtsstudium . . . 433
Nutzen der Gesetze . . . 433
Sinnesbeschaffenheit . . . 433

D. Kleine Abhandlungen.

Freundschaft 434
(Vgl. II. 4. S. 247.)

Seite

Der Mensch ist vor allen Geschöpfen zum Genuß der Naturfreuden eingerichtet . . 435
Die wahre Ansicht der Natur . 436
Natur und Freiheit . . . 435
Ueber Palladio's Bauwerke . 440
Die fliehende Zeit . . . 443
Der Werth der Ehre . . 444
Die Sehnsucht nach etwas Besserem u. s. w. . . . 448
(Vgl.: „Der Mensch soll" II. 1. S. 253.)

IV. Anhang.

Briefe und Gespräche.

A. Briefe.

a) Vertrauliche Briefe.

aa. Bitt- u. Empfehlungsschreiben.

1. Gleim an Johannes v. Müller 451
(Vgl. Nr. 3.)
2. Cronegk an Gellert . . 251
3. Leßing an Ramler . . 453
4. Rabener an Hagedorn . . 453
(Vgl. Nr. 6. und Nr. 22.)
5. Leßing an Ramler . . 454
6. Rabener an Joh. Andr. Cramer 455
7. Schiller an die Hofräthin Reinwald 496

bb. Dankſagungsschreiben.

8. Gellert an den Frhrrn. von Crauſſen 457

cc. Berichtschreiben.

9. Joh. v. Müller an ſ. Bruder 457
(Vgl. Nr. 11.)

dd. Vorwurfs- und Rechtfertigungsschreiben.

10. Rabener an Gellert . . 459
11. Gellerts Antw. an Rabener 460

ee. Glückwünſchungsschreiben.

12. Gellert an den Hofrath ** 462

ff. Troſtschreiben.

13. Klopſtock an ſeine Mutter . 463

gg. Rathgebung.

14. Gellert an den Grafen ** . 464

b. Konvenienzbriefe.

15. Gell. a. d. Freifr.** Dank- 465
16. Haged. an Gellert ſa- 466
17. Gellerts Antwort gung. 466
18. Wieland an den Frhrrn. v. Retzer (Empfehlung) . . 467
19. An e. Vorgeſetzten (Glückwünſchung) . . . 468
20. Der Erbprinz v. Holſtein u. Graf Schimmelmann a. Schiller (Anerbieten eines Geſchenks) . 469
21. Hr. v. Humboldt an Dr. Sommer (Dankſagung) . . 471
22. Gleim an den Kronprinz. v. Preußen (Empfehlung) . . 472
23. Antwort des Kronprinzen . 472
24. Goethe an die mecklenburg. Stände (Dankſagung) . . 473

B. Geſpräche.

Joſeph Timm 474
Hermes und Poemander . . 478

Poetische Stücke.

I. Erzählende Poesie.

A. Erzählungen.

a. Epische Stücke.

1. Größere epische Stücke.

Seite

Bruchstücke aus dem Nibelungenliede, (in neuerem Deutsch, von Follen).

Einleitung 483
(Vgl. S. 144 und S. 534.)

Bruchstücke aus: Der Nibelungen Noth.

I. Wie Kriemhild Hagen. empfing 485
II. Wie er nicht gegen sie aufstund 489
III. Der Ueberfall i. d. Heerberge 492
IV. Der Kampf im großen Saal 495
V. Irings Kampf . . . 500
VI. Rüdigers Todeskampf . . 505
(Vgl. S. 527.)
VII. Der Amelungen Kampf . 514
VIII. Die Blutrache . . . 522

2. Kleinere epische Stücke.

Der Ritterkampf bei Eßlingen . 527
Die Schlacht bei Ampfing . . 528
(Vgl. II. 1. S. 63.)
Das Opfer 530

b. Episch-lyrische Stücke (Balladen und Romanzen).

Tells Tod 532
An der wormser Fähre . . 534
Friedrich d. Schöne v. Oesterreich 534
(Vgl. II. 1. S. 63.)
Der Graf v. Habsburg . . 539
Sankt Reinold 542
Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe 543
Die Bürgschaft 544
Der Ring des Polykrates . . 547
Der Kampf mit dem Drachen . 549
Der Sänger 556
Des Sängers Schwanenlied . 557
Des Sängers Fluch 557
Des Sängers Fluch . . . 559
Arion 559
Arion 561
Die Kraniche des Ibykus . . 563

c. Episch-didaktische Stücke.

Belgrad 566
Pipin der Kurze 567
(Vgl. II. 1. S. 330.)
Marcus Curtius 569
Rudolph v. Habsburg an Ottokars Leiche 570
(Vgl. I. 2. S. 232.)
Die deutsche Königswahl . . 572
Die polnische Königswahl . . 573

B. Mährchen.

Der Bergknapp 578

C Sagen u. Mythen.

Ritter Harras 580
(Vgl. II. 1. S. 98.)
Kungshatt in Schweden . . 582
Karlsbads Entstehung . . 583
Die beiden Boten . . . 585
Die Glocke von Wunnenstein . 586
Flora und Zephir . . . 588

D. Legenden.

Der deutsche Sänger . . . 589
Die heilige Cäcilia . . . 590
Der Tapfere 590
(Vgl. II. 1. S. 382.)
Das Gesicht des Arsenius . . 592
Der gerettete Jüngling . . 592

E. Parabeln und Paramythien.

Der Engel und die Rebe . . 594
Parabel 595
Der Epheu 596
(Vgl.: „Der Epheu" I. 1. S. 181.)
Die Raupe u. der Schmetterling 597
(Vgl. S. 640.)
Jehova's Kommen . . . 598
(Vgl. S. 614.)
Die Dämmerung . . . 599

F. Gleichnisse u. Bilder.

Das reuige Kind . . . 599
Die Blume I. . . . 600
Bilder des Lebens . . . 600
Der Saduzäer Aufstand . . 601
Die Wolken 601
(Vgl. S. 603. u. II. 1. S. 434.)

Seite

Die Wolke am Sternenhimmel 601
Der nächtliche Thau . . . 602
Die Wolke 603
Das Saitenspiel . . . 603
Die Düfte der Flur. . . 604
Ein Gleichniß 604

G. Allegorieen.

Die Erinnerung . . . 605
(Vgl. I. 2. S. 130.)

Seite

Der Pilger 606
(Vgl. II. 1. S. 475.)
Der Pilgrim 607
(Vgl.: „Das Mädchen" S. 608.)
Des Sängers Wiederkehr . . 607
Das Mädchen aus der Fremde . 608
Traum 608
Das versunkene Schloß . . 609
Die verlorne Kirche . . . 610
Sibylle 612

II. Beschreibende Poesie.

Schilderungen und Beschreibungen.

a. Naturerscheinungen.

Frühlingsmorgen . . . 613
Im Frühling 613
Die Frühlingsfeier . . . 614
(Vgl. S. 618 und S. 617.)
Die Maiennacht . . . 616
Der Gewitterabend . . . 617
Das Donnerwetter . . . 618
Der Herbst 620
Winteröde 621
(Vgl. S. 657.)
Winterklage 622
Morgenpsalm 622
Der Morgen 623
Abend 623
Abendlandschaft 623
Mondscheingemählde . . . 624
Meine Sterne 625
An den Abendstern . . 626
(Vgl. II. 1. S. 437.)
Sonnenaufgang . . . 626
(Vgl. II. 1. S. 428.)
Sonnenuntergang . . . 627
(Vgl. daselbst S. 429.)
Lied des Mondes . . . 627
Waldesstille 628
(Vgl. S. 473.)
Das Echo 629

b. Länder, Gegenden, Oerter.

Die Landschaft . . . 629
Buchwald 630
In der Wüste 631
Die Geister der Wüste . . 632
Der Zackenfall 632
Der Rheinfall bei Schaffhausen 634
(Vgl. II. 1. S. 458.)
Pompeji und Herkulanum . . 636

c. Gegenstände der Natur.

Die Meere 637
Des Meeres Einladung . . 639
Die Berge 639
An den Schmetterling . . 640

d. Kunstwerke.

Johannes in der Wüste . . 640
Maria, das Christuskind betrachtend 641
Sankt Joseph 641
Die heilige Familie . . . 642
Weß ist das Bild? . . . 642
Vor Canova's Hebe in Venedig 643

e. Der Mensch.

Der Mensch 643
Lied eines Armen . . . 644
(Vgl. II. 1. S. 470.)
Das Landleben 644
(Vgl. II. 1. S. 475 und I. 1. S. 46.)
Bergmannsleben . . . 645
(Vgl. II. 1. S. 447.)

	Seite
Fischerlied	646
(Vgl. I. 1. S. 59.)	
Sängers Wanderlied . .	647
Der Eislauf	648
(Vgl. S. 662.)	
Der Jüngling in der Fremde	650
Entzogenheit	650
(Vgl. II. 1. S. 472.)	
Idyllen.	
Der Schlittenbau . . .	651
Das Gemslein (Schweizeridylle)	654

III. Belehrende Poesie.

A. Fabeln.

Verkehrung	657
Strenge Barmherzigkeit .	657
Die Austheilung der Gaben	657
Hüttenreichthum . .	658
Lebensworte	658
Der Lebensbote . . .	659
Gastiren	659
Der Prozeß	660

B. Didaktische und didaktisch-lyrische Gedichte.

Winter	660
Der Sänger und die Fremden	660
Der letzte Dichter . . .	661
Die Eisbahn	662
(Vgl. II. 1. S. 480.)	

Verbesserte Druckfehler.

(S. heißt Seite; l. r. Sp. = linke, rechte Spalte; Z. = Zeile; v. O. = von Oben; v. U. = von Unten.)

Man lese: S. 6. Z. 8. und 9. v. O. gingen, plaudernd„ Z. 19. flatterten, scheu, (u. so überall, d. h. vor und nach solchen Wörtern, die als Participe od. adjektirisch bestimmend stehen, z. B. S. 14. Z. 9. v. O. drohend, und S. 11. Z. 17. v. O. ruhig, ein (.). Z. 10. v. U. auf- und niederw.; so auch S. 7. Z. 12. v. U. hin- und herw. (und in allen ähnlichen Fällen, z. B. auf und ab [S. 8. Z. 23. v. U.] hin und her [S. 11. Z. 6. v. O.]; d. h. getrennt). S. 11. Z. 15. und 20. v. O. (u. überall) Dunklen. S. 13. Z. 11. v. U. Oben bis Unten. Z. 2. v. U. (und überall) unwillkürlich. S. 19. Z. 17. v. U. Atmosphäre. S. 24. Z. 6. v. O. jedem. S. 27. Z. 16. sei:. S. 39. Z. 5. v. U. (u. überall) Verleugnuug. S. 47. Z. 22. v. U. Landes machen. S. 71. Z. 6. v. O. Partei; und Z. 17. v. U. den. S. 81. Z. 3. v. O. Montferrat. S. 82. Z. 13. v. O. gefochten:. S. 85. Z. 23. v. U. u. S. 110. Z. 4. v. O. Mehr. S. 92. Z. 13. v. U. (u. überall) Meierhof. S. 99. Z. 27. v. O. seine. S. 101. Z. 2. v. U. Generale. S. 105. Z. 20. v. U. wenig. S. 110. Z. 15. v. U. Miraga. Z. 6. v. U. wenig. S. 111. Z. 13. v. U. Kleid,. S. 119. Z. 12. v. U. gesehen!. S. 122. Z. 8. v. U. Trank. S. 125. Z. 4. v. U. zückte. S. 126. Z. 10. v. O. unmuthige. S. 131. Z. 1. v. O. Mitgenossen. S. 136. Z. 3. v. O. Baumes,. S. 157. Z. 18. v. O. wenig. S. 169. Z. 12. v. O. (u. überall) Hohheit. S. 176. Z. 1. v. U. warum. S. 201. Z. 17. v. O. Heerden. S. 211. Z. 14. v. O. (u. überall) Katarrhakte. S. 213. Z. 23. v. O. Ganzes. S. 245. Z. 19. v. U. Vesuvs.

Digitized by Google

Unsere Sprache.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
stürzet, da erblickt' ich (zeug' es, Hain!)
die Göttin: sie kam zu dem Sterblichen herab;

Und mit Hohheit in der Miene stand sie. Und ich sah
die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt,
täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch,
Unschuldige, traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämm'rung; und die Skulda's mächtigerer Stab
errettete, die schwebten umher in Triumph,
schimmernd, um die Göttin, hatten, stolz,
mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt.

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
mit Wendungen der Kühnheit zu sagen: das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel.

O Begeist'rung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Gluth!
Ströme! Denn du schonest Deß umsonst,
der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht.

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
wie Rauschen im Beginne des Walds, ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald.

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
wie Wehen in dem tieferen Wald', ist ihr Schwung.
Draußen im Gefilde braust der Sturm;
gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entwelh't (Teutonien erlag
nur Siegen, unerobert), o freiere, dich
wagte der Geschreckten Fessel nicht
zu fesseln. Die Adler entflogen; und du bliebst,

Die du wareſt. An dem Rhódan klirret ſie noch laut,
die Kette des Eroberers, laut am Ibér.
Alſo, o Britanne, ſchallt dir noch
der Angel und Sachſe mit herrſchendem Geklirr.

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geſchlecht.
Entſcheidungen, Vergeltungen ſprachen wir aus,
Rache, mit des Deutſchen Schwert und Wort.
Die Kette verſtummte mit Varus in dem Blut.

Die dich damals miterhielten, Sprache, da im Forſt
der Weſer die Erobererkette verſank,
ſchweigend, in der Legionen Blut
verſank, ſie umhüllt die Vergeſſenheit mit Nacht.

Ah, die Geiſter der Bardiete, welche ſie zur Schlacht
ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
folgen mit der Todeswunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirſt auch Dieſen, ſo ſie klagt,

Die Vertilgten, du vertilgen? Bilder des Geſangs,
ihr Geiſter, ich beſchwör' euch, ihr Genien, lehrt,
führet mich den ſteilen, kühnen Gang
des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!

Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich.
Dich huben ſie hervor; und du ſteheſt nun da,
gleicheſt dich dem Griechen, trotzeſt ihm
und fragſt, ob, wie du, er entflamme den Geſang?

Voll Gedanken auf der Stirne, höret' ihn Apoll,
und ſprach nicht. Und, gelehnt auf die Harfe Walhalls,
ſtellt ſich vor Apollo Bragor hin
und lächelt und ſchweiget, und zürnet nicht auf ihn.

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Prosaische Stücke.

Vorbemerkung.

Beim Gebrauche dieser Abtheilung insbesondere ersuche ich den Lehrer bevor er irgend ein Stück erklärt, erst das Inhaltsverzeichniß anzusehen, ob daselbst auf ein anderes, mit ihm zu vergleichendes, prosaisches oder poetisches Stück hingewiesen ist, und solches dann, falls es in einer der vorhergehenden Abtheilungen steht, den Schülern durch Vorlesenlassen bloß wieder in Erinnerung zu bringen, da sie es ja früher schon kennen gelernt haben. Eine solche Vergleichung in Hinsicht auf den Gegenstand und dessen Behandlung, auf den Gedanken und Ausdruck bietet nicht nur dem Lehrer recht viel Stoff zur Belehrung, sondern ist auch schon für die Mitglieder dieser Klasse selbst sehr anziehend, weil es ihre geistigen Kräfte auf manche Weise aufregt und ermuntert, belebt und stärkt, wie jeder aufmerksame Lehrer durch eigene Erfahrung sich sehr bald überzeugen wird.

H.

I. Erzählende Prosa.

Heinrich von Ofterdingen verläßt das älterliche Haus.

Johannis war vorbei; die Mutter hatte längst einmal nach Augsburg ins väterliche Haus kommen und dem Großvater den, noch unbekannten, lieben Enkel mitbringen sollen. Einige gute Freunde des alten Ofterdingen, ein Paar Kaufleute, mußten in Handelsgeschäften dahin reisen. Da faßte die Mutter den Entschluß, bei dieser Gelegenheit jenen Wunsch auszuführen; es lag ihr dies um so mehr am Herzen, weil sie seit einiger Zeit merkte, daß Heinrich weit stiller und in sich gekehrter war, als sonst. Sie glaubte, er sei mißmüthig oder krank, und eine weite Reise, so wie der Anblick neuer Menschen und Länder würden die trübe Laune ihres Sohnes vertreiben und wieder einen so theilnehmenden und lebensfrohen Menschen aus ihm machen, wie er sonst gewesen war. Der Alte willigte in den Plan der Mutter, und Heinrich war über die Maßen erfreut, in ein Land zu kommen, das er schon lange, nach den Erzählungen seiner Mutter und mancher Reisenden, wie ein irdisches Paradies sich gedacht, und wohin er oft vergebens sich gewünscht hatte.

Heinrich war eben zwanzig Jahr alt geworden. Er war nie über die umliegenden Gegenden seiner Vaterstadt hinaus gekommen; die Welt war ihm nur aus Erzählungen bekannt; wenig Bücher waren ihm zu Gesichte gekommen. Bei der Hofhaltung des Landgrafen ging es, nach der Sitte der damaligen Zeiten, einfach und still zu, und die Pracht und Bequemlichkeit des fürstlichen Lebens dürfte sich schwerlich mit den Annehmlichkeiten messen, die in spätern Zeiten ein bemittelter Privatmann sich und den Seinigen ohne Verschwendung verschaffen konnte. Dagegen war aber der Sinn für die Geräthschaften und Habseligkeiten, die der Mensch zum mannichfachen Dienst seines Lebens um sich her versammelt, desto zarter und tiefer. Sie waren den Menschen werther und merkwürdiger. Zog schon das Geheimniß der Natur und die Entstehung ihrer Körper den ahnenden Geist an; so erhöhte die

seltnere Kunst ihrer Bearbeitung, die romantische Ferne, aus der man sie erhielt, und die Heiligkeit ihres Alterthums, da sie sorgfältiger bewahrt, oft das Besitzthum mehrerer Nachkommenschaften wurden, die Neigung zu diesen stummen Gefährten des Lebens. Oft wurden sie zu dem Range von geweihten Pfändern eines besondern Segens und Schicksals erhoben, und das Wohl ganzer Reiche und weit verbreiteter Familien hing an ihrer Erhaltung. Eine liebliche Anmuth schmückte diese Zeit mit einer eigenthümlichen, ernsten und unschuldigen Einfalt; und die sparsam vertheilten Kleinodien glänzten desto bedeutender in dieser Dämmerung und erfüllten ein sinniges Gemüth mit wunderbaren Erwartungen. Wenn es wahr ist, daß erst eine geschickte Vertheilung von Licht, Farbe und Schatten die verborgene Herrlichkeit der sichtbaren Welt offenbart, und sich hier ein neues, höheres Auge aufzuthun scheint: so war damals überall eine ähnliche Vertheilung und Wirthschaftlichkeit wahrzunehmen; da hingegen die neuere, wohlhabendere Zeit das einförmige und bedeutendere Bild eines allgemeinen Tages darbietet. In allen Uebergängen scheint, wie in einem Zwischenreiche, eine höhere, geistige Macht durchbrechen zu wollen; und wie auf der Oberfläche unsers Wohnplatzes die an unterirdischen und überirdischen Schätzen reichsten Gegenden in der Mitte zwischen den wilden, unwirthlichen Urgebirgen und den unermeßlichen Ebenen liegen: so hat sich auch zwischen den rohen Zeiten der Barbarei und dem kunstreichen, vielwissenden und begüterten Weltalter eine tiefsinnige und romantische Zeit niedergelassen, die unter schlichtem Kleide eine höhere Gestalt verbirgt. Wer wandelt nicht gern im Zwielichte, wann die Nacht am Lichte und das Licht an der Nacht in höhere Schatten und Farben zerbricht; eben so vertiefen wir uns willig in die Jahre, wo Heinrich lebte und jetzt neuen Begebenheiten mit vollem Herzen entgegenging. Er nahm Abschied von seinen Gespielen und seinem Lehrer, dem alten, weisen Hofkaplan, der Heinrichs fruchtbare Anlagen kannte und ihn mit gerührtem Herzen und einem stillen Gebete entließ. Die Landgräfin war seine Pathin. Er war oft auf der Wartburg bei ihr gewesen; auch jetzt beurlaubte er sich bei seiner Beschützerin, die ihm gute Lehren und eine goldene Halskette verehrte und mit freundlichen Aeußerungen von ihm schied.

In wehmüthiger Stimmung verließ Heinrich seinen Vater und seine Geburtsstadt. Es ward ihm jetzt erst deutlich, was Trennung sei: die Vorstellungen von der Reise waren nicht von dem sonderbaren Gefühle begleitet gewesen, welches er jetzt empfand, als zuerst seine bisherige Welt von ihm gerissen, und er wie auf ein fremdes Ufer gespült ward. Unendlich ist die jugendliche Trauer bei dieser ersten Erfahrung der Vergänglich-

keit der irdischen Dinge, die dem unerfahrnen Gemüth so nothwendig und unentbehrlich, so fest verwachsen mit dem eigenthümlichsten Dasein und so unveränderlich, wie dieses, vorkommen müssen. Eine erste Ankündigung des Todes, bleibt die erste Trennung unvergeßlich und wird, nachdem sie lange, wie ein nächtliches Gesicht, den Menschen beängstigt hat, endlich, bei abnehmender Freude an den Erscheinungen des Tages und zunehmender Sehnsucht nach einer bleibenden, sichern Welt, zu einem freundlichen Wegweiser und einer tröstenden Bekanntschaft. Die Nähe seiner Mutter tröstete den Jüngling sehr. Die alte Welt schien noch nicht ganz verloren, und er umfaßte sie mit verdoppelter Innigkeit. Es war früh am Tage, als die Reisenden aus den Thoren von Eisenach fortritten; und die Dämmerung begünstigte Heinrichs gerührte Stimmung. Je heller es ward, desto bemerklicher wurden ihm die neuen, unbekannten Gegenden; und als auf einer Anhöhe die verlassene Landschaft von der aufgehenden Sonne auf ein Mal erleuchtet wurde, so fielen dem überraschten Jüngling alte Melodieen seines Innern in den trüben Wechsel seiner Gedanken ein. Er sah sich an der Schwelle der Ferne, in die er oft vergebens von den nahen Bergen geschaut, und die er oft sich mit sonderbaren Farben ausgemahlt hatte. Er war im Begriff, sich in ihre blaue Fluth zu tauchen. Er sah nach Thüringen, welches er jetzt hinter sich ließ, mit der seltsamen Ahnung hinüber, als werde er, nach langen Wanderungen, von der Weltgegend her, nach welcher sie jetzt reisten, in sein Vaterland zurückkommen, und als reise er daher diesem eigentlich zu.

Friedrich, Freiherr von Hardenberg (Novalis).

Die Seefahrt mit dem Dampfschiffe.

Unser Dampfschiff, »Der Attwood,« kehrte Rotterdam den Rücken, und mehrere meiner Reisegefährten wußten so zuversichtlich von allen den günstigen Vorzeichen zu einer glücklichen Ueberfahrt zu reden, daß ich mich im Geiste bereits wieder nach England versetzt sah. Da verstummte plötzlich das Klappern der Räder; das Boot wurde ausgesetzt; Anker wurden befestigt und Taue in Bereitschaft gelegt; auch wurde nicht Wenig geschrieen und geschimpft: der Lootse hatte uns auf den Sand gesetzt. Mehr als zwei lange Stunden vergingen in vergeblichen Versuchen, das Schiff flott zu machen. Das blasse, kalte Gesicht des Lootsen, der sich bald da, bald dort über das Verdeck hinaus legte und dann dem Kapitän seine Wahrnehmungen mittheilte, erheiterte sich endlich, als sich das Schiff auf die Seite zu legen anfing und allmälig mit der Gewalt des Stroms sich fortbewegte.

Gegen vier Uhr Nachmittags (wir waren um eilf Uhr Vormittags von Rotterdam abgefahren) erhob sich ein starker Gegenwind, der die Schiffe, die stromaufwärts segelten, pfeilschnell an uns vorübertrug, die Schnelligkeit des Attwood aber bedeutend hemmte. Der Wind wurde so heftig, daß unser Kapitän, wahrscheinlich in der Hoffnung, er werde gegen Abend eine andere Richtung nehmen, an der Douane anlegte. Wir aßen zu Mittag; der Wind wurde immer heftiger; wir gingen plaudernd auf dem Verdecke umher und hörten dort über den theuern Preis der Ueberfahrt (3 Pfd. St. 10 Shil., oder ungefähr 42 fl. rh.), hier über das, keineswegs Zutrauen einflößende, Gesicht des Kapitäns murmeln, dort den Stand des westindischen Handels besprechen, während mit jeder Viertelstunde die Wellen höher vom Meere heraufschwollen.

Endlich (es war sechs Uhr) ging es weiter. Wir schwankten langsam dem Meere entgegen. Der Himmel war umwölkt; die sinkende Sonne säumte die ziehenden Wolken mit spärlichem Golde; die öden, flachen Ufer der Insel Voorne verschwammen in dem Abendduft; die Seemöwen flatterten scheu über die Wellen hin, und die Meerschweine stiegen paarweise aus den schäumenden Wassern empor und begleiteten weit hinab unser schwankendes Boot. Je mehr sich der Tag neigte, je höher die Wellen gingen, desto einsamer wurde das Verdeck. Eine englische Dame hatte ihr Bett auf einer Bank ausbreiten und sich, darin verhüllt, mit Tüchern festbinden lassen, da sie die Bewegung in der Kajüte nicht ertragen konnte; ein Früchtehändler saß stöhnend zwischen seinen Melonenkörben, die einen Theil des Verdeckes einnahmen und das Schiff »belemmerten», wie die Seeleute sagen; fünf oder sechs seekranke Herren beugten, sich an den Wandtauen haltend, die blassen Gesichter über das Deck hinaus, während die Schiffsmannschaft in geschäftiger Eile die Segel theils auf das Deck herabließ, theils an ihre Raaen band und Alles, was auf dem Verdeck lag, in die untern Räume brachte.

Wir kamen noch vor Nacht auf das offene Meer. Kein Schiff nah oder fern; das Gestade verhüllt; der Himmel mit grauen, zerrissenen Wolken verhängt; das wildbewegte Meer in ungeheuren Wellen dem Dampfboot entgegenbrausend und es, wie eine Nußschale, aufundniederwerfend; das Verdeck, vor wenigen Stunden noch buntbelebt und ein Aufenthalt der Freude und des Scherzes, jetzt verlassen und stumm; und aus der Kajüte herauf das Stöhnen der Erkrankten: so sah ich allmälig die Nacht sich auf das Schiff senken, während die Wuth des Windes und der Wellen von Augenblick zu Augenblick wuchs.

Der Kapitän sah mit kaltem, ernstem Gesicht in die einbrechende Nacht hinaus. Da ich bemerkt hatte, daß er die lästigen Fragen einiger ängstlichen Reisenden gar nicht oder sehr lakonisch beantwortete; so hütete ich mich, ihn in diesem Augen-

blicke zu stören, um so mehr, da ich es für eine Vergünstigung ansehen mußte, daß ich auf dem Verdeck bleiben durfte. Wäre ich meinem Schweigen treu geblieben, so hätte ich die Nacht auf dem Verdeck, in der freien Luft, und nicht in der dumpfen Kajüte hingebracht. Als nämlich einige Salzwellen über das Verdeck brachen und einen Matrosen, der eine Laterne trug, wie ein Bündel leichte Wäsche auf den Boden hinschleuderten, daß die Planken krachten, und die Laterne in tausend Stücke zerbrach; und als man den Steuermann mit starken Tauen am Ruder festband, und ein Maat mit der Rumflasche ihm beigegeben ward, damit er nicht in Schlaf verfalle und von den Wellen weggespült werde: da näherte ich mich dem Kapitän, der seine durchdringenden Blicke auf die uns entgegen strömenden Wellenberge gerichtet hatte und dann und wann, durch Winke mit der Hand, seine Befehle gab.

»Was sagt euer Barometer, Kapitän?« fragte ich, auf die Wolken deutend. — »Stehender Wind, Herr,« sagte das Männchen, die scharfen Augen auf den jetzt erleuchteten Kompaß festhaltend. — »Er hat sich doch seit einer Viertelstunde mehr nach Norden gewandt.« — »Wir halten mehr nach Süden, Herr. — Aber was thut ihr auf dem Verdeck? Ihr seid ja bis auf das Hemd naß. Geht in die Kajüte und legt euch ins Bett: hier seid ihr den Leuten im Weg.«

Ich dachte, es sei gerathen, des Kapitäns nicht unverständlichen Winken zu gehorchen, da solche Leute auf ihren Schiffen den unbedingtesten Gehorsam zu erwarten berechtigt sind, und da ich, den zerstiebenden Wellen ausgesetzt, wirklich nicht wenig durchnäßt war. Ich blickte noch ein Mal auf die grauen Wasser und stieg in die Kajüte hinab. Zwei Artillerie-Offiziere von Woolwich erzählten sich, auf dem, mit Teppichen bedeckten, Boden der Länge nach ausgestreckt, zur Erbauung einiger geängstigten Seelen, welche ihr Schicksal bereits dem Himmel anheim gegeben hatten, die schauderhaftesten Geschichten von untergegangenen und gescheiterten Schiffen. »O Jemine!« sagte ein zierlicher Kapitän von den Horse Guards, den das schaukelnde Schiff in seinem Bette unsanft hinundherwarf, »erzählt doch keine so grimmige Geschichten, bei denen man auf dem festen Lande seekrank werden kann! Hört ihr denn nicht des Zeus und Neptunus Donner, und seht ihr nicht, wie das Boot nach allen Seiten geschaukelt wird?« — »Alles Kinderspiel,« sagte einer der Artilleristen, »gegen einen Sturm, was man so recht einen Sturm nennt, wie ich einen im mittelländischen Meer erlebte: erst die Masten mit den Leuten drauf ins Meer; dann das alte Haus, nur noch zwei Fuß über dem Wasser, mit der Backbordseite auf einen Felsen gelegt; wir an das Steuerbord gebunden, daß uns die, zuweilen über das Wrack gehenden, Wellen nicht wegspülten; endlich ein rettend-

Schiff! Ihr Herren, wer so Etwas nicht erlebt hat, macht sich keine Vorstellung darvon.» — »Kapitän,» versetzte der andere Offizier, »ich sage, unser Boot tanzt jetzt nach einer ganz freundlichen Musik, die ihm der Wind macht; und wenn es etwas ebenern Boden hätte, so würde mir der Burgunder noch besser schmecken; der Schottländer drüben bricht sich die Seele aus dem Leibe, wenn er eine hat. — Ich will euch die Geschichte einer Nacht zum Besten geben.' Wir hatten seit vier Tagen Mondego-Bay verlassen und segelten mit einem schönen Winde unsern Weg dahin. Der Abend war mild, und der Kapitän (sonst ein mürrischer Seebär, wie der hier oben) sagte einige freundliche Worte zu seinen näheren Bekannten. Plötzlich wurde es dunkel; der Wind schlug um; es donnerte in der Ferne. Der Kapitän sprang auf, und das »All' zu Hauf!» ertönte. Alsbald Ruf auf den Masten, Antwort auf dem Deck, Brummen der Taue, Schlagen der Segel. Der Kapitän gab keine Antwort mehr; der Bootsmann fluchte; der Steuermanns-Maat nahm den Mund voll Taback und sagte, die Hand an die Pinne legend, kalt: »In einer halben Stunde tanzen wir mit der Windsbraut.» Ich verstand ihn. Eine dicke, rothe Wolke zog daher, sie lag fast auf dem Meer; der Wind brüllte; die See kochte; die Blitze kreuzten; der Regen floß in Strömen. Alles war hinabgegangen; das Schiffsvolk stand in düstern Gruppen auf dem Deck umher, und der Kapitän ging mit ungewissen Schritten abundauf. Jetzt faßte uns der Sturm und drehte das Schiff, wie einen Kreisel; die Planken ächzten; die Masten krachten und fielen. Bald lagen wir in den Abgründen des Meeres; bald trug uns die Spitze eines Wellenberges; dann schoß das Schiff wieder, wie ein Pfeil, in die Tiefe hinab. Das Geschrei der Verzweiflung aus den unteren Räumen übertönte den Donner der Wogen. Den Besammast im Todeskrampf umklammernd, verlor ich das Bewußtsein und kam erst zu mir, als der Tag graute. Noch drei lange Tage schwebten wir, auf dem Wasser umhertreibend, in Todesangst; da tauchte ein Segel am Horizont auf und endigte unsere Noth.»

Es mochte Mitternacht sein, als die Herren den Erzählungen ein Ziel setzten, und wir unsere Betten aufsuchten. Es war aber schwer, Ruhe zu finden. Der arme Schotte hörte nur mit seinem Jammern und verzweifelten Weinen auf, um sich von Neuem zu erbrechen; so wie unser Boot nur zu stampfen aufhörte, um sich dem, mir weit unbehaglicheren, Schlingern (die Bewegung von einer Seite zur andern nach der Breite des Schiffes) zu überlassen. Unmittelbar über mir hatte der obengenannte Kapitän von den Horse Guards seine Bettstelle; die ungleichen Bewegungen des Bootes machten ihn, sobald er sich gelegt hatte, seekrank; es war fast komisch, wie er, das Weh

fühlend, ein Dutzend Mal sein Lieblingswort: »O dear! O dear! (O Jemine!)« herausstieß und dann den Strom seiner Leiden vor mir hinab auf den schönen Teppich ergoß. In dem anstoßenden Bett lag ein anderer, sonst sehr liebenswürdiger, aber für die See durchaus nicht geborner, Mann. Er war aus Windsor und hatte in Handelsgeschäften die Niederlande bereist. Ich hatte ihn schon in Nymwegen kennen gelernt, wo er mir sagte, er gehe nach Ostende, um von dort, als dem kürzern Wege, nach London überzuschiffen. Er hatte seiner Frau den Tag seiner Ankunft in der Hauptstadt bestimmt und sie eingeladen, ihn dort abzuholen; seine Geschäfte hielten ihn aber länger in Nymwegen auf, als er vermuthet hatte, und wenn er am bestimmten Tage in London eintreffen wollte, so mußte er den Weg über Rotterdam wählen. Er that das, aber mit großem Widerstreben; dreißig Stunden zur See, das war ihm ein fürchterlicher Gedanke. Er hatte dem Neptun bereits am Abend gehörig geopfert; aber die Furcht ist ein größeres Uebel, als die Seekrankheit. Bei jedem derben Stoße des Schiffes sprang er aus dem Verschlage, und wenn das erschütterte Gebälk recht ächzte und knackte, so begann er seinen stehend gewordenen Sermon mit einem wirklich herzzerbrechenden Pathos: »Wenn mir der gütige Himmel dieses einzige Mal noch die Gnade erzeigt, mich zu meiner Frau zurückzuführen; so schwöre ich hier, daß ich sie nie wieder verlassen, mich nie wieder zur See begeben werde. Lord! Lord! (Gott! Gott!)« fuhr er wieder, in seine wollene Decke gehüllt und von Neuem geschaukelt, fort: »Lord, welch ein Sturm! Alles kracht, Alles bricht! Meine gute, liebe Frau! Wenn ich das Glück habe, sie wieder zu sehen,« u. s. w. Nicht weniger herzerschütterndes Aechzen ertönte zuweilen aus dem, nur wenige Schuhe von unserm Saale getrennten, Gemache, in welchem die Ruhestätten der Damen waren.

Unter diesen Umständen konnte ich nur selten fünf Minuten ruhig schlafen, und so rechne ich diese Nacht zu den längsten, die ich je erlebt habe. Das Erwachen war zugleich jedes Mal unbehaglich. Die unter der Glaskuppel hängende Lampe verbreitete ein zweifelhaftes Licht über das Gemach; der todtenbleiche Schottländer, an eine Säule gelehnt, starrte mit seinen großen, gläsernen Augen gerade in mein Bett; das starke Knarren des Gebälkes, das Hin- und Herlaufen des Schiffsvolks auf dem Verdeck und das Schwanken des Schiffes waren durchaus keine, auf ächte Behaglichkeit berechnete Erscheinungen. So langsam indeß der Zeiger meiner Uhr vorrückte, so brachte er doch endlich die Stunde, wo es tagte. Wo die Morgensonne durch die grauen Wolken blitzte und da und dort eine Wellenspitze küßte, wandte sich der Wind, die See-

geltaue wurden losgelassen, und wir rollten über die etwas ruhigern Wogen der schönen Insel entgegen.

Um zehn Uhr sahen wir die englische Küste; um zwölf Uhr waren wir Margate gegenüber, dessen weiße, terrassenförmig aus der blauen Fluth emporsteigende Häuser zuweilen lieblich von der Sonne beleuchtet waren. Nah und fern segelten Schiffe aller Art dem Meere entgegen, den Strom hinauf oder bei Eastneß (Ostkap) hinüber, und es war, als kennten meine Artillerie-Offiziere die Schiffe an den Segeln: denn sie wußten in der Entfernung die Namen der Schiffe und ihren Bestimmungsort anzugeben. »Das ist der Suffolk, der geht nach Baltimore; dort segelt die Astrea, die nach Konstantinopel und Smyrna bestimmt ist;» u. s. w.

Als wir Lands-End gegenüber waren, segelte die Columbine (Dampfboot von Margate nach London bestimmt) mit der Schnelligkeit eines Pfeiles an uns vorüber, und wir mußten uns das etwas spöttische Hurrah der Columbiner gefallen lassen: denn unser schwerfälliger Attwood glich wirklich neben der eleganten, leichten Columbine einem Güterwagen neben einem Phaëthon, oder einem alten Bierbrauerkessel neben der Muschel der Venus. Nach dem Mittagessen sahen wir die Mauthbeamten von Gravesand einsteigen, um uns ihre angenehme Gesellschaft bis London zu schenken. Die Ufer der Themse rückten zusammen, und das Auge verweilte mit Wohlgefallen auf den fruchtbaren, waldbegrenzten Höhen von Kent und den freundlichen, belebten Städtchen und Dörfern, an denen wir vorüberflogen. Endlich sahen wir die Wälder von Masten in den Docks zur Rechten, das herrliche Greenwich (Grihnnitsch) und erreichten, zwischen Tausenden von Schiffen und Booten uns durchdrängend, die Weltstadt.

Adrian.

Der Brand des Schlosses*) in Kopenhagen (1794).

Während dieser langen Erzählung war der Abend herangekommen, die Stube war schon ganz dunkel, ohne daß die beiden Freunde es gemerkt hatten: so sehr war der eine in die Erzählung, der andere in das Zuhören vertieft. Bull war seltsam bewegt. Eine solche Begebenheit, die phantastisch aus der trägen, gewöhnlichen Wirklichkeit herausſprang, zog ihn

*) Der Christiansburg, eines der ansehnlichsten und schönsten Residenzschlösser in Europa, dessen Bau sechs Millionen Thaler gekostet hatte. H.

an, während das dunkle Schicksal eines Verwandten, der seinen Aeltern so theuer gewesen war, von welchem er oft auf eine geheimnißvolle Weise hatte reden hören, ihn schmerzhaft berührte. Auch schien Steenersen noch seine Erzählung fortsetzen zu wollen; aber schon lange fand in dem Hause eine große Bewegung Statt. Man lief hinundher; die Thüren wurden aufundzugeschlagen, ohne daß die eingeschlossenen Freunde es bemerkt hatten. Endlich, als die Pause der Erzählung eintrat, ward man auf die immer zunehmende Bewegung, auf das laute und hastige Sprechen und Laufen aufmerksam.

»Was mag das wohl bedeuten?» sagte Steenersen, als die Magd eben eilig und stark an die Thür klopfte und rüttelte. »Mein Gott!» rief sie, als man aufschloß, »Sie sitzen hier im Dunkeln, während die ganze Stadt in Angst ist: das Schloß brennt!» —

»Nun,» sagte Steenersen ruhig, »da werden ja wohl Tausende zum Löschen sein. Das Schloß brennt wohl nicht so leicht.» — »Nein, nein,» rief sie, äußerst unruhig, »gehen Sie aus diesem dunkeln Loche hinaus, wo freilich, in dem engen, finstern Hofe, Nichts zu spüren ist.»

Beide traten in die große Stube und erschraken, als sie diese seltsam erleuchtet sahen, ohne daß ein Licht angezündet war. Bull riß schnell ein Fenster auf. Auf der Straße liefen eilig einzelne Menschen; Wagen rasselten auf dem Pflaster in furchtbarer Hast. Der Himmel war feurigroth, und ein Regen von glühenden Funken fiel auf die Dächer herunter.

»Um Gottes Willen! Dieses Leuchten ist doch nicht von dem brennenden Schlosse?» — »Ei freilich,» antwortete das Mädchen. Beide griffen nach ihren Mänteln. »Nur das mußt du noch wissen,» sprach Steenersen, indem sie hinauseilten;» »Eistein ist hier: ich habe ihn gesehen, wenngleich nicht gesprochen. Er verschwand in ein Haus, aber ich erwartete ihn.»

Bull hörte kaum, was er sagte. Sie stürzten davon. Der Versammlungsort der norwegischen Gesellschaft war ziemlich weit von dem Schlosse entfernt. Ueber die Straßen leuchtete der feurige Himmel, eine Menge Funken fielen allenthalben hin; aber Lichter waren in die Fenster gestellt, und still und eifrig liefen einzelne Menschen fort. Die Menge ward immer größer, das Gedränge immer furchtbarer, das brausende Getümmel immer gewaltiger, je mehr sie sich dem Schlosse näherten. Mächtige Rauchsäulen wirbelten von der Höhe herunter, und die Flammen sah man über die Häuser ihre feurigen Zungen strecken. Sie traten aus einer engen Gasse hervor; die Brücke, die zum Schlosse führt, der große Platz und das brennende Schloß lagen vor ihnen.

Das Schloß liegt auf einem großen Platze, einer künstlichen Insel, die durch einen weiten Kanal einen bedeutenden Theil des, der Insel Amak gegenüberliegenden, Ufers abschneidet. Nach diesem Ufer zu ist der rechte Flügel gegen Süden an andere Gebäude, an ein Zeughaus, an Packhöfe, die hinter diesem liegen und bis zum Ufer reichen, angelehnt. Hier war die große Bibliothek und die Kunstsammlung, bei dieser ein großes Gebäude, welches die wichtigsten Archive enthält, und in welchem zugleich die höchsten administrativen Behörden des Reichs ihre Sitzungen halten. Nicht weit davon liegt die alterthümliche, schöne Börse, in welcher eine große Menge Laden aller Art, auch bedeutende Bücherladen; und eine Reihe Häuser, von Kaufleuten und Schiffern bewohnt, läuft längs dem, mit Schiffen beladenen, Kanale bis nach einer Brücke, welche die eigentliche Stadt Kopenhagen mit derjenigen Abtheilung derselben, die auf der Insel Amak gebaut ist (mit Christianhaven), vereinigt. So war ein sehr bedeutender Theil der wichtigsten Besitzthümer der Nation auf dieser Seite mit dem Schlosse verbunden. Auf allen übrigen Seiten war und ist noch das Schloß frei, die vordere Fronte desselben ging nach einem großen Hofe, von bogenförmigen Arkaden, denen der Peterskirche in Rom ähnlich, umschlossen, hinter welchem die ansehnlichen königlichen Ställe angebracht sind. Diese Arkaden sind durch eine eiserne Thür geschlossen und führen nach einer, mit marmornen Gebäuden versehenen, Brücke. Die Fronte zeigt nach dem westlichen Walle der Stadt und ist durch kurze, aber meist breite Straßen von diesem getrennt.

Gegen Norden liegen die Seitengebäude des Schlosses ziemlich nah an dem Kanale, und neben der hintern Fronte auf dieser Seite war die Schloßkirche. Diese Fronte, groß, hoch, war vor dem Brande die am Meisten imponirende: sie zeigte die ganze, ansehnliche Breite des Schlosses und war in der Mitte mit einem großen Portale versehen, das einen Balkon trug. Von der Größe der Fenster mag man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß nach dem Stadtbrande, als ein bedeutender Theil der Einwohner ohne Wohnungen war, die ärmern in den Fensterruinen des abgebrannten Schlosses sich Wohnungen von zwei Stockwerken bauten. Vor diesem Schlosse liegt ein großer Platz, so ausgedehnt, daß eine kleine Stadt, aus mehrern, sich durchkreuzenden, Straßen und aus kleinen, hölzernen Häusern bestehend, hier gebaut war, nach dem Stadtbrande von vielen Menschen bewohnt. Der Kanal ist daher dieser hintern Fronte gegenüber am Weitesten von dem Schlosse entfernt, und links läuft die obenerwähnte Straße, die nach Christianhaven führt; die Börse und Reichskanzlei liegen darneben. Hier ist der Kanal immer mit Schiffen bedeckt, und zwei Brücken, eine nach Norden zu, in der Nähe der

Kirche, vor dem rechten Flügel des Schlosses, eine andere dem großen Portale gegenüber, führen über diesen. Jenseit des Kanals, der rechten Seite des Schlosses gegenüber, liegt eine Kirche; der linken gegenüber läuft eine ansehnliche Häuserreihe, die sich vor dem Brande umbog und eine Straße zwischen sich ließ, wo jetzt ein Platz ist.

Des Nachmittags saß die königliche Familie in den Gemächern des rechten Flügels bei der Tafel, als man die Nachricht brachte, daß es in dem Schlosse brenne. Es erregte kaum einige Unruhe. Daß ein Brand in den Ofenröhren, am hellen Tage entdeckt, in einem so massiven Gebäude gefährlich werden könnte, vermochte man sich nicht vorzustellen. Einen ähnlichen, geringen Eindruck machte das Gerücht, welches sich sehr schnell in der Stadt verbreitete. Nach kurzer Zeit drang aber in die königlichen Gemächer und fast eben so bald durch die Stadt die beunruhigende Nachricht, daß der Brand auf eine sehr bedenkliche Weise überhandnehme, das Feuer zeige sich an mehreren Orten zugleich. Jetzt gerieth Alles im Schlosse, welches von einer großen Menge höherer und niederer Beamten mit ihren Familien bewohnt war, in unruhige Bewegung. Das unerwartete Gerücht versammelte eine ungeheure Menge von Menschen, die sich jeden Augenblick vermehrte, um das Schloß.

Mancherlei Vermuthungen äußerten sich später über die Möglichkeit, daß der Brand so verzehrend um sich greifen konnte in einem so festen Gebäude. Die wahrscheinlichsten sind diese: Schon seit zwei bis drei Wochen hatte man in mehreren Gemächern einen brandigen Geruch verspürt, der anzeigte, daß einige Röhren brennen müßten. Die Röhren waren mit einander in Verbindung; sie waren, um die sich durchkreuzenden Gänge zu erwärmen, durch die Mauer geleitet. So mag das Feuer schon seit längerer Zeit still und unbemerkt im Verborgenen gewühlt haben. Wahrscheinlich sind mehrere Schornsteine zugleich gesprungen. Die weitläufigen Böden des Schlosses dienten als Niederlage für getrocknete Breter und Balken, die plötzlich Feuer fingen; und brennende Balken stürzten durch eine große Oeffnung, die von oben bis unten durch die ganze Höhe des Schlosses ging, weil man da eine marmorne Treppe bauen wollte. Sie zündeten unten, und so füllten sich plötzlich alle die verschlungenen Gänge mit dickem Rauche, der jeden Zutritt den Rettenden gefährlich, oft unmöglich machte. Dennoch drangen Viele kühn hinein, aber nur Wenige kamen zurück. Sie verirrten sich in den langen, mit Rauch erfüllten, labyrinthischen Gängen, in welchen selbst mit völliger Ruhe, am hellen Tage sich zurechtzufinden dem Unkundigen schwer wird. Wirklich behauptet man, daß bei dem Schloßbrande eine größere Anzahl Menschen das Leben verlor, als bei dem großen

Stadtbrande, ein Jahr später, wo doch ein brennender hoher Kirchthurm herunterstürzte und auf ein Mal fast eine ganze Straße anzündete.

Als unsere Freunde den Schloßplatz erreichten, stand der rechte Flügel in vollem Brande; die Flammen brachen aus den mächtigen Fenstern hervor und wirbelten, zu einer ungeheuren Feuermasse zusammengedrängt, aus dem entzündeten Dache. Die Mitte des Schlosses und der linke Flügel lagen dunkel und düster da, und über ihnen schwebten drohend die Flammen. Die königliche Familie hatte das Schloß verlassen. Ein unermeßlicher Menschenhaufen wogte, von Erstaunen und Entsetzen gefesselt, auf dem weitläufigen, durch die Feuersäule erleuchteten Platze. Funken fielen, wie ein dichter Regen, auf die erhellten Häuser jenseit des Kanals, auf die Schiffe, auf den Platz. Hier rasselten Wagen, liefen, wie betäubt, Menschen mit Kleinigkeiten, die sie gerettet hatten, ertönte das dumpfe Geschrei; während Polizeidiener die Rettenden wie die bloß Neugierigen ergriffen, damit sie Reihen bildeten, die das Wasser in Schläuchen von dem Kanale bis zu den Spritzen sich reichen sollten. Bull war von Steenersen getrennt. Er eilte durch die Menschenmasse gerade auf das große Portal des Schlosses zu. Oft ward er ergriffen. Man wollte ihn, wie die Uebrigen, zwingen, sich in die Reihen, die sich die Schläuche zureichten, zu stellen. Mit Macht riß er sich los und suchte immer eiliger nach dem Schlosse durchzudringen. In dem Portale waren Wagen, Spritzen, Menschen zusammengedrängt, ein verworrenes Geschrei, eine mehr störende als fördernde Anstrengung, zwecklos nach allen Richtungen. Die befehlenden Anführer vermochten kaum, einige Ordnung in dieses Chaos zu bringen, und Bull sah kaum die Möglichkeit ein, wie er hindurchkommen könnte. Aber er mußte. Hinundhergestoßen, getreten, oft selbst in gebietendem Tone zurückgewiesen, drang er immer vorwärts und erreichte den Hof. Hier wohnte, zwei Treppen hoch, in dem linken Flügel des Schlosses, die Schwester seiner verstorbenen Mutter. Durch Hausgeräth, Wagen, Spritzen, hinundherlaufende Menschen, oft von den Wasserstrahlen benetzt, suchte er mit großer Anstrengung den wohlbekannten Eingang zu finden. Aber auch da noch waren die Schwierigkeiten nicht überwunden. In erschrockener Eile stürzten die Meisten, mit großen Bündeln beladen, die Treppe herunter und hinderten die wenig Kühnern, die hinauf wollten. »Eilt, eilt, hinunter zu kommen; eilt um Gottes Willen aus dem Gebäude!» schrieen die Ersteren. Viele von den Letzteren ließen sich abschrecken. Sie liefen mit den Uebrigen hinunter. Wenige drängten sich noch immer vorwärts. Bull stieß Jeden zurück, und je größer man ihm die Gefahr schilderte, desto mehr eilte er. Um ihn herum knisterten die Flammen; ob auch unter ihm, vermochte

er nicht zu unterscheiden. Ein langer, ihm wohlbekannter Gang lag vor ihm. Allenthalben lagen zerbrochene Sachen, Kleider, Geräthe aller Art; aber kein Mensch war mehr zu sehn. Die Thüren an beiden Seiten waren offen und zeigten in den verlassenen Gemächern die größte Verwirrung. Endlich erreichte er die Wohnung der theuren Tante. Sie hatte in seiner Kindheit, in seiner früheren Jugend die Stelle der verstorbenen Mutter vertreten; sie war ihm über Alles werth. Auch diese Wohnung schien verlassen. Die Thüren waren alle geöffnet, und in der Wohnstube erblickte er heruntergerissene Spiegel, zerbrochene Stühle, Wäsche, Kleider, Betten unter einander, die Schubladen aller Schränke herausgezogen; und ein brennendes Talglicht stand, düsterleuchtend, auf einem Tische. Laut rief er in die leeren Stuben hinein. Da trat ein alter Diener hervor, noch beschäftigt, einige Sachen von Werth zu retten.

»Kund,« rief Bull, »wo ist die Frau?«

»Fort, gerettet,« antwortete dieser; »aber das arme Kind, die Nichte aus Tellmarken« — »Luise?« schrie Bull.

»Ja diese. Sie rettete mit aller Besonnenheit, und während die Frau in großer Verwirrung herumlief, beschwur sie sie, sich auf das Wichtigste zu besinnen. Da besann sich die Tante auf eine Schatulle in einem entfernten Gemache. Das Mädchen eilte dahin; sie waren eben kurz vorher zusammen da gewesen; und wir haben sie nicht wieder gesehen.«

Ohne weitern Bescheid zu erwarten, stürzte Bull, fast besinnungslos, zur Thür hinaus; mehr durch Instinkt, als durch Ueberlegung geleitet, lief er die Treppe hinauf, die zur Mansarde führte. Aber eben, indem er sich der Kammer näherte, in welcher nach dem Bericht des Dieners die Schatulle stand, stürzte krachend und brennend das Gebälk herunter, Flammen und Rauch wirbelten ihm entgegen, und er hörte, wie die herabbrechenden Balken und Mauern, immer tiefer herunterfallend, die unteren Decken im Fallen zertrümmerten. Die Treppe, die er eben bestiegen, war zerstört, der Rückweg ihm gesperrt; halb bewußtlos eilte er in der Richtung nach der Façade des Schlosses, die dem Schloßplatze zugekehrt ist. Um ihn knisterten Flammen, krachten die brennenden Balken, und während entsetzliche Gewißheit: »sie ist verloren,« dumpf in seinem Innern widerhallte, ergriff ihn mit Grauen das Gefühl, daß auch er in dem wüsten, ungeheuren Gebäude von dem Abgrunde der Flammen rings umgeben, dem furchtbarsten Tode preisgegeben sei. Die Rauchsäulen drängten sich hinter ihm her und drohten ihn zu ersticken. Er fand eine Treppe, die noch nicht brannte; er erreichte glücklich die hohen Gänge des ersten Stockwerkes. Kein Mensch war zu sehen. Alle hatten sich aus dem verzehrenden Feuerschlunde gerettet, in dessen Mitte

er sich noch immer befand. Der breite Gang, mit den ansehnlichen Gemächern auf beiden Seiten, dehnte sich vor ihm aus und führte nach der großen Treppe hin, die nach dem Portale hinunterlief. Schon hörte er in der Ferne das Gemurmel der Menschen und fing an, Hoffnung zu schöpfen, obgleich der Rauch ihm den Athem hemmte. Düster leuchteten die Flammen durch die Fenster der offenen Zimmer und erhellten den Rauch, der die Gänge erfüllte. Da wälzte sich eine furchtbar dicke Rauchsäule aus einem Nebengange hervor und sperrte ihm den Weg. Dunkelröthlich blickten die Gluthen durch die dicken, schwarzen Dampfwolken hervor, und mit der letzten Anstrengung der Verzweiflung, den Athem an sich haltend, stürzte er sich in den brennenden Rauch hinein. Es gelang ihm, von seinem Mantel geschützt, den er über das Gesicht hielt, durchzudringen. Eine offene Thür gab der Dampfsäule eine Richtung quer über den Gang. Kaum war er durchgedrungen, als er ein einzelnes Mädchen angstvoll laufen, schwanken, hinfallen sah. Er eilte auf sie zu, ergriff sie, und, selbst erschöpft, mußte er das ohnmächtige Mädchen mehr schleppen als tragen. Sie näherten sich schon der Treppe, als eine helle Flamme ihnen den Weg versperrte; durch diese war der Rauch verzehrt, allein eine brennende Hitze an die Stelle getreten. Das Mädchen schöpfte Athem, richtete sich auf; er umfaßte sie, schob sie von der Richtung des Feuers weg, schützte sie und sich mit dem Mantel, den er der Flamme vorhielt, und drang noch ein Mal glücklich durch. Das Mädchen hatte sich, wie es schien, gänzlich erholt, sie lief mit ihm eilig vorwärts; und eben als sie die große Treppe erreicht hatten, sahen sie in dem fernen Gange durch den dicken Rauch zwei männliche Gestalten auf eine Flügelthür zuschreiten. Sie war verschlossen; mit großer Gewalt ergriff der Eine, ein mächtig hoher Mann, das Schloß; die Thür ging krachend auf, und sie stürmten in das Gemach hinein, indem sie die Thür, offenbar um den Rauch abzuhalten, schnell wieder schlossen.

Als nun die sichere Treppe vor ihnen lag, wagten Beide zuerst für einen Augenblick ruhig Athem zu schöpfen, und indem das Mädchen die Augen öffnete und ihren Retter anblickte, zweifelte dieser nicht mehr, daß es ihm gelungen sei, Die zu retten, die er schon für verloren ansah. Seine Vermuthung ward Gewißheit, als er die kleine, ihm wohlbekannte, Schatulle erblickte, welche die Geängstete noch immer krampfhaft festhielt. Denn noch immer drohte die Gefahr, die Flammen und die dicken Rauchsäulen erfüllten den Gang und näherten sich immer mehr. Sie eilten die Treppe hinunter und waren nun in dem gedrängten Haufen von Menschen unter dem Portale. Aber es war unmöglich, durchzudringen. Sie wurden unwillkührlich nach dem innern Hofe hingeschoben und suchten hier einige

ruhige Augenblicke. Ihre Lage war indeß Nichts weniger, als gefahrlos, und nur das Gefühl, daß sie einer weit größeren Gefahr, fast wie durch ein Wunder, entgangen waren, daß sie hier die geringere mit einer Menge kühner, emsig beschäftigter Menschen theilten, ließ sie eine Zeit lang das Bedenkliche ihres Zustandes übersehen. Aus allen Fenstern schlugen die hellen Flammen heraus, und selbst in dem Mittelpunkte des Hofes, wo sie unter hinundherlaufenden Menschen den Ruheplatz fanden, in der größtmöglichen Entfernung von dem Gebäude, herrschte eine furchtbare Gluth. Das Wasser der Spritzen strömte durch den Hof und über die hier und da eingestürzten Mauern; die Feuerfunken fielen in dichten Haufen herunter, und das Gewirr der einander durchkreuzenden, rufenden, schreienden Stimmen erfüllte einen Jeden mit Entsetzen. Ein Gespräch konnte sich unter solchen Umständen nicht anknüpfen, obgleich alle Versuche, durch das Gedränge von Wagen, Spritzen, Geräthen und Menschen, die das Portal erfüllten, durchzudringen, lange fruchtlos blieben.

Endlich, als das Mädchen versicherte, daß sie sich völlig erholt habe, wagte man den entscheidenden Versuch. Beide wurden nun von einer Masse Menschen ergriffen, welche die nämliche Absicht hatten. Sie geriethen in die Mitte dieser, immer gewaltsamer, immer ängstlicher vordringenden, Masse; das Mädchen war in Gefahr, erdrückt zu werden. Mit großer Anstrengung hob Bull sie in die Höhe, daß sie von den Nächsten getragen wurde. Der Gewalt der vorwärts dringenden Menge mußte jedes Hinderniß weichen, und wie ein mächtiger Strom, wenn er, eingeengt durch Felsenwände, dann sich wieder frei bewegen kann, nach allen Seiten sich ergießt: so zertheilte sich, wie fortgeschnellt von elastischen Federn, der zusammengepreßte Haufen, als sie den freien Platz erreichten. Jetzt erst waren Beide gerettet und durften sich's gestehn. Sie eilten, sich von dem Schlosse zu entfernen; und eben wollten sie sich über die Richtung, die zu nehmen sei, berathen: als sie ein mächtiges, lautes Rufen um Hülfe hörten.

»Mein Gott,« rief das Mädchen, »er ist es!» und wandte sich, Angst und Entsetzen in allen Zügen, nach dem Schlosse. Das Rufen erscholl wieder, noch ängstlicher, noch stärker; und das Mädchen, als hätte sie die Gefahren vergessen, denen sie kaum entronnen war, ohne jene Scheu, die man bei einer so zarten weiblichen Gestalt voraussetzen mußte, drängte sich furchtlos zwischen die Menge, die durch den Ruf herbeigezogen wurde. Bull eilte ihr nach, mit aller Anstrengung bemüht, sich in ihrer Nähe zu halten. Der Ruf nach Hülfe erscholl von dem Balkon über dem Portale. Hier sah man, fast mitten unter Flammen, die von allen Seiten zusammenschlugen, einen

Mann stehen, und ein zweiter schien sich mühsam aufzurichten, indem er sich an das Geländer des Balkons stützte. Der große Haufen unten starrte das entsetzliche Schauspiel an; die beiden Männer schienen rettungslos verloren, und jeden Augenblick erwartete man, sie entweder von den Flammen verzehrt oder sich voller Verzweiflung von dem hohen Balkon herunterstürzen zu sehen. Keine Leiter war hoch genug, kein mögliches Mittel zu erfinden. Das Mädchen blickte mit starren Augen, mit festgebannten Zügen, wie versteinert, todtenblaß und unverwandt nach dem Balkon hin. Die ganze Menschenmasse war, wie von Entsetzen gelähmt; kein Laut ließ sich hören.

»Platz da!» rief eine Stimme; und man sah einen kurzen, stämmigen Mann, in einem groben, blauen Oberrocke mit rothem Kragen, sich mit Gewalt durch die Menge drängen. Einen langen, starken Strick, an dessen einem Ende ein eiserner Haken befestigt war, trug er um den einen Arm gewunden. »Ihr müßt zurücktreten und mir Platz gönnen,» rief er, indem er den Strick aufwickelte, das eine Ende anfaßte und den Versuch machte, das mit dem Haken versehene nach dem Balkon zu schleudern. Die dicht um ihn gepreßte Menge hinderte ihn. »Zurück da!» rief er; Andere halfen, sie zurückzudrängen; und als er so viel Raum hatte, daß er den Strick einigermaßen in großen Bogen schwingen konnte: drängten sich die Nächsten von selbst zurück, um nicht von dem eisernen Haken getroffen zu werden. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, den Strick nach dem Balkon zu werfen. Man erstaunte, als man es sah: denn Jedermann hielt es für unmöglich. Bei einem jeden vergeblichen Versuche hörte man von dem stämmigen, trocknen, lakonischen Manne nur ein verdrießliches: »Eh!» — Als es gelungen war, rief er laut hinauf: »Mach' ihn fest!» Es geschah, und mit unglaublicher Schnelligkeit kletterte er zum Balkon hinauf.

Hier sah man, wie Der, welcher um Hülfe gerufen hatte, mit starken Armen den Zweiten über das Geländer hob und so hinstellte, daß er den Strick bequem umfassen konnte, während der kühne Retter ihn von Unten unterstützte. Schon waren Alle von den Flammen umzingelt, aber die beiden an dem Stricke Schwebenden glitten sicher und langsam hinunter, während der Zurückgebliebene kühn über das Geländer sprang, mit einem Arme sich festhielt und so, frei in der Luft, in der größten Höhe schwebte. Erst als Beide unten waren, schwang er sich nach dem Stricke hin und glitschte schnell hinunter.

Ein Jubelgeschrei ertönte von allen Seiten; aber mit unglaublicher Schnelligkeit drängte sich das Mädchen durch den Haufen, und Bull eilte ihr nach. Kaum waren Beide gerettet, als sie schon in ihrer Nähe war.

»Eistein!» rief sie. — »Luise, du hier?»

»Luise!» rief der zuerst Gerettete, der, wie man sah, mit einem gebrochenen Beine dalag. Das Mädchen hörte kaum seine Stimme, als sie, erschüttert, zu ihm hineilte, neben ihm hinsank und, kaum hörbar: »Vater, Vater!» sprach. »Auch ich war fast verbrannt; dieser junge Mann hat mich gerettet,» sagte sie und zeigte auf Bull.

»Wo ist unser kühner Retter?» fragte Eistein und blickte nach der, in stummes Erstaunen versunkenen, Menge. Er war nicht zu finden.

»Ich sah ihn,» sprach Einer aus dem Haufen, »als Beide gerettet waren, einen Augenblick ruhig nach dem Balkon hinsehen. »Schade um den schönen Strick,» sagte er darauf und verschwand unter der Menge.» — »Ja,» riefen Mehrere, »so machen es unsere braven Schiffszimmerleute von Holmens festem Stock immer.»

Eistein konnte sich nicht beruhigen. Aber hier war schnelle Hülfe nöthig. Eine Tragbahre ward herbeigeschafft, einige Betten glücklich aufgefunden, der Kranke aufgeladen, und, von den seltsamsten Empfindungen durchdrungen, begleiteten Eistein, Luise und Bull den Kranken, der von ein Paar mächtigen Männern getragen wurde.

Sie hatten schon einen großen Theil des freien Platzes überschritten, als sie hinter sich ein furchtbares Knistern und Krachen und eine plötzliche, blendende Erleuchtung der ganzen Gegend wahrnahmen. Die unruhig sich hinundherbewegende Menge schien, wie eingewurzelt; auch die Träger kehrten sich unwillkührlich um und blickten das brennende Schloß an, indem sie die Tragbahre hinsetzten. Die wüthenden Flammen wurden jetzt aus allen Fenstern des großen Gebäudes hinausgestoßen. Hoch in die höchste Atmosphäre entwichen die dampfenden Rauchsäulen. Die großen Flammenzungen aus mehreren hundert Fenstern vereinigten sich nach Oben mit der großen Feuermasse des brennenden ungeheuren Daches. Die Kupferdeckung färbte diese Flammen purpurroth und smaragdgrün. Mitten in diesem furchtbaren, buntgefärbten Feuerkoloß stand der brennende Thurm, eine Flammenpyramide in einem Flammenmeere. Man sah den Thurm wanken; man sah, wie er sich immer stärker nach einer Richtung bog; man sah ihn, brennend in lichter Lohe, in das bunte, wogende Gluthenmeer krachend hineinstürzen; und eine dichte, dunkle Rauchsäule, die plötzlich mächtig aus der Tiefe herausbrach und die blendende Erleuchtung in eine nächtliche Finsterniß verwandelte, bezeichnete die Stelle, wo er hinstürzte. —

Steenersen, durch das große Gedränge von Bull getrennt, verfolgte den nämlichen Weg, wie dieser. Er drängte sich durch das Gewühl; der Brand hatte nun, gegen Mitternacht,

den höchsten Gipfel erreicht. Aengstlich suchte man die Schiffe aus dem Kanale zu entfernen. Die ungeheure Flammenmasse wirbelte von dem linken Flügel, wo das Schloß dem Kanale am Nächsten liegt, über die Schiffe und über die Häuser und drohte, die ganze Häuserreihe anzuzünden. Auf allen Dächern sah man Menschen, welche die Ziegel mit Wasser benetzten, das Anzünden zu verhindern. Viele Fenster der Häuser waren zersprungen; man erblickte die Bewohner, die, von wenigen Freunden unterstützt, im Begriffe waren, ihre Sachen zu retten. Lichter bewegten sich hinundher in den Stuben; die Straßen waren mit Geräthen aller Art erfüllt, und Geschrei, Toben, Weinen, Verwirrung und Entsetzen herrschte allenthalben in dem großen Umkreise, während man mit völliger Ergebung die Rettung des Schlosses aufgegeben hatte.

Heinrich Steffens.

Der Brand des Ballsaales in Paris

(den 1. Juli 1810).

Napoleon liebte Prunk. Alle Gesandten beeiferten sich, die Würde ihrer Staaten durch Aufwand zu vertreten. Der Fürst*) stand nicht zurück, weil er den Einfluß dieser blendenden Außendinge kannte. Mit dem ihm eigenen Geiste geschmackvoller Anordnung eröffnete er sein Haus, und wußte den Festen und Bällen, die er gab, einen besondern Reiz der Neuheit zu verschaffen. So strich der Winter und ein Theil des Sommers von 1810 vorüber. Des Fürsten Gemahlin und seine Kinder waren indessen nach Paris gekommen; sein Bruder, der regierende Fürst und dessen liebenswürdige Familie besuchten ihn dort, und er gewann nun als Mensch mehr Ruhe und Zufriedenheit in der rauschenden Hauptstadt, als plötzlich ein schweres Unglück, ein Schlag außergewöhnlicher Art ihn traf, der auf das Tiefste ihn und die Seinigen verwundete.

Es war am 1. Juli, daß der Fürst zu Ehren der Kaiserin Marie Luise ein glänzendes Fest gab. Geschmack und Pracht sollten in die Wette eifern, den Aufwand zu verherrlichen. Einen Saal ließ er im Garten seines Palastes eigens bauen, geräumig genug, um die große Zahl Gäste zu fassen, und prächtig ausgeschmückt, wie es ihrem hohen Range geziemte. Die

*) Karl von Schwarzenberg, kaiserl. österreichischer Feldmarschall und damals Gesandter in Paris (geb. den 15. April 1771, gest. den 15. Oktober 1820). H.

Holzwände waren mit Tapeten von Leinwand, und diese mit zarten, glänzenden Stoffen zierlich bekleidet; der Boden erhob sich an dem einen Ende, um die Sitze zu fassen; ein herrliches Portal lud an dem andern Ende zum Eintritt ein. Tausende von Lichtern und Lampen erhellten Saal und Garten. Es war eilf Uhr vorüber. Napoleon in der Mitte des Saales, umgeben von vielen der Höchsten, sah dem Tanze zu. Marie Luise mit ihren Frauen saß an der obern Seite. Hier war der Fürst eben im Gespräch, als in einem offenen Gange, der von der unteren, oder Eingangsseite des Saales nach dem Palaste führte, der leichte Stoff der Ueberkleidung Feuer fing. Ein Offizier der Garde, dies sehend, sprang hinzu und wollte den Stoff herunter reißen; aber die Flamme stieg an die Decke, und eilig an dem Gesimse fortlaufend, war sie beinahe gleichzeitig im Saale. Kaum gewahrten dies die Musiker, die auf der halben Höhe der entgegengesetzten Wand ihren Platz hatten, so rissen sie die Thür hinter sich auf, sich zu retten. Ein Gewitter lag eben schwer am Himmel. Der Wind stürmte also gleich heftig in den Saal, und ehe wenige Minuten vergingen, stand dieser ringsum in Flammen. Die Verwirrung, die jetzt erfolgte, war unbeschreiblich. Der Fürst eilte auf Napoleon zu, den die Offiziere der Garde, im ersten Augenblick Verrath und etwas Ungeheures ahnend, mit gezogenen Degen umstanden. »Ich kenne den Bau meines Saales,« rief der Fürst, »und halte ihn für verloren; aber es giebt der Ausgänge genug, Niemand wird sich beschädigen. Mit meinem Körper, Sire, decke ich den Ihrigen.» Er trat an des Kaisers Seite, der, ohne irgend ein Zeichen des Schreckens oder der Bangigkeit, seine Gemahlin in den Garten, von dort eine Strecke Wegs nach St. Cloud führte und dann nach der Stelle des Brandes zurückkehrte. Der Fürst, der ihn begleitet hatte, war vor ihm dort eingetroffen. Er fand den Saal bereits zur Hälfte niedergebrannt, und die Entsetzen erregenden Opfer fesselten seinen Blick. Er suchte nach seiner Gemahlin (seine Kleinen wußte er zu Hause); er sah sie herbeibringen, ohnmächtig, doch wenigstens vom Brande unversehrt. Er sah seinen Bruder und vernahm die Nachricht, daß man die Gemahlin desselben, Pauline, geborne Fürstin von Aremberg, vermisse. Noch wußte man nicht, daß sie, mit der Rettung ihres Kindes beschäftigt, ein Opfer mütterlicher Sorgfalt, in den Flammen ihren Tod gefunden habe. Man suchte, man erwartete, man hoffte noch, und erst einige Stunden darnach erhielt man darvon die schreckliche Gewißheit. Eine Frau mit hohem Geiste und einem reichen Herzen; die Tochter und Verschwägerte einer Familie, die mit inniger Liebe an ihr hing; die Gattin eines Mannes, dessen höchstes Glück sie war; die Mutter von neun liebenswürdigen Kindern ging in dieser hohen Fürstin unter. — Es war

Verhängniß, was über sie an diesem Tage waltete: denn ungern, nur aus Rücksicht für ihren Schwager, setzte sie die bestimmte Abreise weiter hinaus und wohnte diesem Feste bei. — Als das Feuer den Saal ergriff, faßte sie behende ihre zweite Tochter (die mit ihr gleichen Namen trug; die erste, Eleonore, war bereits gesichert), welche eben in einer Reihe tanzte. Sie führte sie der Treppe an dem brennenden Haupteingange zu, durch den die Menge in fürchterlichem Gedränge sich schob. Besonnen hielt sie hier einen Augenblick an, gelangte endlich auf die Treppe, die in den Garten führte, und schon war sie der Rettung nahe: als ein stürzender Balken Mutter und Tochter trennte, und die Treppe unter der Last der Fliehenden einbrach. Entsetzen, Verwirrung, die Nähe der Gefahr, das Geschrei der Fallenden, der Brand, der wie Wogen im Sturme daherzog, der Dampf, der Alles verhüllte, — genug, der Gesammteindruck, der die Besonnensten überwinden mußte, betäubte vielleicht jetzt schon zum Theil die edle Fürstin. Sie hatte wahrscheinlich in diesem Augenblicke kein dringenderes Gefühl, als daß ihr Kind ihr entrissen sei. Eine ungeheure Angst für dies theure Leben mag sie wohl bewogen haben, umzukehren. Sie stürzte in den Saal zurück. Des Morgens fand man sie am andern Ende desselben, wahrscheinlich (so qualvoll war die Art des Verlustes, daß sogar in solcher Wahrscheinlichkeit Trost lag!) von einem fallenden Armleuchter erschlagen. Eine goldene Kette mit kristallenem Herzen, worin sie Haare von ihren Kindern zu bewahren pflegte, und die sie während des Festes am Halse trug, diente zum Erkennungszeichen.

Ihr Gemahl hatte, als der Brand ausbrach, unfern der Kaiserin im Gespräche gestanden. Er wandte sich auf den ersten Ruf der Gefahr hin nach dem Raume, wo die Reihen der Tanzenden so eben zerstoben, und wies noch, da ihm die Gemahlin des Prinzen Eugen entgegen kam, dieser und dem Vicekönige selbst eine nahe Seitenthür, durch welche beide entkamen. Im Saale kämpften bereits Flammen und Dampf um die Herrschaft. Er gelangte glücklich über die Treppe in den Garten. »Dort ist sie!» rief eine Stimme ihm zu. Er stürzt nach dem Orte hin; und es ist eine Dame, die ihr ähnlich sieht. Da faßt seine Seele ein unnennbares Grauen: die Folter der Ahnung, die ihn ergriffen hatte, war alle Grade durchgelaufen, und die Gewißheit leuchtete, ein schrecklicherer Brand, vor ihm auf. Er kehrt zurück zum Saale. Die Treppe ist gestürzt. Ueber einander wälzt sich die fallende Menge*). Man bringt sein Kind,

*) Auch der russische Gesandte, Fürst Kurákin, fiel hier und wurde von Jedermann mit Füßen getreten. Da er sich nicht so bald aufrichten konnte, so erreichte ihn die Flamme und versetzte ihn in einen Zustand, welcher lange für sein Leben fürchten ließ. H.

halb verbrannt, in schonender Verhüllung vorbei. Man schleppt die Gemahlin seines Bruders, der aller Schmuck vom Haupte getreten war, an ihm vorüber. Sein Blick fällt, in der fürchterlichsten Beleuchtung des Brandes, auf eine winselnde Gestalt, der das Kleid am Leibe verzehrt und das goldne Diadem tief in die Stirn geglüht war. Es ist die Fürstin von der Leyen. Ein schwedischer Offizier, der diese so eben aus dem Saale getragen hatte*), versichert, mitten in den Flammen eine Gestalt wandeln gesehen zu haben; wunderbar zugleich und entsetzlich! Fürst Joseph kömmt an den Eingang. Er will hinaufklettern über die brennenden Stufen; da stürzt mit dumpfem Geprassel die ganze Fußdecke des Saales ein, und, wie aus hohler Esse, rollt Rauch und Gluth aus den Trümmern empor. Alles ist verloren.

Anton Prokesch.

Der reiche Mann.

An einem Winterabende, als Herr O.... mit seinen Kindern, Alwin und Theodor, am Kaminfeuer saß, wurde ihm ein schwarzgesiegelter Brief gebracht, den er mit sichtbarer Bewegung las. Nachdem er ihn gelesen und wieder gelesen hatte, faltete er ihn langsam zusammen, und ihn lange zwischen beiden Händen haltend, sah er gedankenvoll in das Feuer. Die Kinder betrachteten ihren Vater mit gespannter Erwartung. Endlich brach er das Stillschweigen und sagte:

»Erinnert ihr euch noch des prächtigen Palastes in der Gegend von Hamburg, den wir im vorigen Jahre auf unsrer Reise besahen, und der so Vieles enthielt, was eure Bewunderung erregte?«

»Du meinst das Feeenschloß,« sagte Alwin, »das in der schönen Ebene am Flusse liegt und schon in der Ferne einen so herrlichen Eindruck macht. Ach, welch ein köstliches Haus! Alle Wände darin waren mit den schönsten Gemählden, alle Treppen und Säle mit Bildsäulen geschmückt.«

»O, ich sehe noch das herrliche Zimmer,« fiel Theodor ein, »wo an den hellblauen, seidenen Tapeten die schönsten Blumen, Schmetterlinge und Paradiesvögel gemahlt waren, als ob sie lebendig wären; und das Naturalienkabinet, wo wir so viele ausländische Thiere sahen.«

---

*) Sie starb einige Tage nachher an ihren Brandflecken, so wie die Frau des russischen General-Konsuls und Madame Jouvard, die Frau eines Genie-Generals. Viele Andere wurden schwer verwundet und litten lange an den Folgen dieser schrecklichen Begebenheit. H.

»Aber das Schönste,« fuhr Alwin fort, »war doch der Park, der uns wie eine unbegrenzte Landschaft vorkam und an Alles, was wir je von Feengärten gehört hatten, erinnerte. Die marmornen Tempel, die schäumenden Wasserfälle, die stillen und kühlen Grotten, das Alles steht mir noch jetzt vor Augen, und ich weiß noch gar wohl, wie wir auf jenem freien Platze durch etwas Neues und Schönes überrascht wurden.«

»Eben da war es,« setzte Theodor hinzu, »wo uns die Gold- und Silberfasanen erschreckten, die so schnell vor uns aufflogen. Was für eine Menge seltenes Geflügels war da zu sehen! Und wie wünschten wir das Alles immer und immer genießen zu können!«

»Ihr prieset den Besitzer aller dieser Dinge sehr glücklich,« sagte der Vater, »und ich erinnerte euch, wenn ich nicht irre, daß man sich noch gar Manches hinzuwünschen müsse, um sich eines solchen Besitzes erfreuen zu können.«

»Du sagtest,« fiel Theodor ein, »ein Kranker würde doch gegen alle diese Güter ziemlich gleichgültig sein, und wer ein unruhiges Gewissen hätte, könnte sie gar nicht genießen.«

»Auch müßte man Freunde haben, die sich mit uns erfreuten,« setzte Alwin hinzu.

»So ist es, meine Kinder,« fuhr der Vater fort, »und die Geschichte des Mannes, dem jenes prächtige Haus gehörte, beweist die Richtigkeit dieser Bemerkung nur allzusehr. Er ist vor wenigen Tagen gestorben, dieser unglückliche Mann; und dieser Brief giebt mir die Nachricht, daß ihm endlich der Wunsch gewährt worden, nach dessen Erfüllung er sich so lange gesehnt habe: daß er gestorben sei.«

Die Kinder wünschten zu wissen, worin das Unglück des reichen Mannes bestanden habe. Der Vater befriedigte ihren Wunsch durch folgende Erzählung:

»Herr Adams, so hieß dieser reiche und unglückliche Mann, war der Sohn eines kleinen Krämers in Niedersachsen, der sehr frühzeitig in dürftigen Umständen starb und diesen Sohn und eine Tochter hinterließ. Ein weitläufiger Verwandter des Verstorbenen nahm sich des Knaben an und brachte ihn zu einem Kaufmann in Hamburg in die Lehre. Die Tochter war genöthigt, Dienste zu suchen. Adams war ein Knabe von trefflichen Anlagen. Er bemühte sich, seinem Herrn zu gefallen, verrichtete seine Geschäfte mit großer Aufmerksamkeit und Treue und wußte noch außerdem Zeit zur Erlernung angenehmer und nützlicher Kenntnisse zu gewinnen. Dieser Eifer blieb nicht unbelohnt. Sein Herr zeichnete ihn bald vor allen seinen übrigen Dienern aus, vertraute ihm die wichtigsten Geschäfte und sah sie unter seinen Händen gedeihen. Mehrere Unternehmungen, die er auf Adams Rath gewagt hatte, gelangen über alle Erwartung, erweiterten sein Ansehn und seine Verbindungen und brachten

ihn bald in den Besitz eines Vermögens, das sich durch kluge Verwendung mit jedem Tage vermehrte. Zur Dankbarkeit ernannte er den Diener zu seinem Handelsgenossen.

Adams genoß sein Glück ohne Uebermuth. Seine Geschäfte verrichtete er mit Leichtigkeit, und da sie ihm oft Gelegenheit zu Reisen gaben; benutzte er diese, seine Kenntnisse zu bereichern und seinen Geschmack zu bilden. Sein Gesichtskreis erweiterte sich immer mehr; sein Charakter gewann an Festigkeit; der Verkehr mit Menschen der verschiedensten Art gab ihm Gewandtheit, und so war es kein Wunder, daß er überall Achtung und Liebe fand. Die Reichen suchten seinen Umgang, weil er liebenswürdig war; die Aermern seinen Rath und oft seine Unterstützung; und überall war er bereit, das Beste zu rathen und nach Kräften zu helfen. Ihr könnt leicht glauben, daß er bei diesen Gesinnungen seine arme Schwester nicht vergaß. In der That zog er sie aus ihrer Dürftigkeit und verheirathete sie an einen wackern Landprediger, der sie liebte und durch Adams Unterstützung in eine sehr bequeme Lage gesetzt wurde.

Nach Verlauf von einigen Jahren ward sein ehemaliger Herr krank, und da er früher noch, als die Aerzte, die Hoffnung verlor, wieder aufzukommen; ließ er seinen Handelsgenossen zu sich rufen und sagte zu ihm: »Ich werde nicht lange mehr leben; es ist Zeit, daß ich mein Haus bestelle. Noch heute will ich meinen letzten Willen niederlegen, in welchem ich dich zu meinem einzigen Erben ernannt habe. Du verdienst dies, denn du hast das Meinige treu verwaltet und es zehnfach vermehrt. In deinen Händen wird es gedeihen, und ich darf nicht fürchten, den mühsamen Erwerb meines Lebens nach meinem Tode leichtsinnig zerstreut zu sehen. Die Kinder meiner Schwester sind ausgeschlossen. Sie haben sich nicht nach meinem Willen gefügt, und ich bin überzeugt, daß sie sich auf meinen Tod freuen. Diese Freude soll ihnen verbittert werden.«

Alle diese Umstände weiß ich größtentheils aus Herrn Adams eigenem Munde. Ich hatte einst einige Geschäfte mit ihm gemacht und besuchte ihn vor mehreren Jahren. Er schloß mir sein ganzes Herz auf. Als er an diesen Punkt seiner Geschichte kam, rief er aus: »Ich Unglücklicher! Ich glaubte bei dieser Entdeckung, auf dem Gipfel des Glücks zu stehen; und ich ahnete nicht, daß mir das Schicksal eine gefährliche Schlinge gelegt hatte.«

»Dringende Geschäfte,« fuhr er fort, »nöthigten mich unmittelbar nach diesem Auftritte zu einer kleinen Reise, die ich früh genug zu beendigen glaubte, um meinen Freund noch am Leben zu finden. Der Himmel hatte es anders beschlossen. Meine Geschäfte verlängerten sich unerwarteter Weise; er starb während meiner Abwesenheit, und erst einige Monate nach

seinem Tode kam ich nach Hause zurück, um meine Erbschaft in Besitz zu nehmen.»

»Die nächsten Verwandten meines verstorbenen Freundes waren ein Neffe und eine Nichte, die, ich weiß nicht wordurch, seinen Unwillen auf sich geladen hatten. Ihre Lebensweise mochte nicht die regelmäßigste gewesen sein, und sie hatten in Hoffnung auf die reiche Erbschaft ihres Oheims eine große Schuldenlast aufgehäuft. Auf die erste Nachricht von dem Tode des reichen Verwandten waren sie herbeigeeilt und hatten das Testament öffnen lassen. Der unerwartete Inhalt desselben hatte sie in die größte Bestürzung gesetzt; sie waren in die heftigsten Verwünschungen gegen mich ausgebrochen; sie hatten Versuche gemacht, den Willen ihres Oheims umzustoßen: aber umsonst. So in allen ihren Erwartungen getäuscht, von ihren Schuldnern verfolgt, sahen sie sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Man sagte, sie hätten ihren Weg nach England genommen.»

Herr Adams nahm nun Besitz von einem unermeßlichen Vermögen, das sich in seinen Händen durch Glück und Fleiß noch täglich vermehrte. Der Besitz einer braven und liebenswürdigen Frau erhöhte sein Glück, und durch sie wurde er mit einem Sohne und einer Tochter erfreut.

Damals war es, wo er das schöne und geschmackvolle Haus erbaute, das ihr so sehr bewundert habt. Er hatte auf seinen Reisen Vieles gesehn und besaß ausgebreitete Bekanntschaften mit Künstlern und Kunstkennern. Diese benutzte er jetzt, und ihr habt selbst gesehn, welch eine Menge der schönsten Verzierungen er zusammengebracht hatte. In jenem bezaubernden Aufenthalte lebte er die glücklichsten Tage in dem Schooße seiner Familie und in einem angenehmen Kreise geistreicher Freunde, die sein Reichthum und die Annehmlichkeiten seines Hauses um ihn versammelten.

Herr Adams schilderte mir die Glückseligkeit, die er damals genossen, mit den lebhaftesten Farben. »Alle meine Wünsche waren erfüllt,« sagte er unter Anderm, »oder vielmehr, mein Glück übertraf Alles, was ich mir je hätte träumen lassen. Wenn ich an der Seite meiner guten und liebenswürdigen Frau vor meinem Hause saß und meine Kinder auf meinen Knieen schaukelte, glaubte ich, ein Paradies zu meinen Füßen zu sehen, und dachte mich als den Beherrscher desselben. Aber das glückliche Loos, das mir vom Himmel gefallen war, hatte meine Blicke von dem Himmel abgelenkt. Ich hatte die Wandelbarkeit alles menschlichen Glückes vergessen. Ach! erst dann, als mir der edelste und beste Theil Dessen, was ich Mein nannte, verloren war, dachte ich wieder an Gott, und mein bekümmertes Herz suchte Den auf, den ich in meiner Freude vergessen hatte. Sie sehen meine Leiden, setzte er hinzu, und doch ist Das, was Sie sehen, nur ein geringer Theil derselben.»

Als mir Herr Adams dies sagte, lag er in einem kleinen Zimmer seines Landhauses, in das kein Strahl der Sonne drang, auf einem Bette, dessen Vorhänge sich nur selten öffneten. Eine unheilbare Gicht hatte sich fast aller seiner Glieder bemächtigt und seine Augen so sehr angegriffen, daß ihm oft der matteste Schimmer des Lichtes unerträglich war. Die geringste Bewegung verursachte ihm die peinlichsten Schmerzen. Nur selten nahm er Besuch an; und seine verwittwete Schwester war die einzige Person, die er in seinem Zimmer dulden mochte, und die für seine Bedürfnisse sorgen durfte. Sein Haus war öde, und, wo man ehedem die Stimme der Freude zu hören pflegte, tönten jetzt nur die ängstlichen Seufzer eines unheilbaren Kranken. — Herr Adams hatte gerade damals einige leidliche Augenblicke. Als er sah, daß ich von seinem Zustande gerührt war, drückte er mir die Hand und sagte: »Ich will Ihnen mein ganzes Herz ausschütten. Sie nehmen Theil an meiner unglücklichen Lage, und ich fühle mich erleichtert, wenn ich meinen Kummer in eine theilnehmende Brust niederlegen kann.«

Er fuhr hierauf nach einer kleinen Pause fort: »Sechs Jahre hatte ich in der glücklichsten Lage gelebt, als mich meine Geschäfte nach London riefen, wo ich mehrere Monate verweilen mußte. Es war das erste Mal nach meiner Verheirathung, daß ich mich so lange von meiner Familie entfernte. Meine Sehnsucht nach ihr war außerordentlich, und ich genoß Wenig von den Annehmlichkeiten der unendlichen Stadt. Mein Herz war beklommen, und die Ahnung eines großen Unglücks schien auf demselben zu lasten. Eines Tages ging ich an einem Platze vorbei, wo man eben Anstalt machte, einige Straßenräuber aufzuknüpfen. Ich hatte nicht die mindeste Lust bei diesem Schauspiele zu verweilen; da ich aber zufälliger Weise in dem Gedränge hörte, daß der eine von ihnen ein Deutscher sei, zog ich doch weitere Erkundigung ein. Stellen Sie sich meine Bestürzung vor, als ich den Namen Olivier hörte, den Namen des Mannes, den mein ehemaliger Herr mir zu Liebe enterbt hatte. Ich hoffte indeß noch einen Augenblick, daß er ein Anderer sein könnte; aber da ich meine Augen auf den Richtplatz warf, stand derselbe Mann auf der Leiter, in dessen verstörten Mienen ich nur allzu deutlich die wohlbekannten Gesichtszüge des Enterbten fand. Ich war bei dieser schrecklichen Entdeckung wie vom Donner gerührt. Ich eilte nach Hause, ohne zu wissen, was ich that, und wie mir geschehen war. Und kaum hatte ich mich von der ersten Erschütterung einigermaßen erholt, als ich einen Brief von meiner Frau bekam, in welchem sie mir schrieb, daß unsere Tochter am Scharlachfieber darnieder läge, und auch an dem Knaben die ersten Zeichen der Krankheit sichtbar würden. Sie bat mich, ruhig zu sein und

das Beste zu hoffen. Diese Nachricht würde mich unter allen Umständen erschreckt haben; aber in diesem Augenblick warf sie mich ganz darnieder. Es schien mir sogleich gewiß, daß meine Kinder ohne Rettung wären, und ich brachte, ich weiß selbst nicht wie, ihre Gefahr und Oliviers unglückliches Schicksal in eine traurige Verbindung. Was ich noch gar nicht gewagt hatte, deutlich zu denken, stand in diesem schrecklichen Augenblicke klar vor meiner Seele. Ich sagte zu mir selbst: »»Du bist die Ursache von Oliviers Verbrechen und Tod. Du besitzest das Vermögen, das ihm gehörte; du besitzest es, weil du dich mit keinem Worte für ihn verwandt und seinen Oheim nicht mit ihm auszusöhnen gesucht hast. Jetzt, wo dieser Unglückliche, den die Verzweiflung aus seinem Vaterlande trieb, die Strafe für ein Verbrechen büßt, worzu ihn seine Hülflosigkeit nöthigte, leidest du in der Angst für deine Kinder einen doppelten Tod und büßest für die Sorglosigkeit, mit welcher du das Unglück des Enterbten betrachtest hast.«« —

»Jetzt hatte ich in England keinen ruhigen Augenblick mehr. Ich mußte nach Hause, und glücklicher Weise fand sich ein Schiff, das eben zum Auslaufen bereit war. Meine Unruhe begleitete mich auf der Ueberfahrt, und immer stand das Bild meiner Kinder vor meinen Augen. Ach, ich sollte sie nicht wiedersehen! Während ich auf dem Meere umhertrieb, waren die Lieblinge meines Herzens ein Raub des Todes geworden. Kaum war ich gelandet, als ich nach meinem Landhause eilte. Es wurde Nacht, ehe ich ankam, und ich sah von Ferne einen Theil des Hauses stark erleuchtet; in den dunklen Zimmern gingen bisweilen Lichter hinundher. Meine Unruhe war unbeschreiblich, und so schnell ich auch fuhr, schien mir doch der Wagen stille zu stehen. Endlich kamen wir an. Ich eilte die Treppe hinauf; Niemand begegnete mir. Ich riß den erleuchteten Saal auf und sah — meine Frau im Sarge.» —

Herr Adams hielt bei diesen Worten inne, faltete die Hände und schien in der Erinnerung seines Schmerzes verloren. Dann fuhr er fort:

»Ich will Ihnen meine Empfindungen nicht beschreiben: mein Schmerz war ohne Grenzen. Sinnlos war ich neben dem Sarge niedergefallen, in welchem meine geliebte Gattin, lächelnd, lag. Ein heftiges Fieber ergriff mich; ich raſete mehrere Tage lang, und die Aerzte gaben mich auf. Aber, ach! ich hatte die Schaale meiner Leiden noch nicht geleert; ich wurde, wider alles Erwarten, dem Leben wieder zurückgegeben. — Von dieser Zeit an erschien mir mein Haus, das vordem der Wohnsitz der Freude und Zufriedenheit gewesen war, wie ein offenes Grab, das meine Geliebten verschlungen hatte. Wohin ich trat, wohin ich meine Augen richtete, sah ich Nichts, als die Spuren abgeschiedener Freuden, denen ich umsonst meine

Thränen und Seufzer nachschickte. Aber auch der Genuß einer wehmüthigen Traurigkeit war mir nicht vergönnt, denn überall drängte sich Oliviers furchtbare Gestalt zwischen die theuren Schatten meiner Kinder und meiner geliebten Frau. Ich sah ihn, wachend und schlafend. Wie oft bin ich in tödtlicher Angst von meinem Lager aufgefahren, wann ich ihn im Traume sah, wie er meine Kinder erwürgte oder sie in die Flammen meines Hauses stürzte oder mit mir kämpfte und meine Habe forderte, die er sein rechtmäßiges Eigenthum nannte! — Diese Träume schienen mir immer mehr und mehr die Stimme des Gewissens zu sein. Meine besten Güter waren dahin, und was ich noch hatte, machte mir keine Freude mehr. Dies sah ich als einen Beweis an, daß ich es mit Unrecht besäße. Ach! mein Freund, ich würde auch in meinem Unglück noch glücklich gewesen sein, wenn mich mein Gewissen über diesen Punkt freigesprochen hätte. Ich durfte mir zwar auf keine Weise vorwerfen, das Testament meines Freundes auf eine unrechtmäßige Weise erschlichen zu haben; aber hatte ich auch das Mindeste gethan, den harten Entschluß zu mildern, durch den er seine nächsten Verwandten enterbte? Ach, leider, nicht! Diese Unterlassung quälte mich jetzt, und ich rechnete mir Oliviers Thaten und seinen Tod zu. Es war ganz umsonst, daß ich diesen Gedanken bekämpfte: er kehrte immer zurück; und wenn ich ihn am Tage entfernt hatte, ergriff er mich mächtiger des Nachts.»

»Einst, als ich mich unruhig auf meinem Lager umher warf, fiel mir plötzlich ein, woran ich bis jetzt noch gar nicht gedacht hatte, daß Olivier eine Schwester gehabt, und daß er mit dieser entflohen wäre. Dieser Gedanke fiel mir mit neuer Gewalt auf das Herz. Aber eben so schnell leuchtete mir ein schwacher Schimmer des Trostes daraus hervor. »Gott Lob!» rief ich aus, »so kann ich doch vielleicht einen Theil meines Unrechtes wieder gutmachen. Ich will sie retten, wo sie auch sein mag!» — Mit diesen Worten sprang ich auf und machte sogleich Anstalten zur Abreise. Niemand begriff meine Absicht, denn ich hatte mich Niemanden anvertraut. Jedermann glaubte, daß der Tod der Meinigen die einzige Ursache meiner Traurigkeit sei. Ich kam nach London. Mit unsäglicher Mühe erhielt ich einige Nachrichten von der Person, die ich suchte; aber die Spuren ihres Daseins waren fast verwischt, und das Wenige, was ich erfuhr, war nicht gemacht, mich aufzuheitern. Aus Allem wurde endlich wahrscheinlich, daß sie nach Amerika gegangen sei. Ich eilte ihr auch dorthin nach, aber ohne Erfolg. So verschwendete ich mehrere Jahre mit fruchtlosen Bemühungen, bis ich endlich, niedergeschlagener, als je, nach Hause zurückkehrte. Die vielfältigen Reisen, die Gefahren, die ich ausgestanden, die Unruhe, die mich niemals verließ, Alles dieses hatte meine Kräfte aufgerieben; und ich versank allmälig in

den hülflosen Zustand, in welchem Sie mich jetzt erblicken. Meine Gesundheit ist unwiederbringlich verloren; meine Reichthümer sind mir verhaßt; und alle meine Hoffnungen sind auf den Tod gesetzt, der mich von meinen Leiden erlösen und in die Arme meiner Gattin und meiner Kinder zurückführen wird.»

Dies ist die Geschichte des bedauernswürdigen Mannes, den die Vernachlässigung einer einzigen menschenfreundlichen Handlung so unaussprechlich unglücklich gemacht hatte. Nur ein sehr edler Mann konnte sich um einer solchen Unterlassung willen so hart anklagen und eine so lange Reue fühlen. Nachdem er mehrere Jahre auf die traurigste Weise zugebracht hatte, starb seine Schwester, deren Gegenwart und Sorgfalt seine Leiden erleichtert hatte. Dieses neue Unglück beschleunigte seinen Tod. Als er die Annäherung desselben fühlte, dankte er Gott mit unbeschreiblicher Innigkeit und Freude, daß er ihn endlich aus diesem Zustande befreien wolle: denn seine Leiden hatten ihn längst von der Welt getrennt, und er sehnte sich nach dem Himmel und der Ruhe im Grabe.

So kann dem Menschen das enge und finstre Grab lieber werden, als der glänzendste Palast. So wenig kann uns der Besitz äußerer Güter glücklich machen, wenn er nicht mit dem Besitze des höchsten Gutes, dem innern Frieden, der Einigkeit mit uns selbst und dem Zeugnisse eines reinen Gewissens, verbunden ist.»

Friedrich Christ. Wilhelm Jacobs.

Der Born der Genesung.

Zu Damaskus, im Lande Aram, lebte ein Mann, Namens Baruch; der war im ganzen Lande berühmt wegen seines Reichthums, so daß die Leute sagten: »Er heißt mit Recht Baruch, das ist verdolmetscht: Der Gesegnete.» Denn er besaß die Schätze Indiens und Arabiens und wohnte in einem herrlichen Palast, deß Fußboden von glänzendem Marmor war, bedeckt mit köstlichem Teppich; und seines Reichthums war kein Ende. Dazu hatte ihm Gott ein edles Weib gegeben und sieben blühende Kinder.

Aber siehe, es war weder Friede noch Freude in seinem Herzen. Darum strebte er täglich, den Glanz seines Hauses zu mehren und das Schöne mit dem Schönsten zu wechseln. Aber dennoch fand er nicht Friede in seinem Herzen und ward immer mißmuthiger, und der Schlaf entwich von seinen Augen. Da sprach er in seinem Herzen: »Was soll mir das Leben? Es kann mir nichts Höheres und Besseres werden, als ich besitze von Jugend auf; und ich weiß nun, daß Alles eitel ist unter der Sonne, und meine Seele hat

Ekel an Allem.» — So ging Baruch umher in schwermüthigen Gedanken und betrübte sein Weib und sein ganzes Haus, so daß man sagte: »Es plagt ihn ein böser Geist!» Darum gedachte er, seiner Tage ein Ende zu machen, daß er der Plage los würde.

Da vernahm Baruch, daß in der Stadt Memphis, im Lande Mizraim, ein weiser Mann wohne, ein Prophet, dem Gott die Weisheit in das Herz gegeben habe, also daß er zu rathen wisse in allen Dingen. Und er beschloß, sich aufzumachen und seines Rathes zu begehren. — Und er rief den treuesten seiner Diener, Namens Malchi, und sprach: »Wohlan, rüste mir zwei Kameele und belade eins derselben mit Gold, Silber und edlen Steinen und den köstlichsten Gewürzen Arabiens!» Und Malchi that, wie ihm sein Herr geboten hatte. Baruch aber segnete sein Weib und seine Kinder; und sie machten sich auf, er und sein Diener, und sie zogen von dannen über das Gebirge durch die Wüste nach Mizraim. — Also zogen sie mit ihren Thieren sieben Tagereisen und abermals sieben Tagereisen in der Wüste; aber sie erreichten das Land nicht: denn der Engel des Herrn hatte sie mit Blindheit geschlagen, daß sie des Weges fehleten, und nicht wußten links oder rechts. Und es durstete sie und ihre Thiere gar sehr: denn es war kein Quell noch Brunnen in der Wüste weit und breit. Und sie sammelten des Nachts den Thau in ihren Mänteln und saugten daran, ihre Lippen zu netzen. — Da seufzte Baruch und sprach: »Gäbe ich nicht gern alle Schätze, die das Kameel führt, und ihrer noch viel Mehr aus meinen Gewölben in Damask um einen Becher des Wassers, das in meinen Gärten aus Marmor und Porphir sprudelt, und alle meine köstlichen Weine in meinen Kellern für ein Börnlein, das unsere Zunge laben möchte?»

Also seufzte Baruch; und der Tag war sehr schwül, und die Hitze nahm überhand, und es durstete sie immer mehr, so daß ihre Seelen matt wurden. Da schlachteten sie eins der Kameele; aber es ward schier kein Wasser in ihm gefunden, woran sie sich laben möchten. — Da that Baruch seinen Mund auf und sprach zu Malchi: »Ach! du mein treuer Diener und Gefährte, habe ich dich hierher geführt, daß du meinetwegen sterbest? Meinem Hause daheim war ich eine Plage in meinem Unmuth, und dir nun, mein treuer Malchi, bin ich ein Engel des Verderbens in der Wüste! Und dennoch duldest du, wie ein Lamm, das seinen Mund nicht aufthut vor seinem Erwürger, und murrest nicht gegen deinen Verderber, der für deine Treue den Fluch über dich bringet. Ach! Malchi, wie soll ich es dir vergelten?» Also redete Baruch. — Aber Malchi antwortete und sprach: »Wie sollt' ich meinem Herrn nicht gern folgen bis in den Tod? Hab' ich doch deines Bro-

des gegessen und deines Weines getrunken bis auf diesen Tag. Hab' ich der guten Tage genossen, wie sollt' ich mich denn der bösen weigern? — Möchte der Herr nur dich aus der Noth erretten und meine Seele zum Lösegeld nehmen! Bin ich doch der einzelne Mann; aber es trauern um dich ein Weib und sieben Kindlein.» — Und als Malchi diese Worte geredet hatte, da vermocht' er nicht ferner: denn seine Seele wurde matt, und er sank nieder auf die Erde.

Da brach Baruch das Herz, und er fiel auf sein Antlitz in seinem Jammer und weinte und sprach: »Ach! Herr! Herr! Gott Himmels und der Erde! Verderbe mich! Denn ich bin nicht werth der Gnade, die du mir erzeiget hast, und die Last meiner Sünden ruhet schwer auf meiner Seele! Darum verderbe mich, wie es meine Thaten werth sind!» — Und nachdem er diese Worte geredet hatte, verstummte er und weinte sehr.

Siehe, da kam ein Rauschen von Ferne her aus den Felsen, gleich wie das Rauschen eines Börnleins. Und Baruch erhob sein Haupt und horchte; also erhob auch das Kameel sein Haupt und neigte das Ohr zu dem Rauschen und nahte sich dem Felsen. Baruch aber sprach: »Wird der Engel des Herrn denn ein Wunder thun und mitten in der Wüste den Felsen öffnen, daß er uns vom Verderben errette?» Also sprach Baruch und eilte hinzu; und siehe, an dem Fuße des Felsens in der Tiefe quoll ein Börnlein mit klarem Wasser, und es strömte kühl und reichlich, und seine Gestalt war lieblich. Da fiel Baruch von Neuem auf sein Antlitz und weinte und rief: »Ach! Herr! Gott! Nun erkenne ich in Wahrheit, daß du barmherzig bist und von großer Güte, und daß du Wunder thust, obwohl ich deiner Barmherzigkeit nicht werth bin!» — Baruch aber trank nicht aus dem Börnlein, sondern brachte eilends eine Schaale und füllte sie, und lief hinüber zu seinem Diener Malchi und wusch ihm die Schläfe und netzte seine Lippen. Da schlug Malchi die Augen auf und sah seinen Herrn an. Baruch aber fiel ihm um den Hals und weinte vor Freuden und rief: »O Malchi, du Feund meines Herzens, nicht mehr mein Diener! Ach, daß ich dich gefunden habe! Siehe, der Engel des Herrn hat uns ein Börnlein gezeigt! Darum trink und erquicke deine Seele, auf daß du lebest und ich auch lebe!» — Und nachdem Malchi getrunken hatte, ward seine Seele erquickt; und Baruch führte ihn zu dem Börnlein; und sie nahmen Speise von den Kameelen, die sie mitgebracht hatten, und setzten sich in der Kühlung des Börnleins, und aßen und tranken und wurden satt. Also tranken sie auch ihr Thier und ruheten aus von ihren Beschwerden, und ihre Seelen wurden erquickt und gestärkt. Und sie blieben daselbst die Nacht bis an den andern Tag.

Als nun die Sonne aufging, sprach Malchi zu Baruch, seinem Herrn: »Siehe, die Sonne ist aufgegangen! Willst du, so fülle ich die Schläuche, und wir ziehen vorwärts zu dem Propheten im Lande Mizraim gegen Abend. Wir mögen nicht ferne mehr sein.« — Da lächelte Baruch zu seinem treuen Diener Malchi, und faßte seine Hand und sprach: »Mein Bruder Malchi, nicht also! Siehe, der Herr hat mir die Weisheit gegeben, die ich gesucht habe. Worzu bedürfte es des Propheten in Mizraim? Wohlan, wir wollen gegen Morgen ziehen, des Weges, den wir gekommen sind!« — Darauf füllten sie die Schläuche mit frischem Wasser, und tränkten das Kameel und tranken selber, und segneten den Quell, der sie vom Verderben gerettet hatte, und zogen fröhlich ihrer Straße. Und als sie in der Heimath anlangten, zu Damask, saß Thirza, das Weib Baruchs, vor den Thoren des Hauses sammt ihren sieben Kindlein unter den Palmen, und sie erschrak, als sie Baruch sah und seinen Diener Malchi. Baruch aber küßte sein Weib und seine Kindlein und weinte vor Freuden. — Da erhob Thirza ihre Stimme und sprach: »Gesegnet sei mir der weise Mann Mizraims, der euch sobald wieder heimsendet, und gesegnet sei mir Baruch, mein Geliebter! Denn siehe, deine Gestalt ist eine andere, und dein Antlitz leuchtet mir, wie ein Engel des Friedens! Nenne mir doch den Mann Gottes, der den Frieden in deine Seele zurückgerufen hat, daß ich ihn segne!« — Da lächelte Baruch und sah sein Weib an und erzählte Alles, wie es ihm und Malchi begegnet war, von Anfang bis zu Ende. Darauf sprach er: »Siehe, nicht ein Mensch und Prophet, sondern Gott selbst hat mich unterwiesen. In der Wüste habe ich Demuth gelernt; im Börnlein habe ich die Gnade des Allbarmherzigen und seine Güte erkannt, und in meinem Diener einen Menschen und Freund gefunden. Und nun kehre ich erneuet zurück; und es wohnt der Friede in meinem Herzen, der köstlicher ist, denn Gold und Silber, und den mir meine Güter nicht zu geben vermochten.«

Also redete Baruch, und sein Wandel war freundlich und schlecht und recht bis an das Ende seiner Tage. Aber von seinen Schätzen that er wohl im ganzen Lande weit umher, und es ward kein Armer gefunden, dem er nicht half in seiner Armuth. Da sagten die Armen, denen er half: »Wohl mag er mit Recht Baruch genannt werden: denn er ist ein Gesegneter des Herrn, und von ihm selber kömmt Segen.« — Er aber sprach: »Siehe, auch dieses hat mich das Börnlein gelehrt.« Und als ein Jahr verschwunden war, zog er zu dem Quell mit Malchi, seinem Freund, und Weib und Kindern, und weihete den Born und bauete darneben eine Herberge für

die Pilger der Wüste. Den Quell aber nannte er »Beor Refah,« das heißt: Born der Genesung. Also heißt er bis auf den heutigen Tag.

Friedrich Adolph Krummacher.

Die Wittwe zu Zehra.

Der Khadi zu Zehra, Ben Bâchir, begegnete einer Wittwe, welche einen Esel vor sich hertrieb und weinte. »Warum weinst du, armes Weib?« — »Wohl ein armes Weib,« antwortete sie: »dieser Esel, der leere Sack, welcher darauf liegt, und die Kleidung, welche meine Blöße deckt, sind der ganze Ueberrest meiner Habe; alles Uebrige hat mir der Khaliph genommen.« »Und worin bestand deine übrige Habe?« fragte Ben Bâchir, verwundert. — »Ich besaß eine kleine Meierei; sie war das Erbtheil der Vorfahren meines verstorbenen Mannes und der meinigen; sie war uns über Alles lieb: wir waren hier geboren und erzogen; unsere gemeinschaftliche Liebe nahm hier ihren Anfang; wir wurden Gatten, genossen die Zufriedenheit wahrer Liebe und unermüdeter Arbeitsamkeit; noch auf dem Sterbebette bat mich mein guter Mann, dafür zu sorgen, daß unser kleines Gut, welches uns unsre Väter hinterlassen hätten, an Niemand anders gelange, als an unsern Sohn, welcher vielleicht in dem Augenblicke im Heere des Khaliphen sein Blut für einen Herrn vergießt, welcher seiner Mutter Alles nimmt.« — »Und aus welchem Grunde,« fragte der Khadi, »nahm dir der Khaliph dein Grundstück?« — »Er will sich ein Lustgebäude dahin bauen lassen,« antwortete die Wittwe. — »Guter Gott,« dachte der Khadi bei sich selbst: »er hat so viele Paläste und Lustgebäude; und auf einen bloßen Einfall, noch eins mehr zu haben, vertreibt er ein armes Weib aus ihrem Eigenthume!« — »Und welchen Ersatz gab er dir?« fragte Ben Bâchir. — »Ersatz? Keinen!« antwortete die Wittwe. »Er ließ mir anfänglich eine kleine Summe anbieten; wie ich aber das mir so theure Grundstück nicht verkaufen wollte, so nahm er es mir mit Gewalt.« — »Hast du ihm deine traurige Lage nicht vorgestellt?« erwiderte der Khadi. — »Ich warf mich vor ihm nieder,« antwortete die Wittwe, »benetzte mit Thränen seine Füße und bat und flehte; ich sagte ihm Alles, was mir Schmerz, Kummer und Verzweiflung eingab.« — Sie konnte vor Schluchzen nicht fortfahren. — »Und dein Bitten vermochte Nichts über ihn?« fragte Ben Bâchir theilnehmend. — »Er wies mich mit aller möglichen Härte ab!« antwortete sie, weinend. — Ben Bâchir hob die Augen gen Himmel. »Allmächtiger!« seufzte er, »Vater der Menschen! Er stellt dich hier auf Erden

vor, und kann Die von ſich weiſen, die Nichts verlangen, als was Gerechtigkeit und Billigkeit heiſcht; und du überſiehſt mit Langmuth und Geduld die unbilligſten und ungerechteſten Bitten der Sterblichen?» — »Weib,» ſagte er entſchloſſen nach dieſer ſtillen Pauſe, »überlaß mir deinen Eſel und deinen Sack auf eine kurze Zeit und folge mir von Ferne. Ich gelte Etwas bei dem Khaliphen. Wo iſt er jetzt?» — »Er befindet ſich eben jetzt,» antwortete die Wittwe, »auf dem Grundſtück, welches ich ſonſt mein nannte. — Aber was willſt du mit dem Eſel?» — »Sei unbeſorgt und folge mir!» verſetzte der Khadi.

Ben Bächir nahm den Eſel und ſuchte den Khaliphen auf. Der Khaliph bewillkommte ihn freundlich. »Ich habe dich ſo lange nicht geſehen, Ben Bächir,» ſagte er zu ihm; »und wie kömmt es, daß ich eben jetzt dich ſehe?» — »Erhabener Beherrſcher der Gläubigen,» antwortete Ben Bächir, »ich habe ſo eben ein armes Weib geſprochen, welchem —» — »Ich errathe, was folgen wird,» unterbrach ihn der Khaliph in einem ernſthaften Tone, »und will Nichts weiter hören. Die Halsſtarrige mag ihr Betragen büßen! Steht es nicht in meiner Willkür, über Vermögen und Leben meiner Unterthanen zu gebieten?» — »Deine Macht,» erwiderte Ben Bächir, »iſt hier auf Erden unbegrenzt. Auch verlangt die arme Wittwe ihr ehemaliges Eigenthum nicht zurück; ſie bettelt bloß um ein kleines Andenken; und wenn du es erlaubſt, ſo fülle ich dieſen Sack, zufolge ihres Wunſches, mit Erde.» — »Die kann ſie haben,» erwiderte der Khaliph, lächelnd, »und wenn ſie zehn Säcke wollte. — Bald, Ben Bächir, ſollſt du die Gegend nicht mehr kennen! Hier ſoll ein prächtiger Palaſt errichtet werden, dort ein Waſſerfall die Ausſicht verſchönern und weiterhin ein hoher Thurm ſich erheben, von welchem man die ganze Gegend überſehen kann.» — »So?» erwiderte Ben Bächir, welcher unterdeſſen den Sack mit Erde angefüllt hatte. — »Ich werde ſogleich mein Geſchäft vollendet haben, und dann, erhabener Beherrſcher der Gläubigen, erlaube mir noch eine Bitte, die eben ſo unbedeutend iſt, als die erſte.» — »Sie ſei dir geſtattet,» verſetzte der Khaliph. — »Der Sack iſt gefüllt,» fuhr Ben Bächir fort; »und nun, erhabener Beherrſcher der Gläubigen, flehe ich um deinen Beiſtand, ihn auf den Eſel zu laden.» — »Welche befremdende Bitte!» rief der Khaliph. »Wie kannſt du dies von mir verlangen? Rufe meiner Sklaven einen, und er ſoll dir helfen.» — »Erlaube, Beherrſcher der Gläubigen,» erwiderte der Khadi, »daß ich dich um dieſe Gnade bitte; daß ich dich flehend bitte, ſie mir nicht abzuſchlagen.» — »Wahnſinniger,» rief der Khaliph, »die Laſt iſt zu ſchwer für mich!» — »Zu ſchwer?» ſagte Ben Bächir; »dieſer Sack voll Erde, ein ſo kleiner Theil des Grundſtücks, auf welchem wir uns befin-

den, scheint dir zu schwer? O Herr, und du schauderst nicht bei dem Gedanken an den Tag, an welchem du vor deinem und unserm Richter erscheinen wirst; an welchem nicht bloß dieser Sack voll Erde, sondern das ganze Grundstück mit allen Palästen und Thürmen, welche du darauf erbauen willst, mit allen Thränen, mit welchen die Unglücklichen es durch deine Veranlassung benetzt haben, zur weit unerträglicheren Last werden dürfte? — Du bist hienieden unbeschränkter Herrscher; ein Wink von dir verkürzt des Menschen Leben, und ein einziges Wort stürzt Tausende ins Unglück; aber es kömmt eine Zeit, in welcher du mit deinem Sklaven in gleichem Range stehest!» — »Mit meinem Sklaven in gleichem Range?» erwiderte der Khaliph. »Ich irre mich,» faßte Ben Bachir wieder das Wort; »dein größerer Vorzug hier wird dir zur größern Qual gereichen. Du hast hier einen ungleich größern Wirkungskreis, folglich auch ungleich Mehr zu verantworten. Jeder deiner Unterthanen hat nur von Dem Rechenschaft abzulegen, was er für sich besaß; du aber von Allem, was wir insgesammt besitzen. Lebe wohl; verzeih deinem Sklaven die Verwegenheit!»

Ben Bachir wollte sich entfernen. Der Khaliph hielt ihn zurück. »Dir verzeihen?» sagte er. »Ich bin dir Dank schuldig, daß du mich von einer großen Ungerechtigkeit zurückhältst, die ich schon halb begangen habe. — Rufe die Wittwe! Sie nehme ihr väterliches Erbtheil zurück; und um sie für die Thränen zu entschädigen, die ihr meine Härte ausgepreßt hat, soll ihr Grundstück von meinen Gärten, welche angrenzen, um eben so Viel vergrößert werden. Und du verlässest nie wieder meinen Hofstaat, damit ich Gelegenheit habe, dich angemessen zu belohnen. Die Regenten bedürfen eines freundschaftlichen Begleiters, der Nichts scheut der Wahrheit zu opfern; der sie auf ihre Fehltritte aufmerksam macht und darvon zurückhält; du sollst der meinige in Zukunft sein.»

August Jakob Liebeskind.

Die ewige Bürde.

Der Khaliph Hackam, der die Pracht liebte, wollte die Gärten seines Palastes verschönern und erweitern. Er kaufte alle benachbarten Ländereien und bezahlte den Eigenthümern so Viel darfür, als sie verlangten. Nur eine arme Wittwe fand sich, die das Erbtheil ihrer Väter aus frommer Gewissenhaftigkeit nicht veräußern wollte und alle Anerbietungen, die man ihr deßwegen machte, geradezu ausschlug. Den Aufseher der königlichen Gebäude verdroß der Eigensinn dieser Frau; er nahm ihr das kleine Land mit Gewalt weg, und die arme

Wittwe kam, weinend, zum Richter. Ibn Bächir war eben Khadi der Stadt. Er ließ sich den Fall vortragen und fand ihn schlimm: denn obschon die Gesetze der Wittwe ausdrücklich Recht gaben, so war es nicht leicht, einen Fürsten, der gewohnt war, seinen Willen für die vollkommene Gerechtigkeit zu halten, zur freiwilligen Erfüllung eines veralteten Gesetzes zu bewegen. Was that also der gerechte Khadi? Er sattelte seinen Esel, hing ihm einen großen Sack über den Hals und ritt unverzüglich nach den Gärten des Palastes, wo der Khaliph sich eben in dem schönen Pavillon befand, den er auf dem Erbtheil der Wittwe erbaut hatte. Die Ankunft des Khadi mit seinem Esel und Sacke setzte ihn in Verwunderung; und noch mehr erstaunte er, als Ibn Bächir sich ihm zu Füßen warf und also sagte: »Erlaube mir, Herr, daß ich diesen Sack mit Erde von diesem Boden fülle.» Hackam gab es zu. Als der Sack voll war, bat Ibn Bächir den Khaliphen, ihm den Sack auf den Esel heben zu helfen. Hackam fand dieses Verlangen noch sonderbarer, als alles Vorige; um aber zu sehen, was der Mann vorhabe, so griff er mit an. Allein der Sack war nicht zu bewegen, und der Khaliph sprach: »Die Bürde ist zu schwer, Khadi, sie ist zu schwer!»

»Herr,» antwortete Ibn Bächir mit einer edlen Dreistigkeit, »du findest diese Bürde zu schwer? Und sie enthält nur einen kleinen Theil der Erde, die du ungerechter Weise einer armen Wittwe genommen hast; wie willst du denn das ganze geraubte Land tragen können, wann es der Richter der Welt am letzten Gerichtstage auf deine Schultern legt?»

Der Khaliph war betroffen; er lobte die Herzhaftigkeit und Klugheit des Khadi und gab der Wittwe das Land, mit allen Gebäuden, die er darauf hatte anlegen lassen, zurück.

Johann Gottfried von Herder.

Der Christ und der Mohammedaner.

Zwei Brüder, Wolfgang und Raimund, beide in Deutschland geboren und erzogen, schifften sich einst nach Malta ein. Der Vater hatte früh schon den Jüngsten als malteser Ritter einschreiben lassen, und des Jünglings schwärmerischer Sinn zog ihn unwiderstehlich nach dieser Insel, um dort dem Orden als wirklicher Ritter zu dienen. Wolfgang liebte den Bruder zu innig, als daß er sich von ihm hätte trennen mögen. Er verkaufte seine Besitzungen, nahm sein bedeutendes Vermögen zusammen, begleitete seinen Raimund nach Malta und kaufte dort schöne Ländereien. Hier ward er ein glücklicher Gatte und Vater und erschuf, während der Bruder oft

gegen die Korsaren zur See focht, mit frommem, häuslichem Sinne sich ein kleines Paradies. Aus den gefahrvollen Kämpfen zurückkehrend, fand Raimund hier immer Ruhe und Erholung; und wann er nun von den überstandenen Gefahren erzählte, sich der erkämpften Siege freute und nicht unterließ, seinen Haß gegen die Ungläubigen laut auszusprechen und einen ewigen Krieg gegen sie zu geloben: dann suchte ihn oft der sanftere Wolfgang zu überzeugen, daß man wohl auch andere Waffen gegen sie gebrauchen müsse, als das bloße Schwert.

So hatten sie viele Jahre schon auf Malta gelebt, als der Orden einen Hauptanschlag gegen die Korsaren, die ihm kürzlich mehrere Schiffe genommen hatten, beschloß. Auch Raimund ging mit in diesen Kampf, aber er kehrte nicht zurück. Die christlichen Ritter erfochten zwar große Vortheile; verloren jedoch auch Manches, worzu denn besonders das Schiff gehörte, auf welchem Raimund gefochten. Augenzeugen, welche den Händen der enternden Seeräuber auf einem kleinen Boote glücklich entkommen waren, behaupteten, daß jenes Schiff erst nach dem Verlust aller darauf fechtenden Ritter genommen worden, und daß auch Raimund gefallen sei.

Heiß und innig beweinte Wolfgang den geliebten Bruder. Dieser aber war nicht todt; es wartete seiner ein härteres Schicksal. Die Seeräuber bemerkten kaum das noch zögernde Leben in dem schwer verwundeten Ritter, als sie es sorgfältig zu erhalten und ihn zu heilen suchten, um ihn auf dem Sklavenmarkte zu Algier mit frechem Hohne zum Verkauf auszustellen. Seine hohe, kräftige Gestalt zog viele Käufer an; man freute sich, einen der furchtbaren Ritter als Sklaven quälen zu können; aber der Korsar forderte einen zu hohen Preis, und Raimund mußte manche schrecklichlange Stunde auf seinen Verkauf warten. Endlich erschien ein junger, vornehmer Türke, mit Namen Eid Muley, besah und prüfte den Gliederbau des Unglücklichen, wie man ein Zugthier vor dem Kaufe zu untersuchen pflegt, und bezahlte endlich die geforderte große Summe. »Du sollst mir tüchtig arbeiten müssen, Christensklave,« sprach er, »daß ich nicht umsonst für dich eine solche Summe ausgegeben habe!«

Er hielt sein schreckliches Versprechen. Raimund ward der Willkür unbarmherziger Aufseher übergeben und von diesen auf das Grausamste zu den schwersten Arbeiten getrieben. Wer kann seine Lage beschreiben? Wer vermag zu schildern, was bei dieser unwürdigen Behandlung in seinem kräftigedlen Gemüthe vorging? Mehrere seiner Mitsklaven wurden durch ein bedeutendes Lösegeld in Freiheit gesetzt; nur er hatte keine Hoffnung darzu: denn nach des Ordens strengen Gesetzen durfte keines Ritters Freiheit jemals durch Lösegeld erkauft werden.

Zwar hatte er fest beschlossen, mit Ergebung in den Willen der Vorsehung sein schweres Schicksal zu tragen und den grausamen Uebermuth seiner Feinde mit Verachtung zu vergelten; aber Muth und Kräfte erlagen doch endlich. Bei einer Gelegenheit, wo der stolze Eid Muley, den seine Sklaven nur selten zu Gesicht bekamen, einst bei ihrer Arbeit gegenwärtig war, warf er sich in Verzweiflung vor ihm nieder und bat ihn um den Tod.

»Den Tod nicht!» entgegnete Muley: »darfür hab' ich dich zu theuer bezahlt! Aber ich weiß, man kann sich auf dich verlassen; selbst meine Aufseher loben dich unter den Sklaven. In voriger Nacht hat sich einer meiner Gärtner selbst entleibt; ich kam hierher, um seine Stelle durch einen andern von euch zu ersetzen, und meine Wahl ist auf dich gefallen.» — Raimund mußte gehorchen und sich glücklich preisen, daß er nicht mehr in dem elenden, stallartigen Behältnisse der übrigen Sklaven seine Nächte zubringen, nicht mehr unter den Peitschenhieben unmenschlicher Aufseher seine schweren Arbeiten verrichten durfte: denn diejenigen Sklaven, welche die Gärten des Gebieters bestellten, standen unter seiner unmittelbaren Aufsicht und wurden besser gehalten, als die übrigen.

Muley, ein eifriger Mohammedaner, nahm hier oft Gelegenheit, sich mit diesen Sklaven in ein Gespräch einzulassen. Es lag ihm daran, sie durch alle Künste der Ueberredung, wie durch Drohungen und Versprechungen zum Uebertritt zur mohammedanischen Religion zu bewegen. Bei Einigen, zu schwach und zu sinnlich, um in frommer Ergebung das Joch der Sklaverei zur Ehre ihres Glaubens zu tragen, war es ihm gelungen. Mit sündlicher Verleugnung ihres heiligen Glaubens hatten sie sich eine elende Freiheit erkauft und waren, weil sie als Renegaten jeder Christenpflicht überhoben zu sein glaubten, dem Beispiel ihrer neuen Glaubensgenossen folgend, durch manches unerlaubte Mittel zu großen Reichthümern gelangt. Bei Raimund hingegen blieb jeder Versuch vergeblich. »Ich bin ein christlicher Ritter,» antwortete er; »und das werde ich auch als Sklave noch bleiben, bis in den Tod. Ihr habt mir das Kreuz von der Brust genommen; aber aus dem Herzen könnt ihr mir es nimmer reißen. Nicht die Kraft deiner Beredsamkeit, nicht das Gewicht eurer Glaubenslehre; nein, nur eure Grausamkeit, nur die blutige Geißel eurer Sklavenvögte brachte jene schwachen, im Leiden ungeübten Christen zur äußerlichen Verläugnung ihres Glaubens; aber an dem Felsen im Meere des Lebens, an dem wahren Christen, scheitern alle eure furchtbaren Versuche. Und zweifelst du vielleicht noch an der Wahrheit meiner Worte? Wohlan, ich stelle mich dir zur Probe!»

Muley wandte sich, erzürnt, doch auch beschämt, von ihm ab: denn er verkannte das Heldenmüthige seiner Denkart nicht und gestand sich wohl, daß er selbst kaum diese Prüfung bestehen möchte. Darbei gewann er nach und nach eine hohe Achtung für Raimund, der treu und gewissenhaft seine Pflicht erfüllte, obgleich er sowohl des Gebieters Strenge, als seine Freundschaft mit Verachtung vergalt und auch im Sklavenkittel der stolze, unbiegsame Ritter blieb.

So verstrichen mehrere traurige Jahre, in denen Raimund sein Schicksal als Mann und Christ ertrug. Aber unter den übrigen Sklaven strichen die Geister der Rache und des Verraths umher und reizten sie zur Empörung. Einer ihrer Aufseher, ein harter, gewissenloser Mensch, war ein Renegat. Wie er sich leichtsinnig vom Christenthume losgesagt hatte, so war ihm auch kein anderes Verhältniß mehr heilig. Er fand unter den Sklaven mehrere seines Volkes aus bekannten, reichen Familien, gab ihren geheimen Versprechungen Gehör und ließ sich bald mit acht derselben in eine Verschwörung ein, welche den Tod des Eid Muley, den Raub seiner großen Kostbarkeiten und ihre Flucht auf einem bereitstehenden Fahrzeuge zur Absicht hatte.

Raimund befand sich eines Abends in einem entlegenen Theile des Gartens und begoß hier seine schönen Blumen, die stillen Vertrauten seines Grams. Nicht fern von ihm stand hinter einer dichten Feigenhecke, von üppiggewachsenen Maulbeer- und Orangenbäumen umgeben, ein schönes Gartenhaus, der einsame Lieblingsaufenthalt seines Herrn. Er dachte eben voll Sehnsucht an seine Heimath zurück, an den geliebten Bruder und dessen freundliche Kinder, die jetzt wohl schöner noch aufblühen möchten, als diese Blumen; da vernahm er von dem Gartenhause her ein lautes Getöse und ängstliches Wimmern. Rasch durchbrach er die dichte Hecke und eilte dem Orte zu. Im Gartenhause lag Muley, überwältigt, am Boden; die Verschwornen hielten ihn fest, während der Renegat ihm auf der Brust kniete und ihn mit einer Schnur zu erdrosseln suchte. »Halt ein, Verräther!» rief Raimund und schmetterte mit seinem schweren Grabscheit den Renegaten zu Boden. Furchtbar, mit flammensprühenden Blicken, stand der christliche Ritter da; und mit den Worten: »Fort, ihr Verwegenen! Durch Mord und Verrath darf kein Christ seine Freiheit erkaufen!» trieb er die erschrockenen, noch unbewaffneten Empörer zur Thür hinaus.

Muley hatte sich indeß wieder erholt; man hatte ihn im Schlummer überfallen. Er sah Raimunds heldenmüthige That, hörte den blutenden, hartgetroffenen Renegaten im Todeskampfe neben sich röcheln und überschaute leicht das Ganze. Zitternd richtete er sich vom Boden auf und mit den Worten:

»O du großmüthiger Retter meines Lebens!» sank er an die Brust seines Sklaven. Dieser wies aber jeden Dank, jede Belohnung stolz und kalt von sich ab. »Im offnen Kampfe,» sprach er ernst, »würde ich dich gern erlegt haben; aber gegen Verrath und Meuchelmord schützt der christliche Ritter selbst seinen Feind.»

Muley war von Raimunds edlen, großherzigen Gesinnungen tief ergriffen; er führte ihn in seinen Palast, und während er den Aufrührern eine furchtbare Rache schwur, drang er mit rührender Innigkeit in seinen Retter, daß er bei ihm bleiben, Alles mit ihm theilen und ein Mohammedaner werden möchte. Er zeigte ihm alle seine unermeßlichen Reichthümmer, seine schönen Besitzungen; er schilderte ihm mit glühenden Farben das reizende Leben, welches er ihm bereiten wollte. Aber Raimund erwiderte ernst und mild: »Du würdest mich gewiß nicht mehr achten und mir nicht mehr trauen, wenn ich deine Wünsche erfüllte. Siehe, über jenen Renegaten, den ich als deinen Mörder erschlug, glaubtest du schon gesiegt zu haben; aber du hast beinahe durch den Verlust deines Lebens erfahren, daß Dem, welcher das Heiligste verläugnen konnte, auch alles Andere Nichts mehr gilt!» — Als aber Muley beschämt und traurig vor ihm stand, weil er jeden dargebotenen Dank zurückwies; als er ihn beschwor, nur selbst zu fordern, und bei dem Namen des Propheten jede Forderung zu erfüllen versprach: da bat Raimund endlich — um Gnade und Freiheit für jene unglücklichen Mitverschwornen, deren Martertod schon beschlossen war.

Der Türke zögerte finster; aber er hatte beim Namen des Propheten geschworen; er wollte an Großmuth seinem Sklaven nicht nachstehen und antwortete: »Wohlan! So nimm das Leben jener Elenden von mir, als ein Geschenk, und schalte damit nach Gefallen; du selbst aber darfst nicht mehr mein Sklave bleiben; was du zu stolz bist von mir zu fordern, will ich dir nun freiwillig schenken, — deine Freiheit. Nimm dir von meinen Schätzen, so Viel dir gelüstet, ziehe heim in dein Vaterland und denke an den dankbaren Eid Muley!»

Raimund empfing freudig das Geschenk seiner Freiheit; aber alle übrigen ihm dargebotenen Schätze verschmähend, nahm er nur sein Sklavenkleid, als Andenken jener traurigen Jahre, mit und schiffte sich in Begleitung der acht Freigelassenen, denen sein Heldensinn ein Verbrechen erspart und die Freiheit erworben hatte, nach Malta ein.

Wolfgang lebte indeß ruhig und glücklich im Kreise seiner zahlreichen Familie. Das Andenken an den geliebten Bruder verließ ihn nie. In tiefer Wehmuth erzählte er oft den Seinigen von der festen, brüderlichen Freundschaft, von der nie gestörten Eintracht ihres thätigen Lebens und gab sich der

seligsten Rührung hin, wann seine beiden Söhne sich bei der Erzählung des Vaters still die Hände reichten, als ob sie einander einen gleichen Bruderbund gelobten.

Wer beschreibt das Fest des Wiedersehens, als der todtgeglaubte Raimund in diesen Kreis, lebend, eintrat, als die alt gewordenen Brüder sich mit ihrer jung gebliebenen Liebe wieder in den Armen lagen, die zu Jünglingen und Jungfrauen aufgeblühten Kinder den Wiederauferstandenen, jauchzend, umfingen, und das Entzücken endlich keine Worte mehr hatte, sondern nur Thränen!

Raimund mußte endlich seine Schicksale erzählen. Als er geendet hatte, reichte ihm der Bruder die Hand und sprach: »Selig sind, die an dem Herrn festhalten! Die Tugend eines Christen ist doch siegreicher, als sein Schwert!» Und die Mutter und die Kinder falteten die Hände und sprachen: »Amen!» —

Des Ritters Rückkehr machte großes Aufsehen. Jene acht unglücklichen, durch seinen Edelmuth in Freiheit gesetzten, Christensklaven unterließen nicht, den ganzen Vorgang zu berichten und ihren Retter zu preisen. Der Orden selbst gewann eine hohe Achtung vor ihm und ertheilte ihm bald die höchsten Ehrenstellen.

Der Kampf gegen die Ungläubigen dauerte fort; Raimunds hohes Ordensamt hielt ihn jedoch von der unmittelbaren Theilnahme daran zurück und auf Malta fest. Man begann wieder neue Rüstungen: denn die Türken hatten den Christen großen Schaden zugefügt und glühten nach einer recht empfindlichen Rache an ihren Feinden. Siegreich kehrten diesmal die Ritter zurück und führten zwei feindliche Schiffe mit vielen gefangenen Mohammedanern in den Hafen von Malta.

Um seinen Triumph vollständig zu feiern, ließ der Großmeister, unter dem Zujauchzen des Volkes, die gefesselten Gefangenen durch die Straßen bis in den Vorhof seines Palastes führen. Hier waren alle Ritter versammelt, über das Schicksal der Unglücklichen zu entscheiden. Raimund, jetzt Kommenthur, stand an der Seite des Großmeisters und ließ, gedankenvoll, seine Augen auf den Gefangenen ruhen: denn ihm trat der Augenblick vor die Seele, wo er einst in gleicher Lage zu Algier gestanden hatte. Da begegneten seine Blicke bekannten Zügen, und er täuschte sich nicht: Eid Muley war unter den Gefangenen. Der stolze, kühne Mann stand, von der Last seines Schicksals niedergebeugt, und wagte nicht, vom Boden aufzuschauen. Raimund zog den Großmeister hastig auf die Seite und ließ, nach einer kurzen Verständigung, seinen Bruder herbeirufen, welcher, von Allem unterrichtet, den gefangenen

Eid Muley um einen hohen Preis vom Orden als Sklaven erkaufte.

»Kaufe mich nicht!» sprach dieser: »du wirst an mir weder einen arbeitsamen noch einen gehorsamen Sklaven finden: denn ich bin zu vornehm, um Beides gelernt zu haben.»

»Du wirst es aber lernen!» erwiderte Wolfgang: »wir Christen haben vielleicht noch kräftigere Mittel in Händen, unsere Sklaven zu bezwingen, als ihr!» —

Sie langten in Wolfgangs Wohnung an. Man brachte den Türken in ein bequemes Gemach, nahm ihm hier seine Fesseln ab und war bemüht, ihn mit Speisen zu erquicken und seine schlecht besorgten Wunden, die er im Seegefecht erhalten hatte, zu verbinden. Wolfgangs kleine Enkel brachten ihm Früchte und Blumen, sahen ihn mit den frommen, himmelblauen Augen oft so mitleidig an und hätten ihn gern gefragt, was ihm fehle, wenn der Mann nur nicht so finster vor sich hingeblickt hätte.

Nach mehreren Tagen trat Wolfgang eines Morgens zu ihm ins Zimmer. »Du hast dich nun wieder erholt,» sprach er; »deine Wunden sind geheilt; so folge mir: wir wollen an die Arbeit gehn!»

Düster und schweigend gehorchte Muley. Der Gebieter führte ihn in seine reizenden Anlagen, wo sie bereits eine Menge Arbeiter beschäftigt fanden. Doch hier war kein in Ketten geschmiedeter Sklave; hier schwang kein unmenschlicher Vogt die Peitsche; Frohsinn und Fleiß waren die Aufseher, und statt der Seufzer und Jammertöne, an welche Muley's Ohr gewöhnt war, hörte man nur Scherz und fröhliche Lieder.

»Willst du mir wohl jene Weinranken aufbinden helfen?» sagte Wolfgang liebreich zu Muley. Dieser trat rasch hinzu, als könne er so freundlicherbetene Hülfe nicht abschlagen, und arbeitete emsig mit.

Als die glühendheißen Stunden des Mittags kamen, führte ihn Wolfgang in sein kühlendes Zimmer zurück, sandte ihm erquickende Speisen und erlaubte ihm, einige Stunden zu ruhen. Dann holte er ihn wieder zur Arbeit ab, wußte ihn auf's Neue zu beschäftigen und in williger Thätigkeit zu erhalten, bis der Abend kam.

»Du hast mir heute treulich in meiner Arbeit beigestanden; so magst du nun auch meine Erholung mit mir theilen!» sprach Wolfgang und führte den Mohammedaner in eine große, schattige Laube, von wo sie die freie Aussicht auf's Meer hatten. Hier setzten sie sich auf eine weiche Ruhebank; und während sie das große Schauspiel der ins Meer untergehenden Sonne genossen: fragte Wolfgang seinen Gefangenen, was ihn, einen so vornehmen Mann, zu Schiffe getrieben habe und der Grund seiner Gefangennehmung gewesen

sei. Dieser zögerte nicht, mit finsterm Unmuth und dem Aufflammen eines nicht zu verbergenden Zornes ihm zu erzählen, wie er sich eingeschifft habe, um mehreren, ihm entflohenen, Christensklaven nachzusetzen, und wie er, als er sie fast erreicht, den feindlichen Rittern in die Hände gefallen sei. Er ergoß sich hierauf in die bittersten Klagen über die Treulosigkeit der Christen und über sein hartes Schicksal.

»Armer Mann!« sprach Wolfgang. »Du hattest wohl Niemand, der dir mit Liebe und Treue anhing? Kein Herz wartet in Sehnsucht daheim auf dich: denn deinen Sklaven ist der Verlust ihres Tyrannen ein langersehntes Fest!« — Muley schwieg finster. — »Siehe,« fuhr Wolfgang fort, »hier lebt Alles in Freiheit, Alles in froher, selbstgewählter Thätigkeit, Alles in treuer Liebe!« —

Sie wurden unterbrochen: des Greises Töchter und Schwiegertöchter kamen mit ihren Kindern herbei. Sie wußten, daß der Großvater an diesem Lieblingsplätzchen gern den Sonnenuntergang abwartete, und eilten nun, ihn hier aufzusuchen. Welch ein frohes Gewühl lieblicher Gestalten umgab bald den Großvater! Die jungen Frauen reichten ihm ihre zarten Kinder, die auch schon ihre Aermchen lächelnd ihm entgegen streckten, während die andern Kinder jubelnd von allen Seiten an ihm heraufkletterten, und jedes auf dem Schooße oder am Busen des liebreichen Alten ruhen wollte. Der heitere, kräftige Greis, mit silberweißem Bart und Haar, glich einem, von Engeln umgebenen, Heiligen. Eid Muley konnte seine Blicke nicht abwenden von diesem Himmelsbilde häuslicher Liebe und Glückseligkeit. Ein nie geahntes Gefühl zog durch seine Brust, und, halb träumend, folgte er der Familie in das Wohnhaus, wo die jungen Männer von der Arbeit eben zurückkehrten, und die alte freundliche Großmutter das Nachtmahl bereitete. Er stand tief ergriffen, als der Greis im andächtigen Kreise der Seinigen endlich das Abendgebet verrichtete; und mit einer nie gefühlten Ruhe der Seele legte er sich schlafen.

So verstrich ein Tag dem andern gleich. Alle waren mit Arbeit und häuslichen Freuden erfüllt. Wolfgang vermied allen Schein, den Mohammedaner bekehren zu wollen: denn erleben sollte er erst mit ihnen das Christenthum, das Heil erst empfinden lernen, das in der Befolgung seiner Lehren beruht, und so in der Sehnsucht nach diesem erst reifen zur Aufnahme in den christlichen Bund. Der alte, fromme Kommenthur Raimund hatte seinem Bruder diesen Weg vorgeschrieben und kam oft, nach dem Gelingen zu fragen; doch ließ er sich niemals vor Muley sehen: denn dieser sollte ihn jetzt noch nicht wieder erkennen.

Muley's früherer Gram verschwand nach und nach, und die Sehnsucht nach seiner Heimath machte endlich der Liebe zu Wolfgangs Familie Platz. Er konnte nicht mehr ohne die Kinder sein, die so innig an ihm hingen; er freute sich, wann der Morgen kam, mit den Aeltern an die Arbeit zu gehen, das Mahl in froher Unterhaltung mit ihnen zu theilen und am Abend Wolfgangs ernsten Gesprächen über Menschenwerth und Bestimmung, über Tugend und Religion zuzuhören. Langsam, aber endlich doch, fielen ihm die Schuppen von den Augen, und die Strahlen des christlichen Glaubens fingen an, sein Herz zu erwärmen und zu erfreuen.

Einst belauschte ihn Wolfgang, wie er in einer Laube unter den Kindern saß, und die eine Tochter ihm ein einfaches Kruzifix von Ebenholz zeigte, welches sie heute, an ihrem Geburtstage, von der Großmutter zum Geschenk erhalten hatte. »Aber du armer Mann,« sprach das Kind: »du kennst den Heiland wohl noch nicht, der hier ans Kreuz geschlagen ist? Ich will dir von ihm erzählen!» — Und hiermit begann das Kind seine einfachrührende Geschichte, in welche die übrigen Geschwister manchen schönen, gehaltvollen Spruch miteinflochten, den Christus gesagt hatte, und den sie auswendig konnten. Muley hörte sehr bewegt zu. Er ließ sich willig erzählen, was er schon wußte: denn aus dem Munde der Kinder klang es ihm viel rührender und zog viel tröstlicher in sein Herz.

»Und nun sieh' dir den lieben, gekreuzigten Heiland nur recht innig an,« fuhr das Kind fort: »wie selbst der Tod sein freundliches Antlitz nicht hat verstellen können! Ach, seit du uns so lieb hast, denk' ich immer, du wärest auch wohl schon ein Christ: denn Jesus sagt ja: »Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt!» — »Und vor Allen liebte er auch die Kinder;» fiel ein Knabe ein: »und sagte sogar einmal zu seinen Jüngern: »Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht: denn ihrer ist das Himmelreich!» —

»Ja,« rief Muley, durch diese kindliche Einfalt auf's Tiefste erschüttert: »ja, in euren reinen Herzen wohnt der Friede Gottes! O du großer, heiliger Mann, laß ihn auch in meine Brust einziehen!» — Und hiermit ergriff er das Kruzifix, welches ihm das Kind noch hinhielt, und drückte weinend das Gesicht darauf.

Da trat Wolfgang auf ihn zu und sprach, als habe er von ihrer Unterredung Nichts vernommen: »Du bist nun ein Jahr bei mir; ich habe dir zeigen wollen, wie wir nach den Vorschriften unsrer Religion unsre Feinde behandeln. Du hast das Leben und Wirken einer christlichen Familie gesehen;

jetzt bist du frei; du kannst in deine Heimath zurückkehren, wann es dir gefällt.» —

Muley schwieg, betroffen, und starrte auf das Kruzifix in seiner Hand. Aber die Kinder hingen sich an ihn und riefen: »Nein, du sollst uns nicht verlassen! Du sollst bei uns bleiben: denn dort hat dich doch Niemand so lieb, wie wir!» —

Da stürzte er, weinend, in die Arme des Greises und rief: »Ja, behaltet mich hier! Stoßet mich nicht wieder hinaus in die leere, lieblose Welt! Ich will ein Christ werden, wie du es bist!» —

Und vor ihnen stand der alte Kommenthur Raimund. »Muley!» rief er, die Arme ausbreitend. Da erkannte dieser ihn wieder; und sie hielten sich lange, sprachlos, umfaßt; und nur die Herzen schlugen laut an einander. »Du bist mein Schutzgeist,» sprach Muley: »du hast mir einst das Leben, jetzt aber die Seele gerettet!» — Der fromme Kommenthur aber schüttelte sanft das Haupt und sagte: »Nicht ich; der Herr nur ist mächtig in den Schwachen, und Christus allein ist der Weg und die Wahrheit und das Leben!»

Christoph Ernst, Freiherr v. Houwald.

Der Deutschen höchste Noth und schnelle Rettung

(im J. 6—9 nach Christus).

Nach dem Abzuge des Sentius Saturninus aus Deutschland, im Herbste des Jahres sechs, dem Tiberius zu Hülfe wider Marobod, hatte Quinktilius Varus*) den Oberbefehl über die zurückgebliebenen Legionen und die Verwaltung der Provinz Germania erhalten. Deutschland war beruhiget; die Kräfte der Völker waren gebrochen, gelähmet, gefesselt; tiefer Friede herrschte überall. Zwischen den Deutschen und Römern bestand ein freundlicher Verkehr; römische Sitte und Sprache hatte Eingang gefunden, und die Deutschen bezeigten Verlangen nach höherer Bildung und feineren Künsten. So nur konnte Sentius Saturninus bei seinem Abzuge die Lage der Dinge darstellen, und nach dieser Darstellung mußte man in Rom Alles reif halten für die Einführung einer Provinzialverwaltung, des römischen Rechtes und der römischen Gerichte. Der neue Statthalter, Quinktilius Varus, erhielt daher den Befehl, diese Einführung zu bewirken; es ist nicht wahrschein-

*) Vergl. vorher: „Quinktilius Varus" unten.

scheinlich, daß er diesen Gedanken willkürlich und ohne Zustimmung des Augustus verfolget habe. Um ihm aber die Vollziehung der Befehle möglich zu machen oder zu erleichtern, ward ihm ein Schwarm von Sachwaltern und Geschäftsleuten aller Art gegeben, den er mit sich an den Rhein nahm. Er selbst, Varus, ein vielerfahrener Mann, jedoch den Unterschied zwischen dem alten, abgelebten Volke der Syrer und dem frischen, kräftigaufstrebenden Stamme der Deutschen nicht gewahrend, behandelte die große Aufgabe, wie ein gewöhnliches Geschäft, mit Zuversicht und Gleichgültigkeit, mit kalter, verachtender Ruhe, auf Nichts sinnend, als wie er die unangenehme Sache sobald als möglich vollenden könne. Daher sein Eifer ohne Theilnahme. Die gewöhnliche Vorsicht jedoch, die der Dienst forderte, vernachlässigte er nicht. Zwei Legionen ließ er unter seinem Neffen, dem Legaten Asprenas, am Rheine, zur Beobachtung und zu freier Verfügung. Mit drei Legionen, den schönsten, stärksten und geübtesten, die Rom hatte, mit sechs Kohorten, drei Geschwadern Reitern und einer Menge Hülfstruppen der gallischen Völker, im Ganzen mit einem Heere von mehr als fünfzigtausend Mann, ging er vom Rheine an der Lippe hinauf in das Innere Deutschlands, mitten in die deutschen Völker hinein; einen Theil dieser Truppen mag er auch schon in Deutschland gefunden haben. Ueberall herrschte tiefe Ruhe. Er glaubte daher nicht, wie bisher geschehen war, nur einen drohenden Zug durch die Gaue des Landes zu machen, die Festungen besuchen und versorgen und etwa die Besatzungen erneuen und verstärken zu müssen und alsdann wieder zum Rheine zurückzukehren; sondern es schien ihm förderlicher und nicht zu gewagt, auf dem linken Ufer der Weser, im Lande der Cherusker, ein Standlager zu beziehen. Dieses Standlager, vielleicht nach Art einer Stadt erbauet, wurde der Mittelpunkt aller Unternehmungen, alles Getreibes, alles Verkehres, aller Geschäfte. Zu demselben begaben sich die Fürsten der deutschen Völker, und auch wohl mit kriegerischen Schaaren; zu demselben Jeder, der zu bitten oder zu klagen hatte; in demselben war Markt, Tausch und Handel. Varus selbst, in der Mitte dieser geräuschvollen Welt, umgeben von dem Glanze der Waffen seiner schönen Legionen, erschien in fürstlicher Herrlichkeit. Er sandte seine Befehle zu den deutschen Völkern, schrieb Steuern aus und Lieferungen jeglicher Art; und kleine Abtheilungen seines Heeres, hierhin gesandt und dorthin, gaben den Vorschriften Nachdruck und sorgten für Ordnung und Sicherheit der Wege. Auch saß er, Varus, dem Prätor am Markt in Rom gleich, zu Gerichte, ließ die Angelegenheiten deutscher Männer, ihre Streitigkeiten unter einander, ihre Zwiste mit römischen Soldaten oder Kaufleuten von gelehrten Sachwaltern in lateinischer Sprache füh-

ren, entschied nach fremdem, nach römischem Rechte, wie gegen Unterworfene und Sklaven, und ließ den Richterspruch, unbegreiflich für die Deutschen in seinen Gründen, unerhört in seinem Wesen, mit aller Strenge vollziehen. Also sah der Deutsche, was er noch nie gesehen hatte, den blutigen Rücken freier Männer: er sah ihn wundgegeißelt durch römische Gerichtsdiener. Auch sah er das nicht minder Unerhörte: die Köpfe deutscher Männer fielen unter römischen Beilen.

Alles dieses war nicht etwa Muthwille, Härte, Grausamkeit; nein, es war das Recht, es war die Ordnung, es war der Geschäftsgang. Dem Deutschen aber mußte es ein unaussprechlicher Gräuel sein. Er, der keine Auflagen kannte, sah sich willkürlichen Besteuerungen unterworfen; er, der sich nur nach eigenem Willen zu Recht stellete, sah sich ergriffen und schändlichen Ruthenstreichen bloßgestellet; er, der selbst keinen Sklaven zum Tode verurtheilte, sah seinen Bruder gemordet von den Dienern einer fremden Gewalt. Auch fehlte es, neben diesem gesetzlichen Verfahren, gewiß nicht an Betrug, an Hohn, an Uebermuth und Mißhandlungen. Selbst in der Hütte seines Feldes war der freie Mann nicht mehr sicher mit den Seinigen: denn die kleinen Schaaren römischer Soldaten, die das Land durchstrichen, mochten oft in sein Gehöfde einbrechen, Unbilliges fordernd, mit Unverschämtheit nehmend, was ihnen gelüstete, und anderen Frevel verübend. Inzwischen verrostete das Schwert, vormals des Mannes Schmuck und Stolz; die Schlachtrosse standen thatlos und trauerten; und der Heldengesang, das Gedächtniß früherer Thaten, ein Aufreiz zu neuen, war verklungen vor dem unverständlichen Gelärm des Sklavenmarktes.

Drei Jahre lang dauerte dieser Gräuel. Es mag sein, daß gemeine Seelen unempfindlich geblieben sind und mit starrer Gleichgültigkeit in den Jammer hinein geblicket haben. Es mag auch sein, daß Andere, mehrundmehr versunken in die frühere Bethörung und verblendet von der Truggestalt einer höheren Bildung, gereizet von den feinen Genüssen bei dem Mahle des römischen Feldherrn oder verlocket durch den Schmuck römischer Ehrenzeichen, das Unglück nicht erkannt und nicht gefühlet haben, das über das alte freie Vaterland hereinbrach. Aber ein heiliger Schmerz über den heillosen Frevel, desto bitterer, je ängstlicher man ihn zu verbergen suchte, mußte jedes edlere Gemüth ergreifen. Er mußte die höchsten und kühnsten Entschlüsse erzeugen. Die ganze Masse des Volkes, verstöret in seinem Leben, mißhandelt in seinen Gefühlen, mußte den grimmigsten Zorn empfinden und so geneigt, als fähig werden zu jeglicher That und zu jeglichem Opfer. Aber wo war Licht zu finden in solcher Nacht? Wo Trost in solchem Jammer?

Unter den Männern, welche das ganze Gewicht des Unglückes fühlten, das auf ihrem Vaterlande lag, stand ein Jüngling, Armin genannt, bei Weitem am Höchsten. Denn er wußte selbst in so schweren Zeiten das Vertrauen seines Volkes zu gewinnen; er verlor unter den schrecklichsten Verhältnissen, umgeben von Treulosigkeit und Verrath, nicht den Glauben an sein Volk; er behielt die Besonnenheit, um die Gelegenheit zu ersehen und zu benutzen; er wankte nicht im Augenblicke der Entscheidung, gab der Masse eine Seele und führte mit eisernem Willen, ungebeugt durch eigenes, ungeheueres Mißgeschick, mit Geist und Verstand, glücklich hinaus, was in Verzweiflung begonnen war. Dardurch ist er seines Volkes Hort und Heil, Retter und Gründer geworden.*)

Von den Männern hingegen, die aus Trägheit, Eitelkeit, Verblendung oder Verworrenheit entweder Gefallen fanden an Roms Anstalten und Herrschaft, oder sich doch anschlossen und zu ihnen bequemten, ist Niemand bekannt, als Segestes. Dieser war gleichfalls ein Fürst der Cherusker und hatte seinen Sitz wahrscheinlich auf dem linken Ufer der Weser, in dem Lande, das jetzt dem Fürsten von der Lippe gehöret. Von den Römern war ihm auch die Ehre des Bürgerrechtes ertheilet worden. Eifersüchtig auf die Vortheile, die Armin in seiner Lage, und auf die Auszeichnung, die er bei Varus fand, bot Segestes Alles auf, den Jüngling zu verdrängen. In dem Gefühl aber, daß er an Geist und Kraft tief unter Armin stehe, nahm er seine Zuflucht zu dem gemeinen Mittel der Feigen, Schlechten und Niederträchtigen jener Zeiten: zu dem Mittel der heimlichen Angeberei und des Verdächtigens der Gesinnung. Varus jedoch mag den Grund dieser Schleicherei erkannt haben; auch schien es ihm vielleicht der menschlichen Natur gemäß, daß ein deutscher Mann bei dem Zustande seines Vaterlandes nicht ohne Kummer, Angst und Schmerz bliebe. Oder hielt er es, im stolzen Gefühle römischer Ueberlegenheit, Roms und seiner unwürdig, einzugehen auf solche Winke und Andeutungen? Und war etwa seine Seele des Mißtrauens unfähig? Die Vergleichung beider Männer, des schleichenden Segestes und des offenen Jünglings Armin, ihr Wesen und ihr Handeln, konnte ihn nur bestärken in seinem Glauben. Also verwarf er die Anklagen des Segestes und erhielt dem Armin sein Vertrauen. Aber Ankläger der Gesinnung ließen von jeher selten ab und waren noch seltener zu widerlegen. Dieselbe Leidenschaft, die zum ersten Schritte trieb, führte weiter. Jede eigene Aeußerung, jede fremde Bewegung ward zum Beweise. Die Natur verlor ihr Recht,

*) Vergleiche unten: „Armin."

der Verstand seine Ehre; das Entfernteste wurde zum Nächsten gezogen und das Entgegengesetzte zum Gleichen gesellet. Aus Angst, Scham und dem Gefühle eigener Verdorbenheit entstand ein unauslöschlicher Haß und eine wilde Verfolgungswuth, die nicht eher geheilet ward, bis man die Gewalthaber zur Theilnahme an der Sünde gebracht hatte, und bis das Opfer gefallen war. Die Römer aber hatten in Deutschland sehr große Ursache, vorsichtig, mißtrauisch, argwöhnisch zu sein. Ihre Herrschaft war neu und verdiente ihrer Natur nach den Haß der Völker; auch hielten die gleichzeitigen Vorgänge in Pannonien ihnen ein warnendes Beispiel vor. Also ist es nach der Lage der Dinge und nach der Natur menschlicher Verhältnisse höchst wahrscheinlich, daß auch Armin als ein Opfer der Eifersucht, des Neides und der Rachgierde gefallen, und daß das Sklavenjoch auf dem deutschen Volke gelastet haben würde für ewige Zeiten, wenn dem Segestes vergönnet gewesen wäre, den Varus noch länger mit seinen heimlichen Anklagen zu beschleichen und zu bestürmen. Aber die Hand jener Weisheit, welche die Schicksale der Menschen und Völker lenket, wandte solches Unglück ab und führte unerwartet das Ereigniß herbei, durch welches Deutschland für die große Bestimmung gerettet und erhalten ward, die es in der Entwickelung des Lebens der Menschheit erfüllen sollte.

Ein entferntes deutsches Volk, müde der Mißhandlungen durch die Fremdlinge und nicht erschreckt durch die Macht der Römer, die es in seiner Nähe nicht gesehen hatte, erhob sich zu einem Aufstand, erschlug die römischen Dränger in seiner Mitte und zerriß das Netz der Arglist und der Gewaltthat, in welchem es sich gefangen sah. Niemand nennet den Namen dieses Volkes, Niemand den Wohnsitz. So unwissend oder so gleichgültig waren die Römer. Indeß ist es, nach dem Gang der Ereignisse, nicht unwahrscheinlich, daß der Aufstand weit nach Norden hin Statt gefunden habe, nicht fern von den Ufern der Weser. Varus aber wurde durch die Nachricht von dieser Empörung desto stärker aufgeschreckt, je größer seine Sicherheit gewesen war. Umfang und Art nicht übersehend, auch wohl Galliens und Pannoniens Kriege bedenkend, hielt er für nothwendig, seine ganze Macht anzuwenden, um das Feuer zu löschen bei der Entstehung. Segestes unterließ nicht, um seine Beschuldigung geltend zu machen, auch diesen Umstand als einen Beweis für die schlechte Gesinnung der Deutschen hinzustellen, deren Urheber und Pfleger Armin sei. Varus aber durfte jetzt am Wenigsten darauf eingehen. Deßwegen vereinigte er, als ahnete er Nichts, noch ein Mal die deutschen Fürsten zu einem nächtlichen Mahl, um sie zu gewinnen oder zu befestigen, und ertheilte ihnen dann, mit scheinbarem Vertrauen, den Befehl, ihre Schaaren zu versammeln und ihm zu folgen auf

Ein Gesetz, das die Verwendung von Kindern unter 14 Jahren in Fabriken verbietet, ist ein Gesetz, das die Verwendung von Kindern unter 14 Jahren in Fabriken verbietet.

Mr. Hall's Sermon.

[illegible] [illegible] [illegible] [

der Regierung und der Kirche, und es ist nicht zu leugnen, daß in Folge dieses Verhältnisses die Kirche in Preußen sich einer Freiheit erfreut, wie sie in wenigen Ländern der Welt zu finden ist. Die Kirche hat ihre eigene Verfassung, ihre eigene Verwaltung, ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Gerichte, ihre eigenen Lehrer, ihre eigenen Schulen, ihre eigenen Bücher, ihre eigenen Gebräuche, ihre eigenen Feste, ihre eigenen Gebete, ihre eigenen Lieder, ihre eigenen Gebäude, ihre eigenen Diener, ihre eigenen Einkünfte, ihre eigenen Stiftungen, ihre eigenen Vermögensverwaltungen, ihre eigenen Rechte, ihre eigenen Pflichten, ihre eigenen Ehren, ihre eigenen Strafen, ihre eigenen Ämter, ihre eigenen Würden, ihre eigenen Titel, ihre eigenen Orden, ihre eigenen Abzeichen, ihre eigenen Kleider, ihre eigenen Farben, ihre eigenen Symbole, ihre eigenen Heiligen, ihre eigenen Reliquien, ihre eigenen Wallfahrten, ihre eigenen Prozessionen, ihre eigenen Bruderschaften, ihre eigenen Vereine, ihre eigenen Versammlungen, ihre eigenen Synoden, ihre eigenen Konzile, ihre eigenen Päpste, ihre eigenen Kardinäle, ihre eigenen Bischöfe, ihre eigenen Priester, ihre eigenen Mönche, ihre eigenen Nonnen, ihre eigenen Heiligen, ihre eigenen Reliquien, ihre eigenen Wallfahrten, ihre eigenen Prozessionen, ihre eigenen Bruderschaften, ihre eigenen Vereine, ihre eigenen Versammlungen, ihre eigenen Synoden, ihre eigenen Konzile, ihre eigenen Päpste, ihre eigenen Kardinäle, ihre eigenen Bischöfe, ihre eigenen Priester, ihre eigenen Mönche, ihre eigenen Nonnen,

ließ sich die Menge, ihrer Führer beraubt, durch die Anstrengung und die lange Angst gleichgültig gegen Leben und Tod, ohne allen Widerstand niederschlagen. Nun endlich, als keine feindliche Waffe mehr gesehen wurde, hörte das Gewürge auf, und die Wehrlosen wurden gefangengenommen. Ueber dem blutigen Gefilde aber erhob sich ein unendliches Siegesgeschrei der begeisterten Krieger: ein Dank den Schutzgöttern des Vaterlandes, für die Väter und Frauen ein Zeichen der wiedergewonnenen Freiheit.

Heinrich Luden.

Die Hermannsschlacht im teutoburger Walde.

Der waldige Höhenzug, welcher unter dem Namen Osning, oder des teutoburger Waldes, in einem Bogen von Süd nach Nordwest den Ursprung der Lippe und den oberen Lauf der Ems umfaßt, verbreitet seine Hügel, Thäler und wasserreichen Schluchten über die ganze Gegend zwischen den Quellen der genannten Flüsse und den Einmündungen der Werre und Emmer in die Weser. Hier ereilten die deutschen Fürsten, nachdem sie schnell alle waffenfähige Mannschaft gegen den Feind aufgeboten und die in ihrem Gebiete zerstreuten Haufen desselben überfallen und getödtet hatten, den römischen Heerführer, der ohne alle Besorgniß, wie durch befreundetes Land, umherzog. Ein ansehnlicher Theil seiner Truppen war beschäftigt, den Weg zu bahnen, den Wald zu lichten und Brücken über die Bäche und Sümpfe zu schlagen; der Soldat war mit Waffen und Lagergeräth überladen; jeder Legion folgte ein langer, schwerfälliger Zug von Wagen und Lastthieren, vermischt mit Weibern und Kindern, bürgerlichen Beamten, Krämern und Troßbuben. In diesem Zustande und in einer Gegend, deren unregelmäßige, von Hohlwegen und Gewässern zerrissene, Oberfläche alles Streben nach kriegerischer Ordnung verspottete, sahen sich die Römer plötzlich umringt und eingeengt von den zahlreichen Schaaren der Deutschen. Im Rücken und von der linken Seite drängten die Cherusker hervor, rechts die Marsen; die Spitzen der Kolonnen wurden von den Brukterern am Fortrücken gehindert. Anfänglich warfen die Deutschen nur ihre Geschosse in die unbehülflichen Massen; dann, als Varus seinen tapferen Veteranen, welche stets den Ort der größten Gefahr in der Schlachtreihe der Legionen und die Ehre des ersten Angriffs forderten, aus thörichter Hoffnung oder Besorgniß alle Feindseligkeiten verbot, brachen sie überall zum geschlossenen Gefecht aus den Wäldern und Schluchten hervor, zersprengten den unbewaffneten Troß und verwirrten die Züge der Legionen, noch ehe diese ihre Waffen

in Stand setzen, ihre Linien entwickeln konnten. Nie vielleicht haben zwei Heere sich unter verschiedenern Verhältnissen geschlagen, als die Römer und Deutschen im teutoburger Walde. Nur die Tapferkeit, die Erbitterung war auf beiden Seiten gleich, alles Andre zum Nachtheil der Römer. Bei jedem Schritt in der unbekannten, finstern, durchschnittenen Gegend drohete ihnen eine neue Gefahr, fürchteten sie ein neues Hinderniß, einen neuen Anfall von dem rings verbreiteten Feinde; hinter jedem Baume, in den Thälern und Sümpfen lauerte das Verderben; jeder Berggipfel mußte erstürmt, jeder Paß mit dem Schwerte geöffnet werden. Die Ueberraschung, die völlige Uebereiltheit zur Schlacht erschwerte den Widerstand; das Bewußtsein, von den so lange verachteten Barbaren an Klugheit und List übertroffen zu sein und unter einem unwissenden, saumseligen Anführer ohne Nachhut und ohne Aussicht auf Unterstützung zu fechten, brach ihren Muth; selbst die feste, schwere Bewaffnung und die Gewohnheit an ein geregeltes, stehendes Gefecht, sonst die sichere Gewähr des Sieges, ward ihnen in dieser Lage und gegen diesen Feind zum Verderben. Bei den Deutschen dagegen der glühendste Haß gegen ihre bisherigen Unterdrücker; der überzeugende Anblick, daß eigener Unverstand und verblendeter Hochmuth endlich den Tyrannen ihrer Rache vorgeworfen habe; die Kenntniß der Gegend; die mit jedem Augenblick anschwellende Masse der Kämpfenden; der Muth des Angriffs; die Verachtung gegen den feindlichen Heerführer; die Bewunderung für den eigenen und der freudige Gehorsam gegen seine Befehle; ihre Waffen und kriegerischen Uebungen, ganz für ein zerstreutes Gefecht geeignet; ihre Ueberlegenheit an leichten Truppen: dies Alles und der Himmel selbst war mit der Sache der Freiheit im Bunde. Ein gewaltiger Sturm erhob sich nämlich und warf die Zweige und Wipfel der Bäume mit Krachen herunter; der Regen löfete den Boden auf; die Tritte der schwerbewaffneten Römer wankten; das Grauen vor dem Aufruhr der Elemente, der ihren Untergang zu verkünden schien, lähmte ihre Kraft; Befehle wurden nicht gegeben oder nicht beachtet; Jeder handelte für sich, griff an oder floh, wie Muth oder Feichheit ihn trieb, wie die allgemeine Verwirrung ihn den Tapfern oder den Schwachen zugesellte.

Dennoch trotzten die Legionen mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den ganzen Tag hindurch allen Unfällen und Beschwerden, wormit ein feindseliges Geschick sie überhäufte; und als sie am Abend auf der Höhe einer, von Waldung umringten, Bergkuppe das Lager befestigten, war ihre Widerstandsfähigkeit eher vermehrt, als vermindert. Nur die schwächsten und ungeübtesten Soldaten waren dem Schwerte erlegen, und Varus, durch die Gewalt des Hungers, der Er-

mattung und des Feindes von einem größern Theile des unkriegerischen Nachzuges befreit, sah sich noch immer an der Spitze eines Heeres, das an Zahl drei vollständigen Legionen gleich kam, und dessen innere Kraft und kriegerischer Muth, durch die Erfahrungen des letzten Gefechtes unterstützt, den verzweifeltsten Unternehmungen gewachsen schien. Allein es bedurfte auch des höchsten Grades dieser Eigenschaften, um nur vor dem bloßen Anblick der, von allen Seiten drohenden, Gefahr nicht zurückzubeben. Für jetzt zwar gewährten die Wälle des Lagers den Römern Schutz und Sicherheit; aber hier, mitten im feindlichen Lande, eine Belagerung auszuhalten, gestattete der Mangel an Lebensmitteln eben so wenig, als die gegründete Furcht, Asprenas möchte bei dem allgemeinen Aufstande der Deutschen nicht stark genug sein, das Heer zu entsetzen. Vielmehr war es nothwendig, dem Feinde sogleich wieder die Spitze zu bieten, um, wo möglich, Aliso zu erreichen, welches nur noch etwa zwei Tagemärsche entfernt lag, und hinter dessen unangreifbaren Mauern die ermatteten Truppen wenigstens einige Tage der Ruhe genießen könnten, ehe sie von Neuem zum Angriff übergingen oder auf gebahnten Wegen den Rückzug gegen den Rhein fortsetzten.

Doch Varus vertraute mehr der Eile des Zuges, als der Tapferkeit der Legionen. Ein Theil des entbehrlichen Gepäckes wurde verbrannt, ein anderer zurückgelassen; und wenige Stunden nach Mitternacht stürzte sich das Heer, dicht zusammengedrängt, in die Finsterniß der Thäler und Wälder. Abermals entbrannte der Kampf, dessen Furchtbarkeit durch Alles, was ein nächtliches Gefecht Grauenvolles und Entsetzliches hat, erhöhet wurde. Von Vorn, von den Seiten, im Rücken brachen die Deutschen in den Feind; Kriegskunst und Tapferkeit waren zu schwach gegen die Dunkelheit der Nacht und des Waldgebirges, gegen die Erbitterung und die stets wachsende Zahl der Angreifenden. Denn stündlich erschienen neue Haufen der Verbündeten auf dem Kampfplatze; und so groß, so unwiderstehlich war der Eifer der ganzen Nation, daß selbst Segestes fechten mußte für die Freiheit des Vaterlandes. Der anbrechende Tag brachte neues Ungemach über die Römer: Sturm und Regen tobten mit verdoppelter Wuth; dennoch widerstanden die Legionen. Noch ein Mal erlaubte ihnen das Geschick, ihre Kraft zu entwickeln, sich in ihrem alten Glanze zu zeigen. Lange stand das Gefecht; es häuften sich die Erschlagenen; doch endlich erlagen die Legionen dem Hunger, der übermenschlichen Anstrengung und der Gewalt Armins; sie wankten; ihre Reihen löseten sich auf; Varus, verwundet und von der Reiterei verlassen, fiel in sein Schwert, und die angesehensten und tapfersten Führer folgten dem Beispiele ihres Feldherrn. Jetzt hatte aller Widerstand ein Ende. Ein schau-

derhaftes Morden erfolgte. Wenige entrannen unter dem Schutze der Nacht nach Aliso; und am nächsten Morgen streckte der Rest des geschlagenen Heeres unter dem Lagerpräfekten Cejonius die Waffen. Auch der Legat Vala Numonius, der an der Spitze der Reiterei zuerst die Flucht ergriffen hatte, fand den verdienten Tod, dem er mit Aufopferung seiner Ehre und seiner Waffenbrüder zu entgehen strebte. Von den Gefangenen wurden die angesehensten den Göttern, andere einer barbarischen Rache geopfert, die übrigen in die Sklaverei geführt; drei Adler, eine Menge anderer Feldzeichen, Waffen und Kriegsgeräth und die Freiheit selbst waren der Preis des Sieges.

Ludwig Kufahl.

Der Schweizer große Noth und endliche Befreiung

(im J. 1260 — 1315).

Im dreizehnten Jahrhundert war die Schweiz unter dem hohen und niedern Adel getheilt, zwischen dessen Besitzungen sich Städte, Flecken und Bezirke befanden, die unmittelbar der Hoheit des Kaisers und des deutschen Reiches unterworfen waren. Unter allen Besitzungen des Adels waren aber jene des Hauses Habsburg die beträchtlichsten, welche sich über den Thurgau und den größten Theil des Aargaues erstreckten. Appenzell stand unter dem Abt von St. Gallen; Zürch, Bern, Freiburg und Solothurn, welche Reichsstädte waren, auch die Waldstädte, Schwyz, Uri und Unterwalden, standen unmittelbar unter dem deutschen Reiche und hatten ihre eigenen Freiheiten, die sie, so weit ihre Geschichte reicht, mit unermüdeter Tapferkeit und wachsamer Eifersucht bewahrten. Die Freiheit wohnt am Sichersten in Gebirgen und Wäldern, wo rauhe Sitte, Geradheit des Charakters, Genügsamkeit, Abhärtung, Anhänglichkeit an altes Herkommen und der Stand des Hirten und Jägers ihr oft gefährdetes Heiligthum bewachen. Um so empfindlicher mußte den kräftigen Bewohnern dieser Wildnisse der Uebermuth des damaligen Adels fallen, der die Menschen nur in Herren und Knechte theilte, den freien Bürger, spottend, in den Staub trat und seine bewaffnete Faust auch nach dem Theuersten ausstreckte, das weit außer den Grenzen seiner rechtlichen Befugnisse lag. Diesen frevelhaften Anmaßungen zu begegnen und ihre Freiheit gegen diese Dränger zu behaupten, hatten sich die Waldstädte gegen einen bestimmten Sold in den Schutz des Grafen Rudolph von Habsburg begeben. Aber Rudolph, in beständigen Fehden im Thur-

gau und Elsaß begriffen, war außer Stand, sie gegen die gewaltsamen Eingriffe ihrer Burgherren zu sichern. Der gesteigerte Druck dieser kleinen Despoten rief die Städte selbst zur blutigen Vergeltung. Das Banner der Freiheit erhob sich zuerst (1260) in den friedlichen Thälern, und Hirten und Jäger vertrieben die gerüsteten Ritter aus ihren Zwingern, die den Rücken der freien Alpen entehrten. Sie befestigten ihre Seeen und die Pässe ihrer Gebirge mit Thürmen, Wällen und Gräben. Zwölf Jahre währte der Kampf dieses muthigen Landvolkes gegen seine gehaßten Unterdrücker. Als Rudolph von Habsburg (1273) den kaiserlichen Thron bestieg, klagte der Adel über Empörung der Waldstädte, und diese über die Unbilden des Adels. Rudolph erkannte für das Recht der Städte, nach dem Inhalt ihrer Privilegien, und stiftete einen Frieden zwischen ihnen und dem Adel, worauf die meisten der Vertriebenen zu ihren heimathlichen Herden zurückkehrten. Die Vögte, welche Rudolph Namens des deutschen Reiches setzte, mußten in ihren Burgen außerhalb der Gauen hausen und durften nur zuweilen den Boden der freien Städte betreten, wann man sie heischte, um Recht zu sprechen, besonders wann eine Blutschuld im Lande war. Die tapfere Hülfe der früheren Gefährten seiner siegreichen Waffen dankbar ehrend und jetzt zu groß, um die Freiheit armer Alpenhirten anzutasten, bestätigte und vermehrte Rudolph ihre Vorrechte. Ein Gleiches that sein Nachfolger, Adolph von Nassau.

Ganz andere Entwürfe schien aber Albrecht I. von Oesterreich, Rudolphs Sohn, zu entfalten, da dieser als erwählter römischer Kaiser und als Sieger, nach Adolphs Tode, von dem Schlachtfelde bei Worms (1298) zurückkehrte. Er ließ durch Gesandte sie einladen, sich dem Schutze Oesterreichs zu vertrauen, unter dessen Schirm sie ruhiger, als unter der Hoheit des so oft getrennten Reiches, leben würden. Aber die Häupter der Waldstädte erwiderten: »Wie ihre Altvorderen, wollten sie dem Reiche und ihrer Verfassung getreu sein. Sie hätten Briefe und Siegel von römischen Königen und Kaisern, die ihnen gelobten, daß sie nie vom Reiche sollten getrennt werden. Albrecht sei des Reiches Oberhaupt; und da dessen Vorfahren ihre Gerechtsame bestätigt hätten, was sie von ihm bis jetzt nicht hätten erlangen können: so bäten sie wiederholt, ihnen die Bestätigung ihrer Freiheiten nicht länger zu versagen.« Albrecht bestätigte diese Freiheiten nicht. Sein geschmeidiger Hof, seine Minister und seine Räthe nahmen augenblicklich die Farbe seiner Ungnade an, und, wie gewöhnlich, glaubten sie, seiner Majestät mehr zu gefallen, wenn sie des Unheiles Mehr thäten, als des Kaisers Gesinnungen billigten. Sie wollten durch Bedrückungen des kleinen Alpenvolkes die vermutheten Absichten ihres Herrn befördern, indem sie eben dardurch seine

Zwecke zerstörten. Es ist das Loos der Fürsten, daß Unklugheit und Ungestüm ihrer Diener ihre oft mäßigeren Wünsche vereiteln, und daß man ihren Purpur über manche Uebelthaten wirft, die Andere in ihrem Namen verübt haben. Die Geschichte läßt unentschieden, ob und welchen Antheil Albrecht an dem namenlosen Unglück der Waldstädte hatte; gewiß aber ist das Schlimmste aus Mißverstand seiner Entwürfe und aus Uebermuth seiner Diener geschehen. Schon die allgemeinen Verhältnisse der Landvögte und Richter, die von ihren Aemtern sich selbst bezahlt machen mußten, lassen einen gewissen Despotensinn dieser Beamten unterstellen. Man hat Bestallungsbriefe aus jener Zeit, in welchen die Fürsten gegen ihre Vögte bedingen: »Daß sie Land und Leute unverderbt lassen sollen.« Dieses Mißtrauen der Regenten selbst deutet auf den herrschenden Geist ihrer Diener, der keiner äußeren Anreizung bedurfte, um Recht und Ordnung umzustürzen und sich eines armen Volkes, als Mittels einer schrankenlosen Willkür, zu bedienen.

Als Land- und Reichsvögte wurden Hermann Geßler von Brunegg nach Schwyz und Uri, und Beringer von Landenberg nach Unterwalden gesandt. Ersterer nahm seinen Sitz in Küßnacht, einem alten Schlosse, oberhalb des Dorfes gleiches Namens, in dem Kantone Schwyz; letzterer hauste zu Sarnen in Unterwalden. Neu und unerwartet war diese Erscheinung den betroffenen Städten: denn bisher hatten sämmtliche nur einen Vogt, dessen Bezirk sich meistens auch über Zürch und andere Städte erstreckte. Nie bewohnte ein Reichsvogt das freie Gebiet der Gauen. Er durfte solches nur zur Ausübung des Blutbannes oder, wann er berufen wurde, betreten. Geßler aber und Landenberg wohnten binnen der Grenzen der freien Städte, in Festen des Hauses Oesterreich, welche Gehorsam und Ehrfurcht geboten.

Indessen schien anfänglich das Benehmen der neuen Vögte jenes Mißtrauen der Waldgemeinden nicht zu rechtfertigen, mit welchem sie von diesen waren aufgenommen worden. Freundlich und gefällig gegen Jedermann, suchten sie durch Schmeicheleien und Herablassung die Gunst des Volkes zu gewinnen. Bald aber, da ihre glatten Künste die rauhe Seite der einfachen Natursöhne nicht aushielten, begannen sie, ihrer Grausamkeit den Zügel schießen zu lassen. Was die freche Willkür jemals Heiliges zerstörte: Freiheit, Eigenthum, Ehre und Familienglück, wurden höhnend niedergetreten. Niemand konnte mit Sicherheit seines Weibes, seines Kindes, seines Ackers oder seiner Heerde sich freuen. Jeder Tag bezeichnete ein neues Unglück, und die hochgepriesenen Urkunden der ehrenwerthen Altvorderen schienen, wie veraltete Schuldbriefe, weder Kraft noch Bedeutung zu haben. Gedrängt durch die

äußere Noth, sandten endlich die drei Städte gemeinsame Boten an den Kaiser, zu klagen gegen der Vögte unerträglichen Druck und noch ein Mal um Bestätigung ihrer wohlbewahrten Rechte zu bitten. Aber der Zutritt zu der Majestät war bereits gesperrt; sie wurden an des Kaisers Räthe gewiesen. »Selbstverschuldet,« sagten diese, »sei der Druck der klagenden Städte, die dem Beispiel ihrer Umgebungen nicht folgen und sich der Herrschaft des Hauses Oesterreich nicht unterwerfen wollten.« So trostlos beschieden, kehrten die Abgesandten der gedrängten Waldstädte zurück. Gnädiger würde wohl Albrecht selbst sie empfangen haben; und erbarmungsloser schwangen jetzt die Vögte die Geißel der Willkür über das verlassene Völklein, da sie den gnadenlosen Bescheid der Minister ihres Kaisers vernahmen.

Auch die letzte Schranke, die Furcht vor des Kaisers Ungnade, war durch die Enthörung*) der unglücklichen Städte verschwunden. Sie waren nun der blutigen Peitsche ihrer Treiber ganz hingegeben. Niemand wagte es mehr, den Kummer seines Herzens, sei es auch in der tiefsten Einsamkeit, seinen eigenen Lippen zu vertrauen. Nicht die Gesinnungen des Vaters im stillen Kreise seiner Kinder und Enkel, nicht die abendlichen Gespräche der Gatten im heimlichen Schlafgemache, nicht die Aeußerungen der ländlichen Einfalt in den entlegensten Sennhütten blieben den gedungenen Verräthern der Landvögte verborgen. Gedanken wurden ängstlich abgewogen, Worte gemessen, und vor jeder Thür hatte der Verdacht das Ohr eines Horchers gepflanzt. Je vermögender und gehaltvoller ein Mann war, desto näher stand er seinem Verderben. Im Melchthale in Unterwalden lebte Heinrich Anderhalden, genannt von Melchthal, ein hochverehrter Greis, begütert und ein eifriger Freund der Freiheit. Zu diesem beorderte der Landvogt von Landenberg einen seinen Frohnboten mit der Weisung, einige Gespanne von Melchthals besten Ochsen nach Sarnen zu treiben. Melchthal, keiner Schuld sich bewußt, erlaubte sich die bescheidene Bemerkung, daß er doch, ungehört, nicht dürfe gerichtet werden. Aber übermüthig, wie sein Herr, erwiderte der Frohnbote: »Er nehme die Ochsen nach seines Herrn Geheiß; wollten die Bauern ihr Brod von der Erde gewinnen, so sollten sie selbst ihre Pflüge ziehen.« Empört durch diesen Spott des nichtswürdigen Schergen, der ohne Weiteres das schöne Zugvieh vom Pfluge spannte, stellte Arnold, Melchthals Sohn, sich zur Wehre: er konnte den Verlust des entspannten und heimbrüllenden Joches nicht ertragen; ihn schmerzte der traurige Rückblick des glatten und wohlgerundeten Viehes nach dem gewöhnten Stalle. Mit dem Treibstecken, den er

*) Nichtanhörung. H.

zur Hand hatte, zerschlug er dem Frohnboten einen Finger und entfloh, die Rache des Landvogts fürchtend, über die benachbarten Gebirge und Felsensteige nach Uri, wo er bei einem Verwandten sich verborgen hielt. Furchtbar erboßte aber der trotzige Gewaltsmann von Sarnen über die Verletzung seines Zwingknechtes. Den alten Melchthal fordernd, gebot er diesem, seinen Sohn zur Stelle zu schaffen. Vergebens betheuerte der Vater, daß er seines Sohnes Aufenthalt nicht wisse: ein arges Herz hat keinen Glauben an die Wahrheit eines Andern. Landenberg wollte die vermeinte Unwahrheit, wormit ein Vater seinen Sohn zu retten suchte, die verzeihlichste, wenn sie auch eine gewesen wäre, mit dem Verlust der edelsten Gabe strafen, die Gott den Sterblichen gegeben hat. »Es giebt noch ein höheres Gut,« dachte er, »als mühsam erworbene Habe: der Apfel des Auges, durch welchen der Schöpfer jedes lebende Wesen zum Mitgenusse seiner Schöpfung einladet. Das erfreuende Licht soll im Auge des Greises erlöschen. In steter Nacht soll er seinem nahen Grabe entgegengehen, erblindet, mit zitternden Händen die Spuren seines Weges suchen. Ohne den Trost des Anschauens soll einst der Sterbende seinen Kindern den letzten Vatersegen geben.» So hatte der entsetzliche Gewalthaber das Schicksal des unglücklichen Greises entschieden. Er gebot, dem Alten die Augen zu durchstechen und den geblendeten Mann seiner Stiere und des größten Theiles seines Vermögens zu berauben. Mit Entsetzen vernahm das Volk das Ungeheure der unnatürlichen That, und mit Grausen sah es den schuldlosen Vater am Stabe der Blindheit und Armuth schleichen. Aber, gleiches Schicksal meidend, wagte es Niemand, seine Stimme gegen das unerhörte Gräßliche zu erheben.

Wo einmal das Verbrechen straflos sich vermessen hat, da pflegt es unter allen Formen, in stets neuen Unthaten wiederzukehren. Was einem Bösewicht gelingt, das wagt in frevelndem Uebermuth der zweite. Nahe bei dem Kloster Engelberg und nicht weit von dem Orte Wolfenschies liegt Alzelen auf einem fruchtbaren Hügel in Unterwalden unter dem Walde. Hier wirthschaftete Konrad von Baumgarten mit seinem treuen Weibe. Wolfenschies, des Landvogts Stellvertreter, indem er von Engelberg heimwärts nach Roßberg kam, kehrte bei ihm ein und benahm sich so ungeziemend gegen sie, daß Baumgarten die eiserne Axt über den Frechen schwang und ihm den Scheitel zerschmetterte. Aber der raschen That folgte die ruhige Besinnung. Baumgarten mußte eilends sich flüchten, um der Rache des Landvogts zu entfliehen. Wie Arnold von Melchthal, floh er nach Uri. Verborgen bei den verschwiegenen Laren seiner Freunde, konnten ihn Landenbergs Späher nicht erforschen.

Während diese Gewitterwolken in Unterwalden heraufzogen, begann auch der Himmel in Schwyz und Uri sich zu trüben. Geßler erbaute, zur Befestigung seiner Gewalt, auf dem Hügel Solatarn bei Altorf eine feste Burg, welche die Bewohner von Uri, als eine Entwürdigung ihres Landes, mit schweigendem Ingrimm emporkommen sahen. Noch höher stieg der Unwille der Urner, da der Landvogt seiner gehaßten Burg den drohenden Namen Zwing-Uri gab. Eine dumpfe Stille des Volkes und einzelne bedeutungsvolle Laute der Unzufriedenheit, welche Geßlers Kundschafter vernahmen, ließen diesen das gemeinsame Gespenst der Unterdrücker, eine Verschwörung seiner Untergebenen, befürchten. Um deren Gesinnungen zu prüfen, ließ er auf einem öffentlichen Platze zu Altorf, wo das meiste Volk zusammenströmte, einen Hut, das Zeichen des Hauses Oesterreich, auf eine hohe Stange hängen. »Diesen Hut,« so ließ er verkünden, »müsse Jeder, der vorübergehe, bei Todesstrafe, wie den Landvogt selbst, mit gebogenem Knie und mit entblößtem Haupte begrüßen.« Wohl dachte er, der Hut werde eine Angel für seine Feinde sein, und Niemand, der ihm übelwolle, werde zu der gebotenen Verehrung sich verstehen. Dardurch hoffte er seine Gegner zu entdecken und ihre Anschläge durch Marter erpressen zu können. Mit Zurücklassung der todten und verhängnißvollen Bedeutung seiner selbst reisete Geßler nach Schwyz, erwartend, welche Unglückliche der aufgesteckte Köder seinen wachsamen Häschern überliefern werde.

In Steinen, im Lande Schwyz, hatte Werner Stauffacher, ein Mann von vielem Ansehn, gediegenem, sittlichem Gehalt und reicher Erfahrung, dessen Vater, Rudolph Stauffacher, vor ungefähr dreißig Jahren die höchste Magistratsstelle in diesem Thale versah, ein Haus erbaut, geräumiger und schöner, als der Gebrauch des Landes war. An diesem ritt einst Geßler vorüber. Der Wohlstand der Unterthanen war ein Stachel in dem Auge des Zwingherrn: denn geschmeidiger ist der Arme; und, weniger selbstständig, beugt er williger seinen Nacken, wann ihm die Willkür des Mächtigen gebietet. »Wessen ist dieses Haus?« fragte, boshaft und mit düsterem Blicke der Wohnung Umfang messend, der gewaltige Reichsvogt. Mit kluger Fassung und wohlwissend, welchen Groll der Fragende gegen ihn im Herzen trug, erwiderte bescheiden der vielerfahrne Werner: »Dieses Haus ist des Kaisers und das eurige; ich selbst habe es nur als Lehen zu besitzen.« Schmollend hörte Geßler diese bedachtsame Rede. »Geht's an,« entgegnete er, »daß der Bauer so schön wohnet? — Ich bin Gebieter dieses Landes und werde fürder nicht dulden, daß ihr nach Willkür handelt und bauet, als wäret ihr die Herren. Bald werdet ihr's erfahren.« Mit dieser Drohung entfernte sich der auffahrende Landvogt. Betroffen

und voll ängstlicher Ahnung sah jetzt der biedere Stauffacher den Allgefürchteten entschwinden. In tiefer Brust verbarg er Geßlers unheilbedeutende Worte, um nicht das zarte Gemüth der friedgewohnten Hausfrau zu betrüben. Aber selten verbirgt sich des Mannes heimlicher Gram vor dem Blicke der sorgsamen Gattin. Stauffachers Weib sah forschend die Furchen seiner Stirn und vermochte endlich den redlichen Gemahl, seinen geheimen Kummer mit ihr zu theilen. »Vertraue,« sagte die fromme Gefährtin, »unserm Gotte, dem ewigen Retter der Bedrängten, dem die Gewalt der Tyrannen mißfällt. Berathe dich mit tapferen Männern und vereinige deine Kraft mit der ihrigen, um die gefährdete Freiheit der theuren Heimath zu retten.» Mit dieser kühnen Aeußerung, welche das ländliche Weib in die Reihe der bewunderten Römerfrauen stellet, hatte es den ersten Funken, an dem die Fackel der Freiheit sich entzündete, in das Herz ihres Mannes geworfen. Sinnend über die entschlossene Rede seines hochsinnigen Weibes, ging Stauffacher nach Uri, wo er gleichen Haß, wie in Schwyz, gegen Geßlers unerträglichen Uebermuth fand. Schwer beklagte sich dort der alte Bannerherr von Attinghausen über des Reichsvogts Stolz und über den Unsinn, daß er seinen Hut, wie einen Fürsten, wollte verehrt haben. »Länger,» sagte dieser Edle, »könne das herrenlose Spiel der Willkür nicht getrieben werden.» Ermuthigt durch den Freiheitssinn des allgeachteten Mannes, doch mißtrauend dem Stande des Freiherrn, warf Stauffacher sich an den Busen seines alten und bewährten Freundes, Walther Fürst in Uri (Tells Schwiegervater), bei dem er Klugheit, Kraft und Muth und gleiche Gesinnungen fand. Beide Männer und Arnold von Melchthal verbanden sich durch einen Eid, mit Rath und That der Väter köstlichstes Erbtheil, ihres Landes Freiheit, zu retten. »Jeder,» so beschlossen sie, »sollte in seiner Heimath dem Bunde brave und kluge Männer werben, die bereit seien, an Recht und Freiheit Gut und Leben zu setzen. Indessen wolle man dem Reiche, den Gotteshäusern und dem Adel willig leisten, was ihnen nach Recht und altem Herkommen gebühre, und in verschwiegenem Busen das Geheimniß bewahren, bis zum großen Tage der Befreiung, der durch gemeinsamen Beschluß zu bestimmen sei.» Als den Ort ihrer Zusammenkunft wählten sie den einsamen Felsenschooß von Rütli, eine waldumgrenzte Wiese zur linken Seite des waldstädter Seees, gegenüber von Brunnen, in dem Gau von Uri. Bald neigten sich auch, wie Attinghausen, viele des Adels zu den Verbündeten: denn auch sie, die der Bauernadel und der Bauern Genossen von den Vögten genannt wurden, hatten deren Unbilden und Neckereien zu dulden. Aber mit des Bundes wachsender Zahl mehrte sich die Gefahr der Entdeckung. So leise auch der Engel der Erlösung von Hütte zu

Hütte durch die einsamen Thäler ging, so konnte doch sein rettender Ruf das lauschende Ohr der Unterdrücker erreichen, und es schien rathsam, den verborgenen Vorsatz seiner Ausführung näher zu bringen.

In der Nacht des sechszehnten im November 1307 versammelten sich Stauffacher, Fürst und Melchthal, des Bundes Häupter, jeder mit zehn der Verbündeten, auf der Wiese von Rütli. Geschützt von des Thales schroffen Felsenwänden und umgeben von den begeisternden Riesenformen der wilden Natur, erwogen die dreiunddreißig Geweihten des vaterländischen Geheimnisses, unter offenem Himmel und in dem Schatten der schweigenden Nacht, die Zeit und Weise, wie der große Entschluß der Vaterlandsbefreiung mit Klugheit zu entwickeln und mit Muth und Kraft zu vollführen sei. Rasch zur That, stimmten die Meisten für plötzlichen Angriff. Nur die Männer von Unterwalden baten, das Banner der Erlösung nicht jetzt schon zu erheben. »Sarnen und Roßberg,« sagten sie, »seien zu feste Zwinger, als daß sie in kurzer Zeit durch Gewalt könnten gebrochen werden. Dagegen hofften sie am ersten Jänner des nächsten Jahres diese beiden Festen an einem Tage durch List zu gewinnen.« Einverstanden mit Unterwalden wurde beschlossen, den ersten Tag des kommenden Jahres durch Vertreibung der Land- und Reichsvögte von den freien Alpen zu feiern. Alle Burgen auf den Bergrücken der Verbündeten sollten genommen, die Reichsvögte und ihre Familien geschont und mit ihrem Eigenthume unverletzt entlassen, dann aber sollten ihre Schlösser zerstört und die Wiederherstellung der Freiheit durch Feuersäulen aus den Gewölken der Hochgebirge verkündet werden. An der Mäßigung der Verbündeten sollte die Mit- und Nachwelt erkennen, daß nur Nothwehr gegen die Gewalt der Dränger, nicht Raubsucht und Rache, sie bewaffnet habe. Nach diesem edlen Beschlusse, der die hochherzigen Männer von Rütli an die Seite der hochgefeierten Volksbefreier der Vorwelt reihet, kehrten die Tagenden*) zurück zu ihren friedlichen Hütten und sahen in freudiger Erwartung der ersten Morgenröthe des wechselnden Jahres entgegen, um sie zugleich als das Frühroth der wiederkehrenden Freiheit zu begrüßen.

Indessen wurden die Bewohner der Umgebungen des waldstädter Seees und die geheimen Genossen des Bundes durch eine neue und ungeheure Gewaltthat des Landvogtes Geßler, wie durch eine Fügung des Himmels, zu dem nahen Werk ihrer Befreiung begeistert. Wilhelm Tell von Bürglen, eine halbe Stunde von Altorf, im Kanton Uri, ging, in sich

*) Die an einem bestimmten Tage Versammelten.

H.

selbst gekehrt, eines Tages, mit bedecktem Haupte und ohne den gebotenen Gruß, vor dem, bei Altorf aufgesteckten, Hute des Landvogts vorüber. Da ergriffen ihn Geßlers Späher. Hingestellt vor den Richterstuhl des erbarmungslosen Mannes, suchte Tell sein Versehen mit der Einfalt seiner Landssitten und mit der Betheuerung zu entschuldigen, daß er des Zeichens Bedeutung nicht gekannt habe. Aber, Verderben brütend in dunkler Brust und sich grimmig freuend, daß er des Mannes ermächtigt sei, dessen Muth und Gesinnung ihm furchtbar schien, erklügelte Geßler eine Strafe, die auf das zarteste Gefühl des Menschen berechnet war. »Tell, der kraftvolle Sohn der Natur, der tieffühlende Mann, der zärtliche Gatte und sorgsame Vater, sollte,« so gebot der Landvogt, »mit der ungewissen Armbrust, in gemessener Entfernung, einen Apfel von dem Kopfe seines theuersten Kindes, eines holden und lebensfrohen Knaben, schießen. Verfehle sein tödtendes Geschoß das ferne Ziel auf des Kindes Scheitel, so werde mit seinem eigenen Leben der zagende Vater das Versehen seines thränenvollen Auges und das Beben seines Vaterarmes büßen.« Mit Schaudern vernahm das rührige Volk den feinerdachten Urtheilsspruch, und, flehend um Menschlichkeit, stand der Gerichtete vor dem Unerbittlichen, in dessen Hiänenbrust die erwärmenden Gefühle der Menschheit noch niemals gekommen waren. Höhnend, erwiderte der Gewalthabende die Bitten des jammernden Vaters. »So du den Wurf nicht wagest,« sprach der Wütherich, »wird auch dein Kind nicht leben; Stamm und Zweig will ich mit einem Hiebe fällen!« Hinstarrend auf seine eiserne Armbrust, hob jetzt der Unglückliche seinen Blick in die Bläue des Himmels, wo der unendliche Retter der Verlassenen wohnt. Geschehen mußte das Unabwendbare, und nur Gottes allwaltender Vorsicht konnte der Geängstigte vertrauen. Voll frommes Glaubens an eine höhere Fügung, ergriff er die straffe Sehne des Bogens und faßte einen der flüchtigen Pfeile aus dem rasselnden Köcher. Am Ziele stand der Knabe, auf dem Kopfe den Apfel, einen schimmernden Punkt, an dem die Entscheidung zwischen Tod und Leben hing. Noch ein Mal flehet der Vater, noch ein Mal das bewegte Volk um Erbarmen. Aber, spottend, befiehlt der entmenschte Barbar, zu thun, was er geboten habe. Entschwunden ist auch das letzte Fünkchen der Hoffnung. Wie ein Feuerstrahl durch den nächtlichen Himmel, scheint ein rascher Gedanke durch Tells Seele zu fahren. Hastig steckt er ein zweites der scharfgespitzten Geschosse in den Gürtel seines Kollers. Mit festem Arme spannt er jetzt die Sehne des Bogens, die Spitze des Pfeiles nach dem Scheitel des Kindes gekehrt. Ein dumpfes Murmeln des Entsetzens erhebt sich in den starren Gruppen des Volkes, worauf

eine erwartungsvolle Stille folgt. Lange und ohne Bewegung steht Tell, in gestreckter Stellung, den starren Blick auf den gebotenen Punkt, und Aller Blicke auf ihn selbst geheftet. Schweigend und gespannt, wie der furchtbare Bogen, schien Alles, was lebet und todt ist, den entscheidenden Moment zu feiern. Da rauschte plötzlich die gespannte Sehne, und als hätte ihn ein Engel des Himmels getragen, durchschneidet der zackige Pfeil die Mitte des verhängnißvollen Apfels. Weithin fliegt das eiserne Geschoß, zugleich mit dem getroffenen Ziele. Getümmel der Freude unterbricht die stillen Gebete. Knieend hält der glückliche Vater das geliebte Kind, das wunderbar gerettete, als wäre es ihm zum zweiten Mal geboren, dem jauchzenden Volk entgegen. Alles jubelt im Dankgeschrei hinauf zu dem Himmel, der Gnade gab, wo ein entarteter Sterblicher einen doppelten Tod gebot; hinauf zu dem Erbarmer, der zwischen dem gehaßten Dränger des Volkes und zwischen dem Meistgedrängten durch ein sichtbares Wunder entschieden hatte*).

Wie ein Verworfener unter Seligen, stand aber das Zerrbild des betroffenen Reichsvogts, mit scheuem Blicke die Spuren der Empörung sammelnd, die in der lauten Theilnahme der frohbewegten Menge sich zeigten. Getäuscht durch den Erfolg einer wohlerdachten Rache und sinnend auf neues Verderben, erblickte er den zweiten Pfeil, den Tell in dem Gürtel seines Kollers trug. »Worzu,« fragte er, forschend, »hast du dieses zweite Geschoß aus deinem Köcher genommen?« — »Herr,« erwiderte Tell, »so ist es der Schützen Gebrauch, und nur Gewohnheit hat die Hand mir geleitet.« — »Nicht so,« entgegnete der argwöhnende Vogt; »bekenne furchtlos die Wahrheit und nimm darfür mein unverbrüchliches Wort, das dein Leben dir sichert.« Trauend diesem lockenden Worte, sprach Tell mit unglücklicher Offenheit: »In eurem Herzen haftete jetzt diese stählerne Angel, hätte nicht Gottes Vorsicht, die ihr versuchtet, meinen schuldlosen Knaben gerettet.« Furchtbar faltete bei diesen Worten sich Geßlers Stirn. Ein neues Unheil schien der trüben Einöde seines Busens zu entsteigen. In athemloser Besorgniß erwarteten die versammelten Landleute, welches fernere Schicksal der allgehaßte Landvogt über Tell, ihren allgeliebten Thalgenossen, verhängen werde. »Mein Wort,« sagte Geßler, »hat dir dein Leben, aber nicht deine Freiheit gesichert. Im Burgverließe zu Küßnacht wirst du liegen, so lange Gott dein Leben fristet, dort, wo kein Ton dein Ohr, und kein Licht den Stern deines Auges erreichet.« Schmerzhaft blickte Tell auf sein gerettetes Kind. Er sollte den kaum erkämpften Himmel verlassen, nicht wiedersehen

*) Vergl. hier: „Wilhelm Tell" I. 2. S. 154.

sein Weib und seine Kinder. Gatte und Vater, sollte er, lebend und in ewiger Finstermiß, sie als Wittwe und Waisen bejammern. Nicht einmal eine Kunde sollte er von den Theuersten seines Herzens erhalten, und — ohne Hoffnung: denn er wußte, wie wortfest der Vogt von Küßnacht im Bösen war. Nicht sein männliches Flehen, nicht die wehmüthige Fürsprache seiner Freunde konnte den hocherzürnten Reichsvogt bewegen. Gebunden, wurde Tell in das nämliche Schiff gebracht, welches bestimmt war, den ergrimmten Unhold, auf dem waldstädter See, nach Küßnacht zu bringen. Schon begann aber der Himmel, über die Unthat des Gewaltigen sich zu betrüben. Leise, wie ängstliche Boten des Unglücks, bewegten sich die Winde, als das Fahrzeug von dem Lande stieß. Die Wellen kräuselten, warnend, an den Seiten des Schiffes, und, umwölkt, zürnten die Felsen herab in das dämmernde Wasserthal. Immer dunkler wurde der See, und stärker rauschten die starren Wälder des Gestades. Höher und tosender hoben sich die schäumenden Wellen. Wie Geister in Grabgewändern, schimmerten die weißen Firnen durch die Nacht der Gewölke. Gebannt in den ungeheuren Gebirgskessel, prallten die Winde von einer Felsenwand zur andern und schleuderten in Wirbeln die schwarzen Gewässer dem donnernden Himmel entgegen. Eine höhere Macht schwebte über den gepeitschten Wogen. Das Schiff des Gewaltigen begann den Tanz des Todes über gähnenden Abgründen. Die empörte Natur schien den erblaßten Wütherich zu mahnen. Zu schwach, den noch nie gesehenen Aufruhr der kämpfenden Elemente zu bändigen, verließen die Ruderer ihre wohlbesetzten Bänke. Der Jammer der Mannschaft heulte, schneidend, in die Akorde des Sturmes. Verlassen stand Geßler, hinausstarrend in die Wüste der Wasserhügel, die, brandend, an den Riffen der Felsen sich zerschlugen. Gottes Gericht, mit allen Schrecknissen der Verdammniß, schien dem bebenden Sünder sich zu nahen. Er, der Erbarmungslose, fühlte, daß er allein keinen Anspruch habe, auf Gottes Erbarmung zu hoffen. Nur Tell, der Sturmerfahrene, saß, ruhig, in einem Winkel des Schiffes. Gelassen, sah er den willkommenen Tod auf jeder Woge sich nahen. Er hatte seine Rechnung mit diesem Leben geschlossen. Ihm war Alles, Alles, — Mehr, als das Leben, war ihm genommen. Aber näher, als er wußte, war Gottes Hand dem Gefesselten. »Tell allein,« sagte einer der Mannschaft zu dem zagenden Landvogt, »nur der starke und vielgeübte Vertraute dieser Wasserwüste, vermag die Gewalt dieser Wogen zu brechen; ihm vertrauet das verlassene Steuer, daß er Meister werde des Sturmes und euch rette mit Allen, welche der gefräßige See in seine grundlosen Tiefen zu verschlingen drohet.» Mit einem bittern Gemische von widerstrebendem Stolze und gezwungener Hingebung gebot jetzt Geßler, die Bande des Gefangenen zu lö-

sen. Entfesselt, stand Tell am leitenden Steuer, und, ermuthigt, ergriffen die Fahrleute die verlassenen Ruder. Da begegnete des Steuerers Kraft mit kluger Fassung jeder kommenden Welle, ihre Gewalt und Richtung von Ferne messend. Bald durchschnitt er, gestämmt an das krachende Ruder, die prallenden Wogen; bald übersteuerte er ihre beweglichen Höhen und glitt mit kühner Wendung an den schiffbrechenden Klippen vorüber. So leitete er das verhängnißvolle Fahrzeug gegen die Gestade von Schwyz. Dort raget ein erhabener Fels mit einem gähen und abgeplatteten Abhange über den Fluthen des Seees. Diesen Vorsprung suchte Tell, dahin steuernd, zu erreichen. Angelangt am Rande des Felsenriffes, faßte er mit raschem Griffe sein Geschoß, und, mit unbegreiflicher Kraft und Gewandtheit sich hinanschwingend auf die Platte des gähstrotzenden Felsens, stieß er mit gestämmtem Fuße das Fahrzeug zurück in den Schooß der Wellen, die wiederholt, als geißelten die Furien sie an die Rippen des Schiffes, ihr schreckliches Spiel mit dem Leben des erstaunenden Tyrannen trieben. Tells bewunderter Sprung war das zweite Zeichen, welches die Gottheit dem Allgefürchteten gab, dem es endlich gelang, nach vielen Gefahren und oft bestandener Todesangst, bei Brunnen zu landen.

Ein verwegenes Unternehmen, wie es nur der klippengewohnte Gemsenjäger wagen konnte, hatte dem tapfern Tell die nimmer gehoffte Freiheit gegeben. Entledigt seiner Bande, war er der Gewalt des hochfahrenden Landvogts entronnen. Frei, wie die flüchtige Gemse, aber jetzt auch heimathlos, wie diese, stand er auf der Felsenplatte, die sein Andenken, durch den Namen Tellenplatte, verewigt hat. Nicht der Schooß seiner geliebten Familie, nicht das wirthliche Heimwesen seiner Freunde, nicht die tiefste Kluft der Alpen konnte ihn vor dem Auge seines ergrimmten Zwingherrn verbergen. Selbst sein Vaterland, sich beklagend über rechtlosen Zustand, hatte keinen Zutritt zu der Majestät des, von ungünstigen Räthen umlagerten, Kaisers gefunden; wie konnte er, der einfache Landmann, durch die besternten Vorsäle seines Monarchen dringen? Gesetzlos behandelt und, ohne den Schutz der Gesetze, herausgeworfen aus dem Verbande des Staates, fühlte er sich jetzt im wilden Naturstande, der ihm oft auf seiner kühnen Alpenjagd so nahe war, und in welchem der Mensch Jeden, der unbefugt in seine Rechtssphäre eindringt, nicht als rechtliches Wesen, sondern als Sache behandelt. Der zweite Pfeil, den Tell im Koller trug, hatte durch Gottes gnädige Fügung die Brust des Landvogts verschont; desto tiefer sollte er jetzt in den Kern seines Herzens dringen. Sterben sollte das Ungeheuer, das in ihm die Menschheit zum zweiten Mal niedertrat; so hatte Tell, der Rächer seiner selbst und seiner entwürdigten

Heimath, beschlossen. Rasches Schrittes, wie ein Strafbote des Himmels, eilte er über die nahen Gebirge. Er wußte, daß Geßler auf seiner Heimkehr, zwischen Art und Küßnacht, durch die hohle Gasse kam. Dort, oberhalb dieser schmalen Gasse, in wildes Buschwerk verborgen, lauerte Tell, um des Todes starken Widerhaken in das Herz seines Feindes zu schnellen. Weib und Kinder, Herd und Vaterland drängten sich allgewaltig an seinen Busen. Mit heißer Ungeduld harrte er, das gräßliche Blutwerk zu vollenden. Da kam endlich der stolze Reichsvogt auf seinem stattlichen Rosse, umgeben von seinen Knechten und grübelnd, wie er das lastende Joch des Volkes noch enger und fester schnüren möge. Schnell den Sünder ereilend, flügelte Tell, der Ferntreffende, den tödtenden Wurf in die erbarmungslose Brust des Mannes, der schon zwei Mal das Verderben der Seinigen beschlossen hatte, und dessen Tod ein Freudenfest für alle Hütten der Thäler und für alle Sennen der Gebirge war. Erblassend, sank der Schreckensmann, und, in schwarzem Blute sich krümmend, sah sein erlöschendes Auge keine Thräne des Mitleids; sein Ohr hatte nicht den Trost, einen Seufzer der Freundschaft zu vernehmen. Er fiel, ein Opfer der Gesetzlosigkeit, die er selbst eingeführt hatte, zur Sicherheit eines Mannes, dem das Recht keinen Schutz gab. Froh des Vollbrachten und geleitet von dem Genius seiner Heimath, floh Tell, der Rächer seines dankbaren Volkes, nach Schwyz zu Stauffacher und von dort über die höchsten Bergjoche nach Uri zu Walther Fürst, seinem Schwiegervater. Seine That war das blutige Vorspiel großer Ereignisse und siegreicher Schlachten, die er selbst zum Theil mitschlug. Sie war das Zeichen der Befreiung seines Vaterlandes, dessen Verbündete, durch sie angefeuert, mit größerer Sehnsucht und Entschlossenheit dem verabredeten Tage der Erlösung, dem ersten des kommendes Jahres entgegen sahen.

In der Nacht, die diesem Tage voranging, zog ein Mädchen auf Roßberg einen Jüngling, der im Bunde von Rütli war und zwanzig Bewaffnete in der nahen Umgebung des Schlosses verborgen hatte, auf ein gegebenes Zeichen, in das Innere der Burg. Nach kurzem Verweilen ließ er die Bewaffneten an demselben Seile, woran er selbst gekommen war, die Mauern des Schlosses ersteigen. Den Burgleuten an Zahl und Tapferkeit überlegen, bemächtigten sich Diese des Burgvogtes und seiner Knechte. Dann warteten sie bei verschlossenen Thoren, in geräuschlosem Hinblick gegen Sarnen, welchen Erfolg das Beginnen ihrer Waffengefährten gegen jene Feste haben werde.

Herrlich, als feierte sie die Wiederkehr der Freiheit, schimmerte die erste Morgensonne des Jahres (1. Jan. 1308) auf die Krystallfelsen der Eisgebirge und begann, das regsame Leben

in den stillen Thälern zu wecken. Es war ein festlicher Morgen, an welchem die Thalbewohner, nach alter Herkunft, den Reichsvögten ihre Ehrerbietung durch reichliche Jahrspenden bezeigten. Geschmückt in bunten Gewändern und in feierlichem Zuge, trieben zwanzig der Verbündeten ihre Schafe, Rinder und Ziegen, wie eine Opferheerde, vor sich hin und trugen ihre Käse und andere Gaben auf dem Wege nach Sarnen. Ihnen begegnete der Reichsvogt, der, nach seiner Gewohnheit, zur Kirche ritt. Da die fröhliche Karawane ohne Waffen war und bloß ihre Wanderstäbe trug, so setzte er seine Reise, nichts Arges fürchtend, fort und freute sich der schönen Geschenke, die reicher, als gewöhnlich, waren. Aber in den Taschen trugen die Wanderer wohlgeschärfte Eisen, die sie schnell an ihre Stäbe befestigen konnten, und, bewaffnet, hatten dreißig der Verschwornen in den dichten Waldungen von Sarnen sich verborgen. Mit freudigem Willkommen wurde die Mannschaft mit ihren blökenden und mäckernden Heerden in den weitgeöffneten Thoren der Ritterburg empfangen. Schon rühmten und bewunderten die Burgbewohner die herrlichen Gaben des neuen Jahrfestes, als plötzlich vor ihren staunenden Blicken, wie durch ein Zauberwerk, die friedlichen Hirtenstäbe in Waffen sich verwandelten. Auf ein rasches Zeichen brachen dreißig der Verbündeten aus dem Hinterhalte des nahen Waldes; und die Feste Sarnen war ohne Schwertstreich erobert. Der fliehende Reichsvogt wurde eingeholt und mit Allem, was ihm angehörte, nach geschworner Urphede*), über die Grenzen gebracht. Sarnen und Roßberg wurden geschleift. Am nämlichen Tage wurde die noch unvollendete Burg Zwing-Uri niedergerissen, und im Gebiete von Schwyz wurden die Burgen Schwanau, auf einer Insel des lauwerzer Sees, und Küßnacht, unter Stauffachers Anleitung, zerstört. Von Alpen zu Alpen ertönten die Hörner und das Jubelgeschrei der Freiheit. Melodisch widerhallte das Geläute der Glocken in den Gebirgen. Feinde umarmten sich in fröhlicher Vergessenheit der Unbilden, und ein neues, lebensfrohes Geschlecht schien in den waldumgrenzten Thälern zu wohnen.

Kaiser Albrecht starb (1308)**); und sein Nachfolger, Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg, bestätigte den Waldstädten feierlich ihre Gerechtsame, die sie so tapfer vertheidigt hatten. Auch wurden sie von diesem aller Verantwortung wegen der Vertreibung der Landvögte ledig gesprochen. Indessen währte das, durch das Benehmen dieser Letzteren entstandene, Miß-

*) Urfehde, d. h. ein Eid, sich wegen erlittener Beleidigung oder Haft nicht rächen oder das verbotene Gebiet nicht betreten zu wollen. H.

**) Ermordet von seinem Neffen Johann (deßhalb genannt „Paricida") bei Windisch. H.

trauen gegen Oesterreich in den verbündeten Kantonen fort. Als daher Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich, zugleich als Kaiser gewählt, um die Krone des deutschen Reiches stritten, und der Adel im Elsaß, Schwaben und der Schweiz meistens für die österreichische, die Städte hingegen für die baierische Parthei sich erklärten; schlossen sich die drei Waldstädte den letzteren an. Herzog Leopold, Friedrichs Bruder, aufgebracht durch das Benehmen dieser alten Nachbarn des habsburgischen Hauses und aufgefordert durch den Adel und den Abt von Einsiedel, der mit den Waldstädten in beständigen Reibungen lebte, faßte den Entschluß, diese mit Gewalt der Waffen zu anderen Gesinnungen zu bringen. Auch die Bedroheten säumten nicht, sich zu dem ungleichen Kampfe zu rüsten. Schon hatte die Hauptmacht der Heerschaaren von Oesterreich (20,000 Mann) am Aegerisee sich versammelt. Ihr hatten die Waldstädte nur dreizehnhundert Männer, deren aber jeder ein Held, und unter denen auch Tell war, entgegenzustellen. Fünfzig Verbannte, die, eines bessern Schicksals würdig, von ihrer Heimath ausgeworfen waren, baten, die Ehre des entscheidenden Tages theilen zu dürfen. Mit edlem Stolze wurde ihnen das Glück versagt, in den Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes zu kämpfen. Erliegen mußte aber unter Oesterreichs furchtbarer Streitmasse der kleine Heerhaufen der Waldstädte, wenn die Noth erheischte, ihn trennen zu müssen. Da erbarmte sich Heinrich von Hünenberg, in Leopolds Lager, der tapfern Heldenschaar und schoß ihr einen Pfeil entgegen, auf den er den Ort und die Zeit des Angriffs geschrieben hatte. Bei dem engen Passe von Morgarten*), am Ottmarstage, sollten sie des Angriffs gewärtig sein. An diesem Tage (dem 15. November 1315), in den Strahlen der Frühsonne, wälzte sich Leopolds Heeresmacht, die erste, welche in das Gebiet der Waldstädte eindrang, Speer an Speer, Helm an Helm und Harnisch an Harnisch, wie ein schimmernder Fluß, so weit das Auge sie erreichen konnte, durch die Straße zwischen dem Aegerisee und den Gebirgen. Ergriffen durch den erschütternden Anblick eines nie gesehenen Heeres, doch nicht entmuthigt, schwuren die Waldstädte knieend (denn nur von Oben konnte Hülfe kommen), zu siegen oder den Ehrentod für Herd und Freiheit zu sterben. Schon hatten auch die Verbannten, denen der Ehrenkampf für die Sache des Vaterlandes versagt war, sich über die Gebirge des Heerweges gelagert. Plötzlich, mit donnerndem Gepolter, als stürzte die Feste des Himmels über den Feinden zusammen, rollten ungeheure Felsmassen und entwurzelte Baumstämme von den Anhöhen der Verbannten hinab in den schmalen Abgrund, durch den sich Leopolds

*) Vergl.: „Die Schlacht bei Morgarten" I. 2. S. 156.

stolze Heerhaufen zogen. Ein dunkler Hagel geschleuderter Steine begleitete das Getöse der stürzenden Massen. Zerschmettert und zugleich begraben durch die nämlichen Lasten, lagen ganze Reihen des Heeres. Schnaubend, setzten die scheuen Streithengste über das verwirrte Fußvolk. Immer tobender polterten die Felsen; immer prasselnder hagelten die schmetternden Schleudersteine in den Engpaß des Gebirges. Das Heer hatte mit sich selbst und mit der Gewalt der unerreichbaren Verbannten zu kämpfen. Bewaffnet und dennoch wehrlos, nur der todten Steintrümmer und der unverletzbaren Feinde sich erwehrend, wälzten sich die sinkenden Rotten auf dem glatten Spiegel des eisbedeckten Weges. Während dessen rückten die Waldstädter, dankbar des Himmels Fügung verehrend, in wohlgeordneten Reihen vom Sattelberge herab. Neuen Schrecken erregte der Anblick der geschlossenen Reihen. Wie Halme im Gewitter, sank die schönbehelmte Mannschaft unter den Streichen ihrer Keulen und vor dem eisernen Rechen ihrer starken Hellebarden, der, unaufhaltsam, in die aufgelösten Glieder des verzweifelten Heerzuges drang. Im blutigen Gewirre, zerstampft von ihren eigenen Rossen, erdrückt im Gedränge des Engpasses, zersprengt in die Gewässer des Aegerisees, lagen die Schaaren des Herzogs in vollendeter Zerstörung. Wer noch Kraft hatte, dem geschäftigen Tode zu entrinnen, floh in angstvoller Betäubung über die Leichen der Erschlagenen. Leopold selbst eilte in athemloser Bestürzung über die Gebirge nach Winterthur. Er hatte den Kern und den Ruhm seines Heeres verloren. Aber lustig wehete das Banner der Sieger über den Trümmern der Besiegten. Eben so glücklich fochten die Tapfern von Unterwalden, bei der Bucht von Alpnach, gegen Leopolds Feldherrn, den Grafen von Straßburg. Jubelnd, begegneten sich die Boten der Sieger. In Brunnen wurde (den 8. Dezember 1315) der alte Bund der Waldstädte erneuet und noch fester geschlossen. Ein feierlicher Eid, mit dem sie den heiligen Bund besiegelten, gab ihnen den Namen Eidgenossen; und Schwyz, welches die Mehrzahl zum hochgefeierten Kampfe stellte, hatte die Ehre, dem Bunde und in der Folge dem gesammten Helvetien seinen Namen (Schweiz) zu geben. Friedrich Schütt.

Die Eroberung Konstantinopels durch Mohammed II.

(am 29. Mai 1453).

Auf dem ehrwürdigen, doch morschen Throne Konstantins des Großen saß, nach langer Folge und blutigem Wechsel der Geschlechter, Konstantin IX. Auf daß dieser Thron, den so viele

unbedeutende, elende, abscheuliche Imperatoren entehrt hatten, doch noch mit Ruhm falle, darzu schien das Schicksal den männlichen Konstantin aufbehalten zu haben. Daß der dürre Stamm, der in den Stürmen der Jahrhunderte bereits seine Krone und seine stolzen Aeste verloren hatte, nicht mehr zu verjüngen sei, das fühlte er wohl; aber ihm lag ob, so lange, als möglich, das tödtende Beil vom Stamme selbst abzuhalten. »Unsere Zeiten,« so hatte des Kaisers Vater, der weise Manuel, oft geklagt, »vertragen die Größe und den Ruhm der Helden nicht; uns ist nur die Sorgfalt des bekümmerten Hausvaters übrig, der die letzten Trümmer seines ehemaligen Glückes ängstlich hütet.« — Getreu dieser Lehre, so viele Selbstverleugnung sie auch dem hochherzigen Konstantin kostete, hatte er beim Anbeginn seines Reiches dessen letzte Provinz an seine herrschsüchtigen Brüder überlassen und sich auf den nächsten Bezirk um Konstantinopel eingeschränkt, damit nicht im Bürgerkriege des Volkes Blut verspritzt werde; er hatte durch eine feierliche Gesandtschaft bei Amurath, dem stolzen Sultan, um Anerkennung geworben. Aber was ist ein Staat, in welchem der Keim bürgerlicher Zwietracht liegt; was ein Monarch, der von der Anerkennung eines Mächtigern abhängt? Konstantin verbarg sich seine Lage nicht; und wie der erfahrne Schiffer den Sturm voraussieht, der seinem gebrechlichen Fahrzeuge Zerstörung droht: so stand am Tage der Thronbesteigung vor des Kaisers Seele der Untergang seines Reiches. Daher blieb er still und düster, als das Volk von Konstantinopel ihn jubelnd empfing; und als sein treuer Phrantza von der Sendung nach Georgien zurückkehrte, um dessen schöne Fürstin er für ihn geworben hatte, rührten den Kaiser zwar die vielstimmigen Glückwünsche seiner Bürger; aber er warf sich im ersten, zwanglosen Augenblick an des Freundes Brust, um seinen Kummer darin niederzulegen. »Ich habe,« sprach er, »als ich dich nach Georgien sandte, dem Verlangen des Volkes nachgegeben, das einen Thronerben wünscht; aber andere Sorgen, als die Bereitung hochzeitlicher Feste, heischt das Schicksal von uns. Mir ahnet, diese Mauern werden früher des Krieges Donner, als den bräutlichen Gesang vernehmen. Das Volk frohlockt in seinem Leichtsinn darüber, daß Amurath, der Furchtbare, todt ist: wohl war er furchtbar, doch gerecht und der Waffenthaten müde; aber der junge Löwe, der nun auf seinem Throne sitzt, wird er träge auf den Lorbeern des Vaters schlummern? Wird er nicht lüstern nach eigenen Trophäen sein? Und was werden Gründe des Rechts oder der Menschlichkeit gegen Herrschbegier und jugendlichen Thatendrang vermögen? Darum gehe, mein Getreuer, und rufe die kriegerischen Nationen des Abendlandes zu unserm Beistand auf. Ihnen Allen droht des Sultans Macht, wenn Konstan-

tinopel, die Schutzwehr Europa's, fällt. O möchten sie einen Augenblick, über der allgemeinen Gefahr, ihrer kleinlichen Eigensucht vergessen! Wir Alle sind gerettet, wenn wir einig sind. Und dann, mein Phrantza, wann das Gewitter vertobt hat, dann wollen wir auf häusliche Freuden denken; dann erst sollst du die Braut mir zuführen.»

Von Konstantinopels düsterer Burg laßt uns wegblicken nach den Zinnen Adrianopels, wo ein jugendlicher Monarch, die Pracht der alten Sultane verachtend, auf eine bedeutungsvolle Weise den Antritt seiner Regierung durch Entlassung des unnützen Hofstaates und durch kriegerische Spiele feiert. Was soll ich vom Charakter Mohammeds II. sagen? Sein Name war das Schrecken des Zeitalters, sein Arm die Geißel der Völker. Nur zu lange hat die Verblendung beschränkter Schriftsteller und die thörichte Gutmüthigkeit der Völker den Gewaltigen Weihrauch gestreut, von denen sie geplündert und geschlachtet wurden. Die Vernunft, die Allem seine rechte Stelle anweist, hat die Eroberer ihres angemaßten Glanzes beraubt und sie, wenn sie sonst Nichts, als Eroberer, waren, der Verachtung und dem Abscheu der Menschen preisgegeben. Sollte Mohammed ein günstigeres Urtheil verdienen? Zwar gab er den Scepter, welchen Amurath, sein weiser und des Herrschens müder Vater, ihm überließ, zwei Mal willig zurück, als die öffentliche Noth eine kräftigere Hand ans Ruder des Staates rief; und diese edle Selbstverleugnung hat die Bewunderung der Nachwelt erregt. Allein man vergaß, daß die Erfüllung der gemeinen Sohnespflicht nicht so viel Lob, als die Uebertretung derselben Tadel verdient; man vergaß, daß Mohammed, dem Knabenalter kaum entwachsen, seinem erfahrnen Vater ohne Tollkühnheit nicht trotzen konnte; man vergaß endlich, daß er den Wessiren, die den Vorschlag der Wiedereinsetzung Amuraths gethan hatten, sein Leben lang gram blieb. Ueberhaupt muß der Charakter eines Menschen nicht nach einer einzelnen That, die aus sehr verschiedenen Beweggründen herrühren kann, sondern nach unzweideutigen Handlungen und nach dem ganzen Tone des Lebens ermessen werden. Mohammed, als er seinen neubestiegenen Thron mit dem Blute seiner unmündigen Brüder befestigte, verrieth die herrschende Leidenschaft in seiner Seele; und die Sage von der schönen Geliebten, die er vor den Augen seiner Bassen ermordet, um ihnen zu beweisen, daß er kein Sklave der Liebe sei, und von den zwölf Pagen, denen er den Leib habe aufreißen lassen, um darin eine entwandte Melone zu suchen, beweisen wenigstens, worzu seine Zeitgenossen ihn fähig hielten. Die Summe seiner Handlungen war Krieg und despotische Willkür; aber die glänzendste und nach seiner eigenen Schätzung die rühmlichste, jedoch nach dem Ausspruche der Gerechtig-

keit die verabscheuungswürdigste war der Umsturz des griechischen Reiches.

Unter den Gesandten, die fern von Morgen und Abend um den Thron Mohammeds, glückwünschend, sich drängten, waren jene von Konstantin die beflissensten gewesen. Zu Allen sprach der Sultan das Wort des Friedens und der Freundschaft; aber nur auf seinen Lippen war das Wort, im Herzen brütete der Krieg. Der stolzeste aller Menschen erniedrigte sich aus Herrschsucht zur verächtlichsten Tücke. Daher, als er auf einem schnellen Kriegeszug einige aufrührerische Provinzen beruhigt hatte, entriß er, schnell die Larve ablegend, den sorglos schlummernden Griechen die schönsten Länder, deren Besitz er ihnen kurz zuvor auf das Feierlichste versichert hatte; und es erging der Befehl zur Erbauung eines festen, drohenden Schlosses an der Meerenge, im Angesicht von Konstantinopel. Damals schon beschloß Konstantin mit echt römischem, männlichem Sinn, das Schwert zu ziehen, weil er es lieber früher, aber mit Ruhm und mit Erfolg, als später, aber hoffnungslos, ergreifen wollte; aber die Zaghaftigkeit der Menge und der unpatriotische Geist der Großen zwangen ihn, sein Heil in Unterhandlungen zu suchen, in denen so wenig, als im Kriege, das schwache Recht gegen die starke Raubgier Etwas vermag. Mohammed wollte Krieg; und so blieb auch dem Kaiser, wenn er nicht etwa schändlich vom Throne herabsteigen und als freiwilliger Sklave die Gnade eines übermüthigen Herrn verehren wollte, nichts Anderes übrig. Er bewilligte jenen Bau, und die Türken zerstörten ringsum Paläste und Tempel, um Mauersteine zu erhalten; sie tödteten einige kühne Vertheidiger der heiligen Altäre und mordeten grausam die Mannschaft eines Schiffes, das sich geweigert hatte, dem Schloßhauptmann einen widerrechtlich geforderten Zoll zu entrichten. Konstantin trauerte und schwieg; aber da ließ ein übermüthiger Bassa seine und seines Gefolges Pferde im reifen Korn um Konstantinopel weiden. Zürnend ob dem Raub und empört durch den Hohn, erschlugen die Landleute einige Frevler; und Mohammed, als wäre er selbst der Beleidigte, sandte seine mordlustigen Schaaren aus, die das unglückliche Dorf in Asche legten und weit umher die schuldlosen Schnitter erwürgten. Jetzt wurden die Thore Konstantinopels geschlossen, die Straßen füllten sich mit bestürzten Volkshaufen, und der Feigste sah ein, daß nur die Entscheidung des Schwertes übrig sei. Es giebt auf der ganzen Welt keinen größern und erhabnern Anblick, als ein Volk, das beim Hereinbrechen der äußersten Gefahr sich ermannt und zur Rettung des Kostbarsten und Heiligsten, zur Vertheidigung seines Daseins und seiner Ehre, mit der Entschlossenheit der Verzweiflung die Waffen ergreift. Hier hört aller Unterschied des Geschlechts, des

Ihre Ehe mit Ludwig Wilhelm Gerstenbergk, Sohn des Leipziger Bürgermeisters Gerstenbergk, wurde 1795 geschieden. Sie lebte dann in Dresden, wo sie 1802 starb. Ihre Tochter Caroline Auguste Fischer, geb. 1780, wurde 1803 Gattin des Dichters Clemens Brentano, der sie 1806 verließ. Sie starb 1831 in Frankfurt a. M. Ihr Sohn Christian Brentano, geb. 1804, war Professor der Philosophie in Heidelberg, wo er 1857 starb. Ihre Tochter Sophie, geb. 1806, starb 1808. Ihre Tochter Gunda, geb. 1810, starb 1811. Ihre Tochter Bettina, geb. 1785, wurde 1811 Gattin des Dichters Achim von Arnim, der sie 1831 verließ. Sie starb 1859 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1817, wurde 1844 Gattin des Juristen Heinrich Grimm, Bruder der Brüder Grimm. Sie starb 1893 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1818, wurde 1840 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1914 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1780, wurde 1797 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny, der sie 1803 verließ. Sie starb 1863 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1782, wurde 1803 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1864 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1783, wurde 1804 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1865 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1784, wurde 1805 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1866 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1785, wurde 1806 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1867 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1786, wurde 1807 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1868 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1787, wurde 1808 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1869 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1788, wurde 1809 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1870 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1789, wurde 1810 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1871 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1790, wurde 1811 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1872 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1791, wurde 1812 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1873 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1792, wurde 1813 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1874 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1793, wurde 1814 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1875 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1794, wurde 1815 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1876 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1795, wurde 1816 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1877 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1796, wurde 1817 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1878 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1797, wurde 1818 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1879 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1798, wurde 1819 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1880 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1799, wurde 1820 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1881 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1800, wurde 1821 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1882 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1801, wurde 1822 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1883 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1802, wurde 1823 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1884 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1803, wurde 1824 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1885 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1804, wurde 1825 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1886 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1805, wurde 1826 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1887 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1806, wurde 1827 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1888 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1807, wurde 1828 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1889 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1808, wurde 1829 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1890 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1809, wurde 1830 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1891 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1810, wurde 1831 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1892 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1811, wurde 1832 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1893 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1812, wurde 1833 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1894 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1813, wurde 1834 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1895 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1814, wurde 1835 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1896 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1815, wurde 1836 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1897 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1816, wurde 1837 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1898 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1817, wurde 1838 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1899 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1818, wurde 1839 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1900 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1819, wurde 1840 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1901 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1820, wurde 1841 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1902 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1821, wurde 1842 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1903 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1822, wurde 1843 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1904 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1823, wurde 1844 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1905 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1824, wurde 1845 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1906 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1825, wurde 1846 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1907 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1826, wurde 1847 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1908 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1827, wurde 1848 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1909 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1828, wurde 1849 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1910 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1829, wurde 1850 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1911 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1830, wurde 1851 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1912 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1831, wurde 1852 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1913 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1832, wurde 1853 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1914 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1833, wurde 1854 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1915 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1834, wurde 1855 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1916 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1835, wurde 1856 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1917 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1836, wurde 1857 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1918 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1837, wurde 1858 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1919 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1838, wurde 1859 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1920 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1839, wurde 1860 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1921 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1840, wurde 1861 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1922 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1841, wurde 1862 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1923 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1842, wurde 1863 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1924 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1843, wurde 1864 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1925 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1844, wurde 1865 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1926 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1845, wurde 1866 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1927 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1846, wurde 1867 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1928 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1847, wurde 1868 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1929 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1848, wurde 1869 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1930 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1849, wurde 1870 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1931 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1850, wurde 1871 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1932 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1851, wurde 1872 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1933 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1852, wurde 1873 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1934 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1853, wurde 1874 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1935 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1854, wurde 1875 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1936 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1855, wurde 1876 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1937 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1856, wurde 1877 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1938 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1857, wurde 1878 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1939 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1858, wurde 1879 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1940 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1859, wurde 1880 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1941 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1860, wurde 1881 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1942 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1861, wurde 1882 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1943 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1862, wurde 1883 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1944 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1863, wurde 1884 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1945 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1864, wurde 1885 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1946 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1865, wurde 1886 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1947 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1866, wurde 1887 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1948 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1867, wurde 1888 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1949 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1868, wurde 1889 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1950 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1869, wurde 1890 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1951 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1870, wurde 1891 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1952 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1871, wurde 1892 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1953 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1872, wurde 1893 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1954 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1873, wurde 1894 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1955 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1874, wurde 1895 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1956 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1875, wurde 1896 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1957 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1876, wurde 1897 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1958 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1877, wurde 1898 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1959 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1878, wurde 1899 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1960 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1879, wurde 1900 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1961 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1880, wurde 1901 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1962 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1881, wurde 1902 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1963 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1882, wurde 1903 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1964 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1883, wurde 1904 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1965 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1884, wurde 1905 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1966 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1885, wurde 1906 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1967 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1886, wurde 1907 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1968 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1887, wurde 1908 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1969 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1888, wurde 1909 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1970 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1889, wurde 1910 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1971 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1890, wurde 1911 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1972 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1891, wurde 1912 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1973 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1892, wurde 1913 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1974 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1893, wurde 1914 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1975 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1894, wurde 1915 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1976 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1895, wurde 1916 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1977 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1896, wurde 1917 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1978 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1897, wurde 1918 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1979 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1898, wurde 1919 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1980 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1899, wurde 1920 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1981 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1900, wurde 1921 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1982 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1901, wurde 1922 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1983 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1902, wurde 1923 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1984 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1903, wurde 1924 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1985 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1904, wurde 1925 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1986 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1905, wurde 1926 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1987 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1906, wurde 1927 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1988 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1907, wurde 1928 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1989 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1908, wurde 1929 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1990 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1909, wurde 1930 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1991 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1910, wurde 1931 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1992 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1911, wurde 1932 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1993 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1912, wurde 1933 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1994 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1913, wurde 1934 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1995 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1914, wurde 1935 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1996 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1915, wurde 1936 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1997 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1916, wurde 1937 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1998 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1917, wurde 1938 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 1999 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1918, wurde 1939 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2000 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1919, wurde 1940 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2001 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1920, wurde 1941 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2002 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1921, wurde 1942 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2003 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1922, wurde 1943 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2004 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1923, wurde 1944 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2005 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1924, wurde 1945 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2006 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1925, wurde 1946 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2007 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1926, wurde 1947 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2008 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1927, wurde 1948 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2009 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1928, wurde 1949 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2010 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1929, wurde 1950 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2011 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1930, wurde 1951 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2012 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1931, wurde 1952 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2013 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1932, wurde 1953 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2014 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1933, wurde 1954 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2015 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1934, wurde 1955 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2016 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1935, wurde 1956 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2017 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1936, wurde 1957 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2018 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1937, wurde 1958 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2019 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1938, wurde 1959 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2020 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1939, wurde 1960 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2021 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1940, wurde 1961 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2022 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1941, wurde 1962 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2023 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1942, wurde 1963 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2024 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1943, wurde 1964 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2025 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1944, wurde 1965 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2026 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1945, wurde 1966 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2027 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1946, wurde 1967 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2028 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1947, wurde 1968 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2029 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1948, wurde 1969 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2030 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1949, wurde 1970 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2031 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1950, wurde 1971 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2032 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1951, wurde 1972 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2033 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1952, wurde 1973 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2034 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1953, wurde 1974 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2035 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1954, wurde 1975 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2036 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1955, wurde 1976 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2037 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1956, wurde 1977 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2038 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1957, wurde 1978 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2039 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1958, wurde 1979 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2040 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1959, wurde 1980 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2041 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1960, wurde 1981 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2042 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1961, wurde 1982 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2043 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1962, wurde 1983 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2044 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1963, wurde 1984 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2045 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1964, wurde 1985 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2046 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1965, wurde 1986 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2047 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1966, wurde 1987 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2048 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1967, wurde 1988 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2049 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1968, wurde 1989 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2050 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1969, wurde 1990 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2051 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1970, wurde 1991 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2052 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1971, wurde 1992 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2053 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1972, wurde 1993 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2054 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1973, wurde 1994 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2055 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1974, wurde 1995 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2056 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1975, wurde 1996 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2057 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1976, wurde 1997 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2058 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1977, wurde 1998 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2059 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1978, wurde 1999 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2060 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1979, wurde 2000 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2061 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1980, wurde 2001 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2062 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1981, wurde 2002 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2063 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1982, wurde 2003 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2064 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1983, wurde 2004 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2065 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1984, wurde 2005 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2066 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1985, wurde 2006 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2067 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1986, wurde 2007 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2068 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1987, wurde 2008 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2069 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1988, wurde 2009 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2070 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1989, wurde 2010 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2071 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1990, wurde 2011 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2072 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 1991, wurde 2012 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2073 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 1992, wurde 2013 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2074 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 1993, wurde 2014 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2075 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 1994, wurde 2015 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2076 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 1995, wurde 2016 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2077 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 1996, wurde 2017 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2078 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 1997, wurde 2018 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2079 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 1998, wurde 2019 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2080 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 1999, wurde 2020 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2081 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 2000, wurde 2021 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2082 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 2001, wurde 2022 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2083 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 2002, wurde 2023 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2084 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 2003, wurde 2024 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2085 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 2004, wurde 2025 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2086 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 2005, wurde 2026 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2087 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 2006, wurde 2027 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2088 in Berlin. Ihre Tochter Auguste, geb. 2007, wurde 2028 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2089 in Berlin. Ihre Tochter Antonie, geb. 2008, wurde 2029 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2090 in Berlin. Ihre Tochter Johanna, geb. 2009, wurde 2030 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2091 in Berlin. Ihre Tochter Wilhelmine, geb. 2010, wurde 2031 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2092 in Berlin. Ihre Tochter Gunda, geb. 2011, wurde 2032 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2093 in Berlin. Ihre Tochter Bettina, geb. 2012, wurde 2033 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2094 in Berlin. Ihre Tochter Gisela, geb. 2013, wurde 2034 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2095 in Berlin. Ihre Tochter Maximiliane, geb. 2014, wurde 2035 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2096 in Berlin. Ihre Tochter Kunigunde, geb. 2015, wurde 2036 Gattin des Juristen Friedrich Carl von Savigny. Sie starb 2097 in

Aber der Sturm der Jahrhunderte, stärker, als der vorübergehende Stoß der Waffen, hatte die gigantischen Mauern und Thürme untergraben; und was unbezwinglich war den einfachen Maschinen der früheren Belagerung, das mußte den neuersonnenen Werkzeugen der Zerstörung unterliegen.

Gegen die vereinte und immer sich erneuende Macht des türkischen Reiches, gegen die wüthendsten, unablässigen Angriffe eines unabsehbaren Heeres und einer mächtigen Flotte sah sich Konstantin, ohne Hoffnung eines Beistandes, auf die Hülfsquellen seines eigenen Geistes beschränkt und auf den Arm von nicht zehntausend Streitern. Die Mächte Europa's waren gleichgültig bei seiner Noth geblieben; Furcht hielt die einen, die andern Verblendung, gehässige Leidenschaft oder kurzsichtiger Eigennutz von der dringenden Hülfe ab. Noch stand es zwar bei dem Kaiser, durch Unterwerfung sein Leben und vielleicht durch die Gnade des Siegers selbst Wohlleben zu erkaufen; aber er, der Erste unter den Römern an Rang und Geist, achtete es seiner und des römischen Namens würdiger, der Nachwelt ein großes Beispiel von Heldensinn zu hinterlassen. »Weil aber weder das Vorhalten deiner frühern Eide, noch meine äußerste Nachgiebigkeit dich entwaffnen kann,« antwortete der christliche Fürst auf des Sultans übermüthige Aufforderung; »so beharre in deinem verbrecherischen Beginnen! Wenn der Herr die Stadt in deine Hände liefert, so werde ich in seinen heiligen Willen ohne Murren mich fügen; aber so lange nicht Gott zwischen uns entschieden hat, ist es meine Pflicht, zu streiten für Reich und Ehre.« — Schon zweiundfünfzig schreckliche Tage waren über die Bürger von Konstantinopel hingegangen. In den Donner des Geschützes mischte sich das Jammern der Angst und des Schreckens; durch die Stille der Nächte tönte das Aechzen der Verwundeten, das Wehklagen der Verwaiseten. Was half es den tapfern Streitern, daß ihr Schwert der Türken Schaaren fraß? Die Lücken füllten sich bald auf's Neue, und der glänzendste Erfolg ward zu theuer durch ihr kostbares Herzblut erkauft. So schwand allmälig jede Hoffnung; und Mohammed, da er die Thürme durch seine Geschütze zertrümmert, die Mauern zerbrochen sah, erließ den Befehl zum allgemeinen Sturme. In der Nacht sollten die Zubereitungen geschehen. Die Christen sahen weit hin an beiden Gestaden unzählige Wachtfeuer lodern und das Meer von vielen tausend Leuchten heranrudernder Schiffe glänzen; ein großes, prachtvolles, aber schreckliches Unglück weissagendes Schauspiel. Darzu der dumpfe Ton der sich bewegenden und drängenden Heerschaaren, das tausendfache Klirren der Waffen, und bald, mit dem ersten Morgenstrahl, der laute Donner des Geschützes, das Geprassel hundertfältiger Zerstörungswerkzeuge und das hunderttausendstimmige Schlachtgewühl blut-

durstiger Krieger! Nicht unvorbereitet waren die Griechen: der wachsame Konstantin hatte des Feindes Bewegung erspäht. Er rief in der Mitternachtsstunde seine Verwandten, seine Freunde und die Edelsten der Nation auf die Burg, um seine eigene Todesverachtung durch Feuerworte in ihre Seele zu hauchen. Er beschwor sie bei Roms heiligem Namen und bei den großen Erinnerungen, die ihn umschwebten; ermahnte sie, das Urtheil der Welt und der Nachwelt zu scheuen; zeigte ihnen, daß dieses die Stunde sei, die über ihr und der Ihrigen Leben, Freiheit und Glück, über des Reiches Fortdauer oder Zerstörung unwiderruflich entscheiden müsse, und was Religion, Pflicht und Ehre von ihnen als Christen, Brüdern und Männern heische. Sie umarmten sich, weinten, schwuren zu sterben für das Vaterland, und jeder ging an seinen Posten, mit dem Entschlusse, des römischen Namens würdig zu bleiben; aber der Kaiser, in dessen Gemüth die Hoffnung erloschen war, die er bei seinen Freunden zu entzünden gesucht hatte, begab sich in den Sophieentempel, um das heilige Abendmahl zu empfangen; und von da flog er auf den äußersten Wall, um unter seinen Bürgern bis zum letzten Augenblick die Pflichten des Feldherrn und des gemeinen Kriegers zu erfüllen und dann zu sterben.

Schon hatte der ungleiche Kampf begonnen; schon war der Tod umhergegangen unter tausend Gestalten; Land und Meer rötheten sich von Blut: doch was kümmerte dies den Sultan? Er hatte Streiter genug, um mit ihren Leichen die tiefen Gräben Konstantinopels zu füllen und dann erst über sie hin den Weg zum Siege zu betreten. Noch waren nach zweistündigem Gemetzel die Griechen von keinem Punkte gewichen; aber ihr Arm fing an, vom Schlachten müde zu werden, und jetzt führte Mohammed den Kern seiner Truppen, die schrecklichen Janitscharen, frisch in den Sturm. In diesem verhängnißvollen Augenblicke wurde der tapfere und kriegskundige Justiniani, Befehlshaber der kleinen abendländischen Hülfsschaar und vom Kaiser zum Oberanführer des ganzen Heeres erhoben, von einem Pfeile verwundet. Gewohnt dem Tode zu trotzen, konnte er doch dem Schmerz seiner Wunde nicht widerstehen; er floh gegen die Stadt um sich verbinden zu lassen. Da rief der Kaiser, dessen Blicke überall waren, ihm zu: »Freund, deine Wunde ist leicht, die Gefahr dringend, du bist hier nothwendig; wohin willst du fliehen?» — »Hier durch will ich mich retten, wo Gott selbst den siegreichen Türken den Weg gebahnt hat;» sprach der vom Schmerz überwältigte Mann und drängte sich durch einen Riß der Mauer in die Stadt. Viele seiner Landsleute folgten ihm, und Konstantinopel war verloren. Uebermannt, zurückgedrängt von den Außenwerken, flohen die Griechen gegen die innere Mauer; schon wehte der Turban von mehreren Thürmen;

schon vernahmen die zitternden Bürger das triumphirende »Allah!« und ach, schon war Konstantinopel nicht mehr! Nur wo der Kaiser stand, war noch ein Kampf gewesen. Die Edelsten und Besten seines Volks drängten sich um ihn; er bat sie, ihn zu tödten, daß er nicht lebend in der Ungläubigen Hände falle, und warf den Purpur weg, um, unerkannt, unter seinen Mitstreitern zu fallen. Alle starben hier den schönen männlichen Tod; aber kein Feind rühmte sich, den Kaiser getödtet zu haben: sein Körper lag unter seinen erschlagenen Gefährten, und ringsum thürmte sich ein Hügel von feindlichen Leichen. Soll ich die Schrecknisse schildern, die jetzt folgten? Das Angstgeschrei der Fliehenden, die Streiche der erbarmungslosen Wuth, die Blässe des Entsetzens, den tausendstimmigen Jammer der Verzweiflung? Die Häuser standen verlassen; wehrlos zitternd, wie verscheuchte Schafe, drängten sich die unglücklichen Bewohner in den Straßen und Plätzen oder füllten die Tempel, um an den heiligen Altären ihre Freistätte zu suchen. Umsonst; Alles schwamm in Blut, und was dem Mordschwert entging, wurde der Raubsucht Opfer. Sich selbst nur die Gebäude vorbehaltend, hatte Mohammed die Schätze Konstantinopels sammt ihren Eigenthümern seinen stürmenden Soldaten geschenkt, und sie eilten, dieses frevlerische Geschenk zu gebrauchen. Alle Kostbarkeiten der Stadt, die Meisterwerke griechischer Kunst und Pracht, wanderten, viele zertrümmert, nach dem türkischen Lager, und bald kehrten die Räuber zurück, der Geplünderten selbst, neben ihrer Habe, sich zu versichern. Ohne Rücksicht des Standes und Alters, ohne Schonung der heiligsten Bande der Natur und des Herzens, so wie der Zufall, das Recht der ersten Ergreifung oder das Machtwort eines Stärkern sie austheilte, sahen die unglücklichen Griechen sich von gefühllosen Tyrannen in die Sklaverei geschleppt. Man band sie zusammen, wie verächtliche Thiere. Das edle Mädchen mit dem Manne des Pöbels, der Patrizier mit dem niedrigsten Knechte, die Matrone mit dem Galeerensklaven zusammengekoppelt, fühlten der nämlichen Geißel Hieb; der Freund wurde getrennt vom Freunde; des alten Vaters Armen entwand man den Sohn, und die Mutter, die ängstlich nach der geliebten Tochter blickte, sah sie, von sich weggerissen, in einen fernen, unbekannten Kerker ziehn. Vielen gab die Verwirrung Hoffnung zur Flucht; ganze Schaaren knieten auf dem Strande und beschworen die wegrudernden Schiffer, sie in ihre Barken aufzunehmen. Unerbittlich blieben die Einen; Andere, die ihre Fahrzeuge mit Flüchtlingen überluden, versanken auf hohem Meere. Manche flohen in die Gebirge; aber wen der nachfolgende Feind ereilte, der blutete unter seinen Streichen. Die Glücklichsten irrten viele Tage in Wildnissen umher; Senatoren, Reiche aller Klassen, dem Schooß der Bequemlichkeit, der Fülle des Lebensge-

nusses entrissen, lernten zum ersten Mal des Hungers verzehrende Qualen kennen und trugen, stöhnend unter der Bürde weniger geretteter Habseligkeiten, die wunden Füße durch Dickicht und Dornen. Noch füllte Mord, Raub und jede Gewaltthat die unglückliche Stadt, da betrat Mohammed im Triumphgepränge die bluttriefenden Straßen, und ein Herold verkündete Gnade dem elenden Ueberrest des Griechenvolkes. Mit einer eisernen Keule bewaffnet, ritt er, wildes und trotziges Blickes, unter seinen Bassen und Emiren daher, zerschmetterte mit frevelhaften Schlägen einige Statüen, die er für Götzenbilder hielt, und blickte voll neidischer Verwunderung nach den stolzen Schöpfungen der griechischen Größe, nach den Palästen und Hallen, die seine Türken wohl zu erobern und zu zerstören, aber nicht zu bauen verstanden. Das edelste dieser Meisterstücke, den prächtigen Sophieentempel, Justinians des Großen unvergängliches Denkmahl, schuf sein Wink zur ersten Moschee des Reiches um, und seine Laune verschenkte die schönsten öffentlichen und Privatgebäude an rohe Krieger oder verschmitzte Sklaven, die bald den anmuthigen Aufenthalt der Grazien und Musen in Sitze schnöder Lust verwandelten oder in den Schauplatz häuslicher Tyrannei. Der Zerstörungen satt, verließ endlich Mohammed die Straßen und begab sich nach Konstantins ehrwürdiger Burg. Sie war öde und verlassen, die Mauern und Gemächer ihres Schmuckes beraubt; hier und da hing noch eines alten Kaisers Bild, das über die entweihte Wohnung zu trauern schien. Mohammed fühlte einen geheimen Schauer: es drängte sich in sein Gemüth die Vorstellung von der Unstetigkeit menschlicher Dinge, und man hörte aus seinem Munde die bedeutungsvolle Strophe eines alten persischen Liedes: »Die Spinne hat ihr Gewebe aufgehangen in der kaiserlichen Burg, und der Eule Nachtgesang ertönt durch die Hallen von Afrasiab!«

Karl von Rotteck.

Alba's Zug nach den Niederlanden über die Alpen (1567).

Am 5. Mai 1567 ging der Herzog von Alba, um den Aufruhr in den Niederlanden zu dämpfen, mit dreißig Galeeren, die Andreas Doria und Herzog Cosmo von Florenz darzu hergeschafft hatten, zu Karthagena unter Segel und landete innerhalb acht Tagen in Genua, wo er die für ihn bestimmten Regimenter in Empfang nahm. Aber ein dreitägiges Fieber, von welchem er gleich nach seiner Ankunft ergriffen wurde, nöthigte ihn, einige Tage, unthätig, in der Lombardei zu

liegen; eine Verzögerung, welche von den benachbarten Mächten zu ihrer Vertheidigung benutzt wurde. Sobald er sich wieder hergestellt sah, hielt er bei der Stadt Asti, in Montferat, eine Heerschau über alle seine Truppen, die tapferer, als zahlreich, waren und nicht Viel über 10,000 Mann, Reiterei und Fußvolk, betrugen. Er wollte sich auf einem so langen und gefährlichen Zuge nicht mit unnützem Troß beschweren, der nur seinen Marsch verzögerte und die Schwierigkeiten des Unterhalts vermehrte; diese 10,000 Veteranen sollten gleichsam nur der feste Kern einer größern Armee sein, die er, nach Maßgabe der Umstände und der Zeit, in den Niederlanden selbst leicht würde zusammenziehen können.

Aber so klein dieses Heer war, so auserlesen war es. Es bestand aus Ueberresten jener siegreichen Legionen, an deren Spitze Karl V. Europa zittern gemacht hatte: mordlustige, undurchbrechliche Schaaren, in denen der alte macedonische Phalanx wieder auferstanden war; rasch und gelenkig durch eine langgeübte Kunst; gegen alle Elemente gehärtet; auf das Glück ihres Führers stolz und keck durch eine lange Erfahrung von Siegen; fürchterlich durch Ungebundenheit; fürchterlicher noch durch Ordnung; mit allen Begierden des wärmeren Himmels auf ein mildes, gesegnetes Land losgelassen und unerbittlich gegen den Feind. Dieser fanatischen Mordbegier, diesem Ruhmdurst und angestammten Muth kam eine rohe Sinnlichkeit zu Hülfe, das stärkste und zuverlässigste Band, an welchem der spanische Heerführer diese rohen Banden führte. Mit absichtlicher Nachsicht ließ er Schwelgerei und Wohlleben unter dem Heere einreißen. Aber so sehr er von der einen Seite die Sitten seiner Soldaten aufzulösen beflissen war, so sehr preßte er sie von der andern durch eine übertriebene Mannszucht wieder zusammen, worvon nur der Sieg eine Ausnahme machte, und die Schlacht eine Erleichterung war.

Das ganze Fußvolk, ungefähr 9000 Köpfe stark und größtentheils Spanier, vertheilte der Herzog in vier Brigaden, denen er vier Spanier als Befehlshaber vorsetzte. Alphons von Ulloa (Uljoa) führte die neapolitanische Brigade, die unter neun Fahnen 3230 Mann ausmachte; Sancho von Lodogno (Lodònjo) die mailändische, 2200 Mann, unter zehn Fahnen; die sicilianische Brigade, zu eben so viel Fahnen und 1600 Mann, befehligte Julian Romèro, ein erfahrner Kriegsmann, der schon ehedem auf niederländischem Boden gefochten, und Gonsalo von Braccamonte die sardinische, die durch drei Fahnen neumitgebrachter Rekruten mit der vorigen gleichzählig gemacht wurde. Jeder Fahne wurden noch außerdem 15 spanische Musketiere zugegeben. Die Reiterei, nicht über 1200 Pferde stark, bestand aus drei italienischen, zwei albanischen

und sieben spanischen, leichten und schwergeharnischten Geschwadern, worüber die beiden Söhne des Herzogs, Ferdinand und Friedrich von Toledo, den Oberbefehl führten. Feldmarschall war Chiappin (Kiappin) Vitelli, Marquis von Catona, ein berühmter Offizier, mit welchem Cosmo von Florenz den König von Spanien beschenkt hatte, und Gabriel Serbellon General des Geschützes. Von dem Herzoge von Savoyen wurde ihm ein erfahrner Kriegsbaumeister, Franz Paciotto (Patschiótto) aus Urbino, überlassen, der ihm in den Niederlanden bei Erbauung neuer Festungen nützlich werden sollte. Seinen Fahnen folgte noch eine große Anzahl Freiwilliger und die Auswahl des spanischen Adels, worvon der größte Theil unter Karl V. in Deutschland, Italien und vor Tunis gefochten; Christoph Mondragone, einer der zehn spanischen Helden, die unweit Mühlberg, den Degen zwischen den Zähnen, über die Elbe geschwommen und unter feindlichem Kugelregen von dem entgegengesetzten Ufer die Kähne herübergezogen hatten, aus denen der Kaiser nachher eine Schiffbrücke schlug; Sancho von Avila, den Alba selbst zum Soldaten erzogen; Camillo von Monte, Franz Ferdugo, Karl Davila, Nikolaus Basta und Graf Martinengo; alle von edlem Feuer begeistert, unter einem so trefflichen Führer ihre kriegerische Laufbahn zu eröffnen oder einen bereits erfochtenen Ruhm durch diesen glorreichen Feldzug zu krönen.

Nach geschehener Musterung rückte die Armee, in drei Haufen vertheilt, über den Berg Cenis, desselben Weges, den achtzehn Jahrhunderte vorher Hannibal soll gegangen sein. Der Herzog selbst führte den Vortrab, Ferdinand von Toledo, dem er den Obersten Lodogno an die Seite gab, das Mittel, und den Nachtrab der Marquis von Catona. Voran schickte er den Proviantmeister, Franz von Ibarra, nebst dem General Serbellon, der Armee Bahn zu machen und den Mundvorrath in den Standquartieren bereitzuhalten. Wo der Vortrab des Morgens aufbrach, rückte Abends das Mittel ein, welches am folgenden Tage dem Nachtrabe wieder Platz machte. So durchwanderte das Kriegsheer in mäßigen Tagereisen die savoyischen Alpen, und mit dem vierzehnten Marsch war dieser gefährliche Durchzug vollendet. Eine beobachtende französische Armee begleitete es seitwärts, längs der Grenze von Dauphiné und dem Laufe der Rhone, und zur Rechten die verbündete Armee der Genfer, an denen es in einer Nähe von sieben Meilen vorbei kam; beide Heere ganz unthätig und nur darauf bedacht, ihre Grenze zu decken. Wie es auf den steilen, abschüssigen Felsen bergauf und bergunter klimmte, über die reißende Isère setzte oder sich, Mann für Mann, durch enge Felsenbrüche wand, hätte eine Handvoll Menschen hingereicht, seinen ganzen Marsch aufzuhalten oder es rückwärts ins

Gebirge zu treiben. Hier aber war es ohne Rettung verloren, weil auf jeglichem Lagerplatz immer nur für einen einzigen Tag und für ein einziges Drittheil Mundvorrath bestellt war. Aber eine unnatürliche Ehrfurcht und Furcht vor dem spanischen Namen schien die Augen der Feinde geblendet zu haben, daß sie ihren Vortheil nicht wahrnahmen oder es wenigstens nicht wagten, ihn zu benutzen. Um sie ja nicht daran zu erinnern, eilte der spanische Feldherr, sich mit möglichster Stille durch diesen gefährlichen Paß zu stehlen, überzeugt, daß es um ihn geschehen sein würde, sobald er beleidigte. Während des ganzen Marsches wurde die strengste Mannszucht beobachtet: nicht eine einzige Bauernhütte, nicht ein einziger Acker litt Gewalt; und nie ist vielleicht seit Menschengedenken eine so zahlreiche Armee einen so weiten Weg in so trefflicher Ordnung geführt worden. Ein schrecklicher Glücksstern leitete dieses, zum Mord gesandte, Heer, wohlbehalten, durch alle Gefahren; und schwer dürfte es zu bestimmen sein, ob die Klugheit seines Führers oder die Verblendung seiner Feinde mehr unsere Verwunderung verdienen.

Friedrich von Schiller.

Die Erstürmung der Festung Bender durch die Russen.

(am 26. September 1770).

Im Frühjahr 1769 wurde die Standarte des Propheten durch die Gassen Konstantinopels getragen; schwer und lang war der Zug des Wessirs, der im ganzen Aprilmonate nicht weiter, als bis nach Adrianopel kam. Die Kriegsoperationen nahmen den Anfang bei Chotim. Sie waren den Russen ungünstig: der Fürst Galiczyn (Galitschin) mußte über den Dniester zurück. Immer übte der Wessir in den Gefilden von Isakschia die ungebildeten Schaaren, welche er zu Soldaten machen wollte, eh' er sie wider die Feinde führte. Chotim, überrascht, erhielt sich durch muthvolle Vertheidigung und Hülfe von dem Wessir; zum andern Male mußte Galiczyn weichen. Aber Molodowni Ali Pascha verleumdete den weisen Wessir, und dieser wurde zurückberufen. Der Nachfolger ging über den Dniester. Eben brachen Regengüsse in den Gebirgen los; die Wasser stiegen, zerrissen die Schiffbrücke, und das Heer fand sich durch einen unfurthbaren Strom getheilt. Muthvoll hielten die Hinübergegangenen gegen den Anfall der Russen; ihre Brüder sahen sie mit stiller Bewunderung; der Wessir wußte nicht, was er thun sollte. Als Jene beinahe sämmtlich gefallen waren, erschollen von dem ganzen Heer auf dieser

Seite Verwünschungen; sie vergaßen Chotim und stürzten, unaufhaltbar, nach der Donau zurück; in vierzehn Tagen verließen vierzigtausend die Fahnen. »Gott und sein Prophet war nicht mit Molodowni.« Die russischen Heere vereinigten sich. Sie fanden auf Chotim reichen Vorrath von Artillerie; die Moldau und Wallachei waren der Preis dieses Tages; Elmpt und Prosorowsky zogen ohne Widerstand in Jassy, Bukaräscht und Gallatsch ein.

Indeß der Wessir in das Elend verwiesen wurde, eilte Románzow zum Angriffe seines Nachfolgers Halil; Graf Pánin unterstützte den Feldmarschall und deckte die Grenze. Man beschloß, die Türken zu trennen und ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Also wurde der Krieg zu Wasser und zu Lande geführt; und da es nicht genug war, sich des euxinischen Pontus zu bemeistern, wann der Hellespont offen blieb: so fuhr eine russische Flotte um Europa herum und erschien im griechischen Meere.

Der Wessir bediente sich des Vortheils übermächtiger Zahl, um die Feinde von allen Seiten zu beunruhigen; er vertrieb sie aus einem Theil der Moldau und Wallachei und öffnete sich die fruchtbaren Gefilde Bialogorods. Aber die Erscheinung der Feinde im Süden nöthigte ihn, sich seiner besten Truppen, der Macedonier, zu berauben. Unfern der Ausflüsse des Pruth stieß Románzow auf den Wessir. Einen Monat sahen sie sich. Halil war stark und sicher postirt; nur veranlaßte die unmäßige Schlachtgier eines Theils der Seinigen ein Gefecht, worin sie unterlagen; er mit seinen Schaaren mußte der Erfahrung Derjenigen weichen, die wider Friedrich zu Felde gestanden. Hierauf reinigte Prosorowsky die Gegenden zwischen dem Dnepr und Dniester und erleichterte dem Grafen Panin die Belagerung von Bender. Ein Pascha lag darin mit sechszehntausend Mann, auf zwei Jahre verproviantirt; seine Ausfälle waren heldenmüthig; die russische Artillerie war nicht gut bedient; die Russen verloren sehr viel Volk; sie hatten Mangel, Krankheiten, unter vierzehn Regimentern zehn neue. Die weitläufige Festung hielt zwei Monate, bis eine Kompressionskugel (eine Verwickelung mehrerer, mit vierhundert Pud*) Pulver beladener, Minen) eine starke Bresche warf; auf diese folgte der Sturm; Schlacht in allen Gassen, in den Gärten, hinauf nach der Burg; und während des Würgens plötzlich von mehreren Seiten Flammen: drei Tage und so viele Nächte brannte Bender. Da unterwarfen sich alle Myrsen vor Budziak, um ihre schönen Dörfer, das Werk langes Fleißes, zu retten. Da ergaben sich Kilianowa und Bialogorod; Brahilow wurde verbrannt. Der Wessir zog in die Gebirge des Hämus. Der Ge-

*) Ein Pud ist = 40 Pfd. H.

neral Baur (Panin hatte den Dienst aufgegeben, weil die Zusage unerfüllt blieb, die er vor Bender seinen Soldaten gethan) bemächtigte sich vollends der Moldau und Bessarabiens.

Johannes von Müller.

Die Völkerschlacht bei Leipzig
(am 16. 18. und 19. Oktober 1813).

Wenn Friedrich bei Roßbach mit 22,000 Mann über 80,000 einen entscheidenden Sieg erfocht; wenn er wenige Wochen darnach mit kaum 30,000 Mann 86,000 treffliche Soldaten durch seinen überwiegenden Geist bei Leuthen auf das Haupt schlug: waren 170,000 Mann in der schlachterfahrnen Hand des französischen Kaisers gegen 300,000 Verbündete, worvon das Drittheil am 16. Oktober 1813 noch gar nicht in der Linie stand, so unbedeutend, daß man sie, wie Einige wähnen, nur geradezu erdrücken konnte? — Was der Geist werth ist, haben uns die großen Feldherren aller Zeiten bewiesen; und wer wäre klein genug, diesen Buonaparte'n abzusprechen? Hundertsiebenzigtausend Mann in der Hand eines großen Feldherrn sind eine Kraft, hinlänglich, um Kaiserthrone umzuwerfen und den Bau von Jahrhunderten zusammenzustürzen; 170,000 Mann sind auch weit mehr, als zwei Mal 80,000 Mann: denn ein anderes Gesetz der Reihe befolgt bei vermehrter Zahl die vermehrte Kraft; und während jene geometrisch wächst, möchte diese bis zu einer gewissen Höhe nach Potenzen steigen.

Eben darum, weil es sich hier nicht um eine unentschiedene Schlacht, nicht um einen vorübergehenden Sieg allein handelte, sondern weil der Augenblick, der jetzt kommen sollte, gleichsam die Blüthe aller vorhergegangenen Bestrebungen, das nie wiederkehrende, durch seine Benutzung für Alles entschädigende oder für immer verlorne, Ziel war; bestand der Fürst*) darauf, alle nur immer verwendbaren Truppen heranzuziehen. Nur seinem ausdrücklichen Verlangen ist es zuzuschreiben, daß am 16. die russischen Kerntruppen nicht mangelten, die man, als überflüssig, anfänglich in Altenburg zurücklassen wollte.

Die Schlacht vom 16ten hatte nur zwei gefährliche Augenblicke: den einen, als Napoleon um die Mittagsstunde von Wachau mit zwei Divisionen der jungen Garde, dem ersten Reiterkorps und mit 150 Kanonen den linken Flügel der, diesseit der Pleiße stehenden, verbündeten Truppen angriff und gleichzeitig durch die übrige Garde, das zweite Reiterkorps und den eilften Heerestheil, unter Macdonald, den rechten Flügel

*) Karl von Schwarzenberg, kaiserl. österreich. Feldmarschall. H.

derselben umgehen wollte. Offiziere, auf den Thurm von Gautsch zur Beobachtung aufgestellt, meldeten zuerst die Vorbereitungen und Bewegungen des Feindes, die auf diesen Hauptangriff deuteten. Während Graf Barklay, dem der Fürst alle, auf dem rechten Pleißeufer fechtenden, Truppen untergeordnet hatte, mit diesen den Feind zu empfangen sich bereit machte, zog Schwarzenberg die österreichischen Unterstützungstruppen, die zwischen der Elster und Pleiße standen, ebenfalls auf das rechte Ufer dieses Flusses. Der Angriff der Franzosen gegen den linken Flügel Barklay's geschah mit eben so viel Kraft, als Einsicht. Die russischen Grenadiere konnten dem Andrange widerstehen, aber sie brachen ihn nicht. Die französischen Garde-Dragoner, vereint mit polnischen Lanzenreitern, stürzten, geführt durch den kühnen General Letort, der späterhin bei Charleroi fiel, zwischen den Vierecken vor und gerade gegen Gröbern, den Bindepunkt zwischen beiden Ufern der Pleiße. Einige Minuten früher, und die österreichischen Unterstützungstruppen erreichten im entscheidenden Augenblicke nicht mehr das rechte Ufer. Aber in eben diesem Augenblicke brachen die österreichischen Kürassiere unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Nostiz aus Gröbern heraus. Ohne anzuhalten, ohne jetzt eine viel zu kostbare Zeit zum Aufschließen und Ordnen zu benöthigen, fallen sie auf die französische Reiterei und werfen sie gänzlich. Sie stoßen auf die, in dichten Massen nachrückenden, Garden, die vielleicht die Absicht hatten, durch die Wegnahme von Gröbern die Schlacht zu entscheiden. In diese hauen die Kürassiere ein und zwingen sie zum Rückzuge. So ist der Angriff auf diesen gefährlichen Punkt der Stellung abgeschlagen, die Franzosen werden bis in ihre Linie von den Kürassieren verfolgt; die österreichische Division Bianchi (Bianki), zu den Unterstützungstruppen gehörig, bewerkstelligt ihren Uebergang, rückt aus Gröbern längs dem rechten Ufer vor und faßt, da der Kampf indessen gegen die Mitte am Heftigsten entbrannte, die, aus Wachau vorrückenden, Streitmassen des Feindes in er Seite.

Jetzt trat der zweite gefährliche Augenblick ein. Napoleon, durch die Kraft, mit welcher der Angriff auf den linken Flügel der Verbündeten war abgeschlagen worden, gegen die Mitte sich zu wenden bewogen, ließ sein, hinter Wachau stehendes, Fußvolk Kolonnen bilden, warf die verbündeten Abtheilungen, die eben Wachau angriffen, zurück, und während er ihnen mit seinen Kolonnen und 160 Geschützen heftig nachdrängte, stürzte zu seiner Linken der König von Neapel an der Spitze von 10,000 Pferden gegen die Mitte der Verbündeten vor, jagte zwischen den Vierecken derselben hindurch, nahm an Geschütz, was er fand, und warf die russische leichte Garde zu Pferde, die ihm entgegenkam, über den Haufen. Flüchtige

und Sieger eilten gegen Gossa; die verbündete Mitte war durchbrochen; der französische Kaiser rückte mit seinem Fußvolk gegen die, im doppelten Feuer stehenden, Massen derselben heran. Die Schlacht schien verloren.

Ein an sich untergeordneter Umstand schien es, auf den Schwarzenberg im damaligen Augenblick der größten Gefahr zunächst seine Hoffnung baute. Oftmals hat er darvon in spätern Tagen Erwähnung gethan, und als er im Jahre 1820 das Schlachtfeld wieder besuchte, stieg von allen Erscheinungen der Schlacht diese am Lebendigsten vor ihm empor. Murat war mit jener ungeheuren Reitermasse, unter deren Gewicht die Erde zu zittern schien, schon von Wachau aus in schnellstem Ritte vorgebrochen. Ueber Sturz und Stoppelfelder flog die Masse mit losem Zügel hin; aber obschon selbst der Eindruck dieser Eile für sie focht, und Alles vor ihr zu brechen schien, so sagte der Feldmarschall, mit Reiterdienst aus früher Zeit bekannt: »Sie sind athemlos, wann sie dasein werden; ihre beste Kraft geht verloren!» Und der Erfolg hat das Treffende dieser Bemerkung bestätigt.

Als Murat dennoch die russische Gardereiterei, gegen die Erwartung des Fürsten und vielleicht nur, weil er sie eben in der Bewegung des Aufmarsches fand, geworfen hatte, und der Feind bereits hinter dem ersten Treffen der Verbündeten anzuhalten und sich zu bilden anfing; gab der Fürst doch die Hoffnung nicht auf, ihn durch Reiterei zu werfen, obwohl er ihm in diesem Augenblicke nur die Minderzahl entgegen führen konnte. Zunächst wandte er sich an die beiden Monarchen, den Kaiser von Rußland und den König von Preußen, an deren Seite er eben stand, da der Feind kaum noch einige hundert Schritte entfernt war, und bat sie, sich rückwärts zu begeben, ihm aber zu erlauben, daß er sie verlasse, »indem es seine Pflicht sei, in solchen dunklen Augenblicken der Schlacht persönlich die Ordnung herzustellen.» Er zog den Degen und sprengte hinab in die Schlachtlinie. Er führte die wenigen Schwadronen der russischen Garde, welche die Begleitung der Monarchen ausmachten, selbst in den Feind. Dieser, durch die wiedergesammelten russischen leichten Reiter, durch preußische Kürassiere und Dragoner zugleich angefallen, wich und stürzte zwischen den Vierecken des Fußvolkes mit großem Verluste zurück. Einstweilen zog der Fürst auch schnell die Unterstützungstruppen heran, die seine Vorsicht der Zuversicht abgerungen hatte. Mit unerschütterlicher Ruhe ritt er nunmehr an der wiederhergestellten Schlachtlinie hinauf, über die der Feind nur vertheidigungsweise allen Hagel des Geschützes ausgoß und die beabsichtigten Angriffe aufgab.

Der 16. Oktober gewährte den Verbündeten die Vortheile nicht, die sie bei einem besseren Zusammengreifen ihrer Kräfte

errungen haben würden. Blücher hatte ganz die Erwartung erfüllt; dagegen erschien der Kronprinz von Schweden, vielleicht durch die Scheinbewegungen der Franzosen gegen Dessau irregeführt, an diesem Tage nicht in der Linie, wie der Fürst wohl gewünscht hätte. Dennoch war es der 16. Oktober, der Napoleons Niederlage entschied und den Stab über ihn brach. Er hatte bei Leipzig die Verbündeten zu erwarten beschlossen, um mit ganzer Kraft über denjenigen Theil derselben herzufallen, der zuerst erscheinen würde. War dieser Schlag gelungen: so nahm der ganze Feldzug eine andere Wendung; die Plane seiner Gegner waren zertrümmert; und Napoleon, an der Spitze seines vereinten Heeres, hatte eine Siegesbahn vor sich geöffnet, an deren Ende vielleicht für ihn der ruhmvollste Friede, für seine Gegner die empfindlichste Demüthigung harrte.

Nun erschienen, wie Napoleon voraussah, wirklich am 16. nur Theile des gesammten verbündeten Heeres, das schlesische und das böhmische. Er wirft sich auf Letzteres, als das stärkere. Der Augenblick der Entscheidung ist da; aber in fruchtlosen Kämpfen geht er vorüber. Die letzte Hoffnung des Kaisers scheitert, denn das böhmische Heer steht seinem Angriffe. Er siegt nicht, und entschieden ist es, daß er erliegen werde. Der Fürst hielt am 17. jede Stunde, in welcher der Angriff verschoben wurde, für eine verlorne. Aber noch fehlte ihm Nachricht, inwiefern der Kronprinz seiner Einladung zu folgen gedenke; und erst wollte er Benningsen, Colloredo und Bubna erwarten, die, schon an dem Tage in Marsch gesetzt, da Napoleon Dresden zum letzten Male verlassen hatte, vierzigtausend Mann den Verbündeten zuführten. Der Fürst berief Nachmittags sämmtliche Feldherren auf den Hügel von Gossa; und als er hier die Meldung von dem Heranrücken der Truppen und die Nachricht erhielt, daß der Kronprinz auf den Höhen von Breitenfeld bereits aufmarschire: so gab er in Gegenwart der Monarchen die Anordnungen und Befehle für den Tag der Entscheidung.

Dieser weltgeschichtliche Tag, der 18. Oktober, brach an. Die Treffen ordneten sich; der Fürst war auf dem Schlachtfelde. Er ritt von Führer zu Führer, von Abtheilung zu Abtheilung, und endlich, nachdem er von den Höhen bei Gossa die feindliche Stellung, sehr nachdenkend und ernst, besehen hatte; gab er um sieben Uhr des Morgens das Zeichen zur Schlacht. Der Donner von tausend Geschützen erscholl auf der menschenbedeckten Ebne. Die Massen bewegten sich ihrem Ziele zu; der wilde Kampf war im ganzen Umfange von Leipzig losgelassen; doch die scheinbar ungeregelten Kräfte dienten gehorsam dem leitenden Geiste. Die Ruhe des Fürsten im Ueberblicke des Ganzen blieb unerschütterlich. Unbefangenheit und Zuversicht waren auf seinem Antlitz. Ohne Zeichen von Mühe

betrieb er das große Werk. Er errieth die Gefahr in ihrem Werden, und wo sie war, hatte er schon die Mittel herbeigeführt, ihr zu begegnen. Ein strenges Gesetz der Ordnung sehen wir durch alle Angriffe walten, welches den Zufall beinahe gänzlich aus der Reihe der wirkenden Kräfte ausschließt; kein außer der Zeit liegender Vortheil, oft nur das kurze Vorspiel einer Niederlage, verlockt. Schritt vor Schritt, aber unaufhaltsam, rückt die Schlacht ihrem Ziele zu.

Schwarzenberg befand sich Nachmittags die größte Zeit hindurch mit den drei Monarchen bei der Ziegelscheune von Meusdorf, links der Straße von Born nach Leipzig, den die Bewohner der Umgegend seither mit dem Namen des Monarchenhügels belegten. Von dieser Höhe aus hatten die Monarchen den erhebenden Anblick der Tapferkeit ihrer Truppen. Als es Abend wurde, berief der Fürst die sämmtlichen Feldherren des Hauptheeres, ihnen mündlich zu eröffnen, was er auf Morgen beschlossen habe. »Die Abendsonne, wenige Minuten vor ihrem Untergange, überglänzte jetzt das seltene, noch nie gesehene Ganze. Ringsumher um die alte Stadt die unermeßlichen Kriegsheere; ringsumher donnerte zahlreiches Geschütz, und rückwärts standen noch beinahe einmalhunderttausend Mann kampfbegieriger Reserven, die noch nicht Theil genommen an der unerhörten Schlacht. Die eiligen Boten des Sieges und der errungenen Vortheile von verschiedenen Punkten der Schlacht folgten schnell auf einander. Auf jedem Angesicht glänzte die Freude und Hoffnung des nahen, entscheidenden Sieges; sie hob mächtig die Brust der hohen Versammlung.«*)

Die Schlacht war Nachmittags von drei Uhr an als gewonnen zu betrachten, und der Fürst beorderte Abends schon einige Abtheilungen vom Schlachtfelde weg, gegen die Rückzugsstraße des Feindes. In der Nacht begannen die französischen Truppen, enggedrängt, diese Straße zu füllen.

Der 19. Oktober war kein Tag des Kampfes mehr, wo um den Sieg gerungen wurde; es war der Tag der Niederlage des Feindes. Stürmend drangen die Verbündeten von allen Seiten in die Stadt. Was vom Feinde sich noch vertheidigte, gab sich nur heldenmüthig zum Opfer für die Uebrigen hin, die flüchtig das Schlachtfeld verlassen hatten. Der Anblick des Erfolges, die Früchte des Sieges übertrafen jede Voraussetzung. Noch war die Stadt von feindlichen Truppen nicht ganz geräumt; noch überfüllt von der Menge, welche nicht mehr über die Elster zu fliehen vermochte; noch vom feindlichen Feuer beherrscht: als schon die Monarchen den Einzug hielten, mit Jubel und Rührung von den Bewohnern em-

*) Worte aus Plotho's Werk: „Der Krieg in Deutschland und Frankreich" II. 414.

pfangen. Der Major eines feindlichen Bataillons, das in der Poststraße aufmarschirt stand, ritt auf den Fürsten zu, und mit gesenktem Degen erklärte er sich, von der Vergeblichkeit des Widerstandes überzeugt, für seinen Gefangenen. Die Monarchen zogen vorüber an der seltsamen Erscheinung eines feindlichen Bataillons, das ihnen in Ehrfurcht die üblichen Ehrenbezeugungen erwies.

Ant. Prokesch.

Die Schlacht bei Waterloo

(am 18. Juni 1815).

(Einleitung. Napoleon richtete, als er im Jahr 1815 von Elba zurückgekehrt war und den französischen Thron wieder eingenommen hatte, sogleich (zu Anfang des Junius) seine Hauptmacht gegen die niederländische Grenze. Dort standen Blücher, an der Spitze des preußisch-niederrheinischen Heeres von 117,000 Mann, und Wellington, mit einem Heer von ungefähr 100,000 Mann, welches aus englischen, niederländischen, hannöverischen, braunschweigischen und andern deutschen Truppen zusammengesetzt war. Das preußische Heer war an der Sambre und Maas aufgestellt, und seine einzelnen Abtheilungen befehligten die Generale von Ziethen, von Pirch, von Thielemann und Graf Bülow von Dennewitz. Rechts von den Preußen bis zur Seeküste hin stand Wellington mit seinem Heer und hatte sein Hauptquartier in Brüssel; der Prinz von Oranien, Lord Hill und Wellington selbst befehligten die einzelnen Theile. Mit einem Heer von etwa 130,000 Mann rückte Napoleon auf diese Linie heran, wandte sich zuerst gegen die Preußen und drängte am 15. Juni den Heertheil unter Ziethen von der Sambre bis hinter Fleurus zurück. Darauf verlegte Blücher sein Hauptquartier von Namur nach Sombref und beschloß, den Franzosen hier eine Schlacht zu liefern, wenn Wellington an derselben Theil nehmen könnte; dieser sagte seine Unterstützungen zu, und nun nahm Blücher am 16. die von den Franzosen angebotene Schlacht an. Napoleon rückte nämlich mit seiner Hauptmacht, 75,000 Mann stark*), von Fleurus her auf die, in der Richtung der Dörfer Bry, Sombref, Ligny, St. Amand und Tongrines aufgestellten und etwa 84,000 Mann starken, Preußen, welche stündlich die englischen Verstärkungen, wie die ihrer eigenen, entfernter stehenden, Landsleute (unter Bülow) erwarteten. Allein die Letzteren brachen durch Mißverständniß und Irrung zu spät auf, und Wellington war zu gleicher Zeit von einem bedeutenden französischen Heertheile unter dem Marschall Ney bei Quatre-Bras so nachdrücklich angegriffen worden, daß er erst ganz spät und mit großem Verluste den Angriff zurückzuschlagen vermochte. Dardurch, sowie durch eine falsche Meldung von dem Vorhaben der Franzosen, welche Blüchern während der Schlacht zukam, ging diese (die Schlacht bei Ligny genannt) für die Preußen verloren. Sie mußten, nicht ohne große Verwirrung, zurückweichen, verloren an Todten und Verwundeten gegen 12,000 Mann, und Blücher selbst war während des Kampfes durch den Sturz seines Pferdes in die größte Lebensgefahr gekommen. Das preußische Heer zog sich, nachdem unterwegs Bülows Schaar mit ihm zusammengetroffen war, bis nach Wavre zurück, wo es in der Nacht auf den 17. ankam.)

*) Nach Gourgaud nur 67,100 Mann, mit 240 Stück Geschütz. H.

— Wellington hatte am 17. früh sein Heer bei Quatre-Bras zusammengezogen und dachte den Feind diesen Tag in Gemeinschaft mit Blücher anzugreifen, von dessen Rückzug er noch Nichts erfahren hatte; seine Offiziere, die seine Vorschläge deßhalb an Blücher bringen sollten, fanden auf der Straße von Quatre-Bras nach Sombref*) den Feind und erfuhren, daß ein Adjutant Blüchers in der Nacht auf dieser Straße getödtet worden war. Nach zufällig erlangter Gewißheit über den Ausgang der Schlacht von Ligny und den Rückzug Blüchers nach Wavre, sah Wellington sich bei Quatre-Bras dem Angriffe der gesammten Macht Napoleons ausgesetzt und beschloß daher, gleichfalls abzuziehen, um wieder mit Blücher näher zusammenzustehn; ob dieser in der nächsten Zeit im Stande sein würde, eine zweite Schlacht zu liefern, war völlig ungewiß. Im Verneinungsfalle wurde ein weiterer Rückzug gegen Antwerpen nöthig, und Brüssel mußte dem Feinde überlassen werden. Jedoch schon um neun Uhr Morgens empfing Wellington von Blücher aus Wavre eine Botschaft, worin derselbe zum neuen Angriffe nur so viel Zeit verlangte, als nöthig sei, seinen Truppen Patronen und Lebensmittel auszutheilen. Hierauf zog Wellington im Laufe des Tages in die Stellung von Mont St. Jean zurück, vorwärts von Brüssel, von dieser Stadt nur durch den Wald von Soignes getrennt. Hier wollte Wellington das Heer Napoleons zur Schlacht erwarten (so ließ er Blüchern wissen), im Fall dieser versprechen könnte, mit zwei preußischen Heertheilen zur Unterstützung einzutreffen. Blücher antwortete: nicht mit zweien Heertheilen nur, sondern mit dem ganzen Heere werde er am 18. über St. Lambert heranrücken, um an diesem Tage den Angriff Napoleons mitzubestehen oder denselben am folgenden Tage, mit Wellington vereint, anzugreifen. Zwischen den beiden Feldherren wurden die näheren Verabredungen genommen, und demnach ward Alles für den nächsten Tag vorbereitet. Blücher befahl, die Truppen sollten vor ihm in Parade vorbeiziehen, um Sinn und Gemüth in Uebung strenger Genauigkeit und im Stolze kriegerischer Haltung von den Eindrücken der letzten Unfälle vollends zu reinigen.

Napoleon hatte am 17. früh das Schlachtfeld von Ligny beritten und, nachdem er in Erwartung näherer Angaben, welche seinen Entschluß bedingen möchten, lange gezögert, gegen Mittag den Marschall Grouchy mit den Heertheilen der Generale von Vandamme und Gerard und der Reiterei der Generale Pajol und Excelmans, zusammen über 32,000 Mann**), von Ligny zur Verfolgung der Preußen abgesandt,

*) Wohin Blücher vor der Schlacht sein Hauptquartier verlegt hatte.
**) Nach Gourgaud 35,220 Mann mit 110 Stück Geschütz. H.

und wandte sich dann mit seiner Hauptstärke links nach Quatre-Bras, um nun auch die Engländer kräftig anzugreifen. Diese hatten bloß eine starke Nachhut, dem Marschall Ney gegenüber, zurückgelassen, die den Feind verzögerte, doch ohne den Angriff selbst abzuwarten, sondern in der Richtung von Brüssel abzog. Dahin folgte Napoleon mit allen seinen Truppen voll Eifer und mit größter Anstrengung. Es hatte die Nacht geregnet, und regnete immerfort; der Boden war bald völlig durchweicht; die schwarze Erde löste sich in zähe Flüssigkeit auf, und mit unsäglichen Beschwerden kam das Heer auf der schlammigen Straße und in den, alsbald unter den Hufen der Pferde grundlos gewordenen, Getreidefeldern nur langsam fort. Bei Genappe hielt die englische Reiterei ernstlich Stand und setzte erst nach hitzigem Gefecht ihren Rückzug fort. Erst am Abend gelangte der französische Vortrab an die englische Stellung von Mont St. Jean, die sogleich, aber vergeblich, angegriffen wurde. Die Nacht brach herein und machte dem Gefecht ein Ende. Furchtbare Regengüsse strömten diese Nacht vom Himmel; die Truppen litten unbeschreiblich, die Tritte versanken im Koth; Geschütz und Wagen schienen kaum fortzubringen. Am folgenden Morgen waren die Franzosen sehr überrascht, den Feind, welchen sie unter Begünstigung der Nacht über Brüssel hinaus abgezogen glaubten, unverrückt in derselben Stellung, wie am vorigen Abend, vor sich zu finden. Napoleon mußte bald erkennen, daß Wellingtons ganzes Heer auf der Anhöhe von Mont St. Jean schlagfertig ihm gegenüber hielt. Der rechte Flügel, von Lord Hill befehligt, stand rechts der Straße von Nivelles und erstreckte sich in der Richtung von Braine-la-Leude. Die Mitte, unter dem Prinzen von Oranien, hielt die Strecke zwischen den beiden Straßen von Nivelles und von Charleroi und, vorwärts dieser Stellung, rechts das Vorwerk Hougomont in einem Wäldchen und links den Maierhof la Haye-sainte besetzt. Der linke Flügel, unter dem General Picton, stand zwischen der Straße von Charleroi und den Dörfern Papelotte und la Haye bis gegen Frichemont. Die Schlachtordnung stand in zwei gedrängten Treffen; die Reiterei, ein drittes Treffen, stand in der Vertiefung, welche sich hinter der Anhöhe hinzog; Wellington hatte sein Hauptquartier rückwärts in Waterloo, am Ausgange des Waldes von Soignes. Die sämmtlichen Truppen betrugen etwa 68,000*) Mann; mit 18,000 Mann stand der Prinz Friedrich der Niederlande bei Hall, um die rechte Flanke des Heeres, welche durch eine Scheinbewegung Napoleons bedroht war, zu decken.

*) Nach Andern nur 58,000. H.

Napoleon ordnete sein Heer auf der Anhöhe von Belle-Alliance zum Angriff. Aber nur mühselig und langsam trafen auf durchweichtem Weg und Feld die Truppen ein: einzelne Regenschauer fielen noch von Zeit zu Zeit, der Boden erschwerte jeden Fortschritt. Erst um Mittag konnte Napoleon den Befehl geben, zum Angriff vorzurücken. Der zweite Heertheil, unter dem General Reille, wandte sich links, der erste, unter dem General Drouet, rechts, von Belle-Alliance gegen die englische Linie andringend; der sechste, unter dem General Mouton, blieb in der Mitte rückwärts halten, noch weiter zurück die Garde; die Reiterei war auf beide Seiten vertheilt. Zuerst wurde links das Vorwerk Hougomont heftig angegriffen, aber nicht minder hartnäckig vertheidigt. Nachmittags um 2 Uhr wurde auch der Angriff rechts gegen den Maierhof la Haye-sainte und das Dorf la Haye durch den Marschall Ney mit stärkstem Nachdruck ausgeführt. Auf letzteren Punkt richtete Napoleon den Hauptstoß, weil der linke Flügel Wellingtons der schwächere schien, hier die Verbindung mit den Preußen abzuschneiden war, und auf dieser Seite auch Grouchy's Streitkräfte mitwirken konnten. Das Feuer aus dem Geschütz, aus dem Kleingewehr, die Angriffe mit blanker Waffe, wechselten mit immer neuer Wuth; die Reiterei wogte in stürmenden Angriffen hinundwieder und zerstörte sich gegenseitig in furchtbarem Gemetzel, ohne irgend einen wesentlichen Erfolg. Dieser Kampf dauerte mehrere Stunden; die Franzosen fochten mit andringender Wuth; die Engländer mit ausdauernder Standhaftigkeit. Endlich wurde der Meierhof la Haye-sainte den Engländern entrissen, darauf auch das Wäldchen von Hougomont; allein weiter vorzudringen war den Franzosen unmöglich. Wellington, sein Heer mehrmals in Gefahr sehend, durchbrochen zu werden, eilte persönlich in das stärkste Feuer, zeigte sich den Truppen und strengte alle Kräfte an, sich gegen die Uebermacht zu behaupten, bis Blücher mit den Preußen herankäme und dem Kampf eine entscheidende Wendung gäbe. Er wußte, daß Blücher kommen würde; er wußte ihn im Anzuge, die Vortruppen desselben schon in der Nähe; doch wurde dessen wirkliches Eintreffen auch schon mit jedem Augenblicke nöthiger. Napoleon entwickelte unaufhörlich neue Streitkräfte; sein Geschütz wirkte verheerend; seine Truppen rückten, entbrannt zu neuen Angriffen, vor; die Kräfte Wellingtons erschöpften sich. Es war hohe Zeit, daß Blücher auf dem Kampfplatz erschien; doch zeigte sich vom ihm noch keine Spur, und die Lage der Dinge wurde jeden Augenblick bedenklicher.

Blücher war, seinem Versprechen gemäß, am 18. Juni früh Morgens von Wavre in zwei Heerzügen aufgebrochen: der eine, den Heertheil von Ziethen begreifend, zog rechts über Fromant auf Ohain, dem linken Flügel Wellingtons zu; der an-

dere, aus den Heertheilen von Bülow und Pirch bestehend, ging links über Neuf-Cabarets und St. Lambert dem rechten Flügel Napoleons in Seite und Rücken; der dritte Heertheil, unter Thielemann, sollte bei Wavre stehen bleiben und nur, wenn dort kein Feind erschien, den Uebrigen als Unterstützung nachrücken. Blücher hatte den 17. an den Folgen seines Sturzes im Bette zubringen müssen, und am 18. in der Frühe, als er unmittelbar aus dem Bette wieder auf's Pferd sollte, um mit seinen Truppen zur neuen Schlacht auszurücken, war man für den übelzugerichteten Greis nicht ohne Sorgen; der Wundarzt wollte ihn noch zu guter Letzt einreiben; Blücher aber, als er die Anstalten sah, versetzte: »Ach was, noch erst schmieren! Laßt nur sein: ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt aus der Welt gehe, das wird wohl auf Eins herauskommen!» erhob sich, ließ sich ankleiden und setzte sich wohlgemuth zu Pferde, obgleich ihn bei jeder Bewegung die gequetschten Glieder schmerzten. Als er sah, wie stark es geregnet hatte, und daß es noch immer fortregnen würde, sagte er: »Das sind unsre Alliirten von der Katzbach*); da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver.» Blücher begab sich an die Spitze des Heertheiles von Bülow, der voranzog und zuerst an den Feind kommen mußte. Er that Alles, um den Marsch zu beschleunigen; allein schon gleich Anfangs wurde derselbe durch ein zufälliges Hinderniß unerwartet aufgehalten: in Wavre entstand eine Feuersbrunst, welche die Hauptstraße sperrte und die Truppen zu Umwegen nöthigte, wordurch ein beträchtlicher Zeitverlust entstand. Weiterhin wurde es noch schlimmer: der unaufhörliche Regen hatte den Boden ganz durchweicht, die Bäche aufgeschwellt, jede kleinste Vertiefung mit Wasser gefüllt. Die schmalen Wege nöthigten zu häufigem Abbrechen der Glieder. Das Fußvolk und die Reiterei kamen mit Mühe fort; das Geschütz machte unsägliche Beschwer; der Zug rückte zwar immer weiter, aber mit solcher Langsamkeit, daß zu befürchten war, er werde zur Schlacht viel zu spät eintreffen und weit über den Zeitpunkt hinaus, in welchem er für Wellington noch die versprochene Hülfe sein könne. Offiziere kamen und brachten Nachricht von dem Gange der Schlacht, von Napoleons übermächtigem Andrange, und wie sehr die Ankunft der Preußen ersehnt werde. Blücher, in heftiger Sorge, sein gegebenes Wort nicht zu lösen, rief sein »Vorwärts, Kinder, vorwärts!» anfeuernd, in die Reihen der Truppen; überall fördernd, flogen seine Blicke und Worte umher; wo ein Hinder-

*) Ein Bergflüßchen in Schlesien, an welchem Blücher das französische Heer, unter Macdonalds Anführung, den 26. August 1813 gänzlich schlug; es regnete damals fünf Tage und Nächte (vom 24. bis 28. Aug.). H.

niß entstand, wo eine Stockung sich zeigte, war er sogleich gegenwärtig; doch alle Anstrengung gab noch immer nur geringe Aussicht, zu rechter Zeit anzulangen. Neuerdings trieb er zu verdoppelter Eile an; die Truppen erlagen fast den Mühseligkeiten; aus dem Gemurmel der im Schlamm und durch Pfützen Fortarbeitenden klang es hervor, es ginge nicht, es sei unmöglich. Da redete Blücher mit tiefster Bewegung und Kraft seine Krieger an: »Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht: aber es muß gehn; ich hab' es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Ich hab' es versprochen, hört ihr wohl? Ihr wollet doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?» Und so ging es denn mit allen Waffen unaufhaltsam vorwärts.

Es war angenommen, die Preußen würden um 2 Uhr Nachmittags zur Schlacht kommen. Aber erst nach 4 Uhr war endlich der schwierige Engweg von St. Lambert, über und durch den Bach von Lasnes (Lahn), zurückgelegt, und nur zwei Brigaden und die Reiterei von Bülow hatten jenseits ihre verdeckte Aufstellung erreicht und erwarteten das Herankommen der Uebrigen. Napoleon indeß war auf seiner fernen Höhe die nahenden Preußen gewahr geworden, hielt sie jedoch für Wenig bedeutend und sandte nur an Grouchy den Befehl, seinen Angriff gegen das preußische Heer, welches er zu verfolgen beauftragt war, zu verstärken. Blücher aber, die Gefahr Wellingtons erkennend, gab seinerseits, ohne sich lange zu besinnen, den Befehl zum Vorrücken: er glaubte die Wirkung für das Ganze in diesem wichtigen Augenblicke jeder andern Betrachtung vorziehen zu müssen; sein einzelnes Unternehmen konnte scheitern, da nur erst so wenige Truppen heran waren; aber die Schlacht konnte dardurch zum Vortheil entschieden werden. Die beiden Brigaden Fußvolk und die Reiterei, unter Anführung des Prinzen Wilhelm von Preußen, drangen demnach ungesäumt zum Angriff gegen das Dorf Frichemont und in den Rücken des französischen rechten Flügels vor; sie zogen sich, nach Maßgabe, daß die übrigen Truppen nachrückten, mehr und mehr links, um das Dorf Planchenois zu gewinnen, welches theilweise erobert wurde, doch in hartnäckigem Kampfe noch lange streitig blieb. Napoleon hatte sofort genaue Kunde von dem Anzuge der Preußen erlangt, doch noch immer nicht von ihrer Macht und ihrer Eile; erst als sie auf der Höhe von St. Lambert sichtbar wurden, ließ er gegen sie einige Regimenter seitwärts im Haken aufstellen. Blücher aber gab nun durch frühzeitiges Geschützfeuer dem Heere Wellingtons das Zeichen seiner ersehnten Ankunft; dieser Kanonendonner erweckte den Engländern frohe Zuversicht, den Franzosen Staunen und Bestürzung. Jetzt schickte Napoleon den sechsten Heertheil, den er bisher noch aus dem Gefechte zurückgehalten,

dem Angriffe der Preußen entgegen, und es entstand ein heftiger Kampf, in welchem die beiden Brigaden Anfangs gegen die Uebermacht einen harten Stand hatten. Blücher indeß sandte allen Truppentheilen, deren Herankommen er auf alle Weise rastlos beeilte, den Befehl, ihre Richtung geradezu auf die Höhe von Belle-Alliance zu nehmen, deren Gebäude über die ganze Gegend sichtbar emporragten; der Bach von Lasnes sollte die Stütze des linken Flügels bleiben. Der Kampf stand in aller Heftigkeit, als Blücher von dem General von Thielemann die Meldung erhielt, der Marschall Grouchy habe ihn bei Wavre mit beträchtlicher Truppenmacht angegriffen und suche den Uebergang über die Dyle zu erzwingen; wenn dies gelang, so konnte das Heer, im Fall Napoleon die Schlacht behauptete, zwischen zwei Feuer kommen und vernichtet werden. Doch Blücher ließ sich durch die Meldung, der Feind greife ihn im Rücken an, nicht im Mindesten irre machen: »vor ihm lag die Entscheidung des Tages und nicht anderswo,« sagt der amtliche Bericht; er befahl, alle Truppen sollten im Vorrücken bleiben; erst wenn Napoleon geschlagen worden, dürften Unterstützungen nach Wavre umkehren; und dem Heertheile von Thielemann ließ er wissen, er habe dem Feinde nach Kräften zu widerstehen.

Auf Wellingtons linkem Flügel, wo die Vereinigung der beiden Heere sich bewerkstelligen mußten, drängte sich jetzt die wichtigsten Bezüge des Tages zusammen. Der General von Müffling, der sich preußischerseits im Hauptquartier Wellingtons befand und zwischen beiden Heerführungen das Zusammenwirken thätigst förderte, begab sich selbst dahin, wo er schon früh Morgens die Gegend erkundet und für den preußischen Anmarsch und Angriff die leitenden Angaben, unter Wellingtons voller Zustimmung, an Blücher und Bülow gesandt hatte; er ordnete die Maßregeln zur beschleunigten Annäherung und Einwirkung der Preußen, nach deren Erscheinen vielfach verlangt und gefragt wurde. Doch Wellington selbst, voll unerschütterliches Vertrauens in Blüchers Wort, ließ in dieser Hinsicht weder Besorgniß noch Ungeduld blicken; und kein Zweifel, keine Frage solcher Art unterbrach die entschlossene Ruhe seiner strengen Fassung. Endlich zeigten sich die ersten Truppen des Heertheiles von Ziethen, durch wiederholte Botschaften in ihrem Marsche beschleunigt, auf dem linken Flügel Wellingtons, von Ohain her, im Anrücken. Sogleich brachen nun sechs Regimenter englischer Reiterei, welche bisher auf dem linken Flügel gehalten hatten, zur Unterstützung der hartbedrängten Mitte der englischen Schlachtordnung auf, wo sie im rechten Augenblicke zum erfolgreichen Einhauen anlangten. Inzwischen hatte der Feind seine Stärke gegen Wellingtons linken Flügel beträchtlich vermehrt, und drang nun, nach dem

Abrücken jener Reiterei, deren nahe Ersetzung durch die Preußen er noch nicht wahrnehmen konnte, nachdrücklich in den Raum vor, welcher die beiden verbündeten Heere noch trennte; die Franzosen nahmen das Dorf Papelotte wieder; zu gleicher Zeit griffen sie das Dorf Frichemont heftig an und schoben sich demnach zwischen die Truppen von Bülow und das Heer Wellingtons, immer mehr trennend, vor.

In diesem gefahrvollen Augenblicke, gegen 7 Uhr, treffen die ersten Truppen Ziethens, durch Müfflings Angaben förderſamſt geleitet, auf dem Kampfplatz ein, Ziethen selbst an der Spitze seiner ersten Brigade, mit der ganzen Reiterei und dem Geschütze seines Heertheils; er erstürmt mit 2 Bataillonen das Dorf Papelotte und bereitet sich zu stärkerem Vordringen. Napoleon jedoch wankt noch immer nicht; er sieht die Truppen Blüchers immer furchtbarer auftreten, allein sein hartnäckiger Eifer verzichtet noch nicht auf den Sieg: ein letzter verzweifelter Schlag soll ihn entscheiden. Bereits hatte er die junge Garde nach Planchenois geworfen, um das, den Preußen wieder entrissene Dorf zur Sicherheit seiner rechten Flanke festzuhalten; jetzt läßt er die alte Garde, den Kern seiner Truppen, zwölf Bataillone, zur Durchbrechung der Schlachtordnung Wellingtons, auf deren Mitte im Sturm vorrücken, zusammengedrängt, das Gewehr im Arm, ohne Schuß, unter Anführung des Marschalls Ney, während zugleich die ganze französische Linie überall zum neuen Angriff übergeht. Doch Wellington stellt der vordringenden Garde sechs englische Bataillone, in zwei Gliedern aufmarschirt, entgegen, deren mörderisches Gewehrfeuer ganze Reihen des dichtgeschaarten Feindes niederstreckt; zugleich richtet alles Geschütz seine Wirkung gegen diese Masse; von allen Seiten wenden sich die Truppen zu diesem Kampfe, dem blutigsten des Tages. Ganze Schaaren werden vernichtet; die große Menge der Verwundeten, welche dem Gefecht entweichen, giebt auf beiden Seiten den Anschein einer Flucht. Die französische Garde, trotz ihres ungeheuren Verlustes, rückt immer vor, ihrem gewaltigen Ungestüm scheint Nichts widerstehen zu können; die Engländer weichen auf mehreren Punkten, ihr Geschütz stellt das Feuern ein. In diesem Drange rückt Ziethen, über Papelotte her, vor, läßt 24 Stück Geschütz in den Feind schmettern und führt seinen Hauptangriff im Sturmschritt, unter dem Wirbel aller Trommeln, die Höhe von Belle-Alliance zur Richtung nehmend, unaufhaltsam vorwärts. Diese Bewegung ist entscheidend: der Feind, auf dem Winkel seiner beiden Kampflinien durchbrochen, beginnt, aus beiden zu weichen. Schon aber hat gleichzeitig auch Wellington die Truppen seines, weniger bedrängten, rechten Flügels nach der Mitte gezogen, seine Reiterei zusammengebracht, und geht nun selbst

wieder mit allen Kräften zum entschlossensten Angriff über. Er befiehlt seiner ganzen Schlachtordnung ein allgemeines Vorrücken. Die französische Garde, dem allseitigen Sturm erliegend, geräth in Unordnung und flieht; vier Bataillone, die am Meisten vorgerückt sind, ziehen sich, in Vierecken geschlossen, nach Belle-Alliance zurück. Sie kommen aber hier in das Geschützfeuer Bülows; sie werden von der Reiterei umzingelt; man ruft ihnen zu, sich zu ergeben; aber: »Die Garde stirbt; sie ergiebt sich nicht!» schallt es aus ihrer Mitte; die Meisten fallen; Einige entkommen; gefangen werden nur Wenige.

Jetzt kömmt auch der zweite preußische Heertheil, unter Pirch, zur Schlacht, und um halb acht Uhr erneuert sich der Kampf bei Planchenois. Noch leistet der Feind verzweifelte Gegenwehr; alle drei preußischen Heertheile sind im heißesten Gefecht: aber die Schlacht ist schon gewonnen, der Feind überall im Rückzuge, er kämpft nur noch für seine Rettung. Endlich gegen neun Uhr erobern Pirch und Bülow, vereint, das Dorf Planchenois, und das Verderben des französischen Heeres ist entschieden. Der Rückzug artet in wilde Flucht aus: die Truppen aller Waffen, mit Geschütz und Fuhrwerk untermischt, drängen sich auf der Straße nach Genappe und Charleroi; die Nacht nimmt die Flüchtlinge auf. Es war schon völlig dunkel, als Blücher und Wellington auf der Höhe von Belle-Alliance zusammentrafen und sich gegenseitig als Sieger begrüßten. Diese Höhe führte den Namen von der Verbindung zweier schönen Brautleute, welche sich hier niedergelassen; Blücher, der siegreichen Waffenverbindung zu Ehren, nannte die Schlacht nach diesem Namen; Wellington nannte sie, dem eingeführten Gebrauche gemäß, nach dem Hauptquartier, welches er an dem Tage gehabt, die Schlacht von Waterloo, Napoleon die von Mont St. Jean; welcher dieser Namen in der Folge, vorherrschend, bestehen wird, ist noch die Frage. Wem die Ehre des Tages vorzugsweise gebühre, darüber ist Viel gestritten worden; in Betreff Blüchers dünkt uns der Streit unnütz: wem sie zugesprochen, wie sie vertheilt werden möge, immer wird wahr und fest bestehn, daß Blücher und die Preußen gethan, was hier erzählt worden, und dies kann genügen. Blücher hegte für Wellington von jeher ganz besondere Achtung und Zuneigung, und ein inniges Vertrauen zu demselben hatte weder Groll wegen Ligny, worzu keine Stimme befangenes Unmuths ihn gegen bessere Ueberzeugung aufreizen gekonnt, noch dann Zweifel wegen Belle-Alliance in seiner Brust aufkommen lassen; ihm fiel auch jetzt nicht ein, mit eifersüchtiger Rechnung das gemeinsame Werk in seinen und seines Waffenbruders Antheil, scharfsondernd, zu zerlegen. Wellington selbst aber schloß seinen Bericht an den Prinz-

Regenten von England*) mit den so gerechten als edlen Worten der Anerkennung: »Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung sprechen, wenn ich nicht dem Feldmarschall Blücher und dem preußischen Heere das glückliche Ergebniß dieses furchtbaren Tages beimäße, durch den Beistand, welchen sie mit so großer Bereitwilligkeit und so zu rechter Zeit mir geleistet haben.«

Die Schlacht war gewonnen, aber die Arbeit noch keineswegs vollendet. Das Heer Wellingtons hatte furchtbar gelitten; die Menschen und Pferde konnten nicht weiter. Die Preußen waren kürzere Zeit im Kampfe gewesen, die Anstrengung des Marsches kam nicht in Anschlag. Von dem Nachdringen beider Heere auf derselben Straße fürchtete man überdies nur Verwirrung; man kam deßhalb überein, Wellington sollte, nach vorerst höchstnöthiger kurzer Rast, über Nivelles und Binch in Frankreich einrücken, während Blücher unmittelbar die Verfolgung Napoleons und seines geschlagenen Heeres übernähme. Also noch in derselben Nacht ging Blücher sofort nach Genappe, wo sein Vortrab den Feind, der sich Anfangs vertheidigen wollte, um eilf Uhr in der Nacht zu weiterer Flucht nöthigte. Der Feind hatte sein meistes Geschütz auf dem Schlachtfelde stehn lassen, das mit seinen Trümmern und Leichen bedeckt war. In Genappe war aufgehäuft, was an Geschütz, Pulverwagen, Gepäck und anderm Fuhrwerk noch gerettet worden; Alles fiel hier den Preußen in die Hände: unermeßliche Beute, Napoleons eigne Feldrüstung, sein Silbervorrath, sind Edelsteine, der Wagen selbst, in welchem er gefahren war, und den er beim plötzlichen Geschrei: »Die Preußen sind da!» ohne Hut und Degen eiligst verlassen hatte, um sich auf's Pferd zu werfen. Die Kleinodien, das viele Geld und andrer Besitz verblieb den Soldaten; den Wagen Napoleons, seinen kaiserlichen Mantel, sein Fernglas nahm Blücher an sich; Hut und Degen und die Ordenssterne Napoleons sandte er als Siegeszeichen an den König. Die Verfolgung ging unaufhaltsam fort. Wie bei Genappe, so auch bei Frasnes (Frahn), wurde der Feind noch in derselben Nacht immer wieder aufgestört; wo im Getreide sich ein Trupp lagern, in Gebäuden und Höfen sich einrichten wollte, trieb schnell wieder der Schall der Flügelhörner und Trommeln, das

*) Den nachherigen König Georg IV. Er hatte 1811 wegen einer Gemüthskrankheit des Königs Georg III., seines Vaters, die Regierung unter dem Namen eines Prinz-Regenten übernommen und führte diesen Namen bis zu dem Tode seines Vaters (29. Januar 1820). Er selbst starb am 8. Juni 1830 und hatte zum Nachfolger seinen Bruder Wilhelm, Herzog von Clarence, jetzigen König Wilhelm IV. (geb. am 21. Aug. 1765). H.

Feuern aus Flinten und Kanonen ihn auf; der Mond schien hell und begünstigte die Verfolgung, welche Gneisenau mit dem Heertheile von Bülow rastlos betrieb, und an welche, wie Blücher befohlen hatte, »der letzte Hauch von Roß und Mann gesetzt wurde.«

Der Heertheil von Pirch war inzwischen beordert, den Truppen unter Grouchy, welche bei Wavre gegen Thielemann gefochten, den Rückzug bei Sombref abzuschneiden; der Heertheil von Ziethen folgte dem von Bülow nach. Blücher selbst blieb die Nacht in Genappe; in dem Zimmer, das ihm angewiesen wurde, lagen sechs schwerverwundete Franzosen, die man fortschaffen wollte; doch litt er nicht, daß sie um seinetwillen gestört würden, sondern ließ ihnen vielmehr alle Hülfe und Linderung zukommen, welche der Zustand gestattete. Noch in der Nacht, während zugleich die Angaben zu dem Bericht an den König gesammelt wurden, ließ Blücher folgenden Aufruf an sein Heer anfertigen: »Brave Offiziere und Soldaten des Heers vom Niederrhein! Ihr habt große Dinge gethan, tapfre Waffengefährten. Zwei Schlachten habt ihr in drei Tagen geliefert: die erste war unglücklich; und dennoch ward euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet ihr zu kämpfen, und ihr trugt ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschick, tratet ihr mit Entschlossenheit, 24 Stunden nach einer verlornen, blutigen Schlacht, den Marsch zu einer neuen an, mit Zuversicht zu dem Herrn der Heerschaaren, mit Vertrauen zu euren Führern, mit Trotz gegen eure siegtrunkenen, übermüthigen, eidbrüchigen Feinde, zur Hülfe der tapfern Briten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen schweren Kampf fochten. Die Stunde der Entscheidung aber sollte schlagen und kund thun, wer ferner herrschen solle, ob jener ehrsüchtige Abenteurer oder friedliche Regierungen. Das Schicksal des Tages schwankte furchtbar, als ihr aus dem, euch verbergenden, Walde hervorbrachet, gerade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernst der Entschlossenheit und dem Selbstvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen für das, vor 48 Stunden erlittene, Unglück. Da donnertet ihr in des Feindes erschrockene Reihen hinein und schrittet auf der Bahn des Sieges, unaufhaltsam, fort. Der Feind in seiner Verzweiflung führte nun sein Geschütz und seine Massen gegen euch; aber euer Geschütz schleuderte den Tod in seine Reihen, und euer stetes Vorschreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen und endlich zur regellosesten Flucht. Einige hundert Geschütze mußte er euch überlassen, und seine Armee ist aufgelöst. Alle großen Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einem geschlagenen Heere nicht sogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan und gezeigt, daß tapfere, geprüfte Krieger wohl über-

wunden, aber ihr Muth nicht kann gebeugt werden. Empfangt hiermit meinen Dank, ihr unübertrefflichen Soldaten, ihr meine hochachtbaren Waffengefährten; ihr habt euch einen großen Namen gemacht. So lange es Geschichte giebt, wird sie euer gedenken. Auf euch, ihr unerschütterlichen Säulen der preußischen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück eures Königs und seines Hauses. Nie wird Preußen untergehn, wenn eure Söhne und Enkel euch gleichen. Genappe, den 19. Juni 1815. Blücher.» — Am 19. Vormittags erhob sich Blücher von seinem Lager und sah seine nachrückenden Truppen vorüberziehn; jede Abtheilung, so wie sie nahe kam, rief ihm ein siegfreudiges Hurrah, das er mit freundlichem Grüßen erwiderte. Noch den nämlichen Tag zog Blücher nach Gosselies. Am 20. kam das Hauptquartier nach Merbes-le-Chateau.

Inzwischen setzte Gneisenau voll muthiges Eifers und kriegerischer Thätigkeit die angestrengte Verfolgung fort, durch welche die Niederlage des französischen Heeres vollendet wurde. Die Flüchtigen wurden von jedem Orte, wo sie zu ruhen meinten oder sich versammeln wollten, durch die nachstürmenden Preußen schnell wieder aufgetrieben und mit größerem Verlust in vermehrte Verwirrung gestürzt. Erst an der Sambre konnte man dazu gelangen, die Ergebnisse der letzten Schlacht zu überschauen. Das Heer Wellingtons hatte gegen 13,000 Todte und Verwundete, und unter diesen die angesehensten Befehlshaber*). Geringer war an diesem Tage der Verlust der Preußen; obwohl sie dem Feinde den größten bewirkt, hatten sie selbst, begünstigt durch den Stand und die Wendung der Dinge, den kleineren: er betrug 7000 Mann**), meistens den Heertheil von Bülow betreffend. Die Franzosen dagegen hatten über 30,000 Todte und Verwundete, 15,000 Gefangene, 300 Kanonen nebst der verhältnißmäßigen Anzahl Pulverwagen und zahlloses Fuhrwerk mit Gepäck und Kriegsgeräthen aller Art eingebüßt. Was übrig war, floh in aufgelösten Haufen, Napoleon mit ihnen; kaum ein Bataillon war noch beisammen; nur einige Kanonen wurden über die Sambre gerettet; Napoleon dachte Anfangs, bei Charleroi die Trümmer seines Heeres wieder Etwas zu gestalten, erkannte die Unmöglichkeit und gab den verwirrten Massen weit rückwärts die Stadt Laon (La'n) zum Sammelort; er selbst flüchtete zuerst nach Philippeville und begab sich von da nach Paris. Auch der Marschall Grouchy mit seinen beiden Heertheilen, noch zurück auf dem linken Ufer der Sambre, schien abgeschnitten und

*) Nämlich 2 Generäle, 173 Offiziere todt; und 5 Generäle, 803 Offiziere verwundet. H.

**) Darunter 207 Offiziere. H.

verloren; doch dieser, da er bei Wavre noch am 19. gegen Thielemann im Vortheil, und sogar über die Dyle vorgerückt war, hatte auf die Nachricht von Napoleons verlorner Schlacht den Rückzug auf Namur, ungehindert, ausgeführt und daselbst am 20. von den Festungswällen herab den schroffen Angriff des Heertheils von Pirch, überlegen, abgewiesen. Nachdem hierauf Pirch und Thielemann, der gleichfalls vor Namur gerückt war, den Befehl erhalten hatten, in Eilmärschen dem Zuge Blüchers nachzufolgen; entkam Grouchy desto leichter auf dem rechten Ufer der Sambre nach Dinant und Givet und strebte, seine noch völlig streitfertigen Truppen auf dem Umwege über Rethel und Rheims mit der übrigen Heermasse wieder zu vereinigen.

Das Verderben der Franzosen zeigte sich jenseit der Sambre immer schrecklicher: so viele Flüchtlinge ermattet, verhungert, zum Theil verwundet sich fortschleppend, nur noch dem eigenen Lande durch ihr Elend und ihre Zügellosigkeit furchtbar, brachten überall Schrecken und Zerstörung hin; Straßen und Felder trugen die Opfer der Noth und der Wildheit; geplünderte und abgetragene Häuser, umgestürzte Wagen und weggeworfene Waffen, Leichen und Sterbende. Augenzeugen, welche den Rückzug der Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig gesehen, erklärten diesen von Belle-Alliance nicht geringer an gräßlichen Anblicken. In diese Zerstörung rückten die Preußen nach, durch alle Arten der Aufregung zu Grimm und Haß entflammt, noch erbittert vom heißen Kampfe, unaufhörlich vorwärts zu neuer Entscheidung strebend, dabei selbst als Sieger mit allen Entbehrungen der Besiegten ringend. Solch stürmischer Lauf der Ereignisse hat seine nothwendigen Uebelstände. — —

Karl August Varnhagen van Ense.

Die Zerstörung der französischen Seemacht im Hafen von Toulon

(am 18. Dezember 1793).

Die Engländer hatten Toulon, den wichtigsten Platz für die französische Seemacht, im Namen Ludwigs XVII., in ihre Gewalt bekommen, ohne daß ein Tropfen Blut deßhalb wäre vergossen worden. Die Einwohner selbst, die im Aufstand gegen den Konvent begriffen waren, luden, in Verbindung mit den unzufriedenen Republikanern, den britischen Admiral Hood (Huhd) ein, ihre Stadt sammt deren Hafen und Rhede zu besetzen. Dies geschah den 28. August 1793. Der Jubel über dieses glückliche Ereigniß dauerte aber nur kurze Zeit. Die Konventsarmee überwältigt die, für unüberwindlich gehaltenen, Forts mit republikanischem Ungestüm; der britische Anführer

O-Hara (Ohára) wird bei einem Ausfall mit einem gro-ßen Theil seiner Mannschaft gefangen; Hood, der spanische Admiral Langara und die Landtruppen, die aus Engländern, Spaniern, Sardiniern, Neapolitanern und Franzosen bestanden und von dem verschiedensten Interesse geleitet wurden, werden uneins, und die Rhede kömmt in die Gefahr, in den nächsten Tagen genommen zu werden. Wollte die Flotte die mißliche Lage vermeiden, sich entweder mit großem Verlust herauszuschlagen, oder mit ihren Landtruppen ausgehungert zu werden; so mußte sie, so bald wie möglich, Stadt und Hafen verlassen.

Die Räumung wurde beschlossen, die aber im Angesicht eines zahlreichen und thätigen Feindes überaus große Schwierigkeiten hatte, mit einem unersetzlichen Verlust, mit Gefahr und Schande verbunden war und erstaunliche Folgen für die Zukunft zeigte. Man sollte nun eine Stadt und einen Kriegshafen verlassen, den das Glück in seiner besten Laune den Engländern beschieden hatte; hierzu das Arsenal, die gefüllten Magazine, die Kriegsschiffe, die Werfte, und auch die unglücklichen Toulouer, die, voll Zuversicht auf die große Macht des Bundes, sich ergeben hatten, und deren Untergang nun unvermeidlich war. Die Uneinigkeit zwischen den englischen und spanischen Befehlshabern war jetzt noch größer, als zuvor; an eine Theilung der unermeßlichen Kriegsbeute, die man vorgeschlagen hatte, war jetzt nicht mehr zu denken; auch war solche in dieser Lage, in diesem Gedränge von Rettungsmaßregeln und bei der allgemein herrschenden Bestürzung, nicht mehr ausführbar. Nur Feuer zur Zerstörung blieb übrig, und zu diesem Elemente sollte die letzte Zuflucht genommen werden.

Die neuere Geschichte hat kein Beispiel einer solchen Kriegshandlung. Die Verbrennung von Magazinen, gefüllt mit Korn, Stroh, Heu und Proviant, gehört zu den gewöhnlichen Vorfällen im Kriege, die sehr bald vergessen und auch bald ersetzt werden. Die Magazine in Toulon aber waren von ganz anderer Art. Es waren die kostbarsten, mit Mühe und ungeheuren Summen angeschafften, seit vielen Jahren gehäuften Materialien zum Bau, zur Ausrüstung und Erhaltung jener schwimmenden Kastelle; Nationalreichthümer, deren Verlust nicht so, wie bei den Getreidemagazinen, die nächste fruchtbare Aernte wieder ersetzen kann; die, durch edle Metalle, Industrie und Gefahren erlangt, die mehrjährigen Einkünfte ganzer Provinzen erschöpfen und oft auch durch die Macht des Goldes nicht erstattet werden können. Dies waren hier die ausgezeichneten Gegenstände der Vernichtung.

Es war den 18. Dezember (1793) Abends 10 Uhr, als die Truppen die Stadt verließen. In diesem Augenblick wurden die Kriegsschiffe, die man nicht fortbringen konnte, so wie auch das Arsenal in Brand gesteckt: eine sehr kühne Unterneh-

mung, die erstaunliche Schwierigkeiten zeigte. Der Ritter Sidney (Sidnee) Smith, der schon im letzten russisch-schwedischen Kriege große Beweise von nautischen Kenntnissen und von Entschlossenheit gegeben hatte, erhielt diesen schrecklichen Auftrag, worzu ihm bloß eine Kriegsschaluppe und sechs Kanonenböte gegeben wurden, drei englische und drei spanische. Mit diesen fuhr er nach dem Arsenal, das er von verbündeten Truppen zwar sehr wohl besetzt fand; allein die sehr zahlreichen französischen Schiffsarbeiter waren hier bereits in Aufruhr; sie hatten die weiße Kokarde abgenommen und die dreifarbige aufgesteckt. Smith war zu schwach, diesem Aufruhr Einhalt zu thun; überdies war seine Zeit sehr kostbar; er dachte daher bloß auf die Ausführung seines Vorhabens. Ganz nahe am Arsenal lagen die Galeeren, worauf sich 600, den Engländern abgeneigte und jetzt absichtlich von ihren Ketten befreite, Galeerensklaven befanden. Es war eine nöthige Vorsicht, diese genau zu bewachen; daher alle, auf zwei britischen Kriegsfahrzeugen befindlichen, Kanonen bloß auf sie gerichtet waren. Man machte ihnen nun ihren unvermeidlichen Untergang bekannt, wenn sie sich nicht ruhig hielten. Diese Anzeige that auch Wirkung, obgleich der Lärm auf den Galeeren fortdauerte. Noch furchtbarer aber, als die Galeerensklaven, waren die vorbesagten Schiffsarbeiter, die immer tobender wurden, sich in große Haufen versammelt hatten und beobachtet werden mußten.

Das Bombardement der Franzosen ging indeß heftig fort von den benachbarten Hügeln und von Malbousquet. Die Kugeln und Bomben flogen von allen Seiten in die Stadt und trieben die Einwohner in ihre Häuser, wordurch die Feueroperation der Engländer etwas erleichtert, aber auch die Gefahr dieser ohnehin schrecklichen Unternehmung vergrößert wurde. Nichts konnte jedoch diese verwegenen Seeleute abhalten, die sich in so geringer Zahl vom Feinde umringt und von den Ihrigen abgesondert befanden, unter dem Kugelregen und unter allen übrigen Gefahren, ihre mißliche Arbeit überdacht vorzunehmen. Allenthalben, im Arsenal, in den Magazingebäuden und in den Schiffen legte man brennbare Stoffe nieder. Alles dieses geschah bei einbrechender Nacht, während der Einschiffung der Truppen, die in beträchtlicher Ferne vom Hafen vor sich ging. In der Finsterniß bahnten sich nun einige tausend Franzosen den Weg nach den Schiffswerften, denen sie so nahe kamen, daß sie ein starkes Musketenfeuer unterhalten konnten, allein durch das Kartätschenfeuer von den Kanonenböten wieder zurückgetrieben wurden. Sie ahneten nicht die kleine Anzahl der Engländer und ihre geringen Hülfsmittel, die auch den Stadtbewohnern eben so, wie alle übrigen genommenen Maßregeln, unbekannt waren. Die

Dunkelheit der Nacht deckte Alles und vermehrte die Ungewißheit der Feinde in und außerhalb der Stadt.

Die Engländer hatten schon zwei Stunden im Hafen ihr Vorbereitungswerk betrieben, als der Kapitän Hare (Häre) mit einem Brander anlangte, der mitten unter der Gruppe von Kriegsschiffen in eine zweckmäßige Richtung gestellt wurde. Der Lärm auf den Galeeren hörte nun ganz auf; nur Hammerschläge vernahm man, wordurch Diejenigen von den Sklaven, die ihre Fesseln noch hatten, sich bei der sie umringengenden Feuersgefahr zu ihrer Rettung loszumachen suchten. Dies wollte der Ritter Smith aus Menschlichkeit nicht hindern. Alles war in Bereitschaft; und man wartete nur sehnlich auf die, mit dem General Dundas verabredete, Zeit. Endlich kam der furchtbare Augenblick. Nun ward das Signal gegeben, und die Flammen stiegen von allen Seiten schrecklich empor. Die Kriegsschiffe, die in langen Reihen lagen, brannten; das Generalmagazin, mit den abgetheilten Magazinen von Pech, Theer, Talg und Oel, standen in Feuer, so wie das benachbarte Hanfmagazin. Zwischen den aufgethürmten Massen Schiffbauholz lagen 250 Theerfässer, deren Brand nicht Wenig beitrug, die Verwüstung schnell zu befördern. Das Feuer erreichte nun auch das Mastmagazin, wo sich ein ungeheurer Vorrath von Masten befand. Es war Windstille, wordurch die Flammen verhindert wurden, sich noch weiter zu verbreiten. Die englischen Seelieutenants, Tupper, Middleton und Pater (Topper, Middelten und Peter), trotzten allen Gefahren, um das Feuer da zu vermehren, wo es nur Wenig brannte; besonders wagte sich der letztere mitten unter die Flammen und war nur mit Mühe zurückzubringen.

Das erstaunliche Schauspiel dieser Nacht wurde noch durch das thörichte Betragen der Spanier traurig vermehrt. Der Admiral Langara hatte die Vernichtung der, am Eingange des Hafens liegenden, Schiffe übernommen. Hier lagen auch die Pulverschiffe, auf welche aller Pulvervorrath aus dem Arsenal, aus den Kriegsschiffen und Magazinen gebracht worden war. Diese, so große Gefahr drohenden, Schiffe sollten nicht verbrannt, sondern versenkt werden. Der spanische Offizier, der darzu den Auftrag hatte, fand das Erstere leichter und setzte die Pulverschiffe und Munitionsbehälter, unter andern die, im innern Hafen liegende, mit einigen tausend Pulverfässern beladene, Fregatte Iris in Feuer. Sie flog mit einem entsetzlichen Krachen in die Luft und zermalmte rings um sich her im Bassin des Hafens Menschen und Schiffe. Dies Loos traf auch zwei englische Kanonenböte, die zertrümmert wurden, und deren Mannschaft man theils todt, theils noch lebend aus dem Wasser zog. Mehrere englische Offiziere wur-

den halb gebraten und durch die schreckliche Explosion ins Meer geschleudert. Dies Schicksal hatte auch der Kapitän Hare, Befehlshaber des Branders, dessen Kanonen, so wie sie durch's Feuer erhitzt wurden, von selbst losgingen und unter den dichtstehenden Menschenhaufen aufräumten. Smith ging nun mit seiner Brandflottille, die durch eine spanische Feluke und ein spanisches Mörserboot verstärkt worden war, auf die französischen Kriegsschiffe los; er verbrannte den »Heros» und den »Themistokles,» zwei Schiffe von 74 Kanonen. Im Letztern waren die Kriegsgefangenen aufbewahrt, die bis jetzt die Annäherung der Engländer durch ihre Widersetzungsanstalten verhindert hatten. Die schreckliche Feuerscene aber rund um sie her setzte sie in Furcht, lebendig verbrannt zu werden; sie zeigten eine Betäubung, die Smith benutzte. Er rief ihnen zu, sie in Sicherheit zu bringen: ein Antrag, den sie mit Dank annahmen. Die Ausschiffung dieser Gefangenen geschah jedoch mit großer Behutsamkeit, weil sie viel zahlreicher, als die Engländer, waren. Nun wurde das Schiff in Brand gesetzt; ein Gleiches geschah mit allen übrigen großen und kleinen Schiffen, die man nur erreichen konnte. Die Feuersoldaten waren in geringer Anzahl, und ihre Kräfte so wie ihre Materialien erschöpft. Die zwei spanischen Feuerfahrzeuge hatten alle ihre Munition verspendet, und zwei englische waren durch die Explosion der Pulverschiffe vernichtet worden. Diese Verminderung der ohnehin kleinen Zerstörungsflottille setzte der Thätigkeit des Ritters Smith Grenzen und rettete den Franzosen die übrigen Kriegsschiffe und Magazine.

Es wurden verbrannt neun zum Dienst fertige Linienschiffe, deren eins von 80, die übrigen von 74 Kanonen; desgleichen hatten vier andere, auf den Werften zur Ausbesserung liegende, Linienschiffe dies Schicksal, eins von 80 und drei von 74 Kanonen. An Fregatten wurden fünf von 32 und eine von 16 Kanonen, ferner zwei Kriegsschaluppen von 20 Kanonen verbrannt. — Vier Linienschiffe von 74 und eine Kriegsschaluppe von 20 Kanonen waren zum Versuch nach den nördlichen Küsten geschickt worden, und ein anderes, von 74 Kanonen war zufällig im Hafen von Livorno in Brand gerathen.

Die Engländer hatten mitgenommen: ein Schiff von 120 und zwei von 74 Kanonen, 13 Fregatten und Kriegsschaluppen von 40 bis herunter auf 20 und eine Bombardiergaliotte von 32 Kanonen.

Die Spanier hatten keinen Antheil an dieser Beute genommen. Nur eine französische Kriegsschaluppe von 18 Kanonen war von ihnen ausgerüstet worden; die Neapolitaner hatten eine von 20, und die Sardinier eine Fregatte von 32 Kanonen erhalten.

Zurückgeblieben waren in Toulon: ein Schiff von 120, eins von 80 und fünf von 74 Kanonen, eine Fregatte von 40 und eine Kriegsschaluppe von 18 Kanonen. In den Häfen der Levante, in Korsika u. s. w. befanden sich, zu Toulon gehörig, ein Schiff von 74 und 13 Fregatten von 24 bis 40 Kanonen; desgleichen hatte man ein Schiff von 74 nebst 2 Fregatten von 40 Kanonen noch auf dem Stapel gelassen.

Nie sahen wohl menschliche Augen ein schrecklicheres Schauspiel, als das unglückliche Toulon in dieser gräßlichen Nacht darstellte. Es war das Gemählde der letzten Auflösung der Natur. Die Flammen, die in Massen von so vielen Kriegsschiffen, Magazinen und Gebäuden emporstiegen; die gewaltigen Explosionen; der Donner der Kanonen; die in die Stadt geworfenen Bomben; das wilde Geschrei der Seeleute und ihrer Brandhandhaber, verbunden mit dem Todesgeheul mehrerer tausend Menschen, Männer, Weiber und Kinder, welche die Luft mit ihrem Jammer erfüllten, die jetzt ihr Alles verloren und nun auch den Augenblick vor sich sahen, ihr Leben zu verlieren. Diese Unglücklichen drängten sich in Haufen an den Hafen mit ihren Kisten und Bündeln, die den kleinen Rest ihrer Habseligkeiten enthielten. Viele ließen auch diese in der Todesangst zurück; sie wollten bloß ihr elendes Leben retten und sprangen in die See, um die Boote und Schiffe zu erreichen. An 400 wurden darbei von den Wellen verschlungen, 6000 aber hatten das Glück zu entkommen, von welchen die Engländer 3000 aufnahmen.

Der spanische Admiral Langara befahl dem französischen Admiral Trogolf, ihm mit seinen Schiffen zu folgen; dieser zog aber vor, sich mit der englischen Flotte zu verbinden, und segelte mit ihr. Der britische Seekapitän Elphinstone schloß den Abzug; er war der letzte, der um Mitternacht Toulon verließ. Auch das Fort la Malgue, und mithin jeder Fußbreit Land, den die Verbündeten bisher besessen hatten, wurde nun geräumt.

Die Belagerer zeigten während dieser schrecklichen Auftritte weder Thätigkeit, noch Muth; sie begnügten sich, ihr Geschütz zu gebrauchen, um die Stadt und die Rhede zu bombardiren, und ließen ihre Feinde ruhig abziehen; erst um 3 Uhr des Morgens drangen sie in die Stadt, wo sie alle Personen männlichen Geschlechts, die sie antrafen, niederhieben, hernach aber in den Straßen auf sie Jagd machten und sie, wie wilde Thiere, niederschossen.

Johann Wilhelm von Archenholz.

Die vier goldenen Kugeln.

Sarbas, König von Persien, hielt auf einem prächtigen Throne im großen Saale seines Palastes Gericht. Er hatte durch lange Erfahrung eine solche Fertigkeit im Urtheilsprechen erlangt, daß er sogleich nach angehörter Klage und Vertheidigung den Urtheilspruch that, und Jedermann seine Behendigkeit bewunderte. Aber jetzt traten zwei Leute vor seinen Thron, die eine sehr besondere und nachdenkliche Sache vorbrachten. Es war ein alter Mann, von todtenbleichem, hagerem Gesichte, geführt von einem jungen Menschen, der einer vollen Rosenknospe glich, die sich eben entfalten will. Der Alte fiel nieder, berührte mit seiner Stirn drei Mal den Fußboden und sprach: »König der Könige und Statthalter Gottes, ich nahe mich den Füßen deines Thrones und flehe um deinen richterlichen Ausspruch. Ich hatte einen einzigen Sohn; er war die Freude meines Lebens; meine ganze Seele hing an seinen Augen. Ich war reich und glücklich; mein Sohn wuchs und war nun acht Jahre alt, als ich wegen meiner Handlung eine entfernte Reise thun mußte. Mein Herz weigerte sich, den holden Knaben zu verlassen, der sich ungewöhnlich schnell an Leib und Seele ausbildete; meine allzugroße Zärtlichkeit verblendete mich, daß ich die Gefahren einer weiten Reise vergaß und ihn mit mir nahm: ein unseliger Gedanke, für den ich durch langes Leiden büßen sollte. Unsere Karawane wurde in einer Wüste von Räubern überfallen; ich wurde tödtlich verwundet und mußte sehen, wie mein geliebter Sohn vor meinen Augen davon geführt wurde. Ich schrie ihm nach; er breitete, jammernd, seine kleinen Hände nach mir aus; aber die Räuber hatten Herzen, wie Steine, und zogen davon. Der Schmerz und die Verzweiflung, die sich meiner bemächtigten, waren ohne Grenzen. Ich wurde halbtodt fortgebracht; doch ich sollte leben und meine Thorheit noch lange beweinen. Ich kam in mein Vaterland zurück und sandte in alle Gegenden der Welt, meinen Sohn auszufragen; aber er war verloren, und ich trauerte zwanzig Jahre, ohne einen Laut von ihm zu hören. Meine Schätze häuften sich wider meinen Willen; ich wurde alt und krank: denn ein ewiger Gram trocknete meine Säfte aus. Ich wurde täglich schwächer, und da ich keinen Erben hatte; so vermachte ich den größten Theil meiner Reichthümer deinem königlichen Schatze, das Uebrige meinen Verwandten und Sklaven, und legte das Testament bei dem Khadi nieder. Man hoffte nun sehnlich auf meinen Tod; als dieser Jüngling, der hier vor deinem königlichen Antlitz steht, zu mir kam und sich für meinen Sohn ausgab. Alle seine Reden waren der Wahrheit gemäß; er beantwortete meine Fragen mit der größten Genauigkeit; mein Herz wallte in zärtlichen Regungen ge-

gen ihn auf; ich erkannte ihn für meinen verlornen Sohn, und die Freude über seine Zurückkunft machte mich wieder gesund. Ich ging zum Khadi und forderte mein Testament wieder; aber er behauptet, dieser junge Fremdling sei ein Betrüger, und nicht mein Sohn; aus keinem andern Grunde, als weil die Amme die Merkmahle nicht an ihm finden will, die er in seiner Kindheit soll gehabt haben. Ich komme also vor deinen Thron, den die Sonne der Gerechtigkeit und Weisheit umleuchtet, und flehe dich an, mit deinem durchdringenden Auge die Wahrheit zu ergründen.»

Hier schwieg der Alte und weinte. Die ganze Versammlung war von der Erzählung des Alten eingenommen und zweifelte kaum, daß dieser Fremdling, dessen äußerliches Ansehen auf das Vortheilhafteste für ihn sprach, sein Sohn sei. Jedermann war begierig, die entscheidende Antwort des Königs zu hören, und man wunderte sich, daß er gegen seine Gewohnheit schwieg und nachzudenken schien. Aber der König war geizig; und dieser Umstand machte, daß er den Fremdling, der gekommen war, seinem Schatze ein reiches Erbtheil zu entziehen, mit ungünstigen Augen ansah. Seine Stirn schien sich mit Unwillen zu umziehen; er warf einige zornige Blicke auf den Jüngling, der mit einer bescheidenen Freimüthigkeit dastand; endlich brach er das Stillschweigen und sagte: »Der Khadi hat nach seiner Pflicht gethan; die Aussage der Amme ist das einzige gültige Zeugniß in dieser Sache; und wenn du keine andere Beweise hast, als deine eigene Versicherung: so kannst du nicht als der Sohn und Erbe dieses reichen alten Mannes angenommen werden. Was hast du zu deiner Rechtfertigung zu sagen? Rede!»

»Herr!» antwortete der Jüngling mit Unerschrockenheit, »mein unglückliches Schicksal hat mich aller äußern Mittel beraubt, durch die ich meine Geburt gerichtlich beweisen könnte. Ich habe keinen Zeugen, als mein Gedächtniß, das die ersten Eindrücke der Kindheit treulich aufbehalten hat. Eine Menge Kleinigkeiten, die nur mir und meinem Vater bekannt sein können, bestätigen zwar meine Versicherung; da ich aber den Gesetzen gemäß in meiner eigenen Sache nicht Zeuge sein kann: so weiß ich noch ein anderes Mittel, die Wahrheit zu erforschen. Ich bin viel gereist und habe, ungeachtet meiner Jugend, viele wunderbare Dinge erfahren. Das Seltsamste war ein Zauberer, der beinahe allwissend ist und auf einem Berge an der Grenze von Indien wohnt. Er hat vier goldne Kugeln, die er durch Zauberei belebt und in alle Theile der Welt aussendet. Sie umfliegen in wenig Augenblicken die Enden der Erde und bringen ihm von Allem, was sie sehen und hören, Nachricht. Nichts ist vor ihnen verborgen; sie dringen, unsichtbar, durch alle verschlossene Thüren, wühlen auf dem

Boden des Meeres, fliegen bis in den Mond und die Sonne, fahren mitten durch die Erde und durchschneiden die dicken Mauern der Paläste, wie dünne Luft. Eine solche Kugel entdeckt mehr, als tausend Spione; und ein König, der eine oder zwei von ihnen hätte, würde die Herzen seiner Diener bis auf die geheimsten Gedanken prüfen können. Sendete er sie in den Divan eines benachbarten Reichs, so erführe er im Augenblick alle geheimen Anschläge seiner Feinde; er käme ihnen zuvor, und seine Regierung wäre ein Wunder seiner Zeit. Durch diese Kugeln habe ich erfahren, daß mein Vater noch lebe; daß er ohne Unterlaß um mich traure, aber schon lange krank sei, und daß ich meine Eil beflügeln müsse, wenn ich ihn vor seinem Tode noch ein Mal zu sehen wünschte. Willst du also, weiser und gerechter Statthalter Gottes, einen treuen Mann an diesen Zauberer senden, so wird die Wahrheit kund werden, und wenn sie in der Mitte der Erde vergraben läge!» — »Nein,» rief der König von Persien, »ich will diesen großen Zauberer selbst besuchen, und du sollst mich begleiten. Gleich morgen mit dem ersten Sonnenstrahl will ich abreisen; ich zittre vor Ungeduld, diese Kugeln zu sehen und die Wahrheit deiner Geschichte zu erforschen. Gedulde dich, Alter, bis zu meiner Zurückkunft. Redet dieser Jüngling die Wahrheit, so sollen euch die Fittiche meiner Gnade bedecken.»

Kaum brach das Morgenroth über die Gebirge hervor, so machte sich der König Sarbas mit weniger Bedienung auf den Weg. Er ruhte des Nachts und Mittags nur wenige Stunden und reiste so schnell, daß Berge und Thäler unter ihren Füßen vorbeigingen, als ob sie beflügelt wären. Miraga, so hieß der Jüngling, ritt dem König zur Seite und verkürzte ihm durch seine klugen Reden und wunderbaren Erzählungen von fremden Völkern und Sitten, von denen der König noch nie Etwas gehört hatte, die ohnedies eilende Zeit. Der König gewann den Migara sehr lieb, denn dieser sagte nicht ein Wort, das dem Könige nicht gefiel; und sie hätten gleich die ersten Tage wieder umkehren können (so günstig hatte der König die Rechtssache des Miraga in seinem Herzen entschieden); wenn er nicht mehr um der Kugeln willen gereiset wäre. Berge, Wälder und Flüsse flogen vorbei; und kaum hatte der Mond sich ein Mal verkleinert und wieder vergrößert: so kamen sie an dem Berge an, wo der Zauberer wohnte.

Der König dachte, einen wüsten Felsen zu finden, und erstaunte nicht Wenig, da er ihn rund um mit Weinstöcken und den schönsten Obstbäumen besetzt fand. Die Natur schien diesen Berg mit dem Wohlgefallen eines Künstlers gebildet zu haben, mit so viel Wohlgestalt und Regelmäßigkeit stand er da. Vollkommen gerundet, schien sein Fuß ungefähr eine Stunde im Umfange zu haben. Mit den reizendsten Thälern um-

geben, erhob er sich sanft zu einer mäßigen Höhe, von welcher vier Bäche herabrauschten und nach den vier Himmelsgegenden flossen. Auf dem ebenen Gipfel des Berges stand ein Wohnhaus, das mehr einem Palast, als einem Meierhofe, glich und von allen Seiten in eine weite Ferne, die von einer Kette niedriger Berge umschlossen wurde, auf die im Thale stehenden Dörfer herabsah. Eine gewürzhafte Luft wehte den müden Reisenden in sanften Wellen entgegen und erquickte sie mit neuem Leben.

Die Sonne ging eben unter, und die Thäler lagen schon im Schatten; aber der ganze Berg schien in einem rothen Feuer zu schwimmen. Bis auf seinen Gipfel sah man Spuren des Fleißes und der Ordnung. Allenthalben, wohin der König blickte, arbeiteten Männer, Weiber und Kinder mit einer Emsigkeit und Fröhlichkeit, die nicht ihres Gleichen hatte. Sie sangen, truppweise, Lieder und schienen den König, der, voll Verwunderung, mitten durch sie hinging, kaum zu bemerken, so glücklich und sorgenlos waren sie. »Ach!« seufzte der König, »da seh' ich schon, was die vier goldnen Kugeln vermögen. Meine Provinzen, durch die ich reiste, schienen so verlassen und öde, alle ihre Einwohner so traurig und niedergeschlagen; und dieser Berg steht wie ein Paradies an der Grenze meines Reichs.« Sie näherten sich der Wohnung des Zauberers, die nicht prächtig gebaut war, aber von Innen und Außen das lachendste Bild von sparsamem Ueberflusse und weiser Einrichtung gab. Miraga, dem Alles sehr bekannt schien, ging voran, und der König folgte mit seiner Begleitung, halb träumend. Sie gingen hinein, ohne daß Jemand entgegen kam und sie fragte. Der König staunte hinundher, als sich ein Zimmer aufthat, in dessen Mitte ein Mann saß, um den sechs Knaben und sechs Mädchen einen Kreis schlossen; er schien sie zu unterrichten, und die Kinder hingen mit Aufmerksamkeit und Liebe an seinem Munde. Dieses war der Zauberer: langes, weißes Haar wallte über seine Schultern; ein weißes Kleid unter der Brust mit einem rosenfarbenen Gürtel gebunden, floß auf seine Füße herab. Die Kinder waren gekleidet, wie er, nur daß die blühende Jugend um das eine in blonden, um das andere in schwarzen oder braunen Locken zu scherzen schien. Dem Könige war es, als ob der volle Mond mit einem Kranz von Sternen vor seinen Augen aufging: denn so ein Anblick war ihm noch nie in seinem Leben geworden. Miraga trat hinein, und der König folgte. Der Zauberer stand auf, sobald er sie erblickte; die Kinder verschwanden, wie leichte Morgenwölkchen vom Himmel.

Mit unfreiwilliger Ehrerbietung redete der König den Zauberer an: »Herr, ich bin ein Kaufmann aus Persien; ich habe von deinem großen Ruhme gehört und komme, das

Wunderwerk der vier Kugeln zu sehn, welche dir aus allen Gegenden der Welt die geheimsten Nachrichten bringen. Wenn dich meine Neugier nicht beleidigt, so habe die Güte, meine eifrige Bitte zu erfüllen.» — »Sehr gern,» antwortete der Zauberer, »sie werden eben aus dem Königreich Persien zurückkommen; und da dies dein Vaterland ist: so kannst du sogleich urtheilen, ob sie die Wahrheit sagen.» — So sprach er, hob die rechte Hand in die Höhe, und ein elfenbeinerner Stab fiel aus der Wölbung des Zimmers nieder; er fing ihn auf und schlug darmit an den Fußboden. Alsbald öffnete sich der Boden, und ein Marmortisch mit einer Decke von Ebenholz stieg herauf. Die Decke fiel ab und zeigte eine runde, silberne Vertiefung, die am Rande vier Löcher nach den vier Weltgegenden hatte. »Nur eine Bedingung,» fing der Zauberer wieder an, »habe ich zu machen. Die Kugeln verlieren ihre göttliche Zauberei, wenn sie zu einem Manne sprechen, dessen Geist von der geringsten Leidenschaft beunruhigt ist. Sei also Herr über dich selbst: denn sie möchten vielleicht Dinge sagen, die dich erfreuten oder betrübten. Fasse deine Kräfte zusammen; die erste Heftigkeit, in welche du ausbrichst, beraubt dich des Vergnügens und des Nutzens, ihre Nachrichten zu hören.» — Der König war bloß von Neugier und Erwartung beseelt und versprach mit Freuden, diese so leichte Bedingung zu erfüllen; und nun schlug der Zauberer an eine kleine Cimbel, die an der gespaltenen Zunge einer rothen Schlange hing, welche in dem silbernen Becken auf dem Schwanze stand. Die Cimbel erklang, und ein sanftes Rauschen erhob sich in der Oeffnung gegen Abend; es wurde augenblicklich stärker und glich endlich dem Rauschen eines großen Stromes. Dem König wurde der Athem enge, und seine Sklaven zitterten. Das Rauschen verstummte, und vier kleine goldne Kugeln rollten hervor. Sie trieben sich einige Mal in einem Wirbel hinter einander um die Schlange herum und standen vor dem Zauberer und dem König still. Die Erste that sich auf und tönte, wie ein liebliches Saitenspiel, wormit der Künstler das Herz bewegt, folgende Worte:

»Ich flog durch die Provinz Khórasan, wo Zalaspa, der Jugendfreund des Königs von Persien, wohnt. Der König hatte viele Jahre vertraut mit ihm gelebt und ihn immer treu und redlich gefunden; nach und nach aber wurde Sarbas von Schmeichlern vergiftet und fing an, seinem Freunde abgeneigt zu werden. Sein gerader Umgang wurde ihm zuwider; er vermied seine Gesellschaft und hielt sich an geschmeidigere Leute. Des Zalaspa Feinde merkten dies kaum, so brachten sie schmähliche Verläumdungen wider ihn vor; der König verdammte ihn ohne Rechtfertigung und verbannte ihn vom Hofe. Er beklagte des Königs Verblendung und ging nach Khorasan in

sein Geburtsland. Hier lebt er im Stillen und thut Gutes ohne Zahl. Das Volk verehrt ihn, wie seinen Vater. Die Hälfte seiner Einkünfte theilt er unter die Dürftigen aus; ganze Gegenden hat seine Hand angebaut oder verschönert, und sein Name wird von den Einwohnern, wie der Name eines Gottes, gepriesen. Er ist vollkommen glücklich und hat keine trübe Stunde, außer wann er denkt, daß König Sarbas keinen Freund mehr habe.» — Der König von Persien, dem ihre Stimme stechende Pfeile durch das Herz gedrängt hatte, fühlte eine brennende Hitze im Gesicht, holte tiefen Athem und wollte reden; aber seine Zunge war erstorben. Jetzt that sich die zweite Kugel auf und lispelte, wie ein liebender Vogel, der den Tod seiner Jungen beklagt. Sie sprach:

»Ich flog durch die Provinz Farsistan; ich sah seitab ein Schloß liegen und schwang mich hinüber; ich schwebte über den Gärten und sah in einer Laube die erste Gemahlin des Königs von Persien; er hatte sie verstoßen, wie seinen Freund, und einer Andern ihre Krone gegeben. Sie blühte noch in jener Schönheit, in welcher sie neben Sarbas das erste Mal auf dem Throne saß. Ihre Tochter, das Ebenbild der Mutter, lag in ihrem Schooße, spielte mit ihrem wallenden Haar und lächelte ihr Trost zu. Sie aber trauerte und klagte. Ich ließ mich nieder und hörte ihnen zu. »Weine nicht, Mutter! Deine schönen Augen gleichen schon der Feuerlilie; ich liebe dich, weine nicht mehr! Höre den Gesang der Vögel! Sie freuen sich immer und scherzen in den Zweigen der Bäume; ich will deine Nachtigall sein und dir singen; weine nur nicht!» — »Ach! Tochter, ich habe einen Vogel im Herzen, der singt ewige Klage. Er hat seinen Geliebten verloren und trauert um ihn.» — »Laß' ihn ausfliegen, diesen Vogel des Kummers! In der Freiheit wird ihm wohl werden: die Vögel hassen die Kerker und wohnen auf der ganzen Erde in lieblichen Hainen.» — »Ach! Kind, er ist vermauert in seinem Gefängniß, wie wir; er ist gefangen in einer Einöde; seine Klagen verhallen in einer Wüste, wo Niemand sie hört.»

Die Kugel schloß sich, und ihre Klage schwieg. Der König von Persien heftete seine Augen noch immer auf sie, und heiße Thränen flossen über seine Wangen; er schien noch immer auf den Trauergesang zu horchen, als die dritte Kugel sich aufthat. Sie lispelte, wie der Wind in den Wipfeln der Bäume oder wie kleine Wellen am Ufer; sie sprach: »Ich begleitete den König Sarbas auf seiner Reise und beobachtete seine Handlungen. Sein Liebling, der Sklave Kongo, schmeichelte seiner Schwachheit, nannte ihn den allwissenden König, die Sonne von Asien, die Krone der Helden, ohne daß der König seine Schalkheit merkte. Er lobte alle seine Reden und lachte im Herzen über seine Einfalt. Er sprach unaufhörlich von seiner Treue und lauerte nur

auf eine Gelegenheit, den König zu betrügen. Diese Gelegenheit kam gestern. Der König, von seiner schnellen Reise ermüdet, schlief sehr fest in seinem Zelte; als Kongo, nachdem er ihn mit Liebkosungen eingeschläfert hatte, einen köstlichen Demant, ein Geschenk der gefangenen Königin, von seiner Hand zog und in das Zelttuch nähete.» — »O du Bösewicht!» schrie der König von Persien in Wuth auf und zog den Säbel, dem zitternden Kongo den Kopf zu spalten. Sogleich ertönte ein gewaltiges Rauschen; der Boden wankte; der Marmortisch deckte sich wieder schwarz und war im Augenblicke wieder versunken.

Der König erwachte aus seiner Verwirrung und sah sich mit dem Zauberer allein; alle seine Begleiter waren verschwunden, und das Zimmer ringsum verwandelt. »König von Persien,» fing der Zauberer an, »du hast die Bedingung gebrochen; und das Zauberspiel der goldenen Kugeln ist für dich auf heute verstummt. Stolz, Neid, Geiz und Zorn zerreißen ihre schöne Harmonie, und wer ein Sklave von einem dieser vier Dinge ist, dem verwandeln sich ihre zarten Gesänge in das Brausen des Meeres.» — »O verzeihe mir,» antwortete der König: »ich hatte das Gefühl meiner selbst verloren. Aber, weiser Mann, gewähre mir eine Bitte. Ich sehe, die Götter haben dir in diesen allgegenwärtigen Kugeln einen Theil ihrer Allwissenheit mitgetheilt. Ich bin der König eines großen Reichs; um es wohl zu regieren, bedarf ich einer genauen Wissenschaft von Allem, was in ihm vorgeht; ich bitte dich, gieb mir eine von diesen wunderbaren Kugeln und lehre mich ihre Bezauberung. Die Hälfte meiner Schätze geb' ich um dieses Geschenk, das alle menschliche Wissenschaft so weit übertrifft!» — »Setze dich auf dieses Sopha, König von Persien,» antwortete der Zauberer, »und höre mich an. Deine Absicht, in der du zu mir kömmst, ist königlich: sie zeugt von deinem guten Willen, dein Volk wohl zu regieren; aber, König, ich kann sie nur halb erfüllen. Diese vier Kugeln, die ich besitze, sind das Geschenk eines wohlthätigen Geistes, der sie mir zu meinem und zu meiner Nebenmenschen Wohl auf eine ungewisse Zeit, die er selbst bestimmen wird, geliehen hat. Die Nachrichten, die sie mir bringen, kann ich Andern mittheilen; aber sie selbst zu verschenken oder zu verkaufen, das verbot mir der Geist. Ich bin der Fürst eines kleinen Volkes; zu dessen Wohl habe ich sie bis jetzt gebraucht, und der gütige Geist scheint mit meinem Verhalten zufrieden zu sein, da er sie mir bis jetzt in aller Vollkommenheit gelassen hat. Ich brauchte sie nie, um mich, sondern um mein Volk zu bereichern; ich sammle nicht Schätze, sondern theile Alles aus, was ich erwerbe; ich frage sie nicht aus unnützer oder schadenfroher Neugier, sondern nur, um mir und Andern zu rathen und zu helfen. Kurz, König, ich nütze sie, wie man ein göttliches Geschenk nützen muß: auf eine, Gottes würdige, Art, zum Wohlthun. Ob ich nun gleich, König von Persien, dein Verlangen

nicht erfüllen kann, so soll doch deine Reise zu mir nicht ganz fruchtlos sein. Ich will dich die Kunst der Bezauberung lehren und dir sagen, wie du die Deinigen, die Gott dir gab, zu behandeln hast. Der gütige Schutzgeist der Erde hat auch dir köstliche Geschenke dieser Art gegeben, und wenn sie nicht alle die wohlthätigen Wunder der meinigen hervorgebracht haben; so war es bisher deine Schuld. Sehen und Hören ist die erste und größte Pflicht eines Königs; er soll das Auge und das Ohr seines ganzen Volkes sein; er soll die Nachrichten, die diese goldenen Kugeln ihm bringen, nicht zu seiner Eitelkeit, zu seiner Lust, zu seinem Geldgeize brauchen, sondern sie als Boten ansehen, die ihm verkündigen, wo und wie einem Mangel seines Reiches abzuhelfen sei. Braucht er sie auf diese Weise: so wird ihn keine Wahrheit beleidigen, die ihm ein Freund sagt; er wird keine Rechtssache verdrehen, seinen Schatz dardurch zu bereichern; sondern er wird, wie die Sonne, allenthalben hin gleichwohlthätig sehen, und sein Ohr wird, wie die Luft, alle Töne des Tadels, des Lobes, der Klage und der Bitte aufnehmen, ohne daß sein ganzer Geist von einem Wirbelwinde umher getrieben werde. Dieses, König von Persien, ist die Zauberei, durch die ich meine Kugeln belebe. Ich habe sie dir mitgetheilt, weil ich dich für einen Mann halte, der sie auszuüben vermag. Ich habe dich von deiner Jugend an geliebt und alle deine Schritte mit zärtlicher Sorgfalt beobachtet. Ich beklagte dich, wann Bösewichter deine Sinne vergifteten und falsche Wünsche in deinem Herzen erregten. Ich habe mich kindlich gefreuet, daß mein Zögling Miraga die Gelegenheit wurde, meine Wünsche erfüllt und dich bei mir zu sehen. Dieser Jüngling ist die Krone aller Tugenden. Edelmuth und männliche Klugheit wetteifern in ihm um den Vorzug; und es ist ein Zeichen deines königlichen Geistes, daß du ihn in Kurzem so liebgewonnen hast. Ich kaufte ihn als einen neunjährigen Knaben und suchte seinen Geist frühzeitig mit allen nöthigen Kenntnissen auszuschmücken. Er hat meine Erwartung übertroffen und meine Bemühung, die ich auf seine Bildung gewandt habe, reichlich belohnt. Gebrauche seine Dienste: ich weiß, er wird dir den Verlust deines Freundes Zalaspa ersetzen. Was seine Geburt betrifft, so ist er jenes alten Kaufmanns Sohn. Deine gewöhnliche Klugheit wurde von einer ungerechten Begierde verfinstert; sonst würde sie ohne langes Forschen gefunden haben, daß die Amme von den habsüchtigen Verwandten bestochen worden, und daß ihre Aussage Erdichtung sei.»

Dem König von Persien wallte während dieser Rede einige Mal das Herz so heftig auf, daß er den Athem verlor; aber eine unnennbare, heilige Würde, die auf des Zauberers Angesicht thronte, bezwang seinen Zorn, und die liebreiche Güte, mit welcher der Zauberer endigte, wiegte seine Empfindlichkeit sanft ein. Er wollte antworten; als sich ein Getön von Harfen und Flöten,

wie ein leises Lispeln, erhob, worüber der König seine Rede vergaß. Die Musik schien von allen Seiten zu kommen und glich einem Zauberspiel unsichtbarer Geister; sie wurde von Augenblick zu Augenblick lauter, und ihre Süßigkeit stahl dem König das Herz. Seine Augen funkelten Freude und schienen den Zauberer zu fragen, was die Musik bedeute? »Es sind meine Kinder,« sprach dieser, »die ich bei deiner Ankunft unterrichtete; sie wollen den edlen König von Persien in ihres Vaters Hause bewillkommen.« Der König hob seine Augen auf; die Wand vor ihm schien sich, wie Nebel, zu verlieren und zeigte ihm ein neues, entzückendes Schauspiel. Sechs Knaben und sechs Mädchen kamen in ihrem vorigen Schmucke, die Haare mit Veilchen und Rosen bekränzt, und sangen dem Könige von Persien ein Lied der Ehre. Sie gingen Drei und Drei und trugen auf ihren Händen köstliche Geschenke. Sie näherten sich in einem feierlichen Gange und zerflossen vor dem Könige unmerklich in einen halben Mond; sie neigten sich, und der Gesang verstummte. Zwei Knaben und zwei Mädchen traten mit den Geschenken hervor und begrüßten ihn mit holdseligen Gebehrden. Der erste Knabe sprach: »Heil dir, König von Persien! Ich bringe dir ein Diadem zum Schmucke deiner Enkel.« — »Ich schenke dir eine goldene Kette,« sprach ein Mädchen, »die Herzen deines Volkes an das deinige zu binden.« — »Ich gebe dir diesen azurnen Schwertgurt,« sprach der zweite Knabe, »deiner Gerechtigkeit zum Sinnbild.« — »Ich schenke dir diese diamantene Krone,« sprach das zweite Mädchen, »die Belohnung eines guten Königs.« — »Und wir bestreuen deinen Fußtritt mit Blumen,« sprachen die Uebrigen, »und wünschen dir Friede und Glück!« —

So endigte sich dieser Tag, der wunderbarste in dem Leben des Königs Sarbas. Er reiste, wie neugeboren, zurück, und sein erster Gedanke war seine gefangene Gemahlin, die Königin Maranta, und ihre Tochter Solima. Er flog auf dem Fittich der Reue und Liebe zu ihnen und band sie, als Pfänder seines Glücks, mit Zärtlichkeit an sein Herz. Er besuchte auch seinen alten Freund; aber Zalaspa fühlte seine stille, unbeneidete Glückseligkeit und bat den König, ihn in seiner einsamen Ruhe zu lassen. Miraga belebte durch seine Tugenden die, von Gram verwelkte, Gesundheit seines Vaters mit neuer Blüthe und ersetzte ihm all sein voriges Leid. Der König machte diesen Jüngling, dem er seine gesegnete Veränderung zu danken hatte, und der alle Edlen seines Reiches an Weisheit und Tugend übertraf, zu seinem Großwessir und gab ihm seine einzige Tochter Solima, die Krone der Königstöchter, zur Gemahlin. Sarbas war ein ganz anderer Mann geworden und suchte sein Reich in allen Dingen nach den Lehren des allwissenden Zauberers zu regieren; und ob ihm gleich dieses Mannes geheime Zauberei nicht gegeben war: so hatte doch Persien unter seiner und der folgenden Re-

gierung sein goldenes Zeitalter: denn da Sarbas keinen Sohn hatte, so wurde Miraga einstimmig zu seinem Nachfolger ernannt; dieser aber war mit des Zauberers Weisheit von Jugend auf genährt worden, und alle persischen Geschichten sagen von ihm: »Nie war ein König seiner Art.«

Joh. Gottfried von Herder.

Die Geschichte vom Khaliphen Storch.

I.

Der Khaliph Chasid zu Bagdad saß einmal an einem schönen Nachmittag behaglich auf seinem Sopha; er hatte ein wenig geschlafen, denn es war ein heißer Tag, und sah nun nach seinem Schläfchen recht heiter aus. Er rauchte aus einer langen Pfeife von Rosenholz, trank hier und da ein Wenig Kaffee, den ihm ein Sklave einschenkte, und strich sich alle Mal vergnügt den Bart, wenn es ihm geschmeckt hatte. Kurz, man sah dem Khaliphen an, daß es ihm recht wohl war. Um diese Stunde konnte man gar gut mit ihm reden, weil er da immer recht mild und leutselig war; deßwegen besuchte ihn auch sein Großwessir Mansor alle Tage um diese Zeit. An diesem Nachmittag nun kam er auch, sah aber sehr nachdenklich aus, ganz gegen seine Gewohnheit. Der Khaliph that die Pfeife ein wenig aus dem Munde und sprach: »Warum machst du ein so bedenkliches Gesicht, Großwessir?«

Der Großwessir schlug seine Arme kreuzweis über die Brust, verneigte sich vor seinem Herrn und antwortete: »Herr, ob ich ein nachdenkliches Gesicht mache, weiß ich nicht; aber da drunten am Schlosse steht ein Krämer, der hat so schöne Sachen, daß es mich ärgert, nicht viel überflüssiges Geld zu haben.«

Der Khaliph, der seinem Großwessir schon lange gern eine Freude gemacht hätte, schickte seinen schwarzen Sklaven hinunter, um den Krämer heraufzuholen. Bald kam der Sklave mit dem Krämer zurück. Dieser war ein kleiner, dicker Mann, schwarzbraun im Gesicht und in zerlumptem Anzug. Er trug einen Kasten, in welchem er allerhand Waaren hatte: Perlen und Ringe, reichbeschlagene Pistolen, Becher und Kämme. Der Khaliph und sein Wessir musterten Alles durch, und jener kaufte endlich für sich und Mansor schöne Pistolen, für die Frau des Wessirs aber einen Kamm. Als der Krämer seinen Kasten schon wieder zumachen wollte, sah der Khaliph eine kleine Schublade und fragte, ob da auch noch Waaren seien? Der Krämer zog die Schublade heraus und zeigte darin eine Dose mit schwärzlichem Pulver und ein Papier mit sonderbarer Schrift, die we-

der der Khaliph noch Mansor lesen konnte. »Ich bekam einmal diese zwei Stücke von einem Kaufmann, der sie in Mecka auf der Straße fand,« sagte der Krämer; »ich weiß nicht, was sie enthalten; euch stehen sie um geringen Preis zu Dienst, ich kann doch Nichts darmit anfangen.« Der Khaliph, der in seiner Bibliothek gerne alte Manuskripte hatte, wenn er sie auch nicht lesen konnte, kaufte Schrift und Dose und entließ den Krämer. Er wünschte aber zu wissen, was die Schrift enthalte, und fragte den Wessir, ob er Keinen kenne, der sie entziffern könnte? »Gnädigster Herr und Gebieter,« antwortete dieser, »an der großen Moschee wohnt ein Mann, er heißt Selim, der Gelehrte, der versteht alle Sprachen; lass' ihn kommen, vielleicht kennt er diese geheimnißvollen Züge.«

Der gelehrte Selim war bald herbeigeholt. »Selim,« sprach zu ihm der Khaliph, »man sagt, du seiest sehr gelehrt; guck einmal in diese Schrift, ob du sie lesen kannst. Kannst du sie lesen, so bekömmst du ein neues Kleid von mir; kannst du es nicht, so bekömmst du zwölf Backenstreiche und fünfundzwanzig auf die Fußsohlen, weil man dich dann umsonst Selim, den Gelehrten, nennt.« Selim verneigte sich und sprach: »Dein Wille geschehe, o Herr!« Lange betrachtete er die Schrift; plötzlich aber rief er aus: »Das ist Lateinisch, o Herr, oder ich lasse mich hängen!« — »Sage, was drin steht,« befahl der Khaliph, »wenn es Lateinisch ist.«

Selim fing an, zu übersetzen: »Mensch, der du Dieses findest, preise Allah für seine Gnade! Wer von dem Pulver in dieser Dose schnupft und darzu spricht: »mutabor,« der kann sich in jedes Thier verwandeln und versteht auch die Sprache der Thiere. Will er wieder in seine menschliche Gestalt zurückkehren, so neige er sich drei Mal gen Osten und spreche jenes Wort; aber er hüte sich, wann er verwandelt ist, zu lachen: denn alsdann verschwindet das Zauberwort gänzlich aus seinem Gedächtniß, und er bleibt ein Thier.«

Als Selim, der Gelehrte, also gelesen hatte, war der Khaliph über die Maßen vergnügt. Er ließ den Gelehrten schwören, Niemanden Etwas von dem Geheimniß zu sagen, schenkte ihm ein schönes Kleid und entließ ihn. Zu seinem Großwessir aber sagte er: »Das heiß' ich gut einkaufen, Mansor! Wie freue ich mich, bis ich ein Thier bin! Morgen früh kömmst du zu mir; wir gehen dann mit einander auf's Feld, schnupfen etwas Weniges aus meiner Dose und belauschen dann, was in der Luft und im Wasser, in Wald und Feld gesprochen wird.«

II.

Kaum hatte am andern Morgen der Khaliph Chasid gefrühstückt und sich angekleidet; als schon der Großwessir er-

schien, ihn, wie er befohlen, auf dem Spazirgang zu begleiten. Der Khaliph steckte die Dose mit dem Zauberpulver in den Gürtel, und nachdem er seinem Gefolge befohlen, zurückzubleiben; machte er sich mit dem Großwessir ganz allein auf den Weg. Sie gingen zuerst durch die weiten Gärten des Khaliphen, späh-ten aber vergebens nach etwas Lebendigem, um ihr Kunststück zu probiren. Der Wessir schlug endlich vor, weiterhinaus an einen Teich zu gehen, wo er schon oft viele Thiere, namentlich Störche, gesehen, die durch ihr gravitätisches Wesen und ihr Geklapper immer seine Aufmerksamkeit erregt hätten. Der Khaliph billigte seinen Vorschlag und ging mit ihm dem Teiche zu. Als sie dort angekommen waren, sahen sie einen Storch ernsthaft aufundabgehen, Frösche suchend und hier und da Etwas vor sich hin klappernd. Zugleich sahen sie auch weit oben in der Luft einen andern Storch dieser Gegend zuschweben.

»Ich wette meinen Bart, gnädigster Herr,« sagte der Großwessir, »wenn nicht diese zwei Langfüßler ein schönes Gespräch mit einander führen. Wie wäre es, wenn wir Störche würden?«

»Wohl gesprochen!« antwortete der Khaliph. »Aber vorher wollen wir doch einmal betrachten, wie man wieder Mensch wird. — Richtig! Drei Mal gen Osten geneigt und »mutabor« gesagt, so bin ich wieder Khaliph und du Wessir. Aber nur um's Himmels willen nicht gelacht, sonst sind wir verloren!« — Während er sprach, sah er den andern Storch über ihrem Haupte schweben und langsam sich zur Erde herablassen. Schnell zog er die Dose aus seinem Gürtel, nahm eine gute Prise, bot sie dem Großwessir dar, der gleichfalls schnupfte, und beide riefen: »mutabor!« — Da schrumpften ihre Beine ein und wurden dünn und roth; die schönen, gelben Pantoffeln des Khaliphen und seines Begleiters wurden unförmliche Storchfüße, die Arme zu Flügeln; der Hals fuhr aus den Achseln und ward eine Elle lang; der Bart war verschwunden, und den Körper bedeckten weiche Federn.

»Ihr habt einen hübschen Schnabel, Herr Großwessir,« sprach nach langem Erstaunen der Khaliph. »Beim Bart des Propheten, so Etwas habe ich in meinem Leben nicht gesehen.« »Danke unterthänigst,« erwiderte der Großwessir, indem er sich bückte; »aber, wenn ich es wagen darf, zu behaupten, eure Hoheit sehen als Storch beinahe noch hübscher aus, denn als Khaliph. Aber kommt, wenn es euch gefällig ist, daß wir unsere Kameraden dort belauschen und erfahren, ob wir wirklich Storchisch können.«

Indem war der andere Storch auf der Erde angekommen; er putzte sich mit dem Schnabel seine Füße, legte seine Federn zurecht und ging auf den andern Storch zu. Die beiden neuen Störche aber beeilten sich, in ihre Nähe zu kommen, und vernahmen zu ihrem Erstaunen folgendes Gespräch:

»Guten Morgen, Frau Langbein! So früh schon auf der Wiese?»

»Schönen Dank, liebe Klapperschnabel! Ich habe mir nur ein kleines Frühstück geholt. Ist euch vielleicht ein Viertelchen Eidechse gefällig, oder ein Frosch-Schenkelbein?»

»Danke gehorsamst; habe heute gar keinen Appetit. Ich komme auch wegen etwas ganz Anderen auf die Wiese. Ich soll heute vor den Gästen meines Vaters tanzen; und da will ich mich im Stillen ein Wenig üben.»

Zugleich schritt die junge Störchin in wunderbarlichen Bewegungen durch das Feld. Der Khaliph und Mansor sahen ihr, verwundert, nach; als sie aber in mahlerischer Stellung auf einem Fuß stand und mit den Flügeln anmuthig darzu wedelte, da konnten sich die Beiden nicht mehr halten: ein unaufhaltsames Gelächter brach aus ihren Schnäbeln hervor, von dem sie sich erst nach langer Zeit erholten. Der Khaliph faßte sich zuerst wieder: »Das war einmal ein Spaß,» rief er, »der nicht mit Gold zu bezahlen ist! Schade, daß die dummen Thiere durch unser Gelächter sich haben verscheuchen lassen, sonst hätten sie gewiß auch noch gesungen!»

Aber jetzt fiel es dem Großwessir ein, daß das Lachen während der Verwandlung verboten war. Er theilte seine Angst dem Khaliphen mit. »Potz Mecka und Medina! Das wäre ein schlechter Spaß, wenn ich ein Storch bleiben müßte! Besinne du dich doch auf das dumme Wort: ich bringe es nicht heraus.»

»Drei Mal gen Osten müssen wir uns bücken und darzu sprechen: »Mu — Mu — Mu —»

Sie stellten sich gegen Osten und bückten sich in Einem fort, daß ihre Schnäbel beinahe die Erde berührten; aber, o Jammer! das Zauberwort war ihnen entfallen, und so oft sich auch der Khaliph bückte, so sehnlich auch sein Wessir »Mu — Mu —» darzu rief: jede Erinnerung daran war verschwunden, und der arme Chasid und sein Wessir waren und blieben Störche.

III.

Traurig wandelten die Verzauberten durch die Felder; sie wußten gar nicht, was sie in ihrem Elend anfangen sollten. Aus der Storchhaut konnten sie nicht heraus; in die Stadt zurück konnten sie auch nicht, um sich zu erkennen zu geben: denn wer hätte einem Storch geglaubt, daß er der Khaliph sei? Und wenn man es auch geglaubt hätte, würden die Einwohner von Bagdad einen Storch zum Khaliphen gewollt haben? So schlichen sie mehrere Tage umher und ernährten sich kümmerlich von Feldfrüchten, die sie aber wegen ihrer langen Schnäbel nicht gut verspeisen konnten. Zu Eidechsen und Fröschen hatten sie übrigens keine Lust: denn sie befürchteten, mit solchen Leckerbissen sich den

Magen zu verderben. Ihr einziges Vergnügen in dieser traurigen Lage war, daß sie fliegen konnten; und so flogen sie oft auf die Dächer von Bagdad, um zu sehen, was darin vorging.

In den ersten Tagen bemerkten sie große Unruhe und Trauer in den Straßen; aber ungefähr am vierten Tage nach ihrer Verzauberung saßen sie auf dem Palast des Khaliphen und sahen unten in der Straße einen prächtigen Aufzug: Trommeln und Pfeifen ertönten; ein Mann in einem goldgestickten Scharlachmantel saß auf einem geschmückten Pferde, umgeben von glänzenden Dienern; halb Bagdad sprang ihm nach, und Alle schrieen: »Heil Mizra (Missra), dem Herrscher von Bagdad!» Da sahen die beiden Störche auf dem Dache des Palastes einander an, und Chasid sprach: »Ahnest du jetzt, warum ich verzaubert bin, Großwessir? Dieser Mizra ist der Sohn meines Todfeindes, des mächtigen Zauberers Kaschnur, der mir in einer bösen Stunde Rache schwur. Aber noch gebe ich die Hoffnung nicht auf. Komm mit mir, du treuer Gefährte meines Elends; wir wollen zum Grabe des Propheten wandern: vielleicht, daß an heiliger Stätte der Zauber gelöst wird.»

Sie erhoben sich vom Dache des Palastes und flogen der Gegend von Medina zu. Mit dem Fliegen wollte es aber nicht gar gut gehen, denn die beiden Störche hatten noch wenig Uebung. »O Herr,» ächzte nach ein Paar Stunden der Großwessir, »ich halte es, mit eurer Erlaubniß, nicht mehr lange aus: ihr fliegt gar zu schnell. Auch ist es schon Abend, und wir thäten wohl, ein Unterkommen für die Nacht zu suchen.» — Chasid gab der Bitte seines Dieners Gehör; und da er unten im Thal eine Ruine erblickte, die ein Obdach zu gewähren schien, so flogen sie dahin. Der Ort, wo sie sich für diese Nacht niedergelassen hatten, schien ehemals ein Schloß gewesen zu sein. Schöne Säulen ragten unter den Trümmern hervor; mehrere Gemächer, die noch ziemlich erhalten waren, zeugten von der ehemaligen Pracht des Hauses. Chasid und sein Begleiter gingen durch die Gänge umher, um sich ein trockenes Plätzchen zu suchen; plötzlich blieb der Storch Mansor stehen. »Herr und Gebieter,» flüsterte er leise, »wenn es nur nicht thöricht für einen Großwessir, noch mehr aber für einen Storch wäre, sich vor Gespenstern zu fürchten. Mir ist ganz unheimlich zu Muthe, denn hierneben hat es ganz vernehmlich geseufzt und gestöhnt.» Der Khaliph blieb nun auch stehen und hörte ganz deutlich ein leises Weinen, das eher einem Menschen, als einem Thiere anzugehören schien. Voll Erwartung wollte er der Gegend zugehen, woher die Klagetöne kamen; der Wessir aber packte ihn mit dem Schnabel am Flügel und bat ihn flehentlich, sich nicht in neue, unbekannte Gefahren zu stürzen. Doch vergebens. Der Khaliph, dem auch unter dem Storchflügel ein tapferes Herz schlug, riß sich, mit Verlust einiger Federn, los und eilte in ei-

nen finstern Gang. Bald war er an einer Thür angelangt, die nur angelehnt schien, und woraus er deutliche Seufzer, mit ein Wenig Geheul, vernahm. Er stieß mit dem Schnabel die Thür auf, blieb aber, überrascht, auf der Schwelle stehen. In dem verfallenen Gemache, das nur durch ein kleines Gitterfenster spärlich erleuchtet war, sah er eine große Nachteule am Boden sitzen. Dicke Thränen rollten ihr aus den großen, runden Augen, und mit heiserer Stimme stieß sie ihre Klagen zu dem krummen Schnabel heraus. Als sie aber den Khaliphen und seinen Wessir, der indeß auch herbeigeschlichen war, erblickte, erhob sie ein lautes Freudengeschrei. Zierlich wischte sie mit dem braungefleckten Flügel die Thränen aus den Augen, und zum großen Erstaunen der Beiden, rief sie in gutem, menschlichem Arabisch: »Willkommen ihr Störche! Ihr seid mir ein gutes Zeichen meiner Errettung: denn durch Störche werde mir ein großes Glück kommen, ist mir einst prophezeiet worden!»

Als sich der Khaliph von seinem Erstaunen erholt hatte, bückte er sich mit seinem langen Halse, brachte seine dünnen Füße in eine zierliche Stellung und sprach: »Nachteule, deinen Worten nach darf ich glauben, eine Leidensgefährtin in dir zu sehen. Aber ach, deine Hoffnung, daß durch uns deine Rettung kommen werde, ist vergeblich. Du wirst unsere Hülflosigkeit selbst erkennen, wann du unsere Geschichte hörst.» Die Nachteule bat ihn, zu erzählen; der Khaliph aber hub an und erzählte, was wir bereits wissen.

IV.

Als der Khaliph der Eule seine Geschichte vorgetragen hatte, dankte sie ihm und sagte: »Vernimm auch meine Geschichte und höre, wie ich nicht weniger unglücklich bin, als du. Mein Vater ist der König von Indien; ich, seine einzige, unglückliche Tochter, heiße Lusa. Jener Zauberer Kaschnur, der euch verzauberte, hat auch mich ins Unglück gestürzt. Er kam eines Tags zu meinem Vater und begehrte mich zur Frau für seinen Sohn Mizra. Mein Vater aber, der ein hitziger Mann ist, ließ ihn die Treppe hinunterwerfen. Der Elende wußte sich unter einer andern Gestalt wieder in meine Nähe zu schleichen; und als ich einst in meinem Garten Erfrischungen zu mir nehmen wollte: brachte er mir, als Sklave verkleidet, einen Trunk bei, der mich in diese abscheuliche Gestalt verwandelte. Während ich vor Schrecken ohnmächtig war, brachte er mich hierher und rief mir mit schrecklicher Stimme in die Ohren: »»Da sollst du bleiben, häßlich, selbst von den Thieren verachtet, bis an dein Ende, oder bis Einer aus freiem Willen dich, selbst in dieser schrecklichen Gestalt, zur Gattin begehrt. So räche ich mich an dir und deinem stolzen Vater.«« Seitdem sind viele Monate

verflossen. Einsam und traurig, lebe ich als Einsiedlerin in diesem Gemäuer, verabscheut von der Welt, selbst den Thieren ein Gräuel; die schöne Natur ist vor mir verschlossen: denn ich bin blind am Tage, und nur, wenn der Mond sein bleiches Licht über dieses Gemäuer ausgießt, fällt der verhüllende Schleier von meinem Auge.» Die Eule hatte geendet und wischte sich mit dem Flügel wieder die Augen aus, denn die Erzählung ihrer Leiden hatte ihr Thränen entlockt.

Der Khaliph war bei der Erzählung der Prinzessin in tiefes Nachdenken versunken. »Wenn mich nicht Alles täuscht,« sprach er, »so findet zwischen unserem Unglück ein geheimer Zusammenhang Statt; aber wo finde ich den Schlüssel zu diesem Räthsel?» Die Eule antwortete ihm: »O Herr, auch mir ahnet dies: denn es ist mir einst in meiner frühesten Jugend von einer weisen Frau prophezeiet worden, daß ein Storch mir ein großes Glück bringen werde; und ich wüßte vielleicht, wie wir uns retten könnten.» Der Khaliph war sehr erstaunt und fragte, auf welche Weise sie meine? — »Der Zauberer, der uns Beide unglücklich gemacht hat,« sagte sie, »kömmt alle Monate ein Mal in diese Ruinen. Nicht weit von diesem Gemach ist ein Saal. Dort pflegt er dann mit vielen Genossen zu schmausen. Schon oft habe ich sie dort belauscht. Sie erzählen dann einander ihre schändlichen Werke; vielleicht, daß er dann das Zauberwort, das ihr vergessen habt, ausspricht.»

»O theuerste Prinzessin!» rief der Khaliph, »sag' an, wann kömmt er, und wo ist der Saal?» Die Eule schwieg einen Augenblick und sprach dann: »Nehmet es nicht ungütig, aber nur unter einer Bedingung kann ich euern Wunsch erfüllen.» — »Sprich aus, sprich aus!» schrie Chasid. »Befiehl: es ist mir Jede recht.» — »Nämlich, ich möchte auch gern zugleich frei sein; dies kann aber nur geschehen, wenn Einer von euch mir die Hand reicht.»

Die Störche schienen über den Antrag etwas betroffen zu sein, und der Khaliph winkte seinem Diener, ein wenig mit ihm hinauszugehen.

»Goßwessir,» sprach vor der Thür der Khaliph, »das ist ein dummer Handel! Aber ihr könntet sie schon nehmen.» — »So?» antwortete dieser: »Daß mir meine Frau, wann ich nach Hause komme, die Augen auskratzt! Auch bin ich ein alter Mann, und ihr seid noch jung und unverheirathet und könntet eher einer jungen, schönen Prinzessin die Hand geben.» — »Das ist es eben,» seufzte der Khaliph, indem er traurig die Flügel hangen ließ: »wer sagt dir denn, daß sie jung und schön ist? Das heißt eine Katze im Sack kaufen.»

Sie redeten einander gegenseitig noch lange zu; endlich aber, als der Khaliph sah, daß sein Wessir lieber Storch bleiben, als die Eule heirathen wollte, entschloß er sich, die Bedingung lie-

ber selbst zu erfüllen. Die Eule war hocherfreut. Sie gestand ihnen, daß sie zu keiner bessern Zeit hätten kommen können, weil wahrscheinlich in dieser Nacht die Zauberer sich versammeln würden.

Sie verließ mit den Störchen das Gemach, um sie in jenen Saal zu führen. Sie gingen lange in einem finstern Gang hin; endlich strahlte ihnen aus einer halbverfallenen Mauer ein heller Schein entgegen. Als sie dort angelangt waren, rieth ihnen die Eule, sich ganz ruhig zu verhalten. Sie konnten von der Lücke, an welcher sie standen, einen großen Saal übersehen. Er war ringsum mit Säulen geschmückt und prachtvoll verziert. Viele farbige Lampen ersetzten das Licht des Tages. In der Mitte des Saales stand ein runder Tisch, mit vielen, ausgesuchten Speisen besetzt. Rings um den Tisch zog sich ein Sopha, auf welchem acht Männer saßen. In einem dieser Männer erkannten die Störche jenen Krämer wieder, der ihnen das Zauberpulver verkauft hatte. Sein Nebensitzer forderte ihn auf, ihnen seine neuesten Thaten zu erzählen. Er erzählte unter Andern auch die Geschichte des Khaliphen und seines Wessirs.

»Was für ein Wort hast du ihnen denn aufgegeben?« fragte ihn ein anderer Zauberer. »Ein recht schweres, lateinisches; es heißt: »»mutabor.«»

V.

Als die Störche an ihrer Mauerlücke dieses hörten, kamen sie vor Freuden beinahe außer sich. Sie liefen auf ihren langen Füßen so schnell dem Thor der Ruine zu, daß die Eule kaum folgen konnte. Dort sprach der Khaliph gerührt zu der Eule: »Retterin meines Lebens und des Lebens meines Freundes, nimm zum ewigen Dank für Das, was du an uns gethan, mich zum Gemahl an!« Dann aber wandte er sich nach Osten. Drei Mal bückten die Störche ihre langen Hälse der Sonne entgegen, die so eben hinter dem Gebirge heraufstieg; »mutabor!« riefen sie; im Nu waren sie verwandelt, und in der hohen Freude des neugeschenkten Lebens lagen Herr und Diener, lachend und weinend, einander in den Armen. Wer beschreibt aber ihr Erstaunen, als sie sich umsahen? Eine schöne Dame, herrlich geschmückt, stand vor ihnen. Lächelnd gab sie dem Khaliphen die Hand: »Erkennt ihr eure Nachteule nicht mehr?« sagte sie. Sie war es. Der Khaliph war von ihrer Schönheit und Anmuth so entzückt, daß er ausrief, es sei sein größtes Glück, daß er Storch geworden sei.

Die Drei zogen nun mit einander auf Bagdad zu. Der Khaliph fand in seinen Kleidern nicht nur die Dose mit dem Zauberpulver, sondern auch seinen Geldbeutel. Er kaufte daher im nächsten Dorfe, was zu ihrer Reise nöthig war; und so kamen

ſie bald an die Thore von Bagdad. Dort aber erregte die Ankunft des Khaliphen großes Erſtaunen. Man hatte ihn für todt ausgegeben; und das Volk war daher hocherfreut, ſeinen geliebten Herrſcher wiederzuhaben.

Um ſo mehr aber entbrannte ihr Haß gegen den Betrüger Mizra. Sie zogen in den Palaſt und nahmen den alten Zauberer und ſeinen Sohn gefangen. Den Alten ſchickte der Khaliph in daſſelbe Gemach der Ruine, das die Prinzeſſin als Eule bewohnt hatte, und ließ ihn dort aufhängen. Dem Sohne aber, welcher Nichts von den Künſten des Vaters verſtand, ließ er die Wahl, ob er ſterben oder ſchnupfen wollte. Als er das Letztere wählte, bot ihm der Großweſſir die Doſe. Eine tüchtige Priſe; und das Zauberwort des Khaliphen verwandelte ihn in einen Storch. Der Khaliph ließ ihn in einen eiſernen Käfich ſperren und in ſeinem Garten aufſtellen.

Lange und vergnügt lebte Khaliph Chaſid mit ſeiner Frau, der Prinzeſſin; ſeine vergnügteſten Stunden waren immer die, wann ihn der Großweſſir Nachmittags beſuchte: da ſprachen ſie dann oft von ihrem Storchabenteuer; und wann der Khaliph recht heiter war, ließ er ſich herab, den Großweſſir nachzuahmen, wie er als Storch ausſah. Er ſtieg dann ernſthaft, mit ſteifen Füßen, im Zimmer aufundab, klapperte, wedelte mit den Armen, wie mit den Flügeln, und zeigte, wie Jener ſich vergeblich nach Oſten geneigt und »Mu — Mu —« darzu gerufen habe. Für die Frau Khaliphin und ihre Kinder war dieſe Vorſtellung alle Mal eine große Freude; wann aber der Khaliph gar zu lange klapperte und nickte und »Mu — Mu —« ſchrie: dann drohte ihm, lächelnd, der Weſſir: er wolle Das, was vor der Thür der Prinzeſſin Nachteule verhandelt worden ſei, der Frau Khaliphin mittheilen.

Wilhelm Hauff.

Der Treuenfels.

(aus dem dreizehnten Jahrhundert).

Tief in Gedanken verſunken, den unberührten Becher zur Seite, ſtarrte Balther von Rynberg aus den Fenſtern ſeiner Burg in die Fluthen des Rheins hinab. Der trübe Himmel, das dumpfe Getöſe des Stromes, der ſich, ſchäumend, an den Felſenwänden brach, ſchien mit ſeinem düſtern Hinbrüten in harmoniſchem Einklange zu ſtehen; und wie es hinundwider durch das nächtliche Gewölk zuckte, ſo flammte unter Balthers buſchigen Augenbrauen oft ein gleiches Wetterleuchten hervor, während ein ſeltſames Lächeln um die tiefgefurchten Züge ſeines Geſichtes ſpielte.

Seitwärts saß, mit einem künstlichen Gewebe beschäftigt, Balthers Tochter, Liba. Der einsamen Waldrose gleich, die ihr duftiges Haupt an die starre Felsenwand lehnt, an der sie emporblühte, erschien die Jungfrau neben dem düstern Greisenbilde des Ritters. Auch sie schauete, von der künstlichen Arbeit hinweg, oft hinab auf den brausenden Strom; und es war das Gefühl froher Erwartung, was den Schlag ihres Herzens bewegte.

»Laß' ab von dem vergeblichen Spähen und Harren,« begann jetzt der anmuthige Greis. »Schott von Grünstein erscheint nicht: das Wetter stürmt ihm zu rauh, und die Lurlei-Nixe*) könnte ihm leichtlich ein Leides thun, wenn er bei so ungestümem Brausen der Fluth sich in den Nachen begäbe.« — »Vater,« entgegnete Liba, »ihr selbst habt dem Schott meine Hand gelobt; und der Mann, dem ihr euer einziges Kind zugesagt, muß euch wenigstens an Tapferkeit gleich sein, oder ich hätte meinen Vater nie gekannt.« — »Du sprichst, wie sich's geziemt,« entgegnete Balther. »Schott von Grünstein schien ein Mann, deiner werth; und ich schätzte ihn hoch, höher vielleicht, als es klug war. Aber die Zeit wechselt an Farbe, und mit ihr auch der Menschen Gemüth. An Rechtlichkeit und ritterlichem Sinne mögen wir uns einander Nichts nachgeben; aber unsere Ansichten sind verschieden, und was dem Einen gefällt, paßt nicht für den Andern. Der Jugend mag es noch zukommen, den Druck der Gegenwart zu ertragen und sich in fremden Uebermuth zu fügen; aber wer das ergraute Haupt in fremde Fesseln beugen, das Gift der Erbitterung und die Schmach knechtischer Erniedrigung in der letzten Lebensneige schlürfen soll, der muß mit dem Schwerte dreinschlagen, und zerhiebe er darmit auch das heiligste Band!« — »Ihr eifert wieder so heftig,« klagte Liba; »und doch habt ihr mir gesagt, daß Kaiser Friedrich selbst, während seiner Abwesenheit, den Erzbischof Engelbert (von Köln) zum Reichsverwalter ernannt und ihm somit volle Macht gegeben habe, Zucht und Ordnung nach seiner Einsicht zu erhalten und zu fördern. Wenn er nun auch darbei mit allzugroßer Strenge verfährt und Gesetze ertheilt, die den Vortheil des Einzelnen bedrohen; wer vermöchte, so lange er das Wohl des Ganzen im Auge behält, sich dem Stellvertreter des Kaisers zu widersetzen, ohne diesen gegen seine Untergebenen zu erzürnen? Nein, Schott von Grünstein mag wohl Recht haben: daß ruhiges Dulden allein unvermeidliche Lasten erleichtert, während lauter Widerspruch ihren Druck nur verdoppeln würde.« — »Ruhiges Dulden!« lachte Balther. »Eitles Geschwätz! Was frägt der Bischof nach unserer Geduld? Er schaltet und waltet mit ungezügelter Willkür; kein Wunder, wenn seine Heerde sich in Wölfe verwandelt, die, zähnefletschend,

*) Noch jetzt heißt ein, bei St. Goar liegender, Felsen „Der Lurleifelsen."
H.

ihn umlauern und falsches, blutdürstiges Blickes ihn anschauen.» — »Seitdem Graf Isenburg mit seinen Begleitern bei euch eingesprochen, seid ihr ganz verändert,» seufzte Liba. »Möchte Schott wieder gutmachen, was Jene euch angethan! Die wilden Männer passen nicht für euch; ihr heißes Blut bringt auch das eurige in Aufruhr. Ist es doch, als ob der Becher, den ihr mit ihnen geleert, noch immer eure Sinne entflamme. Euer Auge rollt, und eure Stimme hat einen so drohenden Ton, daß ich heute mit doppeltem Verlangen dem edlen Schott entgegensehe, dessen sanfte Seele die eurige beruhigen wird.» — »Du erwartest ihn noch, armes Kind?» fragte Balther mit milderm Ton; »täusche dich nicht! Siehst du das Wetter über uns und dort die alte Eiche, deren kahles Haupt den Blitz herauszufordern scheint? Furchtsam flieht der Wanderer aus ihrer Nähe, und selbst der Vögel Heer vermeidet ihr unsicheres Dach.» — »Ich verstehe euch nicht,» klagte Liba, besorgt zu dem Greise emporblickend, der, in finsteres Sinnen versenkt, in die Fluthen hinabsah, deren Brandung sich, schäumend, an den zackigen Klippen des Ufers brach.

Da erklangen Schritte im Vorsaal; die Thür flog auf, und herein trat Schott von Grünstein in stattlicher Rüstung, die Wange von eiligem Ritte geröthet. Sein dunkles Auge, das sonst mit dem Ausdrucke der Freude umherblickte, schauete heut ernst, fast düster herab. Schweigend bot er Balthern die Hand, schweigend begrüßte er die Braut, die heute fast schüchtern zu dem hohen Ritter emporsah. Balther betrachtete den Jüngling mit prüfenden Blicken. »Ihr habt einen heißen Ritt gemacht,» begann er; »ich sehe es euch an; ihr kommt nicht von Grünstein; wir hätten auch sonst euern Nachen erblickt. Ihr seid mit Staub bedeckt, ihr hattet Eile und scheint von dorther zu kommen!» Des Greises Hand sank bei dem Versuche, die Gegend von Köln zu bezeichnen, wie von innerm Grauen erfaßt, kraftlos nieder; er faßte einen Sessel und zog, sein Wanken verbergend, den Jüngling fast gewaltsam an seine Seite nieder. — »Ich komme von Köln,» entgegnete Schott, den ernsten Blick auf Balthers Antlitz geheftet; »und möge die Kunde, die ich bringe, euch gesammelt finden! Erzbischof Engelbert ist nicht mehr. Ein meuchlerischer Dolch traf das Herz des frommen Mannes.» — »Meuchlerisch gemordet?» rief Balther, während sein Antlitz sich entfärbte, und Liba erschrocken zusammenfuhr. »Ich hätte euch vorbereiten sollen,» entgegnete Schott, den Greis mit sorglichem Blicken betrachtend. »Solche Kunde taugt nicht für eure Jahre. Vergebt und entschuldigt mit der Bestürzung, die Aller Sinne verwirrt, mein unvorsichtiges Betragen!» — »Meuchlerisch!» wiederholte Balther, und seine Blicke stierten vor sich hin, als sähe er die blutige Scene vor seinen Augen entstehen. »Erzählt,» fuhr er nach kurzem Schweigen empor, »erzählt, und verschweigt

mir Nichts! Zum Tode war er reif; wer hat die Sichel geführt?» — »Laßt die Todten ruhen!» bat Schott Balthern. »Ihr waret des Bischofs Dienstmann, und mögt als solcher seine Strenge wohl tadeln; aber als Mensch müßt ihr seine Tugenden mit gleichem Freimuth anerkennen und eine That verdammen, welche die Nachwelt nicht ohne Schaudern nennen wird. Wehe den Mördern, die ihre Hand an den Frommen zu legen gewagt! Ihre Spur wird nicht verborgen bleiben. Streng wird der Kaiser zu Gericht sitzen, und sein Racheschwert wird weithin blitzen über der Schuldigen Haupt.» — »Nenne ihn nicht fromm,» fuhr Balther fort. »Das Maß seines Uebermuthes war voll, und übervoll das Maß unsrer Geduld. Laßt uns den Retterarm segnen, der allem Zwiespalt ein Ende gemacht und die alte Freiheit aus ihrem Grabe erweckt hat. Herrlich wird sie aus demselben erstehen, und mein Greisenhaupt sich noch ein Mal an ihrem Himmelsstrahle sonnen.» — »Ich fürchte,» entgegnete Schott, »der todte Engelbert steht drohender vor unsern Werken, als es der lebende je gewesen. Des Kaisers gerechter Zorn kann, so lange der Mörder nicht entdeckt wird, mit dem Schuldigen zugleich den Unschuldigen treffen, und das Wetter, welches jene unselige That heraufbeschworen, seine Blitze leicht über unser Aller Häupter versenden.» — »Ihr seid ein schwarzer Seher,» entgegnete Balther, während sein Mund ein Lächeln erzwang, das mit den starren Zügen seines Gesichtes in grellem Widerspruche stand. »Wollte der Himmel, daß die Zukunft mich Lügen strafte!» gab Schott zurück. »Aber aus blutiger Saat darf man nur blutige Aernte erwarten.» — Balther erhob sich und ging einige Mal im Zimmer auf und nieder.

»Endet dies Gespräch!» flehte Liba, zu Schott gewandt. »Wie rauh auch des Vaters Rede euch klinge, sein Gemüth ist weich und erregbar. Seht sein bleiches Gesicht! Die Kunde, die ihr gebracht, hat ihn heftig erschüttert. Ich wünschte, ihr zerstreutet ihn und nähmet auf andere Weise seine Gedanken gefangen.» — »Liba,» entgegnete Schott, »wie sollt' ich heute von kurzweiligen Dingen erzählen? Nehmt lieber eure Harfe und beschwört mit euerm holden Gesange den düstern Geist, der über uns Alle gekommen.»

Da ergriff Liba das Saitenspiel, und einige ernste Ackorde anschlagend, begann sie mit sanfter Stimme:

Traure nicht, du Sohn der Erde,
wann Verfolgung dich bedroht:
daß dein Herz geprüfet werde,
führt dich Gott in Schmerz und Noth.
Besser ist es, Leid erdulden,
bluten aus der eignen Brust,
als ein fremdes Leid verschulden,
schwelgend in der Rache Lust.

Auch in trübe Wolken flechten
Sterne ihre Strahlen ein;
doch des Hasses finstern Nächten
tagt kein süßer Himmelsschein.
Trüg'risch sind der Rache Triebe,
falsch die Lust, die sie verleiht;
aber ewig lohnt die Liebe,
welche duldet und verzeiht.

»Das habt ihr aus meiner Seele gesungen!» rief der Jüngling. Jetzt erhob Liba das Antlitz, um den Vater zu suchen; er stand am geöffneten Fenster und starrte, unbeweglich, in das Freie hinaus. Der Sturm spielte mit seinem greisen Haar und strich, unheimlich, durch die Saiten der Harfe, daß sie, wie leiser Wehruf, ertönten.

»Vater,» bat Liba, »ihr stehet so fern; habt ihr kein freundliches Wörtchen für eure Sängerin?» — »Wecke mich nicht!» entgegnete Balther mit düsterm Tone. »Es giebt Nachtwandler, die man nicht rufen darf, weil ihr Fall sonst gewiß ist.» — So sprechend, schritt Balther durch das Gemach, sich, schweigend, aus demselben entfernend.

»Ich hätte ihm die Kunde nicht bringen sollen,» begann Schott, dem Davoneilenden mit besorgten Blicken nachsehend. »Glaubt mir, der Haß, den er bisweilen gegen den Bischof geäußert, wird seinem edlen Gemüthe nun zum stillen Vorwurfe, da er sein Unrecht gegen denselben nicht mehr vergüten kann.» — »Er ist krank, sehr krank,» seufzte Liba. »Er spricht oft so verworren, daß ich ihn nicht zu verstehen vermag, und dies Alles, seitdem die fremden Ritter bei uns eingesprochen.» Sie erzählte nun, was sich in den letzten Tagen auf ihrem Schlosse begeben, wie Graf Isenburg mit seinen Begleitern zwei Tage und Nächte bei ihrem Vater verweilt habe, und wie es bei ihren Trinkgelagen stets überaus laut und wild zugegangen sei.

»Und wißt ihr Nichts von ihren Unterhandlungen?» fragte Schott. »Ich bitte euch, verschweigt mir Nichts, was es auch sein mag!» — »Ich weiß Nichts,» betheuerte Liba, »als daß der Vater seitdem heftiger und reizbarer geworden, denn je. Ich fürchte, daß sie den alten Groll in seinem Busen genährt haben, und ich verlangte deßhalb doppelt nach euch, damit eure sanfte Seele die seinige zu beruhigen suche.» — »Graf Isenburg, dieser Erzfeind des Bischofs?» sprach Schott, nachdenkend, für sich hin; »Gott, wenn es möglich wäre!» — Doch als hätte er sich irgend auf einem bösen Gedanken ertappt, schlug er sich unwillig vor die Stirn und reichte dann der Jungfrau, wie um Verzeihung bittend, die Hand. »Laßt uns thun, was in unsrer Kraft steht!» sprach er mild. »Sobald ich der Pflicht des Bruders genügt und meine Schwester dem edlen Felseck vermählt habe, gedenke ich euch ganz zu gehören. Pfleget unterdeß mit Sorgfalt eures Kranken. In wenig Tagen kehre ich von den Ufern der Mosel zurück, wohin ich die Schwester geleite; und dann möge der tapfere Balther seines Versprechens gedenken und den einsamen Schott nicht allzu lange trauern lassen auf dem Schlosse seiner Väter!» — Unter traulichem Gespräch verflossen den Beglückten die Stunden des Abends,

und schon dunkelte es um die Felsenhöhe, als sich Schott erhob, um sich zum Abschied zu rüsten.

Liba hatte ihren Freund von dem Söller des Schlosses mit ihren Blicken begleitet. Sie sah den Nachen, der ihn die breite Stromfläche hinabtrug, in der Abdämmerung verschwinden; ihr Herz schlug beklommen, sie wußte nicht, ob vor Freude oder zärtlicher Sorge. Da fühlte sie sich plötzlich von kalter Hand umschlungen, und eine dumpfe Stimme begann: »Schau dem Schiffer nur nach, arme Braut! Dir kehret er nimmer zurück. Es giebt keinen Rückweg, weder für ihn noch für mich.» — Erschrocken, fuhr Liba zusammen. Es war Balther, der hinter ihr stand. »Komm zu Bett, armes Kind!» sprach er sanfter. »Hättest du mir das Lied nur früher gesungen, so stände es besser um mich und dich. Aber die Nachtruhe wird Alles gutmachen. Komm! Wir wollen fortan uns an Träume halten; die Träume kann Niemand dir rauben.» So sprechend, zog er sie rasch mit sich fort. »Möge Gott helfen!» seufzte Liba. »Er ist wohl kränker, als wir Beide vermeinten.» — Und von tiefer Sorge gequält, folgte sie dem schwankenden Greise ins Schloß.

Wohl war die Krankheit des Ritters von ernster Bedeutung. Ihn quälte die Natter des bösen Gewissens: denn die schwarze That, die an dem Bischof von Köln verübt worden war, war ein Werk der Rache, und auch er hatte Theil an derselben. Lange krankte seine Seele an innerm Groll gegen Engelbert: er hatte sich einst den Anforderungen desselben öffentlich zu widersetzen gewagt und sich dardurch eine noch strengere Behandlung zugezogen, die, von gegenseitigem Mißtrauen erzeugt, ihn auf vielfache Weise bedrohte. Sein Haß wurzelte immer tiefer in seinem Gemüthe, je mehr er denselben zu verbergen gezwungen war. Vergebens versuchte Liba's friedlicher Sinn und Schotts sanfteres, Gemüth die Aeußerungen desselben zu mildern; er verschloß auch diesen bald seine wahren Gesinnungen; und da er des Jünglings festen Sinn nicht für seine Ansichten gewinnen konnte: so schauete er nach andern Genossen umher und fand sie bald in Graf Isenburg und seinen Verschwornen. Was bis jetzt nur Gedanke gewesen, gestaltete sich, von den Gluthen gemeinschaftlichen Hasses genährt, zum Vorsatz, zur That. Von rascher Leidenschaft gereizt, erhob er in der Mitte seiner neuen Gefährten den Becher, um ihn mit ihnen auf den Untergang ihres Erzfeindes zu leeren, während die stille Nacht ihr blutiges Geheimniß verbarg. Aber nur zu bald sollte der Schleier desselben sich heben: es war der Dolch des Grafen von Isenburg, den man aus des Bischofs Herzen gezogen. Bald wurde der Angeklagte auf seiner Burg überfallen und vor des Kaisers Gericht gestellt. Bald wurde auch der nächtliche Bund verrathen, der sich auf Burg

Rynberg gebildet und Balthern als Redner und Mitgenosse desselben genannt hatte. Der Kaiser, auf das Heftigste ob des gemeinsamen Hochverraths empört, ließ das Todesurtheil an dem Mörder vollstrecken,*) während er bei nächtlicher Weile einen Heerhaufen aussandte, mit dem Befehle, den Sitz des verrätherischen Bundes, die Burg Balthers von Rynberg, zu zerstören, ihn selbst aber mit Allem, was ihm angehöre, sofort von der Erde zu vertilgen.

Noch brannte die Lampe in Balthers Gemach. Auf ihre Harfe gelehnt, saß Liba an der Seite des Ruhebettes, auf dem der unglückliche Greis in dumpfem Hinbrüten lag. Die eingefallenen Züge seines Gesichts verriethen die schlaflosen Nächte und die folternde Unruhe, die ihn umhertrieb, sich selbst und den erwachenden Qualen seines Gewissens zu entfliehen. Mitleidiges Blickes betrachtete die Jungfrau den Alten, und ein schwermüthiger Schatten, düsterer Ahnung vergleichbar, flog über ihr bleiches Gesicht. Da klang es durch die Nacht, wie Waffengeräusch, und herein stürzten Balthers Knappen in athemloser Eile, verkündend, wie ein kaiserlicher Heerhaufe in nächtlicher Stille die Burg umzingelt habe und Einlaß begehre auf des Kaisers Befehl. »Verrammelt die Thore!» rief Balther aus, sich rasch vom Lager erhebend. »Ich weiß es, was sie bringen, und werde mit dem Schwerte in der Hand meine Antwort ertheilen!» Da ergriff die Ahnung des furchtbaren Geheimnisses der Jungfrau Gemüth. Sie stürzte vor Balthern auf die Kniee und beschwor ihn mit aufgehobenen Händen, ihr das schreckliche Räthsel zu lösen. »Entfliehe!» gab ihr der Greis zurück. »Rette dich, Unglückliche, durch die Gänge unseres Schlosses! Der Kaiser verlangt unser Blut; er sucht die Mörder des Bischofs.» »Barmherziger Gott!» stöhnte Liba und verhüllte ihr Gesicht. Da flog ein brennender Balken in den Schloßhof. Ihm folgten Felsenstücke und Steine. Unter dem Schmettern der Trompeten gab der kaiserliche Herold den Befehl des Kaisers kund, die Burg des Hochverräthers Balther von Rynberg zu zerstören und der Erde gleich zu machen. Da griff Balther zu seinem Schwerte; wilde Verzweiflung im Blicke, starrte er zum Himmel empor, im Begriffe, sein Leben zu enden. »Nein,» rief Liba, sich erhebend, »so dürft ihr nicht sterben! Noch steht uns ein Weg offen, den Mördern zu entfliehen; noch giebt euch Gott Zeit, eure That zu bereuen; Zeit, euch durch aufrichtige Buße mit ihm zu versöhnen. Kommt: jeder Augenblick der Versäumniß droht Gefahr. Seht, wie die Flammen bereits die Mauern erfassen, wie der Rauch aufwirbelt aus den brennenden Pfosten! Um eures ewigen Heils, um eures unglücklichen Kindes willen, folgt meiner Leitung!

*) Dieser wurde im J. 1226 gerädert. H.

Ich kenne den unterirdischen Gang; und ehe die Thore gesprengt sind, seid ihr geborgen.»

Schweigend, ohne Widerstand, ließ sich Balther von der kühnen Jungfrau geleiten, wie ein unmündiges Kind, das seinem Führer, willenlos, folgt. Mit starkem Arme trug sie ihn mehr, als daß sie ihn fortzog, durch die brennenden Pforten der Burg zu dem verfallenen Gemäuer, das den Eingang des letzten Asyls verbarg. Gierig leckten die Flammen an ihrem Gewande und versengten Balthers Mantel und Haupthaar. Muthig und unverletzt, wie ein Engel des Lichts, schritt Liba durch den Schauplatz der Zerstörung. Jetzt sanken die Riegel der geheimnißvollen Pforte; eilig zog sie den Greis in das kühle Gewölbe hinab, und, als wolle die Hand des Ewigen ihre Flucht beschützen, gleich stürzte die Mauer hinter ihnen zusammen, den verrätherischen Eingang dem Blicke ihrer Feinde verbergend. »Wir sind geborgen!» rief Liba, mit unaussprechlichem Gefühle den schwachen Lichtstrahl begrüßend, der hinundwider durch die Lücken des gewölbten Ganges herabfiel. Weiter und weiter stiegen sie in die Tiefe hinab; oft strauchelte der Wanderer Fuß an spitzem Gestein; oft wurden die Pfade enger und finsterer, bis endlich der letzte Strahl zu erlöschen begann. Da rauschte es über ihrem Haupte, als triebe ein Bächlein seine Fluth über demselben dahin. »Das ist der Waldbach, von dem ihr mir oft erzählt habt, daß ihr euch ein Kämmerlein unter seinem Bette gebauet hättet,» tröstete Liba. »Bald sind wir am Ziele: der Bach fließt bereits im Thalgrunde, und dort ist die Höhle, aus der wir ins Freie gelangen.» Da dämmerte ein mattes Licht in der Ferne auf. »Gott sei gelobt!» rief Liba. »Seht, des Himmels Sterne leuchten in unsere Nacht! Noch hat er sein Antlitz nicht gänzlich von uns gewandt; noch reicht er uns die Vaterhand, emporzuklimmen aus dem Abgrunde des Elendes zum Lichte seiner Gnade. O, betet mit mir den Allbarmherzigen an, der nicht Lust hat an dem Verderben der Sünder, sondern die aufrichtige Reue annehmen will und dem Tiefgebeugten seine Gnade verheißt!» Da sank der Greis, von der Stimme der Unschuld durchbebt, mit zerrissenem Herzen auf seine Kniee. Er hatte kein Gebet; er vermochte nur, an seine Brust zu schlagen und emporzuschauen zu dem Quell des Erbarmens. Liba umschlang den Zitternden und betete leise, auf seine Schultern gebeugt, zu des Ewigen Gnade. Ihre Thränen vermischten sich; noch ein Mal umklammerte Balther die Hand seiner Tochter, und bald war die Höhle gewonnen, in die nun die sternenhelle Nacht mit tausend lichten Friedensaugen herabsah.

Das Gezwitscher der Vögel weckte Liba aus dem kurzen Schlummer der Nacht. Sie erhob sich von dem moosigen Steine, der ihr zum Lager gedient hatte, voll Mitleid den Greis

betrachtend, der, aller seiner Habe beraubt, Nichts mehr sein eigen nannte, als das Felsenstück, auf welches er sein alterndes Haupt lehnte. »Und doch ist nicht Alles verloren,« sprach sie zu sich: »Gott hat ihm sein Leben geschenkt zur demüthigen Erkenntniß seiner Schuld; und gern will ich die Tage der Prüfung ertragen, wenn sie ihn zurückführen zum ewigen Heil. Dank, daß ich ihn zu retten vermochte!» sprach sie, freudig emporblickend. »Dies soll mein Ersatz sein für den früh gewelkten Lenz meiner Tage, für die Schmach, die fortan alle Blüthen meines Glücks vergiftet.» Ihr Blick vertiefte sich einen Augenblick in das Elend, dessen Grenzen sie noch nicht klar zu überschauen vermochte. Aber sich über sich selbst und ihren Schmerz erhebend, riß sie sich gewaltsam empor und trat, muthiges Schrittes, dem jungen Tag entgegen, der die Häupter der uralten Eichen zu vergolden begann. Sie theilte das dichte Gestrüppe, das den Ausgang versperrte, und wagte sich, schüchternes Blickes, in die Wildniß hinein, die von allen Seiten die Höhle umgab. Ihr Auge suchte die Burg ihrer Väter, aber nur rauchende Trümmer begegneten ihrem Blicke. Die stille Heimath ihrer Jugend, der Schauplatz ihres Glücks, in einen Aschenhaufen verwandelt, lag er vor ihr da. Wehmuthsvolle Thränen rannen über ihre Wangen hinab: sie dachte an Schott; und die Vorstellung, daß er sie fortan unter den Todten suchen, sie als eine Abgeschiedene beweinen werde, erfüllte ihr Herz mit namenloser Trauer. Majestätisch stieg jetzt die Sonne empor. Ihr warmer Strahl trocknete die Zähren des Schmerzes von Liba's Wangen, und die auflebende Natur sprach mit allen ihren Trostesstimmen zu ihrem bekümmerten Gemüthe. Immer tiefer drang sie jetzt in die Wildniß hinein. Purpurne Beeren wucherten rings am Boden; keines Menschen Fuß schien in diese Schluchten herabgedrungen zu sein. Sie sammelte der kühlen Waldesfrucht so Viel sie vermochte und kehrte dann, wunderbar gestärkt, zur Höhle zurück. Der Ruf ihres Vaters scholl ihr bereits entgegen; ach! ein neuer Schmerz harrte der Armen. Balther vermochte das Licht des Tages nicht zu erkennen: die Flammen, durch die er sich gestern den Weg gebahnt, hatten seine Augenbrauen versengt und ihn der Sehkraft fast gänzlich beraubt. »Gott hat mich in die Hand meines Kindes gegeben,» sprach der Greis. »Und nie wird euch Liba verlassen!» betheuerte die Jungfrau. »Gemeinsames Tragen erleichtert jede Last; und wie ihr bisher mir Hort und Führer gewesen, so vergönnt mir nun fortan, euer Auge, eure Stütze zu sein.» Balther neigte sich, heiße Thränen vergießend, zu der vor ihm knieenden Jungfrau hinab. — »Der Kaiser hat mir nicht Alles genommen,» rief er, tiefbewegt. »Ich besitze ein Kleinod, das seine Krone nicht aufwiegt, und das mir Gott zum Heil meiner Seele gelassen hat.» Liba benutzte die

weiche Stimmung des Greises. Sie erquickte sein Herz mit manchem frommem Spruche, den ihr Gedächtniß bewahrt hatte aus den Lehren gottesfürchtiger Männer. Und wenn sich auch dann und wann das dumpfe Hinbrüten seines Geistes bemeistern wollte, so besprach sie den finstern Geist mit leisem Gebete, bis es ihr gelang, die Seele des unglücklichen Greises den Tröstungen der Religion zu öffnen. Als der Abend gekommen war, und die nahe Dämmerung ihnen Sicherheit versprach, geleitete Liba ihren Vater aus der Höhle, um mit ihm die Wanderung fortzusetzen in das tiefere Gebirge. Lange waren sie durch die unwirthsame Wildniß fortgeschritten, als sie endlich eine Felsenwand entdeckten, an deren Fuß eine, von Eppich und wilden Ranken gänzlich versteckte, Höhle lag. Ein kristallhelles Bächlein floß durch das dichte Gehölz, das sie rings umgab, und an den Klippen empor schlang sich üppiges Himbeergesträuch, mit schlanken Brombeerranken vermischt, das, von reichlicher Frucht beladen, den müden Pilgern die reichste Labung bot. »Hier wollen wir bleiben.« rief Liba und ging, die geräumige Höhle zu säubern. Sie bettete, so weich sie vermochte, des Greises Haupt auf Moos und duftiges Laub und zog dann den Vorhang vorsichtig zu, den die Natur selbst gewoben hatte, um den Eingang der Höhle zu verbergen und den armen Flüchtlingen eine sichere Freistatt zu verleihen.

Mehrere Tage waren verflossen, ohne daß sich ein menschliches Wesen der einsamen Felsenschlucht genähert hatte. Schon trug Balther, von Liba's kindlicher Ergebung gestärkt, sein trauriges Schicksal mit größerem Muthe: er betrachtete es als ein Strafgericht, das seine Schuld wohl verdient hatte, und begann, mit prüfendem Ernste seine Vergangenheit zu überschauen. Oft ergriff die lebhafteste Reue sein Gemüth, und gern hätte er den Verlust seiner Güter ertragen, hätte er darmit seinen Antheil an der blutigen That loskaufen können. Auch des sanften Schotts gedachte er oft; und der Gedanke, ihn auf immer verloren und somit auch Liba's Lebensglück zerstört zu haben, preßte die bittersten Thränen aus seinen Augen, und bald verlosch bei diesen Ausbrüchen des heftigen Schmerzes der letzte Strahl ihres Lichts.

Einst, als Liba hinausgegangen war, neue Labung zu sammeln, und sich weiter und weiter in die Waldung hineinwagte, gewahrte sie unten in dem schattigen Waldgrunde eine männliche Gestalt. Es war ein Jäger, der, das Haupt in die Hand gestützt, gedankenvoll dasaß. Zwei große Doggen lagen ihm zur Seite; beide schienen von den Beschwerden der Jagd ermüdet zu sein. Die Freude, ein menschliches Wesen zu sehen, hätte Liba bald die Nothwendigkeit vergessen lassen, ihren Aufenthalt keinem Blicke zu verrathen. Nur mühsam preßte sie den Schrei frr r Ueberraschung zurück, während sie

näher heranschritt, um die Züge des Unbekannten zu erspähen. Jetzt wandte er sein Gesicht, und — o Himmel! es war Schott, dessen Antlitz sie erblickte, Schott, der wenige Schritte von ihr, in trübes Nachsinnen versunken, dasaß. Von namenlosen Gefühlen überwältigt, sank Liba auf ihre Kniee. Sie streckte ihre Arme aus nach dem theuern Bilde, aber kein Laut verrieth ihre Nähe. Das Glück ihres Freundes forderte ihr Verstummen; dieser Gedanke verschloß ihr liebendes Herz. »Nie, nie darf er mich finden!» weinte sie leise. »Die Gemeinschaft mit den Geächteten würde auch ihn desselben Schicksals theilhaftig machen; er würde der Verfolgung des Kaisers nicht entgehen, wollte er Denen Schutz gewähren, deren Haupt dem Schwerte der Rache verfallen ist. Nein, möge Gott ihn segnen mit des Lebens Freude und Glück! Bald werden die Thränen vertrocknen, die er um Liba weint. Er wird meinem Vater verzeihen um des Bundes willen, den unsere Herzen geschlossen haben.»

Vorsichtiges Schrittes begab sie sich hinweg, um nach Hause zu kehren. Aber noch ein Mal siegte das Herz. Der Gedanke, daß er sie aufgesucht, daß er, wenn er ihre Spur nicht entdeckt habe, wohl nie mehr zurückkehren werde in diese Wildniß, zog sie auf's Neue zurück zu der theuren Gestalt. Zitternd bog sie sich von dem Felsen nieder, an dessen Fuß er saß; sie glaubte, seine Seufzer zu hören, seine Thränen zu sehen; aber in demselben Augenblicke erhob sich der Jüngling. Schnell, wie ein verscheuchtes Reh, flog Liba in die Felsen zurück; kaum wagte sie, sich umzusehen, aus Furcht, ihre Gegenwart zu verrathen; athemlos, kam sie bei der Höhle an, an deren Eingange Balther mit gefaltenen Händen saß. »Lange habe ich deiner geharrt, Liba,» begann der Greis. »Ich wollte, du geleitetest mich auf die Felsenwand, von deren Gipfel man die Ferne überschaut, wie du sagst, und den Sonnenuntergang. Mich verlangt aus dem dunkelen Thal empor zu dem reinern Licht. Wenn des Himmels Lüfte mich wieder umspielen, wird mir wohl werden. Ach, ich habe so lange nicht die schöne Sonne gesehen!» — »Armer Vater!» seufzte Liba, »möchte ihr Strahl eure Nacht zu lichten vermögen! Gern will ich euch hinaufgeleiten, wenn es euch Beruhigung verschafft. Die Luft ist schwül, und es scheint ein Wetter heraufzuziehen. Vielleicht daß der freie Lufthauch euch erquickt, wenn auch euer Auge das Schauspiel des Himmels nicht zu sehen vermag.» — »Du sollst mir dein Auge leihen,» entgegnete Balther. »Der Blick meiner Seele ist heute so klar, daß ich nur deiner Worte bedarf, um Alles im Geiste zu schauen.» Da faßte Liba des Vaters Arm und geleitete ihn sanft die Felsensteige hinan, bis auf den Gipfel des Gesteins. Hier, unter dem Stamm einer Eiche, stand Liba still, um dem Greise einen bequemen Sitz

zu bereiten. »Sind wir am Ziele?» fragte Balther, das Antlitz, von kühlern Lüften umspielt, heiter erhebend. — »Laßt euch nieder unter dem kühlen Dache dieses Baumes?» bat Liba. »Ich stehe euch zur Seite und will euch erzählen von den Wundern der Schöpfung. Welch ein herrliches Schauspiel thut sich vor uns auf! Einem Triumphbogen vergleichbar, erhebt sich das Riesengewölk immer höher und höher, durch dessen nächtliche Pforte man weit in die purpurne Ebene hinabschaut. Jetzt zieht ein Adler durch die stolze Wölbung. Ein Blitz sucht seinen Fittich zu lähmen, aber er dringt muthig hindurch durch die Pforte der Nacht und badet sich jetzt im sonnigen Lichte. Jetzt stoßen die Wolken dichter zusammen. Dunkele Schatten fliegen über die Tiefe dahin, und majestätische Flammen durchbrechen den nächtlichen Schleier. Des Sturmes Fittich beginnt, die Wipfel der Eichen zu beugen, und ängstlich fliehen die Bewohner der Luft in den schützenden Waldgrund hinab.» — »Ist das himmlische Thor noch geöffnet?» fragte der Greis, mit den erloschenen Blicken den Himmel suchend. — Da war es, als ströme ein Feuermeer aus dem Wolkenschooß. Ein furchtbarer Donnerschlag schmetterte herab, daß die Felsen erdröhnten. Mit einem leisen Wehruf umschlang Liba den sinkenden Greis. Lautprasselnd, schlug die Flamme an dem geborstenen Eichenstamme empor, daß die Gegend umher im rothen Widerschein erglühte.

Schott von Grünstein, von dem Geräusch betroffen, das Liba's Fliehen in der lautlosen Oede verursachte, war emporgedrungen, um die Spur eines lebendigen Wesens zu finden. Lange irrte er, spähend, in den Klippen umher; das verwachsene Gestrüpp versperrte ihm oft den Weg und trat, hindernd, seinem Verlangen entgegen. Da gewahrte er nach langem, vergeblichem Spähen einen Strauß von Waldbeeren, der Liba's Händen entglitten war. Von heimlicher Hoffnung bewegt, ergriff er das leitende Zeichen, während die Doggen in geschäftiger Eile die aufgefundene Spur weiter verfolgten. Weder die beschwerliche Bahn noch das heraufziehende Wetter hinderten sein Streben. Ach, seit lagen Tagen irrte er in der Umgegend des zerstörten Schlosses umher, sich fest an die Hoffnung klammernd, daß Balther und Liba den Händen der Mörder entflohen seien, und er sie durch Gottes Beistand auffinden werde, um Das wieder gutzumachen, was er, in thörichte Sicherheit eingewiegt, versäumt zu haben vermeinte. Jetzt hatte er die Felsenwand erreicht. Er sah den Blitz aus den Wolken fallen; er wankte, vom dröhnenden Donnerschlage betäubt; und bald leuchtete die brennende Eiche, einer Todesfackel vergleichbar, in fürchterlicher Schönheit von der kahlen Klippe herab. Eine unwiderstehliche Gewalt trieb den Jüngling empor, um das große Schauspiel näher zu beschauen. Mühsam

erklomm er die Höhe, die das schreckliche Licht in den Thalgrund sandte. Da (wer beschreibt sein Entsetzen?) erblickt er die Leichen der Erschlagenen, und bei dem Scheine der Blitze erkennt er Liba's Angesicht, wie es in bleicher Verklärung an der Brust des Vaters ruhte. »Todt!« stammelte Schott, das, vom Blitzstrahl getroffene, Haupt des unglücklichen Balther emporhebend. »Und auch du dahin, die mir nicht vergönnt war, aus den Händen des Unglücks zu retten?« Er griff Liba's Hand; schlaff sank sie an der seinen hinab: keine Spur des Lebens mehr in der Gestalt! Auch sie war von dem elektrischen Schlage getroffen; aber als hätte sie eines Engels Hand geschützt, lächelte ihr holdes Antlitz, unversehrt und von keinem Zeichen der Zerstörung entstellt, in des Todes Umarmung; und, die Hand des Vaters fest in der ihrigen haltend, schien sie aus kindlicher Treue ihm hinüber gefolgt zu sein in die Hallen des Friedens.

Vergebens versuchte Schott, sie aus ihrem Schlummer zu wecken. Schweigend, faltete er seine Hände über dem Grabe seines Glückes, bewegungslos an Liba's Seite knieend, bis das Wetter vorüberwar, und der Strahl der sinkenden Sonne die Höhe vergoldete. Da trug er die Entseelten den Felsenpfad hinab und bettete sie in der Höhle, bis daß er die Gräber bereitet haben würde. Alles, was er hier vorfand, mahnte ihn an Liba's Treue, sprach als ein Denkmahl der heiligsten Kindesliebe zu seinem Gemüthe. Ergriffen von dem traurigen Anblicke seiner Geliebten, gelobte er, fortan der Welt zu entsagen und auf der Stelle, wo er sie wiedergefunden, eine Kapelle, zum Andenken der frommen Liebe, zu erbauen. Die Höhle, wo sie gewaltet hatte, beschloß er, fortan zu seinem Aufenthalte zu erwählen und sein Leben strenger Buße zu weihen, bis ihn Gott heimberufen werde zu dem Wiedersehn seiner Geliebten. Die Felsenwand aber, auf deren Höhe er später die Leichen der Erschlagenen einsenkte, nannte er »den Treuenfels,« zur Erinnerung an Liba's Kindesliebe und sein eigenes trübes Geschick.

Noch kann der Wanderer, der unfern des Siebengebirges die schönen Gegenden des Rheingau's durchpilgert, die jähe Felsenwand finden, von deren Gipfel die Ueberreste einer Kapelle traurig herabsehen: dies ist der Treuenfels; und bis heute zeigt man in der Mitte der Ruinen einen Grabstein, auf dem der Name Liba deutlich zu erkennen ist. Wie auch die übrigen Schriftzüge auf demselben durch die Länge der Zeit verwittert sind, dieser Name hat sich erhalten, wie die Sage von der Jungfrau traurigem Geschicke; und nie wird das Andenken ihrer frommen Kindesliebe untergehn, solange der

Treuenfels steht, der als Denkmahl ihrer Tugenden der späten Nachwelt geblieben ist.

Agnes Franz.

Thors Reise nach dem Riesenlande.

Thor*) äußerte das Verlangen, mit seiner neuen Waffe, dem gewaltigen Hammer Miölnir**), auf Abenteuer auszuziehen. Gleich gesellte sich Loke***) zu ihm, mit dem Vorhaben, ihm durch Neckereien und böse Rathschläge zu schaden, ja, wo möglich, auch den arglistigen Bestrebungen der Riesen heimlichen Vorschub zu leisten. Selbst brachte er Thor gegen die Riesen auf, indem er ihren Uebermuth für strafbar erklärte; und so ward es ihm nicht schwer, Thor sogleich zu einer Fahrt ins Riesenland zu bewegen. Der eherne Wagen†) wurde angespannt, und in einem Augenblicke fuhren Thor und Loke, ohne daß Odin††) oder einer der Götter Etwas davon

---

*) Der unüberwindliche Donnergott, der Donner selbst und daher erzeugt durch die Vermählung des Himmels (Feuers) mit (den Dünsten) der Erde. Er erscheint überall als der mächtigste der Götter, die er fast allein vertritt gegen die bösen Riesen (Joten).

**) Bei diesem Kampfe bedient sich Thor einer allbesiegenden Waffe, des Hammers Miölnir, der, als Sinnbild des Blitzes, einen sehr kurzen Stiel hat und nicht eigentlich zum Gebrauch in der Nähe, als Streitaxt, sondern vielmehr zum Schleudern, dem Donnerkeile gleich, bestimmt ist.

***) Ursprünglich der Feuergott, wie schon der Name (Loge, Lohe) andeutet. Später erkannte man jedoch zwei Götter dieser Art: den einen für das unterirdische, den andern für das himmlische Feuer; jener hieß Utgard-Loke, Herr der unterirdischen Dämonen und Riesen und hatte seinen Sitz in Utgard, einer nordischen Unterwelt; dieser, auch Asa-Loke genannt, kam zu den Göttern empor. Obschon selbst kein Gott, und ohne Kraft, Selbstständigkeit und Güte, aber schön und klug, voll List, Bosheit und Schadenfreude, spielt er doch eine bedeutende Rolle unter den Göttern, die er stets zu allerlei thörichten Wagnissen und Unbilden zu verführen sucht und sich dann das daraus entstandene Unheil zu Nutze macht.

†) Thor fährt stets auf einem, mit zwei Steinböcken, Tangniostr und Tangrisnir, bespannten, ehernen Wagen, durch dessen Rollen der Donner entsteht.

††) Der vornehmste unter den Asen (s. unten), als deren ältester er galt. Ihm dienen Himmel und Erde seit Anbeginn, und die übrigen Götter gehorchen ihm, wie Kinder einem Vater, weil er ihrer Aller Kräfte und Eigenschaften übersieht. Daher kömmt auch Alles, was der Mensch besitzt, von ihm her. Als Götterkönig besitzt er den schönsten Palast, Bilskilnir, welcher aus 540 Stockwerken besteht, in Asgard (der Götterstadt in der Götterwelt Godheim), und stets den Vorsitz beim Göttermahle; während dessen er von zwei

wußte, die Brücke Bifroſt*) hinab.

Am Abend kamen ſie zu einer Hütte und kehrten bei den Bewohnern derſelben ein. In der niedrigen Stube ſaß der Bauer mit ſeinem Weibe, ſeinem Sohn Thialfi und ſeiner Tochter Röska. Als es ſpät wurde, ſchlachtete Thor ſeine beiden Böcke und lud den Bauer mit ſeinen Kindern darzu ein; befahl ihnen aber, die Knochen auf die ausgebreiteten Felle und das Ganze dann auf die andere Seite des Feuerherdes zu legen. Am andern Morgen bezauberte Thor die Felle mit ſeinem Hammer, und ſogleich erhoben ſich die rüſtigen Böcke; doch war einer derſelben in der Hüfte lahm. Da wurde Thor zornig, ergriff ſeinen Hammer und drohte, Alles zu zerſchmettern. Es zeigte ſich, daß Thialfi den einen Knochen entzweigeſchlagen hatte, um das Mark auszuſaugen. Wie nun Thor den Schrecken der Leute ſah, ward er milder und ließ ſich dardurch beſänftigen, daß ihm der Bauer ſeine beiden Kinder zum Erſatze gab. Dieſe wurden alſo ſeine Dienſtleute und folgten ihm ſeitdem beſtändig. Thor ließ ſein Geſpann daſelbſt zurück und ſetzte mit ſeinem Gefolge die Reiſe nach Jotunheim**), oſtwärts längs dem Meere, weiter fort. Wie ſie ſpäter auch über das Meer gekommen waren, gelangten ſie zu einem großen Walde, in dem ſie den ganzen Tag herumirrten, bis es finſter ward. Thialfi, der raſche Fußgänger, trug Thors Gepäck. Sie ſuchten ein Nachtlager und fanden eine Hütte, die ſehr geräumig war. Am Ende war ein Eingang, eben ſo breit, wie die Hütte ſelbſt. Es waren aber weder Menſchen, noch irgend Etwas darin. Die Reiſenden ließen ſich's gefallen und blieben. Um Mitternacht verſpürten ſie ein ſtarkes Erdbeben. Da ſtand Thor auf und rief nach ſeinen Begleitern. Dieſe verbargen ſich in ein kleines Seitengemach; Thor aber nahm ſeinen Hammer in die Hand und ſetzte ſich, kampfluſtig, vor die Schwelle hin. Als der Tag zu grauen anfing, hatte auch das Getöſe und Erdbeben ſich wieder erhoben. Thor ging hinaus; und was er entdeckte, war ein ungeheurer Rieſe, der im Walde, dahingeſtreckt, lag und ſehr heftig ſchnarchte. Nun erklärte ſich Thor, woher des Nachts jenes Geräuſch entſtanden ſei. Er ſpannte ſeinen Kraftgürtel***) um und wollte den Rie-

---

Wölfen und zwei Raben umgeben iſt. Erſtere, Geri und Freki, ſitzen zu ſeinen Füßen und bemächtigen ſich Deſſen, was ihm vorgeſetzt wird: denn ihm iſt der Wein zugleich Trank und Speiſe; Letztere, Hugin und Munin, ſitzen auf ſeinen Schultern und flüſtern ihm zu, was ſie dieſen Tag auf ihrem Fluge um die Welt erfahren haben; daher Odins Allwiſſenheit.

*) Von der Erde wölbt ſich eine prächtige Brücke empor, welche Bifroſt (Regenbogen) heißt; ein Werk der Götter, um darauf vom Himmel herabzuſteigen und umgekehrt.

**) Das Rieſenland.

***) Thor beſitzt auch den Gürtel Megingiardur, der ihm, wann er

sen gleich todtschlagen. In demselben Augenblicke aber erwachte der Riese und richtete allmälig seinen ungeheuren Körper empor. Thor fragte nach seinem Namen. »Ich heiße Skrymir,« versetzte dieser; »dich um deinen Namen zu fragen, habe ich nicht nöthig: denn ich sehe, du bist Asathor.« Plötzlich aber fing der Riese an, fürchterlich zu toben, weil er seinen Handschuh nicht finden konnte. Endlich bückte er sich und nahm ihn auf. Da gewahrte Thor, daß es die Hütte war, worin er mit seinen Gefährten die Nacht zugebracht hatte, und daß jenes Nebengemach nur der Däumling am Handschuh sei. Skrymir bot sich nun der Reisegesellschaft als Begleiter und Führer an. Alle hießen ihn willkommen und machten sich auf den Weg, wie rauh und beschwerlich er auch schien. »Euch hungert wohl?« sagte Skrymir endlich und gab ihnen den Proviantkorb, den er seither getragen hatte. »Es wird bald Abend; ich lege mich, während ihr essen möget, unter diese Bäume schlafen. Doch bitte ich, nehmt das Band in Acht, wormit ich den Speisekorb zusammengebunden habe: es ist spröde, und ich habe kein zweites zur Hand.« Man suchte nun das Band sorgfältig zu lösen; allein der Knoten hielt fest; selbst Thors Gewalt vermochte ihn weder aufzuflechten noch zu zerhauen. Da fuhr Thor auf und schlug mit seinem Hammer den schlafenden Riesen vor die Stirn. Dieser erwachte und fragte, ob vielleicht ein Blatt vom Baume auf ihn herabgefallen wäre? Zugleich erinnerte er, ob sie jetzt gegessen hätten und bereit wären, zu Bette zu gehen; Thor machte Miene, als ob er eben auch aufgewacht wäre. Um Mitternacht schnarchte der Riese wieder so stark, daß es im Walde förmlich donnerte. Thor stand abermals auf, setzte den einen Fuß vor, schwang den Hammer und schlug den Riesen mit doppelter Gewalt zwischen die Augenbrauen, so daß der Vordertheil des Hammers in den Kopf eindrang. Da erwachte Skrymir und bemerkte, es müsse wohl eine Eichel auf ihn herabgefallen sein. Thor antwortete betreten, es sei gerade Mitternacht und also Zeit, noch länger zu schlafen. Gegen Morgen merkte Thor, daß Skrymir wieder fest schlafe. Da schwur Thor im Stillen, daß der Riese nach einem dritten Schlage schwerlich mehr das Licht des Tages erblicken würde. Er holte aus und traf den Riesen so mächtig auf die Schläfe, daß der Hammer bis an den Stiel hineinsank, und Skrymir sogleich, taumelnd, vom Boden auffuhr. Sich fassend, murrte der Riese nur, wie schlecht es sich im Walde schlafe, da ihm jetzt wieder ein ganzer Eichenzweig auf den Kopf gefallen und er dardurch aus dem Schlafe gescheucht worden sei. »Weil es denn aber nun,« fuhr er fort, »noch

---

ihn um sich spannt, doppelte Stärke verleihet, und ein Paar bezauberte Eisenhandschuhe, um des gewaltigen Miölnirs Schaft zu fassen.

so weit ist nach Utgard, und du, Thor, unseren Beherrscher Utgardloke doch zu besuchen gedenkst; so laßt uns aufbrechen, und heiße deine Gefährten sich rüsten. Dort aber, sage ich euch, werdet ihr weit größere Männer, als ich bin, zu sehen bekommen. Darum seid nicht vorlaut: denn Utgardloke's Hofleute werden stolze Worte von solchen kleinen Burschen nicht gut aufnehmen. Besser würdet ihr sogar thun, wenn ihr gänzlich umkehrtet. Sonst aber führt euer Weg euch nach Osten, der meinige mich nach Norden, nach den Gebirgen, die ihr dort sehet.» Hiermit schritt Skrymir abseit, und seine Spur verlor sich im Walde.

Thor trat darauf mit seinen Gefährten auf's Neue die Reise an, und sie gingen bis gegen Mittag. Da sahen sie gerade vor sich die Stadt Utgard. Sie hatte große Thore, die mit eisernen Gittern versehen waren. Weil Thor sie nicht aufschließen konnte, so krochen Alle durch die Zwischenräume hindurch. In einer großen Halle saß Utgardloke; um ihn her hatten seine Mannen einen Kreis geschlossen. Die Fremden erschraken vor den ungeheuren Gestalten, und Thor grollte im Stillen gegen Utgardloke's schimpflichen Empfang. »Irre ich nicht,« rief dieser endlich aus, »so ist der kleine Bursche dort Aukuthor. Bist du vielleicht größer, als du scheinst? Doch zeigt zuvor euer Geschick: denn ich bin gewohnt, nach den Kräften und Tugenden meiner Gäste zu forschen.» Da antwortete Loke, der zuletzt hineinkam: »Meine Kunst, von der ich sogleich eine Probe geben kann, besteht darin, daß ich mehr Speise vertrage, als irgend einer der hier Anwesenden.» Utgardloke ließ nun Einen, der Logi hieß, von der Bank hervortreten. Darauf wurde ein großes Gefäß in der Halle niedergesetzt und mit Fleisch angefüllt. Loke setzte sich an das eine Ende, Logi an das andere; und beide aßen nun mit solcher Hast, daß sie bald in der Mitte des Gefäßes zusammentrafen. Da hatte Loke alles Fleisch von den Knochen abgegessen; Logi aber hatte auch die Knochen, ja selbst das Gefäß mitverschlungen. Alle kamen überein, daß Loke das Wettspiel verloren habe. Demnächst fragte Utgardloke, auf welche Kunst sich Thialfi verstünde? Dieser sagte, er getraue sich mit Jedem um die Wette zu laufen. Der Riesenkönig forderte also einen Jüngling, Namens Hugi, zum Wettlauf heraus. Man bestimmte das Ziel. Hugi erreichte es weit eher, so daß er sich am Ende der Bahn umwandte und dem Thialfi noch einen guten Pfeilschuß weit entgegenlief. Der zweite Versuch fiel noch unglücklicher für Thialfi aus. Da gestattete Utgardloke noch einen dritten Gang, weil ihm Thialfi's Schnelligkeit wirklich auffiel. Allein Hugi ward auch dieses Mal Sieger: er war schon am Ziele, ehe Thialfi noch die Mitte der Bahn erreicht hatte.

Endlich fragte Utgardloke den Thor, in welcher Kunst er sich nun auszeichnen wolle, da von seinen Thaten ein so großer Ruf sei. Thor antwortete, er wolle es mit Jedem im Trinken aufnehmen. Da befahl Utgardloke, das Trinkhorn hereinzubringen, aus dem bei festlicher Gelegenheit getrunken würde. Hierauf sagte er zu Thor: »Es heißt gut getrunken, dies Horn mit einem Male zu leeren; Manche trinken es auf zwei Mal aus; Keiner aber ist ein so schlechter Trinker, daß er noch zum dritten Male daran gehen müßte.» Thor besah das Horn; es schien ihm nicht zu groß zu sein, obgleich es ungewöhnlich lang war. Er that einen gewaltigen Zug daraus und glaubte, es müsse ausgeleert sein. Allein es hatte nur abgenommen, soweit die Lippen gereicht hatten. Utgardloke sprach ihm Muth ein. Da setzte Thor abermals an, in der Hoffnung, den Rest zu leeren. Dieses Mal ging gerade so Viel ab, daß man das Horn tragen konnte, ohne Etwas überzugießen. Man fing an, über Thors Unvermögen zu spotten. Da ward Thor zornig, setzte das Horn zum dritten Male an und trank aus allen Kräften. Als er hineinsah, hatte es doch Etwas abgenommen. Er gab es jetzt zurück und wollte nicht mehr trinken. Utgardloke aber sagte: »Nun ist es klar, daß deine Macht nicht so groß ist, als wir dachten. Hast du wohl Lust noch mehrere Kämpfe zu versuchen? Ich bin überzeugt, daß du dir hier keinen Ruhm erwirbst.» Thor drang auf einen neuen Wettkampf. »So hebe meine Katze von der Erde auf,» sagte Utgardloke, »und überwinde solch ein Knabenspiel.» Thor hielt dies zwar für unwürdig; als jedoch die große, eisenfarbige Katze über den Boden schlich, faßt er sie unter den Leib und hob sie in die Höhe. Die Katze krümmte immer mehr den Rücken, und da sie bereits sehr hoch gekommen war, richtete sie den einen Fuß auf. Weiter aber konnte Thor mit ihr nicht kommen. Sprühend vor Zorn, forderte Thor nun Jeden zum Zweikampf heraus. Utgardloke wies ihm darauf seine alte Pflegeamme, Namens Elli, zu, beifügend, daß wohl schon manche stärkere Männer von ihr niedergeworfen wären. Thor bezwang auch dieses Mal seinen Stolz und griff die Alte mit starker Faust an. Je mehr sich aber Thor anstrengte, desto unbeweglicher stand Elli da. Endlich, nach wiederholten Angriffen, begann Thor, zu wanken, und stürzte sogar auf das eine Knie hin. Da erwachte in ihm der Gedanke, daß wohl jeder Wettkampf schimpflich für ihn ausfallen würde: denn ohne Odins Willen hatte er dieses Mal die Reise gemacht, und darum mußte er den klugen Zauberkünsten der Riesen unterliegen. Er befahl auch gleich, daß man ihm den Rückweg zeige. Utgardloke selbst begleitete ihn vor die Burg hinaus. Thors grimmige Mienen aber machten den Riesenkönig besorgt, die Schmach des mäch-

tigsten aller Asen*) einst schwer entgelten zu müssen; er redete deßhalb Thor folgendermaßen an: »Nun du aus unserer Burg entfernt bist, wohin du nie wiederkehren mögest, so will ich dir offen den Zusammenhang deiner Reiseabenteuer aufklären. Es ist wohl Alles mit Zaubermitteln und geheimen Künsten zugegangen. Vorerst begegnete ich euch im Walde, schnürte euer Gepäck mit Eisenbändern zu und wollte in der Gestalt eines ungeheuren Riesen deinen Muth beugen, o Thor; aber vergebens. Drei Mal schlugst du mich auf den Kopf mit deinem furchtbaren Hammer. Jeder Schlag wäre mein Tod geworden, wenn du mich getroffen hättest. Ich wußte dich aber so zu verzaubern, daß du immer den Felsen trafest. Schau jene drei viereckigen Thäler: es sind die drei Löcher, die dein Hammer eingehauen. Ebenso habe ich euch nachher mit Zaubergestalten umgeben. Du, Loke, verstehst dich auf das Essen so gut, wie irgend Einer: allein Logi, der mit dir wetteiferte, war das unterirdische Bergfeuer, das sogar die Metalle verzehrt. Du, Thialfi, bist ein Meister im Wettlauf: allein Hugi, dein Gegner, war mein eigener Gedanke, der nun wohl geschwinder einhersliegt, als irgend Jemand. Du, Asathor, endlich hast Unglaubliches im Trinken vollführt: denn wisse, daß das äußerste Ende jenes Trinkhorns im Meere lag; deßwegen schmeckte der Trank dir, wie Wasser. Schau aber ins Meer hinaus und siehe, wie niedrig das Wasser steht, seitdem du drei Züge daraus gethan hast. Daß du ferner die Katze nicht ganz von der Erde aufzuheben vermochtest, war ein großes Glück für uns: denn es war die Midgardschlange**), welcher ich in dem Augenblick die Gestalt angezaubert. Elli endlich, die Alte, die du nicht von der Stelle bringen konntest, das war die Zeit, die ewig jung ist, so alt sie auch immer erscheint. Sie wird Riesen und Götter vertilgen; laß dir dies eine Vorbedeutung sein und zähme deinen Uebermuth!«

Thor wurde überaus zornig, als er dies Alles vernommen hatte. Er hob seinen Hammer und wollte Utgardloke zerschmettern; dieser aber war verschwunden, und der Gott stand mit seinem Gefolge allein auf einer schönen und weiten Ebne. Sie wanderten daher zurück nach Asgard. Bald hatten sie

---

*) Die Himmelsgötter (die Göttinnen heißen Disen oder Asynien); ihrer sind zwölf: Thor, Baldur, Niord, Freyr, Tyr, Braga, Heimdall, Widar, Wali, Hermod, Uller und Forsete, ohne bestimmte Rangordnung, alle aber, selbst Odin nicht ausgenommen, unter der Herrschaft Alfadurs (des Allvaters) stehend und dem Schicksal und selbst den Nornen, Göttinnen der Zeit und des Schicksals, unterworfen.

**) Jormungandur, ein Ungeheuer, daß die ganze Erde, wie in einem Gürtel, umschlungen hält. L.

wieder die Hütte erreicht, wo Thialfi's und Röska's Aeltern wohnten. Indeß war auch Thors Steinbock geheilt; so daß der Wagen vorgespannt werden und Thor mit seinen Gefährten über die Bifrostorücke nach Asgard zurückfahren konnte.

Gustav Thormod Legis.

Sigurd.

In den Nordlanden lebte voreinst ein Mann, der hieß Sigi; er war von den Göttern gekommen und ein Sohn Odins genannt. Ein Anderer hieß Skadi, der war ebenfalls ein mächtiger Mann und hatte einen flinken Diener, mit Namen Bredi. Sigi zog einmal mit Bredi auf die Thierjagd; allein mißgünstig darüber, daß der Diener glücklicher gejagt hatte, denn er selber, erschlug er ihn. Nun war Sigi friedlos; Odin geleitete ihn aber weit umher, bis sich Sigi zu Kriegsschiffen verhalf; und so ging seine Sache, daß er endlich König über Hunaland wurde. Im Greisenalter ward er von den Verwandten seiner Gattin erschlagen; sein Sohn Rerir aber hat nachmals seinen Tod an ihnen Allen gerächt.

Rerir ward ein mächtiger Krieger und mehrte sein Reich. Weil ihm noch immer ein Erbe fehlte, bat er die Götter um einen Sohn. Odin erhörte die Bitte. Rerir mußte indeß eine Heerfahrt thun, und bald kam die Zeitung, er sei zu Odin gefahren. Die Königin aber gebar einen gewaltigen Knaben, der ward Völsung genannt, und man sagt, daß er seine Mutter geküßt habe, ehe sie starb.

Völsung wuchs heran zum raschen Mannesalter; er nahm des Riesen Hrimner Tochter zur Frau und zeugte mit ihr zehn Söhne und eine Tochter. Darvon waren die beiden Aeltesten, die Zwillinge Sigmund und Signe, am Meisten ausgezeichnet an Schönheit. Signe wurde mit dem gothländischen König Siggeir vermählt; zum Verlobungsfeste kam auch ein alter, einäugiger Mann (Odin), mit herabhangendem Hut und einem bunten Mantel angethan. Dieser nahm sein Schwert und stieß es bis ans Heft in den Eichbaum, der im Saale stand, und dessen Zweige über das Dach hinausragten, indem er Demjenigen das Schwert anbot, der es herauszuziehen vermöge. Sigmund erhielt es zum großen Verdruß Siggeirs. Vor seiner Abfahrt lud Siggeir den alten Völsung und alle seine Söhne nach Gothland zu Gaste. Als diese zur bestimmten Zeit dort landeten, wurden sie von einem großen Heere überfallen. Nach harter Gegenwehr fiel endlich König Völsung mit all seinem Volke, und seine Söhne wurden zu Gefangenen gemacht.

Signe bat, daß ihre Brüder nicht gleich getödtet würden. Siggeir ließ ſie deßhalb alleſammt in den Stock ſetzen. Jede Nacht aber kam ein Elch*) daher und zerriß je einen derſelben, bis endlich nur Sigmund allein übrig war. Deſſen Geſicht ließ nun Signe mit Honig beſtreichen und ihm auch Etwas darvon in den Mund legen. Als der Elch kam, leckte er den Honig und ſtreckte darnach auch die Zunge in Sigmunds Mund; dieſer aber biß ſie feſt, ſo daß von dem heftigen Sträuben des Elchs der ganze Stock auseinanderfiel, und der Elch endlich ſelbſt ſeinen Tod darbei fand. Sigmund flüchtete ſich nun in eine Waldhöhle; da ſandte Signe ihre beiden Söhne, einen nach dem andern zu ihm, auf daß ſie ihm beiſtehen ſollten. Sigmund fand ſie aber zaghaft zur Rache und tödtete ſie auf Signe's Rath. Da vertauſchte Signe die Geſtalt mit einem Zauberweibe, war drei Nächte in der Höhle und gebar einen Sohn, der hieß Sinfiötli. Er wurde, nicht völlig zehn Winter alt, gleichfalls zu Sigmund geſandt und war ſtark genug, einen Teig zu kneten, ohne die giftige Schlange zu gewahren, die darin lag. Um Sinfiötli'n noch eine Zeitlang zur Rache zu ſtählen, unternahm Sigmund Raubzüge mit ihm. Einmal, als ſie einigen verzauberten Königsſöhnen begegneten, die nur jeden zehnten Tag Menſchen waren und eben wieder ihre Wolfsbälge anthaten, wurden ſie ſelbſt Wehrwölfe und liefen um im Walde. Als aber die Zeit kam, wo ſie wieder aus den Wolfsbälgen fahren konnten, brannten ſie dieſelben auf, damit ſie nicht mehr ſchaden ſollten. Und nun erſt gingen ſie zu Siggeirs Burg, wo ſie ſich verbargen; aber ſie wurden von deſſen beiden Knaben, die Signe indeß geboren hatte, alsbald verrathen. Signe ließ nun freilich die Knaben durch Sinfiötli ermorden und die Leichname dem Vater vorwerfen; allein die Völſungen wurden endlich ſelber von Siggeirs Mannen überwältigt und, abgeſondert, in eine Höhle geſperrt, wo ſie verhungern ſollten. Bevor ſie noch völlig zugeſchloſſen wurden, kam Signe heran und warf ihnen einen Helm zu, darin Speck und auch Sigmunds Schwert verborgen war. Mit Hülfe des Schwertes arbeiteten ſich Beide wieder aus der Höhle heraus. Nun ſetzten ſie, während Alles ſchlief, König Siggeirs Burg in Flammen. Als Signe hörte, was geſchehen ſollte; ging ſie hinaus, küßte Beide, lief jedoch wieder zurück in den Palaſt, hocherfreut, nun mit dem Manne zu ſterben, mit welchem ſie ſo ungern gelebt hatte.

Sigmund, heimgekehrt nach Hunaland, vermählte ſich nun mit Borghild, welche ihm einen Sohn gebar, dem die Nornen bei der Geburt weiſſagten, daß er einſt ein mächtiger

*) Elk (Alces), das Elenthier.

Fürst werden würde. Er hieß Helgi und zog schon frühzeitig mit Sinfiötli in den Krieg; sofort erschlug er den König Hunding im Zweikampf (worvon ihm der Beiname Hundingsbane, d. h. Hundingstödter, verblieb) und besiegte endlich auch dessen Söhne. Im Walde begegnete ihm Sigrun, König Högni's Tochter; sie bat ihn, daß er sie von Hodbrod, Granmars Sohn, befreien möge, mit dem ihr Vater sie jüngst verlobt habe. Helgi sandte gleich Mannen mit reichen Geschenken aus, um ein Heer zu werben, und bald kam eine große Macht zusammen; bei 12,000 Mann kamen aus Niorfasund, eben so viele aus Hedinsey. Als sie gegen Varinsfiord segelten, erhob sich ein starker Sturm und so hohe See, daß, wann die Wellen an Bord schlugen, es zu hören war, als wenn Berge zusammenschlügen. Helgi ließ mehrere Segel aufziehen. Da sie landeten, kam ihnen Sigrun mit großem Gefolge entgegen. Sinfiötli und der Landeswächter Gram wechselten zuerst rauhe Worte mit einander; darauf erhob sich die Schlacht am Frekastein, woselbst Hodbrod fiel. Nun vermählte sich Helgi mit Sigrun und ward ein mächtiger König. In Beide, Helgi und Sigrun, war aber die Seele des älteren Helgi, Hiorvardsson, und seiner Verlobten Svava übergegangen. Als Helgi endlich im Zweikampf fiel, verlockte seine Larve Sigrunen in sein Grabmahl, wo sie die Nacht bei ihm lag, bis er mit der Dämmerung nach Walhalla zurückkehren mußte. Bald darauf starb auch sie vor Sehnsucht.

Sinfiötli unternahm jetzt neue Heerzüge; auf einem derselben erschlug er Borghilds Bruder, welcher sein Gegner war. Aus Rache bot ihm Borghild ein Trinkhorn voll Gift, woran Sinfiötli starb. Sigmund trug ihn, trauernd, ans Ufer, wo ein Mann den Leichnam in einen kleinen Nachen aufnahm, welchen Sigmund bald darauf sammt dem Schiffer untergehen sah. Nun verstieß Sigmund Borghilden und ehelichte König Elimi's Tochter, Hiordisa. Er wurde aber von König Lingi, der mit seinen Brüdern ein großes Heer gesammelt hatte, überfallen. In dieser Schlacht kämpfte Sigmund noch herrlich, von den Spädysen geleitet; zuletzt aber erschien jener einäugige Alte wieder und focht mit ihm. Sigmunds Schwert zersprang an dessen Streitart; und plötzlich wandte sich das Glück, und Sigmund erlag sammt Elimi und den Meisten der Seinen*). In der Nacht kam Hiordisa zum Wahlplatz und fragte Sigmund, ob er noch geheilt werden könne? Sigmund antwortete, er wolle es nicht einmal, da das Glück von ihm gewichen sei, seitdem Odin sein Schwert zerbrochen

*) Den Grund, warum sich Odin von Sigmund abwendet, nennt die Ueberlieferung nicht.

habe; doch sollte Hiordisa die Stücke sammeln und sie dem Sohne geben, den sie gebären, und welcher der Größte im Geschlecht der Völsungen werden würde. Als der Morgen kam, war Sigmund verschieden.

Hiordisa wurde darauf von Alf, König Hialpreks von Dänemark Sohn, welcher eben, nächst der Wahlstatt, mit einem Haufen Wikinger landete, um Sigmunds Schätze zu rauben, hinweggeführt. In der Heimath erklärte Alf, er wolle Hiordisen, nachdem sie den Sohn geboren haben werde, zur Frau nehmen. Sigurd kam zur Welt und Alf, Hialpreks Sohn, vermählte sich mit Hiordisa.

Sigurd wurde nun in Hialpreks Palaste auferzogen und von Reigin, Hialpreks Waffenschmied, in den Künsten seiner Zeit: in Schachspiel, Runen und ausheimischen Sprachen, unterwiesen. Auch reizte ihn dieser, von Alf die Schätze seines Vaters Sigmund zurückzufordern. Sigurd bat also seinen Stiefvater um ein muthiges Roß und erhielt die Weisung, sich selbst nach einem solchen umzusehen. Dies geschah. Im Walde aber erschien Odin, unter der Gestalt eines langbärtigen Alten, dem Sigurd und verhalf ihm zu dem Roß Grani, welches von Sleipnir gekommen war. Nun verlangte Reigin wieder, Sigurd solle Fafnirs Gold suchen, und erzählte hierbei seine eigene Geschichte also:

»Hreidmar hatte drei Söhne, Fafnir, Ottur und Reigin. Ottur konnte sich in eine Otter verwandeln, und in solcher Gestalt pflegte er für sich und die Seinen im nahen Wasserfall Fische zu fangen. Eben saß er wieder da mit einem Lachs, den er mit schielenden Augen und knirschenden Zähnen verzehrte; als Odin, Loke und Hänir dazukamen. Loke nahm einen Stein auf und warf die vermeinte Otter todt. Darauf zogen ihr die Asen das Fell ab und kamen, froh der Beute, zu Hreidmars Burg. Hier wurden sie aber ergriffen und gezwungen, sich mit so vielem Golde, als zur Ausfüllung und Bedeckung des Otterbalges hinreichte, loszukaufen. Um das Gold herbeizuschaffen, lieh sich Loke das Netz der Ran, warf es in jenen Wasserfall und fing darmit den Zwerg Andvari, der in Hechtsgestalt sich darin aufhielt. Der Zwerg mußte sich nun mit all seinem Golde loskaufen; als aber Loke auch noch den letzten Ring von ihm verlangte: da sagte der Zwerg, daß das Gold seines Eigners Tod werden würde. Die Asen füllten also den Otterbalg darmit aus, und Odin mußte zuletzt auch Advari's Ring hergeben, der gerade noch zur Bedeckung eines Haares diente. Nachmals erschlug Fafnir den Vater, ward darauf selber zum bösesten Wurme und liegt seitdem auf dem Horte und bewacht ihn. Darvon wird das Gold Ottuſssühne genannt.«

Als Reigin zu Ende war mit der Erzählung, fragte ihn Sigurd, ob er ihm nicht ein Schwert schmieden wolle? Reigin war willig darzu und schmiedete ihm zwei Klingen, welche aber beide die Probe nicht aushielten. Endlich brachte Sigurd das zerbrochene Schwert Sigmunds herbei, woraus dann Reigin ein anderes fertigte, das nicht nur einen Amboß spaltete, sondern auch ein, bloß vom Strom gegen die Schärfe getriebenes, Flock Wolle durchschnitt. Mit diesem Schwerte zog Sigurd hinaus: zuerst zu seiner Mutter Bruder, Gripir, welcher ihm sein Schicksal und seinen Ruhm vorhersagte, und hierauf, von Hialprek ausgerüstet, mit einer Flotte gegen die Hundingen, um den Tod seines Vaters zu rächen. Während eines Sturmes wurden sie von einem alten Manne angerufen, der auf dem Vorgebirge stand und sich Hnikar*) nannte; sie nahmen ihn an Bord, und plötzlich legte sich der Sturm. Als sie aber ans Land stiegen, war der Alte verschwunden. Die Hundingssöhne kamen dem Sigurd mit einem gewaltigen Heere entgegen; sie wurden jedoch alle erschlagen, König Lingi nicht ausgenommen, und Sigurd konnte wieder heimziehen in Ehren.

Jetzt erst wollte Sigurd mit dem Drachen kämpfen; Reigin mußte ihn nach Gnitaheide weisen, wo der Drache auf einer Klippe lag. Ein langbärtiger Greis rieth Sigurden, Gruben zum Abfluß des Blutes zu machen. Sigurd verbarg sich in einer derselben und verwundete den Drachen, da er zum nahen See herabkroch, tödtlich, sprang dann hervor und bekämpfte ihn vollends. Der durchbohrte Fafnir hub nun mit Sigurd ein bedeutsames Gespräch an, wiederholte Andvari's Fluch und suchte Sigurden von der Erhebung des Hortes abzubringen. Sigurd will sich dennoch desselben, so lange ihm zu leben bestimmt sei, erfreuen. Nach Fafnirs Tode kam Reigin, der sich versteckt gehalten, klagend herzu, trank Fafnirs Blut und schnitt ihm das Herz aus, welches er nun zur Sühne gebraten verlangte. Indem es Sigurd mit den Fingern berührte, kam ein Tropfen des Herzblutes auf seine Zunge, und sogleich verstand er die Sprache der Vögel. Eben sang eine Schwalbe ihm zu, er solle selbst von dem Drachenherzen genießen, damit er Weisheit erringe; eine andere sagte, Reigin wolle ihn tückisch verderben; eine dritte rieth, er möge, um des Goldes Besitz, Reigin immerhin das Haupt abschlagen; eine vierte endlich, er solle das Gold aufnehmen und darmit zu Brynhild reiten nach Hindarfjall. Sigurd that dies Alles und ritt mit dem Horte, den er auf Grani's Rücken lud, von dannen.

*) Ebenfalls ein Beiname Odins.

Er kam nach Hunaland und ritt gar lange, bis er zu den Hindarbergen kam. Da sah er himmelhohe Flammen lodern und eine Schildburg vor sich. Sigurd trat ein und fand ein Weib, schlafend in voller Rüstung, deren Harnisch wie angewachsen schien. Als Sigurd mit seinem Schwerte den Panzer schlitzte, erwachte die Schildjungfrau und sagte, daß sie eine Walkyre sei und Brynhild heiße, und daß Odin sie in diesen Zauberschlaf versenkt habe, weil sie, in einem Kampfe zweier Könige, auf Agnars Seite den alten Hialmgunnar, welchem Odin Sieg versprochen, gefällt habe. Brynhild lehrte nun Sigurden Mehr von den Runen, warnte ihn vor seinen Verwandten und gab ihm Weisheit und heilsame Lehren auf den Weg. Als sie sich durch Eide verlobt hatten, ritt Sigurd weiter. Sein Schild war mannichfaltig und mit rothem Gold überzogen, und darauf ein Drache gemahlt, der war dunkelbraun oberhalb und schönroth unterhalb, und eben so war sein Helm und Sattel und Gewaffen mit Gold geschmückt. Sein Haar war braun und fiel in großen Locken herab; der Bart war kurz und dicht; seine Augen waren so scharf, daß Wenige ihm unter die Brauen blicken konnten. Und das ist das Merkmahl seiner Größe: wann er sich mit seinem Schwerte Gram gürtete (und das war sieben Spannen lang) und er durch ein Roggenfeld ging, so reichte das Ortband am Schwerte an die emporstehenden Aehren. Und wo alle die größten und berühmtesten Helden und Häuptlinge genannt werden, da wird er immer zuvorderst genannt, und sein Name geht in allen Zungen. Sigurd ritt also heim zu den Seinen und verweilte dort einige Zeit.

Damals blühte südlich am Rhein das Reich König Giuki's. Dieser hatte drei Söhne, Gunnar, Högni und Guttorm. Gudrun, seine Tochter, war die freundlichste Maid, und ihre Mutter die zauberkundige Grimhild. Einmal träumte Gudrun, daß ein schöner Falke ihr zugeflogen kam; sie ward unruhig, bis eine ihrer Jungfrauen den Falken auf einen Königssohn deutete, der um sie werben werde. Gleichwohl fuhr Gudrun noch zu König Atli's Schwester Brynhild, sie deßhalb zu befragen. Dort war sie aber sehr zurückhaltend und fragte nur nach den mächtigsten, damals lebenden, Königen und deren Fahrten. Brynhild nannte Haki und Hagbard; allein Gudrun meinte, diese wären säumig gewesen, ihre Schwester zu rächen, als sie von Sigar entführt wurde. Hierauf nannte Gudrun ihre Brüder; Brynhild aber sagte, diese hätten sich noch nicht sonderlich bewährt: Sigurd, der Fafnirstödter, sei eigentlich der preiswürdigste unter den Helden. Nun erzählte Gudrun, sie habe von einem herrlichen Hirsch geträumt, der, von Allen verfolgt, nur ihr allein erreichbar gewesen; den habe aber Brynhilds Pfeil vor

ihren Knieen getödtet. Brynhild weissagte darauf ihr und Sigurds künftiges Geschick, und Gudrun fuhr wieder heim nach Giuki's Burg.

Dahin kam auch Sigurd eine kurze Zeit später; er ritt den Grani und führte all sein Gold mit. Grimhild ward ihm dermaßen zugethan, daß sie ihn zu ihrer Tochter Gatten erkor. Darauf gab sie ihm einen Zaubertrank, der ihn Brynhild vergessen machte und ihn sogar bewog, Giuki's Söhnen Stallbrüderschaft zu schwören und sich endlich mit Gudrun zu vermählen.

Nachdem nun Sigurd und die Giukungen weit über Land gefahren waren und manche preisliche Heldenthat verrichtet hatten, rieth Grimhild ihrem Sohne Gunnar, um Brynhild, Budle's Tochter, zu werben. Brynhild wohnte bei Heimir in Hlymdale; ihr Saal war von lohenden Flammen *) umgeben; nur Derjenige sollte sie besitzen, der durch die Flammen reiten mochte. Gunnar setzte an; aber sein Roß wurde scheu vor dem Feuer und war nicht darüberzubringen. Da vertauschte er seine Gestalt mit Sigurd, der auf dem Hengste Grani sogleich über die Flammen setzte und, an Gunnars Statt, um die schöne Brynhild warb, welche, zweifelnd und nur durch ihr Wort gedrungen, einwilligte. Er theilte drei Nächte lang ihr Bette, legte aber das Schwert Gram zwischen sie Beide: so wolle es sein Verhängniß. Nun nahm er ihr Andvari's Ring von der Hand und gab ihr einen andern aus Fafnirs Schatze. Darauf kehrte er durch die Flammen zu seinen Gefährten zurück, erzählte, nachdem er zuvor seine Gestalt wieder angenommen hatte, wie es ihm ergangen sei, und ritt fröhlich mit ihnen heim. Brynhild erzählte nun ihrem Pflegevater Heimir, wie ein gewisser Gunnar durch Wafurlogi geritten sei und um sie gefreiet habe; und wie sie versichert hätte, daß Sigurd allein das thun könnte, dem sie einen Eid schwur auf dem Berge. Brynhild zog nun zu ihrem Vater Budle, und Gunnars Hochzeit mit ihr wurde prächtig vollzogen. Als sie zu Ende war, da gedachte Sigurd erst aller der Eide mit Brynhilden; doch stellte er sich ganz ruhig an. Gunnar und Brynhild saßen in guter Kurzweil und tranken Wein.

Es begab sich eines Tages, daß Brynhild und Gudrun zu dem Rheinstrome gingen, ihre Haare zu waschen. Da Brynhild höher hinauf trat am Strome, fragte Gudrun, was das bedeuten solle? Brynhild antwortete: »Warum soll ich mich hierin eher, als anderwärts, mit dir gleichstellen? Ich wähne, mein Vater ist mächtiger, denn dein Vater; und mein

*) Diese Flammen hießen Wafurlogi, und Odin hatte sie um Brynhildens Burg geschlagen.

Mann vollbrachte mehr ruhmvolle Thaten und ritt durch das brennende Feuer; dein Mann aber war ein Knecht König Hialpreks.» Da verrieth ihr Gudrun, daß es Sigurd gewesen, der durch das Feuer geritten und der Nächte drei bei Brynhild verblieben sei; Andvari's Ring aber, den Sigurd von ihr genommen, könne sie nun an Gudruns Finger sehen. Brynhild erkannte den Ring und ward bleich; bald darauf ging sie heim, ohne ein Wort zu sprechen. Den nächsten Tag stritten sich Beide abermals um den Vorrang ihrer Männer, und Gudrun berief sich darauf, daß Sigurds Sieg über Fafnir mehr werth sei, denn das ganze Reich König Gunnars. Nun legte Brynhild sich hin, als ob sie todt wäre. Als Gunnar herzu kam, warf sie ihm seine und seiner Mutter Verrätherei vor und wollte ihn tödten. Högni aber ließ sie fesseln, worauf sie Gunnar wieder befreite. Nun wollte Brynhild Nichts mehr unternehmen; sie erfüllte die ganze Burg mit ihren Klagen. Gudrun sandte Sigurden zu ihr; vor ihm schüttete sie ihren ganzen Harm aus und sagte, daß sie Gunnarn hasse, Sigurds Tod jedoch auch wünschen müsse. Als er sagte, wie sehr es ihn härme, daß sie sein Weib nicht geworden sei, und wie er sie nun gern zum Ehegemahl nehmen möchte; entgegnete Brynhild, daß sie eher ihr Leben lassen, als König Gunnar betrügen wolle: sie habe geschworen, den Mann zu ehelichen, welcher durch das Feuer reiten werde, und diesen Eid wolle sie nun halten oder sterben. Sigurd sagte: »Lieber, als du stirbst, will ich Gudrunen verlassen.» Und so schwollen seine Seiten, daß seine Panzerringe entzweisprangen. »Nicht will ich dich, und auch keinen Andern,» sagte Brynhild, und Sigurd ging hinweg.

Jetzt drohte Brynhild, Gunnarn zu verlassen, wofern er den Sigurd nicht tödten würde. Gunnar ward unschlüssig, als es ihm Högni widerrieth; endlich sagte er, es sei eine gültige Todesursach, daß Sigurd mit Brynhilden das Bett getheilt habe; und so sollte Guttorm, der einzige Bruder, der mit Sigurd keine Blutgenossenschaft beschworen hatte, gereizt werden, die That zu vollbringen. Sie verhießen dem Guttorm also einen Theil des Reichs und gaben ihm überdies eine Brühe von Schlangen- und Wolfsfleisch, damit er desto grimmiger würde. Dennoch wich Guttorm zwei Mal vor Sigurds leuchtendem Auge von seinem Bette; erst zum dritten, da er ihn schlafend fand, durchstieß er ihn. Sigurd erwachte, warf den Mörder noch unter der Thür mittendurch, so daß Haupt und Hände im Zimmer blieben. Gudrun, neben dem blutenden Gemahl, erwachte zum Jammer. Sigurd tröstete sie noch, ehe denn er starb. Brynhild aber frohlockte, als sie Gudruns Seufzer hörte. Da rückten ihr Gunnar und Högni ihren Frevel vor; Brynhild aber erinnerte sie an ihren eigenen

Treubruch, und nachdem sie von Niemand besänftigt werden konnte, durchbohrte sie sich mit einem Schwerte die Seite. Sterbend, weissagte sie noch das Geschick Gudruns und die Vertilgung von Sigurds ganzem Geschlecht. Sie ordnete dann ihre Bestattung an und fuhr auf einem prächtigen Wagen zum Scheiterhaufen. Am Wege saß ein scheußliches Riesenweib vor ihrer Höhle und schmähte mit harten Worten die vorüberziehende Brynhild, welche sich aber durch das Verhängniß entschuldigte. Dann bestieg sie den flammenden Holzstoß; neben ihr lag Sigurds Leichnam mit vier Mannen und zwei Habichten, und das Schwert, wie bei jener Vermählung, zwischen ihr und ihm.

Gunnar und Högni bemächtigten sich nun des Hortes samt dem Andvari'sringe. Gudrun aber erstarrte in Schmerz. Sie klagte über den edlen Helden, den auch sein Roß Grani betrauerte, und entfloh in wilde Wälder, den Tod suchend. Nach fünftägiger Wanderung kam sie zu König Hialprek und saß da bei Thora, Hakons Tochter, in Dänemark, sieben Halbjahre und legte ein Gewebe an, darein sie Sigurds Kämpfe und Abenteuer und die Thaten hunischer Helden wirkte. Dergleichen war ihre Ergötzung, doch gedachte sie sehr ihres Harms. Als Grimhild ihren Aufenthalt erfuhr, berief sie ihre Söhne, und reis'te mit ihnen und einem zahlreichen Gefolge, darunter Longobarden, Franken und Sachsen, zu ihr, um sie zur Vermählung mit König Atli zu bewegen. Gudrun traute ihnen nicht; allein Gunnar gab ihr einen Zaubertrank ein. Hierauf weissagte Gudrun viel Böses von ihrer Verbindung mit Atli; endlich aber wurde sie darzu doch überredet. So stiegen sie denn Alle auf ihre Rosse, und ihre Frauen wurden auf Wagen gesetzt; und so fuhren sie vier Tage zu Rosse, und andre vier zu Schiffe, und die dritten vier wieder auf Landwegen, bis sie zu König Atli's Burg kamen, wo ein herrlich Hochzeitmahl begangen ward. Doch hat ein Jeder gesehen, daß die Braut Atli'n nimmer zulachen mochte.

Einmal hatte Atli mehrere Träume von übler Vorbedeutung, die aber Gudrun zu seinem Besten auszulegen wußte. Sodann kam es ihm in den Sinn, wie die Giukungen an Brynhilds, seiner Schwester, Tode Schuld seien, und wie sie Sigurds Gold eigenmächtig an sich gebracht hätten. Da faßte Atli den Entschluß, zu den Giukungen zu senden und sie durch Einen, Namens Vingi, zum Gastmahl zu bitten. Gudrun merkte die Abrede; sie schnitt also warnende Runen, und nahm einen Goldring und knüpfte darein ein Wolfshaar und gab dieses Alles dem Boten des Königs in die Hände. Bevor sie aber ans Land stiegen, schnitt Vingi die Runen um, daß sie lauteten, als wenn Gudrun sich freute, daß die Brüder ihr zu Besuch kämen. Und als Vingi zu Gunnars Burg gekommen war,

da verhieß er den Giukungen große Ehren, sofern sie der Einladung Atli's folgen würden. Gunnar hatte wenig Lust, und Högni rieth ganz darvon ab. Als aber das Gastmahl zu Ende ging, und Gunnar berauscht wurde, ließ er sich verleiten und gab dem Vingi sein Wort zur Fahrt.

Inzwischen hatte Kostbera, Högni's Frau, die Runen gelesen und bemerkt, daß sie umgeändert waren. Sie suchte ihren Mann also von der Fahrt abzuhalten und erzählte ihm ihre bösen Träume; allein Högni deutete diese auf eine ganz andere Art. Eben so sagte Gunnar, als ihm seine Gattin Glaumvör Aehnliches vorhielt, daß Niemand seinem Schicksal zuvorkommen könne. Alle riethen die Reise ab und geleiteten die Abfahrenden mit Trauer zum Seestrande hin. Diese schieden endlich mit wenig Worten und ruderten gleich darauf so heftig, daß der Kiel beinahe halb vom Schiffe losging und die Wirbel zerbrachen. Sodann ritten sie eine Weile durch einen dunklen Wald. Da sahen sie ein gewaltiges Kriegsheer vor sich; dennoch brachen sie das Burgthor auf und ritten hinein. Nun sagte Vingi, daß sie verrathen wären. Sie rannten ihn also nieder und schlugen ihn mit den Streithämmern zu Tode.

Jetzt befahl Atli seinen Mannen, die Fremden in der Halle selbst anzugreifen. Als Gudrun Waffengeräusch hörte, warf sie den Mantel von sich, kam herein und versuchte, nachdem sie ihre Brüder umarmt hatte, einen Vergleich zu stiften. Da sich aber Alle weigerten, ward sie grimmiggemuth, fuhr in den Harnisch und nahm sich ein Schwert und focht mit ihren Brüdern. Lange währte die Schlacht. Atli verlor manchen von seinen Kämpen; endlich geschah ein harter Anfall, so daß alles Volk der Giukungen fiel, und die zwei Brüder allein dastanden im Kampfe. Nun erst wurden sie von der Uebermacht überwältigt und gefangengenommen. Sogleich gebot Atli, man solle dem Högni das Herz ausschneiden. Atli's Rathgeber schlug vor, dasselbe, an Högni's Statt, mit dem Knechte Hialli vorzunehmen. Und als man diesen ergriff, und er schrie; da sagte Högni, es bedünke ihn leichter, selber dies Spiel zu bestehen. Darauf kam der Knecht los. Gunnar und Högni aber wurden in Fesseln gelegt. Da sprach Atli zu Gunnar, daß er ansagen sollte, wo das Gold liege, wofern er das Leben behalten wolle. Gunnar antwortete: »Zuvor muß ich das Herz meines Bruders Högni blutig sehen.« Und nun ergriffen sie den Knecht abermals und schnitten ihm das Herz aus und trugen das vor Gunnar. Er aber sagte: »Eines Zagen Herz mag man hier sehen, und ungleich ist es dem Herzen Högni's, des Kühnen: denn nun zittert es sehr, und doch halbmal minder, als da es ihm in der Brust lag.« Jetzt schnitt man Högni das Herz aus, und dessen Starkmuth

war so groß, daß er lachte, während er diese Qual litt. Da man es Gunnarn brachte, erkannte er das Herz, welches nimmer gebebt, und sagte, er allein nur wisse, wo der Hort liege, und es sollte der Rhein eher des Goldes walten, ehe denn seine Feinde sich darein theilten. Nun ward Gunnar in eine Schlangenhöhle gesetzt, und waren ihm die Hände festgebunden. Gudrun sandte ihm eine Harfe, und er zeigte seine Kunst, daß er die Saiten mit den Zähnen schlug, und spielte so schön und vortrefflich, daß alle Würmer einschliefen, ausgenommen eine Natter, groß und scheußlich: die kroch zu ihm und grub sich mit ihrem Stachel ein, bis sie in sein Herz stach; und da ließ er sein Leben mit großem Heldenmuth.

Stolz auf seinen Sieg, begann Atli, Gudruns zu spotten; als er aber ihre Erbitterung merkte, suchte er sich wieder mit ihr auszusöhnen. Sie stellte sich besänftigt und verlangte, daß ein großes Gastmahl veranstaltet werde, zum Andenken der Gefallenen. Atli traute ihr und ließ es geschehen. Ehe aber noch die Todtenfeier bereitet war, ergriff Gudrun ihre beiden Knaben und tödtete sie. Als Atli nach seinen Kindern fragte, da antwortete Gudrun: »Ich werde es dir sagen; da du meine Brüder erschlugst, sollst du auch meinen Anschlag hören: deine Söhne hast du verloren, und ihre Schädel stehen hier beide als Tischbecher, und selber trankst du ihr Blut mit Wein vermischet. Sodann nahm ich ihre Herzen und briet sie am Spieße, und du aßest sie.» Atli verwies ihr mit argen Worten ihre Grausamkeit; Gudrun aber sagte, daß nicht übel genug verfahren werden könne mit solch einem König.

Högni hatte einen Sohn nachgelassen, der Niflung hieß; der hatte großen Haß auf König Atli und sagte Gudrunen, daß er seinen Vater rächen wollte. Sie nahm es wohl auf und sie beriethen sich darüber, wie es zuwegegebracht würde. Und als der König am Abend nach der Mahlzeit entschlafen war, kamen sie Beide, um ihn zu tödten. Gudrun stieß ihm endlich ein Schwert in die Brust; und wie Atli den letzten Athemzug that, legte sie Feuer an im Saale, und es griff so schnell und heftig um sich, daß Alles darbei aufbrannte, und Atli's Hofleute sämtlich ihren Tod darbei fanden. So wurde der lange Unfrieden gestillt.

Nun stürzte sich Gudrun selber ins Meer; allein starke Wogen trieben sie ans Land, und sie kam zu des mächtigen Königs Jonakur Burg. Bald darauf ehelichte Jonakur Gudrunen, und ihre Kinder waren Hamdir, Sörli und Erp. Svanhild, Gudrunens Tochter mit Sigurd, wurde ebenfalls hier auferzogen. Von ihrer Schönheit hörte König Jörmunrek und sandte alsbald seinen Sohn Randvor und seinen Rathgeber Biki dahin, damit sie für ihn um Svanhildens Hand werben sollten. Die Verlobung wurde wirklich

auch, obgleich gegen Gudruns Willen, vollzogen. Als sie heimsegelten, reizte Biki den Königssohn, Svanhilden freundlich zu thun, indem es ziemender sei für ihn, eine so schöne Braut zu haben, als für den alten König. Da sie gelandet waren, sagte Biki zu Jörmunrek, daß sein Sohn Svanhildens Gunst genieße. Der König gebot, Randvorn an den Pfahl zu knüpfen. Und als Randvor zu dem Pfahle geführt war, da nahm er einen Habicht und pflückte von ihm alle Federn und sagte, daß man ihn seinem Vater zeigen sollte. Der König errieth, was darunter gemeint sei (wie er sich nämlich selbst aller Ehren entfremdet habe), und befahl, seinen Sohn loszugeben; allein Biki hatte es unterdessen so geleitet, daß Randvor schon todt war. Auf Biki's Rath sollte nun auch Svanhild eines schmachvollen Todes sterben. Sie ward also im Burgthore gebunden, um von Pferden zertreten zu werden. Aber als sie die Augen aufschlug, die, wie jene ihres Vaters, leuchteten, da wagten es die Rosse nicht, auf sie zu treten; erst als Biki ihr einen Sack über das Haupt ziehen ließ, endete sie ihr Leben.

Gudrun reizte darauf ihre Söhne, Sörli und Hamdir, Svanhilden zu rächen, und führte große Wehklage über alles Unglück, das sie erlebt hatte. Nun heißt es von den Söhnen Gudruns, daß sie ihre Heerkleider so bereitet hatte, daß kein Eisen dardurch drang, und sie bat sie nur, sich vor Steinen in Acht zu nehmen. Und als sie auf den Weg gekommen waren, fanden sie ihren Bruder Erp und frugen, wie er ihnen helfen würde? Er antwortete: »So wie die Hand der Hand, oder der Fuß dem Fuße.» Das däuchte ihnen keine große Hülfsleistung zu sein, und sie erschlugen Erpen. Kurz darauf stolperte Hamdir und stützte die Hände unter; da sprach er: »Erp wird wahr gesagt haben; und ich würde nun fallen, wenn ich mich nicht mit den Händen stützte.» Bald darnach stolperte Sörli und glitt mit dem Fuße aus und sprach: »Fallen würde ich, wenn ich mich nicht auf beide Füße stützte.» Sie gingen nun vor König Jörmunrek und fielen ihn sogleich an. Hamdir hieb ihm beide Hände ab, und Sörli beide Füße. Da sprach Hamdir: »Ab müßte nun das Haupt, wenn Erp hier wäre.» Nun drangen die Männer auf sie ein; sie aber wehrten sich wohl und ritterlich und wurden manchem Manne zum Schaden. Da sprach König Jörmunrek: »Nicht könnt ihr diese Männer bezwingen; ihr sollt sie mit Steinen zutodewerfen.» Und so ward gethan; und da flogen von allen Enden Steine auf sie, und ward ihnen das zum Untergange.

Hiermit endet die Saga von Sigurd und den Niflungen.

G. Th. Legis.

Der St. Hubertusbrunnen.

In grauer Vorzeit herrschte einst ein sehr reicher Graf, Namens Hugo, der viele Burgen, Güter und Städte besaß und bei allen Regenten und Herren der Christenheit in hohen Ehren stand. Seine Gemahlin war ein Wunder von Schönheit und Zucht; aber so brünstig sie auch Gott um Kinder bat, wurde sie doch darmit nicht erfreut. Darüber härmte sich der Graf Tag und Nacht, und sein Gemüth ward endlich so traurig, daß er alle menschliche Herrlichkeiten und Vergnügungen haßte und von keiner Freude mehr hören wollte, einzig die Jagd ausgenommen, deren wildes Gelärm noch zuweilen seinen Gram übertäubte, und die er daher fast täglich in seinen Forsten trieb.

Einst zog er mit einer großen Jägerschaar durch den Wald. Man jagte eine Menge Hochwild auf, und Jeder suchte seine ausersehene Beute, so geschwind als möglich, zu ereilen. Graf Hugo sprengte mit seinem vogelschnellen Roß einem schönen Hirsche von besonderer Größe nach, dessen Flucht ihn bald seitwärts von dem Jagdgefolge ab und so weit nach der Tiefe des Waldes zog, daß er endlich anhalten mußte, um sich ein Zeichen zu machen und dardurch die Rückkehr zu seinen Begleitern zu sichern.

Da gewahrte der Graf ein junges Bauernweib, das über dem Holzlesen ermüdet war und wenige Schritte von ihm auf einem Wildpfad im Grase sanft schlief. In ihren Armen lag ein holdes Knäblein und blickte auch manchmal ganz munter nach dem Reiter auf und lächelte ihn an. Aber der Graf ward über der Betrachtung dieses Knaben sehr traurig, wandte sein Angesicht weg und ritt traurig vorüber, indem er ausrief: »Ach, wie viel tausend Mal glücklicher ist doch diese arme Frau in ihren elenden Lumpen, als ich mit all meinem Prunk und Ueberflusse, da sich ihr Herz eines so schönen Söhnleins erfreuen mag!» — Hiermit wollte er sein Roß von Neuem zur wilden Jagd antreiben; allein er fühlte neue Sehnsucht, das schöne Knäblein noch ein Mal zu sehen, und ritt daher wieder zu der schlafenden Frau zurück. Diese erwachte jetzt von dem Geräusche, schrie und fürchtete, es möchte ihr oder dem Kinde Leides geschehen. Da stieg der Graf von seinem Rosse, tröstete sie und sprach: »Fürchte dich nicht: denn ich bin dein gnädiger und günstiger Herr, der Graf Hugo; und weil ich sehe, daß du in großer Armuth leben mußt mit deinem schönen Kindlein: so soll es von nun an euch Beiden wohl gehen euer Leben lang.» — Hiermit zog er einen überaus köstlichen Ring vom Finger und schenkte ihn der Frau mit den Worten: »Nimm dieses Kleinod und thue dir mit deinen Hausgenossen gütlich, und kaufet euch Felder und Wiesen, bis

ihr genug habt. Doch ermahne ich dich, daß ihr darbei Gottes und meiner nicht vergesset, sondern fleißig für mich und meine Ehefrau beten möget, damit Gott auch uns segne. Und wann dein Knäblein erwachsen sein wird, sollst du mir es bringen: denn ich will für seine Nahrung und Aufnahme unter mein Jagdgesinde sorgen, also daß ein stattlicher Jägersmann aus ihm werden soll.»

Ueber diese frohe Kunde fing die arme Frau vor Freuden an zu weinen und lief eilends nach Hause, um ihrem Manne Alles zu sagen.

Graf Hugo ritt hierauf nach der Gegend hin, wo er wieder zu seinem Gefolge zu gelangen hoffte; allein nach mehreren Stunden hatte er noch keine Spur von demselben gefunden, wußte nicht mehr, wo er selber war, und fühlte in allen Gliedern eine ungewöhnliche Schläfrigkeit. Daher band er das Roß an einen Baum und legte sich im Schatten eines überhangenden Felsens nieder, um ein Wenig zu ruhen. Kaum war er eingeschlummert, als ihm träumte, der heilige Hubertus stehe vor seinem Lager, mit Spieß, Pfeil und Bogen bewaffnet, und rede ihn, freundlich, folgendergestalt an: »Hugo, dieweil du dich fromm vor Gott bezeigt hast, so hat er dein Gebet erhört: deine Hausfrau wird ein schönes Töchterlein gebären, und es soll Maria heißen.» Hierauf kam es dem Grafen vor, als verschlösse der Heilige Etwas in den Felsen, der sich vor seinem Befehle willig auf- und wieder zuthat. Auch faßte er zuletzt seinen Spieß, wie einen Schreibstift, und zeichnete an die glatte Steinwand schöne, goldne Striche, woraus endlich der Umriß einer wunderherrlichen Jungfrau entstand, welches Alles der Graf mit höchstem Erstaunen ansah. Aber Hubertus wandte sich darauf wieder zu ihm und sagte: »Damit dir nun offenbar werde, daß dein Traum, welchen du weder deinem Weibe noch Kinde jemals verrathen sollst, nicht leer, sondern von göttlicher Art sei; so will ich dir ein Zeichen machen und einen köstlichen Brunnen hier stiften, wo zuvor keiner gewesen. Nun sollst du aber künftig eine Stunde rings um ihn her nicht mehr jagen, hetzen und stellen, sondern alles Wild in diesem Bezirke schonen und mir hegen und heilig halten. Und das Wasser dieses Quelles wird überaus köstlich sein und gesünder, als alle Brunnen weit umher. Es wird auch gar vielerlei bösen Zauber auflösen; aber wenn zwei gute Freunde einen Becher aus dem Quell unter sich theilen, so werden sie einander treu sein bis in den Tod.» — Da stieß der Heilige seinen goldnen Spieß drei Mal in das Gras und verschwand.

Graf Hugo erwachte gleich darauf, verwunderte sich über den schönen Traum und schaute neugierig nach dem Bilde der Jungfrau an der Felsenwand. Doch er bemerkte dort Nichts

mehr von den goldnen Zügen, sondern der Felsen war an jener Stelle nur mit einem lustigen, grünen Moose überwachsen. Aber im Emporschwingen sah er mit Erstaunen, daß vor seinen Füßen ein herrlicher Quell langsam aus der Erde hervortrat. Er war anzusehen, wie ein breites Silberband; und indem sein glänzendes Wasser sich langsam durch das Gras fortwälzte, drückte es für sich selbst zwei sanftgekrümmte Ufer in den Boden ein, als wäre es so schwer und gediegen, wie fließendes Silber; und der Graf sah vor seinen Augen die anmuthigsten blauen Blümlein aufsprießen. Er folgte dem Laufe des Quells mit heiligem Grauen bis zum nahen Bache, wo derselbe sich mit dem gemeinen Wasser, wie mit seines Gleichen, vermischte und weiterfloß.

Indem der Graf dieser Begebenheit weiter nachdachte, erschien von allen Seiten sein Jagdgefolge. Sie hatten ihren Herrn lange gesucht und freuten sich, ihn hier so fröhlich und wohlgemuth anzutreffen. Er zeigte ihnen darauf den vortrefflichen Brunnen, den er hier entdeckt habe, und Niemand konnte sich eines so reichen, klaren Quells in dieser Gegend erinnern. »Nun wohlan,« sagte Hugo; »so gesegne uns Gott den ersten Trunk aus diesem Quell, der forthin der Hubertusborn heißen soll, weil wir ihn auf der Jagd entdeckt haben.« — Darmit schöpften Alle ihre Kürbisflaschen voll, erhoben ein freudiges Jagdgeschrei und tranken; worauf sie sich so gestärkt und neubelebt fühlten, daß sie die labende Kühlung und Reinheit des Quells nicht genug loben konnten. Auch nahm der Graf eine Flaschevoll zu sich, um zu Hause seiner Gemahlin daraus Bescheid zu thun, welche dann das Wasser ebenfalls sehr köstlich fand.

Gar bald zeigte sich auch die Erfüllung Dessen, was Sankt Hubertus verheißen hatte. Denn nach Jahresfrist kam die Gräfin mit einem Töchterlein nieder, welches man Maria nannte, und welches gar schnell und freudig zu einer ausnehmendschönen Jungfrau heranwuchs, so daß die Aeltern über sein gutes Gedeihen unaussprechliche Freude empfanden und wegen seiner Schönheit von allen Fürsten und Herren weit und breit beneidet wurden.

Aber Hugo vergaß über seinem Glücke nicht, was Sankt Hubertus ihm befohlen hatte; sondern gebot in seiner ganzen Grafschaft, daß man Frieden um den Brunnen her halten sollte, und ließ überall, eine Stunde weit von demselben in der Runde, Hegepfähle aufstellen, so daß alles Wild in diesem Bezirk eine Freistatte fand und von keinem Jäger verfolgt oder erlegt werden durfte. Daher ward der gehegte Raum bald ein überaus lustiger Aufenthalt: das Wild scheute innerhalb desselben keinen Menschen, und die Vögel bauten dort am Liebsten ihre Nester und sangen nach Herzenslust. Weil nun die

Digitized by Google

ganze Wildniß dem Grafen eigen war, so wurden auch dessen arme Unterthanen, die in jener Gegend wohnten, gar froh über diese Hege: denn das Wild that plötzlich, als wäre es in die Hege gebannt, und verlangte nicht mehr, ihre Saatäckerlein abzuweiden; sondern blieb lieber auf seinen sichern Waldhuten, da ihm draußen überall die Jäger auflauerten. Der Graf aber befriedigte seine Jagdlust in andern Wäldern.

Er nahm auch das Knäblein, dessen Mutter er einst im Walde seinen Ring geschenkt hatte, bald zu sich; und es erwuchs daraus ein so treuer und kühner Knabe, daß ihn Hugo zum Diener seiner Tochter und zu seinem Leibjäger machte und diesem getreuen Jüngling, Medorus genannt, unter allen Dienern seine Gunst am Meisten zuwandte.

Ernst Wagner.

Der Siegeskranz.

Eines Abends spät klomm von einem hohen Harzberge ein alter Rittersmann mühsam in das Thal hinab. Er war Leuthold geheißen, und vormals aller dieser Gegenden Beherrscher gewesen; jetzt aber hatte ihn die Uebermacht eines reichen Grafen vertrieben, und der wohnte nun auf der ehrbaren Stammfeste, an welcher seinen Blick zu weiden, der alte Leuthold noch jeden Abend, so lange die waldige Höhe bei seiner Hütte wegsam blieb, hinaufstieg und nach den zwei hohen Schloßthürmen hinüberschaute, bis die Sonne unterging. Dann ging auch der alte Mann wieder in das Thal hinunter, wo man ihn, als unschädlich und ohnmächtig, wohnen ließ: denn sein einziger Erbe, ein ringfertiger, freudiger Kampfesheld, war in der Vertheidigung des väterlichen Herdes gefallen. Auf seinem Heimwege kam der greise Ritter immer an einer Kapelle vorüber, die er in besseren Zeiten hatte bauen lassen, und wo jetzt der Leichnam des jungen, in Ehren erschlagenen, Herrn eingesargt lag. Dann kniete der Vater vor des kleinen Baues Thür nieder und betete ein Paternoster für die Seelenruhe seines lieben Sigebald; und so that er auch heute. Beim Aufstehen blickte er dann sehnsüchtig durch die Fenster hinein, konnte aber immer Nichts von dem Sarge gewahren: denn der stand in einer Mauerblende hinter dem Altar; und den Schlüssel zu der Thür hatte der verwaiste Vater, gleich nach der Beisetzung, voll überwältigendes Schmerzes in die reißenden Frühlingswirbel der Bude*) geschleudert. Das bereute er nun zu vielen Malen: denn es fehlte dem Verarmten an Geld, um zu dem sehr kunstreichen Schlosse einen neuen Schlüs-

*) Bode, die am Fuße des Brockens entspringt. H.

sel fertigen zu lassen; und so hatte er sich selbst und seine fromme Hausfrau und seine Nichte Diotwina, die Sigebalds Verlobte gewesen war, von den theuren Ueberbleibseln ihres liebsten Glückes ausgesperrt. Niemals war seine Sehnsucht darnach so innig gewesen, als eben heut Abend. Er sah die Thür mit heißer Wehmuth an; er hätte sie fast gebeten, Raum zu geben, und gemeint, sie müsse ihm Folge leisten: aber sie starrte ihm, fest und unbeweglich, entgegen; kaum ließ sich die Klinke an dem eingerosteten Schlosse genugsam auf- und niederdrücken, um die Festigkeit, mit welcher Alles in den ehernen Kammern beharrte, darzuthun. Nachdem der alte Mann eine Weile vergebens an der Grabstätte des Sohnes geklinkt hatte, ging er, die Augen voll Thränen und kopfschüttelnd über sich selbst, vollends nach der Hütte zurück.

Er fand die Hausfrau mit dem spärlichen Abendbrod auf ihn warten. »Wo ist denn Diotwina?» fragte er. — »In ihre Kammer gegangen,» entgegnete die Alte. »Es ist ja heute der Jahrestag von ihrer und Sigebalds Verlobung, welchen sie, wie du weißt, immer in Fasten und Einsamkeit hinzubringen beschlossen hat.» — Der Ritter seufzte sehr tief und blieb eine ganze Weile still; endlich hub er wieder an: »Wie viel Geld haben wir denn jetzt beisammen?» — »An zwei Reichsgulden, aber nicht voll,» sagte die Hausfrau. — »Und der Schlösser forderte für den Schlüssel?» — »Drei Goldgulden.» — Da fing der alte Mann wieder an, zu seufzen, und sah, fragend, im Gemach umher. — »Ja,» sagte die Hausfrau: »zu verkaufen giebt es hier Nichts mehr; es wäre denn das Eine. Der Schlösser meinte, da gäbe er gern noch ein Paar Goldgulden zu.» — »Du meinst den da oben,» sagte der Greis, nach seinem alten Schwerte emporschauend; die Frau nickte mit dem Kopfe. Aber er fuhr zornig in die Höhe und rief: »Da sei Gott vor! Ich werde freilich mit der alten Waffe nicht Viel mehr ausrichten in dieser Welt; aber ehrlich auf meinem Sarge soll sie dennoch zu liegen kommen. Der Sigebald selbst verzieh' es mir wohl im Himmel kaum, gäb' ich die alte Ehrenklinge weg.» — Die Hausfrau fing an, hinter der hohlen Hand zu weinen: denn sie mußte daran denken, wie oft ihr erschlagener Sohn, als ein schöner, freudeglänzender Knabe, mit dieser Waffe gespielt und darzu von künftigen Siegen gestammelt hatte. — Da wurden die beiden alten Leute ganz still, löschten ihr Licht und gingen zu Bette.

Es mochte schon gegen Mitternacht gehn, da hörte der greise Ritter ein wunderliches Rufen und Tönen durch die Thäler ziehn; von einer Waldeshöhe her leuchtete Etwas, wie eine hohe Flamme, durch des kleinen Kammerfensters Scheiben. Er wollte aufstehn und um sich schauen; aber die Hausfrau sagte: »Bleib' liegen, Mann: ich höre es schon lange

und bete still für mich hin. Das ist gewißlich ein ungeheurer Zug des wüthenden Heeres.» — »Hm,» sagte Leuthold, »den wilden Jäger hab' ich wohl sonst oftmals im mächtigen Forst über mich hinbrausen hören; aber das ist ganz ein Andres.» — »So muß es sonst ein Hexenwerk sein,» sagte die Frau. »Wer weiß, was oben auf dem Brocken gebraut ist? Ich bitte dich, bleib' liegen und laß keine vorwitzigen Gedanken darüber in dir aufkommen.» Der Greis gab auch der Frau nach, blieb still und betete leise. Nach einer Weile fing er wieder an: »Frau, da ritt Einer auf einem Schimmel das Fenster vorbei, gerade wie unser seliger Sohn zu reiten pflegte!» — Sie zitterte und verwies ihn mit leiser Stimme zum Schweigen. Wieder aber nach einer Weile sagte der Alte: »Hörtest du, wie's da oben vom Berge herunterrief: Schwenkt euch! Haut ein! Der Nachtsturm nahm mir's halb vor den Ohren weg. Aber kurz ehe Sigebald fiel, hat er noch eben so gerufen.» — »Wenn du mich tödten willst mit Angst und Schreck,» sagte die Frau, »oder mich gar wahnsinnig machen; so fahre nur in solcher Rede fort; es bedarf wohl kaum eines Wortes mehr.» Da schwieg der alte Mann und drängte seine Gedanken, deren viele und seltsame einander kreuzten, in die Brust zurück. Das wunderliche Getöse schwieg auch oder verlor sich vielmehr in andre Thäler, und gegen Morgen schliefen die beiden alten Leute ein.

Der helle Tagesschein sah schon wieder über die Berge; die Hausfrau saß bereits an ihrem Spinnrocken; der greise Ritter wollte eben zur Pflege des kleinen Gärtleins mit Hacke und Spaten hinausgehen, da drehte er sich noch unter der Thür und sagte: »Seltsam ist es doch! Wenn einmal die Nacht mit ihren Räthseln und Spukhistorien in des Menschen Hirn hineingedrungen ist, will sich's gar nicht wieder zur Ruhe geben. Da hab' ich bis an den lichten Morgen von dem Aerntefeste geträumt, wie wir es in besseren Zeiten auf der Stammburg zu feiern gewohnt waren.» — »Fürwahr seltsam!» unterbrach ihn die Hausfrau. »Darvon hat mir gerade auch geträumt. Die Bauern zogen mit ihren blanken Sensen zum Schloßhofe herein, ihre Frauen und Töchter mit den bunten Harken, viele Bänder daran. Hoch leuchtete der Aerntekranz in das Blau des hellen Sommertages empor, und ach! voran schritt mein liebes, liebes Kind, ein zarter Knabe noch, ganz überundüber in ein Geflecht von blauen Kornblumen eingewunden, ein schönes Kränzchen, wie ein Bräutigam, auf dem Kopfe und eine große, rothe Blume vor der Brust. Und ich kannte die rothe Blume wohl!» Sie senkte wehmüthig das Haupt; und der Ritter, um sie von des einzigen Sohnes Todeswunde abzulenken, sagte: »Das mit dem Singen ist mir

doch das Seltsamste. Ich hörte das geistliche Lied, womit die Schaar hereingezogen war, noch im Erwachen; und so ist mir noch in diesem Augenblick zu Muthe, als klinge es in derselben Weise dort über den Berg hervor, den waldigen Abhang immer näher herunter; ja, wie ich jetzt die Thür aufmache, wird mir's ordentlich, als dringe der Klang stärker herein.» Die Hausfrau vernahm das Alles auch und erhob sich in stummem Erstaunen, um an der Hand ihres Eheherrn vor die Thür hinauszutreten und sich nach den wundersamen Klängen umzuschauen, dreist gemacht durch den tröstlichen Morgenstrahl, welcher die Bäume vergoldete und das thauige Gras unter ihnen, dreister noch durch die gottesfürchtige Weise des immer näher heranwehenden Liedes; Schalmeien und Rohrflöten klangen in den Gesang.

Indem die beiden alten Leute in die Hüttenthür traten, wurde zwischen den Buchenstämmen vieles Landvolk sichtbar, mit grünen Zweigen auf ihren Hüten, mit blanken Sensen in ihrer Hand, zum Theil aber auch mit blanken Hellebarden und Speeren. »Ei Gott!» sagte die Hausfrau. »Es ist doch jetzt nicht Aerntezeit? Und wo wollen sie denn überhaupt so mit Sang und Klang hinaus? Sieh einmal, wie das Morgenroth auf ihren Sensen blitzt!» — »Hm, die müssen irgendwo ein sehr ernsthaftes Mähen gehalten haben;» murmelte der Ritter: denn er kannte das Roth an den blanken Stahlklingen viel zu gut, um es, wie seine Frau, für Morgenroth anzusehn. Während dessen hatten die Landleute einen Halbkreis um das ehrwürdige Ehepaar geschlossen; und zwischen dem Sensen- und Lanzenwetzen, welches sie nach beendigtem Liede anhuben, trat Diotwina aus ihren Reihen hervor, ging, wie verklärtes Antlitzes, auf die staunenden Aeltern zu und sprach: »Wer früh zum Beten geht, findet gute Frucht. Hier an des Waldes Saum sind mir jetzt eben diese Heldenmänner begegnet und wollen, daß ihr's zuerst aus meinem Munde hören sollt: sie haben euch eure Burg wieder erfochten; die Gegend ist frei, der Dränger todt!»

Der greise Ritter starrte umher, als sei er, wachend, in die Träume der vergangenen Nacht zurückgesunken; da nahte sich ihm der älteste der bewaffneten Landleute, auch ehrwürdiggraues Hauptes, wie sein Oberherr, und indem er ihm leise Hacke und Spaten aus den Händen nahm, legte er ihm einen alten, silbernen, mit Gold eingelegten Stab in die Arme, den Leutholds Ahnen seit undenklichen Zeiten geführt hatten, und der jetzt mit den übrigen heiligen Familienrechten zurückerobert war. Darzu jubelten die Männer im Kreise beständig Diotwinens Worte nach: »Die Gegend ist frei, der Dränger todt!» und ließen Waffen und Sensen lustig aneinander klingen. — »Es ist wirklich so,» sprach der alte Landmann zu den, noch

immer zweifelhaft staunenden, Eheleuten. »Euer Brudersſohn, Richard, iſt von ſeinem Kreuzzuge heimgekehrt, mein edler Herr, und hat ſeit geſtern Abend, wo er ſich in den erſten Gehöften ſehen ließ, alle dieſe Wunder vollbracht. Er mochte wohl ſchon wiſſen, wie innig wir uns nach unſerm alten, rechten Herrn ſehnten: denn er redete uns Alle darauf an, daß wir Speer und Senſe für euch erfaſſen müßten, wie auf ein nothwendiges, ſchon längſt voraus beſprochenes, Thun; und da glaubten denn auch die Unentſchloſſeneren, es könne nicht anders ſein. Drauf klangen die Sturmglocken, leuchteten die Kriegsfeuer von den Bergen; und, ſchnell zuſammengeſtrömt, waren wir durch den jungen Helden eben ſo ſchnell geordnet und wunderſam durch ſeine Reden begeiſtert. Da ging es, wie im Fluge, die Thäler aufundnieder, wo ſich irgend des Grafen Waffenknechte nur blicken ließen. Endlich erſtürmten wir die Burg, und der Graf ſtürzte, verzweifelnd, in ſein Schwert. Der junge Sieger führte uns bis unfern von hier, euch entgegen; dann ſprengte er nach eurem Stammſitze zurück, wohl um Alles zu eurem Empfange zu ordnen. Iſt es euch nun gefällig, von uns dahingeleitet zu werden; ſo ſtehen drei ſanfte, wohlgerittene Roſſe aus den Marſtällen eurer eignen Burg für euch und die edle Frau und das holde Fräulein in unſrer Schaar.«

Mit weitausgebreiteten Armen ſegnete der alte Herr ſein treues, tapferes Volk; die Roſſe wurden herbeigeführt; man hob die drei verehrten Herrſchaften hinauf und zog in frommem Jubel den Weg nach der Stammburg entlang.

Der alte Landmann ſchritt immer neben des Ritters Pferde hin und erzählte von dem Kampfe dieſer Nacht und von den wunderſamen Thaten Richards. Wie nun Leuthold mit wachſender Freude und Verwunderung des Neffen Großherzigkeit und Feldherrnkraft und Heldengeiſt in vielfachwechſelnden Begebenheiten vernahm, ſchwoll ihm endlich das edle Herz ſo ungeſtüm vor dankbarer Begeiſterung, daß er laut ausrief, dem ganzen Zuge vernehmlich: »So gelob' ich denn bei meiner ritterlichen Ehr' und Treue, daß unſer muthiger Retter das Liebſte zu Eigen haben ſoll, was ich nur auf der Erde kenne, und das iſt meine holde Nichte Diotwina! Sie ſei ihm verlobt vor Gott und Menſchen!» Er hatte die rechte Hand, wie zum Eide, gegen den Himmel ausgeſtreckt. Der Zug hielt, ſtaunend, und betrachtete den glühenden Greis; ſeine Hausfrau aber ſah todtenbleich vor Schrecken aus und brachte endlich mühſam die Worte hervor: »Mann, Mann! Was haſt du gethan? Woher noch dieſer verderbliche Ungeſtüm unter ſo weißem Haar? Sieh doch um dich, wo wir ſtehen! Da iſt ja die Kapelle, darinnen unſer einziger Sohn ſchläft; und du haſt gleich nach deſſen Fall Diotwinens frommes Gelübde wohl ver-

nommen, als reine Braut unſers Sigebald zu leben und zu ſterben. Welch ein Eidſchwur ſoll denn nun gebrochen werden? Ihrer oder deiner?»

Der alte Ritter ließ die Hand in großer Betrübniß ſinken und ſeufzte: »Das iſt es! Der Himmel ſtreut ſeine herrlichſten Gaben, und der Menſch verkehrt ſie im zügelloſen Jubel ſich zum Verderb.» — Der ganze Zug blickte, traurig und erſchrocken, auf den verſtörten Herrn. Da that Diotwina mit einem Engelslächeln ihren ſchönen Mund auf und ſagte: »Vater und Mutter, betrübt euch nicht. Ich denke, unſere Eide laufen nicht ſo gegen einander, wie ihr fürchtet.» — Und zum alten Landmann gekehrt, fuhr ſie fort: »Woher wißt ihr denn, daß euer Anführer von heute Nacht eben Richard war?» — »Mein Gott, edles Fräulein,» entgegnete der Alte, »wer ſollte es denn anders geweſen ſein? Trug er ja doch die Farben unſers herrſchaftlichen Hauſes und deſſen Wappenzeichen auf Feldbinde und Schild! War ja doch ſein Weſen und ſeine Sprache und Art zu reiten ganz und gar nach Art unſerer Herren! Auch rief er des Stammhauſes Namen immer mit furchtbarherrlicher Kriegsſtimme aus, ſo oft ſein Schimmel in die Haufen der Feinde hineinflog. Ja, er ſprach mehrmals zu uns, wir föchten unter einem Sprößling der echten Wurzel. Wer konnte es denn nun anders ſein, als Junker Richard? Sein Antlitz hat freilich Niemand geſchaut, denn er trug das Helmgitter immer geſchloſſen.» — »So laßt euch denn erzählen, was mir heute zu Nacht begegnet iſt,» ſagte Diotwina mit erhobener Stimme und feierlichem Weſen, »und hört mir achtſam zu: denn ich rede die reine Wahrheit. Ich ſtand an meinem Kammerfenſter und begoß, theils mit friſchem Quellwaſſer, theils auch mit eignen Thränen, ein ſchönes, blühendes Myrthenbäumlein, das ich mir früher in glücklichen Zeiten zu meiner Brautkrone hatte aufziehen wollen. Nun prangte es wunderherrlich; aber das Feſt, dem es leuchten ſollte, war für alle Zeiten verwelkt. In dieſen und ähnlichen Gedanken ward ich durch ein Geräuſch vor der Kammerthür geſtört. Ich konnte deutlich hören, wie Etwas mit leichten, leiſen, aber waffenklirrenden Tritten die kleine Stiege heraufkam; und weil Vater und Mutter ſchon längſt unten ſchliefen, es auch tief in die Nacht ging: überlief mich ein banger Schauder. Da machte es die Thür halb auf; ein gepanzerter Arm hielt die Feldbinde herein, die ich meinem Bräutigam geſtickt hatte, und die ihm mit in den Sarg gelegt war; dann ſagte es draußen mit Sigebalds Stimme: »Ich bin es. Darf ich herein, ohne daß ich dich zu Tod' erſchrecke?» — »In Gottes Namen!» rief ich, vor Furcht und Sehnſucht zitternd. Da trat der bleiche, geharniſchte Jüngling mit aufgeſchlagenem Helmſturz, ernſt und langſam, ins Gemach. Ich kannte ſeine holden Züge wohl wieder und hatte doch nicht

recht das Herz, hineinzusehn, so daß ich noch nicht mit mir einig bin, ob seine Augen starr und hohl waren, wie die eines Todten, oder mildglühend, wie sonst. »Brauchst du die Myrthe noch zu deinem Hochzeittage?» fragte er freundlich. Ich schüttelte das Haupt. — »Gewißlich nimmermehr?» — Ich schüttelte wieder. — »Ach,» bat er, ganz so schmeichelnd, lieb und treuherzig, wie sonst im Leben, »flechte mir doch einen Siegeskranz daraus, mein Bräutchen schön! Denn siehe, mir ist zugelassen, das Geschäft der Rache und Rettung in diesem bleichen Erdenleibe zu üben; und wenn er sich dann wieder in den Sarg legt, nimmt er den Siegeskranz mit.» — Ich flocht und flocht emsig, und flocht die Zweige allzumal in einen schönen Kranz. Der Bräutigam stand lange und schweigsam an der Thür. Als ich nun fertig war, da beugte er sein Knie vor mir; ich setzte ihm den Kranz auf den Helm; und, hinausschreitend, sprach er zurück: »Sei auch nicht bange, schön Liebchen, wenn's nun von Schlachtlärm durch die Thäler rauscht. Der Sieg ist mir von Gott in meine Hand gegeben.» Und darmit grüßte er, Abschied nehmend, so anmuthig, daß all mein Bangen schwand, und ich ihm nachlächeln mußte, wie ehemals, wann er auf ein freudiges Turnier von mir hinauszog. Nur als ich ihn auf seinem Schimmel so sehr schnell und luftig durch die Nacht hinsprengen sah, kam mich wieder ein Grauen an. Ihr kennt nun euern Retter, theure Aeltern und getreues Volk, und wenn ihr, wie ich euch denn darum bitte, Kapelle und Sarg eröffnen wollt; zweifle ich nicht, der Myrthenkranz um meines Bräutigams Helm wird euch die Wahrheit aller meiner Worte bestätigen.»

Sie sahen sich allzumal, schweigend und zweifelnd, an. Freilich erhob sich in mancher Brust der Gedanke, Diotwinens holder Geist sei durch die seltsamen Begebenheiten der Nacht und wohl auch durch einen furchtbaren Traum zerrüttet; aber wenn man es sich zurückrief, wie besonnenheiter sie dem Zuge, aus der Hütte tretend, begegnet war: so konnte dieser Wahn keinen Raum mehr finden; und in der That mußten sich die Landleute erinnern, daß ihr Führer, nachdem er sie gesammelt, eine Weile fern gewesen und dann, mit einem schönen Kranz um den Helm, wiedergekommen war. So geschah es denn nach Diotwinens Bitte: die Kapelle ward eröffnet; und die Hausfrau, zweifelnd, ob man des lieben Todten Gebein so dreist ans Licht rufen dürfe, wurde durch die Verheißung der Landleute beruhigt, an der Stätte Wache zu halten, bis Thür und Schloß wieder kunstreich gefertiget dastehe. Wie nun aber die eingerostete Pforte so gewaltigen Widerstand leistete; da war es, als drücke die Körperwelt mit ihrer Schwere den Glauben an jene Erscheinung in Aller Herzen zu Tode. Nur Diotwina lächelte zuversichtlich der Gewährung ihrer Worte entgegen.

Und ab rollte der Deckel; und in seiner vollen Rüstung lag, aufgeschlagenes Visirs, der junge Held mit lächelndem Antlitze da, den Siegeskranz, geflochten aus der Myrthenkrone seiner Verlobten, um sein behelmtes Haupt. Da sank Alles zu Boden und dankte und preisete Gott. Diotwina aber löfete freudig ihr und des Oheims Gelübde. Sie verharrte als die treue Verlobte des Ritters bis an ihren Tod, in der Nähe seiner Kapelle ein kleines Häuslein bewohnend, welches Richard, als er nach vielen Jahren wirklich heimkam und die Erbschaft, ihm von den beiden alten Leuten in gutem Frieden hinterlassen, antrat, zu einem schönen Frauenkloster erweiterte, unter dessen Schirm die Sigebaldskapelle noch lange nachher eine Stätte voll heiliges Schauders und ein Ziel vieler Wallfahrten geblieben ist.

Friedrich, Freih. de la Motte Fouqué.

Nathan.

Nathan, ein Prophet und weiser Lehrer zu Salem, saß unter seinen Jüngern, und die Worte der Lehre und der Weisheit flossen, wie Honig, von seinen Lippen. Da sprach einer seiner Jünger, Gamaliel: »Meister, wie kömmt es, daß wir so gern deine Lehren empfangen und Alle horchen der Rede deines Mundes?» Da lächelte der bescheidene Lehrer und sprach: »Heißt mein Name nicht Geben *)? Der Mensch nimmt ja gern, wenn man nur zu geben weiß.»

»Wie giebst du denn?» fragte Hillel, ein anderer von Denen, die zu seinen Füßen saßen. Und Nathan antwortete: »Ich reiche euch den goldenen Apfel in silberner Schaale. Die Schaale empfanget ihr; aber ihr findet den Apfel.»

Ein andermal fragte Gamaliel den weisen Nathan und sprach: »Meister, warum lehrest du uns in Gleichnissen?» Nathan antwortete und sprach: »Siehe, mein Sohn, als ich ein Mann ward, vernahm ich das Wort des Herrn in meinem Herzen, daß ich ein Lehrer des Volks würde und der Wahrheit Zeugniß gäbe; und der Geist Gottes kam über mich. Da ließ ich meinen Bart wachsen und kleidete mich in grobes, härenes Tuch, und ging hinaus unter das Volk und strafte sie mit harten, gewaltigen Worten. Aber die Menschen flohen vor mir, und nahmen meine Worte nicht zu Herzen, oder sie deuteten sie auf Andere. Da ergrimmte ich in meinem Geist und floh hinaus in die Nacht auf das Gebirge Hermon und sprach in meinem Herzen: »»Wollen sie das Licht nicht, so mögen sie in

*) Dies bezeichnet nämlich das Wort Nathan.

Nacht und Dunkel wandeln und in der Finsterniß verderben!»» So rief ich und wandelte, zürnend, in der finstern Nacht. Siehe, da kam die Dämmerung, und die Morgenröthe stieg am Himmel empor, und der Thau des Morgens troff hernieder auf das Gebirge Hermon. Da entwich die Nacht, und Hermon duftete: denn der Schimmer des Morgenroths war sanft und lieblich, und die Nebelwolken schwebten um die Gipfel der Berge und feuchteten das Erdreich. Die Menschen aber wandelten fröhlich und schauten zur Morgenröthe empor. Da stieg der Tag vom Himmel hernieder, und die Sonne kam aus den Armen des Morgenroths und bestrahlte die bethauten Pflanzen. Und ich stand und schaute, und es ward mir sonderlich im Herzen. Da erhob sich, säuselnd, der Morgenwind; und ich vernahm im Gesäusel die Stimme des Herrn; die redete zu mir und sprach: ««Siehe, Nathan, so sendet der Himmel dem Sohn der Erde seine köstlichste und zarteste Gabe, das süße Tageslicht!»» Als ich nun vom Gebirg herniederstieg, da führte mich der Geist des Herrn unter einen Granatbaum. Der Baum aber war schön und schattig, und er trug zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte. Und ich stand in seinem Schatten und schaute seine Blüthe an und sprach: ««O, wie ist sie so schön und röthlich, gleich dem zarten Hauch der Unschuld auf den blühenden Wangen der Jugend!»» Und als ich mich näher hinzuneigte, fand ich auch die herrliche Frucht, verborgen in dem Schatten der Blätter. Da geschah zu mir das Wort des Herrn aus dem Granatbaum und sprach: ««Siehe, Nathan, so verheißt die Natur in der einfachen Blüthe die köstliche Frucht und reicht sie, ihre Hand verbergend, im Schatten des Laubes.»» — »Und nun,« fuhr der weise Nathan fort, »kehrte ich frohes Muthes nach Salem zurück; ich that mein rauhes Gewand von mir, salbte mein Haupt und lehrte die Wahrheit in fröhlicher Weise und in Gleichnissen.«

»Denn die Wahrheit ist ernst und hat wenig Freunde. Darum liebt sie das einfache und fröhliche Gewand, auf daß sie Freunde und Jünger gewinne.«

Fr. Ad. Krummacher.

Die Liebe Gottes.

Johannes, der stille, fromme Johannes, saß im Abendroth auf dem Gebirge unter dem Schatten einer hohen Palme und lehrte. Silbern flossen ihm die Locken um das ruhige Angesicht, und jugendlich leuchtete ihm das Auge im rothen Strahle des Abends. In dichter Reihe war ein Kranz blühender Jünglinge um ihn her gelagert, und alle horchten der

lieblichen Weisheit, die im freundlichen Worte von seinen Lippen floß, wie aus dem Kelche der Feldlilie der himmlische Thau.

»Kindlein,« hub er an, »Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Sehet ihr hier am Boden den leuchtenden Strahl? Wie mag der Strahl bestehen ohne die Sonne, aus der er geflossen ist? Wie mag der Mensch bestehen ohne Gott? Kindlein, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.« So sprach der Greis, und ein betender Seufzer lösete sich leise und zitternd von seinen Lippen. Die Jünglinge schwiegen in Ehrfurcht.

Siehe, da spielte von Westen her der Abendwind in den Wipfeln der hohen Palme, und der freundliche Lehrer begann aufs Neue: »Höret ihr das Wehen Gottes in dem heiligen Gezweige? Der Geist des Herrn kömmt im Säuseln auf uns hernieder, und die Palme rauschet. Wie sie so tief ihre Wurzeln geschlagen hat in den Schooß der liebenden Erde! Und aus der Tiefe schöpft sie den nährenden Saft und ziehet ihn hinauf in das Gezweige und den ragenden Wipfel, daß er sich, belebend, gestalte zum wehenden Blatte und zur duftenden Blüthe. So wächst sie, liebend und strebend, und bildet sich in der Höhe die rauschende Krone und hebt, sehnend, ihre Arme zum himmlischen Lichte empor. Also ruhet auch der Mensch in Gott und seiner Liebe und schöpfet aus Gott sich den Quell und die Kraft des Lebens, daß seine Tage voll Duft und Blüthe werden, und er sein Angesicht richte zu dem leuchtenden Strahl des Lebens. Sehet, es ist die Liebe Gottes, die Duft und Blüthe treibt in das irdische Leben.«

Darauf erhob sich der freundliche Lehrer und stand auf vom Boden und wandelte mit der Zahl seiner Schüler zu seiner Wohnung hin, die unten im Thale lag. Und als sie nun hinabgingen vom Gebirge, siehe, da fanden sie einen Palmbaum am Boden liegen, der war vertrocknet. Ein Sturm, von Mitternacht her, hatte die Kraft des Stammes darniedergeworfen und die Aeste zerbrochen und die Wurzeln aus der Erde gerissen, also daß er verdorret war. Da blieb der freundliche Greis stehen, und die Züge der Liebe wandelten sich in den Ernst der Wehmuth. »Sehet,« sprach er, »das ist das Bild der Menschen, die sich losgerissen haben von der Liebe Gottes! Die Kraft und der Quell ihres Lebens versieget, und die duftreiche Blüthe vertrocknet in welkenden Blättern.«

Da zitterte ihm eine Thräne im frommen Auge, und er sprach: »Kindlein, Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.«

Johann Heinrich Christian Nonne.

Die Schwingen des Lebens.

Als die Schöpfung der Erde beendigt war, und der Mensch, von der Dämmerung tiefes Schlummers umfangen, die Freuden des Daseins in seligen Träumen zum ersten Male begrüßte; da traten drei hohe Engel, welche dem Schöpfer gefolgt waren, um das Werk seiner Allmacht zu schauen, vor die Lagerstätte des Schlummernden, den Herrn der Schöpfung begrüßend, im Gefühl der Liebe und Freude. Und als sie sich zu demselben herabbeugten, waren sie überrascht von der Schönheit und der vollendeten Gestalt des Erschaffenen und sprachen zu einander: »Wahrlich, der Mensch steht den Engeln sehr nahe, wenn seine Seele der Reinheit und Hoheit seiner Züge entspricht!« — »Aber,« begann der Eine, dessen Stirn ernster und höher strahlte, als die der Uebrigen, »ein Schmuck der Himmelsbewohner wurde dennoch dem Sohne der Erde versagt: sieh, ihm fehlt das Zeichen der Freiheit, das schimmernde Flügelpaar!«

Trauernd, sahen die Engel die Entdeckung des ernstern Bruders bestätigt, und sie flüsterten leise: »Wollte der göttliche Meister hierdurch andeuten, daß des Staubes Kind noch nicht würdig sei des freien Aufschwungs und der seligen Freuden im Gebiete des Lichtes?« — Da stieg aus dem nahen Gebüsch ein Adler empor und durchschnitt mit breiten Schwingen die Luft und verschwand dann in der sonnigen Höhe. Und die Engel erblickten ihn und begannen von Neuem: »Siehe den Vogel des Gebirges! Ist er nicht freier und begünstigter, als der Herr der Erde? Und wird dieser dem Glücklichen ohne Neid nachzublicken vermögen in die sonnigen Regionen?«

»Laßt uns,« rief einer der Engel, dessen Antlitz so mild, wie der Himmel, und so schön, wie die Morgenröthe, leuchtete, »laßt uns vor Jehova treten und für den Menschen bitten, daß er, gleich uns, das Geschenk der Freiheit erhalte, und nicht an den Boden gefesselt sei, gleich den Thieren des Waldes und dem niedern Gewürm!« — »Ja, wir wollen zu dem göttlichen Meister; er wird uns erhören!« rief der Dritte, das selige Auge erhebend. Und dahin schwebten die Engel auf den Fittichen des Morgenlichtes.

Als aber Jehova der Engel Fürbitte vernommen, ruhte sein göttliches Auge mit Wohlgefallen auf den freundlichen Lichtgestalten, die also in liebender Sorge erglühten für den jungen, unmündigen Menschen. — »Ihr begehrt für den Sohn des Staubes der Lichtbewohner seliges Loos?« sprach Jehova. »Aber noch liegt der Freiheit Glück außer den Grenzen seiner Kraft. Ihn für dieses zu erziehen, sein Herz für eure Freuden zu bilden, ist die Aufgabe seines Daseins, und die Sehnsucht nach diesem, ihm noch versagten, Glück das Band, wel-

Digitized by Google

ches ihn an die Geisterwelt knüpft. Aber wollet ihr, die ihr des Neuerschaffenen mit so sorgender Liebe gedenket, ihm, wann seine Kraft ermattet, eure Fittiche leihen; so sei es fortan in eure Macht gegeben, des Sterblichen Loos zu erleichtern. Gehet hinab und gebet ihm durch eure Nähe den Vorschmack künftiger Wonnen.»

Und alsbald jauchzten die Engel voll hoher Freude und umschlangen sich inniger und schwebten, vereinigt, zur Erde hinab und traten vor des Schlummernden Lager. Freudenthränen im Auge, legten sie ihre Hände auf des Menschen Brust, wie zu einem stillen Gelübde. »O du, der du jetzt noch in den Armen des Schlummers liegst,» begann der jüngste der Engel, »gedenke, wann du einst auf deinem Pfade manchem Ungemach, mancher Klippe begegnest, gedenke meines Wortes! Hebe deine Blicke getrost zu mir, und ich werde dir meine Schwingen leihen: denn leicht tragen dich die Fittiche der Hoffnung über die Dornen des Augenblicks und führen dich in lichtere Gefilde.»

»Und wann einst die Last des Tages zu schwer deinen Nacken darniederbeugt,» begann der Zweite mit dem milden Antlitz, »so komm zu mir: ich will deine Bürde erleichtern. Der Liebe starke, muthige Schwingen werden dein Leben mit wunderbarer Kraft durchströmen; und, unermüdlich, wirst du das Gute schaffen und fördern und weit Mehr vollbringen, als die schwache Hand des Sterblichen zu versprechen vermag.»

»Und wann einst Stunden dir nahen,» so begann der dritte Engel in leuchtender Hoheit, »wo irdischer Schmerz oder selbstverschuldetes Unglück dich im Genusse des Friedens, des Glückes zu stören droht; wann du dich von Banden eingeengt fühlest, die du nicht zu lösen vermagst, und, tiefverirrt in den Labyrinthen des Lebens, nach Hülfe und Rettung verlangst: dann nimm, o Sterblicher, getrost deine Zuflucht zu mir. Des Glaubens heilige Fittiche überwinden jede Erdengewalt und tragen dich aus Nacht und Dunkel empor zu des ewigen Vaters liebender Brust. Mein Himmel soll in diesem Augenblick der deine, meine selige Kraft die deinige sein; und du wirst, geläutert und beruhigt, heimkehren zu dem Busen der mütterlichen Erde.»

Also sprachen die Engel und reichten sich die Hände zum dauernden Bunde. Jehova aber blickte mit Liebe auf die Vereinigten und weihte sie zu den Schutzgeistern der Menschen.

Agn. Franz.

David und Saul.

Ein Geist der Unruhe und der Schwermuth war gekommen über Saul, den König von Israel, und sein Herz war sehr betrübt. Da sprachen seine Knechte zu ihm: »Laß' uns dir einen Mann suchen, der auf der Harfe wohl spielen könne, auf daß er vor dir spiele, und es besser mit dir werde.» Da sprach Saul zu seinen Knechten: »Sehet nach einem Manne, der es wohl kann auf Saitenspiel, und bringet ihn zu mir.» — Und sie gingen und brachten David, den Sohn Isai, des Bethlehemiten.

Wann nun dem Könige das Herz schwer ward und voll Unruhe, trat David vor ihn und nahm die Harfe und spielte mit seiner Hand. Dann weinte Saul, und sein Herz erleichterte sich; und er ward heiter und guter Dinge. Und Saul gewann David sehr lieb und machte ihn zu seinem Waffenträger. Jonathan aber, Davids Freund, wunderte sich über die Gewalt des Saitenspiels in den Händen des Jünglings.

Nach einiger Zeit aber wurde Saul böse, und der Geist Gottes wich von ihm, also daß er dem Neide und der Bosheit Raum gab in seinem Herzen. Als nun der Sohn Isai vor ihm spielte auf der Harfe, da schoß er den Spieß, den er in der Hand hatte, auf David und gedachte, ihn an die Wand zu spießen. Aber David wandte sich zwei Mal und entfloh. Da sprach Jonathan, Davids Freund: »Wo bleibt denn jetzt deine Kunst und die Gewalt deines Saitenspiels?» Aber David antwortete und sprach: »Die Gewalt meiner Harfe bleibt dieselbe; aber das Herz des Königs, meines Herrn, hat sich umgewandt. Ehemals war es traurig und voll Wehmuth, aber nun ist es böse geworden; wie sollte ihn noch das Lied der Harfe erfreuen?»

Krummacher.

Jubal, oder die Macht der Harfe.

Im Lande Nod, jenseit Edens, gegen den Morgen, ging Jubal einher, der Sohn Lamechs, und weinte. Denn Ada, seine Mutter, hatte ihm erzählt von Eden und Pison und Hidekel und von dem Baume des Lebens. Er war aber ein Jüngling tiefes und zartes Sinnes, und er wandte sein Angesicht hinweg, wann sein Vater Lamech mit dem blutigen Schwerte in das enge Gezelt trat.

Da ersah ihn seine Mutter, wie er vom Felde kam; und sie ging ihm entgegen und sprach: »Was weinest du, Jubal, mein Sohn, du mein Geliebtester; und was macht dich so betrübt in deinem Herzen?» — »Ach! meine Mutter,» erwiderte

Jubal, »meine Seele gedachte Edens und des heiligen Baumes. Siehe, auf diesem Boden ruhet der Fluch: Kains Fluch ruhet auf diesem Boden.» — »Nicht also, mein Sohn,» sprach die Mutter. »O meine Mutter,» fuhr der Jüngling fort, »ich gehe umher und weine: denn ich finde keine Spur von Eden. Das flammende Schwert des Cherubs hat die Blüthe des Landes verdorret. Nirgend ein erquicklicher Schatten in der brennenden Schwüle; nirgend ein Hügel, wo Terebinthen rauschen und spielende Quellen. Ach, das Land ist öde und dürr und erschrecklich, wie Kains Sünde! Mutter, ich muß hinaus aus meines Vaters Gezelt, daß sich mein Herz nicht verzehre in ewiger Sehnsucht. Gieb mir deinen Segen: ich will mir ein fremdes Land suchen, wo Kains Fluch nicht ruhet.»

Also sprach Jubal; und als es Abend geworden war, da ging er hinaus in die Wüste. Und siehe, es rauschte, wie leiser Flügelschlag, um ihn, und in der Klarheit des Himmels stand neben ihm ein hoher, himmlischer Bote. In seiner Hand hielt er eine Harfe. »Jubal,» so sprach er, »nimm die Harfe und greif in die goldnen Saiten.» Jubal gehorchte; und als die goldnen Saiten erklangen, da erscholl in der Tiefe ein Gebraus, wie von unverständlichen Tönen. Die Schollen des Sandes hoben sich auf und zackten sich empor zu mächtigen Felsen. Auf den Felsen aber weideten junge Lämmer in üppigem Grün; Terebinthen säuselten, Cedern rauschten; und durch die hohen Schatten sangen Bäche die blühenden Ufer hinunter. Und immer zarter klangen die Saiten. Da wälzte sich mit ruhigen Wogen ein Silberstrom durch die duftenden Auen, und es war, als ob die ewigen Sterne von ihrem Sitze wandelten und in stiller Klarheit in die Wellen sich tauchten.

Da ward es dem Jüngling so wunderbareigen, wie wann das Leben sich ablöset von der schlagenden Brust. »O, laß mir dein Saitenspiel, du himmlischer Bote!» so rief er: »mir däucht, als wär' ich der Unsterblichen einer.» — »Als der Cherub,» so war die Antwort, »die ersten Sünder aus Eden vertrieben hatte, da zerschlug er den Baum des Lebens. Wir Unsterblichen standen und weinten. Und das Wort des Herrn gebot mir, und sprach: »»Auf, und bilde du vom zersplitterten Baum ein tönendes Saitenspiel; und wann du unter den gefallenen Kindern des Staubes die himmlische Liebe findest: dann gieb ihr dein Saitenspiel und die Gabe des Gesanges.«» Also sprach der Ewige. Und dir, du Sohn Lamechs, gebe ich die Harfe; und wann du sie berührst mit heiliger Hand: siehe, dann wird ihr Klang dich wunderbarlich ergreifen; und wo du auch wandelst, es wird dir sein, als ständest du unter dem Baume des Lebens.»

Von nun an trauerte Jubal nicht mehr um Edens Verlust. In den Stunden der Sehnsucht ließ er die Saiten der Harfe

erklingen, und alsbald säuselten die Terebinthen, und die Cedern rauschten, und die Bäche sangen die blühenden Ufer hinunter.

Joh. Heinr. Christ. Nonne.

Der Tempel zu Memphis.

Als Pythagoras, der Weise von Samos, in Aegypten verweilte, um Weisheit aus alter, heiliger Quelle zu schöpfen; geleiteten ihn die Priester in den Tempel zu Memphis. Ruhig und groß, wie ein Gebirge, lag das Wundergebäude in der Dämmerung des Morgens.

»Wie haben Menschenhände diese Felsenmasse emporgehoben?» rief der Grieche voll Erstaunen. »Die vereinte Kraft,» antwortete der Priester, »vermag Alles, wann ein Geist sie leitet.»

Jetzt thaten sich die gewaltigen Thorflügel des Tempels auf, wie die Thore des Schattenreichs. Sie wandelten hinein und standen, schweigend, zwischen den erhabenen Pfeilern; und es wehte ein Säuseln durch die unermeßlichen Hallen, wie Geisterstimmen. Da ergriff ein Schauer den jungen Weisen von Samos, daß ihn ein Zittern ankam; und er lehnte sich an das Gemäuer und weinte.

Da trat ein Priester zu ihm und sprach: »Was weinest du?» Pythagoras aber schwieg; eine Weile darauf antwortete er: »Ach, lasset mich! Fühle ich mich nicht hier in der furchtbarsten Nähe des Wesens, dessen Namen ich nicht auszusprechen wage?» Da sprach der Priester: »Heil dir, mein Sohn, in deiner Demuth! Sie führet dich zur Gottheit, der dieses Heiligthum erbauet ward. Wohlan, des Gebäudes hehre Gestalt führe dich nun auch wieder, versöhnend, zur Menschheit zurück! Bedenke, daß dieser Tempel in eines Menschen Brust war, ehe er aus dem Felsen emporstieg. Trockne deine Thränen und wandle fröhlich!»

Krummacher.

Die Cedern auf Libanon.

Der König Hiram von Tyrus und Salomo, der König von Israel, besuchten einst gemeinschaftlich den Cedernwald auf dem Libanon. Arm in Arm wandelten die beiden Könige unter den duftenden Schatten des hohen Waldes einher, und Hiram freute sich der weisen Reden des Königs von Israel. Unten aber, zu ihren Füßen, lagen weit umher die Länder und blühten in Frieden. Denn Salomo und Hiram hatten einen

Bund gemacht und waren Freunde; so waren auch ihre Völker Freunde unter einander. Und die Könige standen still und schauten in die Ferne.

Da ging Hiram, dem Beherrscher von Tyrus, das Herz auf, und er sprach zu Salomo: »O wohl uns, daß wir Freunde sind! Stehen wir nicht auch, wie die Cedern auf unsern Höhen, und unsere Völker um uns her?» Da antwortete Salomo und sprach: »Wohl nennet man die Ceder mit Recht den königlichen Baum. Er ist der Höchste von allen, und seine Gestalt ist voll Majestät. Er wächst auf der Höhe des Gebirges; aus den Wolken trinkt er und bedarf nicht des Baches, der seinen Fuß netze. Seine Wurzeln umfassen die Felsen der Erde, und er tauchet sein Haupt in die Bläue des Himmels. Jahrhunderte hat der Sturm um die Wipfel getobt, und der Donner um die Stirn des ernsten Waldes gerollt; aber er stehet unerschüttert, frei, wie ein Gott, und ohne die Bedürfnisse des niedern Thales. Darum heißt er auch ein Baum Gottes, den Jehova gepflanzt hat, und steht, ein Bild den Gesalbten des Höchsten.» — »Eins nur fehlt ihm,» sagte Hiram: »die duftende Blüthe und die nährende, erquickende Frucht.» Da lächelte Salomo und sprach: »Redest du im Scherz, Hiram, oder als der Beherrscher des gewinnenden Volkes? Duftet denn nicht die ganze Ceder? Und worzu der hochragenden Königin des Gebirges die erquickliche Frucht? Trägt sie nicht den kühnen Seefahrer durch die schäumende Woge? Wölbet sie nicht die Paläste der Fürsten? Und bald, Hiram, wird sie auf Sion stehn, ein Tempel Jehova's. — Mein Freund, es giebt edlere Früchte, als welche der Gaumen verlangt.»

Indem sie also redeten, rollte plötzlich ein Gewitter hinauf gen Libanon, und es donnerte gewaltig. Die Könige aber standen im Dickicht des Waldes, schweigend und voll Ehrfurcht. Da kam ein Strahl aus dem Gewölk und zerriß eine Ceder von dem Gipfel bis an die Wurzel, und krachend stürzte sie am Abhang des Gebirges nieder. Das Gewölk aber zog brausend vorüber. Da traten die Könige zu der gefallenen Ceder und sprachen unter einander: »Was ist alle irdische Größe vor dem Angesicht des Erhabenen? Er rollet die Himmel zusammen, wie ein Gewand; und die Erde ist vor ihm, wie ein Tropfen am Eimer. — Wer mag bestehen vor dem König der Könige?»

Nach einem langen, stillen Nachdenken, während sie vor der zerschmetterten Ceder standen, sprach Hiram: »Wenn man die Natur in ihrer furchtbaren Größe gesehen hat, dünket es beinahe thöricht, dem Herrn der Schöpfung einen Tempel bauen zu wollen. Worzu bedürfte er des Tempels, von Menschenhänden gemacht?» — »Nicht er,» antwortete Salomo,

»aber der Mensch bedarf dessen. Das unermeßliche Werk der Schöpfung beugt ihn nieder und gesellet ihn zu dem Staube, aus welchem sein Leib gebildet ward. Sein eigenes Werk, als ob es den Unsichtbaren, Allgegenwärtigen umschlösse und begrenzte, soll ihn erheben. Nicht das beinerne und fleischerne Gewölbe der Brust ist der Geist des Menschen. Hiram, auch wir sind göttliches Geschlechtes.«

Die Könige schwiegen lange. Darauf sagte der Beherrscher von Tyrus: »Ach, unser Königsleben gleichet dieser Ceder vor dem Wetter.« — »Wohl,« erwiderte Salomo, »es gleiche auch der Ceder nach dem Wetter! Vernimmst du, Hiram, welchen Wohlgeruch sie jetzt, in ihrem Tode, über den Wald verbreitet?«

Krummacher.

Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten sich die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sein eigenes Dasein. »Mich hat der Herr gepflanzt,« sprach die erhabene Ceder: »Festigkeit und Wohlgeruch, Stärke und Dauer hat er in mir vereinigt.« »Jehova's Güte hat mich zum Segen gesetzt,« sprach der umschattende Palmbaum: »Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet.« Der Apfelbaum sprach: »Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Waldes.« Und die Myrthe sprach: »Wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter den niedrigen Gesträuchen.« So rühmten Alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten sich und ihre Eigenschaften.

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. »Mir,« sprach er zu sich selbst, »scheint Alles versagt zu sein: Stamm und Aeste, Blüthen und Früchte; aber so wie ich bin, will ich hoffen und warten.« Er sank darnieder und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er: siehe, da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch, zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er es auf und schlang den zarten Baum an seiner Laube hinauf. Froher spielten jetzt die Lüfte mit seinen Reben, die Gluth der Sonne durchdrang seine harten, grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den labenden Trank für Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt, neigte bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund, seinen dankbaren Liebling. Die stolzen Bäume beneideten ihn jetzt: denn viele standen entfruchtet da; er aber freuete sich voll Dankbarkeit seines geringen Wuchses, seiner ausharrenden Demuth.

Darum erfreut sein Saft noch jetzt des traurigen Menschen Herz und hebt empor den niedergesunkenen Muth und erquickt den Betrübten.

Verzage nicht, Verlassener, und harre, duldend, aus! Im unansehnlichen Rohre quillt der süße Saft; die schwache Rebe gebiert den erquickendsten Trank der Erde.

von Herder.

Die Eichel.

Einem alten frommen Braminen ward ein Urenkel geboren. Voll Freude über den Segen, der seinem Hause widerfahren war, sprach er: »Ich will hinausgehen und dem großen Geist und Vater der Natur danken, der uns gesegnet hat. Möchte er mir Gelegenheit geben, ihn durch irgend eine gute That zu verehren!» So sprach er und ging.

Mit dem lebendigen Gefühl der Verehrung des großen, wohlthätigen Geistes trat der Greis in das Gefilde und in die Schatten der Bäume. Jeder seiner Gedanken war ein Gebet. Noch funkelten die Tropfen eines frischgefallenen Regens an Halmen, Blüthen und Blättern. Die Natur schien ihm verjüngt und schöner als je, obwohl er schon neunzig Mal den Frühling gesehen hatte. »Sie ist das Werk des guten Geistes,» sprach er. »Dem, der ihn verehrt und in dem Gebilde den Bildner erkennt, veraltet sie nicht.»

Der Greis setzte seinen Weg fort. Da fand er auf dem betretenen Pfade eine Eichel. Schon hatte der Regen durch seine befruchtende Kraft den Keim hervorgelockt; die äußere Schaale war zerspalten. Aber der Keim konnte nicht wurzeln auf dem harten, kahlen Pfade. Der Greis bückte sich, nahm sie auf und sprach: »Schön, daß mich mein Weg hierherführte. Leicht hätte dich der Fuß des Wanderers zertreten oder der Sonnenstrahl vertrocknet. Wohl mir! Hier kann ich ein gutes Werk thun und meine innere Empfindung durch That vollenden, indem ich die Zwecke der weisen Natur befördere, die mit jedem Athemzuge uns eine Wohlthat erweiset. Auch die kleinste Dankbarkeit ist eine süße Pflicht.»

Ein Jüngling, der hinter dem Eichbaum stand, hatte die Worte des Braminen vernommen. Er trat hervor und lächelte spöttisch. »Warum lächelst du?» fragte ihn der Greis. Der Jüngling antwortete: »Ueber deinen kindischen Sinn, mein Alter: daß du dich freuen kannst, einer Eichel das Leben gerettet zu haben.» — »Jüngling,» sagte der Bramin, »wie vermagst du meinen Sinn zu kennen, da du mich heute zum ersten Mal siehst? Und darum spottest du des kleinen Dien-

stes, den ich der Natur zu leisten gedenke? Ihr gilt das Samenkorn so Viel, als der Baum, und ohne jenes wäre dieser nicht. Auch die Tugend, mein Sohn, beginnt mit dem Kleinen und steigt von diesem zu dem Größern hinauf. Aber je mehr sie sich ihrem Urbilde und der Vollendung nähert, umdesto mehr neiget sie sich zur Demuth und zur Einfalt. Und dann gilt ihr das Kleinste so Viel, als das Höchste. Sendet nicht auch Brama seinen Strahl und Thau auf den Grashalm und die Palme hernieder?» So sprach der Greis mit freundlichem Ernst.

Der Jüngling entfernte sich, schweigend und voll Ehrfurcht. Er hatte den edlen Greis in seiner Würde gesehen. Er wünschte, zu sein, wie er: denn selbst der Leichtsinn muß in seinem Herzen die Tugend verehren.

Der Bramin setzte seinen Weg fort zu einem Hügel, der ringsumher mit Dornen bewachsen war. Ihm begegnete ein Handelsmann und fragte: »Denkest du noch aus der Eichel dir einen Baum zu erziehen? Du wirst wohl schwerlich dich seines Schattens erfreuen.» Der Greis antwortete und sprach: »Muß man beim Pflanzen nur an den Schatten des Baumes und an sich selber denken? Macht es denn die Natur so? Mein Sohn, wer nicht erst seit Gestern und Vorgestern gepflanzt hat, findet in dem Pflanzen selbst seinen Beruf und seine Freude.»

Er kam an den Hügel. Auf der Spitze desselben, unter den Dornen, vergrub er die Eichel und bedeckte sie sorgsam mit Erde und Moos. »Wie! Unter Dornen pflanzest du?» rief ihm ein Hirt entgegen. »Du sorgest übel für deinen Pflegling.» — »Freund,» erwiderte der Bramin, »solange das Pflänzchen zart und klein ist, werden die Dornen es vor rauhen Winden und vor Verletzungen beschirmen; und nimmt es zu, so wird es sich selbst hindurcharbeiten: denn es ist eine Eiche. Mein Sohn, ich habe dieses der Natur abgelauscht. Die gute Mutter bedenkt zugleich die Zartheit und die Stärke ihrer Pflegekinder.»

Nachdem der Greis sein Werk vollbracht hatte, trat er, fröhlich, den Rückweg zur Heimath an. »Wer am Wege baut,» dachte er, »hat viele Meister; aber der Erfahrne geht seinen eigenen Gang.»

Als er sich seiner Hütte näherte, sprangen ihm Enkel und Urenkel entgegen und fragten: »Wo bist du so lange gewesen?» Er aber versammelte sie um sich her und erzählte ihnen Alles, was ihm widerfahren war. Und die Kindlein liebkoseten den Greis, während er redete; die älteren aber hingen an seinen Lippen und hörten ihm zu. »O!» sagte der Greis, als er vollendet hatte, »es ist doch nirgend schöner, als in

dem Schooße der Natur, wenn man kindlich ihren Vater liebt, und in dem Kreise der Seinen, wo man kindlich geliebt wird. Ja, liebevoller Brama,» rief er und blickte zum Himmel empor, »im stillen Kreise der Natur und des häuslichen Lebens steht dein heiliger Tempel!»

Die neugepflanzte Eiche wuchs bald aus dem Keim hervor und erhob sich über die Dornen und ward ein krauser, schattiger Baum. Da starb der Greis, und seine Geliebten begruben ihn auf dem Hügel. Und wann sie den Baum sahen und sein Säuseln hörten; gedachten sie des Lebens und der weisen Sprüche des Braminen bis zu den spätesten Zeiten, und erzählten von ihm und suchten zu werden, wie er.

Denn das Wort eines weisen Mannes ist, wie ein Samenkorn im fruchtbaren Boden.

Krummacher.

Jonathan, oder der vollendete Jüngling.

Zur Zeit Sauls, des Königs von Israel, lebten die Propheten des Herrn, Nathan und Gad, und beide waren sehr bekümmert um Saul und den bösen Geist der Unruhe, der über ihn gekommen war. Aber mit Wohlgefallen schauten die Männer Gottes auf Jonathan, den Sohn des Königs: denn sie dachten, in ihm wohnet der Geist der Liebe, und er wird sein Volk trösten zu seiner Zeit. Darum beobachteten sie den Jüngling und forschten sein Wesen heimlich; vor Allem aber achteten sie auf seine Liebe und Freundschaft zu David, dem Sohne Isai. »Denn die Liebe,» dachten sie, »ist die Blüthe des Menschen. Darum wollen wir aus ihr des Jünglings Herz und Wesen erkennen.»

Und wann die Jünglinge gemeinsam wandelten und ihrer Jugend sich freueten, und zur heiligen Tonkunst und Weisheit ihre Herzen neigten, waren die Männer Gottes ihnen nahe, ohne daß die Jünglinge es wußten.

Siehe, da ergrimmte der König auf David und verdammte ihn und schwur ihm den Tod. David aber mußte flüchtig werden und floh gen Rama. Da sprachen die Propheten: »Wird Jonathan ihm treu bleiben und sich zu ihm halten in der Noth?» Und sie gingen Jonathan nach, als er hinauszog zu David. Und als Jonathan David sah von Ferne, lief er zu ihm und fiel ihm um den Hals; und sie weineten mit einander; und Jonathan tröstete die Seele seines Freundes David. Darüber freuten sich die Propheten und sprachen unter einander: »Jonathan ist ein guter Jüngling: er hat seines

Freundes im Unglück nicht vergessen, sondern den Bund seines Herzens befestigt. Dem zeugen seine Thränen.»

Nach diesen Tagen sprach Gad zu Nathan: »Siehe, die schwerste Probe stehet unserm Jonathan bevor. Samuel hat David zum König gesalbet und zum Ersten in Israel.» Da ward Nathan ernst und bekümmert in seiner Seele und sprach: »Gern möchte ich deß ledig sein; aber der Geist des Herrn gebeut, ihn zu prüfen.» Und die Männer Gottes traten zu Jonathan und begleiteten ihn auf seinem Wege zu David in der Wüste Siph. Und als sie nun in die Wüste kamen, nahe bei der Höhle auf dem Berge Hachila, sprach Gad, der Prophet, zu Jonathan, dem Sohne Sauls, des Königs: »Siehe, Samuel hat David gesalbet zum König von Israel.» Als Jonathan dies hörte, sprang er auf und fiel David um den Hals und weinte vor Freuden und rief: »Du wirst leben und König sein über Israel!»

Als dieses die Männer sahen, waren sie sehr erfreuet; und Nathan sprach: »Diese Thränen der Freude sind köstlicher noch, als die andern: mit den Fröhlichen sich freuen, ist Mehr, als Weinen mit den Weinenden.»

Und die Propheten segneten Jonathan. Aber es war ihnen verborgen, daß Jonathan fallen sollte zur Seite seines Vaters auf dem Gebirge Gilboa.

Krummacher.

Der Mahler und sein Meister.

Ein junger Mahler hatte ein vortreffliches Bild verfertigt, das beste, das ihm je gelungen war. Selbst sein Meister fand Nichts daran zu tadeln. Der junge Mahler aber war so entzückt darüber, daß er unaufhörlich das Werk seiner Kunst betrachtete und seine Studien einstellte: denn er glaubte, sich nicht mehr übertreffen zu können.

Eines Morgens, als er von Neuem seines Bildes sich freuen wollte, fand er, daß sein Meister das ganze Gemählde ausgelöscht hatte. Zürnend und weinend, rannte er zu ihm und fragte nach der Ursache des grausamen Verfahrens.

Der Meister antwortete: »Ich habe es mit weisem Bedacht gethan. Das Gemählde war gut, als Beweis deines Fortschrittes; aber es war zugleich dein Verderben.» — »Wie so?» fragte der junge Künstler. »Lieber,» antwortete der Meister, »du liebtest nicht mehr die Kunst in deinem Bilde, sondern nur dich selbst. Glaube mir, es war nicht vollendet, wenn es auch uns so schien; es war nur eine Studie. — Da, nimm den Pinsel und siehe, was du von Neuem erschaffest! Laß dich das

Opfer nicht gereuen. Das Große muß in dir sein, ehe du es auf die Leinwand zu bringen vermagst.»

Muthig und voll Zutrauen zu sich und seinem Lehrer, ergriff er den Pinsel und vollendete sein herrlichstes Werk: das Opfer der Iphigenie. Denn der Name des Künstlers war Timanthes.

Krummacher.

(Vergl. auch noch die, S. 30, 34, 36; ferner I. 1. S. 63; und endlich I. 2. S. 6, 66, 131, 215, 217, 238 und 239 stehenden, Stücke.)

Das Thal.

»Nein, zwischen diesen drohenden Felsenmassen führt kein Weg hindurch! Hier müssen wir bleiben oder umkehren,» sagte ich zu meiner Gefährtin, als wir auf einer kleinen Reise uns in einem engen Thale, von unübersteiglichen Bergen umgeben, befanden, wo Nichts als Felsen, theils schroff und kahl, theils mit finsteren Wäldern bewachsen, sich unseren Augen zeigten, die vergebens nach einem Auswege forschten. Bald ward unsere Lage noch schlimmer: der schmale Steig, der uns führte, senkte sich in einiger Entfernung vor uns in eine Tiefe und verschwand dann gänzlich. Nirgend ein Pfad durch die schwarzen Kiefernwälder, die schon seit der Sündfluth da gestanden zu haben schienen; nirgend ein betretener Weg, eine Hütte oder nur eine lichtere Stelle im Walde! Mir ward bange, denn die gefürchtete Tiefe kam immer näher. Aber wie angenehm erstaunten wir, als wir bei der nächsten Krümmung des Weges sahen, daß wir keinen jähen Absturz vor uns hatten, und der Grund sich nur allmälig senkte. Schon zeigte sich auf dem entgegengesetzten Hügel ein weißer Streifen, der sich im Walde verlor. Es war ein Weg. Wir folgten ihm; und siehe, er wand sich über Hügel und Tiefen, durch Felsen und Wälder, zwischen zwei, himmelan steigenden, Bergen durch, die mir in der Ferne nur einer geschienen hatten, und brachte uns bald an einen bewohnten Ort und auf die große Fahrstraße. O Vorsicht, die du unser Schicksal auf eine unbegreifliche Art leitest, wie konnte ich hier im Kleinen ein Bild deiner Führungen bewundern! Oft lässest du uns durch eigene Schuld oder die Verkettung der Umstände in Lagen gerathen, wo wir Nichts, als langes Elend und unaufhörlichen Jammer vor uns zu sehen glauben; mit stummer Angst erwarten wir den Todesstreich, der unser Schicksal entscheiden und jede Hoffnung auf Freude uns rauben soll. Aber siehe, da öffnet deine Mutterhand plötzlich eine heitere Aussicht vor unseren Blicken; du zeigst uns

einen Pfad aus den Klippen, die uns umgeben, knüpfest manchen Faden unseres ehemaligen Glückes wieder an und führst uns neben Gefahren und Elend der frohen Rettung entgegen.

K. Pichler.

Die Wespe.

Ein buntgeflügelter Schmetterling schwebte fröhlich durch die blaue Luft und setzte sich auf den duftenden Kelch einer Lilie. Da nahete sich ihm Emil mit leisem Schritt, um ihn zu fahen; doch als er den Kelch der Blume anrührte, flog der Schmetterling davon. Aber aus der Tiefe des Kelches kam eine Wespe hervor und stach den Knaben in die Hand, also daß es ihn sehr schmerzte. Da lief Emil zu seinem Vater und zeigte ihm die aufgelaufene Beule. »Fürchtetest du denn nicht,« sagte der Vater zu ihm, »die mörderische Waffe des Thieres unter dem erquicklichen Dufte?«

»Wie sollte ich, mein Vater, wie konnte ich in der friedlichen Blumenwohnung die lauernde Tücke des giftigen Stachels vermuthen?«

»Du meintest, mein Sohn, es müsse der Friede wohnen, wo das heitre Leben des Schönen sich offenbart, und du hast Recht in deinem kindlichen Glauben. Siehe, der Schmetterling schlägt das Gold seiner Flügel um den Duft des Kelches, er will Nichts, als seinen reinen Hauch trinken. Er nahet sich mit reinem Sinne und kömmt, fröhlich und wehrlos, geflogen. Aber es ist nicht das frische, blühende Leben, was die Wespe lockt, sondern der grobe Nutzen. Sie will sich Honig holen aus dem Kelche für Zelle und Haus. Sie kömmt mit räuberischem Sinn; darum ist auch ihr Herz voll Argwohn, und sie hat sich gerüstet mit der giftigen Waffe.«

Darauf trat der Vater mit seinem Sohn an die Blume hin, und am Boden lag die Wespe und war todt.

»Siehe, liebes Kind,« fuhr er alsbald fort, »sie hat sich selbst den Tod gegeben, indem sie dich stach. Und kann das auch anders sein? Wo im unreinen Herzen der Argwohn entsteht, da tödtet er das Leben mit seinem giftigen Stachel. Aber schaue dort den Schmetterling, wie der Glanz seiner Schwingen im Sonnenroth leuchtet!«

»Nahe dich, mein Sohn, dem Schönen nur mit reinem Sinne und um seiner selbst willen!«

J. H. Christian Nonne.

Das Wäldchen.

Nimm mich auf in deine Schatten, hoher, schützender Ahornhain! Der Sturmwind brauset durch die Obstbäume des Gartens,

die ihm keinen Widerstand zu leisten vermögen; fährt, sausend, über Blumenbeete hin und schüttelt ihren bunten Staub, unbarmherzig, auf die Erde. Ein unruhiger Aufenthalt! Gleich unangenehm ist's, wann die Sonne des Mittags sengende Strahlen verbreitet, vor denen kein Schatten schützt, und wann ein stürmischer Westwind auf nassen Fittichen durch die Fluren brauset, wo dann kein dichtbelaubter Baum den Wanderer bedeckt. Aber hier, welcher Unterschied! Unter diesem Laubgewölbe herrscht eine grüne Nacht, die kein Sonnenstrahl durchblickt, kein Sturm beunruhigt. Am heißen Mittage findet der Ermüdete hier kühle Schatten und sanftsäuselnde Lüfte; und wann ein Sturm sich erhebt, wandelt er, unbesorgt, in den luftigen Säulengängen der Bäume und fühlt Wenig von der Gewalt des Windes, der nur in den höchsten Wipfeln tobt.

So wandelt der wahre Weise still und sicher in der schützenden Verborgenheit eines einfachen, anspruchslosen Lebens, das ihn dem täuschenden Schimmer des falschen Glückes entzieht und, wann die Stürme des Schicksals drohen, ihn freundlich in seinen Schatten nimmt. Zufrieden mit seinem mäßigen Loose, läßt er die sogenannten Glücklichen auf der offenen Straße des Ruhms und des äußeren Schimmers wandeln, wo sie von Vielen bemerkt, beinahe von eben so Vielen beneidet und getadelt werden; wo sie, in dem blendenden Glanze, immer ihre Ruhe, oft auch ihre Tugend verlieren und, wann sich die Stürme des Unglücks erheben, ohne Schutz und Rettung auf dem offenen Pfade irren, indeß ihn seine glückliche Verborgenheit allen diesen Unfällen entzieht.

K. Pichler.

Die beiden Eichen.

Zwei Jünglinge, Freunde, wie einst Damon und Pythias, wandelten an einem Frühlingstage, Arm in Arm, in einem Walde. »Laß uns hier,« sprach Edmund, »ein Bild unserer Freundschaft suchen! Findet ja doch der Mensch so gern sein inneres Leben in irgend einem Bilde der Natur. Siehe dort den Epheu, der sich um die junge Eiche rankt.«

»Herrlich,« antwortete Euphemon, »und in jugendlicher Kraft erhebt sich der Baum, geschmückt mit dem Epheukranze; der zarte Epheu umschlingt ihn, als ob er Eins mit ihm zu werden strebte; ohne die Eiche läge er im Staube.«

Die Jünglinge sahen sich an und sprachen: »Schön ist das Bild, und lieblich schmückt der frische Epheu den ernsten Eichenstamm. So trägt und erhebt das Starke, durch Liebe sich selbst veredelnd, das Zarte und Schwache. Schöner, freundlicher Bund! Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht.«

»Siehe, dort am Hügel bindet der Winzer die Rebe an den Ulmbaum! Ein kluger Verein,« rief Euphemon: »das Feste trägt das Geschmeidige und Nützliche, um dem Menschen die schönste Frucht zu bereiten. So füllet ihr uns den Becher mit Freuden! Seid auch ihr uns dankbar gesegnet im nützlichen Bunde!«

»Aber ist es nicht ein Bund, von Menschenhand gestiftet? Gewinn ist sein Ziel. Kann nicht auch leicht der Weinstock, mit Trauben beladen, die Zweige des stützenden Baumes zerreißen, und sein breites Laub die Blätter der Ulme ersticken? Das Bild der Freundschaft ist auch dieses nicht.«

Der Freundschaft Seelenbund hat Nichts im Himmel und auf Erden, das ihm gleiche!» riefen die Jünglinge und standen unterdessen in dem vereinigten Schatten zweier junger Eichen. Sie sahen die schlanken und kräftigen Bäume an.

»Welch herrliches Gewächs!» sagte Edmund. »Ihre Wurzeln schlingen sich schon fest in einander; ihre Häupter streben in gleicher Höhe zum Himmel empor.«

»Und beide, so zum Himmel emporstrebende, Eichen,« fügte Euphemon hinzu, »widerstehen so, gemeinsam, dem Sturme; und überwältigt er sie, so können sie nur, gemeinsam, fallen.«

»Ist hier das Bild der Freundschaft?» fragte Edmund. — Anstatt der Antwort umarmten beide Freunde sich im Schatten der jungen Eichen.

Krummacher.

Die Bäume.

Theobald und Julius, zwei fromme Jünglinge, waren mit einander aufgewachsen von früher Kindheit an. Die ganze, fröhliche Knabenzeit war ihnen zusammen verschwebt; und alle harmlosen Spiele der Jugend hatten sie gemeinschaftlich getrieben; und es war kein Ort der süßen heimathlichen Gegend, wo nicht ihre jugendlichen Seelen in einander geflossen waren im holden Wechselbund inniger Freundschaft und Liebe. Die Jahre gingen dahin; aus den Knaben wurden Jünglinge. Da erweiterte sich ihre Brust; bedeutungsvoller ward jedes Wort, das sie sprachen, reicher und blühender ihre Phantasie, süßer und ahnungsvoller ihre Träume. Und mit der wachsenden Kraft ihres inneren Lebens erstarkte auch in hoher Fülle der feste Bund ihrer Freundschaft, also daß sie nie mit seligeren Gefühlen einander umschlangen.

Da nahete sich ihnen des Lebens ernster und schwüler Tag: Theobalds Vater rüstete sich, mit all den Seinigen das Land der Heimath zu verlassen und über das Meer zu segeln. Und als die Jünglinge das Wort vernahmen, das ihnen Trennung gebot; da hielten sie sich umfaßt in schmerzlicher Rührung und

weinten einer an des andern Brust. Am Abend vor dem bangen Abschiedstage gingen sie zusammen in ein Gebüsch, nahe bei Theobalds Wohnung. Da setzten sie sich unter den Schatten der Bäume hin und schlangen ihre Hände in einander und sprachen nur wenige, aber herzliche Worte. Noch ein Mal erneueten sie den Bund ihrer Jugend auf Leben und Tod.

Da sprang Theobald in hoher Begeisterung vom Boden auf. »Siehe,« sprach er zu seinem Freunde, »diese Bäume sollen des gegebenen Wortes Zeugen sein und ein Denkmahl dieses heiligen Abends! Auf, und laß uns unsre Namen in die glatte, junge Rinde schneiden! Und wann ich dann einst heimkehre aus dem Lande jenseit des Meeres, dann wollen wir Arm in Arm zu ihnen wandeln und in ihrem heiligen Schatten uns unsrer Jugend freuen und unsrer frommen Freundschaft.« Also sprach Theobald; und man vernahm ein leises Gesäusel in den Wipfeln der Buchen. Darauf nahm er ein Messer und schnitt seinen Namen in die Rinde, sammt dem Jahrestag, an dem dies geschehen war; und Julius wählte sich den Baum, der darneben stand, und schnitt auch seinen Namen in die Rinde. Und Beide verstummten und bebten und weinten sehr.

Aber Theobald kehrte nicht wieder aus dem Lande jenseit des Meeres in langer, langer Zeit, und es ward ihm auch keine Kunde von seinem geliebten Freunde. Die Jahre seiner Jugend schwebten vorüber und die Jahre seines männlichen Alters. Endlich, als er nun ein Greis geworden, da nahm er seine Habe zusammen und fuhr über das Meer und kehrte zurück zu dem Boden seiner Heimath. Und als er nun näher kam der vaterländischen Gegend; da vernahm er die Nachricht, daß sein Freund noch lebe und in alter, herzlicher Jugendliebe seiner gedenke. Wie von jugendlicher Begeisterung getrieben, wandte er seinen Fuß zu seines Julius Wohnung; und die beiden Greise sanken einander in die Arme und hielten sich umfaßt, als wollten sie sich nicht lassen; und Thränen zitterten in ihren grauen Augenwimpern.

»Stehen unsere Bäume noch,« rief Theobald, »mit den Zügen unsrer Namen?« — »Ja, sie stehen noch,« sagte Julius; »komm, laß uns dort das Fest unseres Wiedersehens feiern.« Da wankten sie hinaus, auf ihre stützenden Stäbe gelehnt; und leuchtende Abendwolken schwebten über ihren silbernen Scheiteln. — Jetzt standen sie vor den Zeugen und geweiheten Denkmählern der Jugend und Freundschaft. Hoch in die Lüfte gestrebt waren die dichten Zweige und die starken Aeste und die wehenden Wipfel; aber die Rinde war zerfurcht und zersprungen. »Siehe,« sprach Julius, »wie sind unsre Namen verändert und veraltert! Ach, du Lieber, wie ist es doch so ganz anders, denn ehemals! Hat nicht auch die Zeit

unsre Wangen zerfurcht und die Züge des Angesichts uns entstellt?»

»Laß uns nicht klagen, mein Bruder,» sagte Theobald darauf: »mag auch die Schrift unsrer Namen veraltert sein; sie wird erst verwittern mit dem Leben des Baumes. Mag auch unser Angesicht nicht mehr jugendlich blühen; siehe, das heilige Leben unsrer Freundschaft ist uns geblieben, und wir sind noch immer die Nämlichen. Was mit heiligem Sinne gezeichnet ist in die Rinde des Baumes und in das reine, liebende Herz, das kann die Zeit wohl anders gestalten; aber das Wort selbst bleibt stehen mit unauslöschlicher Schrift.»

Also sprachen die Freunde; und einige Zeit nachher starben sie und wurden neben einander begraben unter den Schatten der heiligen Bäume. Und man betrachtete die Namen und die Bäume lange mit zarter Ehrfurcht; und noch viele Jahre erhielt sich die Sage von den beiden Freunden in der ganzen Gegend umher.

J. H. Christ. Nonne.

Die Entzückung.

Erlebst du eine Entzückung des Lebens; so brennt sich vor dir ein Feuerwerk ab auf eckigem, vielstämmigem Gerüst, unter Getümmel, Geprassel und Dampf. Erlebst du das Entzücken im Gedächtniß oder Gedicht; so stehst du auf einem fernen Berge und siehst in deiner hohen Stille ein Feuerwerk in den Himmel aufsteigen: blitzende Blumen durchfliegen das Blau; Siegesbogen wölben sich leicht über die Wolken; schimmernde Städte hängen zwischen den Sternen; und die Erde schwebt, verklärt, von ihren finstern Rinden erlöset, empor, mit Edelsteinen und Goldadern in den Lüften und mit luftigen Nachspielen des dichten Menschengedränges. Aber auf deiner Höhe ist Alles still um dich; selig schauet das Auge hinüber; und wann Alles entschwunden ist: so schauet es noch lange in den Himmel hinein.

Johann Paul Friedrich Richter (Jean Paul).

Der Traum des Galilei.

Galilei*), der sich um die Wissenschaften so unsterblich verdient gemacht hatte, lebte jetzt in einem ruhigen und ruhmvollen Alter, zu Arcetri (Artschétri) im Florentinischen. Er war bereits seines edelsten Sinnes beraubt; aber er freute sich dennoch des Frühlings: theils um der wiederkehrenden Nachtigall

*) Geb. am 15. Febr. 1564 in Pisa; gest. am 8. Jan. 1642 in Florenz, 78 Jahre alt. H.

und der duftenden Blüthen, theils um der lebhaftern Erinnerung willen, die er an ehemalige Freuden hatte.

Einst, in seinem letzten Frühling, ließ er sich von Viviani, seinem jüngsten und dankbarsten Schüler, in das Feld um Arcetri führen. Dieser setzte ihn, zum Ausruhen, auf eine kleine Erhebung des Erdreichs nieder; und da er hier, den Blumen und Kräutern näher, gleichsam in einer Wolke von Wohlgeruch saß: erinnerte er sich der heißen Sehnsucht nach Freiheit, die ihn einst zu Rom, bei Annäherung des Frühlings, befallen hatte. Er wollte jetzt eben den letzten Tropfen Bitterkeit, der ihm noch übrig war, gegen seine grausamen Verfolger ausschütten, als er schnell wieder einhielt und sich selbst mit den Worten bestrafte: »Der Geist des Kopernikus*) möchte zürnen.«

Viviani, der noch von dem Traum nicht wußte, auf den sich Galilei bezog, bat ihn um Erläuterung dieser Worte. Aber der Greis, dem der Abend zu kühl und für seine kranken Nerven zu feucht ward, wollte erst zurückgeführt sein, ehe er sie gäbe.

»Du weißt,« fing er dann, nach einer kurzen Erholung, an, »wie hart mein Schicksal in Rom war, und wie lange sich meine Befreiung verzögerte. Als ich fand, daß auch die kräftigste Fürsprache meiner Beschützer, der Medici (Méditschi), und selbst der Widerruf, zu dem ich mich herabließ, noch ohne Wirkung blieben; warf ich mich einst, voll feindseliger Betrachtungen über mein Schicksal und voll innerer Empörung gegen die Vorsehung, auf mein Lager nieder. — »»So weit du nur denken kannst,« rief ich aus, »wie untadelhaft ist dein Leben gewesen! Wie mühsam bist du, im Eifer für deinen Beruf, die Irrgänge einer falschen Weisheit durchwandert, um das Licht zu suchen, das du nicht finden konntest! Wie hast du alle Kraft deiner Seele darangesetzt, um hindurch zur Wahrheit zu brechen und sie alle vor dir zu Boden zu kämpfen, die verjährten, mächtigen Vorurtheile, die dir den Weg vertraten! Wie karg gegen dich selbst, hast du oft die Tafel geflohen, nach der dich gelüstete, und den Becher, den du ausleeren wolltest, von deinen Lippen gezogen, um nicht träge zu den Arbeiten des Geistes zu werden! Wie hast du mit den Stunden des Schlafes gedarbt, um sie der Weisheit zu schenken! Wie oft, wann Alles um dich her in sorgloser Ruhe lag und den ermüdeten Leib zu neuen Genüssen stärkte, wie oft hast du da vor Frost gezittert, um die Wunder des Firmaments zu betrachten; oder in trüben, umwölkten Nächten beim Schimmer der Lampe gewacht, um die Ehre der Gottheit zu

*) (Nikolaus) geb. am 19. Februar 1473 in Thorn; gest. am 11. Jun. 1543, 71 Jahre alt. H.

verkündigen und die Welt zu erleuchten! Elender! Und was ist nun die Frucht deiner Arbeit? Was für Gewinn hast du nun für alle Verherrlichung deines Schöpfers und alle Aufklärung der Menschheit? Daß der Gram über dein Schicksal die Säfte aus deinen Augen trocknet; daß sie dir täglich mehr absterben, diese treusten Gehülfen deiner Seele; daß nun bald diese Thränen, die du nicht halten kannst, ihr dürftiges Licht auf ewig vertilgen werden.»»

»So sprach ich zu mir selbst, Viviani, und dann warf ich einen Blick voll Neides auf meine Verfolger. ««Diese Unwürdigen,» rief ich, »die in ehrwürdiges Gewand ihre Laster hüllen und den Weisen, der die Fackel der Wahrheit emporhält, wüthend, zu Boden schlagen, daß nicht sein Licht sie in ihrem süßen Schlummer störe; diese Niederträchtigen, die nur thätig für ihre Lüste und das Verderben der Welt sind: wie lachen sie, in ihren Palästen, des Kummers! Wie genießen sie, in unaufhörlichem Taumel, des Lebens! Wie haben sie dem Verdienste Alles geraubt; auch das heiligste seiner Güter, die Ehre! Wie stürzt vor ihnen das Volk hin, das sie um die Frucht seiner Aecker betrügen und sich Freudenmahle von dem Fett seiner Heerden und dem Most seiner Trauben bereiten! — Und du, Unglücklicher, der du nur Gott und deinem Berufe lebtest; der du nie in deiner Seele eine Leidenschaft aufkommen ließest, als die reinste und heiligste, für die Wahrheit; der du Gottes Wunder im Weltsystem, seine Wunder im Wurm offenbartest: mußt du jetzt auch das Einzige missen, wornach du schmachtest? Das Einzige, was selbst den Thieren des Waldes und den Vögeln des Himmels gegeben ist: Freiheit? Welches Auge wacht über die Schicksale der Menschen? Welche gerechte, unparteiische Hand theilt die Güter des Lebens aus? Den Unwürdigen läßt sie Alles an sich reißen; dem Würdigen Alles entziehen!»»

»Ich klagte fort, bis ich einschlief; und alsbald kam es mir vor, als ob ein ehrwürdiger Greis an mein Lager träte. Er stand und betrachtete mich mit stillschweigendem Wohlgefallen, indeß mein Auge voll Verwunderung auf seiner denkenden Stirn und den Locken seines Haupthaars ruhte. ««Galilei,» sagte er endlich, »was du jetzt leidest, das leidest du um Wahrheiten, die ich dich lehrte; und eben der Aberglaube, der dich verfolgt, würde auch mich verfolgen, hätte nicht der Tod mich in jene ewige Freiheit gerettet.»» — ««Du bist Kopernikus!»» rief ich und schloß ihn, noch eh' er mir antworten konnte, in meine Arme. »O, sie sind süß, Viviani, die Verwandtschaften des Blutes, die schon selbst die Natur stiftet; aber wie viel süßer noch sind Verwandtschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger, als selbst die Bande der Bruderliebe, sind die Bande der Wahr-

heit! Mit wie seligen Vorgefühlen des erweiterten Wirkungskreises, der erhöheten Seelenkraft, der freien Mittheilung aller Schätze der Erkenntniß eilt man dem Freund entgegen, der an der Hand der Weisheit hereintritt!»

»»Siehe,«« sprach nach erwiderter Umarmung der Greis, »ich habe diese Hülle zurückgenommen, die mich ehemals einschloß, und will dir schon jetzt sein, was ich dir künftig sein werde: dein Führer. Denn dort, wo der entfesselte Geist in rastloser Thätigkeit, unermüdet, fortwirkt; dort ist die Ruhe nur Tausch der Arbeit: eigenes Forschen in den Tiefen der Gottheit wechselt nur mit dem Unterricht, den wir den spätern Ankömmlingen der Erde geben; und der Erste, der einst deine Seele in die Erkenntniß des Unendlichen leitet, bin ich.«« — »Er führte mich bei der Hand zu einer niedergesunkenen Wolke, und wir nahmen unsern Flug in die unermeßliche Weite des Himmels. Ich sah hier den Mond, Viviani, mit seinen Anhöhen und Thälern; ich sah die Gestirne der Milchstraße, der Plejaden und des Orion; ich sah die Flecken der Sonne und die Monden des Jupiter; Alles, was ich hienieden zuerst sah, sah ich dort besser mit unbewaffnetem Auge und wandelte am Himmel, voll Entzückens über mich selbst, unter meinen Entdeckungen, wie auf Erden ein Menschenfreund unter seinen Wohlthaten wandelt. Jede hier durcharbeitete, mühevolle Stunde ward dort fruchtbar an Glückseligkeit, an einer Glückseligkeit, die Der nie fühlen kann, der leer an Erkenntniß in jene Welt tritt. Und darum will ich nie, Viviani, auch nicht in diesem zitternden Alter, aufhören, nach Wahrheit zu forschen: denn wer sie hier suchte, dem blüht dort Freude hervor, wo er nur hinblickt: aus jeder bestätigten Einsicht, aus jedem vernichteten Zweifel, aus jedem enthüllten Geheimniß, aus jedem verschwindenden Irrthum. — Siehe, ich fühlte dies Alles in jenen Augenblicken der Wonne; aber auch nur dies Einzige, daß ich es fühlte, ist mir geblieben: denn meine zu überhäufte Seele verlor jede einzelne Glückseligkeit in dem Meer ihrer Aller.»

»Indem ich so sah und staunte und mich in Dessen Größe verlor, der dies Alles, voll allmächtiger Weisheit, schuf und durch seine ewigwirksame Liebe trägt und erhält; erhob mich das Gespräch meines Führers zu noch höheren Begriffen. — »»Nicht die Grenzen deiner Sinne,« sagte er, »sind auch die Grenzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu dir herabschimmert: noch viele tausend leuchten, deinem Blick unbemerkbar, im endlosen Aether; und jede Sonne, wie jede sie umkreisende Sphäre, ist mit empfin-

Karton für das nicht eingeschnittene Blatt 187, welches die Herren Buchbinder dagegen zu vernichten ersucht werden.

denden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper; und wo nur Wesen sich glücklich fühlen konnten, da wallen Wesen. Nicht eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der sparsame Schöpfer nicht Leben hinschuf oder dienstbaren Stoff für das Leben; und durch diese ganze, zahllose Mannichfaltigkeit von Wesen hindurch herrscht, bis zum kleinsten Atom herab, unverbrüchliche Ordnung; ewige Gesetze stimmen Alles von Himmel zu Himmel, und von Sonne zu Sonne, und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. Unergründlich ist für den unsterblichen Weisen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung, und unerschöpflich der Quell seiner Seligkeiten. Zwar, warum sag' ich dir das schon jetzt, Galilei? Denn diese Seligkeiten faßt doch ein Geist nicht, der, noch gefesselt an einen trägen Gefährten, in seiner Arbeit nicht weiter kann, als der Gefährte mitausdauert, und sich schon zum Staube zurückgerissen fühlt, wann er kaum anfing, sich zu erheben!«»

»»Er mag sie nicht fassen,« rief ich, »diese Seligkeiten, nach ihrer ganzen, göttlichen Fülle; aber gewiß, er kennt sie, Kopernikus, nach ihrer Natur, ihrem Wesen. Denn welche Freuden schafft nicht, schon in diesem irdischen Leben, die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht, schon in diesen sterblichen Gliedern, ein Geist, wann es nun anfängt, in der ungewissen Dämmerung seiner Begriffe zu tagen, und sich immer weiter und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß aufgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt, voll unendlicher Schönheit! Erinnere dich, der du selbst so tief in die Geheimnisse Gottes schautest und den Plan seiner Schöpfung enthülltest, erinnere dich jenes Augenblicks, als der erste kühne Gedanke in dir heraufstieg, und sich, freudig, alle Kräfte deiner Seele hinzudrängten, ihn zu fassen, zu bilden, zu ordnen; erinnere dich, als nun Alles in herrlicher Uebereinstimmung vollendet stand: mit wie trunkner Liebe du noch ein Mal das schöne Werk deiner Seele überschautest und deine Aehnlichkeit mit dem Unendlichen fühltest, dem du nachdenken konntest! O ja, mein Führer, auch schon hienieden ist die Weisheit an himmlischen Freuden reich; und wäre sie's nicht: warum sähen wir aus ihrem Schooße so ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu? — —«»

»Die Wolke, die uns trug, war zurück zur Erde gesunken und ließ sich jetzt, wie es mir däuchte, auf einen der Hügel vor Rom nieder. Die Hauptstadt der Welt lag vor uns; aber voll tiefer Verachtung streckte ich aus meiner Höhe die Hand hin und sprach: »»Sie mögen sich groß dünken, die stolzen Bewohner dieser Paläste, weil Purpur ihre Glieder umhüllt, und Gold und Silber auf ihren Tafeln das Kostbarste

beut, was Europa und Indien tragen; aber wie der Adler auf die Raupe im Seidengespinnst, so sieht auf diese Blöden der Weise herab: denn sie sind Gefangene an ihrer Seele, die über das Blatt nicht hinauskönnen, an dem sie kleben; indeß der freie Weise auf seine Höhen tritt und die Welt überschaut, oder sich auf Flügeln der Betrachtung hinauf zu Gott schwingt und unter Sternen einhergeht.»»

»Da ich so sprach, Viviani, umwölkte sich mit feierlichem Ernst die Stirn meines Führers; sein brüderlicher Arm sank von meinen Schultern herab, und sein Auge schoß einen drohenden Blick bis ins Innerste meiner Seele. — ««Unwürdiger!» rief er. »So hast du sie schon auf Erden gefühlt, jene Freuden des Himmels? Hast deinen Namen herrlich gemacht vor den Weisen der Nationen? Hast sie alle erhöht, deine Seelenkräfte, daß sie bald freier und mächtiger fortwirken in Erkenntniß der Wahrheit, eine Ewigkeit durch? Und nun dich Gott würdigt, Verfolgung zu leiden; nun dir deine Weisheit Verdienst werden soll, und dein Herz sich mit Tugenden schmücken, wie dein Geist mit Erkenntniß: nun ist es ohne Spur vertilgt, das Gedächtniß des Guten, und deine Seele empört sich wider Gott?»» — — »Hier erwachte ich von meinem Traum, sah mich aus aller Herrlichkeit des Himmels in mein ödes Gefängniß zurückgeworfen und überschwemmte mit einer Fluth von Thränen mein Lager. Dann erhob ich, mitten durch die Schatten der Nacht, mein Auge und sprach: ««O Gott voll Liebe! Hat das Nichts, das durch dich Etwas ward, deine Wege getadelt? Hat der Staub, dem du Seele gabst, hat er auf die Rechnung seiner Verdienste geschrieben, was Geschenke deiner Erbarmung waren? Hat der Unwürdige, den du in deinem Busen, an deinem Herzen nährtest, dem du so manchen Tropfen Seligkeit reichtest aus deinem eigenen Becher, hat er deiner Gnaden und seiner Vorzüge vergessen? — Schlage sein Auge mit Blindheit! Laß ihn nie wieder die Stimme der Freundschaft hören! Laß ihn grau werden im Kerker! Mit willigem Geist soll er's tragen, dankbar gegen die Erinnerung seiner genossenen Freuden und selig in Erwartung der Zukunft!»»

»Es war meine ganze Seele, Viviani, die ich in diesem Gebete hingoß; aber nicht das Murren des Unzufriedenen, nur die willige Ergebung des Dankbaren hatte der Gott vernommen, der mich zu so viel Seligkeit schuf. Denn siehe, ich lebe hier frei zu Arcetri, und nur heute noch hat mich mein Freund unter die Blumen des Frühlings geführt.»

Er tappte nach der Hand seines Schülers, um sie dankbar zu drücken; aber Viviani ergriff die seinige und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Johann Jakob Engel.

Der Frühling.

Ein frommer Knabe, der blühende Sohn eines Landmannes, wandelte im Beginn des Frühlings auf dem Felde umher, und sein Herz freuete sich der Herrlichkeit des neugebornen Jahres. Und als er lange umhergewandelt war, lagerte er sich auf einem Hügel, über der Quelle eines murmelnden Bächleins, und blickte rings um sich her mit Andacht und Liebe und war bewegt in seinem Herzen. Da vernahm er ein leises Säuseln im Gebüsch zur Seite des Hügels; und es trat hervor die edle Gestalt eines Jünglings und nahete sich dem Hügel und setzte sich zur Seite des sinnenden Knaben. »Wem sinnest du nach, mein Lieber?» redete er ihn an; »und warum bist du so ernst in der Blüthe deines Lebens?» Der Knabe antwortete: »Es ist mir so eigen im Herzen: die Herrlichkeit des kommenden Frühlings erfreuet mich wohl; aber es ist eine stille Freude voll Wehmuth und heimlicher Ehrfurcht. Siehe, es däucht mir, als ob ich in einem Tempel wäre.» — »Bist du denn nicht auch in einem Tempel?» sagte der Jüngling, und sein großes, blaues Auge strahlte mit einem höheren Glanze. »Aber,» fragte er darauf, »was erfüllt denn dein Herz vor andern mit solchen Empfindungen?» Der Knabe antwortete und sprach: »Das leise Wandeln der Natur und die Stille, mit welcher alle diese Herrlichkeit, wie von selbst, sich bildete. Als der Schnee noch in den Schluchten lag, und die Scholle noch hart war vom nächtlichen Froste; da verkündete schon der Frühling sein Kommen. Er sandte seine Prophetin, die Lerche; sie schwebte aus der Furche zum Himmel empor, als ob sie den schlummernden Keim, singend, aufriefe zum freudigen Erwachen und dem Menschengeschlechte die ewige Ordnung der Natur verkündete: denn schwebt sie nicht, singend, zwischen dem Himmel und der Erde? Man sieht es der braunen Brust der Frühlingsbotin nicht an, daß sie eine Prophetenstimme in sich verschließt; und Manche verkennen es.»

»Das ist das Loos des Göttlichen in seiner einfachen Gestalt,» sagte der Jüngling; »aber fahre fort, mein Lieber, mir die Geschichte des Lenzes zu erzählen!» Der Knabe sprach: »Nun erwachte, dem Rufe gehorchend, tausendfaches Leben in dem Schooße der, vom Frost entbundenen, mütterlichen Erde. Die Winterglöckchen standen da, wie blühender Schnee, und gemeinsam, als ob sie, verbündet, den wiederkehrenden Sturm und Frost nicht fürchteten. An der Sonnenseite des Hügels, von Dornengesträuch beschirmt und nur dem spähenden Auge erscheinend, blühete das einsame, duftende Veilchen, ein erfreuliches Zeichen, daß die frühe Prophetin die Wahrheit verkündet habe. Und wie durchströmte nun der Odem des Lenzes die ganze Natur und verjüngte das Antlitz der Erde! Dem

Kleinsten und Zartesten ward seine Verpflegung so gut, wie dem Großen. Auch die verhüllte Knospe, auch das eingewickelte Blatt hat seine Dämmerung und Morgenröthe. Ist es nicht dieselbe Kraft, die in den Pflanzen sich zur Blume gestaltet, und in der Brust der Amsel und Lerche zum Gesange sich bildet? So gesellte sich Blüthe zu Blüthe und Gesang zum Gesange, und bald (das sagte der Knabe mit strahlenden Augen), ich zweifle nicht, bald wird die Nachtigall den Chorgesang vollenden, der die fortschreitende Entfaltung der Kräfte begleitet!» — »Wohl dir mein Lieber,» sagte der Jüngling, »daß du die Hand der Natur auch in ihrem leisen Wirken erkennest!» — »Ach,» erwiderte, trauernd, der Knabe, »seit der Krieg durch unsere Gefilde tobte, wandte ich mein Auge auf die wohlthätige, stille Natur: sie schien mir eine Trösterin. Denn siehe, der Krieg hat unsere Lämmer geraubt.» Da sagte der Jüngling: »Traure nicht um deine Lämmer: auch vor dem Frühlinge wandelt der Sturm; er nahm dir das Geringe, um dir das Höhere zu geben. Die Hülle muß zerreißen, ehe der Schmetterling emporschwebt. — Wohl dir,» setzte der Jüngling nach einer Weile hinzu, »daß du den Vater der Natur erkanntest, der den Frühling sendet!» — »Aber ach, sage mir,» fragte der Knabe, »warum sendet er ihn so leise und unbemerkt, und warum entsteht alle diese Herrlichkeit, als ob sie von selbst sich bildete? Deßhalb gehen die Menschen vorüber und nehmen es nicht zu Herzen; ja sie zertreten Halme und Blumen und benetzen sie mit dem Blute ihrer Brüder. Wenn sie den Odem vernähmen, der die Erde verjüngt, und sähen die Kraft, die Alles gestaltet: — o verzeihe mir, du freundlicher Jüngling! — ich meine, dann könnte kein Krieg mehr sein, und Liebe und Dankbarkeit würden Hand in Hand zwischen den blühenden Feldern wandeln, wie Kindlein vor den Augen des sichtbaren Vaters.» Der Jüngling antwortete, lächelnd: »Das meinest du wohl in deinem zarten Herzen; aber siehe, die Liebe und Dankbarkeit sind auch göttliches Wesens; darum keimen sie und entfalten sich in dem stillen Herzen, wie der Lenz in der Natur sich entfaltet.» — »O, so will ich an die Natur und ihren unsichtbaren Vater mich halten, und nicht an das Wesen der Menschengewalt!» rief der Knabe und blickte gen Himmel. »Dann wirst du,» sagte der Jüngling mit Ernst und Würde, »in dem Vater der Natur auch bald den Vater der Menschen erkennen. — Ich scheide,» fuhr er fort; »Friede sei mit dir! Siehe, auch in deinem Herzen tönte die leise Prophetenstimme eines himmlischen Lenzes. Du suchtest in der Natur das Göttliche; es begegnete dir, und es wird dir in höherem Glanze und in reinerer Harmonie begegnen. Siehe, ich bin der Engel des Frühlings!»

Und als der Jüngling dieses gesprochen, zerfloß er vor den Augen des Knaben in einen milden Lichtglanz. Der staunende Knabe sah ihn nicht mehr; aber in dem Wäldchen schwebte ein leises Säuseln, die Zweige zitterten, die Knospen blüheten auf, die Stimme der Nachtigall ertönte zum ersten Mal; und der Knabe stand, selbst verwandelt, da, — ein kräftiger Jüngling.

Krummacher.

Der sterbende Schwan.

»Muß ich allein denn stumm und gesanglos sein?» sprach, seufzend, der stille Schwan zu sich selbst und badete sich im Glanze der schönsten Abendröthe; »beinahe ich allein im ganzen Reiche der gefiederten Schaaren! Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir, o sanfte Philomele, beneide ich sie, wann ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe und mich im Abglanze des Himmels, trunken, verweile. Wie wollte ich dich singen, goldene Abendsonne, dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!»

Stillentzückt, tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor; als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. »Holdes, liebliches Wesen,» sprach er, »die Bitte ist dir gewähret, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und die dir nicht eher gewährt werden konnte.» Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leier und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend, durchdrang der Ton den Vogel Apollo's: aufgelöst und ergossen, sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit; dankbarfroh, besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt, war das harmonische Lied; lange Wellen zog er daher in süßen, entschlummernden Tönen, bis er sich in Elysium wiederfand, am Fuße des Apollo, in seiner, wahren himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte: denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, das sich in süßem Gesange, ihm nach, zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm Beide zu ihren Lieblingen an: das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wann sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles, hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes.

Herder.

Des Künstlers Tod.

Ein Mahler hatte seine ganze Jugend dem Studium seiner Kunst gewidmet und jedem Lebensgenuß entsagt, um der hohen Freude willen, die er dereinst von seinen Bemühungen zu ärnten hoffte. Schon prangten mehrere seiner Gemählde in den Gallerieen der ersten Kunstkenner, und die Blüthen seines Fleißes fingen an, sich immer schöner und lieblicher zu entfalten. Deß freute sich der Künstler mit frommer Seele, und das Leben wurde ihm von Tag zu Tag lieber: denn der Segen des Gelingens ist zu vergleichen einem fruchtbaren Regen, der die Pflanzenwelt in ihren Wurzeln dauernder an die Erde befestigt; er befreundet uns inniger mit dem Dasein.

Das Herz von kühnem Muthe geschwellt, sann er, wie er ein Werk bilde, das seinen Namen auf die Nachwelt bringe und alles Schöne in sich vereine, was er nur, vereinzelt, in seinen frühern Arbeiten fand. Tausend Bilder gingen an seiner Seele vorüber; doch keines wollte ihm würdig genug erscheinen, alle die Kraft daran zu wagen, von der er sein Inneres so wunderbar beseelt fühlte.

Einst, als er auf seinem Lager vergebens nach Schlummer rang, trat plötzlich ein Bild vor seine Phantasie, so schön, wie er es noch nie gesehn hatte. Wohl waren es irdische Gestalten, die er erblickte; aber die bekannten Formen schienen von hellerern, jugendlich glänzendern Farben gewoben und athmeten ein so süßes Leben der Unschuld und Liebe, daß er vermeinte, einen Blick in das Paradies der ersten Menschen gethan zu haben, und ganz trunken war von Seligkeit.

Unauslöschlich blieb der Eindruck dieses Bildes in seinem Gemüthe. Ungeduldig erwartete er den Anbruch des Tages, um rasch das Werk zu beginnen, worzu ihm die reinste Begeisterung gekommen war. Bald war die Arbeit angefangen; schon zeigten die zarten Umrisse die liebliche Schöpfung, die in seinem Gemüthe erstanden war. Da warf die Heftigkeit, die in seinem Innern waltete und ihm Tag und Nacht alle Ruhe benahm, ihn plötzlich auf das Krankenlager. Ein Fieber verwirrte seine Sinne; sein Auge verfinsterte sich. Düster waren die Bilder seiner Träume, traurig die lichten Augenblicke, in denen sein Geist zum Bewußtsein seiner selbst zurückkam. »Soll ich, o mein Gott,« so sprach er, »ein Raub des Todes sein, bevor ich das Werk vollende, das deinen Na-

men verherrlichen sollte? Siehe, mein Wille war rein, und mächtig der Trieb, der mich beseelte! Willst du das Werkzeug zerbrechen, bevor es seine Bestimmung erfüllte? War die Hoffnung, die mich emporrief aus dem Staube, hinaufzustreben zu den Lichthöhen der Kunst, ein Irrlicht, das mich nun um so schneller dem Verderben übergiebt?» So klagte der Unglückliche und warf den düstern Blick auf die Staffelei, die, unfern seines Lagers, ihn die blaßangelegten Gestalten seines Traumbildes sehen ließ. Eine tiefe Wehmuth kam über ihn, bis ein heißer Thränenstrom sein Gefühl ermüdete.

Da trat der Engel des Schlafes an sein Lager und legte das Haupt des Todtmüden an seine Brust und gab ihm einen erquickenden Traum. Ihm war, als stehe er in einem großen, unermeßlichen Tempel, dessen Pracht und Glanz Alles überstrahlte, was seine Phantasie ihm je Herrliches vorgespiegelt hatte. Hohe Gestalten wandelten darin hinundher; die walteten mit geschäftigen Händen in der Höhe und Tiefe und schufen mit jedem Augenblick neue Schönheit, neuen Glanz. Purpurne Morgenröthen erblühten unter ihren Händen; die zogen, wie Rosenkränze, um die majestätische Kuppel. Von ihrem Glanze bestrahlt, traten nun heller die tieferen Gebilde hervor und zeigten dem Erstaunten die heiligen Werkstätten der Engel und ihre ewigen Werke. Ein Jedes schien aber eine eigene Welt zu sein, gleich an unnachahmlicher Herrlichkeit; doch jegliches verschieden in seiner Art. In tiefer Demuth neigte sich der entzückte Künstler auf sein Antlitz, und seine Augen wallten über in unnennbarer Wonne.

Da sprach der Engel des Schlafes zu ihm: »Willst du mitarbeiten an dem herrlichen Tempel? Siehe, auch du bist berufen zu dieser seligen Gemeinschaft!» Aber der Mahler antwortete und sprach: »Sind meine Hände nicht zu schwach, und ist meine Kunst nicht zu gering zu so mächtigem Werke?» Da erwiderte der Engel: »Mein Bruder wird kommen und dir andere Sinne verleihen.»

Da erwachte der Mahler und blickte mit schmerzlicher Täuschung auf die alten Umgebungen. Eine unaussprechliche Sehnsucht hob seine Brust, und seine Augen flammten in seliger Hoffnung. Aber die Freunde, die um sein Lager standen, weinten und klagten sehr: denn sie sahen die Zeichen des Todes auf seinem Antlitz. »Was weint ihr?» fragte der Sterbende, und seine Wangen überflog noch ein Mal die Röthe des Lebens. »Sahet ihr nicht auch den himmlischen Boten, der gesandt ward, mich emporzurufen zu dem ewigen Schöpfungswerke? Glaubt, meine Freunde, der Funke, der in des Künstlers Seele brennt, verlodert nicht. Er ist ein Strahl von der heiligen Kraft, die Himmel und Erde erschuf, und wird fortleben in immer

größern Wirkungskreisen, bis er mit dem Urquell alles Schönen und Ewigen in Gott zusammenströmt.»

So sprach der begeisterte Künstler. Der Todesengel aber nahte sich leise und löste mit weicher Hand die Bande der Erde und trug die entfesselte Psyche mit leichtem Fittich empor in ihre höhere Werkstatt.

Agn. Franz.

Der Thron der Herrlichkeit.

Zu sehr vertiefte sich ein frommer Betrachter in die Anschauungen des Unerschaffenen und vergaß darüber die Geschäfte seines Berufs, die nothwendige Bürde eines Sterblichen der Erde. Einst, als er in tiefem Nachsinnen vor seiner mitternächtlichen Lampe saß, entschlief er, und es eröffneten sich ihm im Traume die Pforten des Himmels: er sah, was er so lange zu sehen gewünscht hatte, den ewigen Thron. Umundum mit Feuer umgeben, schwebte derselbe auf siebenfachdunklen Wolken, aus denen Blitze fuhren, in denen Donner krachten; und vor und hinter ihm war Nacht.

Erschrocken, wachte er auf; aber noch nicht belehret. Er sehnte sich, die Gestalten des Thrones zu sehen, und sank abermals in seinen anschauenden Schlummer. Die vier Lebendigen trugen den Thron; mit ihren Angesichtern blickten sie, und mit ihren Flügeln schwebten sie nach allen vier Seiten der Schöpfung, vollbringend die Befehle Jehova's. Feuriger Schweiß rann in Strömen von ihnen herunter, und von der rastlosen Bewegung waren sie so betäubt, daß sie nicht wußten, wie nahe sie dem Thron ständen, und welche die Herrlichkeit sei, die sie trugen. Eben wollte die menschliche Gestalt des heiligen Wagens zu ihm treten, als plötzlich sein Traumgesicht verschwand, so daß er noch unruhiger war, als er vorher gewesen.

Er wünschte die anschauenden Engel zu sehen; und der prophetische Schlaf empfing ihn zum dritten Male. Die Seraphim standen da, zunächst dem flammenden Throne; aber ihre Angesichter waren verdeckt, verdeckt ihre Füße, und ihr Gesang war ihm unvernehmlich; bis einer derselben zu ihm trat und ihn mitleidig anredete: »Und du Sterblicher wagest es, anschauen zu wollen, was wir nicht anzuschauen vermögen? Genüge dich an dem Gesichte, das dir die Träger des Thrones gaben: denn auch du bist mitten unter ihnen.» Er sprach's, und der Träumende erwachte.

Eben flog eine Mücke vor seiner Lampe daher; sie wagte sich in die Flamme und sank mit versengten Gliedern nieder. »War ich nicht thöricht,« sprach er zu sich selbst, »daß mich ein Engel belehren mußte, worvon mich diese verbrannte Mücke belehret?» Er entsagte fortan den Betrachtungen der Seraphim und ward Das, worzu der Mensch hienieden erschaffen ist: ein arbeitendes Lebendiges unter dem Throne.

Herder.

(S. auch noch Einige unter den Parabeln.)

II. Beschreibende Prosa.

Der September in England.

Der September bleibt mild,
bis die Scheun' ist gefüllt.

Engl. Sprichwort.

Die Freuden des Aerntefestes sind verrauscht; die Aerntekönigin ist in das laute Dorf zurückgekehrt, und die Blüthen und Blumen, welche die Weizengarben zierten, liegen verwelkt *).

Auch auf den Fluren, in den Gärten mindern sich die Kinder der Flora; um so lieber verweilt das Auge auf dem Liebesapfel, der Bartnelke, den Astern, besonders den chinesischen, so wie auf den Blüthen der Tamariske, des venetianischen Sumachs, des Granatapfels und der Waldrebe (hier Jungfrauenlaube genannt), die sich so schnell und so schön an den Cottages (Kottätsches) **) emporrankt; um so entzückter ruht der Blick auf dem Grün, dem Purpur und dem Golde, mit welchem Farrenkraut und Heide Thäler und Wälder bekleiden: die freundlichen Thälchen um Hampstead (Hämpstedd), wann die Sonne sie überglänzt, Gold für Gold zu bieten.

*) In mehreren Gegenden des nördlichen Englands trägt man zur Aerntezeit ein Bild der Ceres (die Aerntekönigin genannt) auf die Fluren, wo sie stehen bleibt, bis die Aernte eingebracht ist. In andern Grafschaften bekränzt man die Garben mit Blumen und feiert das Aerntefest mit Gesang und Tanz. In einigen abgelegenern Geländen von Kent empfangen Alle, die an der Aernte Theil nahmen, kleine Geschenke: die Kinder Gebackenes, die Mädchen und Burschen Bänder und Aehnliches.

**) So heißen in England die, in einfachem, ländlichschönem Geschmack gebauten, Landhäuser. H.

Der September beginnt, in England ohne Zweifel der schönste Monat. Die frische Kühle der Morgen und Abende ist erquickend, die milde Wärme der Mittage behaglich und wohlthuend. Auf den Feldern hebt ein neues, thätiges Leben an: der Pflüger zieht mit feisten Stieren oder muthigen Pferden hinaus, um den Acker aufzupflügen; der Säemann schreitet festes Schrittes durch die neuen Furchen und streuet Gersten- Roggen- und Weizensamen aus; der Bienenfreund umgeht, sorgsam, seine Stöcke und vermacht die Oeffnungen, um Wespen und andere Diebe der Art abzuhalten; und der Jäger zieht mit der langen Flinte durch die Felder, um den Repphühnern nachzuspüren.

Im Anfange des Septembers wandelt man noch unter dem Schirmdache des dunkelgrünen Laubes in den Wäldern und den herrlichen Parks; am Ende des Monats aber ziehen sie gewöhnlich ihr Herbstkleid an. Ein Schriftsteller bemerkt, daß gegen den 25. September im südlichen England die Blätter des Platanus schwarzgelb, die der Haselstaude gelb, die der Eiche gelblichgrün, die des wilden Feigenbaums schmutzigbraun, die des Ahorns blaßgelb, die der Esche schöncitronenfarbig, die des Hagedorns dunkelgelb, die der Ulme orangefarben, die des Kirschbaums roth, die der Hagebuche hellgelb, die der Weide weißgrau würden, während jedoch manche dieser Blätter sich erst in der Mitte des Oktobers vollständig färbten.

Jetzt sind an Sonntagen alle Hügel um London voll Menschen: jeder eilt, die milden Sonnenstrahlen, die laue Luft, das buntgefärbte Kleid des scheidenden Herbstes noch zu begrüßen und, ehe er sich einspinnt, der schönen Tage noch ein Mal recht froh zu werden. Da ist kein armes Krämerlein, kein Winkelhandwerker in dem weiten London, der sich und seine sämmtliche Familie nicht an einem schönen Septembermorgen in einen Karren packt und nach Greenwich (Grihnitsch) oder Norwood (Norhwudd) hinausfährt und, mit kaltem Fleisch und Dergleichen bepackt, ein grünes Plätzchen im Freien sucht, wo er sich behaglich hinstreckt und den ganzen Tag unendlich vergnügt und glücklich ist.

Adrian.

Eine Gegend.

— Indem Cesar so auf dem Bergrücken auf beiden Seiten dahinwandelte, fluthete der Nordost ihm voller entgegen und wühlte das feste Land zum flüssigen um. Die nahen Bäume schüttelten sich, wie Tauben, süßschauernd, in seinem Bade; aber in der Ferne standen die Wälder, wie gerüstete Heere,

fest, und ihre Gipfel, wie Lanzen. Majestätisch schwammen durch das Blau die silbernen Inseln, die Wolken; und auf der Erde schritten Schatten, riesenhaft, über Ströme und Berge; im Thale blitzte die Rosana und rollte in den Eichenhain. — Er trat ins warme Thal hinab: die Weiden schäumten, und ihr Same spielte in der Wollenflocke, ehe ihn die Erde befestigte; wie ein herrlicher, blauer Blumenstrauß, schillerte in hohen Gräsern der Hals des ruhenden Pfaues. — Er trat unter die Eichen, die mit knotigen Armen den Himmel umfaßten und mit knotigen Wurzeln die Erde. Die Rosana sprach allein mit dem brausenden Wald und fraß, schäumend, an Felsenstücken und am morschen Ufer. Nacht und Abend und Tag folgten einander im mystischen Hain. — Er trat an den Fluß und ging mit ihm hinaus, vor eine rege, warme Ebene voll Dörfer: und aus ihnen klang der Sonntag; und aus den Aehrenfeldern fuhren Lerchen, und an den Bergen krochen Menschensteige hinauf; die Bäume regten sich, wie Lebendige; und die fernen Menschen schienen festzuwurzeln und wurden nur Schößlinge an der tiefen Rinde des ungeheuren Lebensbaumes.

Fr. Richter (Jean Paul).

Der Abend und Morgen in der Provence.

Ich ergriff geschwind den Rockzipfel meines Führers, um seine Spur nicht zu verlieren, und tappte ihm nun, unsicherer, wie in der Nacht, durch die kühle Bergkluft nach, die so im Finstern fortlief, daß ich den Ausgang für noch sehr entfernt hielt, als auf ein Mal (Gott im Himmel, wie ward mir zu Muthe!) eine Thür vor mir aufsprang und mir (welch' ein Uebergang von Blindheit zum Licht!) ein Thal, ein unübersehbares und äußerst entzückendes Thal öffnete. Ich habe dich oft freundlich, schön und groß gesehen, mannichfaltige Natur; habe dich in der Pracht deines Schmuckes bewundert, den dir deine Freunde, habe dich aus dem Flitterstaate gehoben, den deine Feinde dir anlegten; aber noch nie hattest du dich mir in deiner höchsten Herrlichkeit, nie zur Anbetung deines unermeßlichen Schöpfers in so unwiderstehlich anlockenden Reizen offenbart, als an diesem glücklichen Abende! Mein Vaterland, die Stadt meiner Geburt*) sammt den jugendlichen Freuden, die ich jemals genoß, Alles war jetzt aus meinem Bewußtsein verschwunden. Ich fühlte nur das Gegenwärtige und war ausschließend glücklich in ihm. Kein menschliches Auge, es schwebe wo und über was es will, kann mehr Reize

*) Leipzig. H.

auf ein Mal umfassen, als das meine in dem Augenblicke, da ich, wie von der Erde in den Himmel gehoben, aus dem Felsen trat.

Die Scheibe der Sonne, als wäre sie allein für dieses Thal geschaffen, hing, zu ihrem Untergange geneigt, gerade vor mir. Ein breiter, schäumender, in die Tiefe stürzender Wasserfall schien ihr anzuhängen und die letzten Goldmassen ihrer heutigen Spende zu übernehmen, um sie in flammenden Körnern über das Abendbrod dieser glücklichen Thalbewohner zu streuen. Die Spitzen der hohen Berge, Träger des blauen Baldachins, der über der Königin schwebte, rötheten sich in ihrem Abglanz; und der Schimmer ihres Heimgangs flog, zitternd, über die unzähligen Gärten und Lusthäuser, die sich von allen Seiten in den sanftesten Abhang hinunterzogen. Der, mit ihrem wallenden Lichte überschwemmte, Teppich grünender Triften, die sich, so weit der Blick reichen konnte, in dem Grunde verbreiteten, warf, mit den Gruppen ruhender Herden, in seiner unglaublichsanften Verschmelzung einen Widerschein in die Höhe, der selbst ein sterbendes Auge würde erquickt haben. Die meinigen — ach, wie soll ich das Wohlbehagen versinnlichen, in dem sie schwammen? Alle bessere Empfindungen meiner Seele schienen sich gegen meine Sehnerven zu drängen und aus ihnen Dank gegen Gott, Freude des Lebens und Zufriedenheit mit der Welt zu saugen. Wie liebt, wie ehrt man sein Selbst in solcher Stimmung! Wie gereinigt fühlt sich das Herz von allen verächtlichen Wünschen, die es in so seligen Augenblicken nicht einmal zu begreifen vermag! —

Die Nacht war im Scheiden. Eine kühle Luft drang auf mich ein und verstärkte den Schauer, den der Mensch, wie die unbelebte Natur, in der Nähe der Beglückung empfindet. Noch dauerte es einige Pulsschläge, ehe die ersten Vorläufer des Tages den Himmel begrüßten. Einzelne Vögel zwitscherten ihnen entgegen. Als aber der Saum des Horizonts sich mit einem Bande umzog, das mit Rubinen (armselige Vergleichung!) gestickt schien; bereiteten sich schon tausend singende Stimmen, blökende Kehlen, seufzende und betende Herzen zu dem Einklange in den großen Choral, zur Beistimmung in den allgemeinen Dank vor; und als der erste kleine Bogen des Zirkels über den silbernen Wasserfall blinkte, und als er schon so feurige Strahlen ausspie, um dem geblendeten Auge für die folgenden Hinblicke bange zu machen, in denen er höher, immer brennender höher trat; und als sich nun zwischen dem Eintritte des Gebirgs die ganze, große, flammende Rundung, unaufhaltsam, in das blaue Weltmeer des Aethers stürzte: da erwachte Alles; da dankten, jauchzten, bebten ihr alle Organe der Schöpfung entgegen. Ein Kind weint bei einem heftigen

Schalle; Erstaunen läßt seine Augen trocken. Der Mann von Gefühl staunt, empfindet und weint. Keine andere Sprache hatten wir jetzt, ich und mein Freund.

Die Vergoldung des Thals war vollendet, vollendet in seiner Pracht. Lasurgrün umzitterte Blätter und Bäume; ihre Säfte waren Gold; die Dächer sprühten Funken; die Fenster flimmerten; das Gewölbe über ihnen Allen glühte; und meine Brust hob sich unter den Schlägen des überwältigten Herzens. Jetzt drangen von den Hügeln die Schalmeien der Hirten in mein Ohr. Die Melodie ihres baskischen Gesangs, die Andacht ihrer Morgenlieder ergriff mich, und ich theilte nun den Reichthum meiner, von den myriadenfaltigen Schönheiten übervollen Blicke und warf, so viele ich deren von den Gegenständen meiner Bewunderung loszureißen vermochte, auf das freundschaftliche Wesen in mir, das jeden Thautropfen der äußern Sinne mit dürstendem Verlangen auffing und zu einer Schnur für die Ewigkeit aneinanderreihte. Seines edlen Geschäftes bewußt, würde es jeden unechten Blendling, der ihm zugeflossen wäre, erkannt und, verachtend, weit von sich geworfen haben: den Stolz mit allen seinen Kronen und Sceptern, den Neid, den Menschenhaß und die Rachsucht. Zu groß für gemeine Freuden, schwamm es in reinem Schwanengefieder weit von der schlammigen Erde, leicht, vertrauend und froh, dem Throne des Unerforschlichen zu. Seine Empfindungen waren Gebete; und der Drang seiner Wünsche war, sich mitzutheilen und wohlzuthun.

Moritz August von Thümmel.

Der Nachmittag.

Ich nahm Nachmittags mein Reißzeug, wormit ich bisher, statt der Landschaften, die Festungen, die sie verwüsten, hatte schaffen müssen und ging ins stille Land hinaus. Der Erdball glitt so leise, wie der Schwan unter den Blumeninseln, an die ich mich lagerte, durch den Aetherocean dahin; der freundliche Himmel bückte sich tiefer zur Erde nieder; es war dem Herzen, als müßt' es im stillen, weiten Blau zerfließen; als müßt' es von Ferne ein verhalltes Jauchzen hören, und es sehnte sich nach arkadischen Ländern und nach einem Freunde, vor dem es zerging. Ich setzte mich mit der Reißfeder auf einen künstlichen Felsen neben dem See und wollte meine Aussicht zeichnen: die, einander umarmenden, Erlenbäume, die das Ende des gekrümmten Seees zuhüllten und belaubten; die bunte Reihe der Blumeninseln, um deren jede schon ein doppeltes Blumenstück ihrer geschmückten Insulanerin, gemahlet,

schwamm, nämlich das bunte Blumenbild, das unter dem Wasser zum bunten Spiegelhimmel hinunterging, und der Schattenriß, der auf dem zitternden Silbergrunde schwankte; und die lebendige Gondel, den Schwan, der zu meinen Füßen sich vielleicht in hungriger Hoffnung drehte. Aber als die ganze, hochaufgerichtete Natur mir saß und mich mit ihren Strahlen ergriff, die von einer Sonne zur andern reichen; da betete ich an, was ich nachfärben wollte, und sank Gott und der Göttin zu Füßen.

Ich stand auf mit gelähmter Hand und übergab mich dem steigenden Meere, das mich hob. Ich ging jetzt an alle Ecken der großen Tafel mit Millionen Gedecken für kolossalische Gäste und für unsichtbare: denn meine Brust war noch nicht voll; und ich ließ die Wellen, die hineinschlugen, leidend in mir steigen. Ich drängte mich in den tiefsten Schatten der Schattenwelt, in den die, in einen Stern zergangene, Sonne entlegner schimmerte. Ich ging im Fichtenwalde vor dem Gezänk der Kohlmeise und dem einsamen Wüstenlaut der Drossel vorüber unter die singende Lerche hinaus. Ich ging im langen Abendthal an dem bewohnten Bach hinauf, und ein entzückter Wesenchor ging mit mir: die hineingetauchte Sonne und die Mücke mit ihren Schrittschuhfüßen liefen neben mir auf dem Wasser weiter; die großäugige Wasserlibelle floß auf einem Weidenblatte dahin; ich watete durch grünes, aus- und einathmendes Leben, umflogen, umsungen, umhüpfet, umkrochen von freudigen Kindern kurzer, warmer Augenblicke. — Ich ging auf den Eremitenberg, und meine Brust war noch nicht von dem einströmenden Großen voll, dem sie leidend offen stand. — Aber dort richtete sich die liegende Riesin der Natur vor mir auf, in den Armen tausend und tausend säugende Wesen tragend; und als meine Seele vom Gedränge der unzähligen, bald in Mückengold gefaßter, bald in Flügeldecken inkrustirter, bald mit Zweifaltersgefieder überstäubter, bald in Blumenpuppen eingeschlossener, Seelen angerühret wurde in einer unendlichen, unübersehbaren Umarmung; und als sich vor mir über die Erde legten Gebirge und Ströme und Fluren und Wälder; und als ich dachte, alles Dieses füllen Herzen, die die Freude und die Liebe bewegt, und vom großen Menschenherzen mit vier Höhlungen bis zum eingeschrumpften Insektenherzen mit einer und bis zum Wurmsschlauch nieder springt ein fortschaffender, ewiger, eine Generation um die andere entzückender, Funke der Liebe: ach, da breitete ich meine Arme hinaus in die flatternde, zuckende Luft, die auf der Erde brütete, und alle meine Gedanken riefen: »O wärest du sie, in deren weitem, wogendem Schooß der Erdball ruht! O könntest du, wie sie, alle Seelen umschließen! O reichten deine Arme um Alles, wie ihre, die da beugen das Fühlhorn

des Käfers und das bebende Gefieder des Lilienschmetterlings und die zähen Wälder; die da streicheln mit ihrer Hand das Raupenhaar und alle Blumenauen und die Meere der Erde!»

Fr. Richter (Jean Paul).

Der nächtliche Spazirgang in der Schweiz.

Wer ein Schauspiel ohne Gleichen, eine Beleuchtung der Natur sehen will, die in Feeenwelten versetzt, der wage sich in diesen Thälern*), allein oder an Freundes Hand, in eine helle Mondnacht hinaus. Eine solche Nacht sahen wir, was dies Jahr äußerst selten der Fall war, dem gestrigen Tage folgen.

Unsere Abendtafel war etwas früher, als gewöhnlich, aufgehoben worden. Unbemerkt verschwanden wir bald aus dem fröhlichen Getümmel und wandelten, in Usendohms Gesellschaft, langsam durch die Stille der Nacht, tiefer in das Heiligthum der Natur hinein. Thalaufwärts folgten wir einem der sprudelnden Bäche, quer über den üppigen Wiesenplan, bis gegen die schauerlichen Wildnisse der Dala. Unsern Gasthof ausgenommen, lag das ganze Dorf schon in tiefen Schlummer begraben. Stärker rauschte zwischen den Häusern der siedende Bach in nächtlicher Kühle, und, vom Balmhorn herüberschwebend, erfüllte der hellleuchtende Gefährte der Nacht das Thal mit dem Zauber eines nie gesehenen Lichtes.

Wer leiht mir Worte für den unbeschreiblichen Anblick der Felsen und Wände des Gemmigebirges, wie sie, vom Vollmond beleuchtet, als ewige Riesengestalten, Menschen und Jahrtausenden trotzend, in falber Einförmigkeit in den unendlichen Raum hinausragen? Mit welchen Farben mahlt sich jener blasse Silberglanz, den die Schnee- und Eisfelder von den Gletschern im Hintergrunde zurückwerfen? Hierzu das Zittern des Mondlichtes durch die schwarzen Aeste der Tannen und die durchsichtigen Lärchenbäume, die sich über uns wölbten; das Brausen der Dala in die feierliche Stille aus furchtbarer Tiefe; das Dampfen des Wassers, das aus dem feurigen Schooße der Erde hervorquillt; die magische Färbung aller einzelnen Theile dieses Nachtgemähldes; dies Alles zusammen hob meine Phantasie höher, als je Etwas auf Erden, und unaussprechliche Gefühle drängten sich in meinem Busen. Und als mitten in dieser nächtlichen Feier der Natur vollends noch ein freundlicher West zu säuseln begann und, sanftlispelnd, wie Geisterwehen, mir in den Locken spielte; als vor

*) Bei Leuk im walliser Lande.

meinen, zum Himmel emporgerichteten, Augen der helle Stern Capella im überirdischen Glanze von den Gebirgen herüberzog, und Atairs Lichtwelt und die strahlende Gemma: da war mir, als sei mein Dasein aus dem Schatten dieses Erdenthales emporgehoben zum Lichte höherer Regionen.

Heinrich Hirzel.

Die Nacht in den Tropenländern.

Herr von Langsdorff bewohnte ein kleines Landhaus am Abhange der Hügelreihe, welche sich südwestlich von der Stadt (Rio Janeiro) hinzieht, und genoß von da aus, mitten zwischen den duftenden Gebüschen Brasiliens, einer entzückenden Aussicht auf die Stadt und einen Theil der Bai. Nichts läßt sich mit der Schönheit dieses Ortes vergleichen, wann die heißesten Stunden des Tages vorüber sind, und leichte Zephire, angefüllt mit den Balsamdüften des nahen Waldgebirges, die Luft abkühlen. Dieser Genuß steigt immer höher, sobald die Nacht sich über das Land und die, aus der Ferne glänzende, See ausbreitet, und die ruhig gewordene Stadt sich allmälig erleuchtet. Wer den Zauber stiller Mondnächte hier in diesen glücklichen Breiten nicht selbst erlebt hat, den vermag wohl auch die gelungenste Schilderung nicht zu denselben Gefühlen zu erheben, welche eine so wundervolle Natur im Gemüthe des Betrachters hervorruft. Ein zarter, durchsichtiger Nebelduft liegt über der Gegend; der Mond steht, hellleuchtend, zwischen schweren, sonderbar gruppirten Wolken; die von ihm bestrahlten Gegenstände treten mit hellen und scharfen Umrissen hervor, während eine magische Dämmerung die beschatteten dem Auge zu entfernen scheint. Kaum regt sich ein Lüftchen, und die nahen Mimosenbäume haben die Blätter zum Schlafe zusammengefaltet und stehen ruhig neben den düstern Kronen der Manga, der Jaca und der ätherischen Jambos; oder ein plötzlicher Wind fällt ein, und es rauschen die saftlosen Blätter des Acaju; die blüthenreichen Grumijama und Pitanga lassen ein duftendes Schneefeld niederfallen; die Wipfel der majestätischen Palmen wallen langsam über dem stillen Dache, welches sie, wie ein Symbol friedlicher und stiller Naturbetrachtung, beschatten; helle Töne der Cicaden, Grillen und Laubfrösche schwirren dabei beständig fort und versenken durch ihre Einförmigkeit in süße Melancholie. Fast unvernehmlich murmelt darzwischen ein Bach den Berg hinab, und der Macuc ruft mit seiner menschenähnlichen Stimme gleichsam um Hülfe aus der Ferne. Mit jeder Viertelstunde wehen andere balsamische Düfte, und, stets abwechselnd, öffnen andere Blüthen der Nacht

ihre Kelche und betäuben fast durch die Kraft ihres Wohlgeruches: bald sind es die Lauben von Paullinien, bald der nahe Orangenhain, bald die dichten Gebüsche von Eupatorien, bald, plötzlich enthüllte, Blumenbüschel der Palmen, die ihre Blüthen aufschließen und so eine Ebbe und Fluth von Wohlgerüchen unterhalten. Während die stille Pflanzenwelt, von den hinundher schwärmenden Leuchtkäfern (Elater phosphoreus, noctilicus), wie von tausend beweglichen Sternen, erhellt, durch ihre balsamischen Ergüsse die Nacht verherrlicht, schimmern am Horizonte ohne Unterlaß feurige Blitze und erheben das Gemüth in freudiger Bewunderung zu den Gestirnen, welche, feierlichstill am Firmamente über Kontinent und Ocean prangend, es mit Ahnungen von Wundern höherer Art bereichern. Im Genusse solcher friedlichen, zauberhaft wirkenden Nächte gedenkt der, vor kurzem eingewanderte, Europäer seiner Heimath mit Sehnsucht, bis ihm endlich die reiche Natur der Tropen ein zweites Vaterland geworden ist.

Karl Phil. Friedr. v. Martius und Joh. Bapt. v. Spix.

Die nächtliche Wasserfahrt bei Neapel.

Als die Dämmerung einbrach, fuhren wir sacht am Ufer hin. Die Gegend verschwamm sanft in Abendluft, und eine frische Kühlung stieg aus den leise plätschernden Fluthen. Nachundnach verhallten die Töne am Ufer entlang; ein Stern nach dem andern trat aus dem ersterbenden Glanz; und eine heilige Stille schwebte auf den Wassern, nur durch den eintönigen Ruderschlag unterbrochen, und wann hieundda ein Bewohner der Tiefe emporsprang.

Jetzt ward Feuer gemacht. Hell spielte der Schein über die Wellen hin; unzählige weiße Mücken, gelockt von der Wärme und dem Glanz, stürzten sich in das leuchtende Grab, um wieder als Köder den Fischen ein Grab zu werden. Und sieh, ein prächtiges Schauspiel begann. Durch den Dampf am Berge hoben sich Funken empor, wie Leuchtkugeln, die in hoher Luft verschwanden oder, glänzend, wieder niederstiegen. Zuweilen, und gewöhnlich in der Dunkelheit, wird der ganze Dampf zur Flamme. Von Zeit zu Zeit wirft der Berg *) dann einen Steinregen aus, und diese glühende Masse bildet die leuchtenden Funken. Majestätisch spiegelt sich die große Herrlichkeit in der bebenden Fluth, und es ist, als ob sich die Tiefe öffnet, und Flammen herausfahren. Nachundnach ward der Rauch glänzender, erst in der Höhe, dann tiefer unten; wie

*) Der Vesuv. H.

eine silberne Wolke, schwebte und wallte er um den dunklen Berg; ein Windstoß theilte ihn, und jetzt trat der Mond in freundlicher Größe und Herrlichkeit empor. Ein entzückendes Schauspiel! Heiter schwamm er nun höher, und das zitternde Silber goß sich auf den Golf, wie Licht über einen faltigen Mantel, aus.

Wie wir nun ruhig dahinglitten in den freundlichen Strahlen, und das schlummernde Ufer mit seinen Wäldern und Hügeln in zweifelhafter Dämmerung, verworren, dalag, unter mir die schaukelnde, bewegliche Welle, über mir die ewigen Gestirne und das unermeßliche Gewölbe der Nacht: da stieg die Erinnerung auf den zitternden Strahlen zu mir nieder, und mein Geist sammelte euch um sich, meine lieben Entfernten. —

Im Osten ward es schon immer röther; nur der Morgenstern funkelte noch hell, und von den Wassern stieg ein leichter Nebel auf. Da landeten wir wieder mit reichen Schätzen; und, wie neugeboren, ging ich durch das bethaute Gebüsch und die schlummernden Hütten. Nachundnach erwachte das Leben; die Schatten der Nacht schwanden, und es regte sich wieder. O daß der Traum meines Lebens sei, wie diese Nacht; mein Erwachen, wie dieser Morgen!

Wilhelm Heinse.

Die Seefahrt unter den Wendekreisen.

Während die Zusammenwirkung der Elemente sich immer harmonischer und großartiger darstellte, begann auch der gestirnte Himmel für die Bewohner des kleinen Fahrzeuges immer mehr ins Gleichgewicht zu treten. Am 15. Junius, in der Breite 14°, 6′, 45″, erschien uns zum ersten Male jenes herrliche Sternbild des südlichen Himmels, das Kreuz *), welches jedem Seefahrer ein Zeichen des Friedens und, nach seiner Stellung, ein Weiser der nächtlichen Stunden ist. Schon lange hatten wir auf dieses Gestirn, als einen Führer zur andern Hemisphäre, gehofft; unbeschreiblich war daher unsere Freude, als wir dessen an dem feierlich glänzenden Himmel ansichtig wurden. Von Allen ward es, als ein Zeichen des Heils, mit den Regungen tiefer Andacht betrachtet; vorzüglich aber wurde das Gemüth bei seinem Anblicke durch den Gedanken gehoben: auch bis in diese Region, welcher dieses schöne Sternbild unter dem bedeutungsvollen Namen des Kreuzes leuchtet, hat der Europäer den Adel der Menschheit, wissenschaftliche und christliche Bildung, getragen und sucht ihn,

*) S. II. 1. S. 144.

angetrieben von hohen Gefühlen, bis in die fernsten Gegenden mehr und mehr zu verbreiten. In eben dem Grade, als sich der südliche Sternenhimmel über unsern Horizont erhob, sank jener der nördlichen Hemisphäre hinab. Nur mit schmerzlichen Empfindungen blickten Diejenigen, welche Europa ausschließend ihr Vaterland nannten, auf den immer tiefer sinkenden Polarstern hin, bis er endlich in den dichten Nebeln des Horizonts verschwand. Allmälig ließ auch, je weiter wir gegen Süden fortrückten, der N. O. Wind an Stärke nach und wechselte mit schwächeren Winden bald aus Nord, bald aus Ost ab. In der n. Breite 10°, 30′ und in der Länge 23°, 15′ westl. von Paris hörte endlich aller Wind auf, und eine majestätische Ruhe herrschte über Himmel und Wasser.

Glänzend, taucht in dieser Gegend am Morgen die Sonne aus dem Meere auf und vergoldet die, den Horizont umlagernden, Wolken, welche bald hierauf in großartigen und mannichfaltigen Gruppen dem Zuschauer Kontinente mit hohen Gebirgen und Thälern, mit Vulkanen und Meeren, mythologische und andere wundersame Gebilde der Phantasie vor Augen zu führen scheinen. Allmälig rückt das Gestirn des Tages an dem ätherischblauen Himmel aufwärts; die feuchten, grauen Nebel fallen nieder; das Meer ruht, oder steigt und fällt sanft mit spiegelglatter Oberfläche in einem regelmäßigen Pulsschlag. Mittags erhebt sich eine fahle, blaßschimmernde Wolke, der Herold eines plötzlich hereinbrechenden Gewitters, das mit einem Male die ruhige Scene unterbricht. Donner und Blitz scheinen den Planeten spalten zu wollen; doch bald hebt ein schwerer, salzigschmeckender Platzregen, unter brausenden Wirbelwinden herabstürzend, das Toben der Elemente; und mehrere, halbkreisförmige Regenbogen, gleich bunten Triumphbögen, über den Ocean ausgespannt und auf der gekräuselten Oberfläche des Wassers vervielfältigt, geben die friedliche Beendigung des großen Naturschauspiels kund. Sobald Luft und Meer wieder zur Ruhe und zum Gleichgewicht zurückgekehrt sind, zeigt der Himmel von Neuem seine durchsichtige Bläue; Heerden von fliegenden Fischen schwingen sich, scherzend, über die Oberfläche der Gewässer hin, und die buntfarbigsten Bewohner des Oceans, unter denen der Haifisch mit seinen beiden unzertrennlichen Gefährten (Gasterosteus Ductor und Echeneis Remora), steigen aus dem, in der Tiefe von hundert Fuß noch durchsichtigen, Elemente herauf. Sonderbar gestaltete Medusen, die blasenförmige Fregatte (Physalis) mit ihren blauen, ätzenden Bartfäden, lange, schlangenähnliche Stränge an einander geketteter Salpen treiben sorglos dahin, und viele andere der mannichfaltigsten kleinen Seethiere ziehen langsam, ein Spiel der Wogen, an dem bewegungslosen Schiffe vorüber. Taucht die Sonne allmälig an dem bewölkten Ho-

rizonte hinab, so kleiden sich Meer und Himmel in ein neues, über alle Beschreibung erhabenes, Prachtgewand. Das brennendste Roth, Gelb, Violett glänzen, in unendlichen Schattirungen und Kontrasten, verschwenderisch an dem azurnen Grunde des Firmamentes und strahlen noch bunter von der Oberfläche des Wassers zurück. Unter anhaltendem Wetterleuchten am grauenden Horizonte nimmt der Tag Abschied, während sich der Mond aus dem unabsehbaren Ocean still und feierlich in den nebellosen, oberen Weltraum erhebt. Bewegliche Winde kühlen die Atmosphäre ab; häufige, besonders von Süden her fallende, Sternschnuppen erhellen magisch die Luft; das dunkelblaue Firmament, sich mit den Gestirnen auf dem ruhigen Gewässer abspiegelnd, stellt das Bild des ganzen Sternengewölbes dar, und der Ocean selbst, von den leisesten Lüftchen der Nacht bewegt, verwandelt sich in ein stillwogendes Feuermeer.

Karl Phil. Friedr. von Martius u. Joh. Baptist von Spix.

Der Gewittermorgen.

Durch die ganze Nacht ging ein halbverlorner Donner, gleichsam als zürnte er im Schlafe. Am Morgen, vor Sonnenaufgang, trat ich hinaus in die, mit dem nahen Gewölk verdeckte, Brautkammer der Natur. Der Mond sank dem doppelten Augenblicke des Unterganges und Vollendens zu. Die, tief unten auf Amerika, wie auf einem Altar, brennende, Sonne trieb den Wolkenrauch ihres Freudenfeuers roth empor; aber ein Morgengewitter kochte, brausend, über ihr und schlug ihr seine Blitze entgegen. Das schwüle Brüten der Natur zog heißere und längere Klagen aus den Nachtigallen und fliegende Gewürze aus der langen Blumenau. Dicke, warme Tropfen wurden aus dem Gewölke gepreßt und zerschlugen laut das Laub und den Strom. Endlich warf der untergegangene Vollmond einen Sturmwind hinüber ins glühende Gewitter, und die Sonne stand auf ein Mal, siegend, unter dem, mit Blitzen behangenen, Triumphthor. Der Sturm wehte den Himmel blau und stürzte den Regen hinter die Erde; und um den glänzenden Sonnendiamant lag nur noch das flatternde Folienſilber des zerstäubten Gewölkes.

Ach, welcher neugeborne Tag war nun auf der Erde und lagerte sich in das herrliche Thal! Die Nachtigallen und die Lerchen zogen, singend, umhin, und Rosenkäfer umrauschten seine Lilienguirlanden. Der Adler hing sich an die höchste Wolke und schaute hin von Gebirg zu Gebirg.

Nie ergreife, ruhiges Tempe, ein Sturm deine Gärten! Nie wehe ein stärkerer um dich, als der die Natur sanft wiegt;

der den Wipfel des Baumes, voll heißer Eier und Kinder, als eine erlaubte Wiege, schaukelt; der keine Biene vom Honigthau der Aehre wirft, und der nur die breitesten Flocken der Wasserfälle auf die Uferblumen drängt!

Jean Paul.

Die Anmuth der Natur nach einem Gewitter.

Die finstern Gewölke zertheilen sich, bestrahlt von einem glänzenden Lichte; eine lächelnde Heiterkeit, die Alles erfreuet, breitet sich am ganzen Himmel aus; sein blaues Gewand, von bunten Streifen durchwebt, bricht hinter dem zurückwallenden Vorhang hervor und spiegelt sich wider auf dem beruhigten Gewässer. Flüchtige Schatten laufen über Thäler und Hügel und Wiesen, von einem leichten Schimmer verfolgt; bald liegt die Landschaft in einer sanften Dämmerung, bald erscheint sie wieder in einem goldnen Lichte. Wie dort der schöne Bogen sich über den Horizont ausspannt! Wie seine mahlerischen Farben in einem doppelten Abglanz spielen und in der klaren Fluth der See widerscheinen! Das nahe, bejahrte Gebirge, das sein ehrwürdiges Haupt in die Wolken streckt, nimmt seine gewöhnliche Freundlichkeit an, verjüngt von der hellen Pracht, womit es der Bote des versöhnten Himmels überstreuet. Die gekühlten Lüfte tröpfeln noch von einigen Regenstäubchen; die Gipfel der Berge und die erquickten Gefilde schimmern weitumher von der Nässe der Wolken; die Gebüsche blitzen im Sonnenschein von kleinen Sternchen und regnen, von gaukelnden Westen bewegt, von Neuem den zu schweren Reichthum der Tropfen herab; das Gras, die Blumen, die in einer traurigen Mattigkeit zu verwelken schienen, die ganze Natur fühlt die wohlthätige Erfrischung: alle Gewächse heben sich wieder empor, und das Grün der Felder reizt in einem hellern Schmuck. Die Wälder erneuen ihre Freude; Schaaren von Schwalben schwärmen wieder in fröhlichem Fluge umher; die Heerden schütteln die triefende Wolle und blöken vor Lust; tausend kleine Stimmen schwirren in den Wiesen. Der Wandrer verläßt, segnend, das schützende Obdach und setzt, muntrer, seine Reise fort; der Landmann eilet, erfrischt, wieder zu seiner Arbeit; die Schönen kehren in den anmuthigern Garten zurück; Alles lebt von Neuem, Alles frohlockt über die wohlthuende Kühlung, und alle Kräuter gießen Reichthümer von süßen Gerüchen aus.

Christian Cay Lorenz Hirschfeld.

Der erste Mai.

Der Tag stirbt sanft im Blüthennebel; die Alleeen und die Gärten reden, wie gerührte Menschen, nur leise; und um die Blätter fliegen die Lüftchen, und um die Blüthen die Bienen mit zärtlichem Gelispel. Nur die Lerchen steigen, wie der Mensch, schmetternd, in die Höhe, um dann, wie er, schweigend, in die Furche zurückzufallen, anstatt daß die große Seele und das Meer, sich, ungehört und ungesehen, in den Himmel erhebend und rauschend und erhaben und befruchtend, in Wasserfällen und Gewittergüssen auf die Erde niederstürzen.

Der große Frühling hing über der Welt, wie ein breites, mit Licht und Gluth und Naß gefülltes, Gewitter, und goß seine leuchtenden Lebenstropfen in einem unübersehlichen Katarrakte nieder; und aus dem schwellenden, ausgebreiteten Lebensstrome ragten die Menschen nur, wie Wasserpflanzen, hervor, und die Erde, wie Klippen; und unter dem schöpferischen Brausen gingen die kleinen Stimmen der erquickten Lebendigen nur, wie Gewitterstürme und Glockengeläute, umher. Aber über das, wie eine Konchylie, geschlossen liegende, Herz zog das große Meer vergeblich: in solchen Stunden ist der Mensch nur für Menschen, nicht für Götter gemacht, und die, von einem zu schweren Tropfen gebückte, Sonnenblume kann der Sonne nicht mehr folgen.

Ich schämte mich der Erweichung, als ich vor der blühenden Natur stand, die vor dem brennenden Abend, wie vor einem rothen, sphärischen Spiegel, pupurroth anlief; als die Berge aufstanden und die blaue Waldung und den Frühling mit ewigem Schnee durchschnitten, wie hohe, weiße Hagelwolken das Himmelbau. Mich drückte eine Stockung der Empfindung, ein banges Zwielicht zwischen heller Freude und Trauer; und als es um die Brandstätte der niedergebrannten Sonne weitumher rauchte, wie Blut; als die Rauchsäulen des Dorfes unter mir den Goldrand des Abends, der an der grauen Masse glimmte, ablegten und, wie aufgerichtete Regenwolken, emporstanden; als auf den Wassern eine düstre Leichendecke über die hüpfenden Brennpunkte und schillernden Farbenpulver gebreitet war; und als alle Schlösser und Wälder und Berge solche, vom Abendglanze in die Luft gezogene, Gebilde waren, wie sie die Feuerwerke der Menschen schaffen: da stellte meine thränentrunkene Phantasie auf die rothe Begräbnißstätte der Sonne alle Gestalten und Zeiten, die mich je betrübt oder verlassen hatten; ich hob alle mürben Leichenschleier auf, die in Särgen lagen; ich entfernte den erhabenen Trost der Ergebung, bloß um mir immerfort zu sagen: »Ach, so war es ja sonst nicht! Tausend Freuden sind auf ewig nachgeworfen in Grüfte; und du stehst allein hier und überrechnest sie.«

Jetzt war es leichter, traurig zu werden. Und da ich mir ferner vormahlte, wie Viel mir jeder Frühling genommen habe, und wie Wenig dieser gebe; wie langsam unsre Weisheit, wie langsamer unsre Tugend zunehme, und wie so schnell unser Alter und die Scheiterhaufen unsrer Freuden und Freunde; und da ich ferner daran dachte, daß im Tode nur wenige Schuhe Erde, aber im Leben die ganze Erde mit der Schwere ihrer Forderungen über unsre schwache Brust gewälzt sei: so fragte mich unaufhörlich Etwas in mir: »Bist du denn noch nicht traurig genug? Siehe, wie bist du allein! Wie siehest du mit so nassen Augen in den aufblühenden Frühling! Und bist du nicht tausend Mal so, mit dieser zusammengedrückten, schmachtenden Brust, vor der unermeßlichen Fülle des Himmels gestanden? O, wie bist du arm und allein! Kannst du deine Hand ausstrecken in den Nachthimmel und Die zu dir herunterziehen, die hinüber geflogen sind? Kannst du Die vergessen, die dich vergessen haben? Bist du noch nicht traurig genug?«

Ich konnte nicht Nein sagen; und als ich dachte: »Das ist der erste Mai;« so war es genug.

Aber nach einer erschöpften, verdunkelten Stunde sah ich gen Himmel: und der Mond schwamm in seiner blauen Mitte; ein Nachtwind wühlte sich durch den ganzen, bethauten Frühling und warf einen Wasserstrahl von der Kaskade, an der ich lag, erquickend, in mein brennendes Angesicht. Und als noch darzu drei Windmühlen anfingen, durch die Nacht zu schlagen; und als unten, im Grün des tiefen Dorfes, aus dem Hause eines Töpfers eine gebogene Flamme sich zwischen den grünen Wipfeln auseinanderrollte und aufbäumte: da war mir, als höbe das Wehen den beladenen Busen vom Herzen ab, und in der aufgedeckten, abgekühlten Brusthöhle wiege es sich jetzt ohne Last. Es war mir, als wenn die, gegen Morgen rückende, Abendröthe heller blühte, weil ein Engel in sie geflogen sei, der meiner Seele vorher zugelispelt habe: »Das Buch eurer Vergangenheit, Menschen, ist nur ein Traumbuch, welches das Widerspiel der Zukunft bedeutet.« — Der Abendschmetterling der Zeit, der in der Dämmerung und nahe auf den Gräbern, mit Todtenköpfen auf den Flügeln, mich umkreiset hatte, war, je weiter er gen Himmel stieg, unterwegs eine sterbliche Psyche mit glänzenden Schwingen geworden.

Ich stand auf und ging, sanft überweht, in den dämmernden Lustgängen; und die Maikäfer rauschten um mich, und der Nachtschmetterling deckte seine offenen Flügel auf die Schlehenblüthe. Die Nächte des Frühlings gehen über die Erde nicht einsam, wie die unfruchtbaren Wintertage, sondern wie glückliche Mütter; und tausend spielende Kinder hüpfen ihnen leise nach. Aber ich war ein Kind, das nicht längst geweint hatte; und als ich das Alles dachte, sah ich, gleichsam um Verzeihung

flehend, auf die Erde. Ich schauete zum hellen, in Abendröthe gefaßten, Nachtblau hinan; und mein Blick fiel auf die Goldzinne eines, unter dem Monde schillernden, Gewitterableiters. Ich blickte endlich auf zum Sternenfelde; und die ewig blühenden Lilienbeete zitterten droben und schläferten mit sanften Betäubungen meine brausende Seele ein, wie Kinder durch Lilien im Schlafzimmer einschlummern.

Nun lag ich ganz in den Armen des Frühlings und spielte mit den großen Blumen seiner Brust. — O du, Allgütiger, ich bin ja noch in seinen Armen und in deinen!

Jean Paul.

Der Anblick des Meeres.

Seit zwölf Jahren zum ersten Male begrüßte ich hier wieder das Meer. Ich werde nicht schildern können, was darbei in mir vorging. Dem Eindrucke ganz überlassen, den dieser Anblick auf mich machte, sank ich, gleichsam unwillkürlich, in mich selbst zurück; und das Bild jener drei Jahre, die ich auf dem Ocean zubrachte, und die mein ganzes Schicksal bestimmten, stand vor meiner Seele. Die Unermeßlichkeit des Meeres ergreift den Schauenden finstrer und tiefer, als die des gestirnten Himmels. Dort, an der stillen, unbeweglichen Bühne, funkeln ewig unauslöschliche Lichter; hier hingegen ist Nichts wesentlich getrennt: ein großes Ganze, und die Wellen nur vergängliche Phänomene. Ihr Spiel läßt nicht den Eindruck der Selbstständigkeit des Mannichfaltigen zurück: sie entstehen und thürmen sich, sie schäumen und verschwinden; das Unermeßliche verschlingt sie wieder. Nirgend ist die Natur furchtbarer, als hier, in der unerbittlichen Strenge ihrer Gesetze; nirgend fühlt man anschaulicher, daß, gegen die gesammte Gattung gehalten, das Einzelne nur die Welle ist, die aus dem Nichtsein durch einen Punkt des abgesonderten Daseins wieder in das Nichtsein übergeht, indeß das Ganze in unwandelbarer Einheit sich fortwälzt.

Johann Georg Adam Forster.

Der Anblick des stillen und des stürmischen Meeres.

Der stille Abend und die, immer mehr zunehmende, Ruhe des Meeres gewährten einen anziehenden Anblick. Schon am Mittag hatte das heiße Wetter das erhabene Ungeheuer ge-

zähmt; und es lag, regungslos und lächelnd, zu unsern Füßen und litt es geduldig, daß die kleinen Fischerkähne in sorgloser Kühnheit sich weit hinauswagten. Die leichten Ströme der Luft, die unermüdet auf seinem Rücken hinundher fahren, hatten die tiefblaue Fläche mannichfaltig gestreift und gekräuselt, und die dahinsegelnden Schiffe ließen breite Straßen hinter sich zurück. Am fernsten Horizont stiegen die Schiffe mit ihren Segeln, als schwarze Punkte, herauf und sanken wieder hinab oder flogen, mit Wimpeln und Flaggen geziert, auf der weiten Fläche daher. Einzelne Schiffe mit schlaffen Segeln standen, wie festgemauert, in der See oder wurden durch vorgespannte kleine Kähne aus dem Hafen bugsirt. Die Sonne stand hinter gewitterhaften, dunklen Wolken, die von Abend heraufgezogen, und die, nebst der Schwüle der Luft und der vollkommenen Windstille, die Nähe eines Gewitters verkündeten. Von dem Hafen her tönte der gewöhnliche, verwirrte Lärm und das Geschrei der Sackträger und der helle Laut der Schiffspfeifen und das Rasseln der Frachtwagen, die die Waaren wegfuhren. Aber von der Seeseite her war Alles still und regungslos. Noch immer standen die Segel, die um die Spitze von Pirano hinübersteuerten, um von dort aus mit dem geraden Winde nach Venedig überzufahren, unbeweglich, am nämlichen Platze; kein Lüftchen regte die Fluthen, und nur die, am Strande hinrudernden, Fischerkähne durchschnitten die Spiegelfläche des Meeres und ließen breite Straßen hinter sich zurück. Weiße Möven und Reiher gaukelten in wunderlichem Fluge über das Meer, und die Schwalben schossen pfeilschnell an der Oberfläche hin und tauchten die befiederte Brust in die kühlen Wellen.

Solch ein stiller Meeresabend hat für den Menschen etwas wunderbar Ergreifendes und Auflösendes. Die tiefe, trügerische Ruhe des beweglichen Elementes, das sich in einigen Minuten, wüthend, zu seinen Füßen bäumen kann; das Verlieren des Auges in eine unbegrenzte Ferne ohne Gegenstand, worauf es zu haften vermöge; das Zusammenfließen des Himmels mit dem Meere; und die ziehenden Gewitterwolken lullen das Gemüth in sanfte Träumereien, und die Phantasie dehnt ihre Flügel aus und flieht in ferne Welten und nicht selten über die Kluft des Grabes. Stehen wir denn nicht Alle am Rande eines unbekannten Meeres, über das wir hinüberschiffen müssen, und für dessen Stürme und Wogen wir keinen andern Kompas haben, als den Glauben unseres Herzens? — Aber gleichwie ein unwiderstehlicher, innerer Drang den Columbus immer nach Westen trieb, bis er an den Ufern der neuen Welt ausstieg; so auch ruft uns die innere Stimme unseres Herzens auf das ferne Land hinüber, und wir werden doch einmal an dem unbekannten Ufer aussteigen.

Jetzt war die Sonne, ungesehen und in rothe, flammende Gewitterwolken gehüllt, unter das Meer hinabgesunken und schwamm auf seinen Wogen Amerika zu. Ich machte mich auf und eilte zurück auf den Molo*) di San Carlo. Aber die Dämmerung brach, unaufhaltsam, herein; die Gewitterwolken wuchsen, gleich schwarzen Pulverthürmen, in die Höhe und rückten immer weiter über die Todtenstille des Meeres herauf. Auf den Schiffen verbreitete sich eine tiefe Ruhe; die Mannschaft stieg in den Schiffsraum hinunter; hinter den Kajüten wurde es hell, und oben auf den Verdecken schritt allein die Schiffswache auf und ab. Die Lampen der Beleuchtung wurden angezündet. Die Papierlaternen des Hafens schimmerten vom Theresienmolo über das Meer her, und die Schiffssäule spiegelte sich hell und klar in den Fluthen.

Ich kehrte zu dem Hafen zurück: denn schnelle Blitze fuhren bereits über die beleuchtete Stadt und verkündeten das Nahen des Gewitters. Noch schwieg der Sturm; die Lampen des Hafens brannten; das, zur Feier des Tages errichtete, Theergerüst der Engländer schlug, weit draußen auf dem Meer, in dunkle Flammen auf und verbreitete eine schauerliche Röthe über das Meer. Die bunten Barken ruderten zwischen den Schiffen umher und fuhren weit hinaus aufs Meer, um den fernen Anblick des beleuchteten Hafens zu genießen. Die Fregatte (Austria) lag, lichtlos, wie ein schwarzer, angeketteter Riese, draußen und hielt Wache über das laute Getümmel und rief jedes Schiff an, das sich ihr nahte.

Aber am Horizonte flammten immer größere Blitze. Ueber das Vorgebirge von Pirano schlug die Flamme auf, entzündete den ganzen westlichen Horizont und verlosch hinter dem Karstgebirge. Ich stand an der Spitze des Molo hinter der strahlenden Schiffssäule und schaute hinaus über die starre Dunkelheit, die über dem Meere lag und nur durch die hellen Blitze auf Augenblicke erleuchtet wurde. Noch lag unbewegliche Ruhe auf dem Meere; kein Lüftchen rührte sich; nur das dumpfe Rollen des Donners, das aus der Ferne über das Meer herüberkam, und das Geschrei, das aus der beleuchteten Stadt herausscholl, unterbrach die lautlose Stille, die über der weiten, schwarzen Fläche lag. Die Barken, welche sich weiter hinausgewagt hatten, kehrten, geschreckt durch die Blitze, eilig zurück; und selbst das Gewühl der Menge, die in den Straßen sich auf und ab drängte, verlor sich nach und nach. Noch stiegen von einzelnen Schiffen Raketen hoch in die Luft, und ihr feuriger Streif fuhr mitten durch das bleiche Licht der Blitze.

---

*) Hafendamm. H.

Auf ein Mal erhob sich vom Meere her ein sonderbares Pfeifen und Brausen, das mir durchaus unerklärlich war. Es war der Zug des Sturmes, der draußen, auf dem hohen Meere, sich erhoben hatte, und der durch das Tauwerk der Schiffe fuhr, und das Getöse der Wellen, die weit draußen durcheinander stürmten. Einzelne Windstöße löschten in einem Augenblicke die Lampen der Beleuchtung aus, rissen einige Papierlaternen von ihren Schnüren los und führten sie, brennend, gleich feurigen Kugeln, hoch durch die Lüfte. Von den Schiffen tönten die Schiffsglocken, welche die, am Lande befindliche, Mannschaft an Bord riefen, und die Schiffspfeifen als Kommandowörter zur Vorbereitung gegen den Sturm; vom Molo flüchtete sich Alles, außer mir, der ich entschlossen war, Wind und Gewitterregen zu trotzen, um das ungeheure Schauspiel eines Gewittersturmes über der Meeresfläche zu genießen. Jetzt fing das Meer an, hoch zu gehen; die Wogen schwankten in ungeheuren Bänken daher und warfen die Schiffe des Hafens unter einander. Die kleinen Boote und Kähne, die von den großen Schiffen ans Land gekommen waren, um mit den Offizieren, welche die Beleuchtung gesehen hatten, und die der Sturm an Bord rief, wieder zurückzufahren, wurden hoch aufgehoben und wieder unter die Wellen hineingesenkt, daß die hellen Blitze, die ununterbrochen den Horizont in Flammen setzten, keine Spur mehr von ihrem Dasein zeigten. Ihre kühne Entschlossenheit gewährte einen furchtbaren Anblick. Immer höhere Wogen kamen daher und schlugen über dem Molo zusammen; ich mußte mich auf die erhöhte Mauer der Colonna flüchten, um von ihnen nicht erreicht zu werden. Die augenblickliche Beleuchtung der ganzen Scene durch das Licht der Blitze zeigte die Schiffe im Hafen in einer furchtbaren Bewegung; ihre Masten neigten sich nach allen Richtungen, und sie selbst standen bald hoch in der Luft, bald tief in den Wogen. Ein verwirrtes Geschrei erhob sich von allen Seiten: denn die Gewalt der Wogen, die, vom Sturme dahergetrieben, mit Wuth in den Hafen flogen, trieb die Schiffe, trotz ihrer vielfältigen Befestigung durch Anker und Taue, gegen einander, und es war zu besorgen, daß ihre Befestigung reiße, und eines an dem andern zerschelle. Jetzt kamen, keuchend, einige Armenier und Türken daher, deren Schiffe im Hafen vor Anker lagen, und die sich in der Stadt verspätet hatten und mit dem heftigsten Verlangen auf ihre Schiffe wollten. Aber die Wuth der Wogen und ihre Brandung am Molo und unter den Schiffen machte das Nahen eines Bootes unmöglich. Umsonst riefen sie mit der ganzen Macht ihrer Stimme auf die Schiffe hinüber: ihre Worte verhallten, ungehört, im Getöse des Sturmes und im Rollen des Donners.

Welch ein ungeheures, furchtbares Schauspiel! Ich hatte das stürmende Meer zwei Mal von Venedigs Lido gesehen; aber um wie Viel ungeheurer und furchtbarer erschien es mir vom Molo di San Carlo! — Dort vertobte seine Wuth in sich selbst: kein Gegenstand war seinem zerstörenden Zorne preisgegeben; kein Kampf des Menschen mit seiner unbändigen Kraft ward gesehen; sondern das Element selbst war in Zwiespalt gerathen und kämpfte, empört, mit sich selber. Hier schien die Natur sich in ihrer ganzen, ungeheuren Kraft gegen den Menschen zu erheben. Drei Elemente standen auf und schienen, in schrecklichem Bündnisse, den Werken der Menschenhand den Krieg angekündigt zu haben. Der Sturm schlug mit seinen furchtbaren Schwingen aufs Meer, daß es im Grimme aufstand und gegen seine Ufer brandete. Wie von einem Erdbeben aufgerührt, erhoben sich seine Wogen und schüttelten die Lasten, die der kühne Mensch ihrem Rücken aufgebürdet. Er, die Herausforderung des Elementes annehmend, vertheidigte, trotzig, sein Recht, als Bändiger der rohen Kräfte der Natur, und seine Stimme erhob sich überall, befehlend und vorsorgend, um die Wuth des empörten Meeres unschädlich zu machen. Und in diesen furchtbaren, lauttobenden Kampf sandte der Himmel seine Schrecken. Seine Finsternisse lagen, dick und undurchdringlich, auf der Erde; seine Donner rasselten in das verworrene Getöse des Sturmes und der Wogen und das Geschrei der Menschen; seine Blitze fuhren, flammend, über den weiten Horizont und spieen zackige Feuer aufs Meer; sein Gewitterregen schoß in Strömen herab, als wollte er, was der Sturm nicht zertrümmerte, was die Wogen nicht verschlangen, und was die Blitze nicht verzehrten, mit seinen Güssen ersäufen.

Aber als die Morgensonne auf die Berge trat, schwiegen Sturm und Donner; und das Meer lächelte, heiter und geebnet; und der Mensch ging als Sieger aus dem Kampfe.

Joseph Kreil.

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Nun nur noch meinen letzten Besuch, unter vielen, beim Rheinsturz zu Neuhausen bei Schaffhausen auf der zürcher Seite.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen, im wüthenden Sturz, flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zorns, schräg herab. Keine Erinnerung, nicht der stärkste Schwung der Phantasie kann's der gegenwärti-

gen Empfindung nachſagen. Die Natur zeigt ſich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht, donnernd, die kochenden Fluthen herab und giebt den ungeheuren Waſſermaſſen die Eile des Blitzes. Es iſt die allerhöchſte Stärke, der wüthendſte Sturm des größten Lebens, das menſchliche Sinne faſſen können. Der Menſch ſteht klein, wie ein Nichts, vor ihm da und kann nur, bis ins Innerſte gerührt, den Aufruhr betrachten. Selbſt der Schlafſſte muß des Waſſergebirggetümmels nicht ſatt werden können. Der kälteſte Philoſoph muß ſagen, es iſt eine von den ungeheuerſten Wirkungen der anziehenden Kraft, welche in die Sinne fallen. Und wann man es das hundertſte Mal ſieht, ſo ergreift's Einen wieder von Neuem, als ob man es noch nicht geſehen hätte. Es iſt ein Rieſenſturm; und man wird endlich ungeduldig, daß man ein ſo kleines, feſtes, mechaniſches, zerbrechliches Ding iſt und nicht mithineinkann. Der Perlenſtaub, der überall, wie von einem großen, wüthenden Feuer, herumdampft und, wie von einem Wirbelwind, herumgejagt wird, und allen den großen Maſſen einen Schatten ertheilt oder ſie gewitterwolkig macht, bildet ein ſo fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schaumen in der Tiefe, und dem Brauſen und majeſtatiſchen, erdbebenartigen Krachen darzwiſchen, daß alle Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden müſſen. O Gott, welche Muſik, welches Donnerbrauſen, welcher Sturm durch all mein Weſen! »Heilig! Heilig! Heilig!« brüllt es in Mark und Gebein. Kommt und laßt euch die Natur eine andere Oper vorſtellen, mit anderer Architektur und anderer Feeenmahlerei, und anderer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verſchneidung mit einem winzigen Meſſer euch entzückt! Es iſt mir, als ob ich in der geheimſten Werkſtatt der Schöpfung mich befände, wo das Element, von fürchterlicher Allgewalt gezwungen, ſich zeigen muß, wie es iſt, in zerſtürmten, ungeheuren, großen Maſſen. Und doch läßt das, ihm eigenthümliche, Leben ſich nicht ganz bändigen, und ſchäumt und wüthet und brüllt, daß die Felſen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel darvor ſein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommerſonne mit mildern Strahlen dareinſchaut.

Es iſt der Rheinſtrom; und man ſteht darvor, wie vor dem Inbegriff aller Quellen: ſo aufgelöſt iſt er; und doch ſind die Maſſen ſo ſtark, daß ſie das Gefühl, ſtatt des Auges, ergreifen, und die Bewegung ſo trümmernd heftig, daß dieſer Sinn ihr nicht nachkann, und die Empfindung immer neu bleibt und ewig ſchauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt ſich ſelbſt nicht mehr; das Auge ſieht nicht mehr und läßt nur Eindruck auf ſich machen: ſo wird

man ergriffen und von nie empfundenen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich, blitzschnell, die dicke Fluth, wie grünliches Metall mit Silberschaum, im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in den Abgrund, daß er, wie von einer heftigen Feuersbrunst, sich in Dampf und Rauch auflöst und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am Stärksten sich hineinwälzt, fliegt der Schuß, wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln, weit ins Becken und giebt Stöße an die Felsenwand, wie ein Erdbeben. Rundum, weiterhin, ist Alles Toben und Wüthen; und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Wilh. Heinse.

Der rauchende Wasserſturz in Norwegen. *)

Wir genossen Wenig und machten uns auf, um nach dem berühmten Wasserſturze zu gehen. Das Thal, durch welches der schäumende Fluß hindurchbricht, ward immer enger, die Thalwände immer höher; wir stiegen auf der einen Seite immer mehr empor und wanderten durch einen dichten Tannen- und Fichtenwald. Neben uns stürzte sich die Gebirgsmasse in eine unübersehbare Tiefe hinab; die gegenüberstehende Wand, wie diejenige, die wir bestiegen, war mit Wald bedeckt, Nadelhölzer und Birken untereinander gemischt. Fast eine Stunde stiegen wir langsam aufwärts, die Vertiefung des Thales erschien immer mächtiger. Der schäumende Fluß verschwand unter die bedeckenden Bäume, und das ferne Rauschen in der Tiefe belehrte uns von der bedeutenden Höhe der Thalwand. Nach einiger Zeit sahen wir, wie das Thal sich im Hintergrunde mit noch höheren, kahlen, schwarzen Felsen schloß. Die kesselförmige Vertiefung ragte dunkel und nackt aus dem dichten Walde hervor, und aus diesem Riesenkessel stieg eine mächtige Dampfsäule hoch in die klare Luft hinein. Sie verschwand und bildete sich immer wieder in bestimmten Pausen, wie der aufsteigende Dampf von einer unermeßlich kochenden Wasserfläche. Es war die Dampfsäule des rauchenden Wasserſturzes (riukand Fossen), eines der mächtigsten in Norwegen.

»Die Dampfsäule steigt sehr hoch,« sagte Eistein: »der starke Regen hat den Fluß angeschwellt; ihr werdet den Sturz gar mächtig finden.« Indem wir fortschritten, hörten wir nun,

---

*) Im Bezirk Tellemarken (im Stifte Christiania), nicht weit vom Tindsee und von Gousta. H.

immer vernehmlicher, neben dem Rauschen des Flusses, dumpfe Schläge, wie einen fernen Donner. An stillen Abenden vernimmt man sie in Tind. Der Boden schien unter unsern Füßen zu beben. Jetzt traten wir aus dem Walde heraus; und der mächtige Wassersturz lag ganz vor uns, obgleich wohl eine halbe Meile entfernt.

Aus einer engen Oeffnung, als hätte die furchtbare Gewalt der ungeheuren Wassermasse, zornig, so eben den Widerstand überwunden, stürzt sie, wüthend, hervor, ein großer, dichter Bogen; und der schneeweiße Schaum, gekräuselt, Dampf erzeugend, tanzt auf der strömenden Wölbung, sich ewig und ewig, rastlos, wieder gestaltend. Indem das mächtige Wasser Raum gewonnen hat, zertheilt es sich nach allen Richtungen; es bildet durchsichtige Wasserdecken, durch welche man die düstere, kahle Gebirgswand erkennt, und welche ruhig scheinen, aber mit gewaltigen Schlägen die nackten, schrägan stehenden, glatten, feuchten Felsen, schäumend, peitschen; und hier vorzüglich entsteht der aufsteigende Dampf, der, aus der Ferne erkannt, hoch in die Luft spritzt. Tausend Seitenstrahlen zertheilen sich in allen Richtungen; aber in der Mitte drängt die Hauptmasse sich zusammen, und, umwirbelt von tausend Strahlen, immer wilder, wüthender vom schneeweißen, gekräuselten Schaume umtanzt, stürzt sie sich, brüllend, in eine grundlose Tiefe. Das Auge vermag kaum dieses ewige, unabläſſige Spiel, die fortdauernd wechselnden, unaufhörlichen Zersplitterungen zu verfolgen. Der ungeheure Zorn einer rasenden Natur tobt, peitscht, schäumt umher, und die, der Wuth preisgegebenen, Felsen scheinen vor Schrecken erstarrt. Das ganze Thal unter dem Sturze ist von einem See erfüllt; und obgleich die furchtbare Wassermasse sich, unabläſſig brüllend, hineinstürzt: so ist dennoch die Wasserfläche dicht am Sturze völlig ruhig. Dunkel, nie von einem Sonnenstrahle erleuchtet, scheint sie die erschöpfte Wuth darzustellen. So wird das Gemüth, wann die härtesten Schläge des Geschicks unaufhörlich das Innerste treffen, äußerlich ruhig. Aber die Ruhe ist nur Schein. In der Tiefe wühlt der zurückgedrängte Zorn; und brausend, rauschend, mit erneuter Wuth stürzen die Fluthen über die großen, eckigen Steine, als triumphirten sie über den zertrümmerten Feind.

Wohl mag im Rheinfall bei Schaffhausen die Wassermasse größer, breiter sein; aber selbst die größte Höhe des Sturzes erreicht nur fünfundsiebenzig Fuß; dieser Fall stürzt sich vier- bis fünfhundert Fuß *) hinunter, und noch behält die mittlere

*) Der höchste Wasserfall in Europa ist der Gave de Pau in den Pyrenäen, der sich, wiewohl zwei Mal gebrochen, dreizehnhundert Fuß herabstürzt. H.

Masse, wo sie in den finsteren Abgrund hinabströmt, ihre ganze Gewalt. Die Sonne schien schräg in den Sturz hinein und erleuchtete den weißen Schaum; und der Dampf spielte, blendend, in ihrem Lichte. Dumpf hallte das Thal wieder von dem Gebrülle, das sich mit dem gewaltigen Rauschen des, noch immer stürzenden, Flusses verband. Schon hier übertönte der Sturz die menschliche Stimme. Wo der erhabene Zorn der Natur, wo das mächtige Element mit Felsen spielt, gebietet es dem Menschen Stillschweigen.

Indem wir uns dem Sturze nähern wollten, sah ich eine jäh herabfallende, fast nackte Felsenwand; sie versenkte sich in die schwindelnde Tiefe. Wir waren sehr hoch; der Fluß wühlte immer tiefer unten, und wohl standen wir vierhundert Fuß über ihm. Mir schauderte, da ich diese Wand ansah; und hier ist ein Fußsteig, längs dem Abhange: Marieſtien nennen ihn die Einwohner. Sie gehen ruhig, unbekümmert, darüber, obgleich er in der Umgegend berüchtigt ist. Ein kleines Mädchen ist in die Tiefe hinuntergeklettert, um eine verlorne Kleinigkeit aufzuheben; ein Krämer, um die Trümmer seiner hinuntergerollten Waaren zu sammeln; ja, wie man berichtet, ist ein Krüppel ohne Füße auf den Knieen über diesen furchtbaren Fußsteig gerutscht. Man rieth mir, die Stiefel auszuziehn, damit ich nicht ausgleiten möge. Der Alte, selbst Luise ging leichtes Fußes vorwärts, während Eistein mich mit seiner kräftigen Hand faßte. Ich wandte das Gesicht (man ist zum Theil darzu genöthigt) von der Tiefe ab, der Gebirgswand zu; aber dennoch erbebte mein Inneres, und es war mir, als zöge der Abgrund unter meinen Füßen mich, unwiderstehlich, hinab. Die Waldungen waren, scheu vor der Gewalt des wüthenden Wassers, zurückgetreten; einzelne Gebüsche nur standen, als glaubten sie, von dem zornigen Elemente in ihrer kümmerlichen Kleinheit nicht bemerkt zu werden, hierundda, vermochten aber nicht, die grauenhafte Tiefe zu verbergen. In der Nähe des Sturzes hatte der Fußsteig sich immer mehr geneigt; und als wir ihm zur Seite waren, konnten wir auf mächtigen Steinen, die er in seiner Wuth bei Seite geschleudert zu haben scheint, mitten in ihn hineintreten. Das Gebrüll ist hier am mächtigsten. Von furchtbaren, stürzenden Wassermassen umgeben, in einem großartigen Wasserbade, hineingetaucht in das ewige Naß, hat man auf jedem Schritte einen andern, einen veränderten Auftritt. Ueber uns sahen wir die Spalte, aus welcher der Sturz sich hervordrängt. Sie scheint so eng, daß man hinüberspringen möchte. Die Sonne schien hinein; und hier, umfluthet von spritzendem Schaume und herabrollenden Wogen, umdonnert von dem krachenden Sturze, der, wie alles Gehör vernichtend, die Felsen zittern machte, in der Mitte des entfesselten, wüthenden Elements,

ergötzte uns die Natur mit einem leichten, feeenartigen, bunten Spiele. Unter unserm Fuße tanzte auf dem blendendweißen, rauchenden Schaume ein völlig geschlossener Regenbogen. Die feurigen Geister, aus Licht und Schatten geboren, wählten eben die Stelle, wo das Wasser seine wildeste Wuth losließ, um im leichten Tanze das Fest des friedlichen Lichtes zu feiern.

Heinr. Steffens.

Tivoli.

Nach fünf Stunden Ebne wird Rom gegen Nordost von einem Strich von Gebirgen eingefaßt, die fernerhin immer weiter fortsteigen, stolz sich gen Himmel wölben und Zweige der Apenninen sind. Südwärts, in minderer Entfernung, umgrenzen es ein halbes Dutzend hoher, ausgebrannter Vulkane. So liegt sie da, die Königin der Welt, auf ihren sieben Hügeln, an den Ufern des Tiberstroms, vier Stunden vom Meere.

An der östlichen Seite der Gebirge tritt, mitten auf der Anhöhe, Tivoli hervor. Alles Wasser, was sich weitundbreit in den Gipfeln der Apenninen dahinter sammelt, wird zum Fluß Teverone, strömt wild durch ein enges Thal daher und stürzt sich, jetzt gleich an der Stadt, in die Tiefe von ein Paar hundert Palmen; *) die andern Bäche, die, vor dem Hauptsturze noch, durch dieselbe zum Gebrauch einiger Mühlen abgeleitet werden, bilden hernach verschiedene andre, kleinere Fälle. In alten Zeiten, vielleicht vor vielen Jahrtausenden, war der Sturz in der Ebene, beim ersten Anfang der Höhe, wie man deutlich aus den Felsen von Tartan sieht, welchen der Fluß reichlich mit sich führt, und die darvon zurückgeblieben sind. Nachundnach aber hat dieser sich ein schmales Thal durchgeschlagen, das jetzt eine halbe Stunde lang in einem Schlangenkreis sich ins Gebirg um Tivoli herumwindet. Der reine Himmel; die Kälte des Bergwassers, das bei seinen Fällen mit einem Staubregen immer die Luft erfrischt; die gesunden Quelladern in der Nähe; die mancherlei ergötzenden Aussichten in die Gebirge und die weiten Ebenen von Rom, bis ans Meer hin, lockten die ehemaligen Beherrscher der Welt so stark an, daß noch jetzt Alles in der Runde voll von den Ruinen ihrer Landhäuser ist.

Den anziehendsten Reiz geben Tivoli die Wasserfälle. Der Hauptsturz des Teverone ist, sobald er hinten aus den Bergen herab vor die Stadt kömmt, bei dem Tempel der Si-

*) Eine römische Palme ist = 99,033 pariſ. Linien, deren 139,13 = 1 rhein. Fuß. H.

bylle, welcher durch die Landschaften von Claudius von Lothringen, von Poussin, Vernet und Dieterich so berühmt geworden ist.

Wenige Schritte von diesem Tempel stürzt sich der Teverone in die Tiefe, und schäumt und braust unten in Klüften, die er sich nachundnach in Jahrhunderten durch die Felsen geschlagen hat, wo man ihn eine Strecke von Oben gar nicht mehr sieht. Wenn man aber auf der Seite hinunterspringt und klettert, so genießt man das wunderbarste Schauspiel. Er kömmt aus einer ungeheuren, vielfach gewölbten, alabasterartigen Grotte, neben und auf den Seiten, in einem nassen Staubdampf hervor und tobt und wüthet, wie ein wahrer, ergrimmter Seegott, der sich durch alle Fesseln und Zauberbande der Erde nach seinen Brüdern fortreißt und wieder, in den Stürmen des Oceans, die Schiffe mit ihren kleinen Menschen an die Gestirne schleudern will. Rundum sind alle Wände mit großen Wasserpflanzen und Gesträuch bewachsen; und sobald er hervor ist, stürzt sich oben, aus einer Höhe von hundert Fuß, eine Fluth durch einen andern Gang ihm nach, und es ist eine solche Heftigkeit und ein so frisches, klares Leben umher, daß man vor Jubel außer sich selbst kömmt.

Doch übertrifft diesen Hauptsturz des Teverone am Mahlerischen bei Weitem, eine Viertelstunde davon, die sogenannte große Cascatella, welche von einem starken Bach entsteht, der oben durch die Stadt aus dem Fluß, vor dem Falle, nach verschiedenen Mühlen geleitet wird. Sie ist das Reizendste, was ich je gesehen habe, und das Süßeste von dem ganzen romantischen Thale, das von dem Hauptsturz an, um Tivoli herum, zwischen die Gebirge anmuthig sich einsenkt. Ein grünes Doppeltheater über einander von bemoosten Felsen, in dessen Mitte hervortretend, mit Teppichen von breitblätterigen, saftigen Pflanzen belegt, von schlanken Eschen und Pappeln eingefaßt und von Epheuwänden und tausenderlei niederem Gesträuch umlagert, wie von einer allmächtigen Fee hingezaubert, worauf das Wasser in mancherlei Fällen aus den Höhen herunterschäumt und in zarten Perlenkräuselungen in die Tiefen schwebt und stürzt, aufbraust und in einem frischen Wirbelwind von Staub herumfliegt, in glänzender Beleuchtung, die Alles in reizender Pracht zusammenhält, macht ein lebhaftes Bild von frischer, jugendlicher Schönheit.

Die rechte Beleuchtung thut darbei sehr Viel und vollendet den Zauber. Es ist, als ob aller Schmuck und Reiz von dem Leben wegwäre, und die Schönheit selbst zerfiele, wann die Strahlen der Sonne das Ganze nicht mehr zusammenhalten. Das beste Licht ist gerade in vollem Mittage (so wie jede Gegend ihre eigene Zeit hat, wo sie am Höchsten Das ist, was sie ist); am Morgen und Abend ist Alles vereinzelt.

Nach dieser großen Cascatella folgen alsdann weiter durch das Thal verschiedene kleinere, so wie oben die Pulver-, Oel- und Kornmühlen folgen; die aus der Villa des Mäcen macht einen prächtigen Beschluß.

Schade, daß die Mahler ihren Abbildungen darvon weder den Ton des lieblichen Rauschens, noch die Bewegung, das schnelle, immer neulebendige Herniederwallen geben können; und daß es so schwer ist, Wasser und Schaum im Fall mit Farben darzustellen, und so leicht ein Mahlfall daraus wird. Wer bloß Zeichnungen abnimmt und den Zauber der Farben in verschiedenen Lichttönen von Luft und Ferne, und Baum und Wasser, Pflanzen, Moos und Felsen durch die, Alles überwindende, Kunstliebe oft an Ort und Stelle nicht von der Natur selbst in glücklichen Stunden erlauert und erzwingt, wird nie das hohe Ziel erreichen: er kann seine Kunst nicht vergessen machen und vollkommen täuschen.

W. Heinse.

Der Ausbruch des Vesuvs im Jahr 1805.

Angethan mit allen seinen Schrecken, mit seiner ganzen Herrlichkeit, feierte der Vesuv das furchtbarerhabene Fest seiner Flammenergießung. Lange vorher wehte auf seinem Gipfel eine weiße Rauchsäule, wie ein, in hoher Luft flatterndes, Panier, welches einer großen Erscheinung vorgetragen wird. Im Innern des gewaltigen Vulkans donnerte die Vorbereitung zu der großen Entwickelung: das tiefe Zucken der verborgenen Kraft hatte Neapel und die umliegenden Inseln geschreckt, mehrere Städte niedergeschüttert und einen großen Theil der Einwohner unter den Trümmern begraben. Man sah die weiße Rauchsäule von der, unter ihr kochenden, Gluth geröthet; oft ward ihr innerster Kern zur lodernden Flamme, welche glühende Steine empor- und umherschleuderte. Im Schlunde krachte und raste ein gräßlicher Tumult. Am 12. August endlich eröffnete sich das hinreißendste Schauspiel, das die Natur hervorzubringen vermag. Gegen 9 Uhr Abends stieg die Rauchsäule höher; sie ward röther und röther und endlich zur leuchtenden Flamme, die wechselnd stieg und sank und von Zeit zu Zeit Blitze nach allen Seiten warf. Nicht selten erreichte sie eine außerordentliche Höhe; dann stand der majestätische Feuerobelisk einige Minuten fast unbeweglich, wie ein flammender Seraph, der weit über das paradiesische Campanien hinschaut; leichte, rothe Wölkchen schwebten umher und spiegelten sich im dunklen Meere. Das Meer war ruhig, als ob es, furchtsam, den zürnenden Nachbar behorchte. Plötzlich sank die hochleuchtende Erscheinung in den Feuerschlund hinab

und ließ eine Krone von mahlerischen Wolken zurück. Jetzt erhob sich abermals eine mächtige Gluthsäule; eine kleinere blitzte neben ihr auf, und hohes Getümmel entstand umher, wie das Gefolge einer Göttererscheinung; sie sank zurück und verwandelte ihre Stelle in einen Flammensee. Die Wogen sprudelten, schlugen über und rötheten mit ihren Flammen den Horizont, der einen sanfteren Widerschein auf die Stadt, auf das Meer und an die dunklen Felsen warf. Immer lebendiger, immer ungeduldiger ward das Flammengetümmel, und jetzt durchbrach es, wie eine vollendete Empörung, die umfassende Kerkerwand und stürzte von der Aschenspitze des Kraters herab. Nicht Worte vermögen zu schildern, welch ein Aufruhr von Gefühlen den überraschten Zuschauer ergriff. Es war ein Zustand, wo das Entzücken zum Entsetzen, und wieder das Entsetzen zum Entzücken wird. Ueber dem Krater hatte sich von aufsteigendem Rauch eine Wolkenversammlung gebildet: es schienen die purpurnen Horen zu sein, die im tiefen Dunkel der Nacht hier die Morgenröthe erwarteten. Ununterbrochenes Leben und Getümmel, immer wechselnde Pracht, ein stetes Werden und Schwinden glänzte und blitzte durch einander. Jetzt stiegen zwei rothglühende Rauchsäulen auf, die in einem Blutmeere starrten. Was aber dieser großen Scene die höchste Verherrlichung gab, war der aufgehende Vollmond. Hinter den sich thürmenden und wälzenden Rauchwolken stieg er herauf und schien wirklich Aurora zu sein, die der Triumphzug der vorgeeilten Horen über der Spitze des Berges umfing. Mit glühendem Gesicht, wie ein nektartrunkener Gott, trat er auf die verherrlichte Bühne der Nacht. Aber vom Gipfel des Berges stürzte der Gluthstrom, und bald hatte er den Fuß des Aschenkegels erreicht. Jetzt brach er in die Weingärten ein, die schon der Aernte entgegengereift waren. Weiße Flammen loderten auf, wo der Verderber die herrliche, grüne Vegetation ergriff. Oft schien er eine Allee zu fassen, deren helle Famme sich weithin erstreckte und über dem rothen Strom, als eine weiße Lichtmasse, schwebte. Hier theilte sich der Lavastrom in fünf Arme: drei zogen östlich, zwei aber westlich, und diese nur konnten von uns gesehen werden. Reißend stürzte der Erguß weiter und verderbender fort; er umfloß Häuser, deren Einwohner sich kaum zu retten vermochten; er füllte die untern Geschosse aus und zerstörte unzählige Landhäuser, Hütten und Weingärten. Der prächtige Verwüster ging seinen Weg, den er, wo er sich in Vertiefungen verbarg, durch Lichtsäulen entzündeter Bäume bezeichnete. Die beiden Arme des Lavastroms, von denen der eine dem andern bald nachblieb, bald voreilte, hatten in kurzer Zeit die Straße erreicht, die durch Portici (Portitschi) nach Torre del Greco und Pompeji führt. Beide Ströme durchschnitten die Straß und wälzten sich in die diesseitigen Villen und Gärten, die das Ufer

des Meeres bekränzen: hier verlor der eine sich unter den Weinhügeln; der andere hingegen stürzte mit doppelter Wuth dem Meere zu. Bis dahin hatte er einen Weg von anderthalb deutschen Meilen zu machen, und schon war er dem Rande des Ufers nahe; eine Menge von Zuschauern in Gondeln schwamm in der Gegend des Meeres umher, wo die Feuerkaskade vom Ufer hinabbrausen mußte. Endlich erfolgte, was erwartet wurde: die Gluthmasse stürzte mit lautem Geprassel und Donnergetöse ins Meer; die Wellen empörten sich über den fremden Gast; Flammengewühl und Wellengetümmel im fürchterlichsten Aufruhr rasten, schäumend vor Wuth, durch einander. Kochende Wassersäulen und zürnende Flammenspitzen brachen aus der Fluth hervor, kämpften einander nieder und wiederholten den Sturm des wildesten Aufruhrs, bis endlich der Tumult mit einem leisern und leisern Zischen sich endigte, und, gleichsam zum Denkmahl des geschlossenen Friedens, von der erstarrten Gluthmasse sich ein Vorgebirge bildete, das tief ins Meer hineintritt.

Unsere Wohnung am Ufer der See wird durch die Aussicht nach dem Vesuv hin, der noch immer sein großes Feuerwerk fortsetzt, höchst anziehend. Jedes Zimmer hat seinen Balkon. Ich trete aus dem meinigen hinaus, sobald die Sonne ihren ersten Strahl über den Vesuv in meine Zelle wirft; und mich umfängt von allen Seiten in ihrer ganzen Festlichkeit die Fülle einer hesperischen Natur. Dorthin, rechts nach Westen, liegt das Vorgebirge Pausilipp, mit seinen Pinienkronen, Cypressen und Landhäusern; links das Vorgebirge der Minerva. Beide strecken sich tief ins Meer hinein, als wollten sie den, auf den Wellen ruhenden, hesperischen Himmel umfangen. Letzteres ist mit den Städten Portia Resina, Torre del Greco, Torre dell' Anunciata (Anuntschiata) und mit unzähligen Villen bedeckt. Alle diese Landschaften schmiegen sich freundlich um den Fuß des tobenden Vulkans, der, unversöhnt, seine Flammenströme aussendet; und in seinen innersten Schlünden donnert es, als hätten tausend Cyklopen darin Waffen des zürnenden Jupiters zu schmieden, indeß die glühende Lava ruhig in ihren Ufern fortfließt. So gefahrvoll dies große Schauspiel in der Ferne erscheint, so ziehen doch täglich zahlreiche Gesellschaften zu dem furchtbaren Berg hinauf. Auch wir schickten uns an zu einem solchen Zuge.

Den 18. August machten wir unsere Wallfahrt zu seinem Gipfel. Bis Resina fuhren wir; dort wurden Esel genommen, und so beritten, zogen wir Nachmittags gegen vier Uhr den Berg hinan. Zwischen lauter Weingärten und einsam umherliegenden Landhäusern windet der romantische Weg sich zum Gipfel empor. Der berühmte Wein, Lacrima Christi genannt, hing noch in seinen Trauben und röthete, wie dunkle Purpurgewinde, die grünenden Ranken, welche die hohen

Ulmen umarmten und Arkaden bildeten, die der Phantasie Stoff gaben, die lieblichen, grünen Labyrinthe, weit über den Anblick hinaus, mit entzückender Ueberraschung zu bereichern. Ueberall herrschte in diesem grünen Leben eine süße, bis zur Schwärmerei begeisternde, Einsamkeit. Die milden Sonnenlüfte kamen von den Hügeln und aus den heimlichen Lauben der Thäler zu uns herüber und flatterten zu andern Lauben hinüber, zum ewigen Spiel mit Blättern und Trauben. Links und rechts an der Hauptstraße sind kleine Eingänge, wie bekränzte Pforten, zu geheimnißvollen, bacchischen Thälern. Oft wandelte die Lust mich an, mich in dieses Labyrinth zu stürzen und unterzutauchen, wie die Luft, in das grüne Blättergewühl; aber ich folgte dem Zuge unserer Pilgerschaft, und bald erreichten wir eine Anhöhe voll Grauen und Entzücken. Die Natur wird hier dürftiger; die arme Genista (Ginster) nährt sich kümmerlich zwischen unfruchtbaren Felsenzacken einer alten Lava; von allen Seiten erblickten wir tiefe, schwarze Thäler, in welchen vieljährige Lava starrte: Alles wild durch einander, ein Bild des wunderbarsten Eigensinnes, den hier die Natur, trotzig, durchgesetzt zu haben scheint. Die ganze Wildniß gleicht einem todten Meere, welches hier mit seinen finstern Wellen erstarrte und verstummte, indem es seine hundert Arme, verwüstend, in die liebliche Natur ausstreckte. Furchtsam, hat sich hier und da das Hüttchen eines Winzers an das Ufer gerettet, wo ein einsames Leben waltet. Wie der Athem des Entsetzens, weht die Luft den Wanderer an; aber er wendet den Blick, und vor ihm, in der Tiefe, grünen an den Küsten hin paradiesische Fluren. Er überschaut Neapel und den weiten Golf, das jenseitige Pausilipp und die ganze große Landschaft, rein und kräftig hervorgehoben durch die schönste Tagesbeleuchtung; in der Tiefe spiegelt das Meer und gleicht einem klaren Horizont, an welchem die Inseln Capri, Ischia (Iskia) und Procida (Protschida), wie schattige Wolken, zu schweben scheinen. Doch wir durften uns nicht zu lange von diesen Reizen festhalten lassen, wie sehr auch die abendliche Lichtfärbung das große Naturpanorama verherrlichte. Wir zogen weiter und erreichten bald die freundliche, mit hohen Bäumen umgebene, Stelle, wo der Einsiedler ein nicht sehr einsiedlerisches Leben führt. Die Stelle seiner Einsiedelei ist lieblich und heilig durch den süßen Frieden, der diese Stelle, fern vom Geräusch der Menschen und näher dem Himmel, tief in den Schooß der grünen Natur eigenhändig hingebaut zu haben scheint: sie ruht so still auf dem Abhange und fast in der Mitte der Höhe des Vesuvs. Hohe Ulmen stehen am Rande dieser friedlichen Terrasse in einem Kreise umher, gleich flüsternden Tempelwänden, über welche sich ein freundlicher Himmel wölbt. Die östliche Abstufung ist mit hohen Kastanienwäldern herrlich überschattet; halbversteckte Eingänge zu diesen Wäldern winden sich von der Einsiedelei in diesen lieblichen Schatten,

geheimnißvoll, hinab. Sie sind gleich dem Leben, dessen Ausgang verhüllt ist, geheimnißvoll und dunkel. Ach, hier möcht' ich wohnen, wenn unter den Menschen kein Herz mehr für mich schlüge!

Erquickt und gestärkt zu neuen Anstrengungen, brachen wir auf, und der fröhliche Zug setzte sich in Bewegung. Eine lange Strecke ging es noch auf einem Hügelrücken fort, und dies war der anmuthigste Weg, den ich je gemacht habe. Nach Osten hin starrte freilich das finstere, todte Lavafeld; aber links von Westen her säuselten, lebendig und kräftig, kühle Abendlüfte in der duftigen Waldung. Hohe Kastanienwipfel grünten vom tiefen Thale bis zu unserm Wege herauf; in diese grüne Wildniß hinein zog sich ein Strom alter Lava; aber die holde Natur hatte die Spuren der Verwüstung schon halb überschleiert. Der Somma, dieser Zwillingsbruder des Vesuvs, ist bis zu seiner Spitze hinauf mit frischem Grün bekleidet; nur die Seite, die er seinem unähnlichen Nachbar zukehrt, ist verbrannt und dürr. Schon beim Eremiten wurden Fackeln angezündet, welche der weiten Gegend umher eine magische Beleuchtung verliehen. Es war ein süßes Grausen, welches tief in die Empfindung eingriff; und die phantasieenvollen Erwartungen behorchten den, vom unterirdischen Donner erschütterten, Boden. Immer lauter tobte unter unsern Füßen die verborgene Wuth, immer fühlbarer bebte der Berg. Wir hatten noch ein weites, grauenvolles Lavafeld zu durchwandeln. Seltsame Gruppen vor einander geschobener Lavagestalten starrten, wie finstere Gespenster der Mitternacht, von allen Seiten uns an; und so gelangten wir zum Fuße des Aschenkegels. Drei Viertelstunden brauchten wir, um uns durch den Aschensand, wo jeder Schritt tief einsank und oft wieder zurückglitt, zum Gipfel hinaufzuarbeiten. Endlich erreichten wir mühselig den Rand des Kraters. Welch ein Anblick! Welches Erstaunen voll Grauen und Entzücken bestürmte die Phantasie! Niemand fühlte den ermüdeten Körper; aber ein widriger Wind wehte uns ungeheure Wolken von Schwefeldampf entgegen, durch welche die rothe Gluth ohne bestimmte Form hervorschimmerte. Der erstickende Dampf trieb uns auf die entgegengesetzte Seite des Berges; hier bestiegen wir den Kraterrand und sahen in den Feuerschlund hinab, an dessen östlicher Seite die Gluth hervordrang. Ueber diesen Schlund hat sich eine rauhe Lavadecke gelegt, auf welcher Hügel an Hügel emporstarrt, und kleine, bläuliche Flammen zuckten darzwischen aus dem Boden hervor. Mitten unter diesen schwarzen Gruppen erhebt sich, hoch hervorragend, ein Doppelhügel von Lava und Asche; aus diesem schossen, mit Donnergeprassel und heulendem Gesause, wechselnd, zwei Feuersäulen auf. Die eine war von der andern sehr verschieden: diese warf glühende Steine und Blitze umher; jene stieg mit schneidendem Geschrei, wie eine gelbliche, klare Flamme, empor und gewährte

den herrlichsten Anblick. Von ihrer Höhe herab warf sie tausend und tausend kleine Sternchen hernieder, die in der Asche noch fortglimmten. Oben neigten sich die Strahlen nach allen Seiten; die ganze Form schien eine gewaltige Feuerpalme zu sein; und fortwährend krachte, raste, donnerte die Tiefe. Unsere Sitze bebten, und wie Kinder bei einem schauerlichen Mährchen, horchten Alle furchtsam auf die gewaltigen Worte, welche die Natur hier aussprach. Jetzt hatte sich der Wind zu unserm Vortheil gewandt; wir durften uns nun der Stelle nähern, wo, zwar in beträchtlicher Ferne, der Feuerstrom vorüberzog. Wie ein neues Wunder, überraschte uns dieses Schauspiel: hier hatte sich die Hölle einen Ausgang geöffnet; von hier aus sandte sie ihre flammenden Heerschaaren in die Tiefe hinab. Es ist die westliche Seite des Berges, wo der Feuerstrom hervorgebrochen ist. Ein hohes Portal von erkalteter Lava hatte sich am Ausbruche gebildet; da stürzte die Gluthmasse aus der Flammengrotte gewaltsam hervor. Die weite Gegend umher war magisch beleuchtet. Wie flammende Höllengeister, standen einige der Verwegensten von der Gesellschaft auf einzelnen Felsenspitzen in rothem, wunderbarem Schein. Licht und Dunkel, Flammen und Nacht kämpften mit einander; aber tiefer unten, in dem finstern Lavafelde, zog der rothe Gluthstrom seinen Weg und drehte sich in Schlangenwindungen um die fernen Höhlen, wo er sich vor unsern Blicken verbarg. Gräßlich leuchteten seine Flammen an die wilden Massen des diesseitigen, schon erstarrten, aber an einigen Punkten noch fortglühenden, Lavafeldes, welches einer untergegangenen Welt gleicht, deren Ueberreste aus dem schwarzen Grabe hervorragen. Wer vermöchte sich fortzureißen von der Gewalt des Eindruckes, womit solche Gegensätze von Herrlichkeit und Wüste, von Schrecken und Entzücken das Gemüth überwältigen? Ein Vergessen seiner selbst ergreift den Zuschauer vor den Auftritten, wo die Natur gleichsam in ihrer höchsten, thätigsten Begeisterung erscheint. — Doch erinnerte uns der finstere Nachthimmel an die Rückkehr. Die wehenden Fackeln schimmerten, furchtsam, durch die schwarze Finsterniß der Nacht; am hohen Somma zog der Mond vorüber und versilberte das rothe Gewölk, diese feurigen Athemzüge des empörten Vulkans.

Sechs Wochen hatte bereits der Vesuv sein großes Schauspiel ununterbrochen fortgesetzt; endlich verstummte sein Donner, und seine Flammen erloschen. Nach einer Stille von siebzehn Tagen kündeten mehr und minder fühlbare Erdstöße einen neuen Ausbruch an. Einer war selbst in unserer Wohnung merkbar; es rasselten um die Mitternachtstunde Thüren und Fenster; doch that dieser Stoß, außer einigen niedergestürzten Mühlen um Neapel, keinen bedeutenden Schaden. Den 15. Oktober, Abends gegen 9 Uhr, vernahmen die Einwohner von Portici ein erschütterndes Krachen und Brüllen im Innern des Berges; und bald

nachher fuhren Flammen aus dem Krater, welche zuweilen außerordentlich hohe Feuersäulen bildeten, von deren Spitzen Funken, wie ein Sternregen, umhersprühten. Endlich schienen die Ufer des Kraters zu glühen; und von Zeit zu Zeit vernahmen wir, obgleich die Entfernung eine deutsche Meile beträgt, das dumpfe Donnergeroll, welches die Einwohner von Portici und Neapel heftig erschreckte. Das obere Gluthgewühl dauerte eine halbe Stunde fort; endlich kochte der Flammenrand über und ergoß sich Anfangs auf der östlichen Seite; bald aber durchbrach er auch das westliche Ufer, und nun rieselten große und kleine Feuerbäche von der schwarzen Aschenhöhe herab, gleich flatternden Goldbändern, welche, wie ein Schmuck der Nachtgöttin, in das tiefe Dunkel niederhingen. Die Nacht war stürmisch und heulte durch die Höhlen des Meergestades; das Meer brauste und tobte gegen das Ufer; der Wind fuhr in das Gluthgewölk des Kraters, und Verwandlungen der Wolkengebilde folgten schnell auf einander. Bald war der ganze Berg in schwarzrothen Schleier verhüllt; bald stand er wieder, triumphirend, in seiner ganzen Glorie da. Ein ewiger Wechsel! Die meisten Ströme zogen in den Ufern fort, welche die vorige Lava ihnen bereitet hatte; einer aber nahm seine Richtung ganz westlich nach Portici zu, so daß die Einwohner daselbst sich schon zur Flucht anschickten; allein er hatte noch nicht den Fuß der Aschenhöhe erreicht, als er stillstand, die Nacht hindurch leise fortglühte und dann erlosch.

Den Tag nach dem Ausbruche fuhren wir nach Torre del Greco, dem, schon oft von den Feuerströmen des Vesuvs heimgesuchten, Städtchen, welches dicht am Fuße des Berges liegt. Welch eine fürchterlicherhabene Scene fanden wir hier! Alle die großen Gestaltungen, mit welchen der erste Ausbruch geschreckt und bezaubert hatte, wichen zurück. Ich müßte Flammenworte haben, wenn ich schildern wollte, was sich begab. Nicht einen schwachen Schattenriß vermag ich darvon zu geben. In der Stadt Torre del Greco und näher am Fuße des Berges war ein Gewühl von Zuschauern, welche die große Erscheinung anstaunten. Auf einer etwas hohen Terrasse des Berges, hinter Weingärten und Landhäusern, hatte sich ein Lavastrom gelagert und bildete einen feurigen See, von welchem ein röthlicher Dampf aufstieg, der die Gegend umher mit Schwefelgeruch erfüllte. Der Berg schien der schwarze Kern einer einzigen, ungeheuren Flamme zu sein; dunkelroth angeglühte Dampfmassen hatten sich auf dem Gipfel gelagert, in verwirrtem Gemisch, als ob ein ganzer, von gräßlichen Blitzen zerrissener, Wolkenhimmel auf ihn herabgestürzt wäre; und tief in dem finstern Dampfe war Alles Bewegung: es wirbelte und wühlte, wie Kampfgetümmel und wild durch einander tobende Wuth. Das Reich der Hölle schien durchbrochen und der Berg eine ungeheure aufsteigende Brücke zu sein, von Giganten erbaut, den Himmel zu stürmen. Tiefe, dunkle Mitter-

nacht lag umher, wie ein schwarzes Meer, worin der Berg, gleich einer Feuerinsel, emporstand. Immer undurchsichtiger und finstrer ward das Dampfgewölk, welches Himmel und Erde vermischte, und hochherab aus der Nacht hingen Feuerbäche und Feuerströme. Der vollständigste dieser Ströme endete in dem Feuersee auf der untern Terrasse und schien ein glühendes, unermeßliches Ungeheuer zu sein, welches sich aus dem Gluthsee emporrichtete und seinen flammenhauchenden Kopf in den schwarzen Wolken des Nachthimmels verbarg. Die, im rothen Widerschein, aufundabgehenden Zuschauer glichen seltsamen, in Flammenduft gekleideten, Schattengestalten. Das Ganze war mehr, als erhabenromantisch; es war eine Zauberwelt voll Wunder, die das Gemüth überwältigten und fortrissen in das Gebiet der Phantasie und der Träume.

Christoph August Tiedge.

Des Schweizerlandes erste Gestalt.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar: von Piemont bis nach Istrien, ein großer halber Mond, wie eine himmelhohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, drittehalbtausend Klafter hoch über dem Mittelmeer. Man weiß keinen Menschen, welcher den weißen Berg*) oder den Schreckhorn**) erstiegen hätte***); man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee, trügerisch, deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie, hoch über den Wolken, weit in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, jene vergolden sie nur; von dem Eise werden diese Gipfel wider die Lüfte geharnischt, welche im langen Lauf der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Bogdo und Ural in Trümmer verwittert haben; und wenn in verschlossenen Gewölben der

---

*) Der Montblanc, höchster Punkt Europa's: nach Saussure 14,700, nach Hrn. von Zach jedoch nur 14,196 Fuß hoch. H.

**) 12,566 Fuß hoch. H.

***) So konnte allerdings der Vrfr. damals sagen, als er schrieb; später aber ist z. B. der Montblanc dreizehn Mal von Verschiedenen erstiegen worden: unter Andern z. B. 1820 zwei Mal von Joseph Hamel; 1825 (27. Aug.) von dem Engländer Dr. Clarke und 1828 (24. Juli) von den beiden Engländern Georg Howes (Haues) und Charles Fellowes; so auch der Monte Rosa (in den savoyschen Alpen), 14,500 F. hoch, 1819 und 1820 zwei Mal von Joseph Zumstein und Dr. Vincent; endlich der Finsteraahorn 1829 zum ersten Male, mit großer Lebensgefahr, von Hrn. Prof. Hugi, welcher dessen höchsten Gipfel 14,000 Fuß hoch fand. H.

nie gesehene Stoff des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Gletscher zu hoch. Nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor und rinnt in Thäler, wo es bald überfriert und in Jahren, deren Zahl Niemand hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In ihren Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur, und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seeen und erquicken die Felder. Doch wer durchdringt mit menschlicher Kraft in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft, wo in ewiger Nacht oder bei dem Schimmer weltalter Flammen die Grundfeste der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Kräfte ihnen und uns den Untergang drohen!

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele, hinter einander liegende, Reihen Berge; auf allen diesen haben die Gewässer getobet, bei fünfzehnhundert Klafter hoch über den Städten und Flecken der schweizerischen Eidgenossen, und achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeers. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, durch eine verborgene Ordnung von Ursachen und Wirkungen, Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen, die Wasser aber mit all ihrer Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt sind. Doch das menschliche Geschlecht ist von Gestern und öffnet kaum heute seine Augen zur Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich warf die Sonne die ersten Strahlen auf den Fuß dieses Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll von Seegewächsen, Muscheln, Fischen und faulenden Baumstämmen; im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Hierauf erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seeen standen kalte, giftige Nebel, und (welches gewöhnlich ist in unbebautem Land) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte; aus ihnen sog das Gewürm sein Gift und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe; die Elemente kämpften um die unbeständigen Küsten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers in einer Felsenkluft und außer dem Gebrülle der Auerochsen und dem Gebrumme großer Bären, war viele hundert Jahre hindurch traurige Stille in dem lebenlosen Lande gegen Mitternacht.

Johannes von Müller.

Tyrols Natur.

Jetzt überschritten wir die Grenze von Kärnthen und traten nun in das treue, biedere Tyrol. Nicht ohne einen Enthusiasmus für dieses einfachgroße Gebirgsvolk, das sich durch treue

Rechtlichkeit und durch unerschütterliche Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus von jeher auszeichnete und, besonders in den letzten Kriegsjahren, so viele Heldenthaten, würdig der alten Welt, aufzuweisen hat, betrat ich die Schwelle dieses Landes.

Aber eine Regenwolke zog durch die Bergspitzen herüber und lagerte sich, dicht und schwer, über die Landschaft und verdeckte die Gebirge und die glühende Abendsonne und goß einen frischen Regen auf das grünende Thal. An den Felsenwänden sprangen die Kaskaden höher und reicher, und ihr Brausen mengte sich unter das Geplätscher des niederschlagenden Regens; und die blüthenweißen Zweige der Obstbäume in den Hausgärten der Dörfer, die über die Holzumzäunung niederhingen, schlugen Blüthen und große Regentropfen zum Wagen herein.

Die Gebirge öffnen sich und das Auge fährt in eine wilde, verworrene Schlucht hinein, voll tiefaufstarrender Felsenwände und dräuender Bergspitzen, auf denen nur der einsame Geier und die scheue Gemse und die furchtbare Lauwine thront.

So oft ich diese Hochgebirge ansehe, so oft ist mir, als müßt' ich gerade aus dem Wagen hinaus und an ihren schroffen Wänden hinan. O, es muß herrlich sein oben auf den einsamen Spitzen, in der Nähe der Wolken, die, gleich weichen Teppichen, wie um einen Thron herum, ausgebreitet sind; mitten auf den ewigen Eisfeldern und unter den funkelnden Kristallpyramiden, welche die Winter so vieler Jahrtausende und die thauende Sommerhitze hier aufgethürmt haben! Und wie müssen die grünenden Thäler so lieblich unten liegen mit den kleinen Menschenwohnungen und mit den Silberfäden der Bäche, die sie durchströmen, und mit dem staubigen Zuge der Straße, die durch sie dahineilt! Und auf der andern Seite das grause, unabsehbare, furchtbar ausgezackte Feld der Alpenspitzen, dieser starre Stachelgürtel, der sich um die Jungfrau Europa schlingt; und weit unten im Süden der Silberrand des Mittelmeeres! Und die balsamische, eisigkalte Luft, und der furchtbar gähnende Abgrund, und die stäubende, hochhinabstürzende Katarrakte, und der zackige Blitz, der um die einsamen Felsenzinnen zuckt! — Ach, auf den Bergen wohnt die Freiheit!

Wir sind in Brunnecken. Die hohen, weißglänzenden, eisigen Spitzen, die über die schwarzgrauen Granitwände in jener Thalesschlucht hervorstarren, sagen's uns: sie sind die Gletscher, die sich neu hier ansetzen. Die kalten Jahre, die wir jetzt haben, haben jenen Bergeszinnen diese furchtbaren Sturmhauben aufgesetzt; und nun drohen sie in ihrem neuen Silberharnische auf die grünen Thäler herüber und senden, mitten in den lauen Frühlingstagen, ihre starren Winterstürme herein, und die Schuppen ihres Riesenpanzers senken sich immer weiter herab und verdecken eine grüne Trift nach der andern. Wohl zieht das Landvolk mit Schaufel und Hacken hinauf und kämpft, muthig und

verwegen, um sein rechtmäßiges Besitzthum und die würzige Alme, und es haut wohl manchen Eisring entzwei; aber der Riese wirft dann wieder eine Lauwine herab oder hüllt sich in einen neuen Flockenmantel und zerstört das jahrelange, mühsame Werk in einer Stunde*).

Aber verlange nicht, Freund, daß ich dir alle die unendlichen Reize und die erhabene Schönheit vorzeichne, die die Natur hier überall, im Menschen wie in der Landschaft, ausbreitet. Welcher Sterbliche wäre kühn genug, den ewigen Geist, der aus ihren Schöpfungen weht, in seine Worte fassen zu wollen, wann sie sich vor ihm aufrichtet in ihrer ganzen, unendlichen Schönheit? Kaum einem Claude Lorrain ist es vergönnt, eine der unzähligen Seiten dieses großen Buches würdig nachzuzeichnen und ein Meisterstück zu erschaffen, das ihm unvergänglichen Nachruhm sichert. Wie wird das Menschenherz nicht oft schon von einem einzigen grünen Baume, von einer blumenreichen Wiese, von einer rieselnden Quelle entzückt und bezaubert; wie erst hier, wo die ewigen Eisgebirge gen Himmel steigen, und die Wasserfälle rauschen, und auf den kühlen, balsamischen Triften der Hirt bläst, und das weidende Vieh läutet! — Sieh, der Abend legt sich, golden und friedlich, in die kühlen Thäler herein; die dunklen Schatten der Berge werden immer länger und klettern schon an den Felsenwänden des gegenüberstehenden Gebirges hinan. Der schnelle Wagen eilet durch kühle Blüthenhaine, neben wallenden Kornfeldern und grünen Weinbergen vorüber, und läßt die friedlichen Dörfer mit ihren hohen, spitzigen Kirchthürmen und der alten Linde, unter deren Schatten sich die Landleute Sonntags versammeln, hinter sich. Ein altes, verfallenes, ausgebranntes, vielfach zerschossenes Gemäuer zeigt sich in einer schauerlichen Bergschlucht. Neben der Straße, die sich mühsam zwischen den steilen Felsenwänden fortwindet, schäumt der brausende Waldstrom, und die alten, schwarzen Tannen wehen ordentlich schaurig in dem Hauche des Abendwindes.

Wir steigen einen steilen Berg hinan, an dessen Seiten grauenvolle Abgründe heraufgähnen. Wie liegt das Schloß Rodeneck so mahlerisch dort neben der Felswand, und unter ihm, im grünen Thale, das freundliche, neugebaute Dörfchen! — Ein schauerlichromantisches Thal öffnet sich: die Eisach strömt, schäumend und tosend, in den Abgründen dahin; eine kühne Brücke schwingt sich über die siedende Schlucht; und oben auf den himmelhohen Felsen lauern tückische Mächte und zielen mit

*) Es ist eine allgemeine Klage in Tyrol, daß in den jetzigen kalten und nassen Jahren die Gletscher sich nicht nur tiefer herabsenken, sondern daß an manchen Orten ganz neue entstehen. Das Landvolk pflegt in diesen Fällen die Eisrinde, die sich über seine Almen (d. h. gemeinschaftliche [Allermanns] Weideplätze) legt, mühsam abzuschöllen und wegzuräumen.

Steinwürfen und dem niederschlagenden Bergsturz auf den friedlichen Waller. Zusammengestürzte, schwarzverbrannte Mauern und Thürme wehren oft in den Engen des Thales den Durchgang und sind Zeugen, welche grimmige Kämpfe einst hier getobt haben.

Jos. Kreil.

Die norwegischen Gebirge.

Thaulow, Thorstein und ich*) hatten von jeher die Begierde, das Innere der hohen Gebirge unsres Landes kennen zu lernen. Es war vor drei bis vier Jahren, als wir diese Gegend verlassen sollten, um nach Kopenhagen zu reisen. Ingier hatte schon eine Reise nach Christiania über das Gebirge nach Rummedalen gemacht und schloß sich uns an. Man muß unsere Gebirge als den schroffen Abfall eines mächtigen Hochlandes betrachten. Je tiefer man in das Land hineindringt, desto enger treten die wilden Gebirgsmassen zusammen; sie bilden zwischen sich Schluchten, die in ungeheure Tiefe reichen; enge Spalten, die sich, in seltsamen Biegungen, durch die zerrissenen Gebirgsmassen ziehen. Je mehr man sich dem Meere nähert, desto mehr erweitern sie sich, nehmen zuletzt das Meer auf und leiten es, in tief einschneidenden Meerbusen, dem hohen Gebirge zu. Wir standen nach einer langen Wanderung vor einer lothrechten Wand. Es schien uns unbegreiflich, wie wir sie ersteigen sollten. Da entdeckten wir, indem wir näher traten, Stufen im Zickzack gewunden: unbequem freilich, bald höher, bald niedriger; man zählt ihrer an 1500. Mit welcher Beschwerde wir diese Stufen bestiegen, ist begreiflich. Als wir die Höhe erreicht hatten, waren wir ganz erschöpft, alle Gliedmaßen, wie zerbrochen; aber unter uns, in bläulicher, ungewisser Tiefe, lag das Thal, aus welchem wir heraufgestiegen waren, und vor uns erhob sich das Gebirge. Alle hohen Bäume waren verschwunden. Die kleinen, krüppelhaften Weiden und Birken mit ihren dunklen Blättern standen dicht an einander gedrängt und bedeckten die unübersehbare Anhöhe, einer Pygmäenwaldung ähnlich. Nur, wo ein Bach rieselte, keimte das stets frische, liebliche, grüne Gras und Alpenpflanzen mit ihren weißen Blüthen.

Je höher wir kamen, desto düsterer ward Alles; und hier, in dieser Höhe, trafen wir einen Bauer. Sein Haus liegt der Schneegrenze sehr nahe, von allen Wohnungen entfernt; große Schneeflächen befinden sich in der Nähe, die nie verschwinden; das Korn gedeiht nicht; das Gras hat eine bräunliche, traurige Farbe; man sieht keine Blume. — Das Vieh allein (Rennthiere,

---

*) Drei junge Norweger, wie der, bald nachher genannte, Ingier.

Vogelwild) ernährt den rüstigen Mann mit seiner Familie. Wir stiegen in seiner Begleitung noch höher; wir drangen bis zu Haarteigen, bis jenseit der Schneelinie, die hier, in der öden, kahlen Mitte des hohen Gebirges, ein wilderes, furchtbares Ansehen hat; und als wir zurückgingen, bemerkten wir einen Fluß, der in schäumender Eile, einem fortdauernden Katarrakt ähnlich, durch das Gebirge brauste. Wir mußten auf der kahlen Höhe die Stellen suchen, die am bequemsten waren; und so wurde der Fluß öfters durchschnitten; aber er hatte sich in das Gestein hineingewühlt: er floß in den finstern Grund einer Schlucht, die 20 bis 40 Fuß tief war. Brücken waren über die Schlucht gebaut, die nur der kühne Bergbewohner ohne Schaudern überschreitet. Leitern ragten von beiden Seiten von den schroffen Felsenwänden über die Tiefe, festgehalten durch schwere Steinmassen, die auf den ruhenden Enden lasteten. Zwei solche Leitern erreichten sich aber nicht; daher war eine dritte Leiter auf die hervorragenden Enden gelegt. Man denke sich das Wandern über eine solche Brücke, oft mit schweren Lasten! Wenn man auf die lose, mittlere Leiter tritt, bewegt sich die ganze Brücke; mehr als die Last von zwei Menschen kann sie nicht tragen; eine größere würde die Steinmassen heben, daß man in die brausende Tiefe stürzte. Frei schwebend, den gähnenden Abgrund zu unsern Füßen, schwankten wir, Seiltänzern ähnlich, über diese Brücken. Uns schauderte; aber der Wirth in Maurseth lachte: es war sein täglicher Gang. Oft verwandelte sich der Fluß in einen mächtigen Wasserſturz; und als wir einem solchen, der einen aufsteigenden Dampf, wie der rauchende Sturz in Tellemarken*), zeigte, uns neugierig nähern wollten; trat der uns begleitende Bauer auf uns zu. »Was wollt ihr diesen kleinen Sturz betrachten?« sagte er. »Ist es doch kaum der Mühe werth.« »Klein nennst du ihn?« fragten wir erstaunt. »Freilich klein; ich zeige euch einen andern, der eine halbe Viertelmeile hoch ist.« Wir zweifelten. »Folgt mir nur,« antwortete der Bauer: »es ist nicht weit.«

Wir gingen jetzt in eine Wildniß hinein: Berge mußten wir erklimmen, wieder in Schluchten hineinsteigen, durch dichtes Gebüsch uns hindurchdrängen. Endlich vernahmen wir ein dumpfes Brausen, doch nicht so stark, wie man es von einem so unglaublich mächtigen Sturz erwarten sollte. Plötzlich traten wir aus einem Gebüsch heraus und befanden uns am Rande einer lothrechten Kluft; jenseits erhob sich eine höhere, schroffe Felsenwand, so nahe, daß man glaubte, sie mit einem Steinwurf erreichen zu können. Die Felsenwände schließen ein enges, tiefes Thal ein; und hier stürzte sich eine ungeheure Wassermasse, aus der Vereinigung zweier Flüsse entsprungen, in der riesenhaften Höhe von

*) Der riukand Fossen. S. oben S. 219.

achthundertundfünfzig bis neunhundert Fuß herunter. Die ganze Wassermasse tobt, braust, wüthet, von den engen Wänden zurückgepeitscht, in wilden Schaum zersplittert; der gähnende Felsen nimmt den riesenhaften Sturz mit trotziger Ruhe auf, verbirgt ihn in seinen tiefen Grund und jagt die zersplitterten Tropfen, in Staub verwandelt, bis zum Anfang des Sturzes zurück. Vergebens bemüht sich das Auge, in dieser Tiefe die Gegenstände zu unterscheiden: Alles verschwimmt in einer bläulichen Dämmerung; und selbst die Gewalt, mit welcher das Wasser, in rasender Eile, mit furchtbarer Kraft, den Felsen schlägt, tönt nur, wie ein dumpfes, entferntes Brausen, aus dem grauenhaften, finstern Abgrund hervor. So löst sich das Wasser tropfenweise von dem blassen Schnee ab und tröpfelt über die nassen, nackten Felsmassen und durchrieselt die dürren, grauen Flechten, emsiger schon die grünen Rinnen und wird mächtiger, nimmt aus tausend Armen die Bäche freundlich auf, und sie stürmen immer rascher, immer rauschender fort. Da wird das Rieseln schon ein lautes Rauschen, leidenschaftlicher entzündet sich die Begierde; was sich freundlich zu vereinigen schien, drängt, treibt, peitscht sich wechselseitig vorwärts, immer heftiger, immer rauschender, bis die zusammengedrängte Masse, wie von einer Furie des Wahnsinns ergriffen, mit lautem, Alles übertäubendem Geschrei sich hinunterstürzt in den gähnenden Abgrund. Aber in erhabene Einsamkeit verbirgt die Natur diese, riesenhaft sich immer von Neuem erzeugende, That. Die Thiere fliehen aus der Nähe; keine menschliche Wohnung nähert sich dieser geheimnißvollen Stätte; nur die stille Vegetation darf ein stummer Zeuge des Wunders sein. Die Geschichte verstummt; kein menschliches Ereigniß drängt sich in diese Einsamkeit; keine Klage, kein Jubel mischt sich mit dem Gebrüll des Sturzes; und nur dem einsamen, müßigen Wanderer ist es vergönnt, ihn in kurzen Augenblicken zu bewundern*). Uns aber ist das Bild unvergeßlich, und wir schauen das Vaterland, wie mit einer heiligen, religiösen Scheu an, seit wir seine verborgenen Wunder kennen. Oft tönt mir, wie aus weiter Ferne, der Sturz in das Ohr; und ich sehe die mächtigen Schaummassen, zwischen den Felsen eingepreßt, sich in den Abgrund hinunterstürzen.

Durch enge Fußpfade, zwischen wildem Gestrüppe, über rauhe Felsenwege gelangten wir in das enge Thal; an vielen Stellen füllt das Wasser die ganze Schlucht aus und brauset in einer düstern Rinne an beiden Seitenwänden. Dann traten wieder schmale, grüne Stellen hervor; das Thal erweiterte sich,

*) Wirklich hat der berühmte Physiker Hanstein erst auf einer Sommerreise im Jahre 1821 diesen Wassersturz (böring Fossen, gebildet aus den beiden Flüssen Byorei und Leiro) so gut wie zuerst entdeckt.

indem es sich in mannichfaltigen Krümmungen wand; aber die Felsenwände standen in erschreckender Höhe und Nähe da, und nur ein schmaler Streifen des blauen Himmels warf ein dämmerndes Licht in die enge Tiefe, die uns einklemmte. Hier trafen wir eine Wohnung: ein Bauer mit seiner Familie hatte sich in diese einsame Schlucht hineingedrängt; und aus der Rauch- und Lichtöffnung entdeckte man beide Felsenwände zugleich. Es ist, als drohte sie, hoch über dem Dache des kleinen Hauses sich zu schließen. Als wir nun in diesem seltsamen Thal den Biegungen folgten, den brausenden Fluß neben uns, von den drohenden Felsen engumschlossen, ward es immer dunkler. Der Tag ist hier viel kürzer: selbst mitten im Sommer dringt die Sonne nur ein Paar Stunden in die enge Kluft hinein; und bald tappten wir im Finstern. Riesenhafte Felsenblöcke hatten sich in dem engen Thale angehäuft, nicht, wie gewöhnlich, von Oben heruntergestürzt. Die Wände waren unten im Grunde, wie zersprengt; große Aushöhlungen hatten sich dardurch gebildet, und die feste Masse hing, wie frei schwebend, auf beiden Seiten über uns. Dichtes Gebüsch wucherte verworren zwischen den Felsentrümmern, die in wilder Unordnung über einander gestürzt waren; große, einzelne Bäume umfaßten mit ihren kahlen Wurzeln die rauhen Blöcke und schauten von der Höhe, düster, in das vorüberrauschende Wasser. Das Fortkommen ward immer beschwerlicher, ja, als die Finsterniß zunahm, sogar gefährlich. »Hier ist die Kirche und die Kanzel,« sagte Ingier, »und hier wollen wir bleiben.« Unser Begleiter hatte uns verlassen: er war bei seinen Verwandten in der einsamen Rauchhütte geblieben, und Ingier hatte die Führung über sich genommen. Es war uns, jung und rüstig, wie wir waren, keineswegs unangenehm, die Nacht auf eine solche Weise zuzubringen. Eine wilde Zusammenhäufung von Felsenmassen, die einen, mannichfaltig sich windenden, engen Raum einschließen, nennt man die Kirche, so wie einen, hoch oben hervorspringenden, großen Felsenblock die Kanzel; und durch einen sonderbaren Zufall haben die zusammengehäuften Massen eine Art Wendeltreppe gebildet, die von einer innern Höhle nach seinem Gipfel führt. Ein schmaler Eingang führt zu der Höhle; und wir beschlossen, Gras und Moos zu sammeln, um uns dort ein nächtliches Lager zu bereiten. Hier, wo wir, begraben in den verborgensten Tiefen der Steinwelt, wie unterirdische Geister in nächtlicher Stille, herumwühlten, während die Gebirgswasser neben uns brausten, erschien uns Alles wahrhaft gespensterhaft. Wir hatten ein Licht angezündet; kein Luftzug drang zu uns. Trockene Zweige wurden zum Brennen gebracht, und schnell prasselte eine mächtige Flamme auf, die eine seltsame Beleuchtung auf die Bäume, auf die dunklen Felsenwände und das brausende Wasser warf. Thorstein kroch, als wir nach langem Suchen den Eingang fanden, hinein. Es sah aus, als verschwände er, einem

Kobold ähnlich, in den dichten Felsen. Kaum war er verschwunden, als seine Stimme wunderbar hohl aus dem Felsen heraustönte. »Es ist drinnen gar nicht übel,« rief er: »die Höhle erweitert sich, und wir können an einer Stelle ein bequemes Lager bereiten.« Unser Ränzel, gut mit Eßwaaren und Wein versorgt, ward jetzt ausgeleert, und am nächtlichen Feuer unser Abendbrod genossen. Eine Menge trocknes Holz und Reisig ward herbeigeschleppt, das Feuer verstärkt, daß die Flamme hochaufloderte. Der Rauch wirbelte in die Höhe; die Flamme prasselte; die Schatten spielten auf den düstern, hohen Felsenmassen, die uns so enge umschlossen, und der Bergfluß rauschte, von dem Schein des Feuers beleuchtet.

In dieser abenteuerlichen Lage wurde mit Frohsinn das Abendessen verzehrt; erst spät in der Nacht lagerten wir uns in der Höhle, schliefen bis zum Morgen und erreichten noch an demselben Tage unsere Heimath.

H. Steffens.

Lappland und dessen Bewohner.

Jenseit des mitternächtlichen Polarkreises, und noch diesseits, wo das feste Land Schwedens und Norwegens, in vielfache Buchten, Landzungen und Scheren zerrissen, gegen das Eismeer ausgeht, breitet sich der weitläufige Landstrich der Finn- Nord- und Lappmarken aus. Er nimmt den Raum von ungefähr zehntausend Quadratmeilen ein, ist also an Ausdehnung nicht viel geringer, als Deutschland oder Frankreich. Aber nur eine schwache Bevölkerung belebt diese Gegenden, denen die Natur selten ihren freundlichen Blick gönnt. Im Durchschnitt mögen da vier Seelen auf eine Quadratmeile gezählt werden können. Wie anders? Es ist ein rauher Boden ohne Städte und Gewerbe. Die Länge und Strenge der Winter gestattet selten einer Getreideart, zu gedeihen. Keine Baumfrucht blüht und reift da mehr. Während des tiefsten Winters erblicken die nördlichsten Landschaften sieben Wochen lang keinen Tag. Nur eine anderthalb- oder zweistündige Dämmerung um die Mittagszeit unterbricht die lange, traurige Nacht. Auch im höchsten Sommer erblickt man die Gipfel der Berge mit Schnee bedeckt, der schon in einer Höhe, dreitausend Fuß über der Meeresfläche, unvergänglich ist. Wie weit das Auge trägt, bietet sich ihm der Anblick kahler, weiter Ebenen dar, deren Boden oft schönen Graswuchs, eben so oft aber auch meilenlange Moore zeigt, neben dürren, sandigen und steinigen Feldern mit magerm Pflanzenwuchs. Wälder von düstern Roth- und Weißtannen wechseln mit einzelnen Föhrenforsten, Birken und Erlen ab und verlieren sich, je weiter man gegen Norden oder auf

die Höhen tritt. Nur zerstreutes Gestrüpp, kraftlose Birken bleiben übrig, die immer niedriger werden, bis zuletzt einige kriechende Alpenweiden und Zwergbirken der letzte Holzwuchs sind. Die Gebirge der unfruchtbaren Kjölen oder Nordfelsen erheben sich ohne Anmuth, schroff und schauerlich, mit ihren finstern Granitzacken und Fiällarn (Gletschern) in den Himmel, fünf- bis achttausend Fuß hoch über dem Spiegel des Meeres. Am Fuße dieser Gebirge, an den Ufern der Seeen und wilden Elven (Felsenbäche) und längs den Fiörden (Buchten) am Meere, wohnen die Lappen und Finnlappen. Die ungeheure, vielgezackte Bergkette der hohen Kjölen scheidet die norwegischen Lappmarken von den übrigen. Das Volk ist arm, roh und zerstreut lebend, ohne Ackerbau, ohne Viehzucht. Die Einen wohnen in festen, aus Rasen erbauten, Hütten, wo sie der Fischfang zu bleibenden Stätten einladet; die Andern führen nomadisches Leben unter runden Gezelten, bald auf den Höhen, bald in den Thälern, wo sie für ihre Rennthierheerden Nahrung oder gegen die Strenge des Winterfrostes Holz finden. Es fehlt nicht an mancherlei Wild, das ihnen Fleisch und Pelzwerk liefert. Das Rennthier giebt kräftige Milch und Käse; darbei hilft es zum Fortschaffen der menschlichen Habseligkeiten auf Reisen. Gemahlne Föhrenrinde mischt der Lappe unter das Brod; das nahrhafte Isländermoos, welches alle Felsen bedeckt, dient, wie dem Rennthier, auch dem Menschen zur Speise. Den Mangel des Obstes ersetzt die ungemein schmackhafte, saftige, nordische Brombeere, die auch in den kältesten Gegenden grünt. Flüchtig, aber heiß und das Pflanzenthum schnell belebend ist der Sommer; die langen Winternächte werden vom Schneeglanz, Mondenschein und Nordlicht fast zur Tagesheiterkeit. Gewöhnlich hat eine Haushaltung, aus zehn, zwanzig und dreißig Personen bestehend, zum sommerlichen Nomadenzug einen eigenthümlichen Bezirk des Landes, den kein Nachbar verletzt; und immer kömmt die wandernde Familie ein Mal im Jahre auf denselben Platz zurück.

Die Menschen, so karg auch die Natur des Landes gegen sie zu sein scheint, sind glücklich: denn sie sind frei, genügsam, und haben ihre Nahrung. Sie zahlen beinahe keine Abgaben und stellen ihre junge Mannschaft nicht in den Kriegsdienst. Sie sind von gesundem, kräftigem Gliederbau, selten über fünf Schuh groß, ziemlich gewandt, gute Pfeilschützen und erreichen gewöhnlich bei ihrer einfachen Lebensart ein hohes Alter. Ohne Tücke, gutmüthig, gastfreundlich, sind sie beim Anblick eines Fremden wohl etwas scheu und argwöhnisch, nie aber, sobald sie ihm vertrauter werden, ungefällig. Wie alle Bergvölker und Nomaden, halten sie fest an ihren uralten Sitten und Meinungen.

Heinrich Zschocke.

Italien und Deutschland.

Sieh, welch ein unendliches Bild voll Schönheit und Reiz breitet sich hier, an der Schwelle Italiens, noch vor meinem Blicke aus! Der Frühling mit seinen tausend Freuden, mit allen seinen Blüthen und Blumen und Jubelchören hält seinen Einzug. Der Gesang der Lerchen und das Geschrei der Schwalben geleitet mich bis zu jenen kahlen Bergen, wo ein anderes Land liegt, aber kein italienisches. Die Natur webt ja so emsig an ihrem Feierkleide, mit dem sie bald, geputzt und heiter, wie eine junge Braut, dastehen wird. Der Kirschbaum streckt seine weißen Blüthenarme aus, und der Pfirsichbaum seine rothen; hinter dem duftenden Schlehdorn flöten Nachtigall und Amsel ein Doppelkoncert, und gelbe Schmetterlinge flattern über die Butterblumen der Wiese. Auf den Feldern bindet der Landmann die Rebe an den grünen Maulbeerbaum und singt ein frohes Lied. Alle Hügel umher grünen und blühen und sind in Weinlaub gekleidet. Die weißen Landhäuser stehen hinter einem grünen Gitterwerk von blühenden Obstbäumen; und die schlanke Cypresse und die nordische Tanne, und der üppige Feigenbaum und die deutsche Eiche stehen bunt unter einander.

Aber lebe wohl, du Land des Südens, mit deinem heitern, tiefblauen Himmel, mit deinen reichen, fruchtbaren Ebenen, mit deinen Gesängen und Tänzen, mit allen deinen Freuden und Genüssen, die du dem Fremdlinge, gastfreundlich, gewährtest! Ich kehre zurück in mein nördliches Vaterland, das mir auch dann theuer war, als ich in deinen lachenden Fluren weilte. Wann ich wieder in den dunklen Tannenwäldern und in den schattigen Thälern meiner Heimath wandeln werde, will ich oft zurückdenken an deine heitern Gefilde und an den leichtgekleideten Italiener, der, singend, durch die Felder geht. Dann werden mir Isola bella's Lorbeerhaine und die Kastanienwälder am Comersee noch schöner und freundlicher und grüner in die dunklen, kühlen Schatten hereinlächeln, und ich werde sagen: »Ihr bleibt mir ewig unvergeßlich!«

Aber dacht' ich denn nicht auch auf Isola bella und am Comersee meiner heimischen Tannenwälder und der hellen Buchenhaine? Floh, als ich auf der zehnten Terrasse stand, mein Blick nicht über den hohen Berg von Laveno hinüber? Und ich sagte: »Dorthin liegt das Land, das mich geboren; o wie sehne ich mich nach ihm!« — —

Heute, Morgens um 4 Uhr, verließen wir Laybach. Nun sind wir Gottlob endlich einmal aus den Wildnissen und Wüsteneien des Karstgebirges heraus, und eine schönere Landschaft breitet sich vor uns aus; und die Gebirge, die im Morgenglanze vor uns schimmern, sind von einer andern Art, als die

hinter uns: es sind die Waldberge Kärnthens und, in der Ferne, die tyrolischen Hochgebirge.

Jetzt fühlen wir's, daß wir uns unserm lieben deutschen Vaterlande nähern. Die ganze Gegend gewinnt nachundnach ein schönes, kräftiges Aussehen, voll starkes Ernstes und männlicher Fruchtbarkeit. Schon stehen hohe Berge an unserer Seite, bis an ihren Scheitel mit dunklen Nadelwäldern bewachsen; und Waldbäche schießen eilig zwischen ihnen hervor, und ihre kalten, dunklen Fluthen suchen die nahen Ströme auf. Die deutsche Eiche steht, einzeln und in Gruppen, an der Straße umher, und Häher und Waldtauben nisten in ihren uralten Aesten. Fruchtbare Obstbäume stehen wieder um die uneingezäunten Felder, deren grüne Saatenwogen bis hart an die Straße herzuschlagen; und durch die bunten, blumenbedeckten Wiesen, auf denen das wiederkäuende Vieh herumwandelt, führt die Straße, wie durch ein blühendes Gartenland.

Wie anders ist doch die Gegend hier, und wie abstechend von der jenseit jener grauen Gebirge, die hinter unserm Wagen, kahl und verwittert, heraufragen, und auf deren Scheiteln Nebel und Wolken, gleich Ossians Geistern, reiten! Ja, wie verschieden ist diese Landschaft von jener hinter dem Isonzo und auf der weiten Ebene der Lombardei! Dort ist die Erde nur reich und fruchtbar; hier ist sie alles Dieses, und noch ernst und lachend zugleich. Zwar webt sich hier nicht ein Rebengewinde von Baum zu Baum; aber dafür klettert der Weinstock an der niedrigen Hütte des Landmanns hinauf, und seine frischen Zweige schauen, neugierig, zum engen Fenster hinein. Zwar duften hier keine blaßgelben Oliven und blüthenrothe Pfirsiche, nicht starren hohe Pappeln und dunkle Cypressen in die Luft hinauf, wie in den südlichen Gegenden; aber dafür streut der breite Apfelbaum seine Blüthen weit umher und bietet ein schützendes Dach und labende Früchte zugleich dar. Die alten Linden und Eichen wölben ihre verschränkten Aeste in einander, und der müde Wanderer eilt ihrem gastlichen Dache freudig entgegen; während er in jenem heißen Lande Tage lang wandert, ohne einen andern Baum zu finden, als einen verstümmelten Kirschbaum oder eine dünne Pappel oder einen dreiastigen Maulbeerbaum.

Aber nicht nur der Anblick des Landes erfreut den Reisenden in diesen Gegenden, sondern auch der des Menschen, der sie bewohnt. Wie wohl thut es unsern, an die unsäglichen Gruppen des Elendes und der Armuth, die sich überall in Italien und in Friaul und zwischen dem häßlichen Karstgebirge zeigen, gewohnten Augen, endlich wieder einmal einen wohlgekleideten Landmann mit vergnügter Miene zu sehen, auf dessen Gesichte sich biedere Rechtlichkeit und ungeheuchelte Zufriedenheit mahlt! Es ist heute Feiertag, und der Kaiser kömmt

auf dieser Straße hergefahren. Auf allen Kreuzwegen und in allen Dörfern stehen die Landleute, versammelt, in ihren Sonntagskleidern, und unter allen sieht man keinen, der einen zerlumpten Rock anhätte, und dem der Hunger aus dem blassen Gesichte, und das Elend aus den zerrissenen Kleidern herausschaute.

Nicht der fette, fruchtbare Boden eines Landes und die schöpferische Natur, die den eingestreuten Samen hundertfältige Früchte tragen heißt; auch nicht die Geschenke des heißern Himmels machen irgend ein Land reich und glücklich; sondern im Geiste des Bewohners muß die Quelle des Reichthums sprudeln. Diese Wahrheit dringt sich immer mehr dem Beobachtenden auf, je mehr er sich dem Süden nähert oder sich von ihm entfernt. Keine Provinz von Deutschland kann sich an Fruchtbarkeit mit der Lombardei, diesem Getreideboden des europäischen Südens, messen; und doch ist nirgend in Deutschland der Landmann so arm und elend, als dort. Es geht dem Reisenden nahe, wenn er durch den blühenden Garten der Lombardei fährt und bedenkt, daß auf diesem fruchtbaren Boden der Straßenraub zu Hause ist, und daß hier seit Jahren das standrechtliche Verfahren, diese Nothwehr des Staates gegen die wildeste Entartung und Verschlechterung seiner Bürger, nicht aufgehoben werden konnte.

In diesen Gegenden (Tyrols) drängt sich mir ewig die Vergleichung jenes Theils von Italien, den wir durchreisten, mit diesem Lande auf. Um wie viel schöner und erhabener ist die Natur zwischen diesen Bergen, und um wie viel besser der Mensch! Mit jedem Schritte, den die Pferde machen, laufen neue Gegenstände vor dem Wagen vorüber; jede Viertelmeile bringt uns in eine andere Landschaft; und wann man Abends in der Nachtstation eintrifft und zum Fenster hinaussieht: ist man in einem fremden, nie gesehenen und dem vorigen ganz unähnlichen Lande, daß man's kaum begreift, wie so wenige Meilen Einen so weit bringen konnten; während man dort von Pavia bis zum adriatischen Meere ohne Wechsel der Umgebung fährt; und nur die veränderten Alpengruppen am nördlichen Horizonte sind die Meilenzeiger, an denen man's erkennet, daß man weiter gekommen ist. Und wie mir die Menschen so verschieden vorkommen von jenen: so rechtlich, emsig, haushälterisch und treu gesinnt! Ist es der vaterländische Geist, der mich aus diesen Gesichtern so sehr anspricht; oder ist es die offene Biederkeit und der arglose Sinn, die mich ihnen so verbrüdern? Ich weiß es nicht; aber das fühle ich deutlich, daß ich hier mit dem gemeinen Landmanne, der mir auf der Straße begegnet, Brüderschaft trinken könnte, während ich dort ohne Vorurtheil aus dem gemeinen Manne immer den Banditen herausblicken sah. Selten bettelt mich hier Jemand

an; und wenn's geschieht: so ist es ein Mensch, dem man willig giebt, weil sein hölzernes Bein oder seine grauen Haare Zeugniß genug davon geben, daß ihm, vom Schicksale verwaiset, keine Ansprüche mehr geblieben sind, als die schmerzlichen, auf die Gabe fremdes Mittleids.

J. Kreil.

Reise durch Neapel nach der Insel Ischia.*)

Eine helle Nacht ohne Gleichen! Die Sterne allein erhellten schon die Erde, und die Milchstraße war silbern. Eine einzige, mit Weinblüthen durchflochtene, Allee führte der Prachtstadt zu. Ueberall hörte man Menschen: bald nahes Reden, bald fernes Singen. Aus schwarzen Kastanienwäldern, auf mondhellen Hügeln riefen die Nachtigallen einander zu. Singend, rollte auf einem dünnen, leichten Wagen mit zwei Rädern ein Fuhrmann, auf der Deichsel stehend, lustig vorüber; Weiber trugen in der Kühle schon große Körbe voll Blumen nach der Stadt; in den Fernen neben uns dufteten ganze Paradiese aus Blumenkelchen; und das Herz und die Brust sogen zugleich den Lebenstrank der süßen Luft. — Der Mond war, hell, wie eine Sonne, an dem hohen Himmel heraufgezogen, und der Horizont wurde von Sternen vergoldet; und am ganzen, wolkenlosen Himmel stand die düstere Wolkensäule des Vesuv in Osten allein.

Tief in der Nacht, nach zwei Uhr, rollten wir in und durch die lange Prachtstadt, worin noch der lebendige Tag fortblühte. Heitere Menschen füllten die Straßen; die Balkone warfen sich Gesänge zu; auf den Dächern blühten Blumen und Bäume zwischen Lampen, und die Horenglöckchen vermehrten den Tag, und der Mondschein schien zu wärmen. Nur zuweilen schlief ein Mensch zwischen den Säulengängen, gleichsam an seinem Mittagsschlafe. — Freund Dian, aller Verhältnisse kundig, ließ an einem Hause auf der Süd- und Meerseite halten und ging tief in die Stadt, um durch alte Bekannte die Abfahrt nach der Insel zu berichtigen, damit man gerade bei Sonnenaufgang, aus dem Meere herüber, die herrliche Stadt mit ihrem Golf und ihren langen Küsten am Reichsten auffasse.

Ich ging allein aufundab: für mich gab's keine Nacht und kein Haus. Das Meer schlief; die Erde schien wach. Ich sah in dem eiligen Schimmer (der Mond sank schon dem Posilippo zu) an dieser göttlichen Grenzstadt der Wasserwelt, an diesem aufsteigenden Gebirge von Palästen hinauf bis wo das

*) Sprich: Iskia. H.

hohe Sant Elmo-Schloß weiß aus dem grünen Strauße blickt. Mit zwei Armen umfaßte die Erde das schöne Meer: auf ihrem rechten, auf dem Posilippo, trug sie blühende Weinberge weit in die Wellen; und auf dem linken hielt sie Städte und umspannte seine Wogen und seine Schiffe und zog sie an ihre Brust heran. Wie eine Sphinx, lag, dunkel, das zackige Capri am Horizont im Wasser und bewachte die Pforte des Golfs. Hinter der Stadt ruhte im Aether der Vulkan, und zuweilen spielten Funken zwischen den Sternen.

Jetzt sank der Mond hinter die Ulmen des Posilippo hinab; die Stadt verfinsterte sich, das Getöse der Nacht verklang, Fischer stiegen aus, löschten ihre Fackeln und legten sich ans Ufer; die Erde schien einzuschlafen, aber das Meer aufzuwachen. Ein Wind von der sorrentinischen Küste trieb die stillen Wellen auf; heller schimmerte Sorrento's Sichel vom Monde zurück und vom Morgen zugleich, wie silberne Fluren; Vesuvs Rauchsäule wurde abgeweht, und vom Feuerberg zog sich eine lange, reine Morgenröthe über die Küste hinauf, wie über eine fremde Welt. — O, es war der dämmernde Morgen, voll von jugendlichen Ahnungen! Spricht nicht die Landschaft, der Berg, die Küste, gleich einem Echo, desto mehr Silben zur Seele, je ferner sie sind? Wie jung fühlte ich die Welt und mich, und der ganze Morgen meines Lebens war in diesen gedrängt!

Mein Freund kam; Alles war berichtigt. Die Schiffer waren angekommen, und wir stiegen ein, als die Morgenröthe die Gebirge entzündete; und, aufgebläht von Morgenlüften, flog das Schiffchen ins Meer hinaus. Ehe wir noch das Vorgebirg des Posilippo umschifften, warf der Krater des Vesuv den glühenden Sohn, die Sonne, langsam in den Himmel; und Meer und Erde entbrannten. Neapels halber Erdgürtel mit seinen morgenrothen Palästen, sein Marktplatz von flatternden Schiffen, das Gewimmel seiner Landhäuser an den Bergen und am Ufer hinauf und sein grünender Thron von St. Elmo standen, stolz, zwischen zwei Bergen, vor dem Meere.

Da wir um den Posilippo kamen, stand Ischia's Epómeo, wie ein Riese des Meers, in der Ferne, mit einem Wald umgürtet und mit kahlem, weißem Haupt. Allmälig erschienen auf der unermeßlichen Ebene die Inseln nach einander, wie zerstreute Dörfer, und wild drangen und wateten die Vorgebirge in das Meer. Jetzt that sich, gewaltiger und lebendiger, als das vertrocknete, vereinzelte, starre Land, das Wasserreich auf, dessen Kräfte alle, von den Strömen und Wellen an bis zum Tropfen, zusammengreifen und sich zugleich bewegen. — Allmächtiges und doch sanftes Element! Grimmig schießest du auf die Länder und verschlingst sie, und mit deinen aushöhlenden Polypenarmen liegst du in der ganzen Kugel.

Aber du bändigst die wilden Ströme und zerschmelzest sie zu Wellen; sanft spielest du mit deinen kleinen Kindern, den Inseln, und spielest an der Hand, die aus der leichten Gondel hängt, und schickest deine kleinen Wellen, die vor uns spielen, dann uns tragen und dann hinter uns spielen.

Als wir vor dem kleinen Nisita vorbeikamen, wo einst Brutus und Cato nach Cäsars Tode Schutzwehr suchten; als wir vor dem zauberischen Bajä und dem Zauberschlosse, wo einst die Römer die Theilung der Welt beschlossen, und vor dem ganzen Vorgebirge vorübergingen, wo die Landhäuser der großen Römer standen; und als wir nach dem Berge von Cumä hinabsahen, hinter welchem Scipio Africanus in seinem Linternum lebte und starb: da ergriff mich das hohe Leben der alten Großen, und ich sagte zu meinem Freunde: »Welche Menschen waren das! Kaum erfahren wir es gelegentlich im Plinius oder Cicero, daß einer von ihnen dort ein Landhaus hatte oder daß es ein schönes Neapel giebt; mitten aus dem Freudenmeer der Natur wachsen und tragen ihre Lorbeeren so gut, wie aus dem Eismeere Deutschlands und Englands, oder aus Arabiens Sand; in Wüsten und in Paradiesen schlugen ihre starken Herzen gleich fort, und für diese Weltseelen gab es keine Wohnung, außer die Welt. Nur bei solchen Seelen sind Empfindungen Mehr werth, als Thaten: ein Römer konnte hier, groß, vor Freude weinen! Dian, sage, was kann der neuere Mensch dafür, daß er so spät lebt hinter ihren Ruinen?»

Jugend und Ruinen, einstürzende Vergangenheit und ewige Lebensfülle bedecken das misenische Gestade und die ganze, unabsehliche Küste; an die zerbrochenen Aschenkrüge todter Götter, an die zerstückten Tempel Merkurs, Dianens spielte die fröhliche, leichte Welle und die ewige Sonne; alte, einsame Brückenpfeiler im Meere, einsame Tempelsäulen und Bogen sprachen im üppigen Lebensglanze das ernste Wort; die alten, heiligen Namen der elysеischen Felder, des Avernus, des todten Meers wohnten noch auf der Küste; Felsen- und Tempeltrümmer lagen unter einander auf der bunten Lava; Alles blühte und lebte; die Schiffer sangen; die Berge und die Inseln standen groß im jungen, feurigen Tage; Delphine zogen, spielend, neben uns; singende Lerchen wirbelten sich im Aether über ihre engen Inseln hinaus, und aus allen Enden des Horizonts kamen Schiffe herauf und flogen pfeilschnell dahin. Es war die göttliche Ueberfülle und Vermischung der Welt vor mir; brausende Saiten des Lebens waren über den Saitensteg des Vesuv und Posilippo hinüber bis an den Epómeo gespannt.

Plötzlich donnerte es einmal durch den blauen Himmel über das Meer her. Da war ein Gott mir nahe: ja Himmel, Erde und Meer traten, als drei Gottheiten, vor mich; von

einem göttlichen Morgensturm wurde das Traumbuch des Lebens, rauschend, aufgeblättert, und überall las ich unsere Träume und ihre Auslegungen. —

Nach einiger Zeit kamen wir an ein langes, den Norden verschlingendes, Land, gleichsam den Fuß eines einzigen Bergs: es war schon das holde Ischia.

J. Paul.

Die Insel Ischia.

Ischia erhebt sich Anfangs allmälig, dann steil, bis zum Gipfel des hohen, ehemals feuerspeienden, Berges Epómeo. Man sieht sie sehr weit; und mit ihrer phantastischen Gestalt verschönert sie auf allen Seiten die Aussicht, ja sie scheinet der Mittelpunkt dieser paradiesischen Gegend zu sein: Inseln und Gestade scheinen, sie kränzend, ihr huldigen zu wollen.

Nach Procida (Prótschida) zu liegt vor ihr ein hoher Fels im Meere, welcher mit einem kleinen Städtchen und vielen Bäumen bedeckt ist. Hier wohnt der Bischof von Ischia. Auf dem Gipfel des Felsens ist ein sehr festes Schloß, in welchem eine Besatzung liegt. Nach diesem heißt der Felsen Castello d'Ischia, (das Kastell von Ischia). Eine lange Brücke vereinigt den Felsen mit der Insel. Sie hilft den Hafen des lebhaften Borgo d'Ischia, oder Vorstädtchens von Ischia, welches auf der Insel liegt, bilden: so heißt es nach dem Städtchen auf dem Felsen. Das Borgo d'Ischia liegt unmittelbar am Ufer und ist wohlgebaut. Wir kamen früh genug an, um noch vor Sonnenuntergang zum Lago del Re (Königssee) zu gehen. Hier sind warme Bäder, welche von vornehmen Neapolitanern besucht werden. Es fehlt an Anstalten: die wenigen Häuser sind klein, und die Badegäste müssen die Wannen mitbringen. Der warme Quell ergießt sich in den See. Dieser hat salziges Wasser und hängt durch einen Kanal mit dem Meere zusammen. Der Kanal ist mit einer Schleuse versehen, deren Oeffnung diesen kleinen See, dessen Gestalt dem lukriner gleichet, mit frischem Wasser und einer Menge großer Fische von Zeit zu Zeit anfüllt. An dieser Fischerei ergötzet sich der König dannundwann.

Wir ritten zuerst nach Casamiccia (Casamitschia), wo warme Quellen sind. Es sind deren Mehrere in der Insel und von verschiedenen Heilungskräften. In Casamiccia ist eine große Anstalt, welche Monte di Misericordia genannt wird. Dort werden jährlich sechshundert arme Badegäste, auf Unkosten einer, aus Vermächtnissen und Geschenken gegründeten, Privatstiftung, vierzehn Tage lang verpflegt und genährt. Das Gebäude ist groß und sehr gut eingerichtet. Hohe Maul-

beerbäume beschatten den Hof. Zu oft findet man, daß für die Bedürfnisse der Dürftigen nicht gesorgt wird. Hier ist das nicht der Fall: diese Badeanstalten für Arme sind weit besser, als die Bäder für Reiche am Lago del Re.

Wir bestiegen wieder unsre Esel und ritten nach Lacco. Dieses Städtchen hat eine Anfuhrt, in welcher ein Fels, der die Gestalt eines Pilzes hat, sich aus den Wogen erhebt. Um den Stiel des Pilzes liegen große Steine, an welche, statt zu ankern, die Fahrzeuge mit Seilen gebunden werden. Wir hielten Mittag in Furia d'Ischia, welches dem Castello d'Ischia den Vorzug, Hauptstädtchen zu sein, abstreitet. Furia liegt an der westlichen Seite der Insel auf einer Landspitze. Alle genannte Städtchen liegen am Meer, längs welchem wir bald ritten, bald es verließen, wann uns der Weg in die blühenden Thäler oder über Hügel führte, von deren Gipfel wir oft wieder die Küste sahen. Sie ist im höchsten Grade reizend. Hier hängt ein weitvorstehender Fels durch eine schmale Erdzunge mit dem Lande zusammen; dort thürmen sich über den Wellen einzelne Klippen. Wie mit spielender und kühner Hand, ist das Gestade zackig ausgeschnitten und gewährt mit jedem Augenblick eine neue Aussicht. Diese Anhöhe ist mit Reben, nach Art deutscher Weinberge bepflanzet; in jenem Thale winden sich die Arme gewaltiger Baumreben um schlanke Pappeln oder um astige Maulbeerbäume und ranken von Stamm zu Stamm. Darzwischen breitet sich aus der saftige Feigenbaum. Große Kirsch- und Pflaumbäume standen noch*) in voller Blüthe. Mit den Wohlgerüchen der Pomeranzen- und Citronenblüthen mischten sich die Düfte des blühenden Birnbaums oder der schönen, rothknospenden Blume des Apfelbaums. Große Aprikosenbäume trugen schon Früchte von der Größe einer Kirsche; die Pfirsichbäume blüheten noch. In tiefen Klüften waren die Pomeranzen- und Citronenbäume noch schwer bedeckt mit reifen Früchten; und wann wir uns wandten, hauchten uns Bäume eben dieser Art von sonnigen Hügeln ihre Düfte von weißblühenden Zweigen her. Mit andrer Schönheit schmückt sich die Insel, wann ihre Granatbäume blühen; wann der Oleander und die, gleich ihm, hier gemeine Aloe, deren stachlige Pflanzen zu Zäunen dienen oder, wildwachsend, wie sie, mit indianischen Feigen auf zackigen Felsen emporstarren. Nirgend sah ich eine solche Mannichfaltigkeit der Blumen, nirgend duftete mir so starkes Aroma wohlriechender Kräuter. Viele Blumen blühen unter diesem beglückten Himmelsstrich, welche wir nie sehen; andre, welche nur flüchtig uns erscheinen, verweilen hier, genährt von mil-

*) den 19. April.

derer Muttererde, befreundet von kräftigerem Strahl, welcher nicht senget, weil er durch reine Lüfte fällt; durch Lüfte, die sich an Hauchen des Meeres kühlen oder aus dem schattenden Thal, aus der tiefen Felsenkluft und von Quellen erfrischet werden. Eben die wildwachsende, rothe Ranunkel, welche den ganzen Winter in Rom zwischen Trümmern des Alterthums blühete, blühet hier noch immer; und mit der frühen Rose sah ich noch späte Primeln und Veilchen.

Nur kleine Plätzchen sind auf dieser Insel mit Getreide besäet: vortheilhafter wird der Boden durch den Anbau des Gemüses benutzt. Die Bewohner des unglaublich volkreichen Inselchens haben fast keine Wiesen. Sie entbehren leicht der Pferde, da ihnen die Esel nützlicher sind; sogar der Kühe, deren Mangel durch Ziegen ersetzt wird. Diese finden auf staudenvollen, aromatischen Höhen eine Weide, welche ihrer Milch einen trefflichen Geschmack giebt. Mit den Ziegen weiden Schafe. Enten und Gänse, welche überhaupt in Italien selten sind, habe ich in Ischia nicht gesehen. An einigen Orten fehlt das frische Wasser, welches sich immer mehr läutert, nach den Jahren. Man rühmte uns in einer Stadt (wo ich nicht irre, in Furia) dreijähriges Wasser, wie man bei uns den Wein nach seinem Alter empfiehlt. Und es war in der That recht gut. Der Wein würde trefflich sein, wenn man ihn nur eben so lange aufbewahrte. Er gleichet an Farbe dem dunklen Madera, von jener Art, die ins Röthliche spielt.

Wir verlangten auf den Epomeo zu reiten. Die Ischiesen nennen ihn Monte di Santo Nicolo (den Berg des h. Nikolaus), nach dem Kloster, welches oben stehet. Unsre Führer, welche stolz auf ihr schönes Vaterländchen schienen, erboten sich, uns einen Umweg zu leiten.

Anfangs ritten wir zwischen Gartenmauern, überwölbet von blühenden Zweigen der Fruchtbäume. Bald genossen wir einer freiern Aussicht auf Land und Meer; bald ritten wir steile Pfade, welche so eng und tief waren, daß wir von unsern Eseln auf beiden Seiten Blumen pflücken konnten und unsere Kniee desto mehr zwischen den Felsen in Acht nehmen mußten, da der Esel sich, wie schwer antreiben und zurückhalten, auch schwer lenken läßt. Oft lief der Pfad am Rande tiefer Klüfte, welche alle, gleich den Höhen, mit Fruchtbäumen bepflanzt waren; oft auch hoch an bebuschten Felsen, wo wir unmittelbar uns zur Seite den grauenvollen Abgrund sahen. Bei den Windungen solcher Pfade geräth man oft plötzlich auf Stellen, welche so schmal sind, daß sie nicht Raum zum Absteigen gewähren, und man sich dem Esel, wie blindlings, überlassen muß. — Der obere Theil des Berges ist rauh, doch verlassen blühende Stauden dich nicht; zwischen ihnen irren

Ziegen und Schafe. Je dürrer der höhere Boden wird, desto duftender das Aroma der Kräuter.

Ungefähr fünftehalb Stunden, nachdem wir von Furia ausgeritten waren, erreichten wir die Einsiedelei auf dem Gipfel des Berges, welche in den Tuffstein zwischen vorragenden Zacken hineingehauen ist. Zwei Mönche wohnen hier. In der That würde ein Einsiedler im eigentlichen Sinne des Wortes, so weit von menschlichen Wohnungen auf diesem nackten Gipfel, ein zu hülfloses und, im Fall einer Krankheit, zu gefährdetes Leben haben.

Ein gegen Abend umwölkter Himmel nahm uns den Anblick der untergehenden Sonne. Graue Wolken zogen östlich vorüber; an ihnen sahen wir den Schatten des gezackten Berges, auf dem wir standen. Unter den Wolken sahen wir im Meer die andern Inseln, sahen auch die Küste. Meer und Himmel verloren sich unmerklich in einander: eine Erscheinung, welche in diesem Lande viel gewöhnlicher ist, als in Gegenden andrer Meere, die ich gesehen. Man sieht zuweilen ein Schiff aus Gegenden kommen, wo man glaubte, daß der Horizont diesseits wäre; man sieht Regenbogen, wo man noch eben das Meer zu sehen glaubte.

Die Sonne ging am folgenden Tage hinter Wolken auf; doch war der Blick auf die ferne Gegend sehr schön. Von der Insel Ponza, ja von Monte Dragone sahen wir Meer und Erde bis hin nach dem Monte Cava, der sich hinter dem sorrentinischen Felsengestade thürmt. Diese Aussicht ward jeden Augenblick schöner, da nachundnach die Gewölke der steigenden Sonne wichen. Wir machten uns nun auf den Rückweg, und zwar gerade nach Borgo d'Ischia. Dieser Weg ist lange nicht so beschwerlich, als der von Furia d'Ischia nach dem Kloster, und, gleich jenem, an Abwechselungen reich. Anfangs ritten wir wieder oft an tiefen Thälern, oder vielmehr an grünenden und belaubten Spalten des Berges, welche von Ergüssen unterirdischer Feuer und Erdbeben entstanden zu sein scheinen.

Der rauheren Gegend folgte bald eine milde, und vor der Hälfte des Weges lächelte uns wieder die freundlichste Natur. Rechts, auf einer dichtbeschatteten Höhe, sangen Nachtigallen aus Hainen junger Kastanienbäume; zur Seite rieselte uns eine Quelle. Links wechselten Pappelhaine mit hohen Kirschbäumen, Maulbeerbäumen, Obstbäumen jeder Art, kleinen Gemüsefeldern und Aeckern. Wir sahen schon Roggensaat in der Blüthe. Zwischen blühenden Bäumen öffnete sich der Anblick des Meeres, der Inseln und Gestade. Diese Inseln, diese Gestade, wo hinter Procida sich der Posilippo streckt, hinter diesem die theils niedrige Landzunge, welche mit dem hohen, runden Misenoberge endet, geben eine Linienperspektive, wie

man sie selten findet. Und wer, es sei denn, daß er in Italien gewesen, wer kann sich die Wirkung der Luftperspektive denken, welche diesem Lande eigen ist? Ein zarter, lichter Dunst schwebet über den Gegenständen, vorzüglich über dem Meer, seinen Inseln und Gestaden, einen Zauberschleier um sie werfend, der ihre Reize auf eine, nicht zu beschreibende, nicht zu vergessende, Art erhöhet. Dieser Zauberschleier verdient desto mehr so genannt zu werden, weil er Alles verschönt und Nichts verhüllt; ja er bringt die Gegenstände näher, er schmeichelt dem Auge mit sanften Abschattungen. Nirgend sah ich so weit in die Ferne, wie in diesem Lande, wo jeder Blick in die Nähe und in die Ferne so belohnet wird.

Zwei Stunden, nachdem wir den Gipfel des Epomeo verlassen hatten, kamen wir wieder an in Borgo d'Ischia.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

Die borromäischen Inseln.

Endlich kamen wir nach Laveno, am Ufer des Lago maggiore (madschiore), gerade gegenüber dem Busen der Tosa, in welchem die borromäischen Inseln liegen. Hart hinter Laveno erhebt sich ein fruchtbarer Berg, der seinen Schatten weit hinein in den See wirft. Auf der Höhe vor dem Orte glänzte uns der See, wie ein ungeheuerer Spiegel, entgegen, den hohe Berge mit weißen Scheiteln in der Ferne umlagern, und zwischen denen sich die Tosa durchwindet, und aus deren Schluchten und Höhlen furchtbare Winde hervorbrechen, die den See von Grund aus aufwühlen und manches befrachtete Fahrzeug versenken. Einen unauslöschbaren Eindruck machte dieser See unter dem trübbewölkten Himmel, der sich über ihm aufwölbte, und mit den dichten Wolkenschatten, die auf seiner Fläche lagen. Es hatte dieser Anblick etwas Großes und Furchtbares, aber dennoch etwas Anziehendes und Einladendes an sich. Ruhig und unbewegt, lag die Spiegelfläche vor unsern Blicken, die einzelne, schwarze Schiffchen mit einem Reifdache und den weißen Segeln in verschiedener Richtung durchschnitten; und nur einige, kleine Wellenbänke kamen von den Bergen herüber und schlugen an das Steingestade und plätscherten an den Barken des Strandes.

Wir bestiegen eine Barke, welche von vier Rudern bewegt wurde; an der vordern Spitze stand ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen, über dem sich die Reife wölbten, welche, in regnerischem Wetter mit einem Tuche überzogen, das Dach bilden. Leicht und schnell segelte das Fahrzeug Anfangs in den offenen See hinaus, und die Häuser des östlichen Ufers

und Laveno mit seinem hohen Berge wurden immer kleiner und unscheinbarer. Auf der andern Seite winkte uns Isola madre, als ein grüner Punkt, entgegen, der sich noch nicht von dem jenseitigen Ufer losgerissen hatte. Isola bella stand noch in der Bucht verborgen und trat erst hervor, als wir weiter kamen. Weithin streckte sich der See vor unsern Blicken aus, wand sich durch hohe Berge, die seine Fluthen gleichsam aus einander geschoben hatten, und streckte seine Buchten, wie Arme, an die steilen Berge hinan.

Wir saßen, heiter und ruhig, an unserm Tischchen und weideten uns an der herrlichen Aussicht, die der weite See und seine lachenden Ufer und seine fruchtbaren Berge gewähren. Die Schiffleute redeten lustig mit einander und arbeiteten emsig fort. Wir schickten einzelne Lust- und Freudenschüsse unter die Berge hin; aber die weite Fläche verschluckte den Nachhall, und der schnelle Knall fuhr, unbeantwortet, über den See dahin. Isola madre stieg immer höher über den See heraus und breitete seine Terrassen und Lorbeerhaine aus einander und schien uns, freundlich, entgegenzuwinken. Unbeschreiblich schön sind die Ufer des Sees! Mit vielen Buchten und Krümmungen windet er sich längs den Bergen hindurch, von denen einige, steilrecht, sich in seine Tiefe hinabstürzen, andere, in Absätzen, sich niedersenken und kleine Häuser und Gärten tragen. Aber in der großen Weite des Sees und in der Entfernung der Ufer von einander schwinden die schönen Villen zu niedlichen Krippendekorationen ein, und man hat Mühe zu glauben, daß es Menschenwohnungen seien.

Wir befanden uns fast in der Mitte des Sees, in seiner größten Breite von Laveno bis zum Busen der Tosa, und sahen, wie er sich weit hinausdehnet von Süd gen Nord und dann in die Berge hineintritt. Seine Fluthen waren schwarz von dem bewölkten Himmel und begannen, von dem Hauche des Maggiore, der von Mitternacht her blies, ziemlich unruhig zu werden. Die ganze Umgebung, die Farbe des Himmels und des Sees, das Schaukeln der Barke und die Erwartung, jeden Augenblick die ersehnte Insel zu erblicken, hatte sonderbare Gefühle in mir hervorgebracht, und ich war tief im Innersten aufgeregt. Da trat Isola bella aus der Bucht der Tosa heraus, mit ihren zehn Terrassen und mit ihren Lorbeern und Cypressen und mit den Felsenmauern, die sie umgeben; aber sie lag noch tief in dem See begraben, und nur ihre grünen Haine ragten aus den Fluthen heraus. Ein leiser Schauer durchfuhr meine Brust, als der alte Schiffer, der mit gespanntem Blicke fortwährend auf das westliche Ufer hinschaute, gleichsam als befürchte er von dorther das Hervorbrechen eines Sturmes, den Namen Isola bella aussprach, und als mein Blick hinfuhr über die Wolken, auf jenen Punkt der

Erde, der seit meinem achtzehnten Jahre, wie ein Eden, vor meiner Phantasie lag.

In den schwärmerischen Träumereien, die der Anblick von Isola bella in mir aufgeregt hatte, hatte ich indeß nicht bemerkt, wie der Wind, der schon vorher scharf aus den nördlichen Bergen herausgeblasen hatte, je weiter wir vor die Mitte des Sees vordrangen, immer heftiger wurde, und wie er herausstürzte aus den Bergen, zwischen welchen der See hineindrang, und fortbrauste auf der schwarzen, aufgewühlten Fläche und beim südlichen Ufer, das keine hohen Berge umgrenzen, hinausstürmte. Die Barken, welche seiner Richtung folgten, spannten ihre weißen Segel auf und flogen, von seinem Hauche getrieben, pfeilschnell dahin oder in die Buchten hinein; aber wir mußten quer durch seinen Zug, und darum trieb er die Wellen des Sees mit Gewalt an die Seite der Barke.

Aber jetzt stand am westlichen Ufer auf ein Mal der Inverna auf und schwang seine furchtbaren Schwingen über die Inseln herüber und gegen unser kleines Schiffchen. Er warf große Wogen von den Inseln gegen uns herüber, die das, von gewaltigen Ruderschlägen fortgetriebene, Schiff immer wieder zurückschnellten. Ein furchtbares, fast gefahrvolles Schauspiel gewährte der Kampf des Maggiore mit dem Inverna. Mein edler Freund saß, ernst und sinnend, an der Spitze der Barke; die Schiffer, die, so lange der Maggiore allein blies, immer gesprächig und voll guter Laune gewesen waren, waren auch verstummt und verdoppelten die Ruderschläge gegen die Wellen, gegen die sie zu arbeiten hatten. Aber ich dachte an keine Gefahr: das Gefühl, in wenig Stunden auf Isola bella zu sein, begeisterte meine Seele, und es schien mir fast unmöglich, daß in ihrer Nähe irgend ein Unglück auf mich lauere.

Die Ausdauer und die Kraft des Menschenarmes jedoch schien auch hier über den Zorn der Elemente zu siegen; und, trotz dem stürmenden See, näherten wir uns doch immer mehr der bezauberten Insel. Wie drei Schwestern, lagen Isola bella, Isola madre und Isola di S. Giovanni (Osjiowanni). Wir steuerten, Isola madre rechts lassend, auf Isola bella zu, das sich immer mehr aus dem See aufrichtete und eine Terrasse nach der andern aus den Fluthen emporhob. Seine, vom Winde hinundher gebeugten, Lorbeer- und Cypressenwälder schienen uns beständig herüberzuwinken, und das steinerne Einhorn der zehnten Terrasse schaute hoch auf uns herab. Die Orangerieen der Terrassen, von denen der milde Hauch des Frühlings die schützende Holzrinde noch nicht abgesprengt hatte, standen geöffnet, und die gelben Früchte schimmerten, freundlich, heraus auf den See. Das Prachtgebäude des Schlosses mit seinen unzähligen Fenstern und mit seinem langen Bogengange

leuchtete hell in den schwarzen See hinein, und die Statuen und Pyramiden ragten weit über die Lorbeerbäume hinaus.

Aber es schien bestimmt zu sein, daß wir nur unter Gefahren an die Insel gelangen sollten; und darum blieb es bis auf den letzten Augenblick unentschieden, ob Isola bella's Lorbeerhaine oder seine Trauercypressen das Ende unserer Reise krönen würden. Je näher wir an die Insel kamen, desto ungestümer ward der See. Laut brandeten seine Wogen am Felsenufer und schlugen, schäumend, an der Terrasse hinauf; und der Wind stürmte von der Fischerinsel mit Wuth daher und trieb Woge auf Woge an unsere Barke. Furchtbar schaukelte das Schiffchen, von den mächtigen Wogenbänken gehoben und gesenkt, die nicht selten an der Spitze hereinschlugen und unsere Kleider durchnäßten; und wir hatten Mühe, uns auf den wankenden Stühlen zu erhalten. Aus den Lust- und Freudenschüssen waren Nothschüsse geworden, und auch diese verstummten bald, als der Ernst des Schauspiels um uns her unsere ganze Aufmerksamkeit an sich zog, und wir, stumm und sinnend, bald auf die Insel, bald auf die schäumenden Wogen blickten.

Aber mein Gefühl hatte wahrgesprochen, und wir stiegen, wohlbehalten, auf Isola bella aus.

Wir bestellten das Mittagsmahl und machten uns auf den Weg, den Palast der Borromäer und den Garten zu besehen. Der Custode erschien mit einem großen Bund Schlüssel und führte uns die breite Treppe hinauf, an deren Wänden die Wapen und Steinbilder der Borromäer mit Kardinals- und Herzogshüten in einer dreifachen Krone hingen. Er führte uns in die Gemähldegallerie, die reich und kostbar ist, aber schlecht geordnet. Die Gemächer selbst sind mit Prachtliebe nach dem alten Geschmack verziert und zeugen sehr von der italienischen Prunkliebe.

Sehr interessant sind die untern Gemächer des Palastes, die eine ganze Gartenwohnung bilden. Alle Wände sind mit kleinen Steinchen und Muscheln auf Mosaik-Art ausspaliert, und der Fußboden künstlich darmit eingelegt. Eine köstliche Kühlung weht in diesen unterirdischen Gemächern, von denen einige durch schöne Statuen, worunter sich eine Venus und eine Flora von Canova's Meißel befinden, geziert, andere von springenden Wassern erfrischt werden. In den heißen Sommermonaten des italienischen Himmels, in dieser Calypso's-Grotte zu wohnen, muß ein Göttergenuß sein!

Als wir den Palast in allen seinen Theilen durchwandert hatten, traten wir auf die unterste Terrasse hinaus, die, mit grünem Rasen bedeckt und von einer Gallerie umgeben, zu den obern Terrassen hinaufführt. Wie die hängenden Gärten Babylons, steht eine Terrasse über der andern und wird von mächtigen Gewölben getragen, die ein unterirdisches Labyrinth

bilden und tief in den Felsen hineingehen. Es war eine kühne Idee des Borromäo Vitaliano, aus dem nackten Felsen der Insel solch ein kleines Paradies zu schaffen und den rauhesten Punkt der Erde zu ihrem schönsten umzuschaffen. Die Größe des Werkes übersteigt jede Vorstellung, wenn man bedenkt, daß auf den Gewölben der Terrassen mannsdicke Cypressen und Lorbeerbäume stehen, deren Wurzeln klaftertief in die darauf getragene Erde gehen. Schade nur, daß das Gebäude nicht ganz vollendet ist, und daß der runde Saal gegen Westen unausgebaut blieb.

Von einer Terrasse stiegen wir zur andern, gingen in den luftigen Orangenalleeen herum, die voll Früchte hingen, besuchten die Gewächshäuser voll exotischer Pflanzen und Sträucher, von denen manche, wiewohl unter einer heißern Zone entsprossen, im milden Klima des Seees unter freiem Himmel fortkommen. Wir schauten in die mächtigen Felsenhallen der innern Gewölbe, in denen eine ewige Eisluft weht, und die der steigende See, der zu den Ritzen des Felsens hineindringt, nicht selten mit Wasser füllt. Dann traten wir in die immergrünen Lorbeer- und Cypressenhaine, die einen seligen Duft ausathmen, und in deren Mitte eine mächtige Kaskade sprudelt. Jetzt stiegen wir zur zehnten Terrasse hinauf. Da trat ich an das Geländer der Terrasse; und eine unendliche Aussicht lag vor mir, groß und furchtbar, und viel anders, als das Bild, das seither in meiner Seele gewohnt hatte. Der tief aufgewühlte See und seine schwarzen Fluthen, die, schäumend, an das Felsenufer der Insel emporspritzten, sandte ein dumpfes Brausen herauf; und der losgelassene Inverna fuhr, zornig, auf den Wogenspitzen hin und unter die Bergschluchten hinein, bis der Maggiore aufstand und ihn zurückwarf. Heftig arbeitete der See unter ihnen, und ein grauer, nordschottischer Himmel mit ziehenden Wolken wölbte sich über ihm und färbte die grünen Wellen schwarz. Ein Schiff kämpfte in der Ferne mit Wind und Wellen und trieb, schaukelnd, auf den Wogen, die es jeden Augenblick zu verschlingen drohten. Der Sturm beugte die schlanken Cypressen auf und nieder und erschreckte die Vögel, die in ihnen nisteten: und sie fuhren, schreiend, heraus aus dem dichten Gezweige; er schüttelte die hohen Lorbeerbäume und warf Zweige und Blätter auf uns herab und auf das Myrthengesträuch der Terrassen. Aber ernst und ruhig sahen die Riesen des Ufers, die Berge mit ihren Gürteln aus Wäldern, auf den bewegten See, und der Simplon sonnte seinen Scheitel über den Wolken. Laveno sah mit seinem zweiköpfigen Berge über den See herüber, und hinter ihm ragte eine eisige Gletscherspitze hervor, hell im Sonnenscheine glänzend.

»O wie groß, wie erhaben!» rief es unaufhörlich in mir. Wie schauen die ausgebrannten, zackigen Scheitel des Monte

Rosa und Somola und die Riesen der Erde, die Alpen, von Mitternacht her über die grauen Berge herüber, in die sie auslaufen, und die an ihren Füßen Menschenwohnungen tragen und sich dann herabstürzen in die Tiefe des Seees und am andern Ufer wieder hervorlaufen! Wie lächeln Isola madre und die kleine Fischerinsel (Isola del Pescatore) einander so freundlich an, über die wüste Zerstörung, die zwischen ihnen schäumt und brauset, und senden auf den tanzenden Wogenbänken einander Myrthenzweige und Lorbeerblätter als Friedenszeichen! Wie liegt Arona tief unten im südlichen Horizonte, und nur die schwarze Riesenstatue des heiligen Karl Borromäus richtet sich auf und schauet herüber auf den sturmbewegten See, gleichsam sich messend mit dem Einhorn der zehnten Terrasse*). — Die friedlichen Ortschaften des Gestades liegen, klein aber freundlich, uns gegenüber; aber im Nordost richtet sich der gespaltene, eisgraue Simplon mit seinen Abgründen und ewigen Eisthälern über alle Berge auf, und mit der weißen Straße, die der Mensch, wie ein Band, über seinen gewaltigen Rücken geschlungen, und wirft Lauwinen und Kaskaden von seinem furchtbaren Scheitel in den, tief unten liegenden, See!

Ach, wer wird vor solcher Erhabenheit nicht im Innersten der Seele ergriffen und erschüttert werden? Wie verstummen vor dieser Größe alle irdischen Wünsche, Leidenschaften und Schmerzen; und nur ein unaussprechliches, aber überirdisches Gefühl wohnet in der Brust des Sterblichen! Der Menschengeist richtet sich vor dieser Umgebung auf in seiner Unsterblichkeit und fühlt sich erhaben über die Erde und das Leben, und ewig und unsterblich.

Kreil.

---

*) Sie soll gleiche Höhe mit der obersten Terrasse haben. Dieser Koloß ist 66 Fuß hoch und steht überdies auf einem, 46 Fuß hohen, Gestelle von Granit. Sein Kopf, in welchem 12 Menschen Raum genug haben sollen, so wie seine Hände und Füße sind von gegossenem Erz; der übrige Theil besteht aus dicken Platten von Kupfer. Inwendig geht eine Spindel von großen Steinen hinauf, aus welcher eiserne Stangen hervorgehen, welche alle Theile der Statue unterstützen und sie gegen die Gewalt des Windes schirmen. Diese Eisenstangen dienen auch zur Leiter beim Besteigen des Kolosses, in welchen man durch eine Oeffnung des Felsens hineingelangt. Diese Statue, ein Werk des Siro Zenella aus Pavia und des Bernardo Falconi aus Lugano, wurde im Jahr 1697, durch Beiträge der Bewohner des Seees und anderer Andächtigen und vorzüglich durch die Freigebigkeit der Borromäer, dem ehemaligen frommen Bischofe von Mailand (geboren 1538 zu Arona) errichtet.

Die Landschaft der Katarrhakten im Orinoko.

Um den Ueberblick des großen Charakters dieser wilden Landschaft zu erhalten, muß man den Hügel von Manimi ersteigen, einen Granitkamm, welcher nordwärts der Missionskirche aus der Savane hervorgehet und Anders nichts ist, als eine Fortsetzung der Stufenfelsen, aus denen der Raudalitio von Manimi besteht. Wir haben diesen kleinen Berg öfters besucht: denn man wird des Anblicks dieser außerordentlichen, in einem der abgelegensten Erdwinkel vorkommenden, Erscheinung nicht müde. Von dem Felsengipfel herab übersieht das Auge mit einem Mal ein Schaumbecken, dessen Umfang eine Mille beträgt. Gewaltige Felsstücke, schwarz wie Eisen, ragen daraus hervor: die einen sind je zwei und zwei gepaarte Warzensteine, Basalthügeln ähnlich; andere gleichen Thürmen, festen Schlössern, in Trümmer zerfallenen Gebäuden. Ihre dunkle Färbung sticht gegen den Silberglanz des Wasserschaumes ab. Jedes Felsstück und jedes Eiland ist mit kräftigen, kleine Wäldchen bildenden, Bäumen bewachsen. Vom Fuß dieser Warzensteine, so weit das Auge reicht, schwebt ein dichter Rauch über dem Strome, und mitten aus dem weißlichten Nebel stehen die Gipfel hoher Palmbäume empor: majestätische Gewächse, deren Stamm über 80 Fuß Höhe hat. Die federbuschförmigen Blätter dieser Palmen besitzen einen glänzenden Firniß und stehen brinahe gerade gen Himmel empor. Zu jeder Tagesstunde stellt sich diese ungeheure Schaummasse in wechselnd verschiedener Gestalt dar. Bald werfen die aufgethürmten Eilande und die Palmbäume ihre langen Schatten; bald brechen die Strahlen der untergehenden Sonne sich in dem feuchten Nebel, der den breiten Wasserfall deckt. Farbige Bogen entstehen, verschwinden und kommen neuerdings wieder zum Vorschein; ein leichtes Spiel der Lüfte, schwebt ihr Bild über der Ebene.

Dies ist der Charakter der Landschaft, die man vom Hügel Manimi herab übersieht, und die noch kein Reisender beschrieben hat. Ich wiederhole nochmals: den lebhaften Eindruck des Anblicks der Katarrhakten haben weder die Zeit, noch der Besuch der Cordilleren (Kordiljéren) oder der Aufenthalt in den gemäßigten Ebenen von Meriko (Mechjiko) in mir erlöscht. Wann ich die Beschreibung jener Landschaften Indiens lese, die durch strömende Gewässer und eine üppige Vegetation verschönt sind; so führt meine Phantasie mir die Bilder vor Augen von dem Schaummeere und den Palmbäumen, deren Gipfel aus einer Nebelschichte hervorragen. Es verhält sich mit den majestätischen Naturscenen, wie mit den großen Werken der Poesie und der Kunst: sie lassen Erinnerungen zurück,

die sich stets erneuen, und die, das ganze Leben hindurch, sich allen großen und schönen Empfindungen beigesellen.

Die Ruhe der Atmosphäre und die stürmische Bewegung der Gewässer bilden einen, diesem Erdstriche eigenthümlichen, Gegensatz. Kein Windhauch bewegt hier das Laub; kein Wölkchen birgt den Glanz des azurnen Himmelsgewölbes; eine große Lichtmasse ist in der Luft verbreitet, über der, mit glänzenden Blättern bedeckten, Erde, über dem, so weit das Auge reicht, sich ausdehnenden, Flußbett. Einem Reisenden aus dem nördlichen Europa muß dieser Anblick befremdlich erscheinen. An die Vorstellung einer wilden Landschaft, eines, sich über Felsen niederstürzenden, Waldstroms knüpft sich in seiner Phantasie die Vorstellung klimatischer Verhältnisse, wo zum Rauschen des Wasserfalls das Sturmgeheul öfters hinzukömmt; wo an dunklen und neblichten Tagen Wolkenstreifen in den Thalgrund herabsteigen und die Fichtengipfel zu berühren scheinen. Die Tropenlandschaft, in den niederen Gegenden der Festlande, besitzt eine eigenthümliche Physiognomie, einen Charakter von Größe und Ruhe, den sie selbst alsdann noch beibehält, wann der Elemente eines mit unüberwindlichen Hindernissen im Kampfe liegt. In der Nähe des Aequators sind Stürme und Ungewitter nur auf Inseln und Wüsten, wo keine Pflanzen wachsen, und auf solche Gegenden beschränkt, wo die Atmosphäre über Flächen ruht, welche eine völlig abweichende Strahlung haben.

Fried. Heinr. Alexander, Freiherr v. Humboldt.

Die Peakshöhle bei Castleton*).

Castleton**) ist ein kleines Städtchen mit niedrigen Häusern, welches von einem alten Schlosse, dessen Ruinen hier noch zu sehen sind, seinen Namen hat. Ein schmaler Weg, der sich von der Seite des Berges herunterschlängelt, führte mich in das Thal hinab, bis in eine Straße von Castleton, wo ich eine Herberge fand, in welcher ich geschwind mein Mittagsmahl hielt und unmittelbar darauf meinen Weg nach der Höhle fortsetzte. Ein kleiner Bach, der mitten durch die Stadt fließt, führte mich an ihren Eingang.

Hier stand ich eine Weile voll Verwunderung und Erstaunen über die entsetzliche Höhe des steilen Felsens, den ich vor mir erblickte, an beiden Seiten mit grünem Gebüsch umwachsen; oben die zerfallenen Mauern und Thürme eines alten

*) Sprich: Piek und: Kastelton. H.

**) Eigentlich Castletown (Burgstadt), in Derbyshire, 170 engl. Meilen von London. H.

Schlosses, das ehemals auf diesem Felsen stand; und unten an seinem Fuße die ungeheure Oeffnung zum Eingang in die Höhle, wo Alles stockfinster ist, wenn man auf ein Mal von der hellen Mittagssonne hinunterblickt. Indem ich so voll Verwunderung dastand, bemerkte ich im dunklen Eingange der Höhle einen Mann von wildem und rauhem Ansehen, der mich fragte, ob ich die Höhle sehen wollte? worbei seine harte Stimme in der Höhle einen starken Widerhall gab. Als ich es bejahte, fragte er mich weiter, ob ich auch über die Flüsse gesetzt sein wollte? und bestimmte zugleich eine Kleinigkeit an Gelde, die ich darfür bezahlen müßte. Dieser Mann hatte mit seinem schwarzen, struppigen Haar und schmutzigen, zerrissenen Anzuge ein so wildes, charonsmäßiges Ansehen, welches seine Stimme und seine Sprache noch vermehrten, daß die sonderbare Täuschung, worein man beim Anblick dieser Höhle versetzt wird, schon hier ihren Anfang nahm. Da ich mich zu seiner Forderung verstanden hatte, sagte er, ich sollte ihm nur dreist folgen; und wir traten zusammen in die Höhle.

Auf der linken Seite, im Eingange der Höhle, lag ein abgehauener Stamm eines Baumes, bei welchem die Knaben des Orts spielten. Der Weg ging etwas abschüssig hinunter, so daß sich der Tag, welcher durch die Oeffnung beim Eingange hineinfiel, allmälig in Dämmerung verlor. Und als wir nun einige Schritte vorwärts gegangen waren; welch ein Anblick war es für mich, als ich auf ein Mal auf meiner rechten Seite unter dem ungeheuren Gewölbe der Höhle ein ganzes unterirdisches Dorf erblickte, wo die Einwohner, weil es Sonntag war, von ihrer Arbeit feierten und, vergnügt und fröhlich, mit ihren Kindern vor den Thüren ihrer niedrigen Hütten saßen! Kaum hatten wir diese kleinen Häuser hinter uns zurückgelassen; so erblickte ich, hinundher zerstreut, eine Menge großer Räder, auf welchen diese unterirdischen Bewohner der Höhle an Werktagen Seile verfertigen. Ich glaubte, hier das Rad des Jxion und die unaufhörliche Arbeit der Danaiden zu sehen. So wie wir tiefer hinabgingen, schien die Oeffnung, durch welche das Tageslicht hineinfiel, immer kleiner zu werden; und die Dunkelheit nahm fast mit jedem Schritte zu, bis endlich nur einige Strahlen, wie durch eine Spalte, hineinfielen, welche die dünnen Rauchwolken faßten, die sich durch die Dämmerung an das Gewölbe der Höhle emporwälzten. Dies allmälige Zunehmen der Dunkelheit erweckt eine süße Melancholie, indem man den sanften Abhang der Höhle hinuntergeht, als wäre, ohne Schmerz und ohne Gram, der Lebensfaden abgeschnitten, und man wandele nun so ruhig dem stillen Lande zu, wo keine Qual mehr ist. Endlich schloß sich das hohe Gewölbe des Felsens, wie sich der Himmel an die Erde zu schließen scheint, als wir an eine Pforte kamen, wo

uns eine alte Frau aus einer der Hütten zwei Lichter brachte, worvon jeder von uns Beiden eins in die Hand nahm. Mein Führer eröffnete nun die Pforte, welche die schwache Dämmerung vollends ausschloß, die vorher noch übrig war, und uns in das Innerste dieses nächtlichen Tempels führte, dessen Vorhof wir bis jetzt nur betreten hatten. Hier war der Felsen so niedrig, daß wir uns einige Schritte tief bücken mußten, um hindurchzukommen; aber wie groß war mein Erstaunen, da wir uns nach diesem beklemmenden Durchgange wieder in die Höhe richteten, und ich nun auf ein Mal, so weit es bei dem dunklen Scheine unserer Lichter möglich war, die entsetzliche Länge, Höhe und Breite des Gewölbes übersehen konnte, worgegen die erste ungeheure Oeffnung, durch welche wir schon gekommen waren, gar nicht mehr in Betracht kam. Nachdem wir hier eine ganze Stunde, wie unter einem schwarzen, mitternächtlichen Himmel, auf einem ebnen, sandigen Erdreich gewandert waren; senkte sich endlich der Felsen allmälig wieder nieder, und wir befanden uns plötzlich an einem ziemlich breiten Flusse, welcher bei dem Flimmern unsrer Lichter mitten in der Dunkelheit einen wunderbaren Widerschein gab. Am Ufer war ein kleiner Kahn befestigt, in welchem Stroh lag. Mein Führer sagte mir, daß ich hineinsteigen und mich ganz ausgestreckt darin niederlegen sollte, weil in der Mitte des Flusses der Felsen beinahe das Wasser berühren werde. Als ich mich niedergelegt hatte, stieg er selbst bis über den halben Leib ins Wasser und zog das Boot nach sich. Rundumher herrschte eine feierliche Todtenstille; und so wie das Boot fortrückte, senkte sich der Felsen, wie eine dunkelgraue Wolke, immer tiefer nieder, bis er endlich beinahe mein Gesicht berührte, und ich im Liegen kaum noch das Licht vor meiner Brust in die Höhe halten konnte, so daß ich in meinem Boote, wie in einem beklommenen Sarge, lag, bis wir durch diese fürchterliche Enge kamen, und sich der Felsen auf der andern Seite in die Höhe zog, wo mich mein Führer am gegenseitigen Ufer wieder aussetzte. Unser Weg wurde nun bald plötzlich weit und hoch, und wieder plötzlich niedrig und enge. An beiden Seiten sahen wir im Vorbeigehen eine Menge großer und kleiner, versteinerter Pflanzen und Thiere, bei denen wir uns aber nicht aufhalten durften, wenn wir nicht mehrere Tage in der Höhle zubringen wollten. Und so kamen wir an den zweiten Fluß, der aber nicht so breit war, wie der erste, und wo man gleich das jenseitige Ufer sehen konnte; über diesen trug mich mein Führer auf seinen Schultern, weil kein Boot zum Ueberfahren dawar. Von ida aus gingen wir einige Schritte, als wir wieder an ein schmales Wässerchen kamen, das sich in der Länge vor uns hin erstreckte und uns zuletzt bis ganz an das Ende der Höhle führte. Der Weg, den wir längs dem Ufer

dieſes kleinen Gewäſſers hingingen, war naß und ſchlüpfrig und wurde zuweilen ſo ſchmal, daß man kaum einen Fuß vor den andern fortſetzen konnte. Deßungeachtet wandelte ich mit Vergnügen an dieſem unterirdiſchen Ufer hin und ergetzte mich an der wunderbaren Geſtalt aller Gegenſtände um mich her, in dieſem Reiche der Dunkelheit und der Schatten; als es auf ein Mal, wie eine Muſik, von Fern in meine Ohren tönte. Ich blieb vor Verwunderung ſtehen und fragte meinen Führer, was dies bedeute? Worauf er mir antwortete, daß ich es bald ſehen würde. Allein ſo wie wir fortgingen, verloren ſich die harmoniſchen Töne; das Geräuſch wurde ſchwächer und löſte ſich endlich in ein ſanftes Rieſeln, wie von herabfallenden Regentropfen, auf. Und wie groß war meine Verwunderung, als ich auf ein Mal wirklich einen Regen oben aus einem Felſen, wie aus einer dicken Wolke, herabſtrömen ſah, deſſen Tropfen, die jetzt im Schein unſrer Lichter flimmerten, eben jenes melodiſche Geräuſch in der Ferne verurſacht hatten! Dies war vornehmlich ein Staubbach, der ſich von Oben durch die Adern des Felſens in dies Gewölbe hinunter ergoß. Wir durften mit unſern Lichtern nicht zu nahe hinzugehen, weil ſie leicht von den herabfallenden Tropfen konnten ausgelöſcht werden, und wir alsdann den Rückweg vielleicht vergeblich würden geſucht haben. Wir ſetzten alſo unſern Weg längs dem Ufer des ſchmalen Gewäſſers fort und ſahen oft an den Seiten weite Oeffnungen in die Felſenwand, welche wieder neuen Höhlen ähnlich waren, die wir alle vorbeigingen, bis mich mein Führer auf eine der prächtigſten Erſcheinungen vorbereitete. Kaum waren wir noch einige Schritte gegangen, ſo traten wir in einen majeſtätiſchen Tempel, mit prächtigen Bogen, die auf ſchönen Pfeilern ruhten, welche die Hand des künſtlichſten Baumeiſters gebildet zu haben ſchien. Dieſer unterirdiſche Tempel, woran keine Menſchenhand gelegt war, ſchien mir in dieſem Augenblicke an Regelmäßigkeit, Pracht und Schönheit die herrlichſten Gebäude zu übertreffen. Voll Ehrfurcht und Erſtaunen ſah ich hier in den innern Tiefen der Natur die Majeſtät des Schöpfers enthüllt, die ich in dieſer feierlichen Stille und in dieſem heiligen Dunkel anbetete, ehe ich die Halle dieſes Tempels verließ. Wir näherten uns nun dem Ziel unſerer Reiſe. Unſer treues Gewäſſer leitete uns durch den übrigen Theil der Höhle hin, wo ſich der Felſen noch zum letzten Mal wölbt und dann wieder herabſteigt, bis er mit der Fluth zuſammenſtößt, die hier einen kleinen Halbkreis macht und ſo die Höhle ſchließt, daß kein Sterblicher einen Fuß weiterſetzen kann. Jetzt, glaubte ich, würden wir den nächſten Weg wieder zurücknehmen; allein ich ſollte noch mehr Beſchwerlichkeiten erdulden und noch ſchönere Auftritte ſehen, als die bisherigen. Mein Führer wandte ſich auf

dem Rückwege zur linken Hand, wo ich ihm durch die Oeffnung einer hohen Felsenwand folgte. Hier fragte er mich erst, ob ich mich entschließen wollte, eine ziemliche Strecke unter einem Felsen durchzukriechen, der beinahe die Erde berührte? Und als ich das bejahte, sagte er mir, ich sollte ihm nur folgen, mit der Warnung, mein Licht wohl in Acht zu nehmen. So krochen wir nun, auf Händen und Füßen, im nassen Sande durch die Oeffnung zwischen dem Felsen fort, die oft kaum noch groß genug war, uns mit dem Körper hindurchzuwinden. Als wir diesen beschwerlichen Durchmarsch vollendet hatten, sah ich in der Höhe einen steilen Hügel, der so hoch war, daß er sich oben in den höchsten Felsen, wie in eine Wolke, zu verlieren schien. Dieser Hügel war so naß und schlüpfrig, daß ich sogleich hinstürzte, als ich nur den ersten Schritt hinaufthun wollte; mein Führer aber faßte mich bei der Hand und sagte, ich sollte ihm nur getrost folgen, weil er schon wüßte, festen Fuß zu fassen. Wir stiegen nun eine solche Höhe hinauf, und an beiden Seiten waren solche Abgründe, daß mir noch schwindelt, wann ich daran denke. Als wir endlich auf dem Gipfel waren, wo sich der Hügel in den Felsen verliert, stellte mich mein Führer auf einen Platz, wo ich festen Fuß fassen konnte, und sagte mir, ich sollte da nur ganz ruhig stehenbleiben. Indeß ging er selbst mit seinem Lichte den Hügel hinunter und ließ mich ganz allein. Ich verlor ihn eine Zeitlang aus dem Gesichte, bis ich endlich nicht ihn, sondern sein Licht tief im Abgrunde wiedererblickte, woraus es, wie ein schöner Stern, emporzusteigen schien. Nachdem ich mich eine Weile an diesem unbeschreiblichschönen Anblick ergetzt hatte, kam mein Führer und brachte mich den steilen, schlüpfrigen Hügel auf seinen Schultern glücklich wieder hinunter; und als ich nun im Abgrunde stand, stieg er hinauf und ließ sein Licht oben durch eine kleine Oeffnung hinunterschimmern, indeß ich das meinige mit der Hand verdeckte; und nun war es, als ob in dunkler Mitternacht durch dicke Wolken ein Stern herunterglänzte: ein Anblick, der Alles, was ich gesehen hatte, an Schönheit übertraf.

Nun war unsere Reise ganz vollendet, und wir kehrten mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit durch unsern engen Weg wieder zurück. Wir betraten aufs Neue den Tempel, den wir vor Kurzem verlassen hatten, hörten aufs Neue den Regenguß, sanft rieselnd in der Nähe und melodisch tönend in der Ferne, und kehrten über die stillen Flüsse und durch den weiten Raum der Höhle wieder zu dem engen Pförtchen zurück, wo wir vorher vom Tageslicht Abschied nahmen, das wir nun nach einer langen Dunkelheit wieder begrüßten. Aber ehe noch mein Führer das Pförtchen eröffnete, sagte er, jetzt würde ich einen Anblick haben, der alle die vorigen an Schönheit weit über-

treffen würde. Ich fand, daß er Recht hatte: denn indem er die Pforte erst halb öffnete, war es mir wirklich, als thät' ich einen Blick ins Elysium: in einem so wunderbaren, erquickenden Dämmerlichte zeigten sich alle Gegenstände. Der Tag schien allmälig anzubrechen, und Nacht und Dunkel schwanden. In der Ferne sah man zuerst wieder den Rauch der Hütten und dann die Hütten selbst; und als wir höher hinaufstiegen, sahen wir noch die Knaben bei dem abgehauenen Stamme spielen, bis endlich die röthlichen Purpurstreifen des Himmels durch die Oeffnung der Höhle schimmerten, und gerade, indem wir hinausstiegen, die Sonne im Westen untersank.

Karl Philipp Moritz.

Die Wüste Sahara in Nordafrika.

Einen größern und ernstern Anblick (als die Heideländer im nördlichen Europa) gewähren die Ebenen im Innern von Afrika. Gleich der weiten Fläche des stillen Oceans, hat man sie in neueren Zeiten zu durchforschen gesucht: Theile eines Sandmeeres, welches fruchtbare Erdstriche von einander trennt oder inselförmig einschließt, wie die Wüste am Basaltgebirge Harutsch, wo, in der dattelreichen Oasis von Siwah, die Trümmer des Ammon-Tempels den ehrwürdigen Sitz früher Menschenbildung bezeichnen. Kein Thau, kein Regen benetzt diese öden Flächen und entwickelt im glühenden Schooß der Erde den Keim des Pflanzenlebens: denn heiße Luftsäulen steigen überall aufwärts, lösen die Dünste und verscheuchen das vorübereilende Gewölk.

Wo die Wüste sich dem atlantischen Ocean nähert, wie zwischen Darah und dem weißen Vorgebirge, da strömt die feuchte Meeresluft hin, die Leere zu füllen, welche durch jene senkrechten Winde erregt wird. Dort erquicken kühle Weste den hügeligen Rand der Wüste. Selbst wann der Schiffer durch ein Meer, das wiesenartig mit Seetang bedeckt ist, nach der Mündung des Gambia steuert, ahnet er, wo ihn plötzlich der tropische Ostwind verläßt, die Nähe des weitverbreiteten, wärmestrahlenden Sandes.

Heerden von Gazellen, schnellfüßige Strauße, dürstende Pantherthiere und Löwen durchirren, in ungleichem Kampfe, den unermeßlichen Raum. Rechnet man ab die, im Sandmeere neuentdeckten, Gruppen quellenreicher Inseln, an deren grünen Ufern die nomadischen Tibbos und Tuaryks schwärmen; so ist der übrige Theil der afrikanischen Wüste als dem Menschen unbewohnbar zu betrachten.

Zu den Beschwernissen und Schrecknissen der Sahara gehören überhaupt: 1) Der gänzliche Wassermangel: kein

Fluß oder Bach oder See, oft auf 100 Meilen weit; daher müssen Brunnen gegraben werden, die aber sehr leicht wieder zufallen. 2) Die fürchterliche Hitze. 3) Der erstickende, heiße Wind (Samum). 4) Der Flugsand. 5) Der Mangel an allen Merkzeichen. 6) Der, bei dem Wassermangel und der Hitze leicht entstehende, qualvolle Durst. 7) Endlich die, außer dem Gerassel des Flugsandes, überall herrschende, unbeschreiblichbeklemmende, wahre Todtenstille. Ueber die Gefahren, welche der Flugsand bringt, und über die Qual des Durstes möge ein Reisender, der beide erfahren, selbst reden:

»Ich kam,« erzählt Don Dominigo Badia, ein Spanier, der unter dem Namen Ali Bey el Abassi eine Forschungsreise durch die Nordküstenländer Afrika's gewagt hat, »auf dem Zuge von Marocko nach Souéra (oder Mogador) durch eine Sandebene, welche man eine kleine Sahara nennen könnte. Der Sand war so außerordentlich fein, daß er, vom Winde mit reißender Schnelligkeit getrieben, auf der Oberfläche des Bodens Wellen bildete, welche den Meereswellen vollkommen ähnlich waren und binnen wenigen Stunden das sonderbare Schauspiel veranlaßten, daß man Hügel von 21 bis 30 Fuß Höhe von einer Stelle weithin nach einer ganz andern versetzt sah. Dies geht folgendermaßen zu: der Wind trägt den Sand, woraus der Hügel besteht, schichtweise und Welle nach Welle durch die Luft; und wie der Sand wieder allgemach niedersinkt, ist in kurzer Weile der neue Hügel fertig, der alte aber verschwunden. Der Reisende muß, während sich dergleichen Erscheinungen ereignen, Augen und Mund sorgfältig verwahren, wenn er nicht in Gefahr gerathen will, zu erblinden oder zu ersticken;*) auch hat er sich wohl in Acht zu nehmen, daß er nicht durch die Umwege, welche er zwischen den wandelbaren Sandhügeln machen muß, die Richtung des Weges verliere. Er ist ein Kind des Todes, wenn er sich in die Wüste verirrt. Wie leicht aber kann dieses Unglück ihn treffen, in einer völlig öden Gegend, wo er Nichts erblickt, als Himmel und Sand, ohne das geringste Wahrzeichen, ohne die mindeste Spur, da in demselben Augenblick, in welchem ein Mensch oder Pferd den Fuß aufhebt, auch der Tritt sogleich verschwunden ist! Die Größe, die Schnelligkeit, das ununterbrochen fortwährende Treiben dieser ungeheuren, gräßlich rasselnden und knisternden Sandwellen verwirrt Gehör und Gesicht, so daß man, wie im Finstern, forttappt. Ohne das

*) Der Engländer Brown versichert, es seien in seiner Karawane allein 2000 Menschen und 50 Kameele von solchen Sandhosen überschüttet und erstickt worden. H.

Kameel, wäre hier gar kein Fortkommen. Der lange, aufrechtstehende Hals dieses Thieres entfernt den Kopf desselben von der Erde und somit aus dem dichtesten Theile der treibenden Sandwellen. Dardurch bleiben ihm die Augen frei zum Sehen. Außerdem aber werden dieselben durch fleischige, mit dichten Haaren bewachsene und halbgeschlossene Augenlieder geschützt. Darzu kömmt noch, daß, vermittelst der besondern Größe und Form der Füße, welche wie Kissen gestaltet sind, die Tritte des Kameels nicht gar tief eindringen, und auch die langen Beine es ihm möglich machen, mit einer geringern Anzahl von Schritten, als jedes andere Thier, eine eben so große Strecke Weges zurückzulegen, ohne sich darum stärker anzustrengen. Fest und leicht sieht man es daher auch schreiten auf dem so höchst unsichern Sande der Wüste, auf welchem andere Thiere nur mit kurzen Schritten mühsam hinwanken.» *)

»Zu den Gefahren durch den Sand gesellt sich oftmals noch die Gefahr durch den Durst. Wir hatten auf der

*) „Das Kameel" (sagt der Italiener Pananti), „dieses so nützliche Thier, von den Arabern das Schiff der Wüste genannt, ist das schönste Geschenk, welches die Vorsehung den Bewohnern Afrika's gemacht hat, sowohl um ihre Lebensbedürfnisse befriedigen, als auch um ihre sandigen Landstriche durchreisen zu können. Eben in dieser Wüste wird der Werth dieses Thieres doppelt geschätzt; ihre Bewohner verehren es in so hohem Grade, daß sie sich mit seinem Schaum (Geifer) waschen, wie die Hindu mit den Exkrementen der Kuh; sie nennen es Hagi (Hadschi) Baba, d. h. Pilger-Vater, in Beziehung auf die Ehre, welche das Kameel hat, die Geschenke des Großherrn nach Mecka zu tragen. Mohammed gestattete auch dem Kameel den Eintritt in das Paradies zum Lohne für die ihm geleisteten Dienste."

„Das Kameel ist im Stande, ungeheure Lasten zu tragen; oft hat es eine ganze Familie auf seinem Rücken. Es giebt den Nomadenvölkern seine Milch und sein Fleisch zu ihrer Nahrung, seine Haare und seine Haut zu ihrer Kleidung und zur Bedeckung ihrer Wohnungen; des Nachts dient es dem, auf dem Sande hingestreckten, Reisenden zu einer Wache und Schutzmauer, meldet die Annäherung des Feindes eben so gut, wie ein treuer Hund; es hat den Instinkt, das entfernte Wasser zu wittern; es erkennt zum Erstaunen den Weg wieder; es ist das Muster der Geduld, der Stärke, der Ausdauer; mit schwerer Last beladen, stets auf dem Sande gehend, dem Hunger, dem Durst, den sengenden Strahlen der Sonne ausgesetzt, erträgt es die Ermüdung und Ermattung mit unvergleichlicher Sanftmuth; es lagert sich auf einem heißen Sandboden, ohne nur ein Zeichen von Ungeduld zu geben; so lange es nur immer seine Last tragen und seinen Weg fortsetzen kann, strengt es sich auch an; es läßt nicht nach, es läßt den Muth nicht sinken; nur wenn seine Kraft gänzlich erschöpft ist, wenn es wirklich nicht mehr kann, dann stürzt es nieder, liegt da, um nicht wieder aufzustehen, und thut seinen letzten Athemzug auf der Stelle, wo es aufhörte, nützlich zu sein."

H.

Reise nach Tanger (Tantsier) unglücklicherweise versäumt, zu Ouschda, dem letzten Brunnenort, unsern Wasservorrath nachzufüllen. Der Zug ging immer frisch vorwärts, weil meine Begleiter sich vor 400 hier herumschwärmenden Arabern fürchteten. Aus diesem Grunde verließen sie die gewöhnlichen Wege und schweiften mitten in die Wüste hinein. Welch eine Oede! Kein Tropfen Wasser, kein einziger Baum, kein einziges Obdach, ja nicht einmal ein Fels, der irgend einigen Schatten gewähren könnte. Ein vollkommen heller, durchaus wolkenleerer Himmel; glühende Sonnenstrahlen, die den Kopf versengen; ein blendendweißer, wie ein Brennspiegel, ausgehöhlter Boden; Lüftchen, welche, wie Flammen, brennen. So war die Gegend beschaffen, in welche wir hineingerathen waren.»

»Erblickt man in solchen abgelegenen Wüsten etwa einen Menschen, so hält man denselben für einen Räuber. Als daher meine 13 Beduinen gegen Mittag in weiter Entfernung einen bewaffneten Mann wahrgenommen hatten, eilten sie mit großem Geschrei pfeilschnell auf ihn zu und riefen höhnisch: »Was suchst du, mein Bruder? Wo gehst du hin, mein Sohn?» Darbei spielten sie mit ihren Flinten und schwangen sie über ihren Köpfen. — Der überraschte Beduine aber machte sich eilends davon und verlor sich in die Gebirge. Dieses war der einzige Mensch, dem wir begegneten. Er war der Gefahr entwischt, uns aber sollte sie sogleich ergreifen.»

»Menschen und Thiere hatten seit gestern Wenig oder Nichts weder gegessen noch getrunken. Der Vorrath ging schnell zu Ende. Etwas nach 12 Uhr Mittags war kein Tropfen Wasser mehr übrig. Menschen und Thiere fühlten sich von der äußersten Entkräftung befallen. Alle Augenblicke sanken die Kameele unter ihrer Last zusammen; man mußte sie immerfort wieder aufheben und ihre Last unterstützen. So gingen die letzten Kräfte verloren. Schon 2 Uhr Nachmittags fiel der erste Mann von der Reisegesellschaft, erschöpft von Anstrengung und Durst, wie todt, darnieder. Wir preßten die wenige Feuchtigkeit, welche noch in einem Schlauche sich befand, aus, flößten ihm die wenigen Tropfen in den Mund, konnten ihn aber nicht wieder aufbringen. Wir mußten den Unglücklichen liegenlassen und, um nur uns selbst aus dieser Gegend des Todes zu retten, weiterziehen. Aber es fielen, von diesem Augenblicke an, nachundnach immer Mehrere und blieben, ihrem unglücklichen Schicksale preisgegeben, im Sande liegen: denn es hieß jetzt schon bei Allen: »Rette sich, wer kann!» — Auch mehrere Kameele sammt der Ladung mußten wir verlorengeben. Die Güter des Lebens hatten keinen Werth mehr, seit das Leben selbst in so große Gefahr gerathen war. Um das Reisegepäck bekümmerte sich Niemand mehr. Koffer und Ballen lagen auf dem brennenden Sande, zerstreuet, umher.

Mein Pferd, ob es gleich unter allen das stärkste war, fing an, unter mir zu zittern und zu wanken. So zogen wir in stiller Todesangst weiter. Wann ich einen meiner Begleiter aufforderte, seine Schritte zu beschleunigen; sah er, statt aller Antwort, mich starr an und deutete mit dem Zeigefinger auf den Mund, um den Durst, der ihn quälte und stumm machte, zu bezeichnen. Unser Zustand war um desto entsetzlicher, als keiner von uns glaubte, daß er bis zu dem Orte, wo Wasser anzutreffen wäre, es würde aushalten können.»

»Endlich, 4 Uhr Abends, sank ich selbst, gänzlich erschöpft von Anstrengung und Durst, in den glühenden Sand nieder. Da lag ich nun, besinnungslos, mitten in dieser gräßlichen Wüste, am Boden, umgeben von etwa noch 4 oder 5 Dienern, deren einer aber zu gleicher Zeit mit mir zu Boden gefallen war. Keiner von Allen konnte mir die mindeste Hülfe leisten, weil Niemand weder wußte, wo Wasser zu finden sei, noch auch, selbst wenn er es gewußt hätte, Kraft genug übrig gehabt haben würde, es herbeizuholen. Ich würde also ohne Zweifel auf dieser Stelle umgekommen sein, wenn nicht die Vorsehung ein Wunder der Rettung veranstaltet hätte. Schon eine halbe Stunde hatte ich nämlich ohne Besinnung am Boden gelegen, als meine Begleiter unvermuthet von Weitem eine große Karawane von mehr als 2000 Personen erblickten. Sie wurde von einem Heiligen (in der Landessprache »Marakut») angeführt und zog nach Tremecen (oder Tlemsen). Da der Heilige uns in einem so schrecklichen Zustande antraf, ließ er eilends über jeden der Niedergesunkenen einige Schläuche Wasser hergießen. Nachdem man auch mir mehrere Male Gesicht und Hände mit Wasser befeuchtet hatte, kehrte die Besinnung zurück. Ich schlug die Augen auf, sah mich nach allen Seiten um, konnte aber noch Niemand erkennen. Endlich sah ich hülfreiche Menschen um mich her beschäftigt, wollte zu ihnen reden, konnte es aber nicht. Der Hals war mir, wie zugeschnürt. So mußte ich denn versuchen, mich durch Zeichen verständlich zu machen, und deutete mit dem Finger auf meinen Mund. Nun goß man mir noch mehr Wasser auf Gesicht, Arme und Hände; und endlich gelang es mir, auch einige Schluck den Schlund hinunterzubringen. Jetzt konnte ich fragen, wer sie wären? — Und sie antworteten freudig: »Keine Räuber, sondern Freunde von dir!» Ihre Gesichtszüge erkannte ich nun wohl, aber auf ihre Namen konnte ich mich noch nicht besinnen. Sie begossen mich darnach noch ein Mal mit Wasser, auch trank ich noch ein Mal. Jetzt waren sie überzeugt, daß ich der Gefahr entgangen sei, füllten meine Schläuche mit Wasser, nahmen Abschied und zogen eilends weiter: denn jede, in dieser tödtlichen Gegend zugebrachte, Minute bedroht das Leben, und ihr Verlust ist unersetzlich.»

»Ich stieg nun, obwohl mit vieler Mühe, wieder zu Pferde, und wir setzten unsere Reise fort. Doch lange dauerte es noch, ehe ich wieder mich räuspern und vernehmlich sprechen konnte: denn so oft ich auch einiges Wasser hinunterschluckte, so wurde doch immer der Mund bald wieder eben so trocken, als wenn ich ihn gar nicht angefeuchtet gehabt hätte.«

»Welch eine Qual, der Durst in der Wüste! Nun kenne ich den Durst. Die qualvolle Empfindung desselben äußert sich auf dem ganzen Körper durch eine außerordentliche Trockenheit der Haut. Die Augen werden blutroth, Zunge und Mund außen und innen mit dickem Kleister überzogen, der dunkelgelb und geschmacklos ist und dem erweichten Wachse gleicht. Eine Ohnmacht oder gänzliche Mattigkeit hemmt die Bewegung. Eine unsägliche Bangigkeit bedrückt Brust und Haupt. Zwergfell und Hals sind, wie zusammengeschnürt, so daß man nicht athmen kann. Einzelne, große Thränen träufeln aus den Augen. Dann sinkt man nieder und verliert binnen wenig Augenblicken das Bewußtsein *).«

»Um sieben Uhr Abends erreichten wir menschliche Wohnungen und einen Bach. In der Nacht kamen Alle, die in der Wüste liegengeblieben waren, allmälig nach. Die Karawane, welche sie hierundda unterwegs angetroffen hatte, war Allen hülfreich gewesen und hatte Menschen und Thiere gerettet.«

Trotz diesen mancherlei Schwierigkeiten und Gefahren ward und wird dennoch die Sahara von reisenden Völkern aus zwiefachem Beweggrunde (Religion und Handel) in zwiefacher Richtung (von W. nach O., von Marocko bis Kahira, und von N. nach S.) durchzogen, um nämlich entweder nach Mecka zu reisen oder nach den südlichen Ländern am Niger: Sudan, Timbuktu, Bournu u. s. w. Handel zu treiben.

Auf Wegen, die der Handelsverkehr seit Jahrtausenden unwandelbar bestimmt hat, geht der lange Zug von Tafilet bis Timbuktu, oder von Fezzan (Fessan) bis Darfur: kühne Unternehmungen, deren Möglichkeit auf der Existenz des Kameels beruht, des Schiffs der Wüste, wie es die alten Sagen der Ostwelt nennen.

Diese afrikanischen Ebenen füllen einen Raum aus, welcher den des nahen Mittelmeeres **) fast drei Mal über-

---

*) Nach (des engl. Konsuls) Jackson Angabe sind im Jahr 1805, wo der Samum alle Brunnen und Quellen ausgetrocknet hatte, bloß in einer Karawane über 2000 Menschen und 1800 Kameele in der Wüste verschmachtet. Für einen Schluck Wasser wurden Anfangs 20, später bis 500 Thaler bezahlt; und doch für Käufer und Verkäufer fruchtlos! H.

**) Welcher auf 40,000 □ Meilen geschätzt wird. H.

trifft *). Sie liegen zum Theil unter den Wendekreisen selbst, zum Theil denselben nahe; und diese Lage begründet ihren individuellen Naturcharakter.

Zu der Wirkung heißer Landwinde gesellt sich in Afrika, so weit wir es kennen, noch der Mangel an großen Flüssen, an inländischen Seeen und an hohen Gebirgen. Mit ewigem Eise bedeckt ist bloß der westliche Theil des Atlas, dessen schmales Bergjoch, seitwärts gesehen, den alten Küstenfahrern wie eine einzelnstehende, luftige Himmelsstütze erschien. Oestlich läuft das Gebirge bis gegen Dakul zu, wo, jetzt in Schutt gesunken, das meergebietende Carthago lag. Als langgedehnte Küstenkette, als gätulische Vormauer, hält es die kühlen Nordwinde und mit diesen die, aus dem Mittelmeere aufsteigenden, Dünste zurück.

Wahrscheinlich erhebt sich auch über der untern Schneegrenze das Mondgebirge (al Komri), von dem man fabelt, daß es einen Bergparallel zwischen dem afrikanischen Quito (der hohen Ebene von Habesch) und den Quellen des Senegal bildet. Selbst die Cordillere (Kordiljére) von Lúpata, die sich an der östlichen Küste von Mosambique, wie die Andeskette an der westlichen Küste von Peru (Perú), hinzieht, ist mit ewigem Eise bedeckt. Aber diese wasserreichen Gebirge liegen weit entfernt von der ungeheuren Wüste, die sich von dem südlichen Abfall des Atlas bis an den östlich fließenden Niger erstreckt.

Doch wären vielleicht alle diese aufgezählten Ursachen der Dürre und Wärme noch nicht hinlänglich, jene afrikanischen Ebenen in ein furchtbares Sandmeer zu verwandeln, hätte nicht einst irgend eine Naturrevolution, z. B. der einbrechende Ocean, diese flache Gegend ihrer Pflanzendecke und ihrer Dammerde beraubt. Wann diese Erscheinung sich zutrug, welche Kraft den Einbruch bestimmte, ist tief in das Dunkel der Vorzeit gehüllt. Vielleicht war sie Folge des großen Wirbels, der die wärmeren merikanischen Gewässer über die Bank von Neufundland an den alten Kontinent treibt, und durch welche westindische Kokosnüsse nach Irland und Norwegen gelangen. Wenigstens ist ein Arm dieses Meeresstroms noch gegenwärtig, von den Azoren an, gegen Südosten gerichtet und schlägt mit Ungestüm an die westliche Küste von Nordafrika. Auch zeigen alle Meeresufer (ich erinnere an die peruanischen zwischen

*) Die Sahara läuft quer durch Nordafrika von W. nach O.; im S. fängt sie, in beiden Theilen, 15° n. Br. an und erstreckt sich, im westlichen Theile, bis 30°, im östlichen jedoch nur bis 25° n. Br. Ihre größte Länge von W. nach O. beträgt (nach Valckenaer) 1600, und ihre größte Breite von S. nach N. 800 geogr. Meilen. Die Größe des westlichen (größeren) Theils allein soll an 80,000 □ Meilen betragen. H.

Amotape und Coquimbo), wie Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende vergehen, bevor sich in heißen, regenlosen Erdstrichen, wo weder Lecideeen noch andere Flechten keimen, der bewegliche Sand mit Kräutern zu bedecken anfängt.

Afrika's nördliche Wüste scheidet die beiden Menschenarten welche ursprünglich demselben Welttheil angehören, und deren unausgeglichener Zwist so alt, als die Mythe von Osiris und Typhon, scheint. Nördlich vom Atlas wohnen schlicht- und langhaarige Völkerstämme von gelber Farbe und kaukasischer Gesichtsbildung; dagegen leben südlich vom Senegal, gegen Sudân hin, Negerhorden, die auf manichfaltigen Stufen der Sittigung gefunden werden.

(Nach Alex., Frrr. von Humboldt, Pananti u. Andern.)

Aussicht der Stadt Lüttich.

Es kömmt mir vor, als wären wir durch den Schlag einer Zauberruthe in ein anderes Land versetzt: so unendlich verschieden ist Alles, was ich hier um mich sehe, von Demjenigen, was ich noch vor wenigen Stunden in Aachen verließ. Schon der erste Anblick der Stadt war überraschend. Man wird sie aus der Ferne nicht gewahr: denn sie liegt in einem tiefen Thal an der Maas, die in mehrere kleinere Arme zerspringt. Es giebt wenig schönere Aussichten auf eine, gleichsam unter den Füßen liegende, Stadt, als diese, die ich von der Karthause hinunter, indem wir hineinfuhren, genoß. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich hatte mich auf ein kleines Städtchen gefaßt gemacht; und wie erstaunte ich nun, als ich eine große Stadt erblickte, die hunderttausend Einwohner enthalten kann und wirklich enthält.*) Wunderschön schlängelt sich die Maas, die hier noch von mittlerer Breite ist, hindurch und nähert sich, bald auf der einen, bald auf der andern Seite, dem Abhange der Berge, zwischen denen sich das Thal als eine ebene, so weit das Auge trägt, mehrentheils mit Hopfen bepflanzte und durch einige Wiesen vermannichfaltigte, Fläche zieht. Nach allen Richtungen ist die Stadt mit Steinkohlengruben umgeben, ja, sie steht zum Theil auf den bereits abgebauten, ausgehöhlten Kohlenbergwerken. Zu beiden Seiten des Flusses, jedoch so, daß auf die Lage nach Süden Rücksicht genommen wird, an den, in einiger Entfernung sich erhebenden, Gehängen des Thals, erstrecken sich weitläufige Weinberge, die also wieder, wie die bei Hochheim, auf Steinkohlen

*) Jetzt, nach den neusten Angaben, doch höchstens nur 60,000. H.

liegen. Die Flötze sind sehr beträchtlich und, an manchen Stellen tief unter dem Bette der Maas, bereits ausgeleert.*) Die entfernteren Hügel sind mit Ulmen, Pappeln und andern Bäumen bewachsen und mit Landhäusern, Schlössern, u. s. w. reichlich verziert. Am Ufer des Flusses erstreckt sich ein Quai, der sich in eine schöne, hochstämmige Allee endigt.

Die Straßen von Lüttich sind enge, winklicht, krumm und nicht sehr reinlich; es giebt indeß doch mehrere schöne Gebäude: an dem Quai, an den offenen Plätzen und auf der sogenannten Insel hinter der St. Jakobskirche bemerkte ich eine Menge guter, neuer Häuser. Der bischöfliche Palast ist ein Viereck, dessen inwendiger Hof rundum einen Säulengang hat, wenn man anders die abscheulichen, kurzen, bauchigen Dinge, mit Kapitälern und Fußgestellen, so nennen will. Die äußere Façade hingegen, nach der Kathedralkirche zu, ist desto schöner, in einem guten Geschmack, mit rein jonischen Pilastern. Die Dominikanerkirche mit einer schönen, runden, einfachen Kuppel, die einer in Rom nachgebildet ist, zeichnet sich ebenfalls vortheilhaft aus. Die alte, gothische Kathedralkirche bietet dagegen desto weniger Bemerkenswerthes dar.

Joh. Georg Ad. Förster.

Falun in Schweden.

Die Bergstadt Falun liegt unter 60° 45′ 49″ n. Breite und 33° 14′ 37″ Länge östlich von Ferro. Sie ist in einer Hauptrichtung von Süden nach Norden zwischen den großen Seeen Runn und Warpan gebauet, von denen jener südöstlich, dieser nordwestlich in geringer Entfernung von der Stadt beginnt. Diese Seeen sind durch einen kleinen Fluß verbunden, der das Wasser aus dem Warpansee zum Runnsee führt, die Stadt in zwei, beinahe gleiche, Theile theilt und dicht an der südlichen Grenze derselben sich zu dem kleinen See Tisken erweitert, der dann durch eine Wasserenge mit der nördlichsten Spitze des Runnseees, der Trämby-Bucht, verbunden ist. An der östlichen und westlichen Seite der Stadt erhebt sich die Gegend mit sanftem, hüglichtem Ansteigen. Westwärts in geringer Entfernung liegt an dem sanften Abhange des Grufrisberges die Grubenanhöhe (Grufbacken), an welcher die ungeheure

*) Die Steinkohlengrube Mary-Hay im Val St. Lambert geht 300 Lachter (zu 7—8 Fuß), also über 2100 Fuß tief unter dem Maasspiegel, der hier etwa 180 F. über dem Meere liegt, so daß man in dieser Grube wohl die größte Tiefe unter dem Meer erreicht hat (nach Röggerath). H.

Tagsöffnung der großen Kupfergrube sich befindet. Die Gegend umher ist von Holz und Acker ziemlich entblößt. Viele zerstreut liegende Steinblöcke vermehren ihr wüstes Ansehen. Freundlicher ist der Anblick der östlichen Anhöhen, die größtentheils mit Waldung bedeckt sind, in welchen einzelne Höfe, von Ackerland umgeben, sich verbergen.

Die Stadt ist regelmäßig gebaut. Lange und ziemlich breite Straßen laufen mit dem Flusse parallel und werden rechtwinklicht durch Quergassen verbunden. Sechs Marktplätze sind in den verschiedenen Theilen der Stadt vertheilt. Von der regelmäßigen Bauart der Stadt darf man nicht auf ein schönes und freundliches Ansehen derselben schließen. Finstere Alterthümlichkeit liegt in dem Eindrucke, den sie gleich beim ersten Eintritte macht, und der nach genauerer Bekanntschaft mit allen ihren Theilen nicht verlischt. Aber durch ganz andere Dinge wird dieser Eindruck erzeugt, als bei vielen von unseren alten Reichs- und Hansestädten. Dort sind keine hohe Mauern mit Thürmen; keine, an langen, engen, gekrümmten Straßen mehrfach aufgesetzte, Gebäude, die mit ihren hohen, über die untern Stockwerke vorragenden, Giebeln nahe zusammentreten und dem Lichte von Oben eben so sehr den Eingang, als den mephitischen Dünsten von Unten den Ausgang versperren. Wie in den meisten schwedischen Städten, so auch in Falun, sind die Häuser niedrig, nur ein Mal aufgesetzt und ganz aus Holz erbauet. Ein großer Theil hat weder Bretterbekleidung noch Anstrich, sondern stellt die, über einander gelegten und an den Enden in einander gefugten, Stämme frei dar. Diese sind nicht bloß durch die lange Berührung mit der Luft, sondern weit mehr noch durch die starken, schwefelichtsauren Dämpfe der Hütten in einen halbverkohlten Zustand versetzt und daher von dunkelbrauner Farbe. Dasselbe verkohlte Ansehen haben in einem noch höheren Grade die Hüttengebäude, die theils in der Stadt, theils dicht neben derselben sich befinden und im eigentlichsten Verstande den Namen Hütten führen. Die größere Anzahl derselben hat nur eine elende, lockere Bretterbekleidung, die überall das Feuer der Schmelzöfen durchscheinen läßt, und aus deren Zwischenräumen die dicken Dämpfe hervordringen, welche oft in solchem Grade die Stadt erfüllen, daß sie, einem starken Nebel gleich, die Aussicht auf wenige Schritte verhindern und Jedem an ihre Einathmung nicht gewöhnten, einen beständigen Husten abzwingen. Dieses zusammengenommen ist es, wordurch Falun ein düsteres, veraltetes Ansehen erhält. In der That werden auch die Häuser dort älter, als in anderen schwedischen Städten, weil die unvollkommene Verkohlung das Holzwerk ungemein erhält und in dieser Wirkung einen öfters wiederholten Anstrich übertrifft.

Nur wenige steinerne oder durch ihre Bauart ausgezeichnete Gebäude besitzt diese Stadt. Zu diesen gehören die beiden Kirchen: die neue, oder Christinen-Kirche, die im Jahre 1642 erbauet wurde, und die alte, oder Kupferbergs-Kirche (Kopparbergs Kyrka), die seit 1350 steht und durch ihr hohes, mit Kupfer gedecktes und durch die Länge der Zeit ganz mit grünem, kohlensaurem Kupfer überzogenes, Dach sich sehr auszeichnet und bedeutend über die Stadt hervorragt. Andere öffentliche Gebäude sind die Landeskanzlei, das Stadthaus, das Hospital, die Kupferwage, die Zollkammer, das Korn- und Berglags-Magazin und die Trivialschule.

Die Stadt zählte (1801) 6064 Einwohner. Das Hauptgewerbe derselben wird von dem großen Bergbau in der Nähe, von der Zugutemachung der, durch denselben gewonnenen, Erze, so wie durch mancherlei andere, darmit in Verbindung stehende oder darvon abhängige, Geschäfte dargeboten. Außer den Besitzern von Hütten- und Grubentheilen, den sogenannten Bergmännern (Bergsmän), gehört auch der größere Theil der Eigenthümer von Grubentheilen, die nicht zugleich im Besitze von Hütten sind, zu den Einwohnern von Falun. Darzu kömmt die große Anzahl von Gruben- und Hüttenarbeitern, nebst dem Personale der Bergwerksbeamten, die zum Theil in der Nähe der Stadt bei den Gruben wohnen. Aber auch außer den bergmännischen Gewerben besitzt Falun manche andere, die den Verkehr und den Wohlstand der Stadt vermehren. Neben dem Ackerbau werden mehrere Fabriken und Manufakturen betrieben, unter denen eine Pfeifenfabrik, Scheidewasserbrennereien, Wollen- Baumwollen- und Leinwandwebereien, ja sogar eine Seidenbandweberei sich befinden.

Der Handel, den die Stadt mit Korn, mit den Produkten jener Manufakturen, einigen Erzeugnissen von Bergfabriken und andern in- und ausländischen Waaren, z. B. mit Salz, treibt, lockt die Bewohner aus den benachbarten Provinzen und selbst von ferneren Gegenden in der Nähe der norwegischen Grenze herbei, die zum Theil eigene Waaren zum Umsatz und weiteren Vertriebe in die südlicheren Provinzen Schwedens mit sich führen, zum Theil aber auch durch baares Geld ihre Bedürfnisse einlösen.

Falun ist der Sitz des Landshöfdings von Stora Kopparberg-Län. Durch seine Anwesenheit, durch das, unter ihm stehende, Personale der Landeskanzlei, durch die Anwesenheit eines Berghauptmannes und des übrigen, für die Verwaltung des Bergwesens bestimmten, Personales, durch die städtischen Behörden, so wie durch den Aufenthalt mancher anderer Personen von Auszeichnung hat auch das gesellige Leben in Falun bedeutende Vorzüge vor dem mancher anderen schwedischen Landstädte. In der Art des geselligen Tons verleugnet übrigens

Falun nicht den Charakter einer Bergstadt. Das muntere Zusammenleben, die ungebundnere Fröhlichkeit, nicht selten von Tanz, Spiel und Trank begleitet und angefacht, ist dort in demselben Grade zu Hause, wie an so vielen Orten anderer Bergländer, zumal solchen, wo bergmännische Geschäfte vorherrschen, und nicht etwa strenge Subordinations-Verhältnisse der Geselligkeit Zwang anlegen. Die Förmlichkeit und kalte Höflichkeit, die so häufig zu den Eigenthümlichkeiten der gebildeten Gesellschaft in Schweden gehören, habe ich nirgend weniger, als in Falun, gefunden. Offene und grade Biederkeit ist hier sehr Viel weniger in die steifen Fesseln der Etiquette geschmiedet und erhöhet um Vieles den Reiz der ausgezeichnetsten, uneigennützigsten Gastfreundschaft, worin die Bewohner von Falun ihre übrigen Landsleute, wo möglich, noch übertreffen. Wenn sich der gesellschaftliche Ton zu Falun vielleicht nicht durchgehends immer in den allerstrengsten Schranken feiner Sitten halten sollte; so versammeln doch mehrere, durch feine Bildung sehr ausgezeichnete, Familien gesellschaftliche Kreise um sich her, in welchen die guten Züge in dem gesellschaftlichen Leben der Faluner in der veredeltsten Gestalt sich darstellen. Der zuvorkommendsten Aufnahme in diesen Familien verdankte ich während meines dortigen, vierwöchentlichen Aufenthaltes die genußreichsten Stunden, an welche ich stets mit der innigsten Freude und Dankbarkeit zurückdenken werde.

Johann Friedrich Ludwig Hausmann.

Pavia.

Eine der interessantesten Städte der Lombardei, nicht nur in Rücksicht ihres Alters und ihrer Geschichte, sondern auch ihres gelehrten Rufes wegen, ist das alte Pavia. Schon das Jahr 1525, welches die unglückliche Schlacht und Gefangennehmung des ritterlichsten Königs seiner Zeit*) bezeichnet, würde hinreichen, den Besuch Pavia's interessant zu machen, wäre es auch nicht der, einst so berühmte, Musensitz der Lombardei und die Vaterstadt so vieler Gelehrten und Künstler.

In zwei Stunden gelangt man auf den vortrefflichen Straßen dieses Landes von Mayland nach Pavia; aber der äußere Anblick dieser Stadt ist, wie bei den meisten mittleren italienischen Städten, keineswegs so heiter und einnehmend, wie es die Landschaft und die Gemüthsstimmung seiner Einwohner erwarten lassen. Alle diese Städte tragen einen und den nämlichen Charakter an sich, und das ist der finstere, kriegerische jenes Zeitalters, dem sie ihre Entstehung verdanken. In jenen Zeiten, wo das Schwert des Krieges beständig in der Wag-

*) Franz I. von Frankreich durch Kaiser Karl V. H.

schaale der Gerechtigkeit lag, war es das erste Bedürfniß einer aufblühenden Stadt, sich durch Mauern und Gräben vor dem, im Lande herumziehenden, Schlachtgetümmel zu sichern, damit hinter ihnen der fleißige Bürger ruhig sein Gewerbe zu treiben vermöchte, wann draußen die Kriegsschaaren der verschiedenen kleinen Tyrannen gegen einander stürmten oder die raublustigen Haufen der Condottiéri (Söldlinge), sengend und plündernd, durch das Land zogen. So sieht man denn noch heute um jede lombardische Stadt massive, halbverfallene Thürme und Mauern, Basteien und Gräben; und selbst das Innere der Stadt gleicht oft, durch das feste, kriegerische Ansehen der steingebauten Paläste, einer Sammlung von kleinen Festungen.

Pavia scheint dem Fremden eine traurige Stadt, besonders in der Jahrszeit*), in welche unser Aufenthalt daselbst fiel; vielleicht trägt die lachende Umgebung auch zur Erheiterung des Innern derselben in einer angenehmern Jahreszeit Viel bei; aber auch dann bleibt die gewisse Unreinlichkeit, die allen italienischen Städten eigen ist, und die antike Bauart voll Winkel und enger Gassen und halbvollendeter Kirchen und Paläste immer der Gegenstand widriger Empfindungen.

Das Merkwürdige dieser Stadt bezieht sich fast ausschließend auf ihren wissenschaftlichen Charakter, als einer der berühmtesten Universitäten, die vorzüglich im medicinischen Fache in früheren Zeiten vielleicht die erste in Europa war. Ein ziemlich vollständiges und wohlgeordnetes Naturalienkabinett; eine beträchtliche Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente, unter denen sich besonders die hydrostatischen Modelle auszeichnen; und vor Allem ein seltenes anatomisches Theater, welches darzu den Vorzug hat, daß die Präparate natürliche sind, da sie in den meisten übrigen anatomischen Kabinetten nur aus Wachs bestehen, gehören der Universität und rühren beinahe sämmtlich noch aus den, hier allgemein so gesegneten und daher unvergeßlichen, Zeiten Maria Theresia's her.

Innere Sehenswürdigkeiten schließt diese Stadt wenig ein. Einige, ziemlich weitläufige, Paläste des Adels, welche aber mit nicht sehr großem Aufwande eingerichtet sind; halb ausgebaute Kirchen (worunter der Dom hätte Viel werden können), welche das Abnehmen des religiösen Eifers und der Baukräfte verrathen; ein, durchaus von Stein gebautes und darum finsteres, Theater; halbverfallene Thürme und Basteien, das sind die einzigen sehenswürdigen Gegenstände, die eine Wanderung durch Pavia darbietet.

Die größte Merkwürdigkeit aber liegt einige Miglien (Miljen, zu $\frac{1}{4}$ deutsche) weit entfernt: es ist die berühmte Certosa (Tschertosa), ein Karthäuserkloster mit einer äußerst berühm-

*) Im Februar. H.

ten Kirche und einem Lustschlosse der vormaligen Herzoge von Mayland, gebaut von Johann Galeaz Visconti, dem ersten jener Herzoge und dem Gründer des Domes. Rings um diese Karthause tobte nämlich einst die berühmte Schlacht von Pavia*). Hier trafen die beiden mächtigsten Herrscher ihres Jahrhunderts, der gewaltige Karl V. und der ritterliche Franz I., blutig und zerschmetternd, zusammen; und die deutschen und französischen Kriegsschaaren stürmten tapfer und muthig gegen einander, die seitdem den nämlichen Boden so oft mit ihrem Blute tränkten. Hier verrieth das trügerische Kriegsglück den tapfern Frankenkönig, und er fiel, ritterlich kämpfend, in die Hände seines Nebenbuhlers. Hier glänzten endlich die Heldenthaten des Ritters ohne Furcht und Tadel**), dieser schönsten Blume der Chevalerie, der bis in die spätesten Zeiten ein Vorbild echter Mannestugend bleiben wird. Aber von der grimmigen Zerstörung, die einst auf diesem Boden wüthete, trifft man heut zu Tage keine Spuren mehr. Reife Aernten wallen auf den Gräbern der erschlagenen Krieger, und die Rebe und der Maulbeerbaum schlagen ihre Wurzeln in die vermorschten Todtenschädel; und der Nachkomme sammelt, froh und freudig, ihre Früchte, uneingedenk der Lage von Todtenknochen, auf der sein Fuß steht.

Kreil.

Künstlerwanderung von Tyrol nach Mantua.

Auf der Höhe des Brenners, gleich da, wo das Gebirg nach der italienischen Seite hin abhängig wird, entspringt, nur wenige Schritte von der Straße, die Eißach aus warmer Quelle: ein kleines, rinnendes Bächlein, welches sich mehr durch den aufsteigenden Dampf, als durch die Menge seines Wassers bemerklich macht. Abgekühlt, erhält sie schnell Zufluß, vergrößert sich immer mehr, springt, gaukelt und stürzt, in schäumenden Wellen, von Stein zu Stein; wie ein heller Kristall, gleitet sie über bunte Kiesel und wascht die Wurzeln der Erlen, welche hier häufig wachsen. Bald murmelt sie sanft, bald stürmt sie, gedrängt, mit brausendem Toben, durch tiefe Schlünde.

Man könnte behaupten, daß die Aussichten von Tyrol, an der nördlichen sowohl als an der südlichen Seite der Ge-

*) Ihr Andenken bewahrte eine schöne Säule in dem Kloster, die jedoch im Jahre 1735 von den Franzosen weggenommen wurde. H.

**) Pierre du Terroil, Herr von Bayard, genannt „le Chevalier sans peur et sans reproche" geb. i. J. 1476 auf dem Schlosse Bayard bei Grenoble; gest. am 30. April 1524, beim Rückzuge vor den Spaniern über die Sesia im Mayländischen, nachdem ihm, dem Letzten, ein abgeschossener Stein den Rückgrath zerschmettert hatte. H.

birge, weniger Großheit, einen nicht ganz so edlen Stil haben, als die in der Schweiz; wohl aber mehr Sonderbares, ja manchmal etwas so überraschend Eigenthümliches, daß man sie, in der Kunstsprache, Capricen der Natur nennen möchte.

Ueber Brixen fängt die Gegend an, etwas milder zu werden: schon gedeihen Kastanien- und Nußbäume; allmälig zeigen sich auch Weinstöcke. Weiter hinab, unter Deutschen, gewinnt Alles einen mahlerischen Charakter: der Fluß hat sich hier zwischen mächtigen Granitfelsen sein Bette gewühlt und darneben nur noch Raum für die Straße übriggelassen; jenseits, den Berg hinauf, sind Terrassen über Terrassen angelegt und mit sorgfältig gepflegten Reben bepflanzt. Darüber liegen, auf heitern Höhen, friedliche Wohnungen der Winzer. Bäche ergießen sich aus den Schluchten der Felsen und bilden gleichsam natürliche Abtheilungen der Besitzthümer. Bald öffnet sich das Thal, oder vielmehr ein anderes läuft quer vorbei; und da, wo beide zusammenstoßen, liegt die Stadt Bozen, angenehm umgeben, doch ihr Inneres schmutzig, enge, feucht und daher wenig erfreulich. Dagegen scheint sie lebhaft, gewerbreich und hat einen ziemlichen Umfang.

Unsere Sprache hat sich nach der, nach Italien zu abhängigen, Seite des Tyrols beträchtlich weit ausgedehnt und verliert sich nicht eher, als bis gegen Trient hin. Dieses ist um deßwillen bemerkbar, weil im Gegentheil in der Schweiz und Graubündten, sowohl am Gotthard, als auf dem Splügen, sich die Sprachen gleich auf der Höhe der Gebirge scheiden. Die Ursache hiervon mag wohl bloß darin liegen, weil die Pässe durch das Tyrol bequemer sind und den alten Andrang der Deutschen nach Italien mehr begünstigten. Hauptsächlich mögen die großen Kriegszüge der Kaiser an diesem Uebergreifen Ursache gewesen sein.

Trient selbst liegt in einer fruchtbaren, geräumigen Ebene, mit hohen Bergen umgeben, die gut angebaut und auf den Gipfeln mit Wald bekrönt sind; aus dem Schooß ihrer Felsen stürzen sich hohe Bäche prächtig in die Gründe nieder. Die Stadt selbst ist beträchtlich groß, wohl bevölkert, nahrhaft. Sie hat, nach Art alter Städte, enge Straßen und sieht düster aus. Vor der Domkirche ist ein großer Springbrunnen, mit ziemlich mittelmäßigen Bildhauerarbeiten; hingegen finden die Liebhaber der Kunst auf dem Hauptplatz und in der Nähe desselben ein Paar, auswendig bemahlte, Häuser, welche bemerkt zu werden verdienen. Die Manier ist anmuthig; in der Farbe sowohl als in den Umrissen herrscht viel Heiteres und Gefälliges, etwas von dem sanften und fließenden Stile des Correggio (Korredsjio)*). Von den Gemählden in der Dom-

*) Eigentlich Antonio Allégri di Correggio. H.

Kirche sind verschiedene nicht ohne Verdienst: das beste hängt auf dem ersten Altar, linker Hand, am Haupteingange.

Unter allen tyrolischen Gegenden, vom Brenner herunter, vereinigt die unter Trient die meisten Schönheiten; sie erhält besonders an einer Stelle einen wahrhaft erhabenen Charakter. Da strömt in ruhigem Lauf die Etsch durch das Thal; jenseits erhebt sich das Gebirge, und dreifach liegen Dörfer, stufenweis, über einander an seinem fruchtbaren Abhange. Noch höher hinauf sind grünende Weiden und endlich eine Krone von Wald, aus welcher nackte Felsgipfel hervorragen, von Wolken umflossen.

Ist man Roveredo vorbei, so nimmt der Reiz der Ansichten sehr ab; gegen das veronesische Gebiet hin bekommen sie sogar ziemlich ein wüstes Ansehen; bei la Chiusa (Kiusa) wird Alles wild und schauerlich. Der Fluß rauscht unten in der Kluft, die er sich selbst gebrochen zu haben scheint. An der Felswand her schmiegt sich die enge Straße, mit Mauern gegen den Abgrund gesichert; weiterhin liegt die Festung, welche den Paß sperren kann, in den Felsen eingehauen, überhangen von demselben. Salvator Rosa hat kaum jemals in seinen Bildern etwas so Wildes, Romantischwunderbares und Schauerliches dargestellt, als die Natur hier in der Wirklichkeit; und was den Eindruck noch sehr vermehrt, ja gleichsam der Erinnerung unverwüstlich einprägt, ist der Kontrast, zu welchem man nun plötzlich übergeht. Denn kaum hat man diesen Felsschlund verlassen, so entfalten sich, auf dem kurzen Wege nach Verona, alle Reize, mit denen Italien geschmückt ist: Klöster und prächtige Kirchen, Dörfer, Meierhöfe und zierliche Landhäuser, Auen voll weidendes Viehes. Die wohlbestellten Aecker sind mit Reihen von Maulbeerbäumen bepflanzt; Reben umschlingen sie, und jeder ist mit dem andern durch Traubengehänge verbunden.

Zwischen Verona und Mantua sind Fruchtbarkeit und Feldbau ungefähr eben dieselben, wie auf dem Strich von la Chiusa bis nach Verona; nur ist die Gegend überhaupt hier flacher und offener: man befindet sich wirklich schon in der lombardischen Ebene. Näher bei Mantua scheint auch die Vegetation etwas üppiger zu werden, so wie der Grund allmälig feuchter wird. Der Weg führt durch verschiedene schöne Dörfer und an einigen, allerliebst angelegten, Landhäusern vorüber, von denen sich zwar nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen läßt, ob sie nach der Angabe des Palladio*) aufgeführt sind; aber so Viel ist wenigstens gewiß, daß der Geschmack derselben, der Sinn, in welchem sie gedacht sind, von den musterhaften Gebäuden dieser Art hergenommen ist, mit denen dieser Künstler die Gegend um Vicenza (Witschenssa) schmückte. Ihm und

*) Ein berühmter italienischer Baumeister. H.

den Bemühungen seiner Schüler hat man es allein zuzuschreiben, daß Oberitalien in diesem Fache der Baukunst unstreitig die besten neuern Muster besitzt.

Die Lage von Mantua, mitten in einem sumpfigen See, ist so bekannt, als sonderbar. Aehnliche Umstände, wie diejenigen, welche zur Gründung von Venedig Anlaß gegeben, mögen früher auch die Entstehung von Mantua bewirkt haben. Menschen, die gegen feindlichen Ueberfall Schutz suchten, bauten sich hier an und fanden in der Lage des Ortes Sicherheit. So entstand nachundnach eine Stadt, an welche sich die umliegende Gegend, entweder freiwillig oder überwältigt, anschloß und einen Staat bildete, der endlich wieder durch Zufälle Theil eines größern werden konnte. Dieses ist das Allgemeine einer Geschichte von Mantua, welches sich, als von der Nothwendigkeit bedingt, gleich beim ersten Blick auf diese Stadt, dem Geiste darstellt. Die Aussicht auf dieselbe gewährt zwar keine besonders mahlerische Wirkung; indessen liegt sie doch, prächtig und mit ergreifender Größe, da auf ihrem Wasserspiegel. Reizender ist hingegen die Aussicht aus der Stadt nach den Gebirgen hin, zumal in den heitern Abendstunden, von der Brücke St. Giorgio (Dsjiordsjio), wann die sinkende Sonne den Schmuck tausend herrlicher Farben verbreitet. Aus der baumreichen Ebene heben sich Hügel empor, hinter ihnen größere Hügel, Berge und Alpen, endlich die hohen, himmelanstrebenden Eismassen, in unabsehbarer Reihe nach Osten und Westen, unendlich mannichfaltig nüancirt: ein prächtiges, wundervolles, erhebendes Schauspiel.

Johann Wolfgang von Goethe.

Der Boabab, oder Affenbrodbaum.

Der ungeheuerste unter allen Bäumen und zugleich der bewundernswürdigste, weil er der Zerstörung der Zeit am Kräftigsten widersteht und eine so außerordentliche Größe erreicht, ist der Boabab. Seine Rinde ist braun, und das Holz selbst so dauerhaft, wie das Eisenholz. Seine Blätter sind sechs bis sieben Zoll lang und drei Zoll breit, und stehen unter einander verbunden, wie die der indischen Kastanie, denen sie an Gestalt gleichen. Die Wurzeln desselben breiten sich, wie bei einer Blume, in großer Entfernung aus, stehen in genauem Verhältniß zu der Anzahl und der Dicke der Aeste, und eine sehr tiefgehende Mittelwurzel steht wahrscheinlich im Verhältniß zur Höhe und Dicke des ganzen Stammes. Seine Blumen sind weiß und vier Zoll lang, und liefern ein merkwürdiges Beispiel des Schlafes der Pflanzen, indem sie sich beim Eintritt der Nacht schließen und nicht eher wieder öffnen,

als beim Glanz der Sonnenstrahlen. Das Mark des Baumes ist zart und leicht und in solcher Menge vorhanden, daß sich im Innern dieses Baumkolosses geräumige Höhlen bilden, die eine Höhe von zwanzig Fuß und einen eben so großen Durchmesser haben, so daß die Neger darin ihre Zusammenkünfte und besonders ihre festlichen Versammlungen halten. Der Boabab erreicht diese ungeheure Größe in sandigen und darbei feuchten Gegenden, wahrscheinlich durch die Einwirkung, welche eine große Hitze und die Feuchtigkeit des Bodens auf das große, ausdehnbare Mark dieser Pflanze hat, die zu dem Geschlechte der Pappeln gehört. Er wächst zuerst aus den vielen Wurzeln in mehreren kleinen Stämmen empor, die aber bald eine wagerechte Richtung nehmen, dann sich lothrecht erheben und darauf wieder wagerecht fortlaufen u. s. w., äußerlich aber zusammenwachsen, so daß das ganze Gewächs die Gestalt einer Pyramide, mit mehrern Stufen, gleichsam Stockwerken eines Gebäudes, erhält, und der Durchmesser bei einem alten Baume an 34, der Umfang an 104 Fuß beträgt. Nach der Größe der Jüngeren zu schließen, müssen die Alten aus der Zeit gleich nach der Sündfluth herstammen; und doch stehen diese noch ganz frisch und kräftig da. Zwar giebt es keine Wälder von solchen Bäumen mehr; allein sie sind, einzeln, doch häufig vorhanden. Dieser erstaunliche Baum ist dem ganzen Länderstriche am Meerbusen von Guinea, besonders aber an der Goldküste, zwischen dem weißen und dem Palmen-Vorgebirge, eigen; er nimmt unter den Bäumen dieselbe Stelle ein, welche unter den Vierfüßlern der Elephant, unter den Fischen der Wallfisch und unter den Vögeln der Kondor (Lämmergeier) behauptet. Die Neger hegen eine Art von heiliger Ehrfurcht vor diesem Wunderbaume. Nahe bei dem großen Baume versammeln sie sich beim Anbruch des Tages und sagen dann: »Mirakio, Raffael,« das heißt: »Guten Tag, schöne Frau!» Die jungen Blätter des Boabab geben einem dort bekannten Getränke einen lieblichen Geschmack; seine Frucht, »Affenbrod» genannt, hat Aehnlichkeit mit einer Citrone. Sie enthält eine Substanz, die weiß und schwammicht ist, und in welcher ein säuerlichsüßes Wasser steckt, das sich gut aussaugen läßt und vortrefflich zur Stillung des Durstes dient.

(Nach Adanson und Pananti).

Der Löwe.

Der Löwe gehört zum Katzengeschlechte. Seine unterscheidenden Kennzeichen sind: ein Quast am Ende des langen Schwanzes; die herrschende Farbe des Haares graugelblich. Sein eigentliches Vaterland ist Afrika und Asien. Einem ihm ähnlichen Thiere in Amerika hat man denselben Namen gegeben.

Wir sind überzeugt, daß der Leiter des Vereins Deutscher Studenten in Prag, Herr Dr. Lodgman, sich nicht mit Absicht in Widerspruch mit der Wahrheit setzen wollte, als er in der Versammlung vom 3. Juni behauptete, daß Herr Dr. Kramář in seiner Rede vom 31. Mai die Deutschen Böhmens als Fremde bezeichnet habe. Wir sind überzeugt, daß Herr Dr. Lodgman

so übertrifft er ihn an Schnelligkeit und Behendigkeit des Körpers. Man pflegt daher in Thiergefechten, die zum Vergnügen angestellt werden, den Rüssel des Elephanten mit einem Panzer zu versehen, um den Kampf zwischen ihm und dem Löwen zu verlängern. In einem solchen Kampfe, wo er für sein Leben und gleichsam für seine Ehre streitet, zeigt er sich in seiner furchtbarsten Größe. Bei dem Anblicke seines Gegners fängt er voll Unmuth an, in schrecklichen Tönen kurz und abgebrochen zu murren, erhebt den Schweif, schwingt ihn in schnellen Kreisen umher und peitscht mit demselben die Erde mit einer Gewalt, die den stärksten Menschen, den er träfe, zu Boden schlagen würde. Die lange Mähne richtet sich empor und fliegt von einer Seite zur andern; die Stirn runzelt sich; und aus seinen Augen blitzt Tod und Verderben. Kein Thier hat im Gesichte so viel Ausdruck, wie der Löwe, und bei keinem sind die Züge des Grimmes so stark gezeichnet. Wenn er einige Minuten mit diesen Vorbereitungen sich selbst zu dem höchsten Grade der Wuth gestimmt hat, dann fährt er in entsetzlichen Sprüngen auf den Gegner los und sucht seine Klauen an dem empfindlichsten Theile des Leibes einzuschlagen. Gelingt es ihm nicht, so erhebt er sich auf die Hinterfüße, um den Kampf desto nachdrücklicher fortzusetzen; und dieser Anblick ist fähig, auch dem unerschrockensten Zuschauer, der sich auf seinem Standorte noch so sicher weiß, ein Grausen zu erregen. Die Stärke in dem Vordertheile seines Leibes ist sehr groß: er zerschmettert mit einem Schlage den Rückgrath eines Ochsen oder Pferdes; man sah ihn auch schon ein getödtetes Rind ohne sichtbare Anstrengung im Rachen forttragen.

Die Anzahl dieser Thiere nimmt jetzt immer mehrundmehr ab, worzu der Gebrauch des Schießgewehres das Meiste beiträgt. Wenigstens ziehen sich diese und andere reißende Thiere, aus Furcht vor dem, sich immer weiter verbreitenden, Feuergewehre aus der Nähe menschlicher Wohnungen in Wüsteneien zurück. Mit Feuer hält man sie leicht ab. Sie werden auch mit Jagdhunden gehetzt. Zwölf bis fünfzehn starke und geübte Hunde fangen und zerreißen einen erwachsenen Löwen. Auch ist ihre Vermehrung, wie bei allen großen Thieren, nicht sehr stark.

Die Löwen lassen sich, jung gefangen, leicht zähmen und zur Jagd und zu mancherlei Geschäften abrichten, z. B. zum Ziehen eines Wagens. Sie haben auch merkwürdige Proben von Dankbarkeit und Großmuth gegeben. Zu seinem Unterhalte braucht ein Löwe täglich etwa fünfzehn Pfund Fleisch. Sein Fleisch wird von einigen Völkern gegessen, und seine Haut zu Kleidung und Decken gebraucht.

Ludwig Philipp Funke.

Der Biber.

Die Biber, Thiere von der Größe eines starken Hundes, treten um die Zeit des Brach-*) oder Heumonats**) in Gesellschaften von drei- bis vierhundert zusammen. Sie versammeln sich an den Ufern der Seeen oder Flüsse. ***) Ihre erste Sorge ist, sich Meister von dem Gewässer zu machen, über welches sie bauen, und an dessen Ufern sie beim Steigen und Fallen desselben gleich sicher sein wollen. Dieses erhalten sie, wie wir, durch Dämme und Schleusen. Die Höhe des Wassers in einem See ändert sich nicht Viel und nur langsam. Bauen sie also auf einem See, so machen sie keinen Damm, den sie hingegen bei ihrer Arbeit auf einem Flusse niemals vergessen. Dieser Damm ist bisweilen ein ungeheures Werk und so eingerichtet, daß man zweifelt, ob ein unvernünftiges Thier es habe entwerfen und vollbringen können. Man stelle sich einen Fluß vor, achtzig oder hundert Fuß breit, dessen Gewalt, selbst im Strome, gehemmet werden soll. Achtzig oder hundert Fuß lang muß also auch der Damm sein; und zehn bis zwölf Fuß breit legen diese Thiere ihn, so oft es nöthig ist, an.

Was bei diesem Baue als Werkzeug den Bibern dienet, sind vier starke Schneidezähne, zwei Hinterfüsse und ein schuppiger Schwanz, wie eine längliche Schaufel gestaltet. Mit diesen Werkzeugen verrichten sie Arbeiten, welche die stärksten Menschen ohne Zimmeräxte, Mauerkelle und Bleiwurf nicht unternehmen würden.

Finden sie am Ufer des Flusses einen großen Baum, so schneiden sie ihn unten entzwei; sie beißen auch die Aeste darvon ab, um ihn der Länge nach zu legen und zur Grundlage des Dammes zu gebrauchen. Während Einige sich hiermit beschäftigen, bereiten Andere dünnere Bäume zu Pfählen zu, die sie anfänglich auf der Erde hinschleppen, hernach aber auf dem Wasser an den Ort flößen, wo sie selbige gebrauchen. Sie bauen daraus eine Art Pfahlwerk, das mit allerlei Zweigen und Ruthen von Bäumen fest durchflochten ist, und legen darvon verschiedene Reihen an. Unterdeß bringen andere Biber einen gewissen Mörtel, den sie mit ihren Füßen getreten und zubereitet haben. Sie legen ihn zwischen dieses Pfahlwerk, klopfen ihn mit ihrem Schwanz fest zusammen und verfertigen gleichsam ein drittes Mauerwerk. Oben auf dem Damme machen sie zwei oder drei Oeffnungen, um dem Strom seinen Lauf zu lassen, und wissen selbige, nach dem Steigen oder Fallen

---

*) Der Monat des Brachens zur zweiten Saat (der Junius). H.

**) Der Monat, in welchen gewöhnlich die Heuärnte fällt (der Julius). H.

***) Am Zahlreichsten jetzt noch in Canada und andern Gegenden des nördlichen Amerika. H.

des Wassers, weiter oder enger zu machen. Bricht der Strom irgendwo in dem Damme mit Gewalt durch, so suchen sie alsbald den Bruch wieder auszubessern.

Solch ein Damm ist ein gemeinschaftliches Werk, woran alle Biber zugleich arbeiten. Sobald er fertig ist, theilet sich der ganze Haufen in viele kleine Gesellschaften, deren jede sich ihren besondern Platz aussucht, und sich darauf eine bequeme Wohnung bauet. Diese Wohnung ist eine Art Hütte, ein kleines, rundliches Häuschen, von einem oder mehrern Stockwerken, das auf einem ausgefüllten Pfahlwerk angelegt ist. Die Wände sind ungefähr zwei Schuhe dick und sehr gut gemauert, inwendig mit einem Kalke so geschickt überzogen, daß man glauben sollte, es wären Menschenhände darbei gewesen. Der Fußboden ist mit einem grünen Teppich bedeckt, auf welchem sie durchaus keine Unsauberkeit leiden. Das Häuschen hat stets zwei Ein- oder Ausgänge: einen auf der Erde, den andern ins Wasser. Die größten dieser Gebäude sind 8 bis 10 Fuß, die kleinsten 4 bis 5 Fuß breit; in jenen wohnen sechszehn, achtzehn bis zwanzig, in diesen vier, sechs oder acht Biber, und jederzeit so viel Männchen, als Weibchen. Ihre gewöhnliche Nahrung ist die Rinde von weichen Bäumen, als der Erle, dem Pappelbaum, der Weide. Sie sammeln sich diese zu ganzen Haufen auf den Winter und verwahren sie in Vorrathsbehältnissen unter dem Wasser. Jegliche Hütte hat ein solches Magazin, woraus die ganze Hausgesellschaft ihren Vorrath holt. Die größten Bibergesellschaften bestehen aus zwanzig bis fünfundzwanzig Häusern; aber diese sind selten. Jede Gesellschaft, die an demselben Damm Antheil nimmt, hat ihren Bezirk und leidet keinen Fremden unter sich.

Kommen große Ueberschwemmungen und beschädigen den Bau der Biber, so vereinigen sich alle die besondern Gesellschaften und gehen an die Ausbesserung. Stellen ihnen die Jäger nach und zerstören ihren Damm und ihre Hütten gänzlich, so vertheilen sie sich ins Feld, überlassen sich der Einsamkeit, graben sich Löcher in die Erde und beweisen nicht mehr die ehemalige Geschicklichkeit.

Friedrich Ludwig Wagner.

Der Brodbaum.

Der Brodbaum gehört unter die geringe Zahl von Pflanzen, welche sich über einen ansehnlichen Theil unserer Erde verbreitet haben. Von Surate an bis zu den Marquesa'sinseln, im stillen Weltmeer, auf einer Strecke von hundertundfünfzig Graden der Länge, oder mehr als 2000 geographischen

Meilen, trifft man ihn fast auf jeder Küste und Insel an. Daß ihn aber die Natur in diesem ganzen Bezirke überall uranfänglich von selbst und ohne Zuthun der Menschen habe wachsen lassen, will ich keineswegs behaupten.

Schön ist die Form des, durch Anbau veränderten, Brodbaums, und schattenreich seine weit ausgebreitete Krone. Kein Obstbaum im Norden von Europa, ja was noch Mehr ist, kein Baum aus unsern Forsten, die Eiche und die Linde ausgenommen, darf sich an Ebenmaß des Wuchses und an Schönheit der Gestalt mit ihm messen. Die Roßkastanie, die in der Ferne einige Aehnlichkeit mit ihm zu haben scheint, läßt er weit hinter sich zurück. Sein großes, breites Blatt, wie Feigenlaub tief eingeschnitten, ist zierlich geformt und von anmuthiger Farbe. Selten übersteigt seine Höhe vierzig pariser Fuß: ein schönes Mittelmaß unter den Bäumen.

Sobald der Brodbaum den Insulanern im stillen Weltmeer wichtig und unentbehrlich ward, erhielten sogar ihre wissenschaftlichen Begriffe eine Beziehung auf ihn. Die Tahaïtier bemerkten, daß dieser edle Baum ungefähr um die Zeit, wann die Sonne im Begriff ist, aus der nördlichen Halbkugel in die ihrige zurück und über den Aequator zu treten, frische Blätter und junge Früchte anzusetzen beginnt, die im Oktober anfangen, zeitig zu werden. Von dieser Zeit an, bis in den April, oder so lange die Sonne in der südlichen Halbkugel bleibt, fehlt es ihnen nie an frischer Brodfrucht: es kommen theils an einem und demselben Baum, theils an mehreren, deren Standpunkte verschieden sind, von Zeit zu Zeit neue Früchte zum Vorschein und reifen nachundnach bis in den Julius und August. Von diesem Monat an bis zum Anfange des Novembers ist aber die Frucht gar nicht zu haben. Jener Zeitabschnitt nun, während dessen die Früchte auf den Bäumen wachsen, und der acht Monate in sich begreift, wird von den Einwohnern Pa-Uru (die Brodfruchtzeit) genannt.

Cooks (Kuhks) zweite Reise um die Welt, bei der ich sein Gefährte war, kann hier zum Beweise dienen. Wir kamen während dieser Reise zwei Mal nach O-Tahaïti und den umliegenden Inseln. Das erste Mal, in der Mitte des Augustmonats, war sowohl die Brodfrucht, als alle anderen Obstarten des heißen Erdstrichs daselbst äußerst selten und um das Kostbarste, was eine tahaïtische Phantasie zu reizen vermochte, gar nicht mehr zu erhandeln. In dieser Jahreszeit, die, unerachtet der Entfernung der Sonne, kein Winter heißen konnte und an hervorbringender Wärme keinen Mangel litt, zeigte sich die junge Brodfrucht an der Zweige äußersten Spitzen, in ihre Blumenscheide gehüllt. Das alte Laub, welches nicht eher fällt, als bis das neue seine Entwickelung vollendet hat, saß noch auf den Bäumen, und seine Farbe war ein

etwas herbstliches Grün. Zum zweiten Male, nach einem Zwischenraum von acht Monaten, erreichten wir die Insel im Monat April. Jetzt hatte das Laub seine lebhaftgrüne Schattirung, und alle Aeste beugten sich unter der Last ihrer Früchte. In großer Menge pflückte man sie jetzt vor ihrer völligen Reife und beschleunigte diese dardurch, daß man sie haufenweis aufschüttete und sich innerlich erhitzen ließ. In diesem Zustande, worin sie nicht zu genießen waren, schnitt man den Strunk, oder Fruchtboden, weg, füllte mit der fleischigen Pulpa eine tiefe, mit Steinen gepflasterte, Grube, bedeckte diese mit Haufen von Blättern und Steinen und ließ den ganzen Vorrath in die saure Gährung übergehen. Der Teig (Mahei), der auf solche Art entsteht, ist vollkommen durchgesäuert und schmeckt, wie das schwarze westphälische Brod (Pumpernickel), wenn es nicht ganz ausgebacken ist. Aus dem Vorrath in der Grube nimmt man jedes Mal nur so Viel, als zu einem Gebäcke hinreichend ist, macht faustgroße Klumpen daraus, rollt sie in Blätter und backt sie auf erhitzten Steinen. Solche Klumpen halten sich einige Wochen lang und sind besonders auf Reisen über See der gewöhnliche Proviant, womit sich die O-Tahaïtier versehen. Uebrigens ist aber dieses saure Brod bei ihnen so beliebt, daß ihre Vornehmen selten eine Mahlzeit ohne dasselbe thun; und während der drei bis vier Monate, wo die frische Brodfrucht fast gar nicht zu haben ist, genießt das ganze Volk beinahe keine andere Speise. Ungebacken, hält sich der gegorne Teig mehrere Monate hindurch in den Gruben, ohne einige Veränderung zu erleiden.

Eine ungleich beträchtlichere Menge Brodfrucht wird frisch aufgezehrt. Auch zu diesem Gebrauch muß sie nicht reif, aber schon vollkommen ausgewachsen sein. Ihre Rinde ist alsdann noch grün, das Fleisch aber schneeweiß und von lockerem, mehlichtem Gewebe. Roh kann man es schlechterdings nicht genießen, sondern die Frucht muß geschält, entweder ganz oder zerschnitten, in Blätter gewickelt und auf heißen Steinen geröstet und gebacken sein. So geringfügig diese Mühe auch ist, möchte der träge Südländer doch gern derselben überhoben sein; daher träumt er sich auch in seinem Paradiese eine Brodfrucht, die keiner Zubereitung bedarf und frisch vom Baume weggegessen werden kann.

Die geröstete Brodfrucht hatte für mich völlig den Geschmack der Krume des Weizenbrodes, die mit gekochten, mehligen Kartoffeln vermischt gewesen wäre. Etwas Süßliches schmeckte man zuweilen vor, insbesondere wann die Frucht sich der Reife näherte oder auch wann sie nach dem Backen verlegen oder alt geworden war. Die schmackhafteste war, laut der Uebereinkunft aller Mitreisenden, jene Frucht, welche wir auf den Marquesa's-inseln eintauschten; doch, meines Erachtens, giebt ihr die tahaïtische

Nichts nach. Wann die Frucht ganz reif ist, hat sie eine gelbliche Farbe, ist weich anzufühlen und inwendig einem Brei ähnlich, der widerlichsüß schmeckt und riecht. In diesem Zustande sah ich sie ebenfalls auf den Marquesa'sinseln. Die Einwohner der Marianen und Philippinen essen sie alsdann zwar roh, jedoch mit großer Behutsamkeit, weil sie jetzt eine ungesunde Speise geworden ist. Vor der gänzlichen Zeitigung gebrochen und geröstet, ist sie unstreitig eins der gesundesten und zugleich nahrhaftesten Lebensmittel, die wir kennen; je weiter man sich aber von der einfachsten Zubereitungsart entfernt, und je mehr fremdartige Zusätze man zur Brodfrucht macht, um ihren Geschmack zu würzen, desto weniger kann sie dem menschlichen Körper zuträglich sein. — Nachdem der Brodfruchtbaum während eines Menschenalters Früchte getragen hat, ergreift ihn das Schicksal aller natürlichen Dinge: er fängt an abzusterben, und allerlei Gebrechen bedeuten seinen nahen Untergang. Jetzt bleibt also Nichts übrig, als den Stamm zu irgend einem häuslichen Gebrauch zu verwenden, und entweder einen Kahn daraus zu höhlen oder wenigstens einen Pfosten oder Balken an der leichten, ländlichen Hütte daraus zu verfertigen. Es wird auch mit geringer Mühe manche Geräthschaft, wie kleine Schemel, Schüsseln, Tröge und Dergleichen, daraus geschnitzt; allein des Vorzuges ungeachtet, welchen der tahaïtische Brodbaum, was diesen Punkt betrifft, vor dem weniger veredelten auf den Gewürzinseln voraus hat, nimmt doch das weiche, gelbe Holz gar keine Glättung an. Die Amboineser und, wo ich nicht irre, auch die Tahaïtier pflegen Trommeln daraus zu machen, weil es gut klingt und sehr leicht ist. Den wilden Brodbaum kann man schlechterdings zu nichts Anderm, als zur Feuerung gebrauchen.

Dasjenige zarte Zellgewebe, aus welchem sich jährlich eine neue Holzlage an Stamm und Aesten bildet, oder der, gleich unter der Rinde liegende, Splint ist am Brodbaum so beschaffen, daß die Einwohner von Tahaïti ihre Kleider daraus verfertigen können. Sie pflanzen zu dem Ende eine Menge junger Bäume dicht neben einander in lockeren Boden und suchen sie so gerade, als möglich, und ohne Aeste in die Höhe zu ziehen. Im andern oder dritten Jahre werden sie abgeschnitten, und der Splint wird auf die nämliche Art darvon abgesondert, vorbereitet und zu musselinähnlichen Tüchern verarbeitet, wie es mit dem Splint des Papiermaulbeerbaums üblich ist.

Minder wichtig ist der Nutzen der Blätter. Außer jener Anwendung, die sie mit allen Laubarten gemein haben, daß sie nämlich, so bald sie abgefallen und verwesel sind, dem Stamme, der sie getragen, zur Düngung gereichen, bricht man sie auch häufig vom Baume und bedient sich ihrer, Speisen darein zu wickeln oder auch darin zu backen. Die erste Anstalt zu einer

Mahlzeit besteht jedes Mal darin, daß eine große Menge dieser Blätter auf den, mit Heu bedeckten, Boden gestreut werden; unmittelbar auf diese legt man die Speisen, ohne den entbehrlichen Aufwand von Tellern und Schüsseln. Ein solches Blatt, welches anderthalb Schuh lang ist, vertritt alsdann die Stelle der Serviette, worbei man noch den Vortheil hat, so oft man will, eine frische zu nehmen. Auf Burro *) und den Gewürzinseln zünden die reisenden Indianer des Nachts ein Feuer von den Blättern des wilden Brodbaums rings um ihre Lagerstätte an, dessen beständiges Krachen die Schlangen verscheucht.

Die männliche Blüthe des Brodbaums besteht in einem spannelangen, braungelben Kolben, welcher ganz mit kleinen Blüthen bedeckt ist und dardurch mit den Schilfkeulen, die in unsern Sümpfen wachsen, eine auffallende Aehnlichkeit gewinnt. Wann diese Kolben oder Kätzchen abgefallen und vertrocknet sind, haben sie die Eigenschaft des Zündschwammes, und man bedient sich ihrer auf die nämliche Art, als Lunten, zur längern Aufbewahrung des Feuers. Es dringt endlich noch aus allen verwundeten oder eingeschnittenen Theilen des Baums ein weißer, klebrichter Saft, der in Amboina aufgefangen, mit Kokosmilch eingekocht und sodann als Vogelleim verbraucht wird. Mit Sagomehl, Zucker und Eiweiß vermischt, wird dieser Milchsaft zu einem festen und dauerhaften Kitt, wormit die dortigen Einwohner alle Ritzen in solchen Gefäßen verschmieren, welche wasserdicht sein müssen.

Cook rühmt von diesem Baume mit Recht seine erstaunliche Fruchtbarkeit. »Hat Jemand in seinem Leben nur zehn Brodbäume gepflanzt, so hat er (dies sind des großen Weltumseglers Worte) seine Pflicht gegen sein eignes und gegen sein nachfolgendes Geschlecht eben so vollständig und reichlich erfüllt, als ein Einwohner unsers rauhen Himmelsstrichs, der sein Leben hindurch während der Kälte des Winters gepflügt, in der Sommerhitze geärntet und nicht nur seine jetzige Haushaltung mit Brod versorgt, sondern auch seinen Kindern noch Etwas an baarem Gelde kümmerlich erspart hat.«

Georg Forster.

Der kaiserliche Park in Laxenburg.

Der Park in Laxenburg **), in ältester Zeit ein Eichenwald und die sogenannte Mönchsau, welcher wohl zwei Stunden im Umfang hat, war von Maximilian I. bis Kaiser Karl VI. in

*) Einer der Molucken. H.
**) Zwischen Wien und Baden. H.

auf Kosten anderer, sondern um die Kraft und Fähigkeit zu erwerben, sich selbst zu helfen und anderen zu helfen. Wir sind nicht auf der Welt, um zu konkurrieren, sondern um zu kooperieren. Wir sind nicht auf der Welt, um zu siegen, sondern um zu dienen. Wir sind nicht auf der Welt, um zu herrschen, sondern um zu lieben. Wir sind nicht auf der Welt, um zu besitzen, sondern um zu geben. Wir sind nicht auf der Welt, um zu nehmen, sondern um zu schenken. Wir sind nicht auf der Welt, um zu leben, sondern um zu sterben. Wir sind nicht auf der Welt, um zu sterben, sondern um zu leben

Von hier aus tritt man in einen Hain von Silberpappeln, anziehend durch eine wahrhaft zauberische Aussicht auf die westliche Gebirgskette, worvon sich, zunächst der Brücke, bei dem dort befindlichen Obstgarten des Erzherzogs Kronprinzen, Mödling, die Brühl mit den fürstl. lichtensteinschen Gartenanlagen, im Hintergrunde das hohe Gebirge, Anninger genannt, und vor diesem die, von dem Fürsten von Lichtenstein auf zwei Bergspitzen erbauten, Denkmähler zeigen; einige Schritte weiter tritt dem Auge der majestätische Schneeberg entgegen, vor welchem das Dorf Tribuswinkel liegt; und noch weiter hin erhebt sich der Geißberg, von den Ortschaften Rodaun, Neudorf, Brunn, Enzersdorf und Petersdorf umgeben, während der Schneeberg mehreren anderen Dörfern zum wirksamen Hintergrunde dient.

Von diesen anmuthigen Bildern, welche sich mit Abwechselungen wiederholen und durch prachtvolle Gruppen von Silberpappeln geschieden werden, kann man sich nur mit Mühe losreißen, um an der entgegengesetzte Seite, gegen das Innere des Parks zu, auf einem, mit vierzig der auserlesensten Tulpenbäume gezierten, Wege, bei dem, in gothischem Stile erbauten, geräumigen Tournierplatz vorüber, durch eine Reihe Anpflanzungen aller Gattungen von Nadelhölzern zu den, von Trauereschen beschatteten, Fischerhütten zu wandeln. Nahe bei denselben rauscht ein Wasserfall über Felsentrümmer; auf der darüber gewölbten Felsenstelle sieht man den weithin ziehenden Wasserspiegel des großen Gartenkanals, durch die Aussicht auf Himberg geschlossen; zwischen den Fischerhütten und dem Turnierplatze aber die, zu letzterem führende, hochgespannte, gothische Brücke und, durch einen schattigen Laubengang, in beträchtlicher Ferne, den Tempel der Eintracht. Bei fortgesetztem Wege gelangt man an den großen Wasserfall des Gartenkanals, nebst welchem zu beiden Seiten steinerne Treppen angebracht sind, um, nach vollendeter Schifffahrt auf dem Teiche und Kanale, ans Land steigen zu können. Jenseit dieses Hafens befindet sich eine ungeheure Baumschule, welche zahllose edle Bäume aller Gattungen, sowohl einheimische als, hier im Freien gedeihende, exotische enthält.

Am diesseitigen Ufer weiter wandelnd, kömmt man zu der, schon früher erblickten, Brücke, einem herrlichen Bau mit schön ausgehauenen, steinernen Geländern, von dessen Mitte sich zwei liebliche Gartenbilder darstellen: das eine gegen einen kleinern, als den, schon angezeigten, Felsenwasserfall; das andere gegen die Franzenburg und weiterhin nach Lanzendorf. Ungern verläßt man diese Augenweide, um den Stapelplatz zu besuchen, so genannt, weil an dessen Ufern eine Menge zierlicher Schiffe zur Lustfahrt auf dem Teiche bereitliegen. Zahlreiche, für mehrere hundert Personen genügende, bequeme Sitz-

Stadt Wien hat sich, wie schon Eingangs von Seiner Majestät dem Kaiser hervorgehoben wurde, in den letzten Jahren in ganz hervorragender Weise entwickelt. Die Bevölkerung hat sich in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 20 Percent vermehrt, und ist gegenwärtig auf 1,364.548 Seelen angewachsen. Diese Zunahme ist zum Theile durch die Einverleibung der Vorstädte, zum Theile durch die Zuwanderung aus den Provinzen und aus dem Auslande zu erklären. Die Zahl der Häuser ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1.000 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 46.000. Die Zahl der Wohnungen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 30.000 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 300.000. Die Zahl der Gewerbe ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 10.000 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 40.000. Die Zahl der Fabriken ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1.000 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 3.000. Die Zahl der Arbeiter ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 50.000 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 150.000. Die Zahl der Beamten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 5.000 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 25.000. Die Zahl der Studenten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 2.000 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 10.000. Die Zahl der Schüler ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 10.000 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 50.000. Die Zahl der Lehrer ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 500 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2.500. Die Zahl der Schulen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 100 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 500. Die Zahl der Kirchen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 10 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 100. Die Zahl der Krankenhäuser ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 5 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 50. Die Zahl der Gefängnisse ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 2 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 10. Die Zahl der Polizeistationen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 5. Die Zahl der Feuerwehrstationen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 5. Die Zahl der Wasserleitungen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Gasleitungen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Elektrizitätswerke ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Telephonleitungen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Telegraphenleitungen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Eisenbahnlinien ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Dampfschiffe ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Segelschiffe ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Ruderboote ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Schwimmbäder ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Badeanstalten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Parks ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Gärten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Spielplätze ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Sportplätze ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Theater ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Konzertsäle ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Museen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Bibliotheken ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Archive ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Denkmäler ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Brunnen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Uhren ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Glocken ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Orgeln ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Klaviere ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Violinen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Violoncelli ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Kontrabässe ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Flöten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Oboen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Klarinetten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Fagotte ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Hörner ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Trompeten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Posaunen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Tuben ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Pauken ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Trommeln ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Becken ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Triangel ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Glockenspiele ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Xylophone ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Celesten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Harfen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Mandolinen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Gitarren ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Zithern ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Harmonikas ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Akkordeons ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Mundharmonikas ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Pfeifen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Trompeten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Posaunen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Tuben ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Pauken ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Trommeln ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Becken ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Triangel ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Glockenspiele ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Xylophone ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Celesten ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Harfen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Mandolinen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Gitarren ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Zithern ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Harmonikas ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Akkordeons ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Mundharmonikas ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2. Die Zahl der Pfeifen ist in dem Zeitraume von 1880 bis 1890 um 1 gestiegen, und beträgt gegenwärtig 2.

[1] Die Zahlen sind hier und im Folgenden fingirt, und sollen nur die Methode der Berechnung illustriren.

Kaiser Ferdinand Nordbahn, Kaiserin Elisabeth Bahn, Kaiser Franz Josef Bahn, Aussig-Teplitzer Bahn, Böhmische Nordbahn, Böhmische Westbahn, Buschtehrader Eisenbahn, Duxer Bahn, Elbethalbahn, Graz-Köflacher Bahn, Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn, Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. B), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. C), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. D), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. E), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. F), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. G), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. H), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. I), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. K), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. L), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. M), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. N), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. O), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. P), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. Q), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. R), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. S), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. T), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. U), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. V), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. W), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. X), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. Y), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. Z), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. II), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. III), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIIIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAAAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBBBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCCCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDDDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEEEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFFFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGGGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHHHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIIIIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKKKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLLLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMMMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNNNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOOOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPPPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRRRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSSSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTTTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUUUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVVVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWWWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXXXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYYYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZZZZZZZZ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. AAAAAAAAAAAAAAAA), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. BBBBBBBBBBBBBBBB), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. CCCCCCCCCCCCCCCC), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. DDDDDDDDDDDDDDDD), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. EEEEEEEEEEEEEEEE), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. FFFFFFFFFFFFFFFF), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. GGGGGGGGGGGGGGGG), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. HHHHHHHHHHHHHHHH), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. IIIIIIIIIIIIIIII), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. KKKKKKKKKKKKKKKK), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. LLLLLLLLLLLLLLLL), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. MMMMMMMMMMMMMMMM), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. NNNNNNNNNNNNNNNN), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. OOOOOOOOOOOOOOOO), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. PPPPPPPPPPPPPPPP), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. QQQQQQQQQQQQQQQQ), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. RRRRRRRRRRRRRRRR), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. SSSSSSSSSSSSSSSS), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. TTTTTTTTTTTTTTTT), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. UUUUUUUUUUUUUUUU), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. VVVVVVVVVVVVVVVV), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. WWWWWWWWWWWWWWWW), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. XXXXXXXXXXXXXXXX), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. YYYYYYYYYYYYYYYY), Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn (Lit. ZZZZZZZZZZZZZZ

Landschaftsmahler eine beinahe unerschöpfliche Quelle der anziehendsten Gemählde, zumal bei Beleuchtung durch die Abendsonne, werden könnten.

Johann Michael Hurtel.

Das Sommerhaus.

Die angenehme und einsame Lage und die Bequemlichkeit mit der innern, sorglosen Ausschmückung machen seine Schönheit und lassen keinen Wunsch mehr nach Größe und Pracht übrig. Gelehnt an den Busen eines waldigen Berges, ruht sie da, die ländliche Wohnung, und öffnet ihre Fenster den Gegenden zu, wo die Sonne aufgehet, wo sie niedersinkt, und wo die Nacht ihre kühlenden Schatten ausbreitet; ihre Zimmer steigen über einander, in einigen Absätzen, immer schönern Aussichten entgegen. An den äußern Wänden kreuzen, vertraulich, die Zweige des Weinstocks und des Pfirsichbaumes einander, und das Gewebe ihrer Blätter schützt sorgfältig die Seite, die den stärkern Strahlen ausgesetzt ist. Nahe, blühende Linden streuen Wohlgeruch und wankende Schatten in die Gemächer hin, und bei jedem Hauche der Weste wallet an der Wand und ihren Gemählden ein sanftes Spiel des Lichtes und der Dämmerung auf und nieder. Gleich vor dem Eingange murmelt zwischen zwei jungen Lauben eine immer lebendige Quelle, die, in ein Marmorbecken herabfallend, einen sanft kühlenden Thau verspritzt, da indessen auf dem Dache eine friedfertige Familie von Tauben scherzt, die oft auf unser Locken herabflattert und sich unter dem mitherbeieilenden Fußvolke des Hofes hervordrängt, um die Körner selbst aus unsern Händen zu picken. Und welche entzückende Gegend umher! Auf der einen Seite irret das Auge den, mit Gras und Getreide und Wald bekleideten, Berg hinauf, der seinen bewohnten Rücken weit zwischen glücklichen Landhütten fortstreckt, und von dem tausend fröhliche Stimmen der Vögel zu unserer Wohnung herabtönen; auf allen übrigen Seiten fliegen die Blicke, unaufhaltsam, über Wiesen, Felder, Dörfer, einzelne Häuser, Gärten, Landhäuser, Heerden, Tannenwälder, Thäler und Hügel fort, bis sie, tief in der Ferne, zwischen einigen Bergen noch eine matte, dämmernde Aussicht gewinnen: ein unermeßlichreicher Schauplatz der Vergnügungen für die Sinne und für die Einbildungskraft.

Bei allen diesen Annehmlichkeiten blühet an unserm Sommerhause ein Garten, wo sich das Nützliche mit dem Schönen verbindet. Lang streckt er sich mit seinen farbigen Blumenbeeten, zwischen deren belustigenden Krümmungen hinundwieder ein springendes Gewässer mit silberhellen Quellen sprudelt und sich tief unten zu einem kleinen Fischteiche sammelt; mit

dann schreiben Schmidt, wo Sie Ihre neue Wohnung ist und wann Sie kommen. Ich werde Ihnen dann Ihre Möbel schicken. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie Ihre Möbel nicht mitnehmen können. Sie müssen sie hier verkaufen. Ich werde Ihnen dann Ihre Möbel schicken. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie Ihre Möbel nicht mitnehmen können. Sie müssen sie hier verkaufen.

Kraft, die auf Abtragung hin, durch Wasser und Wetter, die Berge zerstört, und die Thäler ausfüllt, und eben macht, und auf Erhebung hin, durch Feuer, die Berge aufthürmt, und die Thäler aushöhlt, und uneben macht. Wenn nun diese Kraft, die auf Erhebung hin wirkt, nicht wäre, so würden die Berge immer niedriger, und die Thäler immer flacher werden, und endlich würde die ganze Erde eine ebene Fläche ohne Berge und Thäler werden. Wenn aber diese Kraft, die auf Erhebung hin wirkt, nicht wäre, so würden die Berge immer höher, und die Thäler immer tiefer werden, und endlich würde die ganze Erde eine unebene Fläche mit lauter Bergen und Thälern

des russischen Reiches. Aus dem Jahre 1800 besitzt sie noch 1 Million Einwohner, 1850 sind es 2 Millionen, 1900 3 Millionen, 1910 4 Millionen, 1920 5 Millionen, 1930 6 Millionen, 1940 7 Millionen, 1950 8 Millionen, 1960 9 Millionen, 1970 10 Millionen, 1980 11 Millionen, 1990 12 Millionen, 2000 13 Millionen, 2010 14 Millionen, 2020

ist der Stil der Marmorfaçade an der neuen Prokuratur, die von drei Säulenordnungen über einander, einer dorischen, jonischen und korinthischen, geschmückt wird. Im Stile des Palazzo reale hat man eine Mitte zu halten gesucht zwischen dem der alten und dem der neuen Prokuratur; da aber der Palast nur zwei Stockwerke haben sollte, diese beiden Gebäude aber mehrere haben: so war man gezwungen, auf das obere Geschoß noch einen übermäßig hohen Fries zu setzen, um die Höhe einigermaßen auszugleichen.

Die alte Prokuratur füllt nicht die ganze nördliche Seite des Markusplatzes. Westlich lehnt sie sich unmittelbar an den Palazzo reale; östlich schließt sich der sogenannte Thurm der Markusuhr an sie, wordurch diese Seite des Platzes abgeschlossen ist: denn die Häuser, die weiter folgen, verlieren sich in die Enge einer Straße. Dieser Thurm der Uhr ist vielmehr ein Thorbogen, über welchem die Uhr angebracht ist, und die Wohnung des Mannes, der sie besorgt. Auf dem platten Dache hängt die Glocke im Freien und neben ihr stehen zwei ungeheure, eherne Figuren mit Hämmern, die auf der Glocke, abwechselnd, die Stunden bis vierundzwanzig anschlagen. Der ganze Thurm ist nur 82 Fuß hoch. Unter dem Thorbogen geht die Straße durch, die zur Rialto-Brücke führt.

Die neue Prokuratur ist mit der alten ungefähr von gleicher Länge. Neben ihr steht aber kein Gebäude, das dem der Markusuhr gegenüber entspräche; vielmehr schließt sich in der Richtung von Norden nach Süden ein prachtvolles großes Gebäude, das der Bibliothek, an sie an, dessen Façade die schönste am Markusplatze ist und mit der neuen Prokuratur einen Winkel von 270 Graden bildet. Die Bibliothek und die neue Prokuratur bilden also eigentlich einen einzigen Palast, der die Form eines Winkelhakens hat. Der freie Platz vor der neuen Prokuratur heißt la Piazza (Piadsa) di S. Marco (der St. Markusplatz), und der von der Bibliothek la Piazzetta (der kleine Platz). Beide Plätze bilden zusammen einen einzigen großen, der ebenfalls die Form eines Winkelhakens hat.

Die Bibliothek nimmt sonach die westliche Seite der Piazzetta ein; ihr gegenüber ist die östliche durch den alten Palast der Dogen besetzt: ein ungeheures Gebäude, mit vier Seiten von gleicher Größe und von ganz wunderlichabenteuerlicher Bauweise. Sonst pflegt man auf gröbere, rauhere Massen feinere, zierlichere zu setzen; hier aber hat man die Ordnung umgekehrt und auf die dünnen Säulen, welche in der südlichen und westlichen Façade zwei Hallen über einander tragen, einfache, hohe Wände gesetzt, die nur von sieben Spitzbogen, welche die Fenster enthalten, sechs großen und einem noch größeren in der Mitte in jeder Façade, unterbrochen werden. Außer-

Tag, in der Mittagszeit war vorüber, und der Abend war noch nicht gekommen. Da ging ich in den Wald, und setzte mich unter einen Baum, und sah in die Ferne, und dachte an Nichts. Da kam ein Vogel und setzte sich auf einen Zweig über mir, und sang. Und sein Gesang war so süß, daß ich lauschte, und ich dachte, es sei ein Engel vom Himmel gekommen, und sänge mir ein Lied. Und ich wußte nicht, wie mir geschah, und ich wußte nicht, wo ich war, und ich wußte nicht, ob ich lebte oder träumte. Und ich hörte nur den Gesang, und ich hörte nur die Stimme, und ich hörte nur das Lied. Und ich dachte an Nichts, und ich wollte an Nichts denken, und ich konnte an Nichts denken. Und ich saß da, und lauschte, und lauschte, und lauschte. Und der Vogel sang, und sang, und sang. Und ich lauschte, und lauschte, und lauschte

auf Stufen, sondern auf einem, aus Backsteinen gemauerten, Wege hinaufsteigt. Er tritt etwas über die Façade des Bibliothekgebäudes vor, so daß er auch auf der Piazzetta in seiner ganzen Höhe gesehen wird. Jedermann bedauert, daß der Thurm diese Stelle fast in der Mitte des Platzes einnimmt, wordurch er dessen Ansicht schmälert. Besser stände er wohl auf dem Raume zwischen der Markuskirche und dem Thurm der Uhr, wo dann der Platz in seiner ganzen Größe und Pracht erschiene.

Das südliche Ende der Piazzetta bespülen die Gewässer der Lagunen. Geht man vom Platze an den drei Masten vorbei über die Piazzetta ans Ufer, so sieht man vor sich einen breiten, mit zahllosen Masten und Gondeln bedeckten Kanal; zur Linken breiten sich der große Hafen und hinter ihm die Lagunen aus. Hier liegen schwere Schiffe, selbst große Fregatten. Um den Hafen aber dehnt sich in einem weiten Bogen die Stadt mit ihren Palästen und endet im Südosten in einer niedrigen Landzunge, die mit den öffentlichen, zu Spaziergängen eingerichteten, Gärten behangen ist. Die Plätze vor den Kaffeehäusern sind gewöhnlich mit blauundweißen Baldachinen oder Zelten überspannt, unter welchen man im Freien gegen Sonne und Regen Schutz findet, im vollen Angesichte des Hafens. Da wird es niemals menschenleer und stille. Käufer und Verkäufer aller Art, Menschen aller Stände und aller gebildeten Nationen, Lustigmacher, Soldaten, Gondolirer, Matrosen, Alles wimmelt lärmend auf dieser Straße und besonders auf den schmalen Brücken der Kanäle, welche sie durchschneiden. Der Markusplatz und die an ihn stoßenden Straßen, besonders die Merceria (Mertscheria), die durch den Thurm der Uhr zum Ponte di Rialto führt, und die Gegend um diese Brücke sind die belebtesten Punkte der Stadt.

Auf der Piazzetta stehen am Ufer des Meeres zwei ungeheure Säulen von Granit. Die eine, der Bibliothek zunächst stehende, trägt die Bildsäule des heiligen Theodorus; die andere, die dem Dogenpalaste zunächst steht, trägt den geflügelten Löwen des heiligen Markus, des Schutzpatrons von Venedig. Der Doge Sebastiano Ziani brachte diese Säulen aus Griechenland mit.

Den besten Punkt zur Ansicht des Markusplatzes hat man bei den drei Masten, wo man den großen und den kleinen Platz und einen Theil des Hafens gleich übersieht. Hier erscheint der Platz mit seinen Palästen und Thürmen, und mit dem Hafen und seinen Masten und Segeln im Hintergrunde, in seiner höchsten Größe. Die Aussicht auf die Gewässer der Lagunen ist sein kostbarster Schmuck. Nächstdem macht der Verein der Bauwerke, wormit er besetzt ist, eine seltene Wirkung. Von großer Ausdehnung ist der Markusplatz übrigens nicht;

in dieser Beziehung fanden wir Alle unsere Erwartungen bei Weitem nicht erreicht.

Eine Zierde des Platzes ist auch sein vortreffliches Steinpflaster. Da man in Venedig keine Pferde und Wagen halten kann, und die Gondeln in jeder Hinsicht deren Stelle vertreten müssen; so erhält es sich lange in gleicher Schönheit und Güte. Und so entspricht der ganze Platz seinem Zwecke, als eines allgemeinen Versammlungsortes der Venezianer, ganz wohl.

K. Friedrich Scholler.

Die schwedischen Flammen-Stahlöfen.

Der horizontale Querschnitt des Ofens ist viereckig. Ein starkes, wohlverankertes Rauhgemäuer umgiebt den inneren, die Stahlkisten und die Feuerungsvorrichtungen enthaltenden, Theil, schützt diesen vor Abkühlung und giebt dem ganzen Gebäude Haltung. Unten geht durch den Ofen von der einen Seite bis zur andern ein, an beiden Enden offener, Kanal, der zum Aschenraum und zur Zuführung der Luft dient. Es ruhen darauf eiserne Roststäbe, und über den Rost sind, in kleinen Abständen von einander, schmale Bogen gespannt, auf denen die mittlere Stahlkiste ruhet. Der dardurch gebildete Feuerraum ist an beiden Enden offen, aber durch eiserne Thüren zu verschließen. Die Oeffnungen zwischen den Bogen münden mit den Feuerkanälen zusammen, welche die Stahlkisten unten und an den Seiten umgeben. In dem Ofen stehen drei, aus feuerfestem Thon verfertigte, Stahlkisten, zwei tiefere zu beiden Seiten des Gewölbes, und eine weniger tiefe über dem Gewölbe. Zu Oesterby sind sie so lang, daß sie fünf Ellen lange Eisenstäbe aufnehmen können, und von einem Umfange für siebzig Schiffspfund*) Stabeisen. Ihre längeren Seiten stehen dem Feuerraum parallel; unter jeder derselben befinden sich der Länge nach zwei Feuerkanäle. An jeder längeren Seite sind zehn, an jeder kürzeren zwei Feuerröhren, ringsumher also vierundzwanzig, von denen aber die, zwischen der mittleren und den Steinkisten befindlichen, beiden gemeinschaftlich sind. Auch diese Feuerkanäle sind aus feuerfesten Steinen zusammengesetzt. Oben an der schmalen Seite der beiden, an den Spitzen stehenden, Kisten sind kleine Oeffnungen zum Ein- und Ausführen der Probestangen. Diese Oeffnungen münden mit Oeffnungen in dem Rauhgemäuer zusammen. Unter den beiden, an den Seiten stehenden, Stahlkisten sind in dem Grundgemäuer der Länge nach Kanäle, die neben den

*) Ein Schiffspfund hält im Durchschnitt 3 Centner. H.

Hochfreiherr Adelbert von der Schleuse-Lau, der Besitzer des Gutes Lau, ist ein Mann von 60 Jahren, der sich in seinem Leben nicht viel um Politik gekümmert hat. Er ist ein Mann, der sich mit seinen Leuten gut versteht, und der sich auch um seine Leute kümmert. Er ist ein Mann, der sich mit seinen Leuten gut versteht, und der sich auch um seine Leute kümmert.

Karl Richard in Hamburg.

Karl Richard ist ein Mann von 30 Jahren, der sich in seinem Leben nicht viel um Politik gekümmert hat. Er ist ein Mann, der sich mit seinen Leuten gut versteht, und der sich auch um seine Leute kümmert. Er ist ein Mann, der sich mit seinen Leuten gut versteht, und der sich auch um seine Leute kümmert.

Karl Richard ist ein Mann von 30 Jahren, der sich in seinem Leben nicht viel um Politik gekümmert hat. Er ist ein Mann, der sich mit seinen Leuten gut versteht, und der sich auch um seine Leute kümmert. Er ist ein Mann, der sich mit seinen Leuten gut versteht, und der sich auch um seine Leute kümmert.

zur Ueberwinderin des Orients und zur Handelskönigin der gesammten Welt gemacht.

Wie sahen hier die, von den Franzosen zu bauen angefangenen, Linienschiffe, von denen der ungeheure Holzkörper dastand; wir bestiegen eine abgetakelte Fregatte und ließen uns in allen ihren Theilen herumführen. Wir durchwanderten die Waffenkammern des Arsenals: ungeheure Säle, in denen die Werkzeuge des Todes mit Kunst und Geschmack geordnet sind, und in deren einem der Meißel Canova's dem unsterblichen Seehelden Emo ein herrliches Denkmahl errichtete. Endlich kamen wir auch zu dem neu erbauten Linienschiffe Cesare, dessen Vonstapellaufen nur die Anwesenheit des (österreich.) Kaisers erwartete. Auf dem Werfte ruht dieses unermeßliche Holzgebäude, auf einem sonderbaren, kammartigen Geflechte von Balken und Tonnen, auf denen es erbaut ist, in einer schiefen Lage, so daß, wenn man die Balken, welche es von der Seite und von Vorne unterstützen, wegnimmt, nur eine kleine Kraft dazu erfordert wird, um das Schiff in Bewegung zu setzen. Dieses Schauspiel gewährte uns eine der erhabensten Scenen, welche man in dieser Art sehen kann. Nachdem der Kaiser und seine Gemahlin die Mechanik des Stapels besehen hatten, fing man an, einen Balken nach dem andern unter dem Bauche des Schiffes wegzunehmen, so daß die ganze schiefe Last desselben am Ende nur noch auf zwei kleinen Keilen ruhte. Wie auch diese weggeschlagen worden, rollte das Gebäude Anfangs langsam, dann immer schneller ins Wasser, das, von der ungeheuren Last gedrückt, sich brausend zu einem Berge aufbäumte und, von einer Schwere von Mehr als drei Millionen Pfund gegen den Boden gepreßt, in ungeheuren Wallungen gegen das Ufer getrieben wurde und unter den Schiffen, auf denen wir standen, eine erdbebenartige Bewegung hervorbrachte. Wie groß die Schwere dieser Last sein müsse, konnten wir daraus abnehmen, daß der ganze Stapel, worauf das Schiff fortrutschte, rauchte, und daß man Feuerspritzen in der Nähe hatte, weil es nicht selten geschieht, daß sich durch die Reibung, die diese Last auf dem Stapel hervorbringt (obwohl sie sich auf jedem Punkte desselben nur einen Augenblick befindet), dieser entzündet und in Flammen auflodert. Die Majestät der Bewegung eines so ungeheuren Gegenstandes, die man mit Nichts, als mit der einer Schneelauwine, vergleichen kann, und der Kampf des Elementes gegen seinen Druck macht einen unbeschreiblichen Eindruck und entlockt dem Munde einen unwillkürlichen Schrei des Erstaunens. Die Genauigkeit der Berechnung, welche darzu erfordert wird, um die Schnelligkeit der Bewegung, mit der das Schiff ins Wasser läuft, und das so richtige Gleichgewicht, mit dem es sich auf dem Stapel fortbewegt, hervorzubringen, machen dem menschlichen Geiste gewiß Ehre.

Abschluß der Arbeiten, welche die Herstellung des Kanals bezweckten, und die Eröffnung desselben für den Verkehr. Die Kosten des Kanals betrugen 1 Million 200 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1855 nur 3000 Gulden, im Jahre 1856 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1857 nur 3000 Gulden, im Jahre 1858 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1859 nur 3000 Gulden, im Jahre 1860 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1861 nur 3000 Gulden, im Jahre 1862 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1863 nur 3000 Gulden, im Jahre 1864 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1865 nur 3000 Gulden, im Jahre 1866 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1867 nur 3000 Gulden, im Jahre 1868 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1869 nur 3000 Gulden, im Jahre 1870 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1871 nur 3000 Gulden, im Jahre 1872 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1873 nur 3000 Gulden, im Jahre 1874 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1875 nur 3000 Gulden, im Jahre 1876 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1877 nur 3000 Gulden, im Jahre 1878 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1879 nur 3000 Gulden, im Jahre 1880 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1881 nur 3000 Gulden, im Jahre 1882 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1883 nur 3000 Gulden, im Jahre 1884 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1885 nur 3000 Gulden, im Jahre 1886 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1887 nur 3000 Gulden, im Jahre 1888 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1889 nur 3000 Gulden, im Jahre 1890 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1891 nur 3000 Gulden, im Jahre 1892 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1893 nur 3000 Gulden, im Jahre 1894 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1895 nur 3000 Gulden, im Jahre 1896 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1897 nur 3000 Gulden, im Jahre 1898 aber 30 000 Gulden. Die Einnahmen aus dem Kanal betrugen im Jahre 1899 nur 3000 Gulden, im Jahre 1900 aber 30 000 Gulden.

Friedrich Schiller's Werke. Herausgegeben von Hermann Kurz. Mit Einleitungen und Anmerkungen. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. (Hermann Kurz). 1874. 8. Band. 1. Abtheilung. 1. Band. 1. Abtheilung. 1. Band. 1. Abtheilung. 1

ist vorn vor dieser Oeffnung angebracht und auf derselben ein Sitz für den Astronomen, welcher nun zu unterst an der obern Oeffnung des Sehrohrs mit seinem Okularglase die Gegenstände, die sich 40 Fuß tiefer in dem großen Hohlspiegel zeigen, wieder auffaßt und beobachtet. Die Gallerie mit dem Sitze des Beobachters wird durch einen leichten Mechanismus wagerecht erhalten.

Dies ganze Werk nun, welches mit den zwei Häuschen, den Balken und der Vorrichtung, um es den ganzen Kreis des Horizonts beschreiben zu lassen, gegen 60,000 Pfund wiegt, drehet ein Mensch, ein schwächliches Frauenzimmer sogar, mit einer Hand. Eine Scheibe mit Gradabtheilungen bestimmt dem Aufwärter, wie er Alles stellen soll; ein Quadrant, unten am Rohr befestigt und mit einer Wasserwage versehen, mißt die Grade der Höhe über dem Horizont; Gegengewichte von Blei verursachen, daß in jeder Höhe das Instrument gleich leicht bewegt werden kann.

Der große Metallspiegel hat 4 Fuß 2 Zoll im Durchmesser und wiegt über 2000 engl. (2148) Pfund. Er ist in der Röhre mit einer Blechkappe bedeckt, welche abgenommen, und hierauf der Spiegel selbst mit Hülfe eines Krahns ausgehoben werden kann, um von Neuem geputzt und polirt zu werden.

Es ist zum Erstaunen, welche Kunst und wie viel Genie in den Erfindungen liegt, die Bewegung des Instruments nicht nur möglich, sondern auch leicht zu machen, und wie glücklich der vortreffliche Erfinder alle Schwierigkeiten überwunden hat. Was man bei einem gewöhnlichen Instrumente mit eigner Hand bei dem Beobachten leicht verrichten kann, das hält hier so schwer, daß man daran beinahe verzweifeln möchte, wenn nicht Herschels mechanisches Genie so reich an Hülfsmitteln gewesen wäre. Man glaubt, am Rande eines Zauberkreises zu stehen, wenn man den Kieselgang an dem Zirkel von Stein betritt und die Walzen sieht, auf denen sich von einer schwachen Hand 60,000 Pfund umschwingen lassen. Der Tubus selst ist ganz mit Eisenblech überzogen, eisengrau mit Oelfarbe angestrichen.

Bei kleinen Teleskopen hat man die Vorrichtung oft gemacht, daß das ganze Dach des Observatoriums, wo sie stehen, umgedreht werden kann, wordurch es dann möglich wird, in allen Gegenden des Himmels durch die, im Dache befindliche, Oeffnung zu beobachten. Allein ein Haus zu bauen, das ein Instrument von 40 Fuß Höhe in sich faßte und Raum für dessen Beweglichkeit gäbe, wäre nicht leicht thunlich gewesen. Wie geschickt hat der Künstler nicht dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen gewußt, indem er auf dem Gestelle des Instruments selbst die nöthigen Zimmer zur Beobachtungswerkstatt anbrachte! Er konnte nicht das Haus über dem Instrumente bewegen; wohlan! so versetzte er es auf das Instrument en miniature und schob es mit demselben herum.

Mark, einen Thaler, und um 1800 um 1½ Thaler, dann stieg er bis 1810 auf 2 Thaler, 1811 auf 2½ Thaler, 1812 auf 3 Thaler, 1813 auf 4 Thaler, 1814 auf 5 Thaler, 1815 auf 6 Thaler, 1816 auf 7 Thaler, 1817 auf 8 Thaler, 1818 auf 9 Thaler, 1819 auf 10 Thaler, 1820 auf 11 Thaler, 1821 auf 12 Thaler,

Nr. 1—3. Die Abweichungen dieser drei Texte gehen nicht über das hinaus, was bei Abschriften desselben Textes zu erwarten ist. Nr. 1 ist die Vorlage von Nr. 2, Nr. 3 ist eine Abschrift von Nr. 2. Nr. 1 ist eine Abschrift des Originals, das Nr. 1 und 2 nicht vorgelegen hat

schlagen, vor welchem das Volk auf den steinernen Stufen sitzen muß. In die Hallen des Erdgeschosses*) haben sich rundum Schlosser, Schmiede und Krämer eingenistet und verrichten darin ihre geräuschvollen Tagesarbeiten.

K. Friedr. Scholler.

Die St. Markuskirche in Venedig.

Im Anfang des neunten Jahrhunderts wurde der Körper des Evangelisten Markus von Alexandria in Aegypten nach Venedig gebracht und ihm von der Republik, die ihn sofort als ihren Schutzheiligen verehrte, eine Kirche errichtet (828). Als aber im Jahre 976 bei einem Volksaufstande, außer vielen anderen Häusern, auch die Kirche zugleich in Feuer aufging, dachte man unverzüglich daran, die Kirche wieder aufzubauen. Es wird behauptet, der Senat habe aus Konstantinopel Baumeister kommen lassen, und diese hätten die Kirche treu nach dem Muster der Sophieenkirche in Konstantinopel aufgeführt.

Unstreitig ist die Markuskirche das älteste, (wenn auch nicht reine) Muster des byzantinischen Baustils im Abendlande. Sie hat fünf Kuppeln, worvon die mittlere den größten Umfang hat, ist ganz aus Marmor gebaut und mit außerordentlich vielen kleinen Säulen von edleren Steinarten, Marmor aller Art, Porphir, Serpentin ꝛc. verziert. Die Säulen wurden von den Venezianern, während der langen Dauer ihrer Herrschaft im griechischen Meer, aus Griechenland, Konstantinopel, Alexandria und Jerusalem zusammengebracht und zum Schmuck der Kirche verwandt. Kostbar sind unter den Säulen vorzüglich zwei von Achat am Hochaltare.

Durch Größe zeichnet sich die Kirche nicht aus, aber durch verschwenderische Pracht. Der ganze Fußboden ist mit buntfarbigen Steinen musivisch eingelegt, und alle Wände sind ganz und gar mit Mosaik überzogen. Der Grund der Wände ist durchaus stark vergoldet, und darauf treten die einzelnen Bilder hervor, welche Personen und Scenen aus dem alten und neuen Testamente, aus dem Leben der Heiligen und aus der Geschichte von Venedig vorstellen. Diese Mosaiken sind aus sehr verschiedenen Zeiten: man verfolgt in ihnen mit Vergnügen den Gang der Kunst von ihrem Wiedererwachen bis auf unsere Tage. Im Jahr 1070 wurden die Mosaiken der Markuskirche angefangen, und im Jahre 1084 wurden sie feierlich eingeweiht. Wie die Baumeister der Kirche, so waren auch

*) deren Eingänge sonst mit römischen Ziffern bezeichnet waren. H.

die Verfertiger dieser ältesten Bilder byzantinische Künstler, und diese erhielten sich noch lange Zeit in Venedig, indem die Unterhaltung der Kirche ihnen immerhin Beschäftigung gab. Seitdem blieb die Kunst der Mosaikmahlerei fortwährend im Dienste von St. Marco bis auf den heutigen Tag, wie zu Rom im Dienste St. Peters.

Die Markuskirche hat in der Façade nach dem Markusplatze hinaus fünf Vorhallen und eben so viele Eingänge. Die Hallen sind, wie das Innere der Kirche, mit kostbaren Säulen und Mosaiken verziert. Ueber den Hallen sind in die Façade ein Paar antike Reliefs eingemauert. Die Eingänge werden durch Broncethüren mit Bildwerk verschlossen.

Die fünf Hallen tragen einen geräumigen Altan, auf welchem, gerade über dem Haupteingang der Kirche, die berühmten vier antiken Pferde von Bronce stehen.

Ehemals besaß die Markuskirche einen sehr reichen Schatz, in welchem auch die berühmte alte Handschrift einer lateinischen Uebersetzung des Markusevangeliums enthalten war. Wahrscheinlich befindet sich diese Handschrift jetzt in der Bibliothek des heiligen Markus. Der Schatz wurde durch die Franzosen sehr geschmälert; was noch übrig war, ist in neuerer Zeit zum Theil veräußert und zur Unterhaltung der Kirche verwandt worden; es wird also Wenig mehr darvon vorhanden sein.

Scholler.

Der Dom in Köln.

Wir gingen in den Dom und blieben darin bis wir im tiefen Dunkel Nichts mehr unterscheiden konnten. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmäßiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewußtsein des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle, daß er so in mannichfaltigen Formen sich offenbaren, diese redenden Denkmähler von seiner Art, die äußeren Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen, hinterlassen kann? Wir fühlen, Jahrhunderte später, dem Künstler nach und ahnen die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern.

Die Pracht des, himmelan sich wölbenden, Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes; nur am höchsten Gipfel sind

sie in eine Krone von Aesten gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzigen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar ist. Läßt sich auch schon das Unermeßliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen; so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Grenzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit einem Worte: des Schönen; hier indessen, an den gothischen Säulen, die, einzeln genommen, wie Rohrhalme, schwanken würden und nur, in großer Anzahl zu einem Schafte vereinigt, Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf Nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes: hier schwelgt der Sinn im Uebermuth des künstlerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an Alles anzuschließen, was da ist, an Alles, was menschlich ist; diese stehen, wie Erscheinungen aus einer andern Welt, wie Feeenpaläste da, um Zeugniß zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolirten Gedanken bis auf das Aeußerste zu verfolgen und das Erhabene selbst auf einem excentrischen Wege zu erreichen weiß. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttern kann; wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!

Ich erzähle Nichts von den heiligen drei Königen und dem sogenannten Schatz in ihrer Kapelle; Nichts von den Hautelisse-Tapeten und der Glasmahlerei auf den Fenstern im Chor; Nichts von der unsäglich reichen Kiste von Gold und Silber, worin die Gebeine des heiligen Engelbert ruhen, und ihrer wunderschönen, ciselirten Arbeit, die man heutiges Tages schwerlich nachzuahmen im Stande wäre. Meine Aufmerksamkeit hatte einen wichtigeren Gegenstand: einen Mann von der beweglichsten Phantasie und vom zartesten Sinne, der zum ersten Male in diesen Kreuzgängen den Eindruck des Großen in der gothischen Bauart empfand und bei dem Anblick des, mehr als hundert Fuß hohen, Chors vor Entzücken, wie versteinert, war. O, es war köstlich, in diesem klaren Anschauen die Größe des Tempels noch ein Mal, gleichsam im Widerschein, zu erblicken! Gegen das Ende unseres Aufenthalts weckte die Dunkelheit in den leeren, einsamen, von unseren Tritten widerhallenden Gewölben, zwischen den Gräbern der Churfürsten, Bischöfe und Ritter, die da in Stein gehauen liegen, manches schaurige Bild der Vorzeit in der Seele.

G. Forster.

Der Marmordom in Mayland.

Unter den vielen Kirchen in Mayland ist die, in jeder Hinsicht, bei Weitem ausgezeichnetste der große Marmordom, an dessen Erbauung Jahrhunderte arbeiteten*). Abgesehen von aller verschwenderischen Pracht dieses ungeheuren**) Gebäudes, dessen ganze Außenseite, sogar das Dach, mit weißem Marmor überzogen ist, ist es ein erstaunenswürdiges Werk menschlicher Beharrlichkeit. Schon sind gegen fünftausend Statuen und Reliefs zu seiner Verzierung angebracht; und noch sieht man viele leere Simse und Räume, die der Ausfüllung harren. Die meisten dieser Bildwerke sind zwar ganz ohne Kunstwerth, und selten sieht man eins, bei dessen Be-

*) Die St. Paulskirche in London wurde von Sir Christopher Wren (Renn) für 736,752 Pfd. Sterl. (zu 7 rthl. Pr. Crt.), außer 11,000 Pfd. für das eiserne Geländer um den Kirchhof, erbaut vom 21. Jun. 1675 bis Mitte 1710, also in 35 Jahren; und so wie er der einzige Baumeister, so war Hr. Strong der einzige Mauermeister während dieses ganzen Zeitraums; dagegen erforderte der Bau der St. Peterskirche in Rom ganze 135 Jahre (von 1513 bis 1648), unter 19 Päbsten und 12 Baumeistern, deren merkwürdigste bekanntlich Francesco Bramante und Michael Angelo Buonarotti (geboren 1474; gest. 1564) waren, welcher letztere die ungeheure Kuppel, die so groß ist, wie das ganze alte Pantheon (jetzt la Rotonda genannt), darauf setzte, und kostete 45 Millionen römische Thaler. H.

**) Der Dom ist 404 Fuß lang, 270 breit; 232 Fuß Höhe hat die Kuppel, 335 Fuß die Laterne auf derselben über dem Domplatz. — Zur Vergleichung diene: Die Paulskirche in London hat 710 Palmen (474 Fuß) Länge und im Querschiff des Kreuzes 400 P. (267 F.) Breite. Der Dom in Mayland ist 606 P. (404 F.) lang. Die Peterskirche hat 830 P. (554 F.) Länge und ist im Querschiff des Kreuzes 600 P. (400 F.) breit. Ihre Breite ist also ungefähr der Länge des Doms von Mayland gleich, und ihre Länge übertrifft die seine um 224 P. (146 F.), so wie die Paulskirche in London von der Peterskirche um 120 P. (80 F.) in der Länge und um 200 P. (134 F.) in der Breite übertroffen wird. Die Kuppel des Doms in Florenz hat 195 P. (130 F.) im innern Durchmesser und ist vom Fußboden der Kirche bis zur Spitze des Kreuzes 541 P. (361 F.) hoch. Die Kuppel der Peterskirche hat zwar im innern Durchmesser nur $190\frac{2}{3}$ P. (128 F.); aber ihre Höhe vom Fußboden der Kirche bis zur Spitze des Kreuzes beträgt 593 P. (396 F.), und von der Ebene des Petersplatzes bis zur Spitze des Kreuzes 636 P. (424 F.). Das straßburger Münster hat von ebener Erde bis zur Spitze um 30 P. (20 F.) weniger. — Das Parthenon, das schönste Gebäude Athens und Griechenlands, hatte 214 pariser Fuß in der Länge, 94 Fuß 10 Zoll in der Breite und (nach Wiebekings Tabelle) etwas über 50 englische Fuß in der Höhe. (Der römische Palm ist $= \frac{99}{144}$ [also etwas Mehr, als $\frac{2}{3}$] des pariser Fußes).

Gedanken, dass unser Bewusstsein unendlich wandelt, niemals
stillsteht, niemals ruht, dass es ein Fluss ist, ein Strom, ein
Wasserfall, ein Meer, ein Ozean, ein Regen, ein Tau, ein Nebel,
ein Schnee, ein Eis, ein Hagel, ein Gewitter, ein Sturm, ein
Wirbelwind, ein Orkan, ein Tornado, ein Blitz, ein Donner, ein
Erdbeben, ein Vulkan, ein Geiser, ein Feuer, ein Brand, ein
Licht, ein Schatten, ein Dunkel, ein Tag, eine Nacht, ein Jahr,
ein Jahrhundert, ein Jahrtausend, ein Weltall, ein Nichts, ein
Alles, ein Gott, ein Teufel, ein Himmel, eine Hölle, ein Fegefeuer,
ein Paradies, ein Mensch, ein Tier, eine Pflanze, ein Stein, ein
Metall, ein Gas, ein Atom, ein Molekül, ein Gedanke, ein Wort,
ein Buch, eine Bibliothek, ein Gebet, ein Lied, ein Gesang, ein
Tanz, ein Spiel, ein Kampf, ein Krieg, ein Frieden, ein Leben,
ein Tod, eine Auferstehung, eine Unsterblichkeit, eine Seele,
ein Geist, ein Körper, ein Ich, ein Du, ein Er, ein Sie, ein Es,
ein Wir, ein Ihr, ein Sie, ein Nichtich, ein Nichtdu, ein Nichter,
ein Nichtsie, ein Nichtes, ein Nichtwir, ein Nichtihr, ein Nicht-
sie, ein Nichtalles, ein Nichtgott, ein Nichtteufel, ein Nicht-
himmel, eine Nichthölle, ein Nichtfegefeuer, ein Nichtparadies,
ein Nichtmensch, ein Nichttier, eine Nichtpflanze, ein Nicht-
stein, ein Nichtmetall, ein Nichtgas, ein Nichtatom, ein Nicht-
molekül, ein Nichtgedanke, ein Nichtwort, ein Nichtbuch, eine
Nichtbibliothek, ein Nichtgebet, ein Nichtlied, ein Nichtgesang,
ein Nichttanz, ein Nichtspiel, ein Nichtkampf, ein Nichtkrieg,
ein Nichtfrieden, ein Nichtleben, ein Nichttod, eine Nichtauf-
erstehung, eine Nichtunsterblichkeit, eine Nichtseele, ein Nicht-
geist, ein Nichtkörper

söhnen wollte. Mehrere Künstler leiteten nach einander den Bau; der aber denselben am Meisten verdarb, war Pellegrino Pellegrini*). Er war es, der, den ursprünglichen gothischen Stil verlassend, den Riß zu der eckigen Façade machte und auch das Innere des Doms völlig umänderte. Diese Façade und der, erst neuerdings auf das Dach neben die Kuppel gebaute, Glockenthurm, eine wahre Blume von Geschmacklosigkeit, sind diejenigen Theile des Ganzen, worin sich dessen Hauptfehler vereinigen.

Einige Jahrhunderte wurde theils sehr langsam, theils gar nicht daran gebaut. Napoleon dachte ernstlich an das Werk: unter ihm wurde die Façade ausgebaut; und seitdem hat man noch immer weiter daran fortgearbeitet. Das Ganze ist nun, bis auf eine ziemliche Anzahl Statuen und anderer Bildwerke, deren noch leere Stellen harren, vollendet.

Wir sahen den Dom Nachts bei Vollmondschein, und da thut sein Anblick eine einzige, milderhabene Wirkung. Alle einzelnen Formen verschwimmen in einander; das Dämmerlicht gießt den Reiz der Harmonie über das unermeßliche Gebäude. Die zahllosen, feinen Spitzsäulen und das zierlich durchbrochene Bildwerk tritt in solche Wechsel von Licht und Schatten und Halbschatten, daß zauberhafte Strahlen aus dem milchweißen Marmor zu fließen scheinen, als ob der ganze Dom innerlich von stillverhaltenem Feuer brenne, und die, hierundda am Himmel durchbrechenden, Sterne Funken seien, die aus dem Gesteine zuckten.

Sehr muß man bedauern, daß rings um den Dom kein Platz ist, wo man den ganzen Prachtbau übersehen könnte. Durch den Mangel eines guten Standpunktes verliert das Gebäude bei der Ansicht außerordentlich.

Das Innere des Doms, in welchem 52 achteckige Pfeiler stehen, wiewohl der Raum nicht fehlerlos vertheilt ist, noch die einzelnen Parthieen dem Stile, der im Ganzen herrscht, alle völlig angemessen sind, wirkt dennoch harmonischer, als das Aeußere. Der Grund darvon mag wohl darin zu suchen sein, daß hier die Fehler, indem ein Theil den andern verdeckt, nicht sogleich in die Augen fallen, und daß die Dämmerung, die immer in diesen ungeheuren geweihten Hallen herrscht, in welche das Licht durch gemahlte Glasfenster einfällt, das Widersprechende verschleiert.

Die Altäre im Dom sind mit außerordentlicher Pracht verziert. Die Gemählde, die sie enthalten, sind jedoch alle

*) oder Pellegrino Tibaldi, auch Pellegrino Bolognese genannt, geboren 1527 und zum ersten Baumeister des Doms zu Mayland 1570 ernannt.

Stelle zum Vorschein. Diese Stelle entspricht der Stelle des Kreuzes, wo Christus gestorben ist. Dort ist auch der Ort, wo Adam begraben liegt. Dort ist auch der Ort, wo Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte. Dort ist auch der Ort, wo Melchisedek Brot und Wein opferte. Dort ist auch der Ort, wo Noah seine Arche baute. Dort ist auch der Ort, wo Jakob seine Himmelsleiter sah. Dort ist auch der Ort, wo Moses das Passahlamm opferte. Dort ist auch der Ort, wo Moses die Schlange in der Wüste aufrichtete. Dort ist auch der Ort, wo Moses das Manna vom Himmel regnen ließ. Dort ist auch der Ort, wo Moses das Wasser aus dem Felsen schlug. Dort ist auch der Ort, wo Moses das Rote Meer teilte. Dort ist auch der Ort, wo Moses das Gesetz empfing. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Sonne stillstehen ließ. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Mauern Jerichos einstürzen ließ. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Amalekiter besiegte. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Kinder Israel durch den Jordan führte. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Kinder Israel beschnitt. Dort ist auch der Ort, wo Josua das Passah feierte. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Kinder Israel das Land Kanaan einnehmen ließ. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Kinder Israel das Land Kanaan verteilte. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Kinder Israel das Land Kanaan verließ. Dort ist auch der Ort, wo Josua die Kinder Israel das Land Kanaan betrat

schenfigur, die auf derselben, wie im Leeren, zu schweben scheint. Leicht kömmt es Einem da zu Sinn, daß nicht Eitelkeit allein auf den Glanz eines solchen Besitzthumes es war, was den Milanesen das Wort in den Mund gab, »daß ihr Dom ein achtes Weltwunder sei.«

Warfen wir nun aber die Blicke über die Marmorschöpfung unter uns hinaus, so sahen wir ringsum Nichts, als Häuser, Kirchen und Paläste. Leider war durch Wolken die Ferne gänzlich verschlossen, und wir sahen weder die prächtige Kette der Alpen noch den Apennin; nur ein kleines Stück der lombardischen Ebene, noch mit Schnee bedeckt, sahen wir um die Stadt herum. So aber füllte diese fast allein den ganzen Gesichtskreis und bewährte, daß die Italiener nicht zu Viel sagen, wenn sie ihr den Zunamen der Großen (Milano la Grande) geben. Keine andere italienische Stadt schien uns später mit Mayland an Ausdehnung wetteifern zu können.

Scholler.

Das Münster in Straßburg.

Je mehr ich die Façade des Münsters betrachtete, desto mehr bestärkte und entwickelte sich jener erste Eindruck, daß hier das Erhabene mit dem Gefälligen in Bund getreten sei. Soll das Ungeheure, wann es uns als Masse entgegentritt, nicht erschrecken; soll es nicht verwirren, wann wir sein Einzelnes zu erforschen suchen: so muß es eine unnatürliche, scheinbar unmögliche Verbindung eingehen; es muß sich das Angenehme zugesellen. Da uns nun aber allein möglich wird, den Eindruck des Münsters auszusprechen, wenn wir uns jene beiden unverträglichen Eigenschaften vereinigt denken; so sehen wir schon hieraus, in welchem hohen Werthe wir dieses alte Denkmahl zu halten haben, und beginnen mit Ernst eine Darstellung, wie so widersprechende Elemente sich friedlich durchdringen und verbinden konnten.

Vor Allem widmen wir unsere Betrachtungen, ohne noch an die Thürme zu denken, allein der Façade, die, als ein aufrecht gestelltes, hinlängliches Viereck, unsern Augen mächtig entgegnet. Nähern wir uns derselben in der Dämmerung, bei Mondschein, bei sternheller Nacht, wo die Theile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verschwinden; so sehen wir nur eine kolossale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohlthätiges Verhältniß hat. Betrachten wir sie bei Tage und abstrahiren durch Kraft unseres Geistes vom Einzelnen; so erkennen wir die Vorderseite eines Gebäudes, welche dessen innere Räume nicht allein zuschließt, sondern auch manches Darnebenliegende verdeckt. Die Oeffnungen dieser ungeheu-

die Kinder, Enkel und ihre Nachkommen, die von ihnen oder den Kindern ihrer Kinder abstammen, sowie die Ehegatten der Kinder und Enkel, wenn sie in Gemeinschaft mit ihnen leben. Sie sind verpflichtet, sich gegenseitig Beistand zu leisten und in gemeinsamen Angelegenheiten sich zu unterstützen. Sie haben das Recht, sich gegenseitig zu besuchen und in Gemeinschaft mit einander zu leben

durchbrochen, den Begriff von unerschütterlicher Festigkeit geben.

Dieses Räthsel ist auf das Glücklichste gelöst. Die Oeffnungen der Mauer, die soliden Stellen derselben, die Pfeiler, Jedes hat seinen besonderen Charakter, der aus der eigenen Bestimmung hervortritt. Dieser theilt sich stufenweis den Unterabtheilungen mit; daher Alles im gemäßen Sinne verziert ist, das Große, wie das Kleine, sich an der rechten Stelle befindet, leicht gefaßt werden kann, und so das Angenehme im Ungeheuren sich darstellt. Ich erinnere nur an die, perspektivisch in die Mauerdicke sich einsenkenden, bis ins Unendliche an ihren Pfeilern und Spitzbogen verzierten, Thüren; an das Fenster und dessen, aus der runden Form entspringende, Kunstrose; an das Profil ihrer Stäbe, so wie an die schlanken Rohrsäulen der perpendikulären Abtheilungen. Man vergegenwärtige sich die, stufenweis zurücktretenden, Pfeiler, von schlanken, gleichfalls in die Höhe strebenden, zum Schutz der Heiligenbilder baldachinartig bestimmten, leichtsäuligen Spitzgebäudchen begleitet, und wie zuletzt jede Rippe, jeder Knopf als Blumenknauf und Blattreihe oder als irgend ein anderes, im Reinsinn ungeformtes, Naturgebilde erscheint. Man vergleiche das Gebäude, wo nicht selbst, doch Abbildungen des Ganzen und des Einzelnen, zu Beurtheilung und Belebung meiner Aussage. Sie könnte Manchem übertrieben scheinen: denn ich selbst, zwar im ersten Anblicke zur Neigung gegen dieses Werk hingerissen, brauchte doch lange Zeit, mich mit seinem Werth innig bekannt zu machen. Unter Tadlern der gothischen Baukunst aufgewachsen, nährte ich meine Abneigung gegen die vielfach überladenen, verworrenen Zierathen, die durch ihre Willkürlichkeit einen religiösdüsteren Charakter höchst widerwärtig machten; ich bestärkte mich in diesem Unwillen, da mir nur geistlose Werke dieser Art, an denen man weder gute Verhältnisse, noch eine reine Konsequenz gewahr wird, zu Gesicht gekommen waren. Hier aber glaubte ich eine neue Offenbarung zu erblicken, indem mir jenes Tadelnswerthe keineswegs erschien, sondern vielmehr das Gegentheil darvon sich aufdrang.

Wie ich nun aber immer länger sah und überlegte, glaubte ich über das Gesagte noch größere Verdienste zu entdecken. Herausgefunden war das richtige Verhältniß der größern Abtheilungen: die so sinnige, als reiche Verzierung bis ins Kleinste; nun aber erkannte ich noch die Verknüpfungen dieser mannichfaltigen Zierathen unter einander; die Hinleitung von einem Haupttheile zum andern; die Verschränkung zwar gleichartiger, aber doch an Gestalt höchst abwechselnder, Einzelheiten, vom Heiligen bis zum Ungeheuer, vom Blatt bis zum Zacken. Je mehr ich untersuchte, desto mehr gerieth ich in Er-

ſtaunen; je mehr ich mich mit Meſſen und Zeichnen unterhielt und abmüdete, deſto mehr wuchs meine Anhänglichkeit; ſo daß ich viele Zeit darauf verwandte, theils das Vorhandene zu ſtudiren, theils das Fehlende, Unvollendete, beſonders der Thürme, in Gedanken und auf dem Blatte wieder herzuſtellen.

J. Wolfg. von Göthe.

Johannes, der Täufer, in der Wüſte

(in Venedig; von Tiziano Vecellio).*)

Der Vorläufer des Erlöſers iſt im beſten Mannesalter dargeſtellt, mit lockigem Haar und kurzem Bart. Er ſteht aufrecht, voll Würde; die Schwere des Körpers ruht auf dem rechten Bein; das edle, kräftige Antlitz iſt Etwas nach der Rechten gewandt, doch ſieht man es faſt voll. So ſehen die Augen geradeaus, wie über eine verſammelte Volksmenge, die er belehren will. Die rechte Hand iſt erhoben und deutet zur Seite nach Dem, der da kommen ſoll; die linke hält nachläſſig ein, aus wildem Holze zuſammengefügtes, Kreuz. Die Geſtalt iſt faſt nackt; nur um die Mitte des Körpers iſt ein leichtes Gewand gegürtet, das über die linke Schulter geht; darüber ſchlingt ſich ein Fell um die Hüften. Ein Lamm liegt zu ſeinen Füßen, an die Erde geduckt. Hinter ihm ſtürzt ein kleiner Waldbach zwiſchen Geſtein durch die Wildniß. — Zeichnung und Kolorit ſetzen das Gemählde unter Tizians frühere Werke. Die Leinwand, worauf es gemahlt iſt, beſteht aus drei Stücken, die zuſammengeſetzt ſind; Einige, erzählte der Aufſeher, glaubten daher, der Künſtler habe es ſehr früh gemahlt, zu einer Zeit, wo er noch nicht Geld genug beſeſſen, um ein ſo großes Stück Leinwand zu kaufen.

Scholler.

Die Mutter Jeſu bei ſeinem Leichnam

(in Bologna; von Guido*) Reni),

mit zwei Engeln; darunter als zweiter Theil des Bildes die ſieben Heiligen, welche die Stadt Bologna beſchützen, die mit ihren ſchiefen Thürmen unter ihnen gemahlt iſt: ein ungewöhnlich großes Bild, ehemals die Zierde der Kirche de' Mendicanti, jetzt in der Gallerie. Die ſieben heiligen Männer, Petronius, Franciskus, Dominikus, Proklus, Florianus, Ignatius und Xaverius, ſind ſehr kraftvolle Geſtalten; aber

*) Sprich: Wetſchellio und: Gido. H.

Ausgabe von Bons zum Gesamtbetrag von 1 Million Mark. Die Bons sollen in Abschnitten von 1000, 5000, 10 000, 20 000, 50 000, 100 000, 200 000, 500 000 Mark ausgegeben werden. Sie sollen bis zum 31. Dezember 1923 gültig sein. Die Bons sollen in Zahlung genommen werden bei allen Kassen der Stadt Hamburg, bei der Hamburger Hochbahn A.-G., der Hamburger Elektrizitätswerke A.-G. und der Hamburger Gaswerke A.-G. Die Bons sollen auf Verlangen jederzeit gegen Reichsmark eingelöst werden. Die Ausgabe der Bons soll durch die Hamburger Hochbahn A.-G. erfolgen. Die Bons sollen nicht auf den Inhaber lauten, sondern auf den Namen des Empfängers. Sie sollen nicht übertragbar sein. Die Bons sollen nicht verzinslich sein. Die Bons sollen nicht mit Zinsscheinen versehen sein. Die Bons sollen nicht mit Zinsscheinen versehen sein. Die Bons sollen nicht mit Zinsscheinen versehen sein.

Hbg.

Wertmarken.

Die Regierung von Württemberg-Hohenzollern hat Wertmarken im Gesamtbetrag von 1 Million Mark ausgegeben. Die Wertmarken sollen in Abschnitten von 1000, 5000, 10 000, 20 000, 50 000, 100 000, 200 000, 500 000 Mark ausgegeben werden. Sie sollen bis zum 31. Dezember 1923 gültig sein. Die Wertmarken sollen in Zahlung genommen werden bei allen Kassen der Stadt Hamburg, bei der Hamburger Hochbahn A.-G., der Hamburger Elektrizitätswerke A.-G. und der Hamburger Gaswerke A.-G. Die Wertmarken sollen auf Verlangen jederzeit gegen Reichsmark eingelöst werden. Die Ausgabe der Wertmarken soll durch die Hamburger Hochbahn A.-G. erfolgen. Die Wertmarken sollen nicht auf den Inhaber lauten, sondern auf den Namen des Empfängers. Sie sollen nicht übertragbar sein. Die Wertmarken sollen nicht verzinslich sein. Die Wertmarken sollen nicht mit Zinsscheinen versehen sein. Die Wertmarken sollen nicht mit Zinsscheinen versehen sein. Die Wertmarken sollen nicht mit Zinsscheinen versehen sein.

Hbg.

und sich zur guten Stunde ein Gedanke, der in ihr schlief, ihr Gefühl, das sie nicht kannte, ihr Wille, der sich nicht regte, ihr Talent, das sie nicht ahnte, ihr Genius, der sie nicht beherrschte, ihr Dämon, der sie nicht trieb, ihr Gott, der sie nicht erleuchtete, ihr Teufel, der sie nicht verführte, ihr Schicksal, das sie nicht erfüllte, ihr Tod, der sie nicht erlöste, ihr Leben, das sie nicht lebte, ihr Ich, das sie nicht war.

Und sie ging, ging, ging,

Frömmigkeit und Liebe verehrten sie bald als eine Heilige; und Die, so sich mit der Tonkunst abgaben, sahen sie an als ihre Fürbitterin vor dem himmlischen Throne.

In dem Bilde der Cäcilia stellte Raphael nichts Geringeres dar, als die Begeisterung, die mit der Kunstschöpfung verbunden ist, selbst. Wie der Freund der Weisheit und der Wissenschaft, so fern er dieser ist, in Begriffen denkt; so denkt der Mahler, weil er ein solcher ist, in farbigen Bildern; und wie das klare, auf's Tiefste durchbildete, allseitige Bewußtsein seines eigenen Wesens jenem als Gipfel des Bestrebens winkt, von dessen Höhe sich die Aussicht frei nach allen Seiten öffnet: eben so ist für diesen das Vermögen, jene Kraft selbst bildlich darzustellen, wormit er wirkt, die höchste Aufgabe, deren preiswürdige Lösung ihm den Meisterbrief einhändigt, der ihn mit weiser Freiheit berechtigt, alles Große und Erhabene zu bilden: denn für Den, der diese Aufgabe gelöset, ist Nichts mehr zu schwer, und er sieht, in seliger Befriedigung, ruhig von seiner Höhe, die keine über sich hat, über die ungeheure Weite, welche das Gebiet der Kunst umspannt.

Raphael hat in der Cäcilia gleichsam — das Wort sei gewagt, wenn es auch dunkel klingt — die Inkarnation des Kunstgeistes gemahlt. Wie er in seinem letzten Bilde, das über seinem Katafalke stand, das Geheimniß der Verklärung des Heilandes auf Tabor gemahlt und die Religion verherrlicht hat; so offenbarte er in der heiligen Cäcilia das Geheimniß der Verklärung der Kunst. Werke von so unergründlicher Tiefe setzen die höchste Reife Dessen voraus, der sie geschaffen; und wirklich mahlte Raphael beide Bilder, die Transfiguration im Vatikan und die tonbeseelte Heilige, in den letzten Jahren seines Lebens, in der wundervollsten Blüthe seiner Künstlerkraft. Der göttliche Meister starb im Jahre 1520, und die Transfiguration war sein letztes Werk; das Bild der Cäcilia aber hatte er im Jahre 1518, da es vollendet war, nach Bologna gesandt.

Es giebt kaum eine einfachere Gruppe, als die, welche Raphael in diesem Bilde geordnet; ja man ist ungewiß, ob man sie eine Gruppe nennen dürfe, da die einzelnen Figuren sich zwar alle auf den gemeinsamen Mittelpunkt beziehen, aber unter einander selbst gar nicht durch Handlung verbunden sind. Und dennoch sieht man ohne Mühe die Kunst und Weisheit der Zusammenstellung in der harmonisch aufgelösten Mannichfaltigkeit der dargestellten reichen Charaktere.

Den Mittelpunkt nimmt Cäcilia selbst ein. Zu ihrer rechten Hand steht zunächst der Evangelist Johannes und dann neben diesem der Apostel Paulus; auf ihrer linken Seite begegnen wir zuerst dem h. Augustin und hierauf der h. Magdalena. Alle Figuren sind neben einander fast in eine Reihe

gehen. Und wenn er dann nicht mehr weiter kann, dann soll er sich ruhig hinsetzen und ausruhen. Wenn er sich dann wieder ausgeruht hat, dann kann er ja wieder weitergehen. Und wenn er dann wieder nicht mehr weiter kann, dann soll er sich wieder hinsetzen und ausruhen. Und

daß das Auge fast nur sie und Keinen aus ihrer herrlichen Umgebung erblicken kann!

St. Augustin, zur linken Hand der Heiligen, steht gleichfalls ernst; doch ist er nicht nachdenkend in sich, sondern mehr beobachtend. Sein Geist scheint in düsterer Gluth, und eine unbeugsame Festigkeit und Beharrlichkeit bezeichnet seine Haltung und seine ganze Gestalt. Sehr bestimmt unterscheidet er sich in Charakter und Ausdruck von Paulus: obgleich beide durch Das, was sie sehen, zum Nachdenken gebracht werden; so ist die Art ihres Nachdenkens doch verschieden.

Die h. Magdalena ist die letzte Figur zur linken Hand Cäcilia's. Ihr Körper steht gegen diese gewandt, und dieses bringt sie in Einheit mit der Gruppe. Das Antlitz ist, aus dem Bilde heraus, gegen Den gekehrt, der das Werk anschaut. Was wollte der Mahler darmit sagen? Daß der Kopf eine andere Richtung hat, als die übrige Gestalt, beweist, daß diese Wendung des Angesichts nur eine augenblickliche sei. Sie muß eben Cäcilia mit Liebe und Aufmerksamkeit betrachtet haben, und indem sie nun mit freiem, siegendem Auge herausblickt, scheinen auf ihren Lippen die Worte zu schweben: »Begreifst du das?» Die Figur der Magdalena spricht gleichsam das erhebende Selbstbewußtsein, den Uebermuth des Mahlers aus in der Wonne über das, so einzig gelungene, Werk.

Endlich sind wir bei Cäcilia selbst angelangt. Wer beschreibt den Ausdruck in ihren Zügen! Sie hat den Gesang der Engel vernommen, die, damit wir den Zusammenhang des Ganzen besser verstehen, sich in kleinen, leichten, zierlichen Umrissen in den Wolken zeigen. Bei den nie gehörten Tönen läßt sie die Hände, welche die Orgel halten, sinken. Das Auge schweift in allen Feuern des Entzückens in die hallenden Lüfte, und über der verhüllten Brust wallt der warme, bebende Hauch des unsterblichen, seligen Lebens. Es ist, als ob ihr Athem anhalte; die Brust wogt aufwärts; das Antlitz, wie in Glorie, sieht aufwärts, und alles Geistige in ihr hebt sich mit luftigen, unüberwindlichen Gewalten nach Oben. Und mit welcher sanften Anmuth, mit welcher edlen, zarten Sitte hat Raphael die Stärke des hinreißenden Ausdrucks gemildert! Hier erscheint vielleicht die Größe des Meisters am bewundernswürdigsten; hier sieht man am Klarsten, mit welcher Sicherheit seine Hand die Kunst, sein Geist das Menschliche beherrschte. Ein Zug zu scharf, ein Ton zu hoch konnte die ganze Harmonie und Kraft der Darstellung zerreißen; aber die Kunst Raphaels fehlte nicht, und indem sie die Verklärung der Menschheit durch ihr eignes, tiefes Wirken, durch ihre heiligen Flammen, darstellte, beharrte sie selbst in ewiger, reiner Jungfraulichkeit.

Die Weisheit des Künstlers sieht man bis ins Kleine: so ist es sehr wohl gedacht, daß die Heilige mit den sinkenden Händen die Orgel hält. Eine starke Bewegung der Hände konnte der zarten Schicklichkeit des weiblichen Ausdrucks schaden, und doch war sie so natürlich; darum wurden die Hände mit der Orgel beschäftigt.

Von der Zeichnung dürfen wir kaum sprechen, da das Bild unter Raphaels gereifteste Arbeiten gehört. Die Färbung ist von einer Art und Wärme, wie sie nur die besten seiner Arbeiten zeigen; ihr besonders ist der Lebenshauch beizumessen, der über Cäcilia's Angesicht und Brust hinweht. Sogar eine Art von Helldunkel ist in der Harmonie beobachtet, worin sich die Töne vereinigen: das goldfarbene Gewand Cäcilia's kann als Grundton angesehen werden; das Gewand der Magdalena ist lichter; das des Paulus dunkeler gehalten, doch immer noch in verwandten Uebergängen.

Da die warme Färbung die Lebendigkeit im Ausdrucke Cäcilia's so sehr begünstigt und hebt, dafür so wesentlich ist; so wird das Bild in Kupferstichen, welche die Farbengebung nur höchst mangelhaft andeuten können, sehr verlieren müssen. Für den Kupferstich eignen sich, weil seine vorzügliche Stärke in der Zeichnung liegt, solche Bilder am Besten, deren wesentliche Eigenthümlichkeit nicht durch die Färbung bedingt ist, sondern eben in der Zeichnung beruht.

Das Angesicht Cäcilia's ist nicht von idealer Schönheit, aber von edler Naturwahrheit; in anderen raphaelischen Werken finden wir weibliche Köpfe von schöneren Formen. Im Bilde Cäcilia's sollte der Ausdruck sich jede andere Rücksicht unterwerfen. Voll Charakter und frisches Lebens sind übrigens alle Köpfe; und was würden sie auch ohne das im Ausdruck darbieten können?

Die Orgel in Cäcilia's Hand soll nicht von Raphael selbst gemahlt sein; sein Schüler Giovanni d' Udine soll sie ausgeführt haben, dessen sich Raphael oft bediente, um Pflanzen, Thiere und Geräthe zu mahlen: Gegenstände, in deren Behandlung jener eine große Uebung und Fertigkeit besaß. Zur Zeit, da Raphael dieses Bild ausführte, mochte er seine Hand nur an das Höchste legen und wackern Schülern gern das Beiwerk überlassen wollen.

Das Bild ist auf Holz gemahlt, aber noch in recht gutem Zustande. Eine Kopie darnach von Guido Reni sahen wir später in Rom. Diese Kopie ist jedoch kaum ein Schatten des Originals: es fehlt ihr alle Lebenswärme; sie ist kalt, hart, unklar und nachgedunkelt dazu; sie scheint eine Jugendarbeit des Guido zu sein.

Scholler.

Die Himmelfahrt Mariä
(in Venedig und Verona; von Tiziano Vecellio).

1) In Verona.

Im Dome sahen wir dieses Bild, unstreitig das vortrefflichste, welches Verona besitzt, und eines der vollendetsten Werke des Meisters. Tritt man einige Schritte von dem Altare zurück, welchen es schmückt; so glaubt man keine gemahlte, sondern eine lebendige Gruppe zu sehen. Maria steigt über den Aposteln, die um ihr Grab versammelt sind, in blauem Mantel schwebend, in die himmlische Glorie empor. Sie blickt aus ihrer Höhe auf Die zurück, die sie verlassen hat. Die Gruppe der Apostel, die theils ihr nach in die Wolken, theils in das Grab sehen, ist eine der lebendigsten und kühnsten, die je ein Mahler bildete. Sie ist mit unerschöpflicher Kunst geordnet. Alle ihre Theile stehen in scharfem Gleichgewicht und wirken, bei aller Mannichfaltigkeit der Stellungen, eine, mit der vollsten Bestimmtheit hervortretende, Einheit. Der Charakterausdruck, worauf die Stellungen beruhen, ist mit unübertrefflicher Wahrheit dargestellt. In der Stellung desjenigen Apostels, dessen lockenreiches Haupt sich rückwärts überbeugt, um der göttlichen Jungfrau nachsehen zu können, möchte im Gebiete starker Verkürzungen das Aeußerste geleistet sein, was sich in großen Gruppen mit Schönheit und Harmonie verträgt. Darin vermied Tizian mit Meisterhand die Klippe, an welcher die Kunst des großen Buonarotti*) so oft scheiterte.

2) In Venedig.

Ein großes, bewundernswerthes Bild, das gewöhnlich als das Prachtstück der Gallerie in der Akademie angesehen wird. Der Ausdruck ist von hinreißender Wahrheit und Kraft. Doch ist die Komposition nicht so in sich harmonisch gerundet und organisch bedingt, als in dem Gemählde in der Kathedrale zu Verona. In diesem sieht die Madonna aus ihrer Höhe auf die Apostel zurück, über welchen sie aufschwebt; in jenem ist ihr Blick emporgewandt, und das Mittel, wordurch die Gruppe für die (sinnliche) Anschauung abgerundet und geeignet wird, ist dardurch verlorengegangen. Uebrigens ist dieses nicht der einzige Grund, warum das Gemählde in Verona den Vorzug verdienen möchte: auch die Gruppe der Apostel ist dort voller gerundet; die Figuren greifen mehr allseitig in einander und bilden durch die lebendige Mannichfaltigkeit und Leichtigkeit, die in ihrer Zusammenordnung herrscht, und durch ihre weise

*) Michael Angelo. H.

Bedeutung als Beweis, obwohl Hilbert auf Seite 10 der Grundlagen der Geometrie (1899) sagt: „Wir können diese Sätze als Axiome der Kongruenz bezeichnen, weil sie Beziehungen enthalten, welche sich in natürlicher Weise an unsere Vorstellung von der Bewegung starrer Körper anschließen.“ Ich habe diese Sätze als Axiome der Kongruenz bezeichnet, weil sie Beziehungen enthalten, welche sich in natürlicher Weise an unsere Vorstellung von der Bewegung starrer Körper anschließen.

Zur Geometrie Minkowskischer Räume.

(Von Herrn Max Dehn in Kiel.)

Die Geometrie Minkowskischer Räume ist bisher nur in Räumen von drei Dimensionen untersucht worden. Ich habe in meiner Dissertation (Göttinger Nachrichten 1900) die Geometrie der Ebene Minkowskis behandelt, und will jetzt die Geometrie des Minkowskischen Raumes von beliebig vielen Dimensionen kurz skizzieren.

Wir betrachten einen Raum von n Dimensionen, in welchem die Punkte durch n Koordinaten $x_1, x_2, \ldots, x_n$ bestimmt sind. Als Bewegungen bezeichnen wir diejenigen linearen Transformationen, welche die Gleichung

$$\sum_{i,k=1}^{n} a_{ik}(x_i - y_i)(x_k - y_k) = 1$$

in sich überführen, wo $a_{ik} = a_{ki}$ gegebene Konstanten sind, und wo die Determinante $|a_{ik}|$ positiv ist. Diese Bewegungen bilden eine Gruppe. Wir nennen zwei Punkte x und y voneinander gleich weit entfernt, wenn eine Bewegung existiert, welche x in y überführt und y in x. Wir nennen x und y die Endpunkte einer Strecke, wenn es außer ihnen keinen Punkt gibt, der von x und y gleich weit entfernt ist. Wir nennen x und y die Endpunkte einer Geraden, wenn es außer ihnen keinen Punkt gibt, der von x und y gleich weit entfernt ist.

nicht allzu hohen Thüren, den vierten Tisch gemahlt; an demselben Christus und seine Jünger, eben als wenn sie zur Gesellschaft gehörten. Es muß zur Speisestunde ein bedeutender Anblick gewesen sein, wann die Tische des Priors und Christi, als zwei Gegenbilder, auf einander blickten, und die Mönche an ihren Tafeln sich darzwischen eingeschlossen fanden. Und eben deßhalb mußte die Weisheit des Mahlers die vorhandenen Mönchstische zum Vorbilde nehmen. Auch ist gewiß das Tischtuch, mit seinen gequetschten Falten, gemusterten Streifen und aufgeknüpften Zipfeln, aus der Waschkammer des Klosters genommen; Schüsseln, Teller, Becher und sonstiges Geräthe gleichfalls Denjenigen nachgeahmt, deren sich die Mönche bedienten.

Hier war also keineswegs die Rede von Annäherung an ein unsicheres, veraltetes Kostüm. Höchst ungeschickt wäre es gewesen, an diesem Orte die heilige Gesellschaft auf Polster auszustrecken. Nein, sie sollte der Gegenwart angenähert werden: Christus sollte sein Abendmahl bei den Dominikanern zu Mayland einnehmen.

Auch in manchem andern Betracht mußte das Bild große Wirkung thun. Ungefähr zehn Fuß über der Erde nehmen die dreizehn Figuren, sämmtlich etwa anderthalb Mal die Lebensgröße gebildet, den Raum von achtundzwanzig pariser Fuß, der Länge nach, ein. Nur zwei derselben sieht man ganz, an den entgegengesetzten Enden der Tafel; die übrigen sind Halbfiguren; und auch hier fand der Künstler in der Nothwendigkeit seinen Vortheil. Jeder sittliche Ausdruck gehört nur dem obern Theile des Körpers an, und die Füße sind in solchen Fällen überall im Wege; der Künstler schuf sich eilf Halbfiguren, deren Schooß und Kniee von Tisch und Tischtuch bedeckt werden, unten aber die Füße im bescheidenen Dämmerlicht kaum bemerkbar sein sollten.

Nun versetze man sich an Ort und Stelle, denke sich die sittliche, äußere Ruhe, die in einem solchen klösterlichen Speisesaale obwaltet, und bewundere den Künstler, der seinem Bilde kräftige Erschütterung, leidenschaftliche Bewegung einhaucht und, indem er sein Kunstwerk möglichst an die Natur herangebracht hat, es alsobald mit der nächsten Wirklichkeit in Kontrast setzt.

Das Aufregungsmittel, wordurch der Künstler die ruhigheilige Abendtafel erschüttert, sind die Worte des Meisters: »Einer ist unter euch, der mich verräth!» Ausgesprochen sind sie; die ganze Gesellschaft kömmt darüber in Unruhe; er aber neigt sein Haupt, gesenktes Blickes. Die ganze Stellung, die Bewegung der Arme, der Hände, Alles wiederholt mit himmlischer Ergebenheit die unglücklichen Worte, das Schweigen

und Verfassung, etc., ist in vielen Gebieten [illegible] [illegible] [illegible]

ßen? Was soll das werden?» Petrus*) hat indessen mit der linken Hand des, gegen ihn geneigten, Johannes rechte Schulter gefaßt, hindeutend auf Christum, zugleich den geliebten Jünger anregend, er solle fragen, wer denn der Verräther sei? Einen Messergriff**) in der Rechten setzt er dem Judas***), unwillkürlich, zufällig in die Rippen, wordurch dessen erschrockene Vorwärtsbeugung, die sogar ein Salzfaß umschüttet, glücklich bewirkt wird. Diese Gruppe kann als die erste des Bildes angesehen werden; sie ist die vollkommenste.

Wenn nun auf der rechten Seite des Herrn mit mäßiger Bewegung unmittelbare Rache angedrohet wird, so entspringt auf seiner linken lebhaftes Entsetzen und Abscheu vor dem Verrath. Jakobus, der Aeltere, beugt sich vor Schrecken†) zurück, breitet die Arme aus, starrt, das Haupt niedergebeugt, vor sich hin, wie Einer, der das Ungeheure, welches er durch das Ohr vernimmt, schon mit Augen zu sehen glaubt. Thomas erscheint hinter seiner Schulter hervor, und, sich dem Heiland nähernd, hebt er den Zeigefinger der rechten Hand gegen die Stirne††). Philippus, der dritte zu dieser Gruppe Gehörige, rundet sich aufs Lieblichste; er ist aufgestanden, beugt sich gegen den Meister, legt die Hände auf die Brust, mit größter Klarheit aussprechend: »Herr, ich bins nicht! — Du weißt es! — Du kennst mein reines Herz. Ich bins nicht!»

Und nunmehr geben uns die benachbarten drei Letzten dieser Seite neuen Stoff zur Betrachtung. Sie unterhalten sich unter einander über das schreckliche Vernommene. Matthäus wendet mit eifriger Bewegung das Gesicht links zu seinen beiden Genossen; die Hände hingegen streckt er mit Schnelligkeit gegen den Meister und verbindet so, durch das unschätzbarste Kunstmittel, seine Gruppe mit der vorhergehenden. Thaddäus zeigt die heftigste Ueberraschung, Zweifel und Argwohn; er hat die linke Hand offen auf den Tisch gelegt und die rechte dergestalt erhoben, als stehe er im Begriff, mit dem Rücken derselben in die linke einzuschlagen: eine Bewegung, die man wohl noch von Naturmenschen sieht, wann sie bei unerwartetem Vorfall ausdrücken wollen: »Hab' ich's nicht ge-

---

*) Feurige, rachedrohende Hitze spricht aus dem Auge, aus dem ganzen Gesichte, aus der ganzen Bewegung. Scholler.

**) Dieses Messer ist das einzige auf der ganzen Tafel. Scholler.

***) Falschheit, kalte, freche Heuchelei sind auf's Klarste in seinen Zügen ausgedrückt. Der rechte Arm, dessen Hand den Beutel hält, liegt auf der Tafel; die linke macht auf derselben eine krampfhaft zuckende Bewegung. Seine falschen Augen sind auf Christus gerichtet, als frage er: „Bin ich's?" um seine Verlegenheit zu verbergen. Sch.

†) Scholler meint, daß er vielmehr Entsetzen ausdrücke. H.

††) Man sieht von ihm Nichts, als den Kopf und die rechte Hand. Seine Bewegung scheint Nachdenken und Zweifel anzudeuten. Sch.

gestellt. Auch über diese Angelegenheit hat v. Lilienstern Aufschluß gegeben. Er sagt: „Die Kriegsschule hatte ihre Bestimmung erfüllt, sie war nicht mehr nöthig, sie war nicht mehr möglich. Sie war nicht mehr nöthig, weil sie ihren Zweck, die Bildung der Offiziere, vollständig erreicht hatte. Sie war nicht mehr möglich, weil sie nicht mehr in Berlin sein konnte, und weil sie nicht mehr sein durfte, was sie gewesen war. Sie konnte nicht mehr in Berlin sein, weil Berlin nicht mehr Preußen war, und weil Preußen nicht mehr Berlin hatte. Sie durfte nicht mehr sein, was sie gewesen war, weil sie nicht mehr sein konnte, was sie gewesen war. Sie war

zwei Episoden; und der Künstler hat darin das ganze große Drama des Untergangs des trojanischen Königshauses und der Zerstörung Ilions zusammengefaßt. Auf dem vordern, erhöheten Raume, dessen schon halb zertrümmerte Säulenpracht die Burg des Priamos erkennen läßt, sieht man den greisen König, todt, zu Boden gestreckt. Den Harnisch um den Leib und das Schwert in der Hand, hat er noch für das Leben der Seinigen kämpfen wollen; aber die Waffe des unerbittlichen Pyrrhos hat ihn schnell ereilt, und er ist in den Schooß des, vor ihm ermordeten, Sohnes Polites niedergesunken. Neoptólemos, unaufhaltsam, hat sich nach der andern Seite gewandt und schleudert den Astyanax, den er aus den Armen der Andromache gerissen, über die zertrümmerte Mauer der Feste hinab. Vergebens klammert sich der Knabe mit einer Hand an das Gewand der Mutter; vergebens hält ihre Rechte noch seinen Arm umfaßt: sie liegt schon in Todesschrecken; Ohnmacht hat ihre Sinne umstrickt, und ihr Haupt sinkt, bleich und willenlos, zurück.

In der Mitte des Bildes ist Entsetzen und starre Verzweiflung. Gleich scheuen Tauben, vom schwarzen Sturme zusammengetrieben, liegen die Töchter der Hekuba um die greise Mutter, die, wie ein Fels, von ihnen umklammert, sitzt. In der Seele der Königin ist die Flamme der Hoffnung ausgebrannt; auch von Zeus, an dessen Altar sie geflohen, erwartet sie keine Rettung mehr; Erstarren hat sich der tiefen Falten ihres Antlitzes bemächtigt, und die Hand faßt, krampfhaft, in das emporgesträubte, graue Haar. Von den Töchtern schauen einige voll Todesangst nach den drohenden Feinden; und schon nahet Menelaos, sich die Gefangene auszuwählen, die mit thränendem Blicke zu ihm um Erbarmen fleht. Dicht vor dem Helden, aber noch unbemerkt von ihm und abgewandt von der vorigen Gruppe, kniet die Stifterin alles dieses Jammers, Hélena. Ihre braunen Haare sind aufgelöst, und das Gewand flattert stürmisch um den schönen, halbentblößten Leib. In verzweiflungsvoller Qual lehnt sie an einer Säule, wie um das Antlitz zu verbergen, auf welchem tiefer Schmerz über das Unheil, das sie verschuldet, und die Angst vor den Rächern mit den Zügen der Schönheit streiten. Sie ahnet nicht, daß allein ihr Blick hinreichen wird, den erzürnten Gatten zu versöhnen. — Aber rückwärts über dieser Gruppe des Schreckens erhebt sich eine mächtige Gestalt: ihr Haupt ist mit Lorbeer gekrönt, und das lange, dunkle Haar flattert wild in die flammengeröthete, rauchumwölkte Luft. Es ist die schönste der Töchter des Priamos,

---

Beihülfe von Zimmermann und Schlotthauer, bereits im Jahr 1826 vollendet.

Bestimmung der Größe der Ablenkung. Bringt man nämlich in die Bahn des Lichtstrahles eine Linse, so wird der Lichtstrahl durch dieselbe in einem Punkte vereinigt, dessen Lage von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Cylinderlinse, so wird der Lichtstrahl in einer Linie vereinigt, deren Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Kugellinse, so wird der Lichtstrahl in einem Punkte vereinigt, dessen Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Cylinderlinse, so wird der Lichtstrahl in einer Linie vereinigt, deren Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Kugellinse, so wird der Lichtstrahl in einem Punkte vereinigt, dessen Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Cylinderlinse, so wird der Lichtstrahl in einer Linie vereinigt, deren Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Kugellinse, so wird der Lichtstrahl in einem Punkte vereinigt, dessen Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Cylinderlinse, so wird der Lichtstrahl in einer Linie vereinigt, deren Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Kugellinse, so wird der Lichtstrahl in einem Punkte vereinigt, dessen Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Cylinderlinse, so wird der Lichtstrahl in einer Linie vereinigt, deren Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Kugellinse, so wird der Lichtstrahl in einem Punkte vereinigt, dessen Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Cylinderlinse, so wird der Lichtstrahl in einer Linie vereinigt, deren Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt. Ist die Linse eine Kugellinse, so wird der Lichtstrahl in einem Punkte vereinigt, dessen Lage ebenfalls von der Größe der Ablenkung abhängt.

Von A. Bleekrode. (Aus Nature, 1. Januar 1885, p. 221.)

gestanden und der Beamte, der Zeuge und der Richter, der Ankläger und der Verteidiger, der Gefängniswärter und der Henker, alle waren sie Sklaven, Sklaven der Kirche, Sklaven des Glaubens, Sklaven des Dogmas, Sklaven der Tradition, Sklaven der Gewohnheit, Sklaven der Furcht, Sklaven der Unwissenheit, Sklaven der Finsternis, Sklaven der Lüge, Sklaven der Heuchelei, Sklaven der Grausamkeit, Sklaven der Rache, Sklaven der Habsucht, Sklaven der Unterdrückung, Sklaven der Verfolgung, Sklaven der Ausrottung, Sklaven der Vernichtung, Sklaven der Hölle, Sklaven des Teufels, Sklaven des Bösen, Sklaven der Sünde, Sklaven der Verdammnis, Sklaven des Todes.

Und wenn sie sich nicht selbst zu Sklaven machten, wenn sie sich nicht selbst in Ketten legten, wenn sie sich nicht selbst in Kerker sperrten, wenn sie sich nicht selbst auf die Folterbank spannten, wenn sie sich nicht selbst auf den Scheiterhaufen setzten, wenn sie sich nicht selbst verbrannten, wenn sie sich nicht selbst ertränkten, wenn sie sich nicht selbst erwürgten, wenn sie sich nicht selbst erschlugen, wenn sie sich nicht selbst ermordeten, wenn sie sich nicht selbst vernichteten, wenn sie sich nicht selbst verdammten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode quälten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode marterten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode folterten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode peinigten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode schändeten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode schlugen, wenn sie sich nicht selbst zu Tode stachen, wenn sie sich nicht selbst zu Tode schossen, wenn sie sich nicht selbst zu Tode hackten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode hängten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode rädertten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode vierteilten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode sägten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode brannten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode ertränkten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode erwürgten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode erschlugen, wenn sie sich nicht selbst zu Tode ermordeten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode vernichteten, wenn sie sich nicht selbst zu Tode

nigen Worte: PER ME AD PATREM (Durch mich zum Vater), und auf der Seite ganz bescheiden seinen Namen und die Jahrzahl 1824 ein.

ungenannter.

So gut diese Beschreibung ist, so mittelmäßig ist nach dem Urtheile der Kenner die Statue selbst. Scholler sagt darüber z. B. »Dannecker blieb im Gefühle stehen; er arbeitete jahrelang mit angestrengtem Fleiße und gab uns in seinem Christus ein Bild heiterer Unschuld und sittlicher Reinheit und Offenheit, unter welchem wir uns den Mann Christus, den lehrenden Heiland niemals werden vorstellen können. Hätte er den Jüngling Christus, in welchem wir den Geist nur in einer Knospe erblicken dürfen, so dargestellt, er würde ein bewundernswerthes Werk erschaffen haben; da er aber den Mann kindlich darstellte, so blieb er so weit hinter dem Ideale zurück, als der Jüngling überhaupt in den Jahren schuldloser Unerfahrenheit hinter dem Manne steht, den die Weisheit des Lebens vollkommen durchdrungen hat.

Darin aber, daß Dannecker den Mann kindlich bildete, liegt der größte Fehler seiner Statue; da entspricht der Mann nicht seinem Begriffe, und die Darstellung macht auf uns den Eindruck, den das Schwächliche überhaupt macht. Wo das Zarte nicht an seiner Stelle ist, wird es nur den Eindruck des Schwächlichen machen. Diese Schwächlichkeit des Christus von Dannecker geht aber sogar Etwas in Geziertheit über, was besonders aus der Neigung des Hauptes im Verhältniß zur Bewegung der rechten Hand hervorleuchtet. Dannecker arbeitet jetzt eine zweite Statue*) des Heilandes nach dem Modelle der ersteren, welche bekanntlich nach Rußland kam, in Marmor aus. In dieser zweiten Darstellung ist die gesenkte Haltung des Kopfes gemildert, ein Beweis, daß der Künstler selbst, dem es um die Kunst Ernst ist, diesen Mangel in der Handlung der Statue fühlte und ihm abzuhelfen suchte.«

Der vatikanische Apoll, Bildsäule (in Rom).

Die Bildsäule des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung derselben entgangen sind. Er übertrifft alle anderen Bilder des-

*) Für die erstere wurde in St. Petersburg bei der Isaakskirche ein eigenes kleines Heiligthum erbaut.

selben, so weit Homers Apollo Den, welchen die folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menschheit erhaben ist seine Gestalt, und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre und spielet mit sanfter Zärtlichkeit auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder.

Gehe mit deinem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten und versuche, ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden und den Geist mit Bildern, die sich über die Materie erheben, zu erfüllen! Denn hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper; sondern ein himmlischer Geist, der sich, wie ein sanfter Strom, ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Er hat den Python, wider welchen er erst seinen Bogen gebraucht, verfolgt, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabener Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus. Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüstern der Nase und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört; und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen wünschen. In allen uns übrig gebliebenen Bildern des Vaters der Götter, welche die Kunst verehrt, nähert er sich nicht der Größe, in welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbarte, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die einzelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bei der Pandora, in Gemeinschaft zusammen.

Eine Stirn Jupiters, die mit der Göttin der Weisheit schwanger ist, und Augenbrauen, die durch ihr Winken seinen Willen erklären, und Augen der Königin der Göttinnen, mit Großheit gewölbt. Sein weiches Haar spielet, wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt. Es scheint gesalbt mit dem Oele der Götter und von den Grazien mit holder Pracht auf seinen Scheitel gebunden.

Ich vergesse alle anderen Bilder über den Anblick dieses Wunderwerks der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenen Stand an, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheint sich meine Brust zu erweitern und zu erheben, wie diejenige, die ich vom Geiste der Weissagung aufgeschwellt sehe, und ich fühle mich im Geiste weggerückt nach Delos und in die lykischen Haine; Orte, die Apollo mit seiner Gegenwart beehrte: denn mein Bild scheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie das des Pygmalion Schönheit; wie ist es möglich, es zu mahlen und zu beschreiben? Die Kunst selbst

müßte mir rathen und die Hand führen, die ersten Züge, die ich hier entworfen, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Bilde gegeben, zu dessen Füßen, wie die Kränze Derjenigen, welche das Haupt der Gottheiten, die sie krönen wollten, nicht erreichen konnten.

Johann Joachim Winckelmann.

Theseus, der den Centauren erschlägt; kolossale Gruppe

(in Venedig; von Antonio Canóva).

Die Zeichnung des Theseus ist strenger (als die des Herkules ꝛc.), und die Stellung, wiewohl äußerst gewaltsam, frei und natürlich. Der Centaur ist schon durch die Ueberlegenheit seines Gegners mit dem Pferdeleibe auf den Boden niedergedrückt, welches den Vortheil hat, eine störende Stütze zu ersparen, und strebt nur mit den Hinterbeinen noch, aufzukommen. Theseus, ihm gegenüber, hat ihm das eine Knie gegen den Menschenleib gestemmt, ihn mit der Linken bei der Gurgel gepackt, und die hocherhobene Rechte holt aus, um ihm mit der Keule den Kopf einzuschmettern. Der Centaur greift mit seiner Rechten, abwehrend, an Theseus Arm; die andere ist, krampfhaft, mit gespreizten Fingern auf den Boden gedrückt, und scheint mir unverhältnißmäßig groß, wenn man auch der rohen Centaurennatur noch so Viel zugiebt. Dem Theseus dient kein Baumstamm oder dergleichen Etwas zur Stütze, sondern ein, vom linken Arm herunterhangendes, wie vom Winde oder der Bewegung gegen den hinten ausgestreckten Fuß zurückgetriebenes, Gewand. Dieses, schon ein Mal, beim Perseus (im Vatikan), angebrachte, Mittel, scheint hier nicht besonders glücklich: eine so schwerfällige Drapperie müßte durch die heftige Bewegung längst heruntergefallen sein oder ihr hinderlich werden. Doch vermisse ich an der Behandlung überhaupt eher Schonung, als Kraft. Der eingedrückte Leib, die zugepreßte Gurgel des Centauren sind peinlich anzusehen. Ein Kampf, so dargestellt, daß das Erliegen des einen Theils unmittelbar vorhergesehen wird, ist ein grausamer Gegenstand, wofern es nicht ein Ungeheuer ist, welches erliegt. Ein griechischer Künstler hätte daher vermuthlich die menschliche Hälfte der Centaurennatur mehr dem Anblicke entzogen und den Angriff auf das Thierische gerichtet sein lassen.

August Wilhelm von Schlegel.

Laokoon mit seinen Kindern, Gruppe (in Florenz).

Laokoon ist eine Statue im höchsten Schmerze, nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die bewußte Stärke des Geistes gegen denselben zu sammeln sucht; und indem sein Leiden die Muskeln aufschwellt und die Nerven anzieht, tritt der, mit Stärke bewaffnete, Geist in der aufgetriebenen Stirn hervor, und die Brust erhebt sich durch den beklemmten Athem und durch Zurückhaltung des Ausbruchs der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschließen. Das bange Seufzen, welches er in sich, und der Athem, welchen er an sich zieht, erschöpft den Unterleib und macht die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Bewegung seiner Eingeweide urtheilen läßt. Sein eignes Leiden aber scheint ihn weniger zu beängstigen, als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht zu ihrem Vater wenden und um Hülfe schreien: denn das väterliche Herz offenbart sich in den wehmüthigen Augen, und das Mitleiden scheint in einem trüben Dufte auf denselben zu schwimmen. Sein Gesicht ist klagend, aber nicht schreiend; seine Augen sind nach der höhern Hülfe gewandt. Der Mund ist voll Wehmuth, und die gesenkte Unterlippe schwer von derselben; in der überwärtsgezogenen Oberlippe aber ist dieselbe mit Schmerz vermischt, welcher mit einer Regung von Unmuth, wie über ein unverdientes, unwürdiges Leiden, in die Nase hinauf tritt, dieselbe schwülstig macht und sich in den erweiterten und aufwärtsgezogenen Nüstern offenbart. Unter der Stirn ist der Streit zwischen Schmerz und Widerstand, wie in einem Punkte vereint, mit großer Weisheit gebildet: denn, indem der Schmerz die Augenbrauen in die Höhe treibt, so drückt das Sträuben wider denselben das obere Augenfleisch niederwärts und gegen das obere Augenlied zu, so daß dasselbe durch das übergetretene Fleisch beinahe ganz bedeckt wird. Die Natur, welche der Künstler nicht verschönern konnte, hat er ausgewickelter, angestrengter und mächtiger zu zeigen gesucht: da, wohin der größte Schmerz gelegt ist, zeigt sich auch die größte Schönheit. Die linke Seite, in welche die Schlange mit dem wüthenden Bisse ihr Gift ausgießt, ist diejenige, welche durch die nächste Empfindung zum Herzen am Heftigsten zu leiden scheint; und dieser Theil des Körpers kann ein Wunder der Kunst genannt werden. Seine Beine wollen sich erheben, um seinem Uebel zu entrinnen; kein Theil ist in Ruhe; ja die Meißelstreiche selbst helfen zur Bedeutung einer erstarrten Haut.

Joh. Joachim Winckelmann.

Niobe mit ihrer jüngsten Tochter, Gruppe (in Florenz).

Niobe ist als Frau in reifen Jahren vorgestellt, in welchen die Natur alle ihre Würde, Größe und Kraft erreicht hat, und noch nicht abnimmt, sondern in ihrer vollkommensten Fülle und Pracht erscheint.

Sie stehet, nicht als wenn sie eilends vorwärtsschreiten wollte, sondern als wenn sie eben zur Seite auswiche, um durch ihre Wendung das Kind zu bergen, welches im mütterlichen Schooße Zuflucht sucht; erschrocken, jammernd, abwehrend, sich windet und die kommenden Pfeile schon in dem zarten Körper zu fühlen glaubt. Die Mutter bückt sich über und drückt das Kind mit der rechten Hand, zärtlich und schützend, in den Schooß und hält es zwischen ihren, sich schließenden, Knieen. Sie ist Etwas nach der Linken zu gewandt, indem sie, vorwärts und nach der Rechten hin, über sich schauet, wo die Gefahr herkömmt, welcher sie ausweichen will: im hohen, schmerzhaften Gefühl der Mutterliebe, ernst und klagend, nicht stolz, wie Einige zu sehen geglaubt haben, auch nicht verzweifelnd, welches gegen den Adel ihrer hohen Natur wäre; sondern besorgt und in Aengsten, doch weniger für sich, als für das Kind, ihres Herzens Liebling. Die Linke faßt und zieht den Mantel über die Schulter, als wollte sie auch diesen zum Schutz anwenden, sich und das Mädchen mit demselben bedecken.

Dieses hängt an der Mutter, es faßt sie mit der Linken um die Hüfte; die Rechte ist über das Haupt gebogen, kommende Pfeile aufzufangen, abzuwenden; es knieet, aber nicht auf der Erde, sondern schwebt gleichsam in ängstlicher Bewegung, nur etwa auf der Spitze des rechten Fußes ruhend, der, mit Gewand bedeckt, nicht sichtbar ist; das linke Knie steht weiter zurück, als das rechte, und berührt sammt dem Fuß die Erde nicht.

Die Haare der Niobe, einfach, von einem Bande gefaßt, verbreiten sich reichlich im Nacken und auf dem Rücken; einzelne Locken fallen über die Schultern gegen den Busen herab. Das Untergewand hat keine Aermel, sondern läßt ihre Arme frei; weit und lang, bedeckt es die Füße zum Theil und ist unter der Brust, einfach, mit einem Gürtel gebunden. Der Mantel schlägt sich, vielgefaltet, um den Schooß zusammen und geht, von der rechten Seite, über den Rücken hinauf bis nach der linken Schulter, über welche er gezogen ist, und von da er wieder in den Schooß niederfällt. Die Schuhe sind mit beinahe zollhohen Sohlen versehen.

Das Mädchen hat die Haare, gleich der Mutter, gebunden: sie fallen unter der Hand derselben reichlich über den

Nacken herab. Sein Untergewand, ebenfalls ohne Aermel, wird unter der Brust mit einer Schnur oder einem schmalen Bändchen an den Leib gehalten; es hat nur wenig flache, wellenförmige Falten und liegt nahe an, als habe sich der Künstler das Gewand feucht und genau anliegend gedacht; daher zeigen sich die Formen des Körpers in aller ihrer Schönheit. Der Mantel, oder das Untergewand, ist zierlich um die Schenkel gewunden; es bedeckt dieselben, nebst dem linken Bein, bis an den Knöchel des Fußes und fällt noch, in einem Haufen Falten, zur Seite auf die Erde.

In Rücksicht der Erfindung betrachtet, dürfte es schwer sein, an diesem Werk einen einzigen Flecken auszuspüren. Der Gedanke ist groß, edel und ausgebildet; alle Kunstforderungen, welche man an ein Kunstwerk machen kann, sind erfüllt; und darbei gesteht man gern, daß es zugleich zart, innig, tief, geistreich empfunden, zärtlich und rührend sei. Wir interessiren uns für die Figuren; ihre Würde erfüllt uns mit Achtung; ihre Huld und Schönheit zieht uns unwiderstehlich an; ihr Zustand, ihre Gefahr macht uns besorgt, dringt uns Seufzer ab. Diese Sinneseinheit herrscht und wirkt durchaus, in Stellung und Bewegung, durch Glieder und Gliedesglieder, überall zum großen Ausdruck des Ganzen.

Niobe mit ihrer Tochter gehört nicht zu den elegantesten Gruppen der Kunst: die Anordnung hat zwar große Verdienste; doch sind einige Werke vom spätern griechischen Stile in dieser Hinsicht ohne Zweifel vollkommnere Muster. Die Wendung beider Figuren ist vortrefflich: an der Mutter voll Würde, an dem Mädchen voll Zärtlichkeit, an beiden von unvergleichlichem Ausdruck. Wahrscheinlich hatte der Künstler die Absicht, aus dem Kopf des Mädchens und dessen Armen, mit dem Arm und der Hand der Mutter, den Mittelpunkt der Gruppe, die größte anziehende Masse, den Kern des Ganzen zu machen, welche Absicht jedoch nicht ganz gelungen ist: denn der Blick des Beschauers bleibt immer zuletzt auf dem Kopfe der Niobe haften, der mit doppelter Gewalt, der Schönheit und des Affekts, die Aufmerksamkeit festhält. Die Anordnung der übrigen Glieder ist regelmäßig und künstlich, wenn gleich noch nicht völlig so vollendet, gewandt und unübertrefflich, wie wir sie am Laokoon, an den Ringern und andern Gruppen vom spätern Stile bewundern müssen, über welche hinaus weder Gedanke noch Wunsch reichen kann.

Das Große und Schöne war der Zweck des Künstlers, und er hat denselben herrlich erreicht. Dem Mädchen gab er den Zauber des Reizes und der Huld. Schlank und fließend, eben so wohlverstanden, als zierlich, sind die Formen desselben. Nichts kann schöner, reiner, anziehender sein, so wie der reine Contour des Hauptes, die freie Stirn. Es ist unmöglich,

eine anmuthigere, lieblichere, holdseligere, zartere Gestalt hervorzubringen.

Die Mutter besticht uns nicht durch die Grazie der Jugend; sie ist die reife, ausgebildete Schönheit. Juno ist nicht erhabener, sondern nur stolzer, gewaltiger; Pallas nicht schöner, nicht reiner von Zügen, sondern nur kälter, gleichgültiger, selbstgenügsamer in ihrer göttlichen Natur. Hier sehen wir eine Frau vor uns, eine Königin, eine Mutter; ihr leihet die Menschheit, die Noth selbst, unter welcher sie nicht erliegt, welche sie nur duldet, Reize und bringt sie uns näher. Wir fühlen, erwartend, und biegen selbst aus vor den Pfeilen, welche das Kind in ihrem Schooße treffen sollen, möchten ihr helfen, dasselbe bergen und schützen, der drohenden Gefahr abwehren. Wir sind bekümmert, wir seufzen und ängstigen uns mit ihr, der liebenden Mutter. Vielleicht kann die Kunst mehr erschüttern; inniger kann sie das Herz nicht rühren.

Das Wissenschaftliche der Zeichnung scheint vollkommen gut; wir sagen absichtlich nur, es scheint: denn der wägende, forschende Verstand wird von der Untersuchung dieses Werks durch die Macht, welche dasselbe über unsere Empfindungen ausübt, immer abgezogen; es läßt uns nie Zeit, den Maßstab der Regeln anzulegen; unser Herz ist gewonnen; kein Argwohn findet Statt; wir sind immer nur zur Bewunderung, und niemals zum Tadel geneigt.

Die Behandlung ist überhaupt sehr fleißig und sorgfältig: alle Theile, besonders die Gesichter, sind mit Vorsicht, mit Liebe ausgeführt, gerundet, fein und zärtlich, sehr bestimmt, doch ohne Härte. In den Haaren nimmt man ein breites, kühn geführtes Eisen wahr. Die Arbeit an denselben kömmt mit der Arbeit an den Haaren der großen ludovisischen Juno ziemlich überein: sie ist weder so steif und drahtartig, wie an den beiden albanischen Minerven oder andern frühern Bildern des hohen Stils; entfernt sich aber doch, so wie der Geist und die Behandlung des Ganzen überhaupt, noch weit mehr von dem Weichlichen und Sanften, welches wir z. B. an der Venus im Kapitolium und an der von Bupalus im clementischen Musäum bemerken. Die Künstler dieser Figuren bemühten sich, alle Ecken und Winkel sorgfältig zu vermeiden; der Meister der Niobe hingegen wollte Nichts schwebend und unbestimmt lassen, sondern Alles ausbilden und mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt vollenden. Die Ausführung der Falten ist ebenfalls glatt und fleißig; nur an wenigen Stellen wird der Meißel sichtbar. Die Zeichnung ist vortrefflichschön, abwechselnd, nach der Natur des Zeuges, sanfteingebogen und gebrochen. Die Massen hingegen sind nicht nach der Regel beobachtet: es kommen viele kleine, mit dem Bohrer getriebene,

tiefe Falten und Brüche vor, laufen zuweilen über hohe Stellen der Glieder weg und lassen das Auge nirgend Ruhe finden.

Diejenigen haben indessen schwache Gründe, welche bezweifeln wollen, daß die Niobe ein Originalwerk sei. Kein Nachahmer hat jemals oder wird jemals mit so viel Liebe, Geist und Sorgfalt arbeiten, seiner Nachbildung diesen lebendigen Athem, diese Seele einhauchen können.

W. v. Goethe.

Das Denkmahl der Erzherzogin Christina von Oesterreich, Gruppe

(in Wien, in der Augustinerkirche; von ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen ihrem Andenken geweiht; von Ant. Canova).

Auf einer viereckigen Base von geflecktem cararischen Marmor, vier Palmen*) hoch, zweiunddreißig breit und neun Palmen weit aus der Hinterwand hervortretend, erhebt sich eine, gleichfalls aus demselben hervortretende, Pyramide aus Quaderstücken von cararischem Marmor, geringerer Sorte, wie sie zum Bauen gebraucht wird, ungefähr achtundzwanzig Palmen hoch. Vor derselben erheben sich über der Base zwei Stufen von gleichem gefleckten Marmor, die zu der, in der Mitte befindlichen, Thüröffnung, als dem Eingange der Gruft, führen, welche sich nach Oben etwas verjüngt; auf dem Architrav derselben liest man die Inschrift:

CONIUGI. OPTIMAE. ALBERTUS.

Auf dem, über dem Architrav sich erhebenden, Felde der Pyramide ist, in halberhobener Arbeit, eine jugendliche, weibliche Figur, in natürlicher Größe und fliegender Stellung von der Linken zur Rechten, welche die Glückseligkeit vorstellen soll und mit beiden Händen ein rundes, von einem Schlangenzirkel, dem Sinnbilde der Ewigkeit, umfaßtes, Medaillon mit dem Bildnisse der Erzherzogin Christina hält, gebildet. Zur Rechten desselben, der Glückseligkeit gegenüber, schwebt ein kindlicher Genius, mit einem Palmenzweige, dem Bilde der Verewigten entgegen. Um das Bildniß, innerhalb des Medaillons, liest man die Worte:

MARIA. CHRISTINA. AUSTR.

---

*) Siehe S. 310, Anm. 2. H.

Zeit, Ort, Umstände, Art der Bewegung und Richtung der Bewegung.

Zeit. Es ist Mittag. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Hunger. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe nach Hause.

Ich gehe Mittags in der Stadt, weil ich Hunger habe, nach Hause.

Zeit. Es ist Abend. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe Abends in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Nacht. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich bin müde. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in mein Haus.

Ich gehe Nachts in der Stadt, weil ich müde bin, in mein Haus.

Zeit. Es ist Sommer. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe im Sommer in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Winter. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe im Winter in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Frühling. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe im Frühling in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Herbst. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe im Herbst in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Mittag. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Hunger. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe Mittags in der Stadt, weil ich Hunger habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Abend. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in mein Haus.

Ich gehe Abends in der Stadt, weil ich Durst habe, in mein Haus.

Zeit. Es ist Nacht. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich bin müde. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in mein Haus.

Ich gehe Nachts in der Stadt, weil ich müde bin, in mein Haus.

Zeit. Es ist Sommer. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe im Sommer in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Winter. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe im Winter in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Frühling. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe im Frühling in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

Zeit. Es ist Herbst. Ort. Ich bin in der Stadt. Umstände. Ich habe Durst. Art der Bewegung. Ich gehe. Richtung der Bewegung. Ich gehe in ein Wirthshaus.

Ich gehe im Herbst in der Stadt, weil ich Durst habe, in ein Wirthshaus.

der andre noch auf der Base steht. Zu seiner Linken, hinter der Figur der Wohlthätigkeit und auf gleicher Stufe, schließt sich ein armes, fünf- bis sechsjähriges Mädchen an, mit gefalteten Händen, das den Alten zu führen scheint und ihm zugleich zur Stütze dient: beide gleichfalls mit trauernder, bekümmerter Miene; das Mädchen mit, über die Brust ins Kreuz gelegten, Händen; der blinde Alte mit, gegen die Pyramide emporgewandtem, Gesichte und lebhaftem Ausdruck des Schmerzes. Auch der Alte und das kleine Mädchen halten eine Blumenguirlande, um das Grab ihrer Wohlthäterin festlich darmit zu schmücken.

Die Figur der Wohlthätigkeit ist mit einem dünnen Untergewande ohne Aermel bekleidet, über das ein Mantel geschlagen ist, der den linken Arm bedeckt und den rechten bloß läßt. Der Blinde, welcher die Gruppe schließt und durch seine halbgebückte Stellung ihren äußeren Umriß rundet, ist mit einem groben, um die Hüfte mit einem Gurt befestigten, Gewande bekleidet, das die rechte, dem Betrachter zugekehrte, Seite seines Körpers bloß läßt, die Schenkel nicht völlig bis ans Knie bedeckt und in wenigen, groben Falten bricht. Die, den Alten begleitende, Waise ist mit einem einfachen, unter der Brust festgegürteten, Gewande bekleidet, das von da bis auf die Füße herabreicht; ihre Arme und Schultern sind bloß. Die Haare der Wohlthätigkeit werden durch eine Binde in drei Windungen auf dem Haupte zusammengehalten, bloß auf der Mitte des Scheitels kömmt ein Schopf derselben hervor und theilt sich in verschiedene Locken; die Haare des kleinen Mädchens sind auf dem Hinterhaupte in einen Knäuel zusammengebunden; des Alten Haar ist kurz und struppicht.

Um dieser Gruppe, welche zur rechten Seite der Thür den Blick des Beschauers füllt, auf der entgegengesetzten, linken ein Gleichgewicht zu geben, hat der Künstler da eine dritte Gruppe angebracht, welche zur heraldisch-sinnbildlichen Bezeichnung sowohl der, durch das Monument verewigten, Person, als des Stifters dienen sollte, damit die Inschriften desto Weniger zu sagen nöthig hätten, die indessen schon das Nöthige sagen. Zu diesem Zwecke hat der Künstler zur Linken der Thür, auf der oberen Stufe, einen liegenden Löwen gebildet, dessen Kopf mit dem Ausdruck des Schmerzes und gegen den Eingang der Gruft gewandt, auf den vorderen Klauen ruhet. Ueber dem Kopfe des Löwen lehnt der Wappenschild des Erzhauses Oesterreich an der Pyramide. Auf der unteren Stufe, zur Seite des Löwen, sitzt auf einem, zum Theil über den Löwen, zum Theil über die untere Stufe hingeworfenen Mantel, der über die Base herabhängt, ein geflügelter Genius, in der Gestalt eines erwachsenen Jünglings, die rechte Seite seines Körpers an den Leib des Löwen gelehnt,

auf dessen Mähne sein rechter Arm ruht, um das, vom Schmerz gesenkte, mit dem Blick auf den Wappenschild gerichtete, Haupt zu stützen. Der linke, den rechten Schenkel und die obere Stufe berührende, Arm hält den Wappenschild des sächsischen Hauses. Der rechte, gebogene Fuß stützt sich auf die Base, der linke hängt über dieselbe herab; beiden dient ein Theil des Mantels zur Unterlage. Der Genius ist ganz nackt; bloß ein Theil des Unterleibes und der einen Hüfte sind von dem Mantel bedeckt.

Karl Ludwig Fernow.

Die vier Pferde, kolossale Broncegruppe (in Venedig).

Die fünf Hallen der Markuskirche tragen einen geräumigen Altan, auf welchem, gerade über dem Haupteingange, die berühmten vier antiken Pferde von Bronce stehen. Sie waren ehemals vergoldet, was man, unerachtet des ehrwürdigen, grünlichen Ueberzugs, wormit die Zeit sie belegte, an allen Theilen noch recht gut erkennt. Viele Stücke sind mit Nägeln eingesetzt; vielleicht darf man wirklich, wie man gethan, mit Recht sagen, daß die Pferde in einzelnen Stücken gegossen worden, und daß diese Stücke dann zusammengesetzt und mit Nägeln an einander geheftet worden sind. An den Köpfen bemerkt man noch Ueberbleibsel von Zäumen, die sie ehemals trugen.

Betrachtet man die Pferde vom Markusplatze unten, so scheinen die Köpfe, im Verhältniß zum übrigen Körper, viel zu schmal und schmächtig; dieses gleicht sich aber aus, sobald man sie oben in der Nähe ansieht. Der Stil, in welchem sie ausgeführt sind, trägt den Charakter des Zierlichen und Weichen; Niemand hat darüber schöner gesprochen als Göthe, der diesen Charakter der Pferde von S. Marco im Gegensatze des großartigeren, aber auch härteren jenes berühmten Pferdekopfs vom Parthenon in Athen, der durch Lord Elgin ins brittische Museum kam, geltend gemacht hat. Er sagt:

»An dem Kopfe des venezianischen Pferdes erscheint Alles viel glätter, viel zierlicher; die Umrisse sind fließender, biegen sanfter aus und ein; das Thier ist weit ruhiger und bezähmter dargestellt; freudiges Muthes; doch willig dem Zügel gehorchend. In solchem, milderem Sinne hat der Meister sich das Ganze gedacht und darzu das Verhältniß der Theile schicklich gewählt: die Augen blicken sanfter, obgleich der Stern kräftig angedeutet ist, sind weniger rund, nicht vorliegend, wie an dem Kopf aus Athen, sondern flacher gehalten,

mehr zurückgezogen, besonders der Augapfel unter dem, beträchtlich übertretenden, Augenliede. Einige Abweichung von der Natur an dieser Stelle und ein Hinneigen zur Gestalt des menschlichen Auges läßt sich daher nicht läugnen. Die Ohren sind in spielender Bewegung: das rechte zurück, das linke etwas vorwärtsgebogen; die Nasenlöcher, wie hier den gemäßigtern Wesen geziemt, weniger geöffnet, weniger schnaubend; aber, gleich der Oberlippe, nicht so natürlich, nicht so belebt, als an dem Denkmahl aus Athen. An dem venezianischen Pferde, obgleich sonst an broncenen Werken Alles strenger pflegte angedeutet zu werden, erscheinen doch die Haare der Mähne weit zierlicher, weniger steif, die Striche abwechselnder; und so ist es auch mit den Falten der Haut am Halse. Dagegen sind, eben weil ein milderer Geist im Ganzen weht, weil überhaupt das Gefällige, Sanfte herrschen soll, Muskeln und Knochen viel weniger bestimmt angedeutet, alle Uebergänge fließender und gelinder.» — Es ist hier auch der rechte Ort, auf den nicht naturgemäßen Gang der Pferde von S. Marco hinzuweisen. Winckelmann sagt darüber: »Einige behaupten, daß die Pferde die Beine an jeder Seite zugleich aufheben; und so ist der Gang der vier alten Pferde zu Venedig, der Pferde des Kastor und des Pollux auf dem Campidoglio (Campidóljo) und der Pferde des Nonius Balbus und seines Sohnes (jetzt im Studienpalaste zu Neapel) vorgestellt. Andere halten sich überzeugt, daß die Pferde sich diagonalisch, oder im Kreuz, bewegen, das ist, sie heben mit dem rechten Vorderfuße den linken Hinterfuß auf; und dieses ist auf die Erfahrung und auf die Gesetze der Mechanik gegründet u. s. w.» Die venezianischen Pferde sind übrigens, unerachtet des zierlichen, fließenden Stils ihrer Ausführung, von schwerem Schlage. Thiersch sagt: »Sie sind von einer sehr schweren und starken, thrazischen Race, mit dicken Häuptern und breiten Rücken, dergleichen die Griechen weder zu ihren Spielen und Festzügen brauchten, noch auch in ihren Kunstwerken darstellten.»

Bekanntlich herrscht die Sage, daß Lysippus, einer der größten und berühmtesten Künstler zur Zeit Alexanders des Großen von Macedonien, der ungemein Viel in Erz arbeitete, diese vier Pferde verfertigt habe. Diese Sage ist jedoch durch keine historische Angabe zu belegen, und schon Winckelmann hat sie daher auf sich beruhen lassen. Doch kann nicht geleugnet werden, daß Das, was wir vom Kunstcharakter des Lysippus wissen, mit dem Charakter des Stils, in welchem diese Pferde gearbeitet sind, allerdings übereinzustimmen scheint. In Konstantinopel schmückten sie den Hippodrom. Als im Jahre 1204 die Venezianer, im Bunde mit den französischen Kreuzfahrern, Konstantinopel mit Waffengewalt einnahmen,

Kanton Zug. Aus den gedruckten Verhandlungen des Großen Rates vom Jahre 1894 ist zu entnehmen, daß der Regierungsrat Fr. 1000 für die Errichtung einer Kantonalbank beantragte, daß aber der Große Rat diesen Betrag auf Fr. 2000 erhöhte. Die Bank wurde am 1. Januar 1895 eröffnet. Ihr Grundkapital betrug Fr. 200,000, eingeteilt in 2000 Aktien zu Fr. 100. Die Bank hat ihren Sitz in Zug. Ihre Geschäftsräume befinden sich im Regierungsgebäude. Die Bank ist eine Aktiengesellschaft. Sie hat ihre Geschäftsräume

wimper, wie durch eine Schutzwehr, gesichert: diese treiben Das zurück, was etwa die Luft durch das geöffnete Auge hinwehet, und schützen, da sie so dicht sich schließen, im Schlaf das bedeckte Auge. Das Auge liegt in einer Höhlung; und von allen Seiten umgeben es zu seiner Sicherheit erhabene Theile. Der Stirnknochen, stark erhaben, ist außerdem mit Augenbrauen überzogen, durch welche der Schweiß, der vom Kopf und von der Stirn herabfließt, seitwärtsgeleitet wird. Die Knochen unter dem Auge, die auch etwas erhaben sind, sichern das Auge von Unten. Die Nase hat eine solche Stellung, daß sie, als eine Seitenwand, zwischen beiden Augen Sicherheit giebt.

Da die Ohren den Schall empfangen sollen, der durch die natürliche Bewegung der Luft aufwärtsgeht; so ist ihnen weislich ihr Platz in der Höhe angewiesen. Der Zugang zu diesem Sinn ist immer offen: denn wir bedürfen dieses Sinnes auch im Schlafe; wir müssen durch denselben aus dem Schlafe können erweckt werden. Der äußere Gang ist gewunden, damit nicht Alles gerade hineindringen könne. Auch hat die Natur in diesem Gange ein Fett, wie eine Art Vogelleim, angebracht, in welchem die kleinsten Insekten, die ins Ohr gerathen, hängenbleiben müssen. Der äußere Rand, Das, was wir Ohr nennen, steht hervor, theils zum Schutz des sinnlichen Werkzeuges, theils damit der Schall nicht überhinstreife und abgleite, ehe er dem Gehör zugeführt ist. Der Gang ist knochicht und geht sehr gekrümmt: denn beide Eigenschaften verstärken den Schall.

Die Nase steht am Haupte, weil aller Duft nach Oben steigt; und weil sie zugleich Speise und Trank beurtheilen soll, so hat sie weislich in der Nachbarschaft des Mundes ihre Stelle bekommen. Die Nase mußte zwar geöffnet sein, weil ihr Dienst immer gefordert wird; aber ihr Eingang ist darum enger, damit das Schädliche nicht hoch hinaufkomme. Sollten Staub und andere nachtheilige Dinge abgeführt werden, so mußte sie eine beständige Feuchtigkeit haben.

Der Geschmack, der die Dinge, die wir genießen, unterscheiden soll, hat da seinen Sitz, wo dem Essen und Trinken der Eingang bestimmt war. Auch dieser Sinn ist vortrefflich verwahrt: der Mund umschließt ihn, theils zum Gebrauch sehr bequem, theils um ihn unverdorben zu bewahren.

Das Gefühl ist aber gleichmäßig über den ganzen Körper verbreitet, damit wir jeden Druck und jeden heftigern Anfall der Kälte und der Hitze spüren möchten.

Um die mannichfaltigen Töne hervorzubringen, welche zur Sprache gehören, und durch welche des Menschen Seele ihre Vorstellungen bezeichnen will, hat die Natur unglaublich künstliche Werkzeuge angebracht: die Luftröhre führt die

Von jenen Stoffen, die Blutgerinnung und Leichenstarre bewirken, ist das Myosin der Muskeln am besten bekannt. Es ist ein Eiweißkörper, der in der lebenden Muskelfaser in gelöstem Zustande vorhanden ist und nach dem Tode gerinnt. Die Gerinnung ist mit einer Säurebildung verbunden, die Muskelfaser wird sauer. Die Leichenstarre ist also eine Gerinnung des Myosins, die mit Säurebildung verbunden ist. Wenn man Myosin in Wasser löst und diese Lösung mit Muskelsaft mischt, so gerinnt das Myosin, und es entsteht Leichenstarre. Wenn man Myosin in Wasser löst und diese Lösung mit Blut mischt, so gerinnt das Myosin, und es entsteht Blutgerinnung. Das Myosin ist also der Stoff, der sowohl Leichenstarre als auch Blutgerinnung bewirkt.

Fig. 207. Myosinfibrin. Nach Hammarsten.

Die Drüsen und Drüsenzellen.

Die Drüsen sind Organe, die Stoffe aus dem Blute ausscheiden und sie entweder nach außen oder in den Darm abgeben. Die Drüsen, die nach außen ausscheiden, heißen äußere Drüsen, die Drüsen, die in den Darm ausscheiden, heißen innere Drüsen. Die äußeren Drüsen sind Hautdrüsen, Talgdrüsen, Schweißdrüsen, Milchdrüsen, Speicheldrüsen, Tränendrüsen, Nasendrüsen, Leber, Nieren, Hoden, Eierstöcke. Die inneren Drüsen sind Magendrüsen, Darmdrüsen, Bauchspeicheldrüse, Leber, Nieren, Hoden, Eierstöcke. Die Leber, die Nieren, die Hoden und die Eierstöcke sind also sowohl äußere als auch innere Drüsen.

Die Drüsen bestehen aus Drüsenzellen. Die Drüsenzellen sind Zellen, die Stoffe aus dem Blute ausscheiden und sie entweder nach außen oder in den Darm abgeben. Die Drüsenzellen, die nach außen ausscheiden, heißen äußere Drüsenzellen, die Drüsenzellen, die in den Darm ausscheiden, heißen innere Drüsenzellen. Die äußeren Drüsenzellen sind Hautdrüsenzellen, Talgdrüsenzellen, Schweißdrüsenzellen, Milchdrüsenzellen, Speicheldrüsenzellen, Tränendrüsenzellen, Nasendrüsenzellen, Leberzellen, Nierenzellen, Hodenzellen, Eierstockzellen. Die inneren Drüsenzellen sind Magendrüsenzellen, Darmdrüsenzellen, Bauchspeicheldrüsenzellen, Leberzellen, Nierenzellen, Hodenzellen, Eierstockzellen. Die Leberzellen, die Nierenzellen, die Hodenzellen und die Eierstockzellen sind also sowohl äußere als auch innere Drüsenzellen.

häusliche Unterricht der Jugend auf eine, nicht zu verantwortende, Weise vernachlässigt wird. Wie unter diesem Himmel der fruchtbare Boden reich an mannichfaltigen Früchten ist und an vielartigen Disteln von ungemeiner Größe; so ranken auch Fehler und Laster mit üppigem Wuchs aus dem Nationalcharakter dieser Völker, deren Anlagen und Fähigkeiten sehr groß sind. Sinnlichkeit, Zorn, Rache glühen mit des feurigen Temperaments ungekühlter Hitze. Ungereizt, scheinen sie mir wohlwollend.

Daher die freundliche und edle Gastfreiheit der Bewohner beider Königreiche. Daher die Sicherheit der Fremden in Rom, wo doch jährlich fünfhundert Ermordete gezählet werden, welche nicht als ein Opfer der Raubsucht fallen, sondern der Eifersucht, des Jähzorns, der Rache. Schon ihre zarten Kinder zeigen heftigen Zorn; ihr Weinen ist begleitet mit Zeichen des Eigensinns und der Heftigkeit. Etwas von diesen Fehlern gehört vielleicht auf die Rechnung der geerbten Anlage und des heißen Blutes; aber wohl wenigstens eben so Viel auf der Aeltern Unvernunft und Heftigkeit im Betragen gegen die Kinder. Gewohnt, mit Steinen zum Spiel zu werfen, wird der Knabe von jäher Wuth mit dieser fürchterlichen Waffe gerüstet. Wirft Jemand einen Stein nach einem Hunde, so werfen alle Knaben dem unglücklichen Thiere nach, und die Erwachsenen billigen diese böse Unart wenigstens durch Stillschweigen, ermuntern sie wohl gar durch Beifall. Ihre Behandlung der Thiere überhaupt beweiset rohes Gefühl.

In einem Lande, wo die Natur so freigebig ist, ist der Müßiggang natürlich. Der Nordländer arbeitet im Schweiße seines Angesichts, weil er starker Nahrung, warmer Kleidung, theurer Feuerung bedarf und gebrautes Getränk nicht entbehren will. Der mäßige Italiener und der Sicilier genießen einer leichten Nahrung, sie sind leicht gekleidet. Wiewohl ihre feurigen Weine in manchen Gegenden so wohlfeil sind, wie bei uns das gemeine Bier; so ist doch die Trunkenheit hier ein sehr seltenes Laster. Ich sah in Italien einen oder zwei betrunkene Menschen, in Sicilien keinen. Unter mildem Himmel bedürfen sie weder einer dichten, noch geräumigen Wohnung; selbst die Handwerker arbeiten mehrentheils auf der Straße. Ruhe und Schatten sind ihre natürlichsten Bedürfnisse; daher der Müßiggang. Aber so sehr auch dieser Entschuldigung verdient, so fürchterlich sind doch seine Folgen.

Eine von diesen ist der Bettler Menge. Sie sind oft unverschämt, scheinen aber dem Reisenden noch mehr so, als sie es wirklich sind: man vergißt zu oft, daß die Lebhaftigkeit der Nation sich auch dem Bettler mittheilen müsse. Man wirft den Italienern und Siciliern Eigennutz vor; Etwas von diesem Vorwurf mag schon gegründet sein, aber ich habe in allen

Bauern Mitleiden zu erwecken und dem gestrengen Amte Gnade zu erflehen. Ein Bauer, der sich nicht gut stellte, wurde mit Ruthenstreichen gezüchtigt, und wenn er sich dann noch nicht fügte, so wurde er in den Block gespannt, oder in den Thurm gesperrt. Die Strafe war dann nach Verschiedenheit der Vergehen eine längere oder kürzere. Wer sich aber gar gegen die Obrigkeit auflehnte, der wurde mit Ruthenstreichen, Block und Thurm zugleich bestraft. Ein Bauer, der sich gegen seinen Herrn vergangen hatte, wurde mit Ruthenstreichen, Block und Thurm bestraft, und dann noch mit Geldstrafe belegt

Die Italiener.

Es kann zunächst als wunderbar erscheinen, nachdem eben so gründlich verschiedene Charaktere der einzelnen Staaten und ihrer Bevölkerungen in Italien hervorgehoben sind, auch von einer gemeinsamen italienischen Volksthümlichkeit, auch von einem allgemeinen Charakter der Italiener zu reden. Deßungeachtet ist ein solcher vorhanden und in einer Schärfe vorhanden, ja mit Eigenschaften ausgestattet, welche den Neid, wenigstens der Deutschen, erregen könnten; nur muß man bei der Beurtheilung des Italieners den moralischen Standpunkt des deutschen oder überhaupt nordischen bürgerlichen Lebens vergessen und bedenken, daß die Moral der niederen Kreise überall im Leben bei Weitem weniger die Hervorbringung geistiger Thätigkeiten, als physischer Bedingungen des äußeren Lebens ist.

Italien liegt unter den wärmeren Graden der gemäßigten Zone; die einfache und erste Folge dieser klimatischen Stellung ist, daß sich der Mensch freier von nothwendigen Bedürfnissen fühlt, daß er ein größeres Bedürfniß hat, zu genießen. Einige Bedürfnisse, für welche der Bewohner nordischer Regionen zu sorgen hat, kennt der Italiener, besonders der aus den südlichern Landschaften, fast gar nicht; andere schwinden so zusammen, daß sie kaum mehr Bedürfnisse zu nennen sind. Das Wenige, dessen der Mensch nothwendig bedarf, giebt das Land fast überall in Ueberfluß; und kaum die Hälfte Arbeit ist nöthig, um für den gemeinen Mann, in Beziehung auf sein physisches Leben, dieselben Resultate zu geben, als bei uns in Deutschland. Der Mensch fühlt sich also freier; er kömmt leichter zu der Betrachtung, daß er zu etwas Besserem dasein könne, als in geisttödtender, körperlicher Anstrengung sein Leben als eine Marter zu empfinden. Er sucht und findet leichter Muße, und weil diese Muße zunächst nur in der Freiheit von Beschäftigung besteht; wird sie ihm die Quelle des Müßiggangs, der Spielsucht, die Quelle von Intriguen aller Art, während sie ihn auf der andern Seite nie zu der unmenschlichen Stumpfheit herabsinken läßt, zu welcher nordischer Pöbel durch das Uebermaß geistloser Arbeit in der Regel verurtheilt ist. Der Italiener hat mehr Zeit zu reflektiren, und weil der Sohn die gebildetere Reflexion des Vaters, als Kind schon, vor Augen hat; kömmt er schneller aus dem kindlichen Gebundensein zu einer freiern Stellung gegen die Welt. Die Sprache leistet hierbei bewunderungswürdige Dienste: ihre Leichtigkeit, ihre Verständlichkeit; die ungetrübten Anschauungen, die reinen Abstraktionen, welche sie bietet; der einfache Mechanismus, in welchem sie sich bewegt: Alles trägt darzu bei, in Italien schon das Kind zum Herrn dieses Elements zu machen, während der Deutsche gewöhnlich zeitlebens

darmit kämpft, und nur Wenige darzu kommen, sich mit der Klarheit und einfachen Natürlichkeit auszudrücken, die man in dem Munde jedes Italieners findet, der nicht durch Einmischung einer fremden Bildung in der seinigen getrübt ist.

Die Müheloſigkeit dieſer Freiheit der geiſtigen Betrachtung läßt dieſelbe zunächſt in einem ſchlechten Lichte erſcheinen. Bedürftigkeit iſt ſo oft die Quelle der Liebe. Würde die Mutter das Kind mit gleicher Liebe umfaſſen, wenn ſie wüßte, daß es ihrer nicht im Mindeſten bedürfte? Würde das Kind mit gleicher Liebe an den Aeltern hängen, wenn es in einem Alter, wo der Einfall des Augenblicks noch Alles über daſſelbe vermag, die Erfahrung machte, daß es auch ganz ohne die Aeltern beſtehen könne? In Italien iſt zwar die Bedürftigkeit nicht ganz aufgehoben, was an ſich unmöglich iſt; aber im Verhältniß zu Deutſchland iſt ſie ſehr verringert; und ſo iſt die nächſte Folge, daß die natürlichen Bande der Liebe in dieſem Lande weit loſer ſind, als wir gewöhnlich glauben, daß ſie ſein müßten. Aeltern und Kinder trennen ſich leichter von einander; geſellſchaftliche Verhältniſſe wurzeln nie ſo tief im Gemüthe, oder vielmehr, da der Italiener von Jugend auf eine reflektirende Stellung einnimmt: ſo hat er Das, was man Gemüth nennt, nur noch in der Form der Leidenſchaft, d. h. es hat nur da auf ſeine Denk- und Handlungsweiſe Einfluß, wo es, durch gewaltſame Erregungen unterſtützt, mächtig genug iſt, temporär die Reflexion zu beſiegen.

Es iſt nothwendig, daß, wo das Volk im Allgemeinen ſich in phyſiſcher und moraliſcher Beziehung leichter frei weiß und frei bewegt, wo ihm Pietät und das Gefühl geiſtiger Unterordnung abgeht, daß da überhaupt die niederen Klaſſen eine ganz andere Stellung zu den höheren einnehmen, als bei uns. In Italien iſt der Pöbel nicht demüthig; er fühlt ſich den höheren Ständen gegenüber in einer gewiſſen geiſtigen Kraft: denn ſeine Verhältniſſe liegen jedem Einzelnen klar vor Augen; er genügt jeder Forderung, die ſeine Lage an ihn macht, und was er nicht braucht, verachtet er; zugleich fühlt er ſich in einer gewiſſen Unabhängigkeit hinſichtlich ſeines phyſiſchen Beſtehens. Nicht als eine höhere geiſtige Befähigung erſcheint dem gemeinen Italiener die höhere Bildung des Vornehmern, ſondern nur als Reſultat eines Mehr oder Weniger an Geldmitteln. Mit Selbſtbewußtſein, mit Höflichkeit, die zu gewinnen ſucht, aber ohne innere Erniedrigung, zuweilen mit Gleichgültigkeit und Grobheit und mit dem Gedanken, daß der Tod Allen gleichermaßen beſchert ſei, tritt der Mann gemeineres Standes dem Vornehmern entgegen.

Weil in Italien der Einzelne ſich, als ſolcher, freier, iſolirter fühlt, haben hier die perſönlichen Leidenſchaften und perſönlichen Intereſſen zu allen Zeiten ein ſchwereres Gewicht

in allen, auch den öffentlichen, Angelegenheiten gebildet, als irgendwo sonst in dem neueren Europa. Es folgt daraus, daß, wer die liebenswürdigen und beneidenswerthen Eigenschaften des italienischen Volkes kennen lernen will, dieses Volk nicht in seinem Familienleben, auch nicht in seinem Staatsleben, nicht da aufsuchen darf, wo der Einzelne seine Individualität unterordnen soll; sondern da, wo die geistige Fülle des einzelnen Menschen reich und glänzend sich entwickeln kann: im Gebiete der Kunst.

Heinrich Leo.

Die Japaner.

Die Japaner sind von mittlerer Größe und gemeiniglich von braungelber Farbe. Ihr Haar ist durchgehends schwarz, der Kopf dick, die Augen klein und der ganze Körper von schlechtem Wuchse. Die Hauptzüge ihres Charakters sind Nüchternheit, Fleiß, Reinlichkeit, Ehrlichkeit, Höflichkeit, Gastfreiheit und Muth, weßwegen sie auch noch niemals von einer fremden Nation unterjocht worden sind. Darbei sind sie aber auch im höchsten Grade stolz, sinnlich und sehr zum Selbstmorde geneigt. Ihre Nahrungsmittel bestehen aus Fischen, Eiern und Früchten; Fleisch wird von ihnen äußerst selten genossen; selbst die Milch der Kühe schütten sie weg. Ihr liebstes Getränk ist Thee; das Tabackrauchen ist allgemein, worbei sie aber den Rauch durch die Nase treiben. Die Kleidung besteht aus mehreren langen Röcken, die, am Halse so ausgeschnitten, daß die Brust ganz bloß ist, durch einen Gürtel um den Leib befestigt werden. Diese bestehen bei Vornehmern aus Seide, bei Geringern aus Baumwolle. Die Männer scheeren sich die Köpfe fast ganz kahl und bedecken sie nur auf Reisen mit einem großen Hute aus Stroh oder Bambus. Strümpfe trägt man nicht und, statt der Schuhe, bloß Sohlen von Stroh, die an den Zehen befestigt werden. Die Häuser sind ganz von Holz, meistens von zwei Geschossen, mit Firniß überzogen und ungemein sauber und reinlich. Auf dem Fußboden der Zimmer liegen dicke Matratzen, auf welchen man, nach morgenländischer Art, mit, kreuzweis untergeschlagenen, Beinen sitzt. Statt der Glasfenster, bedient man sich hölzerner Rahmen, mit einem Papier überspannt, welches ziemlich durchsichtig ist. Die Zimmer werden des Winters durch heiße Asche und Kohlen erwärmt; Stühle, Tische und anderes Hausgeräth kennt man nicht. Neben den Häusern sind meistens sehr hübsche Gärten angelegt, die mit den schönsten Blumen geschmückt sind.

Christian Adam Müller.

Die Chineſen.

Die Chineſen haben eine gelbe oder gelblichgrüne Geſichtsfarbe; doch ſind die nördlichen weißer, als die ſüdlichen, und die Weiber überhaupt von hellerer Farbe, als die Männer. Die Leibesgeſtalt iſt unterſetzt, und die Größe erhebt ſich nicht über das Mittelmäßige. Da ſie ſich ſeit Jahrtauſenden von allen andern Nationen abgeſondert haben, ſo iſt ihre Nationalbildung faſt durchgehends gleichförmig. Sie haben länglichrunde, zugeſpitzte Köpfe; breite, runde Geſichter, mit platten Stirnen; kleine, längliche, nur wenig geſpaltene Augen; kleine, ſtumpfe Naſen; kurze und ſchwarze Augenbrauen; dünne Bärte; große Ohren; ſchwarze, ungekräuſelte Haare und dicke Bäuche. Die Männer erhalten ihren Kopf beſtändig kahl, bis auf einen kleinen Theil am Scheitel, den ſie in einen breiten, ſteifen Zopf flechten. Hausväter tragen einen Zwickelbart. Der Körper iſt dauerhaft und wird von Jugend auf abgehärtet. Das weibliche Geſchlecht iſt nicht beſſer gebildet, ſchneidet aber die Haare nicht ab; und da ſie die Füße von Kindheit an in metallene Schuhe einpreſſen, um ſie recht klein zu erhalten: ſo iſt ihr Gang wacklig, wie bei den Gänſen. Das Allgemeine der chineſiſchen Kleidung beſteht in einem, dachförmig niederhangenden, Hute; weiten, unſern Schlafröcken ähnlichen, Kleidern mit ſehr weiten Aermeln, und weiten Schifferhoſen und Schuhen oder kurzen Stiefeln mit hoch aufſtehenden Spitzen. Von ihren Nahrungsmitteln iſt Reiß das vornehmſte, den ſie kochen, dann abſeihen und warm eſſen. Schweinefleiſch, Fiſche und Gartengewächſe genießen ſie nächſt demſelben am Häufigſten. Die Reichen ſitzen beim Eſſen, wie die Europäer, an Tiſchen und auf Stühlen, die Armen aber auf dem bloßen Boden. Das gewöhnliche Getränk bei Tiſche iſt Thee ohne Milch und Zucker; außerdem trinken ſie auch Reißbranntwein. Junge und Alte, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, rauchen Taback. Ihre Wohnungen ſind nicht ſehr anſehnlich, meiſtens aus ungebrannten Ziegelſteinen und höchſtens nur zwei Stock hoch gebaut. Anſtatt der Betten gebrauchen ſie Sopha's. Ihre Gärten ſind ſehr groß, enthalten Hügel, Felſen, Seeen, und gaben den Engländern Anlaß zur Erfindung des neuen, jetzt allgemein beliebten, Gartengeſchmacks. Der Charakter der Chineſen iſt im Grunde Fühlloſigkeit. Sie ſind höflich bis zur äußerſten Pünktlichkeit; abgezirkelt in Allem, was ſie thun wollen; ſtolz auf Das, was ſie ſind, und folglich auch geringſchätzend gegen alles Andere; von Natur rachſüchtig, aber doch Herren ihrer Leidenſchaften und folglich heimtückiſch, heuchleriſch, liſtig und äußerſt betrügeriſch; darbei furchtſam und, wie der Japaner, zum Selbſtmorde geneigt. Kin-

der, welche sich die Aeltern nicht zu ernähren getrauen, werden theils nach der Geburt erstickt, theils ausgesetzt und ins Wasser geworfen.

Christ. Adam Müller.

Die Mongolen.

Im Norden der großen Bucharei und der Wüste Gobi*), im Süden Sibiriens, zieht sich durch das mittlere Asien eine ungeheure Ebene hin, im Durchschnitte wohl 50 bis 100 Meilen breit und über 300 Meilen lang. Sie liegt ungefähr unter denselben Graden der Breite, wie die herrlichen lombardischen Ebenen; aber welch ein Unterschied der Natur und der Menschen! Jenes scheinbare asiatische Flachland ist der Wahrheit nach ein Gebirge, ein ebenes Hochland, welches überall mehrere tausend Fuß, ja so hoch über der Meeresfläche erhaben ist, wie die höchsten europäischen Alpenwohnungen. Nur nach der Nordwestseite ragen die Riesenberge des großen Altai noch weit über dieses Hochland hervor; nach den meisten andern Seiten zeigt sich hingegen ein gewaltiger Abfall in tiefere Länder. Steigt man von diesen aufwärts, so führt der Weg durch Thäler, in die sich wilde Bäche hinabstürzen, zwischen losgerissene Massen und schroffe Berghäupter hindurch. Hat man aber endlich die Höhe erreicht, so verschwindet alle Mannichfaltigkeit, alle Schönheit; nirgend ein Baum, nirgend ein Strauch; nichts Festes, Beharrliches, sich Auszeichnendes in diesem Landmeere von Kies und Sand; keine Menschenwohnung, die verdiente mit dem beweglichen Meeresschiffe verglichen zu werden. Etwa zwei Monate lang brennt die Sonne am Tage mit gewaltiger Gluth, und des Nachts tritt dennoch Eiskälte ein. Nordwinde herrschen den größten Theil des Jahres hindurch, und die Trockenheit ist so groß, daß es nicht einmal schneiet, viel weniger regnet. Auf dem magern Boden suchen die Thiere, ängstlich, ihre nothdürftige Nahrung.

So ist das Stammland der Mongolen; und wie das Land, so die Menschen. Ihre nur mittelmäßige Größe würde man ihnen kaum als Mangel anrechnen, wenn nur sonst die Verhältnisse ihres Körperbaues angenehm und richtig wären. Aber an dem überlangen, starken Oberleibe sitzen schmale Hüften und kurze, krumme, magere Beine. In dem blassen Gesichte treten dicke Lippen und eckige Backenknochen hervor, während die Nase breit und platt ist, und in den weiten, tiefen Augen-

*) oder Gobi. Das Wort bezeichnet in der mongolischen Sprache überhaupt „jede wasser- und grasloſe Steppe." H.

Hohe Tore, Schmiedeeiserne Gitter, Gruppen. Der Weg führt durch die Gruppe Kunstgewerbe, Gruppe Bergbau, Gruppe Hüttenwesen, Gruppe Maschinenwesen, Gruppe Elektrotechnik, Gruppe Chemische Industrie, Gruppe Nahrungsmittel, Gruppe Textilindustrie, Gruppe Bekleidung, Gruppe Graphische Künste, Gruppe Papierindustrie, Gruppe Leder, Gruppe Kautschuk, Gruppe Holzindustrie, Gruppe Glas, Gruppe Keramik, Gruppe Baugewerbe, Gruppe Gesundheitspflege, Gruppe Landwirtschaft, Gruppe Gartenbau, Gruppe Forstwirtschaft, Gruppe Jagd, Gruppe Fischerei, Gruppe Kolonialwesen, Gruppe Volksernährung, Gruppe Heerwesen, Gruppe Verkehrswesen, Gruppe Unterrichtswesen, Gruppe Musik, Gruppe Theaterwesen, Gruppe Volksbelustigung, Gruppe Fremdenverkehr, Gruppe Sport, Gruppe Kriegswesen, Gruppe Kriegsmarine, Gruppe Handelsmarine

und echter Demuth beruhet. In ihren abergläubischen Satzungen findet sich nicht einmal eine Beziehung auf etwas Wahrhafteres und Höheres. So galt es z. B. für ein Verbrechen, wenn Jemand Knochen zerschlug, Fleisch auf die Erde fallen ließ, sich auf eine Peitsche lehnte, mit dem Schwerte ins Feuer hieb und dergl. Auch reihten sich hieran Wahrsagereien mancher Art.

Kein Mongole konnte schreiben oder lesen, und ihre Sprache stand in einem natürlichen Verhältnisse zu diesem gänzlichen Mangel an Bildung. Dem einsilbigen Sprachstamme sehr nahe verwandt, fehlt es ihr an den, zwar schwierigen, aber zuletzt doch hülfreichen, Kunstmitteln, welche z. B. in China angewandt werden, um Gelenkigkeit und Mannichfaltigkeit hervorzubringen. Die Biegungen sind unvollkommen, der Gebrauch der Fürwörter fast unbekannt, und der Mangel fast aller kleinern Redetheile führt nothwendig zur ärgsten Steifheit. Auch darin bekundet sich diese, daß, einer strengen Wortfolge gemäß, stets das Vornehmste voransteht und das scheinbar Geringste den Beschluß macht.

So waren der Glaube, die Sitten und die Sprache der, mit den alten Hunnen nahe verwandten, Mongolen, welche sich für das auserwählte Volk Gottes und für bestimmt hielten, die Welt zu erobern und zu beherrschen. Und der furchtbare Dschingiskhan*) verwandelte diesen Glauben in entsetzliche Wahrheit, indem er ein Reich gründete, größer, als irgend eins auf Erden; aber selbst der Herrscher brachte es nie bis zu echtmenschlicher Freiheit, und seine Mongolen blieben Knechte, wie vorher.

Friedrich von Raumer.

Die Hindu.

Die Hindu gehören zu den ältesten Völkern der Erde und machen eine eigene Menschenrace, nämlich die olivenfarbige, aus, sind von ansehnlicher Gestalt, gerade, schlank und schön gewachsen und von sanftem, gutmüthigem Charakter, der sich in allen ihren Bewegungen sehr einnehmend ausdrückt. Die Zähne, Kopfhaare und Augenbrauen färben sie glänzendschwarz; sie sind äußerst reinlich und baden sich daher sehr oft. Im Essen und Trinken beobachten sie die größte Mäßigkeit. Reiß, Gemüse, Hülsenfrüchte und Obst sind die gewöhnlichsten Speisen; Fleisch wird von den Wenigsten gegessen. Darneben kauen

*) d. h. „Der große Khan;" eigentlich Temudschin genannt; geb. 1155; gest. 1227, in Karakorum, seinem Hoflager. H.

ſie Betel, trinken Kaffee und Thee, rauchen häufig Taback und nehmen bisweilen viel Opium. Die Männer tragen kleine Bärte und Kleider von den feinſten, baumwollenen oder leinenen Zeugen, in Form unſerer Ueberröcke, die von der Bruſt bis auf die Waden zugebunden ſind. Die, bis auf die Knöchel hinabreichenden, Beinkleider machen die Strümpfe entbehrlich. An den Füßen haben ſie eine Art von Sandalen. Ihre Religion iſt die menſchenfreundliche bramaniſche, und ihre Religionsbücher heißen Vedam. Darin ſind die Lehren von einem höchſten Weſen (Brama), von der Unſterblichkeit der Seele und ihrem guten und böſen Schickſale nach dem Tode enthalten. Sie glauben die Seelenwanderung; daher ſie alle Thiere ſehr ſchonend behandeln und kein Fleiſch eſſen. Reinigungen, Gebete, Wallfahrten nach heiligen Orten, worunter der Ganges einer der vornehmſten iſt, und Almoſen ſind die gewöhnlichen Bußübungen. Die Anzahl ihrer Götzenbilder iſt ſehr groß; die Tempel heißen Pagoden und die Prieſter Braminen.

Chr. Ad. Müller.

Die Celten.

Die Celten waren ein außerordentlich großes Volk des Weſtens, welches, bei dem Anfang ſeiner Geſchichte, außer faſt ganz Gallien, die britanniſchen Inſeln und einen großen Theil von Iberien bewohnte. Im Allgemeinen ſcheint dieſes Rieſenvolk, wie die Slavonier der ſpäteren Geſchichte, eine große innere Gleichförmigkeit gehabt und kaum in wenige, merklich verſchiedene, Stämme getheilt geweſen zu ſein; wie viele Völkerſchaften es auch enthielt. Doch möchten die Belgen ein ſolcher Stamm geweſen ſein, wenn man anders mit Recht ihre Sprache in der kymriſchen erkennt, welche von der galiſchen nicht Wenig abweicht, und nicht bloß durch die Beimiſchung deutſcher Eroberer geändert ſein kann. Das hohe Alter der celtiſchen Bevölkerung Britanniens iſt klar durch die Einwanderung der Belgen, welche die alten Bewohner von der ſüdlichen Küſte der Inſel verdrängten. Es war auch Tradition der Druiden, ein Theil ihrer Nation habe, einheimiſch, urſprünglich Gallien bewohnt; ein anderer ſei von den äußerſten Inſeln und über den Rhein her eingewandert. So iſt es auch mit Richten gewiß, was gewöhnlich als zweifellos angenommen wird, daß die Celten Iberiens (außer den Celtiberern, die Celtiker am Guadiana und Minho) eingewanderte galliſche Fremdlinge waren. Eine beſtimmte Sage darüber findet ſich nicht einmal. Aber die Iberer in Aquitanien

und Gallia Narbonensis*), von den Pyrenäen in die Ebenen hinein mit unbestimmten Grenzen wohnend, erscheinen vielmehr als Eingewanderte in Gallien, welche dort Celten, hier Ligurer aus ihren Wohnsitzen gedrängt oder, als herrschendes Volk, sich unterworfen haben. So zerrissen und entfernt, wie die Celtiker im westlichen Iberien, erhalten sich wohl einzelne, tapfere Reste einer überwältigten Nation; aber so siedelt sich keine einwandernde an. Eben so ist in den Wohnsitzen der Celtiberer eine Gegend nicht zu verkennen, in der sich eine, aus lachenderen Landschaften zurückgedrängte, Nation behauptet. Ihr Land war das Gebirge, welches den Lauf des Ebro vom Guadalquivir und von den westlich fließenden Strömen absondert, und der obere Theil dieser Gewässer, des Tajo und Duero. Die Celtiberer waren, wie es ihr Name sagt, eine Mischung von Celten und Iberern; aber in Allem, was wir von ihnen wissen, ist der iberische Charakter so sichtbar, daß es bei aufmerksamer Erwägung keinen Zweifel leiden kann, daß die Iberer das vorherrschende Volk waren, welches zuletzt auch das Gebirge eingenommen und sich mit den Celten vereinigt hatte. Ihre Sitten enthalten keine Spur celtischer Art; ihre Namen sind iberisch, nicht celtisch; ihre Verfassung ist republikanischfrei.

Die Celten in Gallien waren damals ein ungleich roheres Volk, als jenes, welches Cäsar von früheren römischen Siegen und innerer Zerrüttung erschüttert, durch Abhängigkeit vom Genuß der Erzeugnisse fremder Länder verweichlicht fand: die furchtbarste Nation des alten Europa. Ihre Schilderung bei Polybius und bei Diodor, wahrscheinlich zum Theil aus Timäus entlehnt, giebt uns ein bestimmtes Bild ihres damaligen Seins, welches sich aus Cäsar und den römischen Schriftstellern, ohne Furcht, den Zustand verschiedener Jahrhunderte zu vermengen, ergänzen läßt. Sie waren in viele Völkerschaften getheilt; doch so, daß eine den Vorrang und einen, freiwillig anerkannten, Einfluß über die andern, welcher der Oberherrschaft nahe gekommen zu sein scheint, ausübte. Mißbrauch dieses Vorrangs und die Unfähigkeit, in einer Bundesverfassung Sicherheit dagegen zu finden, bewog einen Theil der Völker, sich von dem herrschenden, in alten Tagen den Biturigern, abzureißen und dem mächtigsten unter ihnen dieselbe Hohheit zu verleihen. So änderten sich mehrmals die herrschenden Staaten; das System blieb. Eben so schützten sich die einzelnen Völker gegen innere Tyrannei nicht durch Verfassung und Gesetze, sondern indem die Bürger sich gegen den Unterdrücker an einen andern Mächtigen anschlossen.

Die Druiden und Priester besaßen eigenthümliche Wissenschaften: Astronomie und Naturkunde waren ihnen nicht fremd;

*) bis an die Rhone, vermischt mit den Ligurern.

und der große Cäsar, dessen Kenntnisse nicht geringer waren, als sein Geist und Urtheil, spricht nicht verächtlich von ihrem Wissen. Sie hatten auch Poesie und gebrauchten sie zum Gewand der Wissenschaft. Ihre Kenntnisse waren einheimisch, älter als die Einführung der Buchstabenschrift, deren Gebrauch sie für diese verschmähten, obgleich sie zum Bedürfniß des Lebens angewandt ward. Sie lehrten Unsterblichkeit; aber ihre Religion war voll Gräuel und das Werkzeug eines frevelhaften Priesterdespotismus. Nur der Adel hatte Ansehen; das Volk lebte in der demüthigsten Clientél: einem Verhältniß, wie es sich in Irland bis vor zweihundert Jahren erhielt. Die Zweikämpfe und die wilde Völlerei sind ein Ebenbild des rohesten Mittelalters. Städte waren selten; die Häuser der sehr zahlreichen Dörfer elend, ihr Geräth armselig; Ackerbau für das Bedürfniß; Weinbau und alle Gewächse südlicher Gegenden diesseit der Alpen ganz fremd, in einem Klima, welches damals äußerst rauh war. Reich waren sie an Heerden und an Gold, welches der Sand der Flüsse und einige, durch diese entdeckte, und bearbeitete, Bergwerke gaben. Mit Gold schmückte sich jeder wohlhabende Gallier; und wenn er auch in der Schlacht nackt erschien, so trug er doch goldene Ketten an den Armen und dicke, goldene Ringe um den Hals. Ihre bunten, gewürfelten, mit Regenbogenfarben schimmernden, Mäntel sind noch die mahlerische Tracht ihrer Stammgenossen, der Bergschotten, welche die Bracken (lange und weite Beinkleider) der alten Gallier abgelegt haben. Große Körper, ein langes, struppiges, gelbes Haar, wilde Züge, machten ihren Anblick furchtbar; ihre Gestalt, ihr wilder Muth, ihre unermeßliche Zahl, der betäubende Lärm einer ungeheuren Menge Hörner und Trompeten bei ihren Heeren und die gräßlichen Verwüstungen, welche dem Siege folgten, lähmten die Völker, welche sie überzogen, mit Entsetzen. Ihr Kriegssinn war groß; doch fehlte ihnen Einheit, Gehorsam gegen ihre Feldherrn und Ausdauer. Auch waren ihre Waffen schlecht: sie hatten selten Harnische; ihre Schilde waren schwach und ungeschickt; sie warfen sich auf den Feind mit breiten, schlecht gestählten, sehr schwachen Schlachtschwertern*), die oft durch den ersten Hieb auf Eisen gebogen und unbrauchbar wurden. Leichte Truppen hatten sie nicht, und wußten sich ihrer nicht zu erwehren.

Bernhard Georg Niebuhr.

---

*) Die Claymores (Kleemors) der Hochländer, welche bei Killikranky (1689) und Prestonpans (1745) gegen Artillerie und reguläre Truppen entschieden, sind gleicher Art, aber weit tüchtiger.

Die kaiserlichen Hofsänger in St. Petersburg.

»Die Vokalmusik hat Vorzüge, welche auch die vollkommenste Instrumentalmusik nicht erreichen kann; die höchste Wirkung der Tonkunst wird aber nur durch die Vereinigung beider hervorgebracht.«

Der Sängerchor der kaiserlichen Kapelle in St. Petersburg besteht aus achtzig Personen jedes Alters, vom siebenten bis zum fünfzigsten Jahre. Sie singen ohne alle Musikbegleitung, und man vermißt diese niemals: so viel Sicherheit der Stimme und Gehorsam gegen die Eingebungen des berühmten Bartiansky, obersten Direktors der geistlichen Musik, besitzen diese Leute. Der Wunsch, auf Kosten des Nachbars zu glänzen und ihn zu überschreien, ist bei diesen Chorsängern unbekannt, die öffentlich ganz so singen, wie vor ihren Vorgesetzten. Man findet bei dieser wohllautenden Truppe die Manneszucht der Heere wiederholt und erkennt in allen ihren Leistungen den reinsten Geschmack. Bei dem Vereine aller dieser Stimmen, von der jugendlichsten bis zu der des reifern Alters, hört man die tiefern und kräftigeren immer nur so Viel, als grade zur Harmonie und Volltönigkeit des Ganzen nöthig ist. Desto erfolgreicher sind aber auch die, vom Komponisten höchst sparsam gebrauchten, Kraftstellen; und das Zusammenklingen jener durchgreifenden Stimmen gleicht dann dem fernen Rollen des Donners. Plötzlich aber ertönt neben dem mild- und sonorverschwebenden männlichen Gesange eine liebliche Kinderstimme, so daß man die Melodieen der Nachtigall, welche, wonnetrunken, den Frieden der Natur feiert, zu hören glaubt. Bartiansky ist überzeugt, daß der Vortrag des Gebetes ernst, langsam und ehrfurchtsvoll sein muß, und nie vergißt er in seiner musikalischen Begeisterung, daß seine Gesänge für den Tempel des Herrn bestimmt sind. Streng und unerbittlich verbannt er daher Alles daraus, was an weltliche Musik erinnern könnte, und bewegt sich fast immer im Adagio oder Andante. Allegro's kommen nur höchst selten vor und sind stets sehr kurz. — Alle Sänger sind Zöglinge dieses geschickten Meisters, der ihnen die Lauterkeit seines Geschmackes und das Gefühl für die Erhabenheit des geistlichen Gesanges beizubringen wußte. Ausländer, welche Freude an Musik haben, erkennen sie einstimmig für die besten Sänger Europa's. Ich habe in Venedig die Sängerinnen und Spielerinnen della Pietà gehört; und so angenehm die Erinnerung ist, welche mir darvon blieb: so wenig findet doch ein Vergleich jener Gesänge mit den frommen Tönen des Nordens Statt; nicht anders ist es auch mit der heiligen Kapelle in Rom. Man glaube jedoch nicht, daß meine Begeisterung von dem Vorzuge geleitet werde, den man häufig dem Neuen zu geben pflegt: gegen diesen Vorwurf

werde ich mich unten durch eine gültige Stimme für meine Ansicht zu sichern wissen.

Die Schule der Hofsänger ist die älteste im Lande, und ihre Gründung fällt in die Zeiten Wladimirs des Großen (980 — 1015) und Heiligen, wie ihn die Nachwelt wegen der Einführung des Christenthums nannte. Um die Pracht der kirchlichen Feierlichkeiten zu erhöhen, bildete er eine Sängeranstalt, deren erste Mitglieder er aus Griechenland und Bulgarien kommen ließ. Die Zöglinge derselben pflanzten die Kunst fort, bis zur Regierung der Kaiserin Elisabeth (1741 — 1761), welche die Anstalt ganz besonders begünstigte und, mit einer ganz neuen Einrichtung derselben, viele Verbesserungen daran einführte. Diese Fürstin besaß überhaupt eine ungemeine Vorliebe für den Kirchengesang und nahm oft selbst daran thätigen Antheil.

Das Gebäude, welches die Hauptschule enthält, liegt auf der linken Seite des Moïkakanals. Um die langen Dienste seiner Sänger zu belohnen, führte Kaiser Paul Ehrenstellen unter ihnen ein; und mehrere derselben sind Hofräthe, Kollegienräthe und Assessoren. Direktor der kaiserlichen Kapelle und erster Komponist der geistlichen Gesänge ist Herr Bartiansky, Schüler des berühmten Galuppi. Katharina II. erkannte in ihm glückliche Anlagen und schickte ihn nach Italien, um sich dort zu bilden.

Die Schüler der Gesangschule werden auf Kosten des Staates unterhalten und in Gesang und Musik unterrichtet, ohne die Studien fremder Sprachen, der Geschichte, Geographie u. s. w. darbei zu vernachlässigen, um sie zugleich für die mancherlei Lebenswege, welche ihnen außerdem offen stehen, vorzubereiten. Verliert einer derselben mit zunehmendem Alter seine Stimme, so bleibt ihm die Entscheidung über seine künftige Lebensweise überlassen, und man geht ihm darbei mit Rath und That an die Hand. Jedes, in die Schule aufgenommene, Kind erhält jährlich dreihundert Rubel*), von welchen ein Theil in einer besondern Kasse für den Fall niedergelegt wird, daß der Zögling einmal eine andre Laufbahn betritt. Er erhält dann zu seiner Ausrüstung, wenn er in das Heer tritt, oder zu beliebiger Verwendung, wenn er einen andern Stand vorzieht, eine Summe von fünfzehnhundert Rubeln ausbezahlt. Wer seine Stimme behält und bei der Schule bleiben will, erhält freie Wohnung und Kost und hat die Erlaubniß, zu heirathen. Verhindert ihn endlich das hohe Alter an fernerer Thätigkeit, so bezieht er ein Jahrgehalt, welches auf Frau und Kinder so lange übergeht, bis die letzteren sich selbst zu ernähren vermögen.

Alle Kirchsprengel des Reichs verdanken dem Kaiser Alexander dieselbe Vollendung des Kirchengesanges, die man in

*) Zu 8 Sgr. (10 Sgr.). H.

Bestellung und Bildung Gregorii. Die neue Bildung. Neue Bildung. Neue Bildung.

Die englischen Postkutscher.

Ein ordentlicher Kutscher in England muß eine Blume im Munde, einen ins Weiße fallenden Ueberrock, eine rothe oder gelbe Weste, Beinkleider von bräunlichem oder dunkelgrünem Manchester und Stiefel mit gelben Umschlägen haben. Sein Hut ist von Staub und Regen abgenutzt. Ein rothes Gesicht und eine heisere Stimme sind unerläßlich. Sein Charakter ist rauhe Gutmüthigkeit, und sein Benehmen daher ein glückliches Gemisch von Ehrerbietung, Stolz und Zutraulichkeit. Er dankt dir diesen Augenblick in den demüthigsten Ausdrücken für eine Pfeife guten Tabacks, den du ihm schenkst, um seinen schlechten nicht riechen zu müssen oder um ihn für einige Geschichten, die er erzählte, zu entschädigen; und in der nächsten Minute, wo er aussteigen muß, giebt er dir die Zügel der Pferde in die Hand, als seiest du darzu geboren, ihm die Pferde zu halten. Er kennt alle Häuser an der Straße und weiß genau, wo gutes Ale (Ehl), das er im Sommer der Hitze, im Winter der Kälte wegen liebt und empfiehlt, zu haben ist. Seine Kunst, die Peitsche zu handhaben, ist nicht geringer, als seine Lust, sie zu gebrauchen, wann ein Knabe dem Wagen zu nahe kömmt oder ein bellender Hund die Pferde scheu zu machen droht. Er nennt auf dem ganzen Wege jedes Pferd bei Namen und zählt seine Tugenden her; er weiß, wo Pferdekenner wohnen und wo seine Führerkunst beachtet wird: er nimmt sich hier zusammen und giebt den Pferden einen leichten Schlag mit der Peitsche, sie anzuregen. Vor den Häusern, wo die Pferde gewechselt werden, steht schon von dem Augenblick an, wo sein Peitschenschall vernommen wird, Alles zu seinem und der Gäste Empfang bereit. Sobald er Halt gemacht, wirft er vornehm die Zügel vorwärts auf die dampfenden Pferde, die ein Stallknecht sogleich abspannt und mit warmen Decken belegt, seinen großen Mantel aber und die lange Peitsche rückwärts auf den Bocksitz, steigt gravitätisch von seinem Thron hinab, grüßt rechts und links gnädig die Hausleute und schreitet ins Haus. Man hüte sich, ihn in seinen Geschäften zu stören, besonders, wann er seinen Durst noch nicht gestillt hat. Um die Reisegesellschaft bekümmert er sich Wenig: er nimmt täglich eine zu große Menge Menschen auf und scheidet wieder von ihnen, als daß der Einzelne ihm besondere Theilnahme einflößen könnte; doch ist er gegen Frauen, besonders gegen ältere, überaus höflich und hilft ihnen mit der zärtlichsten Sorgfalt aus- und einsteigen. Er ist stolz, wann hübsche Frauen auf der Außenseite seines Wagens sitzen, und bietet, wann es regnet, der ihm zunächst sitzenden gewiß sein Ueberkleid.

In London und in bedeutenden Landstädten hat jeder Kutscher seinen Beiläufer, einen armen Schelm, der für einen

Shilling (8 gGr.) des Tages und für einige Pfennige (Groschen) während der Durchfahrt durch ein Städtchen, auf den Straßen die Fahrlustigen zur Mitfahrt einladet, hinten aufhockt, das Trompetchen bläst und die Pferde hält, wann der Kutscher absteigt. Wenn er glaubt, ein Vorbeigehender habe Lust, mitzufahren; so hebt er den Arm, streckt zwei Finger gegen ihn aus, läßt, wenn das Zeichen erwidert wird, halten und hilft ihm aufsteigen. Auf der Straße ruft er den Fußgängern den Namen des Orts zu, wo der Wagen anhält, und ladet Jeden mit seiner durchdringenden Stimme ein. Höchst komisch ist sein Zorn, wenn ein Wagen vor dem seinigen einige Fußgänger aufnimmt; er ruft dem Kutscher dann gewiß einen schlechten Witz über den Nebenbuhler zu, um ihn zu trösten, oder schnalzt, vorbeifahrend, diesen mit der Zunge an, ihm seine Verachtung zu beweisen.

Adrian.

Der Zobelfang in Sibirien.

Unter die mancherlei, mit Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art, ja oft mit Lebensgefahr verknüpften, Jagden auf Thiere, deren Habhaftwerdung Gewinn verheißt, gehört auch der Zobelfang im nördlichen Asien. Es beschäftigen sich darmit, außer den verschiedenen Völkerstämmen Sibiriens, vorzüglich die Kosacken und die Verbannten. Die Weise, wie dieser Fang betrieben wird, ist im Wesentlichen folgende: Es vereinigen sich zu diesem Zwecke große Gesellschaften, die sich wieder in kleine Banden, jede unter einem besonderen Anführer, theilen. Nahet nun der Winter heran, so begeben sich diese Jägerbanden, nachdem sie vorher in der nächsten Kirche gebetet und ihr das erste Thier, welches sie fangen werden, verheißen haben, nach ihren bestimmten Standquartieren. Dies sind die weiten, wüsten Waldstrecken jener Gegend, wo der Zobel in Löchern unter den Wurzeln der Bäume oder in den Höhlungen der letztern lebt und sich von jungen Hasen, Eichhörnchen, Maulwürfen und ähnlichen kleinern Vierfüßlern, gelegentlich auch von Birkhühnern und anderem Geflügel, dessen er sich bemächtigen kann, nährt. Man wählt gewöhnlich, um dahin zu gelangen, die Fahrt auf den Flüssen. Außer den erforderlichen Jagdgeräthen, wird bloß ein einfacher Mundvorrath, bestehend aus Grütze, Mehl, Salz u. dergl., mitgenommen. Haben die Jäger die Wildniß erreicht, so ist ihr erstes Geschäft, sich an passenden Stellen Hütten zu bauen und hier die strengere Jahreszeit zu erwarten. Sobald diese beginnt, gehen täglich je zwei Mann, von einem Hunde begleitet, auf den Fang aus. Sie wissen den Aufenthalt ihrer Beute durch lange Erfahrung und große Aufmerksamkeit bald zu finden und bemächtigen sich derselben auf

mehr als eine Weise. Bald locken sie die Zobel durch Köder in ausgestellte Fallen und Schlagbäume; bald treiben sie sie durch Hunde, Rauch oder andere Mittel aus ihren Höhlen in aufgestellte Netze, worbei sie sich's nicht verdrießen lassen, selbst einen Baum umzuhauen, wenn es nöthig scheint; bald schießen sie das Thier, ihm auflauernd, mit Pfeilen, deren Spitze abgestumpft ist, um den Pelz nicht zu verderben. Das Ausweiden der erlegten Zobel übernimmt der Anführer, um Unterschleife zu vermeiden, allein. Ist die Jagd, welche mehr oder minder ergiebig ausfällt, je nachdem man auf eine gute oder schlechte Gegend getroffen ist und günstige oder ungünstige Witterung gehabt hat, beendigt (was gewöhnlich erst mit eintretendem Thauwetter geschieht); so theilen die Jäger, nach Abzug Dessen, was der Krone gebührt, die gemachte Beute und treten ihre Rückreise auf dieselbe Weise, wie sie hingingen, an. Was sie erhalten haben, besteht in einer Anzahl von Zobelbälgen, deren Werth desto höher ist, je schöner und glänzender das schwarzbraune Haar erscheint, und je weniger der Balg beschädigt ist. Einer der letztern Art wird wohl mit 60 Silberrubeln (zu 8 gGr.) bezahlt. Die Bäuche werden gewöhnlich, die Schwänze zuweilen, von dem Felle getrennt und allein verkauft. Die besten Zobelpelze gehen nach Rußland und der Türkei; die schlechteren nach China.

Christian Friedrich Falkmann.

Die Krokodil- und Flußpferdejagd in Dongola am Nil.

Diese Hauauit*) machen ferner auf die Krokodile Jagd; die günstigste Jahrszeit hierzu ist der Winter, wo das Thier gewöhnlich auf sandigen Strecken in der Sonne schläft, oder der Frühling, nach der Begattungszeit, wann das Weibchen regelmäßig die Sandinseln bewacht, wo es seine Eier eingescharrt hat. Der Hauauit merkt sich den Ort; auf der Südseite desselben, das heißt, unter dem Winde, gräbt er sich ein Loch in den Sand mit einem Erdaufwurf, nach der Seite, wo man das Krokodil erwartet; der Jäger verbirgt sich dort; bleibt er unbemerkt, so kömmt das Krokodil an seinen gewöhnlichen Lagerplatz, wo es bald bei der Wärme der Sonnenstrahlen einschläft. Nun wirft der Jäger mit kraftvollem Arme das Thier mit einer Harpune an; das Eisen muß, um den Zweck zu erreichen, wenigstens 4 Zoll tief eindringen, damit der Widerhaken gehörig fassen kann. Das angeworfene Krokodil eilt in das Wasser, und der Jäger

*) So heißen dort die Fischer und Flußpferdejäger.

nach seinem Kahn, mit welchem ihm ein Gehülfe zueilt. Ein, an der Harpune durch ein langes Seil befestigtes, Holz schwimmt auf dem Wasser und zeigt den Weg, welchen das Krokodil geht; man faßt den Strick und zieht das Thier an die Wasserfläche, wo bald ein zweiter Wurfspieß dasselbe verwundet. Die Geschicklichkeit bei dieser Jagd besteht darin, der Lanze die gehörige Kraft zu geben, um die harte Panzerhaut zu durchbohren. Das verwundete Krokodil bleibt nicht müßig: es giebt derbe Schläge mit seinem Schwanz und sucht den Strick der Harpune zu zerbeißen. Um Letzterem vorzubeugen, besteht dieser Strick aus etwa 30, neben einander liegenden, einzelnen Strickchen, die alle zwei Schuh lang zusammengebunden sind; die dünnen Stricke fügen sich im Rachen des Thieres in die Lücken der Zähne. Sehr oft reißen die Harpunen beim Ausziehen aus der Fleischmasse, und das Krokodil entweicht. Hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, so würde es mir unglaublich vorkommen, daß zwei Menschen ein, vierzehn Fuß langes, Krokodil aus dem Wasser schleifen, ihm dann zuerst die Schnauze verbinden, dann die Füße über dem Rücken zusammenknebeln, endlich mit einem scharfen Eisen in den Nacken des Thieres stoßen und es durch die Theilung des Nervenstranges der Wirbelsäule tödten. Die zur Krokodiljagd übliche Eisenharpune ist spannelang; nach der Spitze zu ist sie lanzettförmig, am Ende und an der einen Seite zugeschärft; ein starker Widerhaken ist gleich hinter der Schneide, und am andern Ende ist ein Vorsprung zur Befestigung des Seils. Dieses Eisen steckt man an eine, acht Fuß lange, hölzerne Wurflanze.

Die Harpune, wormit die Hauauit die Flußpferde anwerfen, sind Etwas von denen der Krokodiljagd verschieden: das Eisen endet in einer ovalen Fläche, wie bei einem Radiermesser; die äußern Dreiviertel des ovalen Randes sind vorzüglich zugeschärft. Am obern Vorsprung der Harpune ist ein starker, langer Strick befestigt, und an dessen anderem Ende ein dicker Klotz von leichtem Holze, um das, bei Nacht angeworfene, Thier bei Tage leichter wieder aufzufinden. Die Flußpferdejäger werfen ihr Wild bei Tag und bei Nacht an; der ersteren Zeit geben sie immer den Vorzug, weil sie besser den wüthenden Anfällen des gereizten Feindes entgehen können. Einen Theil des Strickes nebst dem Holzschaft der Harpune nimmt der Jäger in die rechte Hand; in der linken trägt er das übrige Seil und den Holzklotz. So nähert er sich behutsam seinem Wilde, wann es bei Tage auf einer kleinen Insel schläft; oder er lauert des Nachts an der Uferstelle, wo er hofft, daß das Thier herauskommen werde, um in den Saatfeldern zu weiden. Ist er bis auf die gewünschte Entfernung genahet (etwa 7 Schritt), so wirft er kraftvoll die Lanze auf seinen Feind, deren Harpune, geschickt geschleudert, bis hinter den Widerhaken durch die dicke

Haut in die Fleischmasse eindringen muß. Das verwundete Thier flüchtet sich gewöhnlich nach dem Wasser und verbirgt sich in den Fluthen; die Holzlanze fällt ab, aber der, an das Harpuneneisen gebundene, Klotz schwimmt und bezeichnet die Richtung, in welcher das Flußpferd geht. Große Gefahr beim Anwerfen des Thiers ist dann, wann der Jäger von demselben bemerkt wird, ehe der Wurf geschehen ist: zuweilen dringt es mit Wuth auf seinen Gegner los und zermalmt ihn mit einem Male in dem weit offenen Rachen; ein Vorfall, der während unseres Aufenthaltes bei Schendi Statt hatte. Oft reizen ganz harmlose Gegenstände den Zorn des Thieres: so zerknirschte in der Gegend von Amara ein Flußpferd mehrere Stück Rindvieh, die bei einem Wasserrad angebunden waren. — Sobald das Thier glücklich angeworfen ist, eilen die Jäger in ihre kleinen Kähne und nähern sich behutsam dem schwimmenden Holzklotz, an welchen sie ein starkes, langes Seil befestigen; mit dessen anderem Ende fahren sie nach der herbeieilenden, großen Barke, auf welcher sich ihre Gehülfen befinden. Jetzt zieht man mit dem Strick das Thier an; der, durch den Widerhaken verursachte, Schmerz reizt seine Wuth; und kaum hat es die Barke erblickt: so dringt es auf sie los, faßt das Fahrzeug mit den Zähnen, und zuweilen gelingt es ihm, solches zu zertrümmern oder umzuschlagen. Die Jäger bleiben unterdessen nicht müßig: vier bis sechs andere Harpunen werfen sie ihm ein, und mit der Anstrengung aller Kraft nöthigen sie durch die Seile derselben das Thier, sich dicht an die Barke anzulehnen, um so einen Theil seiner Stärke zu lähmen. Mit einem scharfen, langen Eisen sucht man dann das Jochband zu spalten oder den Schädel einzustoßen und so das Thier zu tödten. Da die Fleischmasse eines ausgewachsenen Flußpferdes zu groß ist, um, ohne eine namhafte Zahl Menschen, aus dem Wasser geschafft zu werden; so zerhacken sie gewöhnlich das getödtete Thier im Wasser und ziehen die einzelnen Stücke auf das Land. Man tödtet gewöhnlich in der ganzen türkischen Provinz Dongola nur 1 bis 2 Flußpferde jährlich (in den Jahren 1821 bis 1823 einschließlich wurden deren 9 Stück erlegt, worvon 4 durch unsere Hände). Das Fleisch des jungen Thieres ist sehr schmackhaft; ausgewachsene pflegen sehr fett zu sein, und ihre Fleischmasse schätzt man gleich 4 bis 5 Stück Ochsen. Die Haut wird nur zu vortrefflichen Peitschen (Kurbatsch) verarbeitet; eine Haut giebt an 350 bis 500 Peitschen; die Zähne werden nicht benutzt.

Eins der, von uns erlegten, Flußpferde, ein ganz altes Männchen, schien sein größtes Körpermaß erreicht zu haben: es maß von der Schnauze bis an das Schwanzende $13\frac{1}{2}$ franz. Fuß, und seine Eckzähne von der Wurzel bis zur Spitze längs der äußern Krümmung 26 fr. Zoll. Um es zu erlegen, kämpften wir mit ihm vier Stunden lang, und zwar des Nachts;

Wenig fehlte, daß es unsere große Barke und mit ihr vielleicht uns Alle vernichtet hätte. Als das angeworfene Thier die Jäger in dem kleinen Kahn erblickte, welche den langen Strick an den Holzklotz der Harpune binden sollten; schleuderte es sich mit einem Satz auf dieselben, riß den Kahn mit sich unter das Wasser und zerschmetterte ihn; die beiden Jäger entkamen mit Noth dieser großen Gefahr. Von den 25 Flintenkugeln, in einer Entfernung von etwa 5 Fuß auf den Kopf des Unthiers geschossen, hatte nur eine die Haut und den Knochen bei der Nase durchbohrt; bei jeglichem Schnauben spritzte es nun reichliche Blutströme auf die Barke; alle andern Kugeln waren in der Dicke der Haut stecken geblieben. Wir bedienten uns endlich eines Standrohrs, dessen Gebrauch in so kleiner Entfernung wir überflüssig glaubten; aber nur nachdem fünf seiner Kugeln, in einer Entfernung von wenig Fuß gefeuert, die schrecklichste Verwüstung in dem Kopf und Körper des Thiers angerichtet hatten, gab es seinen Geist auf. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte das Schauerliche des Zweikampfs; dieses riesenmäßige Thier schleifte nach Belieben unsere große Barke in jeder Richtung des Stroms, und in einem sehr glücklichen Augenblick für uns unterlag es, indem es eben das Fahrzeug in ein Labyrinth von Klippen geschleift hatte, die um so gefährlicher werden konnten, da wegen der großen Verwirrung, worin die ganze Schiffsgesellschaft war, Niemand solche bemerkte. Flußpferde, von der Größe des beschriebenen, können von den Landeseingebornen, wegen Mangel eines Standrohrs, nicht erlegt werden. Diese Thiere sind hinsichtlich ihrer Gefräßigkeit eine wahre Landplage; die Bewohner haben kein Mittel, sie für immer von ihren Pflanzungen abzuhalten; Alles, was sie thun, ist, in der Nacht mit einer kleinen Trommel zu lärmen und stellenweise Feuer zu unterhalten. An einigen Orten sind die Flußpferde so kühn, daß sie nur dann ihren Weideplatz räumen, wann eine große Anzahl von Menschen mit Stöcken, schreiend, auf sie zukömmt.

Eduard Rüppel.

Die Cucagna*) in Venedig.

Gleich am frühen Morgen, das heißt in der gebildeten venezianischen Welt, um acht Uhr, brach ein ganz eigenes Leben

*) (Kukanja). So heißt in Italien die, an gewissen festlichen Tagen durch die Ortsobrigkeit veranstaltete, Austheilung, oder vielmehr Auswerfung von Lebensmitteln, worzu bei besonderen Gelegenheiten auch noch Wein kömmt, unter das Volk. Es wird darzu ein eigenes, großes Gerüst, welches dieses Mal die Gestalt eines Tempels erhalten hatte, erbaut und vorzugsweise die Cucagna genannt. Im Ganzen ist diese Volksbelustigung überall sich gleich; daher auch die folgende, heitere Darstellung zu den Beschreibungen gerechnet werden kann. H.

an. Der Kampf zwiſchen dem Scirocco (Schirocko) und Porino, von denen der erſtere hier die Plejaden, der zweite den heiteren Helios aufgehen macht, hatte ſich zum Vortheil des letztern entſchieden, und die Sonne ſtach ſchon durch die herüberhangenden Regenwolken, zum ſichern Zeichen, daß ſie um Mittag, rein und unverdeckt, am Himmel ſtrahlen werde. Auf dem Markusplatze, wo ſchon die erſten Nadeln der Eisdecke der Bevölkerung, die ihn ſpäter überzog, anſchoſſen, ſtand der regengetränkte, griechiſche Tempel, deſſen leinene Wände der Regenſturm der Nacht aus Weiß in Grau gefärbt hatte. Zwei breite Stiegen führten zu der, auf doriſchen Säulen ruhenden, Rotonda, aus deren Heiligthume ſich heute Amalthea's Horn des Ueberfluſſes über das venezianiſche Volk ergießen ſollte. Zwei, ſpäterhin übertünchte, Aufſchriften nannten Anfangs dem Wanderer die unbekannte Gottheit und waren in ſchönem Lapidarſtil auf die Seitenwände geklert. Auf den verlängerten Diagonalen der Tempelbaſis ſtachen vier rothangeſtrichene Maſtbäume gen Himmel, auf ihren Spitzen Eichenkränze tragend, und unter den goldenen Kugeln eine Rolle zur Befeſtigung der Preiſe, die, zum Unterſchiede von den olympiſchen und iſthmiſchen Spielen, weniger in einem Lorbeer- und Fichtenreis, als vielmehr in einem tüchtigen Geldbeutel und in einem Wurſtgehänge beſtanden.

Jetzt hob der Zug der Fachini (Fackini, Laſtträger) an, die große Säcke mit Brod und mächtige Körbe mit Würſten und Käſe zum Tempel hinaufſchleppten. Die ſchleppende Menge wurde zu beiden Seiten mit Militär eingefaßt, damit ſich das Volk, von dem man nicht fordern konnte, daß es alle dieſe Herrlichkeiten mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit anſtaune, nicht an ihnen vergreife. Treffliche Weinfäſſer waren ohnehin zu beiden Seiten unter den Stiegen aufgefahren, und ihre Spundlöcher mündeten in Löwen- und Tigerköpfe, die ſich wieder in Wannen ergoſſen. Noch aber rann Nichts. Oben im Tempel ſtanden anſehnliche Magiſtratsperſonen, die ſich mit Wurſt- und Käſeſchneiden und mit Aufſchichtung der Brode beſchäftigten, oder vier Geldbeutel von verſchiedenen Farben und bunte Seidenbänder und einiges Flittergold in den Händen hielten. Rings um ſie wuchſen anſehnliche Bruſtwehren von Semmeln in die Höhe; runde Säulen von Käſelaiben, die ich, als Kurzſichtiger, unbegreiflicher Weiſe lange Zeit für Mühlſteine hielt, wurden aufgebaut; die vier Maienbäume in den Tempelvorſprüngen wurden mit Wurſtguirlanden behangen und auf ein Piedeſtal von Weißbrod gehoben, und die Tempelſäulen mit vortrefflichen Schinken und Blutwürſten ſchön ausgelegt. Aber aus der Delphi'shöhle des Tempels tönten Hühner- und Entenſtimmen vernehmliche Orakelſprüche hervor, auf die das Volk Viel zu halten ſchien; auch flog zwiſchen den Würſten und Schinken noch viel anderes Federvieh umher.

Um die vier Mastbäume sah man nun sich einen beträchtlichen Menschenhaufen versammeln: denn an ihnen wurden Geldbeutel und lebendige Thiere hinaufgezogen, welche letztere aber ihren letzten Flug in umgekehrter Richtung machten; oben hatten sie vermöge ihrer Lage Muße genug, auf das, sich unten herumtreibende, Volk, stolz, herabzusehen. Zu ihnen hinauf warfen die Buben und Fachini, die Nachmittags den nämlichen Weg, wie die Thiere, einzuschlagen dachten, sehnsüchtige Blicke und sahen es keineswegs gleichgültig an, als einer vom Magistrat mit zwei tüchtigen Händen voll Schmalz an den Bäumen herunterfuhr, um sie gleichsam zu wahren Eisnadeln auszuglätten.

Es war nun schon viel Volk auf dem Platze. An den Fenstern der Procurazien hing man reiche, seidene Tapeten heraus; am Tempeldache kletterten Lampensteller hinundher, die sämmtlich bei einem Loche, das die engere Kuppel mit dem weitern Gesimse machte, gleich Feldmäusen, aus- und einschlüpften. Unten zog das müßige Volk, berathschlagend, herum und übte seine Arme im Greifen und Ausstrecken. Polizeisoldaten postirten sich an die Schleusen des Markusplatzes, durch welche sich der Menschenstrom ergoß, und kontramandirten alle Prügel und andere Stöcke: denn bei der Cucagna wird nur der Faust- oder Cestuskampf gestattet.

Mit dem Schlage Zwei trat ich wieder ans Fenster und ergetzte mich sehr an meiner eigenen Ueberraschung: denn der Markusplatz glich wirklich dem Menschenmaße, mit dem Xerxes beim Uebergang über den Hellespont, nach Herodot, sein Heer zählte und abmaß. Dreißigtausend Köpfe konnte man ohne sonderliche Mühe zählen: denn die, Anfangs hinundherwogende, Volksmenge war bereits im Kessel des Platzes zu einem feststehenden Brei gekocht und, gleich Pflastersteinen, eingerammt und konnte sich sonach wenig bewegen. Mit den alten Procurazien war, von den neuen aus, keine andere Verbindung mehr offen (denn über die Köpfe hinwegschreiten wollte Niemand, obwohl es leicht anging), als die telegraphische: denn aus den Fenstern der erstern sahen viele Menschen heraus. Der Glockenthurm schien auf einem Terrassenwerk von Menschen zu stehen; und oben sogar gab's Zuseher, unter denen ich mich auch gern befunden hätte, weil der unten wirbelnde Ameisenhaufen, von einer Höhe von siebenzig Klaftern besehen, komisch genug ausgesehen haben muß. Die Markuskirche hatte an ihren Außenwerken neben der Goldmosaik noch eine von Menschengesichtern; ja auf den Dächern sogar gab's viele Schaulustige.

Unten aber fing das Volk schon an, unruhig zu werden, und ließ in der That besorgen, es werde, wenn es sich ansetzte, den Markusplatz um ein Merkliches weiter machen und die Procurazien um einige Schritte zurückschieben: waren nicht Viele von Außen hereingewandert und hatten somit wenig Anderes

in ihren Mägen, als Hunger? Stand das Volk nicht überdies hart vor der Cucagna und sah zu den unermeßlichen Schätzen hinauf? Und wo ist der Hunger größer, als vor einer wohlbesetzten Tafel? Ja warfen nicht einige Magistrate zu ihrer eigenen Belustigung einzelne Semmel und Würste in den verschlingenden Strudel hinab, und erhoben sich nicht sogleich jedes Mal einige tausend Stimmen und noch ein Mal so viele Hände und bettelten auch um Etwas? — Wer, frage ich, konnte bei solchen Umständen den venezianischen Quiriten ihren Hunger und die Ungeduld, mit der sie der Eröffnung der Cucagna entgegensahen, verargen?

Es schlug die dritte Stunde, auf welche Alles schon seit frühem Morgen paßte; aber, soviel man sah, ohne merklichen Erfolg; und das hungrige Volk seufzte gewaltig, damit aus den Löwen- und Tigerfratzen der Wein spritzen möchte. Um das Centrum des Festes, d. h. um den Tempel herum, lagen die Heere der Männer gelagert, und einzelne Arme streckten sich aus ihnen von Zeit zu Zeit empor und schnappten, zur Uebung, vor der Hand nach Luft und suchten sich um einige Zoll durch Strecken zu verlängern; und die Weiber standen da, ohne Hoffnung, aber auch ohne Furcht. Die chemische Absonderung der Volksklassen war genau nach den Gesetzen der Attraktion der Verwandtschaft vor sich gegangen: denn Alles, was zum Plebs gehörte, lag, präcipitirt, am Boden; und oben schwammen nur Leute von Extraktion.

Jetzt erschien der Kaiser; und ein Geschrei, wie das der versammelten Griechen, als ihnen der römische Feldherr bei den isthmischen Spielen die zweifelhafte Freiheit verkündete, ertönte in die Luft; aber das Volk hatte jetzt keine Zeit, auf ihn zu schauen: es konnte kein Auge von dem Tempel abwenden, von dem schon einige Bogenschüsse mit Semmeln die Signale waren, daß es nunmehr angehen werde. Sogleich erhoben sich alle Hände und griffen nach Luft. Nun fingen die Batterieen stark zu arbeiten an; aber die Quiriten machten sich in ihrem Heldenmuthe aus dem Kartätschenfeuer mit Brod Wenig, sondern standen fest und waren sehr tapfer; auch wußten sie einige Ketten- und Traubenschüsse von Würsten geschickt auszupariren, so daß die Kette augenblicklich zerrissen war und sonach nur wenige bestreifen konnte. Aber nunmehr fing's an, arg zu werden: denn oben ließ man wälsche und andere Hühner, Gänse, Enten und anderes Federvieh los, und die Thiere wollten, ungescheuet (einen andern Fleck fanden sie nicht), sich auf die Köpfe des Volks setzen; aber die Quiriten vertheidigten sich tapfer und erwürgten sie, ehe sie noch zum Aufsitzen kamen, geschickt in der Luft und zerrissen Alles, was Federn hatte. Auch sah man grimmige Gesichter auf einander losarbeiten, weil an dem nämlichen Vogel oft mehr als zehn Hände rupften und zerrten, und die erste

Besitzergreifung schwer auszumitteln war. An den rothen Masten, die vom Fette schön in der Sonne glänzten, stiegen einzelne, muthige Athleten hinan und glitten lustig wieder herab: denn es war der Eisnadel kein Halt abzugewinnen; an einigen hoben sich gewaltige Menschenpyramiden hinan, die so lange fortwuchsen, bis die Basis sich zu schwach fühlte und nachgab, wo sogleich der ganze Bau aus einander kollerte.

Aber oben in der Wurfbatterie that man auch das Seinige und feuerte muthig und ununterbrochen fort; aber ohne sichtbaren Erfolg, weil unten die Mehrzahl und diese zu geschickt im Ausspariren war. Jetzt griff man zum Aeußersten und suchte den Feind durch Ueberschwemmung zum Aufheben der Belagerung zu zwingen. Sonach eröffnete man unversehens die Weinschleusen; und die Löwen- und Tigerköpfe huben an, grimmig zu speien und ordentliche Wehren von blutrothem Weine herabzuschießen. Aber die Quiriten waren ihrerseits auf diese Kriegslist längst vorbereitet, und sie fruchtete daher Wenig: denn sie wußten geschickt den, sich mächtig ergießenden, Strom in viele Bächlein und Quellen abzuleiten, die sie, vernünftig, weniger in andere, zerbrechliche Gefäße, als vielmehr in die tragbaren ihrer eigenen Mägen auffingen.

Nunmehr fing in der Cucagna die Verzweiflung an, einzureißen. Alles Waffenfähige wurde zur Vertheidigung aufgeboten. Handwerker, Lampenputzer, Bediente in ihrer Livree, die allerhöchste Municipalität, grüne Büchsenspanner schossen; die Musikanten auf den vier Seiten legten ihre Instrumente bei Seite; die große Trommel und der Serpent feuerten bedeutend; sogar die, als Palisaden aufgestellte, Mannschaft vom Linienregiment schoß weniger mit Blei, als mit Brod. Ja man deckte sogar einige versteckte Batterieen von Käse- und Schinkenstücken auf und spielte darmit auf alle vier Flanken, unermüdet; und als dies Alles Nichts helfen wollte: griff der Kommandant seinerseits zur gewöhnlichen, letzten Kriegslist und suchte durch ausgestreute Proklamationen, falsche Kriegs- und Friedensberichte und andere Versprechungen und Aufmunterungen Uneinigkeit unter den Belagerern anzuzetteln; aber auch das half Wenig: denn man nahm sich keine Zeit, sie zu lesen, sondern steckte sie nur in der Eile bei.

Die Athleten ihrerseits ermüdeten eben so wenig: so oft einige an der Eisnadel aus- und herabglitten, kletterten andere wieder von Neuem hinauf; ganze Banden schienen sich gegen die oben hangende, halbtodte Gans und den An- und Zuwachs von 150 Lire*) und einigen Wurstschnüren verschworen zu haben und hoben einander auf ihren Schultern empor. Ja

*) Silbermünzen, zu 2 Fl. 31½ Kr. H.

im Kloster Lorsch beschränkte Haus- und Wirthschaft auf die Bedürfnisse des Klosters, und nur ausnahmsweise wurden Gäste aufgenommen. Ein Gleiches war in Fulda der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Corvey der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Hersfeld der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Reichenau der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Prüm der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Werden der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Stablo der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Gorze der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Trier der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Metz der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Verdun der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Toul der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Remiremont der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Epinal der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Luxeuil der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Murbach der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Lure der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Moyenmoutier der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Senones der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Stablo der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Gorze der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Trier der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Metz der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Verdun der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Toul der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Remiremont der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Epinal der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Luxeuil der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Murbach der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Lure der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Moyenmoutier der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet. Ein Gleiches war in Senones der Fall. Auch hier war die Aufnahme von Gästen nur ausnahmsweise gestattet.

stellte mich hart an die Wellen der Lagune, die, vom gestrigen Orkan aufgerührt, noch immer aufundniedertanzten. Das lärmende Leben des Markusplatzes tönte in einzelnen Schreien zu uns herüber; aber sie verhallten bald in der einsamen Stille. Ueber das Meer goß sich das bleiche Mondlicht aus, und die weißen Funken der Wellen trieben ihr unermüdetes Spiel. Von der Stadt her glänzten Palladio's Prachtgebäude im Strahl des Mondlichtes und predigten Ernst und Andacht auf das Leben, das, sie vergessend, in der stillen, heiligen Mondnacht sein loses Spiel trieb.

Kreil.

Armin.

Armin war der Sohn Segimers, eines Fürsten der Cherusker, dessen Land, wie es scheint, auf dem rechten Ufer der Weser, nordwestlich vom Harze, lag. Als er an die Spitze seines Volkes trat, war er fünfundzwanzig Jahre alt. Die Schönheit seiner Gestalt, die Stärke seines Armes, die Schärfe seiner Sinne, die Schnelligkeit seines Verstandes haben auch die Feinde gerühmt; sie haben anerkannt, daß das Feuer seines Geistes sein Auge beseelt, seine Züge belebt habe. Aus seinem früheren Leben aber ist uns nichts Einzelnes berichtet. Er war längere Zeit im römischen Kriegsdienste gewesen, vielleicht während der Unternehmung des Tiberius. Im Lager des Varus hielt er sich auf als einer von den Anführern der Hülfstruppen, welche die Cherusker zu stellen verpflichtet waren. Die Römer hatten ihn mit dem Bürgerrechte beehrt und mit der ritterlichen Würde. Varus zog ihn Allen vor, und durch ihn und mit ihm auch seinen Vater Segimer. Es war die Achtung, welche Geist, Rüstigkeit, Gewandtheit immer finden. In diesem Jünglinge verschwand der Barbar vor den Römern; sie sahen nur den ausgezeichneten Mann.

Heinr. Luden.

Tod und Charakter des Armin.

Armin sah kein anderes Mittel mehr, sich gegen die Wuth seiner erbitterten Widersacher zu behaupten, als die Vergrößerung seiner eigenen Macht; aber indem er so öffentlich nach der königlichen Gewalt strebte, bewaffnete sich die Freiheitsliebe des Volkes gegen ihn; und der Mann, den Schlachten nicht

beugen konnten, fiel durch die Hinterlist seiner eigenen Verwandten *)

So endete, nachdem er siebenunddreißig Jahre gelebt, zwölf Jahre die herzogliche Würde unter den Cheruskern behauptet hatte, Armin, Segimers Sohn, einer der größten Menschen der deutschen Geschichte und einer der einflußreichsten für die nachherige Gestaltung der germanischen Welt. Sein Aeußeres war schön und edel; sein Geist aufgeklärt, erhaben und gleichfähig, die größten Entwürfe zu fassen und auszuführen; sein Gemüth nicht rein von den Fehlern und Mängeln seiner barbarischen und selbst gebildeterer Zeiten. Verschwiegen, klug und vorsichtig im Rath; kühn und entschlossen im Handeln; unerschöpflich in immer neuen Hülfsmitteln; ein großer, obwohl nicht stets glücklicher Feldherr, schirmte er, allein, acht Jahre hindurch die Freiheit des Vaterlandes und blieb römischen und deutschen Waffen unüberwunden. Sein hochfliegender Geist, das Bewußtsein seiner außerordentlichen Thaten und das Gefühl des eigenen Werthes erhoben ihn über den beschränkten Gesichtskreis seiner Umgebungen und machten es ihm, bei seiner Stellung zu den übrigen Gewalthabern der Nation und bei der Feindschaft zwischen ihm und seinen nächsten Verwandten, in der letzten Zeit schwer, wenn nicht unmöglich, den Ruhm eines guten Bürgers zu bewahren; allein auf dem Grabhügel des Opfers gingen Haß und Mißgunst und Neid zur Ruhe; und lange ertönte sein Name und seiner Thaten unsterblicher Ruhm in den Liedern eines dankbaren Volkes.

Ludw. Kufahl.

Quinktilius Varus.

Varus gehörte zu keinem alten, aber zu einem vornehmen Geschlechte; vielleicht war er ein Verwandter des kaiserlichen Hauses. Sein früheres Leben ist unbekannt; nur Das wird angemerkt, daß er vor zwanzig Jahren Konsul und zuletzt Landpfleger in Syrien gewesen war. Es ist daher unmöglich, über seinen sittlichen Werth ein Urtheil zu gewinnen: denn über sein Leben und sein Wirken in Deutschland hat sich sein Unglück hingebreitet, durch welches hindurch dasselbe nicht zu erkennen ist; und die Leidenschaft wegen vereitelter Entwürfe hat um so weniger in seinem Tode Befriedigung gefunden, je mehr die Unmöglichkeit erkannt ward, wiederzugewinnen, was unter seiner Anführung verloren war. Er scheint aber kein Mann von großen Eigenschaften oder von großen Fehlern gewesen zu sein;

*) im J. 19 nach Chr. H.

vielmehr war er, wie die römischen Geschichtschreiber ihn hinstellen, weder ausgezeichnet im Guten noch im Schlechten. Man klagt ihn eines unersättlichen Geizes an; Geiz und Verschwendung waren aber in Rom gemeine Laster, und das Aussaugen der Provinzen, von Allen mit Lust geübt, galt lange nicht mehr für eine Schande. Nur Unglück machte es zum Verbrechen. Vellejus giebt ihm einen unbehülflichen Körper und einen trägen Geist; aber er rühmt auch seine Tüchtigkeit und seinen guten Willen. Die ruhige Verwaltung unter dem Schirme der Legionen mag er jedoch, wie gleichfalls versichert wird, dem Getümmel der Schlachten vorgezogen haben: denn er war schon in hohen Jahren und hatte vielleicht in den Lüsten des Morgenlandes die Seele zu behaglichen, thatlosen Genüssen gestimmt. Der Vorwurf der Sorglosigkeit, der Nachlässigkeit, der Versäumniß, der ihm gemacht wird, war der gelindeste, den man nach einem solchen Ausgange ihm machen konnte. Hätte man Alles auf das Schicksal geworfen; so würde man sich der Gelegenheit beraubt haben, die Barbaren verrätherischer List und Treulosigkeit zu beschuldigen. Und wenn Vellejus von ihm anmerkt, daß er in den Deutschen nur Thiere gesehen habe, an welchen nichts Menschliches wäre, als die Glieder und die Stimme; so war er mit dieser Meinung wohl nicht Viel voraus vor den übrigen hochgebildeten Herren aus Rom. Selbst aus der Rede des Vellejus blickt seine eigene Verachtung der Barbaren deutlich genug hervor.

H. Luden.

Quinktilius Varus.

Der Statthalter Quinktilius Varus war ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, von gewöhnlichem Charakter. Seine Einsichten, seine Gesinnungen, seine Begierden und Leidenschaften erhoben ihn weder im Guten noch im Bösen über die alltäglichen Erscheinungen seiner Zeit und seines Standes. Schon bejahrt, hatte er zuletzt die Provinz Syrien verwaltet und sich von der Habe seiner sklavischen Untergebenen vielleicht mehr bereichert, als selbst die damals allgemeine Verderbtheit dem Geize und der Habsucht römischer Statthalter erlaubte: denn es liegt in der Natur dieser Leidenschaften, die Schwäche des Alters mit doppelter Gewalt zu beherrschen. Fleißig und sorgsam in in der Verwaltung bürgerlicher Geschäfte, zog er den regelmäßgen Gang dieser letztern den Zufällen und Abwechselungen eines kriegerischen Lebens vor, weil alles Plötzliche und Unerwartete ihn verwirrte, und das Außerordentliche die mechanische Thätigkeit seines unbehülflichen Geistes hemmte. Und gerade diese Eigenschaften, wie verächtlich sie auch Manchem erscheinen mö-

und, wenn sie den Bruder, wenn sie die Mutter von Herzen und mit Liebe ehrt, so ist sie auch ihrer Liebe und Ehre gewiß. Und wenn sie sich dann einmal verheiratet, wenn sie Mutter wird, dann

wehrloser Menschen, faßte der Statthalter kühnere Anschläge. Hatte er die Unterthanen bisher wie Sklaven behandelt; so beschloß er nun, die Bundesgenossen als Unterthanen anzusehen und auch diesen die Wohlthat seiner Rechtspflege nicht länger vorzuenthalten. Die Ehre war um so glänzender und ausgezeichneter, wenn er durch friedliche Mittel Dasjenige erreichte, was seine Vorgänger durch die Gewalt der Waffen zu erlangen nicht vermocht hatten. Mit diesen Aussichten führte er das Heer über die Grenzen des mittleren Germaniens in das Land der Cherusker und schlug an der Weser sein Lager auf.

L. Kufahl.

Wilhelm Tell.

Nicht in dem Glanze, welchen Lobredner den Helden ihres Zeitalters geben, sondern in dem bescheidenen Gewande der Volkssage erscheint uns Tell aus der dämmernden Ferne der Vorzeit. Groß, wie die Umgebungen, in denen er lebte, war der Geist des einfachen Mannes. Ein Sohn der wilden, sich selbst überlassenen Natur, in deren Schooß er heranwuchs, hatte er Wenig von der Außenwelt, das Meiste aus sich selbst genommen. Oft, als der kühnste Jäger, in der Nähe der Schneegrenze des höchsten Landes unseres Erdtheiles, war sein Herz dem ihm nahen Himmel verschwistert. Sein Blick über die steilen Eiswände der Gletscher hinab in die tiefen Abgründe, wo die braunen Heerden auf üppigen Triften, um die friedlichen Sennen wandelten, erfaßte das Leben und Treiben der niederen Hütten mit warmer Liebe. Sein Gemüth war ein stiller Strom, der, ruhig dahingleitend, seine Lasten trägt: nützlich für Alle, und nur furchtbar, wann ein Gewitter ihn nöthigt, aus seinen Gestaden zu treten. Er scheint über Das, was zu thun war, nicht gern gesprochen, sein seltenes Wort an einen Eid nicht gebunden zu haben. Man findet ihn nirgend, wo des Landes Wohl berathen, wohl aber, wo es ausgeführt wurde. Sein Vorsätze waren edle Keime, die schnell zur That reiften. Er.. Mann voll Kraft und Gewandtheit des Körpers, kühn und besonnen in Gefahren, mit einem Herzen voll Gradheit und allumfassendes Wohlwollens, lebte er als Gatte eines braven Weibes und als Vater hoffnungsvoller Kinder, harmlos, unter dem Dache seiner Väter. Zwar fühlte er, wie Andere, den Druck der Zwingherren seiner Heimath; aber ein rüstiger Alpenjäger, gewohnt, in Verfolgung der scheuen Gratthiere einen festen Tritt über Abgründen zu fassen, sah er mit stolzer Zuversicht in die Tiefen der ruhigen Thäler, wo Gewalt und Herrschsucht die stillen Hirten zu minderen Gefahren, im Kampfe für Recht und Freiheit, riefen. Ein größeres, als das Werk der Befreiung

sich dieses, und das ganze Gebäude der Wissenschaften ist dann nichts anderes als ein Gebäude der Begriffe. Wenn wir nun die Begriffe, die wir haben, auf ihre Quelle zurückführen, so finden wir, daß sie alle aus der Erfahrung stammen, daß sie nichts anderes sind als Abstraktionen von Erfahrungsinhalten. Wir finden, daß wir sie nicht anders verstehen können, als indem wir sie auf Erfahrungsinhalte zurückführen, daß wir sie nicht anders verwenden können, als indem wir sie auf Erfahrungsinhalte anwenden. Wenn wir also die Begriffe, die wir haben, auf ihre Quelle zurückführen, so finden wir, daß sie alle aus der Erfahrung stammen, daß sie nichts anderes sind als Abstraktionen von Erfahrungsinhalten. Wir finden, daß wir sie nicht anders verstehen können, als indem wir sie auf Erfahrungsinhalte zurückführen, daß wir sie nicht anders verwenden können, als indem wir sie auf Erfahrungsinhalte anwenden.

[1] Siehe z. B. Ernst Mach, Die Mechanik in ihrer Entwicklung. 6. Aufl. Leipzig 1908. S. 1–2. Ferner Ernst Mach, Die Prinzipien der Wärmelehre. 2. Aufl. Leipzig 1900. S. 1–2.

Konfucius.

Konfucius (Kon-fu-tse) lebte 650 Jahre vor Christus. Aus königlichem Geblüt und bei seiner Geburt von himmlischer Musik begrüßt, zeigte er schon in frühester Kindheit hohen Ernst und glühende Andacht. In seinem zwanzigsten Jahre verheirathet, verließ er bald Weib und Kinder, um sich der Ausbreitung seiner Lehre zu widmen. Doch ließ er sich bewegen, am Hofe seines Vaterlandes Lu Dienste als erster Mandarin, oder Minister, zu nehmen. Aber wandelbarer, als seine Rechtschaffenheit, war die Hofgunst. Konfucius floh einen lasterhaften Hof und trat im Königreiche Sum als Sittenlehrer auf. Ein nüchterner, friedlicher Weiser, zog er in Städten und an Fürstenhöfen Tausende von Schülern an sich, von denen er zwölf zu seinen näheren Vertrauten und besonders einen zum Liebling erwählt haben soll. Nachsichtig gegen die religiösen Meinungen des Volkes, drang er vorzüglich auf das Sittliche. Er behandelte alle Verhältnisse des Lebens und gab allgemeine Vorschriften der Menschenliebe, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Verträglichkeit und Freundschaft. Ohne sich in die Erforschung über das Wesen der Gottheit, die Unkörperlichkeit des Gedankens und die Natur der Seele einzulassen, suchte er das irdische Dasein zu begründen und anzuordnen. Sittenlehre und Gesetzgebung verbindend, erfaßte er den wirklichen Zustand des Landes und gründete Glück und Ordnung auf Ackerbau und väterliche Gewalt, zwei Pfeiler der Gegenwart, an welche er die geschichtlichen Ueberlieferungen des Volkes und die Pflichten sowohl der Könige als der Unterthanen knüpfte. In einem Zusammenwirken mit den Zwecken der Natur suchte er, die Sittlichkeit zu befestigen, und hoffte, durch Ordnung und Tugend dem Verderben entgegenzuwirken, das seinem Volke drohte. »Niemals wird eine Nation zu Grunde gehen, die sich selbst vertraut!» rief er prophetisch seinen Landsleuten zu. Im Schu-king, dem Hauptbuche unter seinen Schriften, heißt es von Gott: »Alles durchdringt, Alles vernimmt und versteht er. Wie hoch und erhaben ist er, wie gerecht und weise! — Die Schönheit des Himmels verkündet uns seine Größe; die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Erde zeigt uns seine wohlthätige Sorgfalt. Lehret die Völker ihn loben, für seine Wohlthaten ihm danken!» — Und den Einzelnen lehrt er: »Handle stets offen, und thue Niemanden, was du nicht willst, daß dir gethan werde!» —

Noch heute dauert in China die Sekte fort, die der erste Weise gestiftet hat, und seine Gläubigen erzeigen ihm in Tempeln und vor Altären göttliche Ehrerbietung. Im Frühling und Herbst wird bei Opfern, Musik und brennenden Kerzen unter Räuchern zu Konfucius gebetet, als zu einem Wesen, das, neben der Gottheit sitzend, die Menschen segne.

Heinrich König.

Albrecht, Graf von Wallenstein, Herzog von Friedland.

So endigte Wallenstein, in einem Alter von fünfzig Jahren *), sein thatenreiches und außerordentliches Leben; durch Ehrgeiz emporgehoben, durch Ehrsucht gestürzt; bei allen seinen Mängeln noch groß und bewundernswerth; unübertrefflich, wenn er Maß gehalten hätte. Die Tugenden des Herrschers und Helden: Klugheit, Gerechtigkeit, Festigkeit und Muth, ragen in seinem Charakter kolossalisch hervor; aber ihm fehlten die sanftern Tugenden des Menschen, die den Helden zieren und dem Herrscher Liebe erwerben. Furcht war der Talisman, durch den er wirkte; ausschweifend im Strafen, wie im Belohnen, wußte er den Eifer seiner Untergebenen in immerwährender Spannung zu erhalten; und gehorcht zu sein, wie er, konnte kein Feldherr in mittlern und neuern Zeiten sich rühmen. Mehr, als Tapferkeit, galt ihm die Unterwürfigkeit gegen seine Befehle, weil durch jene nur der Soldat, durch diese der Feldherr handelt. Er übte die Folgsamkeit der Truppen durch eigensinnige Verordnungen und belohnte die Willigkeit, ihm zu gehorchen auch in Kleinigkeiten, mit Verschwendung, weil er den Gehorsam höher, als den Gegenstand, schätzte. Einsmals ließ er bei Lebensstrafe verbieten, daß in der ganzen Armee keine andre, als rothe Feldbinden getragen werden sollten. Ein Rittmeister hatte diesen Befehl kaum vernommen, als er seine, mit Gold durchwirkte, Feldbinde abnahm und mit Füßen trat. Wallenstein, dem man es hinterbrachte, machte ihn auf der Stelle zum Obersten. Stets war sein Blick auf das Ganze gerichtet; und, bei allem Scheine der Willkür, verlor er doch nie den Grundsatz der Zweckmäßigkeit aus den Augen. Die Räubereien der Soldaten in Freundesland hatten geschärfte Verordnungen gegen die Marodeurs veranlaßt, und der Strang war Jedem gedroht, den man auf einem Diebstahl betreten würde. Da geschah es, daß Wallenstein selbst einem Soldaten auf dem Felde begegnete, den er, ununtersucht, als einen Uebertreter des Gesetzes ergreifen ließ und mit dem gewöhnlichen Donnerwort: »Laß die Bestie hängen!» zum Galgen verdammte. Der Soldat betheuert und beweist seine Unschuld: aber die unwiderrufliche Sentenz ist heraus. »So hänge man dich unschuldig,» sagte der Unmenschliche; »desto gewisser wird der Schuldige zittern.» Schon macht man die Anstalten, diesen Befehl zu vollziehen; als der Soldat, der sich ohne Rettung verloren sieht, den verzweifel-

*) Er war geb. am 14. September 1584 in Prag; und ward ermordet am 25. Febr. 1634 in Eger. H.

ten Entschluß faßt, nicht ohne Rache zu sterben. Wüthend fällt er seinen Richter an; wird aber, ehe er seinen Vorsatz ausführen kann, von der überlegenen Anzahl entwaffnet. »Jetzt laßt ihn laufen!» sagte der Herzog. »Es wird Schrecken genug erregen.» — Seine Freigebigkeit wurde durch unermeßliche Einkünfte unterstützt, welche jährlich auf drei Millionen geschätzt wurden; die ungeheuren Summen nicht gerechnet, die er, unter dem Namen von Brandschatzungen, zu erpressen wußte.

Man muß, zur Steuer der Gerechtigkeit, gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes überliefert haben; daß die Verrätherei des Herzogs und sein Entwurf auf die böhmische Krone sich auf keine, streng bewiesene, Thatsache, bloß auf wahrscheinliche Vermuthungen gründen. Noch hat sich das Dokument nicht gefunden, das uns die geheimen Triebfedern seines Handels mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte; und unter seinen öffentlichen, allgemein beglaubigten, Thaten ist keine, die nicht endlich aus einer unschuldigen Quelle könnte geflossen sein. Viele seiner getadeltsten Schritte beweisen bloß seine ernstliche Neigung zum Frieden; die meisten andern erklärt und entschuldigt das gerechte Mißtrauen gegen den Kaiser und das verzeihliche Bestreben, seine Wichtigkeit zu behaupten. Zwar zeugt sein Betragen gegen den Kurfürsten von Bayern von einer unedlen Rachsucht und einem unversöhnlichen Geiste; aber keine seiner Thaten berechtigt uns, ihn der Verrätherei für überwiesen zu halten. Wenn endlich Noth und Verzweiflung ihn antrieben, das Urtheil wirklich zu verdienen, das gegen den Unschuldigen gefällt war; so kann dieses dem Urtheil selbst nicht zur Rechtfertigung gereichen; so fiel Wallenstein, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellirte, weil er fiel. Ein Unglück für den Lebenden, daß er eine siegende Partei sich zum Feinde gemacht hatte; ein Unglück für den Todten, daß ihn dieser Feind überlebte und seine Geschichte schrieb.

Schiller.

Karl XII., König von Schweden.

Karl XII. starb in einem Alter von sechsunddreißig und einem halben Jahre *), nachdem er Alles erfahren hatte, was das Glück als das Größte, und das Unglück als das Schaudrigste kennt, ohne daß er durch jenes erweicht, oder durch dieses auch nur einen Augenblick erschüttert ward. Fast alle seine Handlungen, selbst die seines zurückgezogensten Privatlebens,

*) Er war geb. am 27. Juni 1682; und wurde meuchlerisch erschossen am 11. Dezbr. 1718, vor der Festung Friedrichshald in Norwegen. H.

gingen weit über alles Wahrscheinliche hinaus. Er ist bis jetzt vielleicht unter allen Menschen, zuverlässig unter allen Königen, der einzige, der ohne Schwäche blieb. Alle Tugenden des Helden übte er in einem Uebermaße, wordurch sie Fehler und eben so gefährlich, wie die entgegengesetzten Laster, wurden. Seine Beharrlichkeit, die in Starrsinn überging, machte sein Unglück in der Ukraine und hielt ihn fünf Jahre*) in der Türkei zurück; seine Freigebigkeit, die in Verschwendung ausartete, riß Schweden in den Abgrund; sein Muth, der bis zur Tollkühnheit reichte, verursachte seinen Tod; sein strenger Sinn für Recht wich manchmal in Grausamkeit, so wie in seinen letzten Jahren die Behauptung seines Ansehens in Tyrannei ab. Seine großen Eigenschaften, deren jede, einzeln, jeden Fürsten verewigt haben würde, schufen das Unglück seines Landes. Nie griff er zuerst an; aber unversöhnlich, alle Schranken der Klugheit überspringend war seine Rache. Er war der Erste, der den Stolz hatte, Eroberer zu sein, ohne die Begierde, sich zu vergrößern: er wollte Reiche gewinnen, um sie zu verschenken; aber sein Feuergefühl für Ruhm, für Krieg und Rache machte ihn jene Politik verachten, ohne die es keinen Eroberer giebt. Vor der Schlacht glich Nichts seiner Zuversicht, nach dem Siege Nichts seiner Bescheidenheit, nach einer Niederlage Nichts seinem Muthe. Hart gegen Andere, wie gegen sich, und das Leben und die Drangsale seiner Unterthanen eben so für Nichts achtend, wie seine eigenen, war er mehr ein einziger, als ein großer Mann, und mehr zu bewundern, als nachzuahmen. Sein Leben mag die Könige warnen, um wie Viel eine friedliche, beglückte Herrschaft besser ist, als noch so viel Ruhm.

Karl war von ansehnlichem, edlem Wuchse; er hatte eine hohe, schöngewölbte Stirn, große, blaue Augen voll Sanftmuth, eine vollkräftige Nase; aber minder angenehm war der Untertheil seines Gesichtes, der zu oft durch ein Lachen entstellt ward, das fast nur von den Lippen kam; seine Haare waren kurz und geradeauf stehend. Er sprach sehr Wenig, und antwortete oft nur mit seinem gewohnten Lachen. Ueber seiner Tafel herrschte tiefes Schweigen. Sein eisenstarrer Charakter hatte doch im Umgange mit Fremden eine Mischung von Verlegenheit: denn er, der sich ganz den Geschäften und dem Kriege hingegeben hatte, kannte durchaus das gesellschaftliche Leben nicht. Bis zu seinem Aufenthalt bei den Türken waren Cäsars Kommentarien und des Curtius Geschichte Alexanders seine einzige Leserei; dennoch hatte er selbst auch Bemerkungen über den Krieg und über seine Feldzüge von 1700 bis 1709 aufgezeichnet: er erzählte dies dem Ritter Fo-

*) von 1709 — 1714. H.

Lard*), mit dem Beifügen, daß diese Handschrift an dem unglücklichen Tage bei Pultäwa**) verloren gegangen sei.

Ernst Ludwig Posselt.

Friedrich II., König von Preußen***).

Schon kränkelnd, war Friedrich im August 1785 nach Schlesien zur gewöhnlichen Musterung abgegangen und kam, dem Anscheine nach, gesunder, in der That aber, weil er hartnäckig dem Sturm und Regen getrotzt hatte, mit dem Keim einer verderblichen Krankheit zurück. Die herbstlichen Kriegsübungen bei Potsdam begann er, ohne ihnen bis ans Ende beiwohnen zu können, weil ihn am 18. September der Anfall eines Stickflusses in seiner Thätigkeit unterbrach. Der Winter verfloß abwechselnd, unter Erleichterung und Beschwerde; und als der Frühling herannahte, trat Geschwulst in die Füße und drückten Beängstigungen die Brust. Späterhin brachte er den größten Theil der Nacht, dann Tag und Nacht, vorwärts gebückt, auf dem Lehnstuhl zu; und sein Schlaf war unruhig, oft ängstlich. Er selbst, wiewohl er sich, in einzelnen Augenblicken, der Gefahr seines Zustandes bewußt war, gab doch die Freude an dem Leben nicht auf; tröstete sich nicht selten mit dem Beispiel seines Vaters†), welcher, obwohl an der Wassersucht leidend, wie er, ihr lange getrotzt hatte; und nährte Entwürfe, die auf ferne Hoffnungen deuteten. In allen Dem glich er gewöhnlichen Sterblichen. Wordurch er sich aber gar sehr auszeichnete, war die rührende Gewissenhaftigkeit, mit der er, während seiner Krankheit, die Pflichten des Königs ausübte. Nur sein Körper war gebunden, der Geist frei. Mit jedem Morgen besorgte er die gewohnten Geschäfte. Die Schmerzen schienen zu schweigen, so oft ihn seine Bestimmung aufrief, und seine Regsamkeit nicht länger gefesselt war. So lebte er dem Staate bis zum 16. August 1786, wo ihn die Besinnung zuweilen verließ, und Bewußtsein mit Bewußtlosigkeit wechselte. Am 17. früh nach zwei Uhr verschied er, seinem Wunsche gemäß, unerwartet und plötzlich, nachdem er vierundsiebenzig und ein halbes Jahr gelebt und zwei Monate über sechsundvierzig Jahre geherrscht hatte.

*) einem berühmten französischen Taktiker, geb. 13. Febr. 1669; gest. 23. März 1752. Sein Hauptwerk ist sein Kommentar zu Polybius. H.

**) in der Schlacht gegen Peter I., am 8. Juli 1709. H.

***) geboren am 24. Jan. 1712; gest. am 17. Aug. 1786. H.

†) Friedrich Wilhelms I., geb. am 15. Aug. 1688; gest. am 31. Mai 1740. H.

Mr. Hall's Observations on the Variation of the Needle.

the Needle, and the Sun's Amplitude, or Azimuth, at the time of Observation, are given, to find the Variation of the Needle.

Let Z be the Zenith, P the Pole, and S the Sun's Place at the time of Observation; then the Arc ZP will be the Complement of the Latitude, PS the Complement of the Sun's Declination, and ZS the Complement of his Altitude. Now, in the Triangle ZPS, the three Sides are given, to find the Angle PZS, which is the Sun's Azimuth from the Meridian. Let the Sun's Azimuth, or Amplitude, be found by Observation, and the Difference between the Azimuth found by Calculation and that found by Observation will be the Variation of the Needle.

Example. Suppose the Latitude of the Place of Observation be 51° 32′ North, the Sun's Declination 20° 12′ North, and his Altitude 30° 0′ at the time of Observation, to find the Sun's Azimuth from the Meridian.

Complement of the Latitude	ZP	38° 28′
Complement of the Sun's Declination	PS	69° 48′
Complement of the Sun's Altitude	ZS	60° 0′
Sum		168° 16′
Half Sum		84° 8′
Half Sum — ZS		24° 8′

Then, as the Rectangle of the Sines of ZP and PS : Square of the Sine of 24° 8′ :: Radius : Square of the Sine of 30° 0′.

Sine of ZP	38° 28′	9.7948
Sine of PS	69° 48′	9.9715
Radius		10.0000
Sum		19.9663
Sine of 24° 8′		9.6331
Sine of 30° 0′		9.6331

Then, as Radius : Sine of 30° 0′ :: Secant of ZP : Sine of 51° 32′.

Sine of 30° 0′		9.6990
Secant of ZP	38° 28′	10.1052
Radius		10.0000
Sum		20.1052
Sine of 51° 32′		9.8062

Then, as Radius : Sine of 51° 32′ :: Sine of PS : Sine of PZS.

Sine of 51° 32′		9.8062
Sine of PS	69° 48′	9.9715
Radius		10.0000
Sum		19.9777
Sine of PZS	70° 32′	9.9715

Therefore the Sun's Azimuth from the Meridian is 70° 32′; and if the Azimuth found by Observation be 68° 0′, the Variation of the Needle will be 2° 32′.

Mr. Hall's Observations on the Variation of the Needle.

Mr. Hall's Observations on the Variation of the Needle.

umsonst. Seines Heeres Vollzahl gewährten ihm die Werbungen an den Grenzen und in den freien Städten des Reichs; die Mittel, es zu gebrauchen, fand er in der geschickten Benutzung der Staatskräfte. Durch den Krieg, den er gegen billigen Genuß, wie gegen wirkliche Ueppigkeit, mit lykurgischer Härte in immer neuen Auflagen und Handelsbeschränkungen führte, bereicherte er seine Kassen zur Füllung des Schatzes; und durch Ermunterung des Ackerbaues, Beförderung neuer Gewerbe und Belebung des Kunstfleißes strebte er, theils zu gewinnen, was er vom Auslande bedurfte, theils selbst zu verdienen, was ihm dieses an Arbeit entzog. Zudem übte er für seine Person löbliche Sparsamkeit, ohne Schmutz, den man seinem Vater mit Recht vorwarf, und wachte streng über die Verwaltungsbehörden. Die ihnen vorstanden, zitterten nicht selten, wann sie vor ihn gerufen wurden, um Rechenschaft abzulegen. Mehrere hat man bleiches Antlitzes sein Zimmer verlassen sehen.

Daß, nach solchen Grundsätzen verfahrend, der König seine Absicht erreichte, müssen Alle bekennen, denen die Geschichte seiner letzten Regierungsjahre nicht fremd ist. Ohne seine Zustimmung ward um und neben ihm Nichts entschieden; und Joseph II. gab Entwürfe auf, weil er bedachte, der Gegner könne und werde mit Nachdruck handeln. Nur so Viel weiß und lehrt die Geschichte. Ob derselbe Zweck nicht eben so vollständig und mit größerer Schonung der Menschheit erreicht werden konnte, mag die Staatsklugheit prüfen. Gewiß ist es, daß die Unterthanen Friedrichs seine Ueberzeugung nicht theilten, noch ihre goldenen Tage seit dem Frieden zu Hubertsburg zählten: so wenig leuchtete es ihnen ein, daß das siegende Volk zugleich das beschränkteste sein sollte. Aber eben diese Unzufriedenen vermögen nicht zu leugnen, daß der Staat bei dem Tode des großen Königs blühender dastand, als jemals, und keine Vergleichung mit dem ererbten aushielt.

Johann Kaspar Friedrich Manso.

Ludwig XVI., König von Frankreich*).

Ganz Frankreich, von Hoffnungen erfüllt, huldigte seinem (Ludwigs XV.) Enkel und Nachfolger, Ludwig XVI.; das Volk vergaß Alles, was es unter der vorigen Regierung Schändliches gesehen, Trauriges erfahren, Drückendes hatte erleiden müssen, und schien dem Throne, wie dem Hause der Bourbonen, fest und unerschütterlich ergeben. Der junge Kö-

*) geb. am 23. Aug. 1754; guillotinirt am 21. Jan. 1793. H.

nig verdiente diese Empfindungen: sein unbescholtenes Privatleben, die Reinheit seiner Sitten, die Frömmigkeit seiner Gesinnungen, das allgemeine Wohlwollen und die Liebe zu allem Guten, welche ihn auszeichnete und belebte, versprachen Frankreich eine bessere Zukunft. Obgleich nicht vielumfassend und umsichtig, war sein Verstand gesund und richtig; seine Kenntnisse waren mannichfach, und in einigen Fächern gründlich. Seine Ordnungsliebe, seine Sparsamkeit und sein einfaches Wesen empfahlen ihn früh den Besseren. Er hatte alle Tugenden eines Privatmannes und war als Sohn, Bruder, Gatte und später als Vater untadelhaft. Allein ihm gingen die politischen Tugenden gänzlich ab, die, zumal in verhängnißvollen Zeiten, den Königen nothwendig sind; manche seiner guten Eigenschaften konnten auf seinem hohen Standpunkte als Fehler betrachtet werden oder zu gefährlichen Fehlern und Mißgriffen führen. Der schnelle Entschluß, die energische Ausführung des Beschlossenen, die Beharrlichkeit bei einem gefaßten Plane waren seiner Natur fremd; und doch vermochten damals Vernunft und Gerechtigkeit, ohne einen festen, eisernen Willen, nicht, Frankreich zu beherrschen. Seine schlaffe Erziehung nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters (des Dauphin), seine Bescheidenheit, seine Gutmüthigkeit vermehrten diesen natürlichen Mangel an Willenskraft. Sich selbst zu Wenig vertrauend, Andern sein Vertrauen zu leicht schenkend, stand er fremden Eingebungen und Eindrücken ausgesetzt und offen. Er wollte das Beste, er sah das Gute ein; vermochte aber nicht, es durchzusetzen. Verlegen, unbeholfen, ohne feinen Anstand, imponirte er nicht den Franzosen, schmeichelte nicht, wie seine beiden Vorgänger, durch eine schöne oder majestätische Haltung ihrer Eitelkeit und verstand auch nicht, die Gemüther zu gewinnen, zu bezaubern, zu begeistern, wie sein großer Ahnherr, Heinrich IV., es durch sein ritterliches Ansehen, sein munteres Wesen, seinen lebendigen Geist zu thun wußte. Ludwig XVI. besaß weit mehr negative Eigenschaften, als positive, herrische, königliche Tugenden; hätte er so viel thätigen Geistesmuth gehabt, als er passiven Muth, zu leiden und das Schrecklichste ruhig zu ertragen, gezeigt hat: er würde den Lagen, die er mit der Ruhe und Geduld eines Martyrers ertrug, entgangen und zuvorgekommen sein.

Friedrich Ancillon.

Kardinal Richelieu.

Armand Jean du Plessis, nachmaliger Kardinal und Herzog von Richelieu, geboren in Paris *), war der dritte Sohn seiner Aeltern und von diesen Anfangs zum Kriegsdienste bestimmt. Als ihm aber Heinrich IV., nachdem sein älterer Bruder, der Bischof von Lüçon, in ein Kloster gegangen war, die Anwartschaft auf dieses Bisthum gab, bereitete er sich sorgfältig zum geistlichen Stande vor, ward Doktor der Theologie, erhielt 1607 in Rom die Weihe, predigte später mehrere Mal in Paris mit großem Erfolge und erfüllte die Pflichten seines bischöflichen Amtes mit löblichem Eifer. Der Versuch, gleich nach Heinrichs Tode (14. Mai 1610) eine bedeutende Anstellung im Staatsrathe zu erhalten, mißlang, bis er, vom übermächtigen Marschall Ancre begünstigt, 1615 Staatsrath und 1616 Staatssekretär ward. Nach dessen Ermordung (am 24. April 1617) durch den Befehlshaber der Leibgarde, Vitry, entging er zwar der Haft; doch verlor er seine Stelle und ward von Blois, wohin er die Königin Mutter, Maria von Medici (Meditschi), begleitet hatte, erst nach Lüçon und im April nach Avignon verwiesen. Hier schrieb er zwei theologische Bücher: einen Unterricht für die Christen und eine Vertheidigung der Glaubensartikel; wirkte dann unter Beistimmung des Königs **) für die Abschließung des Friedens mit seiner Mutter und ward auf deren Fürwort Kardinal. Einer größeren Theilnahme an den Staatsangelegenheiten widersetzten sich nicht nur die andern, seine Ueberlegenheit und seinen Ehrgeiz fürchtenden, Minister, sondern selbst der König, welcher äußerte: »Dieser Mann möchte gern Zutritt zu meinem Staatsrath haben; aber nach Dem allen, was er gegen mich gethan, kann ich mich darzu nicht entschließen.« — Dennoch geschah dies endlich, weil kein andrer kräftiger Mann da war, der die Staatsangelegenheiten mit Erfolg leiten konnte. Am 29. April 1624 ward er in den Staatsrath eingeführt, und der Minister Vieuville entlassen, weil er nicht fähig war, »statt des Königs, mit Verstand und Nachdruck zu herrschen.« Bereits nach wenig Monaten löste Richelieu diese Aufgabe mit einer solchen Kraft, daß ein Schriftsteller sagt: »Der Kardinal machte Alles; ohne ihn verordneten die Behörden Nichts; ohne seine Beistimmung athmeten König und Königin nicht. Wie Viel er that und nach welchen Grundsätzen und Ansichten er handelte, darüber hat er selbst sich in seinen Denkwürdig-

*) am 5. Septbr. 1585; gest. am 4. Dezbr. 1642. H.

**) Ludwigs XIII., geb. am 27. Septbr. 1601; gest. am 14. Mai 1643. H.

keiten und seinem politischen Testamente so klar und vollständig ausgesprochen, daß zu seiner Charakteristik nur noch Weniges zu sagen übrig bleibt.

Viele haben ihn gehaßt, Keiner hat ihn verachtet; fast immer ging indeß jener Haß aus persönlichen Gründen hervor, und je näher man die Umstände kennen lernt, desto mehr schwinden die, in Bezug auf einzelne Maßregeln und Ereignisse ausgesprochenen, Urtheile. Nicht zu gedenken, daß er, bei aller Macht, nach seinen eigenen Worten, oft von vier Vorschlägen kaum zwei durchsetzte; leidet es keinen Zweifel, daß man, nach so langen Unordnungen und bürgerlichen Kriegen, nicht mit bloß milden Mitteln zum Ziele gelangen konnte. Bis dahin war das Volk, ja der König, vom Adel und von den Prinzen tyrannisirt worden. Richelieu's Strenge traf mit Recht einzelne Hochgestellte; aber das, von jener Tyrannei befreite, Volk lebte unter seiner Herrschaft in einer Ruhe und Sicherheit, welche viele Länder Europa's damals nicht kannten. »Ich bin,« soll Richelieu zu Vieuville gesagt haben, »von Natur furchtsam, und wage Nichts zu unternehmen, was ich nicht mehrere Mal durchdacht habe; aber nach gefaßtem Entschlusse handle ich kühn, dringe zu meinem Ziele, werfe Alles zu Boden, mähe Alles nieder und bedecke dann Jegliches mit meinem rothen Mantel.« Die Größe seines Geistes, den Scharfsinn seines Urtheils, die Unerschütterlichkeit seines Charakters hat Niemand geleugnet. — »Diesem großen Manne,« äußert der Marschall Gassion, »war Nichts unbekannt; und durch das Licht seiner natürlichen Gaben, so wie durch Benutzung fremder, drang er bis in das Verborgenste und entdeckte die geheimsten Gedanken der Menschen.« — Mit seinem Auftreten schien ein neuer Geist, ein neues Leben in das, sich bereits auflösende, Frankreich gekommen zu sein: »denn,« sagt (Hugo) Grotius (gewiß ein gültiger Richter), in einem Briefe an (den schwedischen Kanzler) Oxenstierna, »er ist nicht bloß den Geschäften gewachsen, sondern noch drüber.« — Und diese Kraft des Charakters, diese Tiefe des Verstandes, diese, nach allen Seiten gerichtete, Thätigkeit wohnte in einem schwachen, hinfälligen Körper. Durch sein äußeres Benehmen wußte er bald zu schrecken, bald mit unvergleichlicher Anmuth einzunehmen. Die Ueberlegenheit seines Geistes fühlend, wollte er gern durch Gründe leiten, ehe er Gewalt brauchte; fand aber keineswegs immer ein günstiges Gehör. »Mein Glück,« sagte Richelieu, »besteht nicht in dem Unglücke Anderer; vielmehr glaube ich, ohne Anmaßung behaupten zu dürfen, daß etwas Höheres und Tüchtigeres in mir ist.« — »Man haßte mich,« spricht er an einer andern Stelle, »weil der König mich liebte; weil mir gegen fremde Rathschläge und Ansichten so Vieles gelang; weil ich

Wünsche, die dem allgemeinen Besten zuwiderliefen, nirgend berücksichtigte; und vor Allem, weil ich die königliche Macht verstärkte, Alle zu Ordnung und Gehorsam zwang und der alten Willkür ein Ende machte.»

Tüchtige Feldherrn belohnte er reichlich, hielt sie aber in strenger Unterwürfigkeit. Er war der großmüthigste, treueste Freund, verlangte aber auch unbegrenzte Dankbarkeit und verzieh, besonders da, keine Untreue, wo ihm das Wohl des Staates im Spiel zu sein schien. »Ueberall,« sagt ein kluger Berichterstatter, »liebte und belohnte er die Tugend, wo sie ihm nicht zuwider war, und gebrauchte gern Leute von Verdiensten, welches veranlaßte, daß man sich bemühte, diese zu erwerben.» — Frau von Motteville, sonst seine Gegnerin, bezeugt dennoch: »Er verdiente den öffentlichen Haß nicht, der größtentheils aus Neid hervorging; vielmehr war er der erste Mann seiner Zeit; und die vergangenen Jahrhunderte zeigen Nichts, was ihn überträfe. Er hatte den Grundsatz berühmter Tyrannen: seine Pläne, Gedanken und Entschlüsse den Staatszwecken und dem öffentlichen Wohle gemäß einzurichten. Leben und Tod interessirten ihn nur in Beziehung auf seine Größe und sein Glück, worvon er das Wohl des Staates abhängig glaubte.» — In wiefern diese Urtheile einer Berichtigung bedürfen, zeigt die Geschichte seiner Regierung.

Man fürchtete, schmeichelte, folgte ihm mehr, als dem Könige; wen er nur ansah, grüßte oder anredete, der hielt sich für glücklich; doch wußte er, daß ein Schmeichler fast nie die Klugheit und Einsicht besitzt, deren ein guter Rathgeber bedarf. Man nannte ihn empfänglich für kleinere Eifersucht und eitel auf geringe Anlagen, z. B. für Dichtkunst; doch bezeugen wiederum Andre, daß er, über kleinliche Leidenschaften erhaben, selbst Leute beförderte und erhob, die ihn verspottet und beleidigt hatten, sobald nur erhebliche Gründe darfür sprachen, und er glaubte, sie gewinnen und benutzen zu können. Fand er sich in seinen größeren Plänen gestört und angegriffen, so wußte er seine Gegner auszukundschaften, zu umstellen und zu stürzen; sonst schrieb er dem Großsiegelbewahrer Marillac: »Auf Verleumdungen ohne Grund muß man kein Gewicht legen: sie üben Denjenigen, wider welchen sie gerichtet sind, und dienen zum Ruhme Dessen, dem man schaden will.» — Durch seine Stellung mußte Richelieu reich werden, war aber keineswegs eigennützig in geringer Weise. So nahm er z. B. zwei reiche Abteien nicht an, die ihm der König aus dem Nachlaß eines Gegners überweisen wollte, und sagte überhaupt: sein Ehrgeiz gehe auf etwas Höheres, nämlich einen Platz in der Weltgeschichte.

Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen: denn wenn wir Richelieu auch nicht jenen edelsten Geistern gleichstellen wollen,

Ruth's father-in-law, Boaz, is a man of wealth and influence, and he is also a near kinsman of Elimelech. Ruth, in her poverty, goes to glean in the fields of Boaz, and he, seeing her, is attracted by her beauty and modesty, and inquires about her. He learns that she is a widow, and that she has left her own country and her own people to come with her mother-in-law to a strange land. He is touched by her devotion, and he tells her to glean only in his fields, and he gives orders to his reapers that they are to let her glean even among the sheaves, and that they are to let fall some handfuls on purpose for her. Ruth tells Naomi of the kindness of Boaz, and Naomi tells her that Boaz is a near kinsman of Elimelech, and that he has the right to redeem the property of Elimelech, and to marry the widow of Mahlon. Naomi tells Ruth to wash herself, and to put on her best clothes, and to go to the threshing floor where Boaz is winnowing barley, and to lie down at his feet. Ruth does so, and Boaz wakes up and finds her there. He tells her that he will redeem the property of Elimelech, and that he will marry her. He tells her to stay with him until the morning, and then he sends her back to Naomi with six measures of barley. Boaz goes to the gate of the city, and he calls the nearer kinsman of Elimelech to him, and he tells him that he has the right to redeem the property of Elimelech, and to marry the widow of Mahlon. The nearer kinsman refuses to do so, and he takes off his shoe and gives it to Boaz. Boaz then takes Ruth to be his wife, and they have a son, Obed, who is the father of Jesse, the father of David.

den Geschäften gesättigt, man sich gern von denselben zurückzieht, ergriff Fleury die Zügel des Staates und führte sie noch siebenzehn Jahre mit geschickter und gewandter Hand. Er hatte weder den hochstrebenden Geist, noch die durchgreifende Kraft, noch die harte, rücksichtslose Gesinnung Richelieu's. Auch war er von der niedrigen Habsucht und den verschmitzten Künsten Mazarins*) weit entfernt. Sein einsichtsvoller, obgleich oft einseitiger, Verstand, seine ruhige Thätigkeit, sein milder Sinn, seine äußere Liebenswürdigkeit gründeten und befestigten sein Ansehen. Von Natur friedlich gesinnt, wurde er es noch mehr bei zunehmendem Alter. Seine äußere und innere Politik war auf seinen Charakter und seine Lage berechnet. Weitaussehende Pläne, große Unternehmungen, glänzende, aber gewagte, Operationen, Anstrengungen, die einen großen Aufwand von Kraft erfordert hätten, waren ihm verhaßt, weil sie seiner Persönlichkeit widersprachen. Unter seiner klugen und ruhigen Verwaltung erholte sich Frankreich von den heroischen Unternehmungen des großen Königs (Ludwigs XIV.) und von der wilden Spielsucht und Verderbniß der Regentschaft**). Er unterwarf das Reich einer strengen Diät; und Mehr bedurfte es nicht, um diesem starken, saftvollen Körper in materieller Hinsicht wieder Leben, Gesundheit und Gedeihen zu geben.

Friedr. Ancillon.

Cosmo und Lorenzo von Medici.

Cosmo (Cosimo) von Medici***) regierte Florenz dreißig Jahre. Er war Herr seiner Vaterstadt; im Aeußerlichen unterschied er sich nicht von andern Bürgern. Fürsten suchten seine Töchter; er verheirathete sie in vaterländische Häuser.

*) Eigentlich Giulio Mazarini, Kardinal und erster Minister Ludwigs XIV., geb. am 14. Jul. 1602; gest. am 9. März 1661. H.

**) Der Regent während Ludwigs XV. Minderjährigkeit (von 1715—1723), Herzog Philipp von Orleans (geb. 1674; gest. am 25. Dezbr. 1723), war kenntnißreich, geistvoll, genialisch, darbei gutmüthig, wohlwollend; und in seinem öffentlichen Leben zeigte er oft einen gewissen Adel der Gesinnung. Aber seine verruchten Sitten, sein Verspotten und Verlachen alles Heiligen, seine Sorglosigkeit und Trägheit, die mit der Erschlaffung seiner Organe immer zunahmen, lähmten oder verdarben alle seine großen Eigenschaften, gaben ihn den verdorbensten Menschen preis und hatten auf das Volk einen verderblichen Einfluß. A.

***) Sohn des, 1428 gestorbenen, Giovanni (Dsjiowanni), geb. 1389; gest. am 1. Aug. 1464. H.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Fig. 1. Ground-plan of the Temple of Jupiter Capitolinus at Rome, as restored by Canina. The Temple is Tetrastyle, Hexastyle, Pycnostyle, and Prostyle. The Cella is divided into three Naves by two rows of Columns. The Pronaos is Tetrastyle, Hexastyle, and Pycnostyle. The Posticum is Tetrastyle, Hexastyle, and Pycnostyle. The Temple is Dipteral on the Flanks and Pseudodipteral in front and behind. The Temple is Octastyle, Decastyle, and Pycnostyle. The Temple is Octastyle, Decastyle, and Pycnostyle. The Temple is Octastyle, Decastyle, and Pycnostyle

the most part, and the rest of the Ground is Sand, Gravel, and Stones. The Soil is very fruitful, and produces Corn, Fruit, Herbs, and Roots in great Plenty. The Air is very healthful, and the Inhabitants live to a great Age. The Country is well watered with Springs and Rivers, and the Rivers abound with Fish. The Woods are full of Deer, Hares, Foxes, Wolves, Bears, and other wild Beasts. The Mountains are full of Minerals, and the Valleys are full of Cattle. The Inhabitants are a strong, healthful, and long-lived People. They are very industrious, and are famous for their Skill in Husbandry, Gardening, and Planting. They are also famous for their Skill in Navigation, and for their Ships, which are built of the Timber of their own Woods. They are a very religious People, and are famous for their Piety and Devotion. They are also famous for their Hospitality, and for their Kindness to Strangers. They are a very peaceable People, and are famous for their Love of Peace and Quietness. They are also famous for their Love of Learning, and for their Skill in the Arts and Sciences. They are a very wealthy People, and are famous for their Riches and Plenty. They are also famous for their Love of Money, and for their Skill in Trade and Commerce. They are a very proud People, and are famous for their Pride and Haughtiness. They are also famous for their Love of Pleasure, and for their Skill in Dancing, Singing, and Music. They are a very lazy People, and are famous for their Laziness and Idleness. They are also famous for their Love of Ease, and for their Skill in Sleeping, Eating, and Drinking. They are a very quarrelsome People, and are famous for their Love of War, and for their Skill in Fighting. They are also famous for their Love of Revenge, and for their Skill in Cheating, Lying, and Stealing. They are a very wicked People, and are famous for their Wickedness and Vice. They are also famous for their Love of Sin, and for their Skill in Committing Crimes. They are a very miserable People, and are famous for their Misery and Poverty. They are also famous for their Love of Misfortune, and for their Skill in Suffering Pain, Sickness, and Death. They are a very foolish People, and are famous for their Folly and Madness. They are also famous for their Love of Nonsense, and for their Skill in Talking, Writing, and Reading. They are a very ignorant People, and are famous for their Ignorance and Stupidity. They are also famous for their Love of Darkness, and for their Skill in Blindness, Deafness, and Dumbness. They are a very blind People, and are famous for their Blindness and Darkness. They are also famous for their Love of Light, and for their Skill in Seeing, Hearing, and Speaking. They are a very deaf People, and are famous for their Deafness and Dumbness. They are also famous for their Love of Sound, and for their Skill in Hearing, Speaking, and Singing. They are a very dumb People, and are famous for their Dumbness and Silence. They are also famous for their Love of Speech, and for their Skill in Talking, Writing, and Reading. They are a very lame People, and are famous for their Lameness and Crippledness. They are also famous for their Love of Walking, and for their Skill in Running, Jumping, and Dancing. They are a very crippled People, and are famous for their Crippledness and Deformity. They are also famous for their Love of Beauty, and for their Skill in Painting, Sculpture, and Architecture. They are a very deformed People, and are famous for their Deformity and Ugliness. They are also famous for their Love of Ugliness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very ugly People, and are famous for their Ugliness and Monstrosity. They are also famous for their Love of Monstrosity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very monstrous People, and are famous for their Monstrosity and Horror. They are also famous for their Love of Horror, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very horrible People, and are famous for their Horror and Terror. They are also famous for their Love of Terror, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very terrible People, and are famous for their Terror and Fear. They are also famous for their Love of Fear, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very fearful People, and are famous for their Fear and Cowardice. They are also famous for their Love of Cowardice, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very cowardly People, and are famous for their Cowardice and Timidity. They are also famous for their Love of Timidity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very timid People, and are famous for their Timidity and Shyness. They are also famous for their Love of Shyness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very shy People, and are famous for their Shyness and Modesty. They are also famous for their Love of Modesty, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very modest People, and are famous for their Modesty and Humility. They are also famous for their Love of Humility, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very humble People, and are famous for their Humility and Meekness. They are also famous for their Love of Meekness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very meek People, and are famous for their Meekness and Gentleness. They are also famous for their Love of Gentleness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very gentle People, and are famous for their Gentleness and Kindness. They are also famous for their Love of Kindness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very kind People, and are famous for their Kindness and Benevolence. They are also famous for their Love of Benevolence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very benevolent People, and are famous for their Benevolence and Charity. They are also famous for their Love of Charity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very charitable People, and are famous for their Charity and Generosity. They are also famous for their Love of Generosity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very generous People, and are famous for their Generosity and Liberality. They are also famous for their Love of Liberality, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very liberal People, and are famous for their Liberality and Magnificence. They are also famous for their Love of Magnificence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very magnificent People, and are famous for their Magnificence and Splendour. They are also famous for their Love of Splendour, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very splendid People, and are famous for their Splendour and Pomp. They are also famous for their Love of Pomp, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very pompous People, and are famous for their Pomp and Ostentation. They are also famous for their Love of Ostentation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very ostentatious People, and are famous for their Ostentation and Vanity. They are also famous for their Love of Vanity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very vain People, and are famous for their Vanity and Conceit. They are also famous for their Love of Conceit, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very conceited People, and are famous for their Conceit and Arrogance. They are also famous for their Love of Arrogance, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very arrogant People, and are famous for their Arrogance and Insolence. They are also famous for their Love of Insolence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very insolent People, and are famous for their Insolence and Impudence. They are also famous for their Love of Impudence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very impudent People, and are famous for their Impudence and Boldness. They are also famous for their Love of Boldness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very bold People, and are famous for their Boldness and Courage. They are also famous for their Love of Courage, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very courageous People, and are famous for their Courage and Valour. They are also famous for their Love of Valour, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very valorous People, and are famous for their Valour and Heroism. They are also famous for their Love of Heroism, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very heroic People, and are famous for their Heroism and Greatness. They are also famous for their Love of Greatness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very great People, and are famous for their Greatness and Glory. They are also famous for their Love of Glory, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very glorious People, and are famous for their Glory and Renown. They are also famous for their Love of Renown, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very renowned People, and are famous for their Renown and Fame. They are also famous for their Love of Fame, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very famous People, and are famous for their Fame and Reputation. They are also famous for their Love of Reputation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very reputable People, and are famous for their Reputation and Honour. They are also famous for their Love of Honour, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very honourable People, and are famous for their Honour and Dignity. They are also famous for their Love of Dignity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very dignified People, and are famous for their Dignity and Majesty. They are also famous for their Love of Majesty, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very majestic People, and are famous for their Majesty and Sovereignty. They are also famous for their Love of Sovereignty, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very sovereign People, and are famous for their Sovereignty and Empire. They are also famous for their Love of Empire, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very imperial People, and are famous for their Empire and Dominion. They are also famous for their Love of Dominion, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very dominant People, and are famous for their Dominion and Power. They are also famous for their Love of Power, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very powerful People, and are famous for their Power and Might. They are also famous for their Love of Might, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very mighty People, and are famous for their Might and Strength. They are also famous for their Love of Strength, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very strong People, and are famous for their Strength and Vigour. They are also famous for their Love of Vigour, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very vigorous People, and are famous for their Vigour and Energy. They are also famous for their Love of Energy, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very energetic People, and are famous for their Energy and Activity. They are also famous for their Love of Activity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very active People, and are famous for their Activity and Diligence. They are also famous for their Love of Diligence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very diligent People, and are famous for their Diligence and Industry. They are also famous for their Love of Industry, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very industrious People, and are famous for their Industry and Perseverance. They are also famous for their Love of Perseverance, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very persevering People, and are famous for their Perseverance and Constancy. They are also famous for their Love of Constancy, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very constant People, and are famous for their Constancy and Steadfastness. They are also famous for their Love of Steadfastness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very steadfast People, and are famous for their Steadfastness and Firmness. They are also famous for their Love of Firmness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very firm People, and are famous for their Firmness and Resolution. They are also famous for their Love of Resolution, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very resolute People, and are famous for their Resolution and Determination. They are also famous for their Love of Determination, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very determined People, and are famous for their Determination and Obstinacy. They are also famous for their Love of Obstinacy, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very obstinate People, and are famous for their Obstinacy and Stubbornness. They are also famous for their Love of Stubbornness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very stubborn People, and are famous for their Stubbornness and Perverseness. They are also famous for their Love of Perverseness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very perverse People, and are famous for their Perverseness and Wickedness. They are also famous for their Love of Wickedness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very wicked People, and are famous for their Wickedness and Vice. They are also famous for their Love of Vice, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very vicious People, and are famous for their Vice and Depravity. They are also famous for their Love of Depravity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very depraved People, and are famous for their Depravity and Corruption. They are also famous for their Love of Corruption, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very corrupt People, and are famous for their Corruption and Rottenness. They are also famous for their Love of Rottenness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very rotten People, and are famous for their Rottenness and Putrefaction. They are also famous for their Love of Putrefaction, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very putrid People, and are famous for their Putrefaction and Stench. They are also famous for their Love of Stench, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very stinking People, and are famous for their Stench and Foulness. They are also famous for their Love of Foulness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very foul People, and are famous for their Foulness and Filthiness. They are also famous for their Love of Filthiness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very filthy People, and are famous for their Filthiness and Nastiness. They are also famous for their Love of Nastiness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very nasty People, and are famous for their Nastiness and Dirtiness. They are also famous for their Love of Dirtiness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very dirty People, and are famous for their Dirtiness and Uncleanness. They are also famous for their Love of Uncleanness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very unclean People, and are famous for their Uncleanness and Impurity. They are also famous for their Love of Impurity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very impure People, and are famous for their Impurity and Pollution. They are also famous for their Love of Pollution, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very polluted People, and are famous for their Pollution and Defilement. They are also famous for their Love of Defilement, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very defiled People, and are famous for their Defilement and Contamination. They are also famous for their Love of Contamination, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very contaminated People, and are famous for their Contamination and Infection. They are also famous for their Love of Infection, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very infected People, and are famous for their Infection and Disease. They are also famous for their Love of Disease, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very diseased People, and are famous for their Disease and Sickness. They are also famous for their Love of Sickness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very sick People, and are famous for their Sickness and Illness. They are also famous for their Love of Illness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very ill People, and are famous for their Illness and Weakness. They are also famous for their Love of Weakness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very weak People, and are famous for their Weakness and Feebleness. They are also famous for their Love of Feebleness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very feeble People, and are famous for their Feebleness and Infirmity. They are also famous for their Love of Infirmity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very infirm People, and are famous for their Infirmity and Decrepitude. They are also famous for their Love of Decrepitude, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very decrepit People, and are famous for their Decrepitude and Old Age. They are also famous for their Love of Old Age, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very old People, and are famous for their Old Age and Antiquity. They are also famous for their Love of Antiquity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very ancient People, and are famous for their Antiquity and Primitiveness. They are also famous for their Love of Primitiveness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very primitive People, and are famous for their Primitiveness and Simplicity. They are also famous for their Love of Simplicity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very simple People, and are famous for their Simplicity and Naivety. They are also famous for their Love of Naivety, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very naive People, and are famous for their Naivety and Innocence. They are also famous for their Love of Innocence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very innocent People, and are famous for their Innocence and Purity. They are also famous for their Love of Purity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very pure People, and are famous for their Purity and Chastity. They are also famous for their Love of Chastity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very chaste People, and are famous for their Chastity and Virginity. They are also famous for their Love of Virginity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very virginal People, and are famous for their Virginity and Maidenhood. They are also famous for their Love of Maidenhood, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very maidenly People, and are famous for their Maidenhood and Girlhood. They are also famous for their Love of Girlhood, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very girlish People, and are famous for their Girlhood and Childhood. They are also famous for their Love of Childhood, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very childish People, and are famous for their Childhood and Infancy. They are also famous for their Love of Infancy, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very infantile People, and are famous for their Infancy and Babyhood. They are also famous for their Love of Babyhood, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very babyish People, and are famous for their Babyhood and Nursery. They are also famous for their Love of Nursery, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very nursery People, and are famous for their Nursery and Cradle. They are also famous for their Love of Cradle, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very cradle People, and are famous for their Cradle and Grave. They are also famous for their Love of Grave, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very grave People, and are famous for their Grave and Tomb. They are also famous for their Love of Tomb, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very tomb People, and are famous for their Tomb and Sepulchre. They are also famous for their Love of Sepulchre, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very sepulchral People, and are famous for their Sepulchre and Burial. They are also famous for their Love of Burial, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very buried People, and are famous for their Burial and Interment. They are also famous for their Love of Interment, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very interred People, and are famous for their Interment and Funeral. They are also famous for their Love of Funeral, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very funereal People, and are famous for their Funeral and Obsequies. They are also famous for their Love of Obsequies, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very obsequious People, and are famous for their Obsequies and Flattery. They are also famous for their Love of Flattery, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very flattering People, and are famous for their Flattery and Adulation. They are also famous for their Love of Adulation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very adulatory People, and are famous for their Adulation and Praise. They are also famous for their Love of Praise, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very praiseworthy People, and are famous for their Praise and Commendation. They are also famous for their Love of Commendation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very commendable People, and are famous for their Commendation and Approbation. They are also famous for their Love of Approbation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very approbatory People, and are famous for their Approbation and Approval. They are also famous for their Love of Approval, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very approved People, and are famous for their Approval and Acceptance. They are also famous for their Love of Acceptance, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very acceptable People, and are famous for their Acceptance and Welcome. They are also famous for their Love of Welcome, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very welcoming People, and are famous for their Welcome and Hospitality. They are also famous for their Love of Hospitality, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very hospitable People, and are famous for their Hospitality and Kindness. They are also famous for their Love of Kindness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very kind People, and are famous for their Kindness and Benevolence. They are also famous for their Love of Benevolence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very benevolent People, and are famous for their Benevolence and Charity. They are also famous for their Love of Charity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very charitable People, and are famous for their Charity and Generosity. They are also famous for their Love of Generosity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very generous People, and are famous for their Generosity and Liberality. They are also famous for their Love of Liberality, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very liberal People, and are famous for their Liberality and Magnificence. They are also famous for their Love of Magnificence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very magnificent People, and are famous for their Magnificence and Splendour. They are also famous for their Love of Splendour, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very splendid People, and are famous for their Splendour and Pomp. They are also famous for their Love of Pomp, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very pompous People, and are famous for their Pomp and Ostentation. They are also famous for their Love of Ostentation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very ostentatious People, and are famous for their Ostentation and Vanity. They are also famous for their Love of Vanity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very vain People, and are famous for their Vanity and Conceit. They are also famous for their Love of Conceit, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very conceited People, and are famous for their Conceit and Arrogance. They are also famous for their Love of Arrogance, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very arrogant People, and are famous for their Arrogance and Insolence. They are also famous for their Love of Insolence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very insolent People, and are famous for their Insolence and Impudence. They are also famous for their Love of Impudence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very impudent People, and are famous for their Impudence and Boldness. They are also famous for their Love of Boldness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very bold People, and are famous for their Boldness and Courage. They are also famous for their Love of Courage, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very courageous People, and are famous for their Courage and Valour. They are also famous for their Love of Valour, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very valorous People, and are famous for their Valour and Heroism. They are also famous for their Love of Heroism, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very heroic People, and are famous for their Heroism and Greatness. They are also famous for their Love of Greatness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very great People, and are famous for their Greatness and Glory. They are also famous for their Love of Glory, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very glorious People, and are famous for their Glory and Renown. They are also famous for their Love of Renown, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very renowned People, and are famous for their Renown and Fame. They are also famous for their Love of Fame, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very famous People, and are famous for their Fame and Reputation. They are also famous for their Love of Reputation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very reputable People, and are famous for their Reputation and Honour. They are also famous for their Love of Honour, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very honourable People, and are famous for their Honour and Dignity. They are also famous for their Love of Dignity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very dignified People, and are famous for their Dignity and Majesty. They are also famous for their Love of Majesty, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very majestic People, and are famous for their Majesty and Sovereignty. They are also famous for their Love of Sovereignty, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very sovereign People, and are famous for their Sovereignty and Empire. They are also famous for their Love of Empire, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very imperial People, and are famous for their Empire and Dominion. They are also famous for their Love of Dominion, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very dominant People, and are famous for their Dominion and Power. They are also famous for their Love of Power, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very powerful People, and are famous for their Power and Might. They are also famous for their Love of Might, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very mighty People, and are famous for their Might and Strength. They are also famous for their Love of Strength, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very strong People, and are famous for their Strength and Vigour. They are also famous for their Love of Vigour, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very vigorous People, and are famous for their Vigour and Energy. They are also famous for their Love of Energy, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very energetic People, and are famous for their Energy and Activity. They are also famous for their Love of Activity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very active People, and are famous for their Activity and Diligence. They are also famous for their Love of Diligence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very diligent People, and are famous for their Diligence and Industry. They are also famous for their Love of Industry, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very industrious People, and are famous for their Industry and Perseverance. They are also famous for their Love of Perseverance, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very persevering People, and are famous for their Perseverance and Constancy. They are also famous for their Love of Constancy, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very constant People, and are famous for their Constancy and Steadfastness. They are also famous for their Love of Steadfastness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very steadfast People, and are famous for their Steadfastness and Firmness. They are also famous for their Love of Firmness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very firm People, and are famous for their Firmness and Resolution. They are also famous for their Love of Resolution, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very resolute People, and are famous for their Resolution and Determination. They are also famous for their Love of Determination, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very determined People, and are famous for their Determination and Obstinacy. They are also famous for their Love of Obstinacy, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very obstinate People, and are famous for their Obstinacy and Stubbornness. They are also famous for their Love of Stubbornness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very stubborn People, and are famous for their Stubbornness and Perverseness. They are also famous for their Love of Perverseness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very perverse People, and are famous for their Perverseness and Wickedness. They are also famous for their Love of Wickedness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very wicked People, and are famous for their Wickedness and Vice. They are also famous for their Love of Vice, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very vicious People, and are famous for their Vice and Depravity. They are also famous for their Love of Depravity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very depraved People, and are famous for their Depravity and Corruption. They are also famous for their Love of Corruption, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very corrupt People, and are famous for their Corruption and Rottenness. They are also famous for their Love of Rottenness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very rotten People, and are famous for their Rottenness and Putrefaction. They are also famous for their Love of Putrefaction, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very putrid People, and are famous for their Putrefaction and Stench. They are also famous for their Love of Stench, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very stinking People, and are famous for their Stench and Foulness. They are also famous for their Love of Foulness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very foul People, and are famous for their Foulness and Filthiness. They are also famous for their Love of Filthiness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very filthy People, and are famous for their Filthiness and Nastiness. They are also famous for their Love of Nastiness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very nasty People, and are famous for their Nastiness and Dirtiness. They are also famous for their Love of Dirtiness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very dirty People, and are famous for their Dirtiness and Uncleanness. They are also famous for their Love of Uncleanness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very unclean People, and are famous for their Uncleanness and Impurity. They are also famous for their Love of Impurity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very impure People, and are famous for their Impurity and Pollution. They are also famous for their Love of Pollution, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very polluted People, and are famous for their Pollution and Defilement. They are also famous for their Love of Defilement, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very defiled People, and are famous for their Defilement and Contamination. They are also famous for their Love of Contamination, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very contaminated People, and are famous for their Contamination and Infection. They are also famous for their Love of Infection, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very infected People, and are famous for their Infection and Disease. They are also famous for their Love of Disease, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very diseased People, and are famous for their Disease and Sickness. They are also famous for their Love of Sickness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very sick People, and are famous for their Sickness and Illness. They are also famous for their Love of Illness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very ill People, and are famous for their Illness and Weakness. They are also famous for their Love of Weakness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very weak People, and are famous for their Weakness and Feebleness. They are also famous for their Love of Feebleness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very feeble People, and are famous for their Feebleness and Infirmity. They are also famous for their Love of Infirmity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very infirm People, and are famous for their Infirmity and Decrepitude. They are also famous for their Love of Decrepitude, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very decrepit People, and are famous for their Decrepitude and Old Age. They are also famous for their Love of Old Age, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very old People, and are famous for their Old Age and Antiquity. They are also famous for their Love of Antiquity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very ancient People, and are famous for their Antiquity and Primitiveness. They are also famous for their Love of Primitiveness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very primitive People, and are famous for their Primitiveness and Simplicity. They are also famous for their Love of Simplicity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very simple People, and are famous for their Simplicity and Naivety. They are also famous for their Love of Naivety, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very naive People, and are famous for their Naivety and Innocence. They are also famous for their Love of Innocence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very innocent People, and are famous for their Innocence and Purity. They are also famous for their Love of Purity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very pure People, and are famous for their Purity and Chastity. They are also famous for their Love of Chastity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very chaste People, and are famous for their Chastity and Virginity. They are also famous for their Love of Virginity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very virginal People, and are famous for their Virginity and Maidenhood. They are also famous for their Love of Maidenhood, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very maidenly People, and are famous for their Maidenhood and Girlhood. They are also famous for their Love of Girlhood, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very girlish People, and are famous for their Girlhood and Childhood. They are also famous for their Love of Childhood, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very childish People, and are famous for their Childhood and Infancy. They are also famous for their Love of Infancy, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very infantile People, and are famous for their Infancy and Babyhood. They are also famous for their Love of Babyhood, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very babyish People, and are famous for their Babyhood and Nursery. They are also famous for their Love of Nursery, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very nursery People, and are famous for their Nursery and Cradle. They are also famous for their Love of Cradle, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very cradle People, and are famous for their Cradle and Grave. They are also famous for their Love of Grave, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very grave People, and are famous for their Grave and Tomb. They are also famous for their Love of Tomb, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very tomb People, and are famous for their Tomb and Sepulchre. They are also famous for their Love of Sepulchre, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very sepulchral People, and are famous for their Sepulchre and Burial. They are also famous for their Love of Burial, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very buried People, and are famous for their Burial and Interment. They are also famous for their Love of Interment, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very interred People, and are famous for their Interment and Funeral. They are also famous for their Love of Funeral, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very funereal People, and are famous for their Funeral and Obsequies. They are also famous for their Love of Obsequies, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very obsequious People, and are famous for their Obsequies and Flattery. They are also famous for their Love of Flattery, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very flattering People, and are famous for their Flattery and Adulation. They are also famous for their Love of Adulation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very adulatory People, and are famous for their Adulation and Praise. They are also famous for their Love of Praise, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very praiseworthy People, and are famous for their Praise and Commendation. They are also famous for their Love of Commendation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very commendable People, and are famous for their Commendation and Approbation. They are also famous for their Love of Approbation, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very approbatory People, and are famous for their Approbation and Approval. They are also famous for their Love of Approval, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very approved People, and are famous for their Approval and Acceptance. They are also famous for their Love of Acceptance, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very acceptable People, and are famous for their Acceptance and Welcome. They are also famous for their Love of Welcome, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very welcoming People, and are famous for their Welcome and Hospitality. They are also famous for their Love of Hospitality, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very hospitable People, and are famous for their Hospitality and Kindness. They are also famous for their Love of Kindness, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very kind People, and are famous for their Kindness and Benevolence. They are also famous for their Love of Benevolence, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very benevolent People, and are famous for their Benevolence and Charity. They are also famous for their Love of Charity, and for their Skill in Making Monsters, Grotesques, and Caricatures. They are a very charitable People, and are famous for their Charity and Generosity. They are also

Ausgabe für Gehälter, Löhne und Nebenbezüge der Beamten, Angestellten und Arbeiter, für Ruhegehälter und Hinterbliebenenversorgung, für Beihilfen und Unterstützungen, für Reisekosten und Umzugskosten, für Trennungsentschädigungen, für Aufwandsentschädigungen, für Dienstkleidung, für Dienstwohnungen, für Sachbezüge, für Beiträge zu Versicherungen, für Beiträge zu Versorgungskassen, für Beiträge zu Zusatzversorgungskassen, für Beiträge zu Sterbekassen, für Beiträge zu Krankenkassen, für Beiträge zu Pflegeversicherungen, für Beiträge zu Arbeitslosenversicherungen, für Beiträge zu Rentenversicherungen, für Beiträge zu Unfallversicherungen, für Beiträge zu Haftpflichtversicherungen, für Beiträge zu Kraftfahrzeugversicherungen, für Beiträge zu Gebäudeversicherungen, für Beiträge zu Hausratversicherungen, für Beiträge zu Rechtsschutzversicherungen, für Beiträge zu Reisegepäckversicherungen, für Beiträge zu Reiserücktrittskostenversicherungen, für Beiträge zu Reiseabbruchkostenversicherungen, für Beiträge zu Reiseunfallversicherungen, für Beiträge zu Reisekrankheitskostenversicherungen, für Beiträge zu Reisehaftpflicht

stillschweigen. Was Wunder, wenn diese Begeisterung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrigen Schauspieler verdunkelt? In Allem, was er thut oder sagt, ist daher nicht die flüchtigste Spur eines ängstlichen Bestrebens, zu gefallen, wordurch so mancher Schauspieler mißfällt. Weiter, wenn er den Hofmann macht, so tritt in ihm kein armer Schelm auf, sondern es ist der Mann von Welt selbst, den man sieht; der Mann, der diesen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane (Drurilehn') und morgen Vormittag an dem goldnen in St. James glänzt.

Georg Christoph Lichtenberg.

William Pitt, Graf von Chatam*),

(königl. großbritann. erster Staatsminister).

Pitt stand allein auf seiner hohen Stelle; die Fluth der neuern Sittenverderbniß strömte tief unter ihm hin. Er hatte sich selbst gebildet, und sank nie zur Nachahmung, auch der größten Geister, herab. In seiner Gestalt ist strenger Ernst, wie in den Formen der ältesten Kunst, und auch die Härte derselben. Ihm ist kein Staatsmann aus der Geschichte zu vergleichen. Er verachtete die Politik; ihre Ränke waren ihm entbehrlich. Nie hat er gestrebt, Recht zu behalten; nie hat man ihn überredet oder bewogen. Er riß ein und baute, herrschte, überwältigte; Englands Größe war sein Ziel, und sein Ehrgeiz Unsterblichkeit. Nie erhob sich in seinem Lande ein großer Mann ohne Partei; er allein vernichtete alle Parteien. Alle Briten waren mit ihm einig. Unter einem verkäuflichen Volke hat er nie eine Stimme gekauft. Frankreich sank unter der Kraft seines Armes, der die bourbonische Ligue zertrümmerte und Englands wogenthürmende Demokratie nach allen Richtungen seines Willens trieb. Er sah ins Grenzenlose und maß das Schicksal von Jahrhunderten mit einem Blicke. Seine Anschläge wurden immer durch unerwartete Mittel ausgeführt, die sich den Umständen anschmiegten, immer in die eigene Minute trafen, wo sie gelingen mußten. Hindernisse und Kräfte waren seinem Geiste auf immer gegenwärtig, den gleichsam eine Gabe der Weissagung stärkte.

Dieser Mann paßte nicht in seine Zeit, nicht unter die Pygmäen seines Jahrhunderts. Furchtsam blickten sie an ihm hinauf; alle Klassen der feilen Race zitterten bei dem bloßen Namen Pitt. Freilich besaß er die Verdienste eines guten,

*) (Tschattäm), geb. am 15. Novbr. 1708; gest. am 11. Mai 1778. H.

freundlichen Namens nicht: diese sind nur für Menschen von minderer Größe. Unempfindlich gegen die sanftern Freuden des häuslichen Glückes, sah er, unverwandt, auf Britanniens Schicksal, trat unter seine Helden und Gesetzgeber hin und entschied.

Seine Beredsamkeit war leicht und hell und drückte die erhabensten Empfindungen durch gemeine Redensarten aus. Sie war weder dem reißenden Strome des Demosthenes, noch der verzehrenden Flamme des Tullius ähnlich; sondern sie glich zuweilen dem Donner, zuweilen der Musik der Sphären. Er umstrahlte den Gegenstand und traf sicher den Punkt, durch den Blitz seines Geistes, den man, wie den Blitz seiner Augen, nur empfindet, nicht beschreibt. Er konnte nach Willkür umbilden, erschaffen, zerstören. Er hätte ein wildes Volk unter Ordnung und Gesetze vereinigt. Er verstand's, ein freies Volk, wie Sklaven, zu beherrschen, ein Reich zu gründen oder zu vernichten, und einen Streich zu schlagen, der durch die Welt widerhallte.

Helfrich Peter Sturz.

Charakter und Persönlichkeit Joh. Christ. Friedrichs v. Schiller*).

Der Geist Schillers, das Leben und die Natur desselben stellt sich in seinen Werken dar, der Charakter in der Behauptung der Wahrheit und der Ehre, das ganze Leben hindurch, in der Stellung zu Welt und Menschen; die eigenthümliche Güte des Herzens durchathmet den stillen Kreis der Freundschaft und der Familie. Dieses Letztere vorzüglich habe ich gesucht aufzufassen. Wie ein Mensch liebt und geliebt wird, dies giebt uns das Bild seines eigentlichen Wesens.

In welcher Weise der Gehalt seines Daseins sich in seinen Geisteswerken ausdrückt und in das innere Gewebe ihrer Gestaltung greift, wird dem klaren und tiefen Blicke, dem Etwas von produktiver Imagination zu Theil ward, nicht entgehen. Mächtig war seine Wirkung als Dichter: jedes rein fühlende Herz schlug ihm zu; jeder klare und hohe Geist begegnete dem seinen. Eine große Gesinnung, wie das Bedürfniß eigner Selbstachtung, war unserm Freunde angeboren; von der Wahrheit konnte er nie weichen. Daß er durch diese hohe Sittlichkeit besonders tief und allergreifend wirkte, ist das reinste Ergebniß, das sich junge Gemüther, die auf der

*) geb. am 10. Novbr. 1759 in Marbach, einem würtembergischen Städtchen am Neckar; gest. in Weimar, am 9. Mai 1809. H.

Mayor, the Aldermen and Commonalty of the City of New York, and the Mayor, Aldermen and Commonalty of the City of Brooklyn, and the Supervisors of the County of Kings, and the Supervisors of the County of Queens, and the Supervisors of the County of Richmond, and the Supervisors of the County of Westchester, and the Supervisors of the County of Suffolk, and the Supervisors of the County of Orange, and the Supervisors of the County of Rockland, and the Supervisors of the County of Putnam, and the Supervisors of the County of Dutchess, and the Supervisors of the County of Ulster, and the Supervisors of the County of Sullivan, and the Supervisors of the County of Greene, and the Supervisors of the County of Columbia, and the Supervisors of the County of Rensselaer, and the Supervisors of the County of Albany, and the Supervisors of the County of Schoharie, and the Supervisors of the County of Delaware, and the Supervisors of the County of Otsego, and the Supervisors of the County of Chenango, and the Supervisors of the County of Broome, and the Supervisors of the County of Tioga, and the Supervisors of the County of Tompkins, and the Supervisors of the County of Cortland, and the Supervisors of the County of Onondaga, and the Supervisors of the County of Oswego, and the Supervisors of the County of Madison, and the Supervisors of the County of Oneida, and the Supervisors of the County of Herkimer, and the Supervisors of the County of Montgomery, and the Supervisors of the County of Fulton, and the Supervisors of the County of Saratoga, and the Supervisors of the County of Washington, and the Supervisors of the County of Warren, and the Supervisors of the County of Essex, and the Supervisors of the County of Clinton, and the Supervisors of the County of Franklin, and the Supervisors of the County of St. Lawrence, and the Supervisors of the County of Jefferson, and the Supervisors of the County of Lewis, and the Supervisors of the County of Oneida, and the Supervisors of the County of Herkimer, and the Supervisors of the County of Montgomery, and the Supervisors of the County of Fulton, and the Supervisors of the County of Saratoga, and the Supervisors of the County of Washington, and the Supervisors of the County of Warren, and the Supervisors of the County of Essex, and the Supervisors of the County of Clinton, and the Supervisors of the County of Franklin, and the Supervisors of the County of St. Lawrence, and the Supervisors of the County of Jefferson, and the Supervisors of the County of Lewis, and the Supervisors of the County of Oneida, and the Supervisors of the County of Herkimer, and the Supervisors of the County of Montgomery, and the Supervisors of the County of Fulton, and the Supervisors of the County of Saratoga, and the Supervisors of the County of Washington, and the Supervisors of the County of Warren, and the Supervisors of the County of Essex, and the Supervisors of the County of Clinton, and the Supervisors of the County of Franklin, and the Supervisors of the County of St. Lawrence, and the Supervisors of the County of Jefferson, and the Supervisors of the County of Lewis, and the Supervisors of the County of Oneida, and the Supervisors of the County of Herkimer, and the Supervisors of the County of Montgomery, and the Supervisors of the County of Fulton, and the Supervisors of the County of Saratoga, and the Supervisors of the County of Washington, and the Supervisors of the County of Warren, and the Supervisors of the County of Essex, and the Supervisors of the County of Clinton, and the Supervisors of the County of Franklin, and the Supervisors of the County of St. Lawrence, and the Supervisors of the County of Jefferson, and the Supervisors of the County of Lewis,

den Moment und scherzte, von ihm angeregt, im vertrauten Kreise; aber ein Beschäftigen darmit war ihm zuwider. Freude an Fehlern Anderer, ein Genuß des eigenen, sie entdeckenden, Scharfsinns, deuteten ihm auf eine niedere Naturanlage. »Freude am Lächerlichen müsse nur, wie ein Dithyramb, durch die Unterhaltung fliegen,« sagte er. Die Linie, wo der Spott an Bosheit grenzt und Neckerei in Schadenfreude übergeht, ließ er nie überschreiten.

Die großartigere Weise, in der ausgezeichnete Geister Alles, was auf Erden geschieht, wie ein Spiel betrachten, wußte er zu würdigen. »Wer über Alles lachen könnte,« sagte er, »der würde die Welt beherrschen.« Er selbst hatte scharf in den gewöhnlichen Weltlauf geblickt, wo kleinliche Tücke und Gemeinheit oft für den Augenblick über das Große siegt und an der Wurzel des Edlen nagt. Darüber ereiferte er sich nicht. Aber das Unrecht haßte er, und bekämpfte es, wo er vermochte.

Ein reines Auffassen seines Geistes in seinen Werken war ihm willkommen und wohlthätig; aber alles affektirte und absichtliche Lob wies er mit sicherm Takte ab: es wurde nie ein Mittel der Annäherung an ihn. Was der Mensch an sich selbst war, galt ihm einzig; und von jedem falschen Streben, das ihn verwirren konnte, suchte er ihn zurückzuführen. Doch drückte er strenge Wahrheit in milder Form aus, zeigte andere Wege, leitete auf Studien und Lebensweisen, die zu glücklicherm Erfolg führen konnten. Wahrem Talent suchte er förderlich zu sein; es konnte ihn innig und anhaltend beschäftigen, Jedem auf der Bahn, die er zu durchlaufen vermochte, fortzuhelfen. »Ein echtes Talent überwinde alle Schwierigkeiten,« war sein Glaube, »und man thue ihm selbst wohl, wenn man es Prüfungen unterwerfe.« Er ließ es sich recht angelegen sein, in Allen, die ihm nahe standen, die Aufmerksamkeit auf jedes Bedeutende, das sich darbot, zu schärfen. Beim Durchsehen fremder Arbeiten, wie ich es an meinen eigenen kleinen literarischen Produkten erfahren und bei bedeutenderen gesehen habe, setzte er nie Etwas hinzu, aber er strich aus; und das Ganze bekam eine neue Gestalt in Deutlichkeit und Präcision, nach den Regeln des guten Stils. Vor Entzweiung mit seiner äußern Lage warnte er jeden Jüngling. Diener, Handwerksleute, Jeder, der mit ihm ein Geschäft und Worte mit ihm gewechselt hatte, faßte Zuneigung zu ihm. Klarer Verstand und milder Sinn sind eine allgemein verständliche Sprache.

Er pflog gern Umgang mit Menschen aus allen Klassen. Ein kaltes Abstoßen, ein Entfernen Anderer aus seiner höhern Bildungssphäre ward nie bei ihm verspürt. Angenommene, konventionelle Würde war ihm ganz fremd. Geist und Wohlwollen, da, wo ihm nicht entschieden böser Wille entgegentrat,

erfüllten, wie Licht und Wärme, seinen Kreis. Die Eigenheiten in jeder Menschennatur beobachtete er gern; Alles, was Charakter andeutete, zog ihn an; und mit Lust griff er Züge in der Natur auf für seine Dichtungen. Seelenlose Formen der Geselligkeit, gebundenes Weltgespräch, Pedanterie, falsche Ansprüche in jedem Sinne waren ihm unerträglich; er entfloh solcher Unterhaltung, sobald er's vermochte. Wahrheit und Herz im ungeschminkten Ausdruck der Natur zogen ihn immer an: sie sind der Gehalt schöner Formen, der Lebensquell des Umgangs; ihrer bedurfte er, um sich behaglich zu fühlen. Unmanier und Rohheit, die sich in den Sälen der sogenannten großen Welt, wie auf dem Marktplatze des Volkes finden, waren ihm ganz feindliche Pole; ja er ertrug noch eher den Zwang leerer Formen, die doch immer ein Anerkennen des Bessern und ein Streben nach demselben andeuten. Er selbst wollte in seinem Benehmen nie gegen die Formen anstoßen; und dies gab seinem Eintreten in einen fremden Kreis einen Ausdruck von Schüchternheit.

Schillers große, in richtigem Verhältniß gebaute Gestalt; Etwas von militärischer Haltung, was ihm aus der Akademie geblieben war; darzu die Freiheit des Geistes und das, in ihm immer lebendige, Gefühl des Idealen, welches ihn über alles Kleinliche und Gemeine erhob und sich im Aeußern ausdrückte, gab seiner Erscheinung etwas Edles, dem selbst jene Schüchternheit wohl anstand, ja sie sogar liebenswürdig machte. Der wohlgerundete Kopf ruhte auf einem schlanken, etwas starken Halse; die hohe und weite Stirn trug das Gepräge des Genie's; zwischen breiten Schultern wölbte sich die Brust; der Leib war schmal, und Füße und Arme standen zu dem Ganzen in gutem Verhältniß. Seine Hände waren mehr stark, als schön, und ihr Spiel mehr energisch, als graziös. Die Farbe seiner Augen war unentschieden: zwischen blau und lichtbraun. Der Blick unter dem hervorstehenden Stirnknochen und den blonden, ziemlich starken Augenbrauen warf, nur selten und im Gespräch belebt, Lichtfunken; sonst schien er, in ruhigem Schauen, mehr in das eigene Innere gekehrt, als auf die äußern Gegenstände; doch drang er, wann er auf Andre fiel, tief ins Herz. Von seiner, etwas gebogenen und ziemlich großen, Nase sagte er im Scherz, er habe sie selbst gemacht: sie sei von Natur kurz gewesen; aber in der Akademie habe er so lange daran gezogen, bis sie eine Spitze bekommen habe; es war wirklich ein etwas unsanfter Uebergang daran sichtbar. Sein Haar war lang und fein und fiel ins Röthliche. Die Hautfarbe war weiß, das Roth der Wangen zart. Er erröthete leicht. Das Kinn hatte eine angenehme Form und trat Etwas hervor. Die Unterlippe, stärker als die obere, zeigte

besonders das Spiel seiner augenblicklichen Empfindung. Sein Lächeln war sehr anmuthig, wann es ganz aus der Seele kam; und in seinem lauten Lachen, das sich verbergen zu wollen schien, lag etwas rein Kindliches.

Schillers Stimme war nicht hell, noch vollklingend; doch ergriff sie, wann er selbst gerührt war oder überzeugen wollte. Etwas vom schwäbischen Dialekt hat er immer beibehalten. Er las seine Schauspiele und Gedichte gern selbst vor. Von eigentlicher Lesekunst besaß er Wenig, und legte auch keinen Werth darauf. Der Geist sollte nur zum Geiste sprechen, und das Herz zum Herzen. Seine Stimme folgte nur der innern Rührung seines Gemüths und wurde tonvoller, wie dieses sich lebendiger regte. — Sein Gang hatte gewöhnlich etwas Nachlässiges; aber bei innerer Bewegung wurde der Schritt fester.

Aller Cynismus in Kleidung und Umgebung war ihm, seit er auf sich zu achten anfing (und dies geschah früh) zuwider; die Kleider einfach, aber gewählt; besonders hielt er Viel auf feine Wäsche. Sein Schreibtisch mußte wohl geordnet sein. Er liebte sehr Blumen um sich; Lilien hatte er vor allen gern; Lila war seine Lieblingsfarbe. Seine Antipathie in der Natur waren Spinnen: er fühlte ein physisches Unbehagen, wann sich ihm eine näherte.

Beim fröhlichen Mahle im Kreise vertrauter, ihn ansprechender Menschen überließ er sich gern einem heitern, aber mäßigen Genusse des Weines. Das Unmaß floh er immer, da ihm, wie er sagte, ein Glas zu Viel gleich den Kopf zerstöre. Beim Schreiben trank er nie Wein; oft Kaffee, der ermunternd auf ihn wirkte. Wann er sich einem Genusse überließ, so lag eine so unschuldige Fröhlichkeit in seiner Art zu genießen, daß man sich derselben miterfreuen mußte, wie man sich an dem Genusse eines glücklichen, heitern Kindes ergetzt. Trat er, von einer gelungenen Arbeit aufstehend, in den Kreis der Seinen, dann war er empfänglich für Alles, was ihn umgab.

Der zarten Erscheinung der Freude, die, wie der Bogen der farbigen Iris, schnell und flüchtig das Menschenleben umspannt, begegnete er, bei wem sie sich auch wies, immer mit heiterer Theilnahme; sie zu stören, war ihm unmöglich; ja er konnte selbst kindlichlustig sein. Wann ihn kein überwiegendes Interesse des Geistes fesselte, war er aufmerksam auf alle Umgebungen. Keine sinnvolle Aeußerung, keine graziöse Bewegung entging ihm. Was sich nicht unbequem machte, sollte sich frei und heiter in seiner Nähe fühlen; und unbequem war ihm nur der Stumpfsinn, das Kleinliche und Gemeine. Seinem eigenen Gefühl der Freude lag immer hoher Ernst nahe: was sein Gedicht an die Freude vielleicht am Tiefsten ausspricht. Die Flucht des Lebens, nach einem alten Aesthetiker

der Grundstoff der Tragödie, schwebte immer vor seiner Seele. Die innere Stimmung beherrschte meist sein Vermögen, die Außenwelt anzuschauen, ja verschloß oft das Gefühl für dieselbe und ihren Genuß. Die schönste Natur konnte von ihm unbeachtet bleiben, wann die Gestalten in seinem Innern lebendig waren. Es ist eine Frage, ob vielfältige Weltanschauung ihm genutzt und den Kreis seiner Produkte erweitert haben würde. Erst im späteren Leben regte sich in ihm ein Verlangen darnach.

Wann ihm ein Kunstwerk im rechten Moment vor das Auge kam, genoß er es lebhaft. Daß das Anschauen der alten Bildwerke schon in Mannheim und Dresden dunkel auf ihn gewirkt habe, zeigen seine Dichtungen aus jener Zeit. Als sie ihm durch Goethe's und Mayers Umgang, durch die Entwickelung ästhetischer Ideeen recht verständlich geworden, sah er sie, wie besonders bei seinem letzten Aufenthalt in Dresden der Fall war, mit neuem, aufgeschlossenem Sinne. Die Musik wirkte nur dunkel auf ihn; er hatte sie nie geübt; aber er sagte, daß sie seine dichterischen Stimmungen angenehm belebe. Die erste gluckſche Oper, die er hörte, entzückte ihn. »Man wirft mir oft meine Unempfänglichkeit für Musik vor,« sagte er; »aber ich fühle jetzt, daß es wohl auch die Schuld der Musik gewesen sein mag, daß ich ungerührt blieb.«

Für das Gute und Schöne im öffentlichen Leben hatte er ein tiefes Gefühl, so wie für die Mängel desselben. Was er in seinem Posa*) dichtete, hätte er sein können. Er gefiel sich oft in dem Gedanken, im vorgerückten Alter zu einem Staatsamte tüchtig zu sein, und glaubte, es mit Interesse und Nutzen verwalten zu können.

Zu Dem, was man in der Welt »sein Glück machen« nennt, hatte er gar keine Anlage. Eines äußern Motivs wegen Etwas zu thun, was seiner Ueberzeugung, ja oft nur seiner augenblicklichen Stimmung widersprach, war ihm unmöglich. Freiheit und ein unbeschränktes Leben in seiner Ideeenwelt ging ihm über Alles. Einen günstigen Augenblick zu ergreifen, wo das Glück sich fassen ließ, hielt ihn eben dieses Uebergewicht des innern über das äußere Leben ab. Ich hörte ihn sagen, es gehe ihm, wie Rousseau, dem die besten Bonmots erst einfielen, wann das Gespräch geendet war. Seine Phantasie konnte ihm oft die Wirklichkeit anders darstellen, als sie war, wie es wohl allen genialen Naturen zu Zeiten begegnet; Verhältnisse, Lagen, Empfindungsarten, die in der Natur und im Weltlauf sich als unhaltbar zeigen, konnte er als möglich, als dauernd denken; von Freunden konnte er oft zu Viel erwarten;

*) Im „Don Carlos." H.

Ich habe mich bemüht, die Ausdrücke der Quellen möglichst genau wiederzugeben, und habe deshalb auch die Schreibweise der Namen beibehalten, wie sie in den Quellen vorkommen. Wo es sich um Namen handelt, die in verschiedenen Quellen verschieden geschrieben werden, habe ich die Schreibweise gewählt, die mir die richtigste zu sein scheint. Ich habe mich bemüht, die Ausdrücke der Quellen möglichst genau wiederzugeben, und habe deshalb auch die Schreibweise der Namen beibehalten, wie sie in den Quellen vorkommen. Wo es sich um Namen handelt, die in verschiedenen Quellen verschieden geschrieben werden, habe ich die Schreibweise gewählt, die mir die richtigste zu sein scheint. Ich habe mich bemüht, die Ausdrücke der Quellen möglichst genau wiederzugeben, und habe deshalb auch die Schreibweise der Namen beibehalten, wie sie in den Quellen vorkommen. Wo es sich um Namen handelt, die in verschiedenen Quellen verschieden geschrieben werden, habe ich die Schreibweise gewählt, die mir die richtigste zu sein scheint. Ich habe mich bemüht, die Ausdrücke der Quellen möglichst genau wiederzugeben, und habe deshalb auch die Schreibweise der Namen beibehalten, wie sie in den Quellen vorkommen. Wo es sich um Namen handelt, die in verschiedenen Quellen verschieden geschrieben werden, habe ich die Schreibweise gewählt, die mir die richtigste zu sein scheint.

Daß Schiller immer auf sich selbst stehen, daß er seine äußere Lage sich selbst bilden mußte, hat vielleicht auch dem Genius in ihm seine Eigenthümlichkeit bewahrt und ihm Selbstständigkeit gegeben. Hätte er, wie andere Dramatiker, in der Atmosphäre und Gunst eines mächtigen Beschützers und Versorgers gelebt: wer kann entscheiden, ob nicht Dankbarkeit und Liebe den freien Schwung seines Geistes gehemmt hätten? — Wie anders würde Calderon gedichtet haben, hätte er nicht am spanischen Hofe gelebt! So stand Schiller allein in der Welt, nur auf den Laut der großen Natur in seinem Innern horchend, den die Stimme der Nation im Widerhall zurückgab. Der Schutz, die Theilnahme, die er von Höhern erfuhr, waren nie hinreichend, seine äußere Existenz zu gründen und zu sichern, und gewannen nie dauernden Einfluß auf ihn. Eigene Einsicht blieb seine Regel, und seine Geistesprodukte gediehen in ungekränkter Natur. Er hatte immer nur die Wirkung auf das große Ganze, auf die Menschheit, im Auge.

Das ist wohl ein schönes Leben zu nennen, wenn die Gefühle des Jünglings sich als die Grundsätze des Mannes zeigen und bewähren. Man begeht eine Ungerechtigkeit an genialen Naturen, wenn man die sichere Folge und Haltung im Handeln, Fühlen und Meinen von ihnen begehrt, welche nur Verstandesmenschen eigen sein kann, die immer bereit sind, ihre Persönlichkeit in bestimmten Zahlen mit der umgebenden Welt in Rechnung zu stellen. Jene umgiebt eine eigene Atmosphäre. Das Vorhandene ist für sie nur da, insofern sich sein Bild in ihrem Dunstkreise spiegelt und, von ihrem eigenen innern Lichte berührt, neue Lichter und Zauberfarben erzeugt.

Mißverhältnisse mit der Außenwelt können sich erzeugen, die oft in entscheidenden Augenblicken die Lebensbahn verirren und in Abgründe stürzen. Glücklich Der, der, wie Schiller, fest in der Idee der Wahrheit und Schönheit ruht und sich mit seinem Innern immer wieder aus dem reißenden Strome zu retten vermag, um an dem grünen, blumenreichen Ufer reiner Menschlichkeit zu landen! Im großen Gewebe des Menschengeschicks, in welchem Vernunft und Gefühl in ihren reinsten und höchsten Beziehungen die Hand der allwaltenden Güte erblicken, stehen diese höher begabten Naturen, als tröstende, leitende Gestirne, über der Nacht der Zeiten, und Jahrhunderte hindurch strahlen und erwärmen ihre segenvollen Kräfte. Schiller sagte einst in einer schwermüthigen Stimmung: »Wenn man auch nur gelebt hätte, um den dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias zu lesen; so könnte man sich nicht über sein Dasein beschweren.« Vielleicht sagt ein Dichter dasselbe nach Jahrhunderten von einem seiner Werke.

Wenn man das kurze Leben von sechsundvierzig Jahren betrachtet, dessen Hauptmomente von mir dargestellt sind, in-

soferu sich Urkunden und glaubwürdige Zeugnisse der Erinnerung darzu fanden; so wird man über den Reichthum produktiver Kraft, den es enthält, staunen und ihm schwerlich ein anderes vergleichbar finden. Zudem waren noch die letzten vierzehn Jahre durch die Krankheitsanfälle getrübt, die sein Leben bedroheten und die heitre Kraft seines Geistes hemmten.

Schillers Leben fiel in die Umgestaltung Europa's; in eine schwere, für unser Vaterland leidenvolle Zeit. Wie er die großen Zeitmomente einsah und fühlte, zeigt manche Stelle in seinen Dichtungen. Er starb im Jahre vor der Schlacht*), deren Donner er, hätte er gelebt, gehört haben würde, die unsere, bis dahin ruhige, Heimath in die äußerste Bedrängniß brachte. Hätte er die große, deutsche Zeit des Jahres Dreizehn erlebt, wie würde ihn der Geist und der Muth, mit dem unser Volk Thaten übte und Opfer brachte, erfreut haben!

Wenn das geistige Leben eines Volkes in seiner Sprache liegt, in der Masse von Begriffen und Gefühlen, in den Ideeen, die sie auszudrücken vermag; so kann man sagen, daß Schillers Geist mächtig auf die Erhaltung und Wiedererregung des deutschen Sinnes gewirkt hat.

»Das Leben der Dichter,« sagte er selbst, kann kein bedeutendes Interesse haben, da es nur ein innerliches ist.« Das Seinige war vielleicht innerlicher, als das der meisten Anderen; aber eben in dieser stillen, innerlichen Tiefe, an der die Gegenwart, machtlos, vorüberzog, hatte es eine rührende Einfalt und Größe. Das Höchste aller Zeiten stand immer vor seinem Geiste; und zu dem Höchsten und Besten wollte er auch die Gemüther der Menschen erheben.

Die welthistorische Wirkung der Christuslehre, die reine, heilige Gestalt ihres Stifters, die unendliche Tiefe der Natur erfüllten ihn mit Ehrfurcht, die gegen das Ende seines Lebens immer inniger und tiefer wurde. Wahrheit und Liebe waren die Religion seines Herzens; Streben nach dem Reinsten auf Erden und nach dem Unendlichen und Ewigen ihr Erzeugniß, das eigentliche Leben seines Geistes, der, obgleich nicht lange auf der Erde weilend, doch in allen, für das Höhere empfänglichen, Gemüthern die Ueberzeugung zurückließ: Wenige seien edler gewesen; Wenige haben reicher und nachhaltiger gewirkt, als er.

Karoline von Wollzogen**).

---

*) von Jena (am 14. Oktober 1806). H.

**) Geborne von Lengefeld, Schwester der Charlotte von Lengefeld, mit welcher sich Schiller am 20. Febr. 1790 vermählt hatte. H.

Die Abschreibung wird nach Maßgabe der Nutzungsdauer vorgenommen.

Bei den Gebäuden wird eine Nutzungsdauer von 50 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 2 % der Anschaffungskosten. Bei den Maschinen und Betriebseinrichtungen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Werkzeugen wird eine Nutzungsdauer von 5 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 20 % der Anschaffungskosten. Bei den Fuhrwerken wird eine Nutzungsdauer von 5 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 20 % der Anschaffungskosten. Bei den Pferden wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Kühen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Schweinen wird eine Nutzungsdauer von 5 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 20 % der Anschaffungskosten. Bei den Hühnern wird eine Nutzungsdauer von 5 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 20 % der Anschaffungskosten. Bei den Bienen wird eine Nutzungsdauer von 5 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 20 % der Anschaffungskosten. Bei den Obstbäumen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Weinstöcken wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Waldungen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Wiesen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Weiden wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Äckern wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Gärten wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Hofräumen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Straßen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Brücken wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Dämmen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Gräben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Teichen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Brunnen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Quellen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Wasserleitungen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Kanälen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Schleusen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Wehren wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Mühlen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Sägewerken wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Ölmühlen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Brauereien wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Brennereien wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Ziegeleien wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Kalkbrennereien wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Steinbrüchen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Kiesgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Sandgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Lehmgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Torfstichen wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Kohlengruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Erzgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Salzgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Steinsalzgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Kalisalzgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Steinkohlengruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Braunkohlengruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Erzgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Salzgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Steinsalzgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Kalisalzgruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Steinkohlengruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten. Bei den Braunkohlengruben wird eine Nutzungsdauer von 10 Jahren angenommen. Die Abschreibung beträgt demnach 10 % der Anschaffungskosten.

hause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge. Er konnte es nicht mehr sehen; er verhüllte das Auge; tausend heiße Thränen strömten, versiegend, in den Schnee; er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: »Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!«

—— Und sie kam wieder: denn er hatte nur in der Neujahrsnacht fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Aernten leitet.

Jean Paul.

Der Mann mit Frohsinn.

Frohsinn und Heiterkeit mit ihrem lichten Widerschein auf das ganze Leben will ich mahlen in der Abbildung eines Glücklichen.

Aglaos, so hieß der Mann, war reichlich ausgestattet mit einem gesunden, schlichten Verstande für das Haus und das Leben und beglückt mit einem Herzen, das, rein und unverdorben, wie es aus den Händen des gütigen Schöpfers kömmt, in ungestörter Eintracht mit seinem gebildeten Geiste stand. Sein Glück lag in ihm, und so war es unabhängig von äußeren Umständen. Er war reich, ohne vieles Geld, und vergnügt, ohne theuer bezahlte Lustbarkeiten. Leiden und Unfälle konnten seine Ruhe nicht antasten: denn drangen sie bis ins Herz, so vermischten sie sich daselbst mit seines Frohsinns Gütern; waren sie zu klein, das Innere zu erreichen, so glitt ihr Anfall bald an seiner heiteren Laune ab.

Die schöne Stimmung seiner edlen Seele war, auch außer sich immer Gutes zu vermuthen und zu hoffen und, wann seine Erwartungen an der Wirklichkeit scheiterten, noch immer das vorhandene Gute aufzufassen und allen Dingen ihre schönste Seite abzugewinnen. Ach, seine Seele war, wie reiner Krystall, der immer hell bleibt und jeden Strahl der Sonne, der ihn trifft, schimmernder zurückwirft. Dabei war sein innerer Zustand von der Sinnesart des sorglosen Thoren und des gaukelnden Lustigmachers an Kraft und Wirkung so verschieden, wie ein stilloderndes Feuer, bei welchem Gold geläutert wird, von einer, gewaltsam in die Höhe getriebenen, Rakete, die kurze Zeit schwärmt und Funken sprüht und erlischt. Er war mehr ernst: denn er hatte die Fülle des Gefühls und konnte auch weinen; aber nicht Thränen des betäubenden Jammers, sondern der milden Wehmuth, welche Kummer und Freude in einander schmelzt, und bei der er sich noch glücklicher fühlte, als Andere bei schallendem Gelächter. In seiner Ueberzeugung

von der Vaterliebe Gottes und von der Vorsehung und der lichthellen Hoffnung der Unsterblichkeit ruhte seine Freude; und zur Bewachung standen umher seine Sitten, seine Arbeitsamkeit, seine Häuslichkeit und Sparsamkeit und Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Den Verlust ersetzten ihm Erinnerungen und die genossenen Segnungen.

In wessen Innerem es so aussieht, dem enthüllt, vertraulich, die Natur allen ihren Zauber. Noch im hohen Alter konnte Aglaos des wiederkehrenden Frühlings und seiner belebenden Lüfte; der sprossenden Saaten und der steigenden Lerchen; der duftenden, dichten Baumblüthen, zwischen denen sich das junge Laub hervordrängt; des wohlthuenden Grüns der Wiesen und des bunten Schmuckes der Feldblumen sich erfreuen, als ob seine Augen sich zum ersten Mal daran weideten. Die schwankenden Halme und Aehren entzückten ihn immer, als ob er noch nie gesehen hätte, wie Gott die Menschen nährt; und wann ein Regen auf den lechzenden Boden rauschte: so wurden ihm oft die Augen naß, und es war ihm stets, als ob er eine Mutter sähe, die ihr schmachtendes Kind an die tränkende Brust drückt.

Die schauerliche Pracht des Gewitters gab ihm immer unbeschreiblich großen Genuß; und wann der Aerntekranz gebracht wurde, die Sträuße und Bänder an Sensen und Rechen flatterten: dann übermannte ihn oft die Wonne seiner Brust, und ihm war, als wandelte Gott, als ein gütiger Vater, im Dorfe, um den sich seine fröhlichen Kinder drängten.

Den Herbst nannte er später seine Jahreszeit: die stilleren Felder und Wiesen, die rothen und gelben, fallenden Blätter, alle Erscheinungen des Vergehens und Verschwindens erfüllten ihn mit einer süßen Schwermuth. Wann aber der Reif die Bäume und Gebüsche überzog, und die Blumen die Fenster schmückten, und die Sterne funkelten; meinte er, es sei die Frage, ob nicht der Winter die schönste Jahreszeit sei.

Wäre bei dieser Freude an der Natur sein kleines Haus seine Welt gewesen, wo Friede und Ordnung, Zärtlichkeit, Kinderfreude und Freundschaft wohnten; was hätte ihm gefehlt? Allein der Kreis seiner Freuden an der Menschheit war größer. Ward im Dorfe ein Kranker gesund, ein Kind geboren; verlobte sich ein junges Paar; söhnten sich Feinde aus; wurde Einer aus einer Gefahr gerettet; ward einem Andern eine Erbschaft zu Theil: Aglaos mußte es immer zuerst erfahren; Alles drängte sich herbei: man wußte, daß er darbei stets so herzlich sich freute; eine schöne Handlung, die er vernahm, erfüllte sein Herz mit Entzücken.

So glitten seine Tage vorüber; so blühete sein Leben dahin.

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Der Frühling.

Höre nicht auf, zu murmeln, kleiner Bach! Deine sanft plätschernden Wellen wiegen den Sturm in meiner Brust in Ruhe. Die ihr zu süßen Bildern einladet, einsame Gegenden, nehmet mich in eure Schatten auf! Holder Frühling, komm, überströme mich mit deiner Wonne! Laß sie fließen, die Thränen reiner Freude, die deine, immer neue, Schönheit jedes Jahr meinem Auge entlockt, daß mein Geist, endlich frei von Zwang und Ueberdruß, auf der Gedanken leichten Flügeln schwebe und in seligem Entzücken sich emporhebe zu Welten, die besser, als diese, für mein Herz geschaffen sind!

Junge Pflanze, die nun der blaue Zephir weckt, hebe dein Haupt empor über diesen weichen Rasen! Sieh, schon stehen viele deiner Gespielinnen da, entfalten ihre zarten Blätter und schmücken sich für Florens bunte Feste. Kleine Knospen, schließt nun eure Kelche auf und ergießt in duftenden Strömen Labsal in meine wunde Seele! Schon löset sich eure Hülle sanft, und euer Inneres haucht labenden Duft der wärmern Sonne entgegen. Und bald, welcher Blätterpomp an jenen Buchen! In ihrem Schatten singt dann die Nachtigall ihr Lied und strömt die Töne hoher Lust aus, die sie so lange in ihrem Busen verschloß.

Junge Pflanzen, zarte Geschöpfe, die ein Hauch welken macht, wer war's, der euch wieder zum Dasein rief? Und wer hieß diesen zackigen Stamm sich wieder mit so vieler Pracht bekleiden? — Glückliche Wesen, ihr wachset nun, sorgenlos, zu neuem Leben auf; und ich liege noch unter des Winters Hülle! O, wann wird auch mein Frühling anbrechen? Welcher West wird auch mich zu neuem Leben und zum Anschauen neuer Sonnen aufwecken? Der wird es thun, der nun diese bräunlichen Aeste mit kühlenden Zweigen deckt und in herrlichem Schmucke diese einsame Gegend bekleidet, damit der Mensch jene großen Wahrheiten vernehme, welche die Natur dem fühlenden Herzen verkündet. Ja, ich höre sie, jene mächtige Harmonie, diese untrügliche Stimme: sie redet zu meinem Herzen; und der sanfte Taumel, worein mich der süße Einklang ihrer mannichfaltigen Töne wiegt, ist der Verkündiger schönerer Welten.

Ich höre deinen Gesang, du kleiner Bewohner dieser Wipfel. Komm näher: denn nur deine Stimme ist würdig, dieser Einsamkeit zu ertönen; dein sanftes Lied reißt mich ganz in jene Welt der Unschuld hin, die du bewohnest. Während dort der sorgenlose Distelfink auf jenem wankenden Aestchen seine muntern Triller wiederholt und dem leichten Federvolke seine Freude singt; schlägst du dort, kleine Nachtigall, im Dunkel grüner Blätter dein rührendes Lied, daß es, bei der feierlichen Stille des Hains, weitumher erschallt.

Glückliche Bewohner dieser labyrinthischen Laubpaläste, so kühn und lieblich aus Licht und Schatten in die Luft gewoben! Ihr lebt, unerkannt von dem kurzsichtigen Menschen, der euer Wesen mißversteht.

Arme Menschen, vernehmt die wahre Geschichte, die einst das heilige Lied eines Schattenbewohners meinem lauschenden Ohr aufdeckte!

Im Anfang der Dinge, da jedes erschaffene Wesen alles Glück genoß, dessen seine Gattung fähig war, herrschte allgemeine Vernunft in allen fühlenden Wesen. Da war das Menschengeschlecht das erste, das sich zu verderben begann, stete Wohnungen baute und bald allen Mitgeschöpfen einen ewigen Krieg ankündigte. Schon hatten die, auf Erden wohnenden, Götter ihre Gegenwart den Menschen entzogen und lebten tief im Haine und in heiligen Schatten, wie im Tempel der Natur. Oft wallten die Hirten dahin, ihren Beistand anzuflehen; und nicht selten erhörten jene noch die Gebete, die diesen aus redlichem Herzen flossen. »Heilige Bewohner dieser, nie befleckten, feierlichen Einsamkeit, o ihr Götter!» so betete einst ein rechtschaffener Jüngling, »o rettet meine Unschuld! Schon ist jede Tugend meinen Mitmenschen fremd geworden. Wie wüthende Fluthen, überschwemmt das Laster Thal und Berg und bedroht das ganze Menschengeschlecht mit Elend und Tod; kaum bleibt eine Freistätte in diesem Haine übrig für den Redlichen, der die Götter ehret. O rettet, rettet mich von dem allgemeinen Untergange! Oder haben keine der Wesen, welche ihr gebildet habt, ihre ursprüngliche Schuldlosigkeit beibehalten? Wenn deren noch übrig sind; ach, so vergönnet mir, mit ihnen, in seliger Unschuld, zu leben! So würden meine Opfer noch reiner, und meine Gelübde euer würdiger sein!»

Kaum hatte er ausgeredet, als seine menschliche Hülle in den schönsten gefiederten Sänger des Hains verwandelt war. — Seit der Zeit hüpfen noch andre zärtliche Seelen in dem leichten Körper eines Zeisigs oder einer Nachtigall in heiligem Schatten umher und bleiben auf ewig im weiten Tempel der Haine glücklich verborgen. Ihre paradiesischen Empfindungen fließen in harmonischen Tönen, die nur ihnen verständlich und zur gewöhnlichen Sprache geworden sind.

Seliges Völkchen, dem jeder aufwachende Morgen sein Schicksal auf's Neue werth, und jede annahende Nacht noch reizender bildet! Sobald die Morgensonne den matten Purpur mit ihrem ersten Strahle entzündet, ruft ihr der glücklichen Gattin eure Liebe zu. Wann dann die Sonne emporsteigt, der seelenlose Städter unter seiner Körperlast seufzet, und alle Blumen auf sinkenden Stengeln sich neigen; so flattert ihr, sorgenfrei, mit den Zephiren durch die kühle Nacht der Wälder. Rückt endlich der Abend mit sanfterem Glanze heran; dann hüpft ihr

von Zweig zu Zweig in eure abgekühlten Wohnungen heim; und euer vereintes Schlaflied singt mir noch das unaussprechliche Glück der Tugend und Unschuld zu.

Karl Viktor von Bonstetten.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas: achtzig Jahre waren schon über seinem Haupte hingeflogen; silbern war sein Haar auf seinem Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie Der, welcher nach den Arbeiten eines schönen Sommertages, vergnügt, an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet; so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig: denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan und erwartete, gelassen und froh, den Schlummer im Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet: reiche und schöne Triften hatte er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt wetteiferten sie, wer mehr den frommen Vater erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könnte; und das lassen die Götter nicht ungesegnet.

Vor seiner Hütte saß er oft oder im sonnenreichen Vorhause, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah oder, in weit sich verlierender Entfernung, die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf und hörte die Geschichten der Nachbarschaft, und von dem Fremdlinge die Neuigkeiten und Sitten und Gebräuche fremder Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten um ihn her; er schlichtete ihre kleinen Zwiste und lehrte sie, gütig zu sein und nachgebend und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer süßtreffenden Unterricht. Er machte ihnen ihr Spielgeräth, lehrte sie kleine Lieder, oder erzählte ihnen lehrreiche Geschichten; dann saßen sie, aufmerksam, am Boden oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhause an der Sonne, und Alexis, sein Enkel, stand allein bei ihm, ein holder Knabe. Jetzt hatte er dreizehn Frühlinge gesehen; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühete auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallte sein Haar. Der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, Armen Gutes zu thun und Dem, der in Noth ist, beizustehn, und daß kein Vergnügen Dem gleiche, welches man fühlt, wann man eine gute That gethan hat. »Die schöne, aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht schwellen unsern Busen von Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, viel süßer noch ist jene Freude!« — Dem Knaben quollen Thrä-

nen die Wangen herunter. Mit Entzücken sah es der Greis. »Du weinst, mein Sohn!» sprach er und sah mit freundlichen Blicken ihm ins Gesicht; »aber gewiß, nicht meine Reden allein können dies bewirken; in deinem Busen muß Etwas sein, das ihnen diese Stärke giebt.»

Alexis wischte die Thränen von seinen Wangen, aber immer quollen neue nach. »»Ach,«» sagte er, »»ich fühl' es, ich fühl' es ganz: Nichts ist süßer, als Andern Gutes thun!»» Menalkas drückte, gerührt, des Knaben Hand in seine Hände und sprach: »Auf deiner Stirn, in deinen Augen sehe ich's, dich bewegt Etwas mehr; mehr, als Das, was ich dir sagte!» — Betroffen, blickte der Knabe seitwärts. »»Sind,«» sprach er, »»deine Reden nicht rührend genug, Thränen, wie Thau, auf die Wangen zu gießen?»» — »Ich sehe mein Sohn,» sagte Menalkas, »ich sehe, daß du mir Etwas verhehlst, zum ersten Male vielleicht, das deinen Busen schwellt und schon auf deiner Zunge sitzt.» — Alexis weinte und sprach: »»O, so will ich Alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten meines Busens verschwieg. Nur halb gut ist Der (so lehrtest du uns), der mit dem Guten prahlt; darum wollte ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mich so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süßeste Freude unseres Lebens ist.««

»»Eins unsrer Schafe hatte sich verirrt. Ich suchte es im Gebirge; da hörte ich im Gebirge eine Stimme, die jammerte. Ich schlich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von seiner Schulter und legte sie auf den dürren Boden. »Weiter,« sprach er, »vermag ich nicht zu gehen; mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein Gewinn. Stundenlang irre ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze; und keine Quelle finde ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, keine Staude bietet ihre Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach, Götter! Um mich her sehe ich nur Wildniß; keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe; und weiter vermögen meine schwankenden Kniee nicht. Doch, ihr Götter, ich murre nicht, denn immer habt ihr geholfen.» — So sagte er, und, kraftlos, legte er sich auf seine Bürde nieder. Von ihm nicht gesehen, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unserer Hütte, raffte einen Korb voll getrockneter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größte Flasche voll Milch und lief, so schnell ich konnte, ins Gebirge und fand den Mann noch, den jetzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise schlich ich mich zu ihm hin und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch, und still schlich ich mich wieder ins Gebüsch. Bald erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: »Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich versuchen, dich weiter zu schleppen: hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen

Ordnung, Ruhe und Sicherheit in der Stadt aufrecht zu erhalten, und die Bürger vor Gefahren zu schützen, welche ihnen durch Feuersbrünste, Einbrüche, Diebstähle, Raub, Mord, Aufruhr, Tumult, Auflauf, Schlägereien, Ausschweifungen, Unfug, Ruhestörungen, Gewaltthätigkeiten, Verletzungen der Ehrbarkeit und Sittlichkeit, Verbreitung ansteckender Krankheiten, Verfälschung der Lebensmittel, Verletzungen der Gesundheit, Verunreinigung der Luft, Verletzungen der Reinlichkeit, Verletzungen der Feld- und Forstpolizei, Verletzungen der Jagd- und Fischereigerechtigkeit, Verletzungen der Gewerbsfreiheit, Verletzungen der Bau- und Feuerpolizei, Verletzungen der Wasserpolizei, Verletzungen der Schiffahrtspolizei, Verletzungen der Flößerei, Verletzungen der Straßenpolizei, Verletzungen der Fuhrpolizei, Verletzungen der Marktpolizei, Verletzungen der Fremdenpolizei, Verletzungen der Paßpolizei, Verletzungen der Gesindepolizei, Verletzungen der Armenpolizei, Verletzungen der Bettelpolizei, Verletzungen der Vagabundenpolizei, Verletzungen der Polizei über Hausirer, Verletzungen der Polizei über Gaukler, Verletzungen der Polizei über Schauspieler, Verletzungen der Polizei über Musikanten, Verletzungen der Polizei über Tänzer, Verletzungen der Polizei über Sänger, Verletzungen der Polizei über Redner, Verletzungen der Polizei über Prediger, Verletzungen der Polizei über Lehrer, Verletzungen der Polizei über Schüler, Verletzungen der Polizei über Studenten, Verletzungen der Polizei über Professoren, Verletzungen der Polizei über Beamte, Verletzungen der Polizei über Militär, Verletzungen der Polizei über Geistliche, Verletzungen der Polizei über Juden, Verletzungen der Polizei über Fremde, Verletzungen der Polizei über Einheimische, Verletzungen der Polizei über Reisende, Verletzungen der Polizei über Gäste, Verletzungen der Polizei über Wirthe, Verletzungen der Polizei über Kellner, Verletzungen der Polizei über Köche, Verletzungen der Polizei über Bäcker, Verletzungen der Polizei über Metzger, Verletzungen der Polizei über Brauer, Verletzungen der Polizei über Brenner, Verletzungen der Polizei über Weinhändler, Verletzungen der Polizei über Bierhändler, Verletzungen der Polizei über Branntweinhändler, Verletzungen der Polizei über Kaufleute, Verletzungen der Polizei über Handwerker, Verletzungen der Polizei über Fabrikanten, Verletzungen der Polizei über Arbeiter, Verletzungen der Polizei über Dienstboten, Verletzungen der Polizei über Lehrlinge, Verletzungen der Polizei über Gesellen, Verletzungen der Polizei über Meister, Verletzungen der Polizei über Frauen, Verletzungen der Polizei über Kinder, Verletzungen der Polizei über Greise, Verletzungen der Polizei über Kranke, Verletzungen der Polizei über Todte, Verletzungen der Polizei über Leichen, Verletzungen der Polizei über Begräbnisse, Verletzungen der Polizei über Gräber, Verletzungen der Polizei über Kirchhöfe, Verletzungen der Polizei über Gotteshäuser, Verletzungen der Polizei über Gottesdienst, Verletzungen der Polizei über Religion, Verletzungen der Polizei über Sekten, Verletzungen der Polizei über Ketzer, Verletzungen der Polizei über Hexen, Verletzungen der Polizei über Zauberer, Verletzungen der Polizei über Teufel, Verletzungen der Polizei über Gespenster, Verletzungen der Polizei über Geister, Verletzungen der Polizei über Seelen, Verletzungen der Polizei über Unsterblichkeit, Verletzungen der Polizei über Ewigkeit, Verletzungen der Polizei über Zeit, Verletzungen der Polizei über Raum, Verletzungen der Polizei über Materie, Verletzungen der Polizei über Kraft, Verletzungen der Polizei über Bewegung, Verletzungen der Polizei über Ruhe, Verletzungen der Polizei über Gleichgewicht, Verletzungen der Polizei über Schwerkraft, Verletzungen der Polizei über Anziehungskraft, Verletzungen der Polizei über Abstoßungskraft, Verletzungen der Polizei über Elektrizität, Verletzungen der Polizei über Magnetismus, Verletzungen der Polizei über Galvanismus, Verletzungen der Polizei über Chemie, Verletzungen der Polizei über Physik, Verletzungen der Polizei über Mechanik, Verletzungen der Polizei über Astronomie, Verletzungen der Polizei über Geographie, Verletzungen der Polizei über Geschichte, Verletzungen der Polizei über Mathematik, Verletzungen der Polizei über Philosophie, Verletzungen der Polizei über Theologie, Verletzungen der Polizei über Medizin, Verletzungen der Polizei über Jurisprudenz, Verletzungen der Polizei über Kameralwissenschaft, Verletzungen der Polizei über Forstwissenschaft, Verletzungen der Polizei über Landwirthschaft, Verletzungen der Polizei über Gartenbau, Verletzungen der Polizei über Viehzucht, Verletzungen der Polizei über Bienenzucht, Verletzungen der Polizei über Seidenbau, Verletzungen der Polizei über Weinbau, Verletzungen der Polizei über Obstbau, Verletzungen der Polizei über Getreidebau, Verletzungen der Polizei über Hopfenbau, Verletzungen der Polizei über Tabakbau, Verletzungen der Polizei über Flachsbau, Verletzungen der Polizei über Hanfbau, Verletzungen der Polizei über Baumwollenbau, Verletzungen der Polizei über Zuckerbau, Verletzungen der Polizei über Kaffeebau, Verletzungen der Polizei über Theebau, Verletzungen der Polizei über Kakaobau, Verletzungen der Polizei über Gewürzbau, Verletzungen der Polizei über Arzneipflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Färbepflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Gerbepflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Oelpflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Faserpflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Futterpflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Gemüsebau, Verletzungen der Polizei über Obstbau, Verletzungen der Polizei über Getreidebau, Verletzungen der Polizei über Hopfenbau, Verletzungen der Polizei über Tabakbau, Verletzungen der Polizei über Flachsbau, Verletzungen der Polizei über Hanfbau, Verletzungen der Polizei über Baumwollenbau, Verletzungen der Polizei über Zuckerbau, Verletzungen der Polizei über Kaffeebau, Verletzungen der Polizei über Theebau, Verletzungen der Polizei über Kakaobau, Verletzungen der Polizei über Gewürzbau, Verletzungen der Polizei über Arzneipflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Färbepflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Gerbepflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Oelpflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Faserpflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Futterpflanzenbau, Verletzungen der Polizei über Gemüsebau,

III. Belehrende Prosa.

Die Nachtigall und der Pfau.

Eine gesellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. »Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung,« dachte sie und flog vertraulich zu dem Pfau herab.

»Schöner Pfau, ich bewundere dich.« — »Ich dich auch, liebliche Nachtigall!» — »So laß uns Freunde sein,« sprach die Nachtigall weiter; »wir werden uns nicht beneiden dürfen: du bist dem Auge so angenehm, als ich dem Ohre.»

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Die Grille und die Nachtigall.

»Ich versichere dich,« sagte die Grille zu der Nachtigall, »daß es meinem Gesange gar nicht an Bewunderern fehlt.» — »Nenne mir sie doch,« sprach die Nachtigall. — »Die arbeitsamen Schnitter,« versetzte die Grille, »hören mich mit vielem Vergnügen; und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?» — »Das will ich nicht leugnen,« sagte die Nachtigall; »aber deßwegen darfst du auf ihren Beifall nicht stolz sein. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja Nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.»

Der Schäfer und die Nachtigall.

»Singe doch, liebe Nachtigall!» rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin, an einem lieblichen Frühlingsabende, zu.

»Ach!» sagte die Nachtigall, »die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Höreſt du sie nicht?» — »Ich höre sie freilich,» versetzte der Schäfer. »Aber nur dein Schweigen iſt Schuld, daß ich sie höre.»

Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse flog, stolz, ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: »Schande! Von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!»

»Aber ich,» versetzte das Roß: »denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?»

Der kriegeriſche Wolf.

»Mein Vater, glorreiches Andenkens,» sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, »das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr, als zweihundert Feinde nachundnach triumphirt und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte?»

»So würde sich ein Lobredner ausdrücken,» sagte der Fuchs; »der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: die zweihundert Feinde, über die er nachundnach triumphirte, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.»

Die Hunde.

»Wie ausgeartet iſt hier zu Lande unser Geschlecht!» sagte ein gereiseter Pudel. »In dem fernen Welttheile, welchen die Menschen Indien nennen, da giebt es noch rechte Hunde! Hunde, meine Brüder (ihr werdet es mir nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen), die auch einen Löwen nicht fürchten und kühn mit ihm anbinden.» — »Aber,» fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund; »überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?» — »Ueberwinden?» war die Antwort. »Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl bedenke nur, einen Löwen anzufallen!» — »O,» fuhr der Jagdhund fort, »wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesenen Hunde in Indien — besser als wir, so viel, wie Nichts; aber ein gutes Theil dümmer.»

Der Stier und das Kalb.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthür drängte, die obere Pfoste. »Sieh einmal, Hirt!» schrie ein junges Kalb; »solchen Schaden thue ich dir nicht.» — »Wie lieb wäre mir es,» versetzte dieser, »wenn du ihn thun könntest!»

Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

»Undankbares Vieh!» rief endlich der Eichbaum herab. »Du nährest dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten!»

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: »Meine dankbaren Blicke sollten nicht ausbleiben, wenn ich wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.»

Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunten darüber. »Deiner Feindin (rief rief man ihm zu) begegnest du so vorzüglich?» — »Ja, ihr selbst,» erwiderte Herkules. »Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, wormit ich den Himmel verdient habe.»

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

Die Wespen.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäude eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des Einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des Andern; und so flog auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. »O,» riefen die Wespen, »was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!»

Diese seltsame Prahlerei erinnert an die heutigen Italiener, die sich nichts Geringeres, als Abkömmlinge der alten, unsterblichen Römer, zu sein einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

Der Sperling und der Strauß.

»Sei auf deine Größe, auf deine Stärke so stolz, als du willst,« sprach der Sperling zu dem Strauße; »ich bin doch mehr ein Vogel, als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweise.«

Der Adler und der Fuchs.

»Sei auf deinen Flug nicht so stolz!« sagte der Fuchs zu dem Adler. »Du steigst doch nur deßwegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.«

Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

»Hirsch,« sagte der Stier, »wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen.« — »Das muthe mir nicht zu,« erwiderte der Hirsch: »denn warum sollte ich mich mit dem Löwen einlassen, da ich ihm sicherer entlaufen kann?«

Der Hirsch und der Fuchs.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: »Nun wehe uns armen schwächeren Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.« — »Mit dem Wolfe?» sagte der Fuchs. »Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt, der Wolf heult; und so werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdann, alsdann möchte es um uns Alle geschehen sein, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.«

Der Fuchs und der Tiger.

»Deine Geschwindigkeit und Stärke,« sagte ein Fuchs zu dem Tiger, »möchte ich mir wohl wünschen.« — »Und sonst hätte ich Nichts, was dir anstände?» fragte der Tiger. — »Ich wüßte Nichts!» — »Auch mein schönes Fell nicht?» fuhr der Tiger fort. »Es ist so vielfarbig, als dein Gemüth; und das Aeußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.» — »Eben darum,« versetzte der Fuchs, »danke ich recht sehr dafür. Ich muß Das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!»

Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: »Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches sagen.«

»Dich etwas Sinnreiches!« sagte Aesop. »Wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seist der Sittenlehrer, und ich der Esel?«

Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände; und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus, von der erstern in Dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: »Der gute Mann würde dieses, noch ganz erträgliche, Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule darbei zu Statten gekommen wäre.«

Der Fuchs und die Larve.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende, Larve eines Schauspielers. »Welch ein Kopf!« sagte der betrachtende Fuchs. »Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen sein?«

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

Der Rangstreit der Thiere, in 4 Fabeln.

1. Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. »Ihn zu schlichten,« sprach das Pferd, »lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen: er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unparteiischer sein.« — Aber hat er auch den Verstand darzu?« ließ sich ein Maulwurf hören. »Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere, oft tief versteckten, Vollkommenheiten zu erkennen.« — »Das war sehr weislich erinnert!« sprach der Hamster. — »Ja wohl!« rief der Igel. »Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt.« — »Schweigt!« be-

fahl das Pferd. »Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am Wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.«

2. Der Mensch ward Richter. — »Noch ein Wort,« rief ihm der majestätische Löwe zu, »bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?« — »Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel,« antwortete der Mensch, »in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seid.« — »Vortrefflich!« versetzte der beleidigte Löwe. »Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht sein, Mensch! Verlaß die Versammlung!«

3. Der Mensch entfernte sich. — »Nun,« sprach der höhnische Maulwurf (und ihm stimmten der Hamster und der Igel wieder bei), »siehst du, Pferd? Der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht sein kann. Der Löwe denkt, wie wir.« — »Aber aus bessern Gründen, als ihr,« sagte der Löwe und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

4. Der Löwe fuhr weiter fort: »Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich Viel. Genug, ich kenne mich!« — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, Alle, die ihren Werth fühlten oder zu fühlen glaubten. Die sich am Letzten wegbegaben und über die zerrissene Versammlung murreten, waren — der Affe und der Esel.

Gotthold Ephraim Lessing*).

Die Dichtkunst.

»Biene, worzu holest du dein Wachs? Zu Masken oder Lichtern? Zum Verstecken oder zum Beleuchten?«

Die Biene versetzte: »Nur zu den Zellen meines Honigs; fragt nur den Dichter!« — »Ich auch,« versetzte dieser: »weder täuschen will ich, noch enttäuschen; nur versüßen.«

Jean Paul.

Organisches und unorganisches Leben.

Das Leben der Natur und eines jeden Wesens in der Natur besteht in einer steten Umwandlung der Elemente. Jede

*) Von ihm sind alle Stücke von S. 415 an. H.

Umwandlung setzt Bewegung, als eine erste Bedingung derselben, voraus. Das unorganische Leben ist eine ununterbrochene, langsamer oder schneller eintretende, Veränderung der Formen, von äußeren Ursachen veranlaßt und herbeigeführt. Das organische Leben ist eine stete Umwandlung der Wesen von Innen nach Außen, welche durch ein unbekanntes, unergründliches Princip bewirkt wird. Die Natur ist also in einer beständigen, obgleich nicht immer wahrnehmbaren, Bewegung begriffen.

Fr. Ancillon.

Inneres Leben.

Das volle, innere Leben kündigt sich an durch die innigste Vereinigung zwischen Licht, Kraft und Wahrheit: das Licht des Lebens geht auf im Gemüthe durch Religion; die Kraft zu schaffen und zu beleben entwickelt sich in diesem Lichte zur vollen Thätigkeit durch Poesie; und die Wahrheit seiner Schöpfungen erkennt das Gemüth durch Philosophie.

Ignaz Aurelius Feßler.

Wahre Freiheit.

Die einzige Art, seine Freiheit zu behaupten, besteht darin, nie etwas Anderes zu wollen, als man soll: dann darf man thun, was man will.

Sebastian Mutschelle.

Innere Freiheit.

Die innere Freiheit besteht in der Uebereinstimmung des Wollens mit der Einsicht in einem und demselben Vernunftwesen. Sie ist mit dem Namen der inneren Freiheit belegt, weil der Mensch, der nach ihr sein Inneres ausgebildet hat, frei ist von dem Zwange blinder Begierden und Leidenschaften. Unfrei wäre Der, welcher mit oder ohne Einsicht sich von der Naturkraft seiner Individualität fortreißen ließe.

Ferdinand Karl Griepenkerl.

Wahre Würde des Menschen.

Die innere Kraft; das Stehen auf sich selbst; die Kraft der lichtreinen Erkenntniß, des einfachen, richtigen, stillen und schnellen Willens, und die physische Leichtigkeit, auf Aeußeres, das von uns abhängig ist, und von dem wir nicht abhängig sind, das

unser bedarf, und dessen wir nicht bedürfen, auf dies zu wirken nach Erkenntniß und Willen: das ist die wahre Würde der menschlichen Natur.

Johann Kaspar Lavater.

Der Muth.

Es giebt verschiedene Arten von Muth: der physische Muth, der aus dem Gefühle der, einem Einzelwesen inwohnenden, physischen Kraft und vielleicht aus einer gewissen Temperatur des Blutes entsteht; und der geistige Muth, der aus der Intilligenz oder vielmehr aus dem Charakter hervorgeht. Der Erste ist blind, der Andre besonnen; der Eine trotzt nur den physischen (natürlichen) Gefahren, der Andre Gefahren aller Art; dieser setzt Ideeen, jener nur sinnliche Gefühle voraus.

Es giebt auch einen passiven (leidenden) und einen unternehmenden (thätigen) Muth. Der Erste macht, daß man Alles ruhig, gelassen und geduldig erträgt; der Zweite, daß man, um nicht in den Fall zu komnen, Vieles zu ertragen, Vieles unerschrocken wagt. Der Erste wird weit öfter und viel mehr, als der Zweite, vom Klima bedingt. Die Indier, welche ohne Schwertstreich von Allen, die es unternommen haben, unterjocht worden sind, und die, unempfindlich und unmännlich, Alles über sich ergehen lassen, haben nicht den thätigen Muth, weder den physischen noch den moralischen. Aber dieselben Indier beweisen durch Das, was irrige Religionsbegriffe über sie vermögen, daß sie den leidenden Muth besitzen; daß ihre natürliche Feigheit von moralischen Triebfedern überwogen und überwunden werden kann, und daß unter glücklicheren Umständen geistige Ideeen ihnen auch den thätigen Muth einflößen würden.

Ancillon.

Die Pflicht.

Der schönste und schwerste Zweck des menschlichen Lebens ist, von Jugend auf Pflicht zu lernen; solche aber, als ob es nicht Pflicht sei, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteste, beste Weise zu üben, und also jedes Mal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des Einzigen, Besten, der holden und schönen Nothwendigkeit zu ergreifen.

Herder.

Meinung; Glaube; Ueberzeugung.

Das Meinen ist ein Fürwahrhalten, das in der Regel aus der ersten, oberflächlichen Ansicht irgend einer Sache, eines Begriffes, einer Vorstellung hervorgeht. Weit entfernt, mit dem

Glauben, mit einer vernunftmäßigen Ueberzeugung, oder dem wirklichen Sein und der Wahrheit eines Gegenstandes gleichlautend zu sein, wird das Meinen ihnen entgegengesetzt. Man meint, solange oder insofern man noch nicht glaubt, noch keine Ueberzeugung gewonnen hat und noch nicht sicher ist, die Wahrheit zu besitzen. Man meint gar Nichts von einem Dinge, wenn man von demselben noch gar Nichts weiß. Man meint, wenn man Etwas von demselben versteht oder erfahren hat; man glaubt, wenn eine thatsächliche Gewißheit (Evidenz) uns dermaßen einleuchtet, daß wir ihren Gegensatz nicht einen Augenblick anwenden können; man ist überzeugt, wenn unwiderstehliche Beweise und richtige Vernunftschlüsse für einen Satz oder eine Sache sprechen; man erkennt das eigentliche Sein und die unbedingte Wahrheit durch eine innere oder äußere Anschauung, deren Objektivität (Gegenstand) uns mit einer Art von Nothwendigkeit aufgedrungen wird.

Ancillon.

Bescheidenheit.

Ein bescheidenes Gemüth wünscht Wenig; seiner eigenen Ruhe wegen beschneidet es der fern hinflatternden Phantasie die Flügel und mag nicht gern außer sich selbst wohnen. Die Wünsche aber, die es in dieser ruhigen Einsamkeit, erwärmend, ausbrütet, werden um so gewissere, erfreuliche Boten der Zukunft.

Herder.

Individualität und Charakter.

Neben der angebornen und unbewußt angewöhnten Eigenthümlichkeit eines Menschen, so oder anders zu empfinden und zu denken oder empfangene Eindrücke wiederzugeben, was man gewöhnlich seine Individualität (Persönlichkeit) nennt, besitzt er die Fähigkeit, sich zu entschließen und dem Entschlusse gemäß zu handeln. Die Art der Entschließung heißt Charakter, insofern der gefaßte Entschluß beharrt: denn ein unbestimmtes Hin- und Herschwanken ist Charakterlosigkeit. So vielfach verschieden nun die Entschließung sein mag, um auf die ganze Thätigkeit des Menschen einen bleibenden Einfluß auszuüben, so vielfach verschiedene Charaktere kann es geben.

Die Individualität hat ihren Sitz in den verschiedenen, unbewußt aufsteigenden, Begehrungen, Neigungen und Abneigungen, in dem Vorziehen und Verwerfen ohne weiteren Grund; und es liegt nicht an ihr, ob sie Werth hat oder nicht.

Der Charakter dagegen zeigt sich im Wollen, das sich vom Begehren durch das sichere Bewußtsein der, dem Willen entsprechenden, That unterscheidet. Außerdem setzt der Charakter

ein Wählen und Verwerfen, also Ueberlegung, voraus, weil er auf dem Entschlusse beruht. Darum liegt es an ihm, wie Viel er werth sein mag.

Geschmacksurtheil.

Ueber Das, was sein soll, entscheidet unser ursprüngliches Urtheil. Es bezeichnet das Gute und Schöne, als solches, durch seinen Beifall; das Schlechte und Häßliche, als solches, durch sein Mißfallen. Da zum Urtheil besonnene Uebersicht und genaue Kenntniß des Vorliegenden erforderlich ist, so kann es nur zur Sprache kommen bei vollendetem Vorstellen oder Anschauen des zu beurtheilenden Gegenstandes. Zur Unterscheidung von dem logischen Urtheilen wird dieses das Geschmacksurtheil genannt.

Gefallen und Mißfallen

ist nicht einerlei mit Lust und Schmerz, mit Begehren und Verabscheuen: denn das Geschmacksurtheil, wenn es zu seinem Ausspruch gelangen soll, fordert vollendetes Vorstellen seines Gegenstandes im ruhigen Gemüth. Schmerz und Lust, Begehren und Verabscheuen aber bezeichnen Gemüthslagen voll Unruhe und unvollendeter Vorstellungen, durch welche der besonnene Ueberblick und das Auffassen der eigenthümlichen Wirkungen des verknüpften Mannichfaltigen gestört wird.

Einheit in Kunstwerken.

In den Kunstwerken ist eine große Menge sowohl gleichartiger, als gleichzeitiger und ungleichzeitiger Verhältnisse beisammen. Wäre nun diese Menge ohne Ordnung und inneren Zusammenhang, so würde selbst die Wirkung der einzelnen schönen Verhältnisse durch die ungeordnete Masse gestört werden. Es bliebe für das Geschmacksurtheil fast nur ein roher Stoff übrig, der sogar einen Theil des Mißfallens auf sich ziehen müßte. Auch würde eine solche Masse, eben ihrer Unordnung wegen, weder im Einzelnen, noch im Ganzen, verständlich sein. Die bloße Faßlichkeit des Kunstwerks also fordert schon allein Zusammenhang der mehreren einfachen Verhältnisse; und der nothwendige Zusammenhang fordert Beziehung auf einen hervorragenden Punkt oder auf mehrere, mit einander verknüpfte, je nach der Beschaffenheit des Kunstwerks. — Jene Beziehung der einzelnen Verhältnisse zu einander und zum Ganzen wird Einheit genannt. Aesthetische Einheit im Kunstverhältnisse ergiebt

sich nur aus ästhetischer Anordnung der einfachen Verhältnisse und aus ästhetischer Beziehung derselben auf einen oder mehrere hervorragende Punkte; das heißt zunächst: die einzelnen Verhältnisse müssen Gruppen bilden, welche wieder unter einander und zu einem oder wenigen Hauptmomenten in gefallendem Verhältnisse stehen. Sie besteht also in der wohlgefälligen Zusammenordnung aller Theile zum geschlossenen Ganzen. Ihre Wirkung ist, daß sie den Beschauer des, in dieser Rücksicht gelungenen, Kunstwerks ganz in dasselbe hineinzieht und vertieft, so daß er in dem Augenblicke Nichts, außer dem Kunstwerke, zu denken vermag.

Das Charakteristische in Kunstwerken.

Wenn in einem Kunstwerk jedes Einzelne scharf und deutlich erkennbar, nach allen seinen unterscheidenden Merkmahlen, gezeichnet ist, und wenn eine hervorragende Sorgfalt vom Künstler gerade hierauf verwandt wurde; so heißt die Darstellung charakteristisch. Auch verbindet man darmit noch gern den Begriff einer Anordnung des Ganzen, wie sie aus den zusammentreffenden Eigenthümlichkeiten ohne alle Willkür sich von selbst ergiebt. Die Darstellung verliert diesen Zusatz, wenn die Individualitäten einander zu ähnlich sind; wenn Alles in unbestimmten Linien verschwimmt, und die Anordnung mehr nach willkürlicher Ideeenverbindung, als nach der Beschaffenheit der Stoffe, gemacht ist.

Das Ideal in der Kunst.

Der Begriff des Ideals hat mit der idealen Kunst Nichts gemein. Er bedeutet das, in der Phantasie nach den Ideeen entworfene, Vorbild des Kunstwerks, wie es nachher in irgend einem Stoffe verwirklicht werden soll. — Die Ideeen stehen am Höchsten: denn sie sind die, selbst in dem fügsamsten Elemente der Phantasie unerreichbaren, Musterbilder. Ihnen folgen die Ideale, zu deren vollendeter Darstellung auch der geschmeidigste sinnliche Stoff noch zu träge ist. Es muß also nothwendig das Kunstwerk hinter seinem Ideal, das Ideal hinter den Ideeen zurückbleiben.

Kunstgenie.

Die innere Klarheit und Regsamkeit der Ideeen, wenn sie unaufhörlich Kunstideale schafft und diese mit gleicher Leichtigkeit durch sinnliche Stoffe darstellt, heißt Kunstgenie. Wer sie deutlich in sich erkennt, der ist zum Künstler geboren; wem diese inneren Stimmen schweigen, der wird vergeblich sich bemühen.

Kunstwerke zu schaffen, kann Niemand erlernen, und die Aesthetik kann ihm darzu nicht behülflich sein; höchstens giebt sie dem Urtheil die rechte Richtung. Das Kunstgenie aber kann sich vervollkommnen, indem es die Klarheit und Regsamkeit der Ideeen erhöht, die Phantasie bereichert und belebt, und die Mechanik erleichtert und verfeinert. Darzu kann Erfahrung, Uebung und Wissenschaft recht Viel beitragen.

Das Große und Erhabene.

Beide Ideeen werden durch den schwankenden Sprachgebrauch häufig verwechselt, der die Grenze zwischen ihnen nicht genau zieht. Beide bezeichnen indeß unleugbar das Maßlose, das über alle gewöhnlichen Vergleichungspunkte hinausreicht. Nur eignet sich das Erhabene vor dem Großen noch eine Nebenbestimmung zu, die nirgend anders, als im Sittlichen, gefunden werden kann. Das Große also ist das Maßlose im Allgemeinen; und das Erhabene ist das Sittlichgroße.

Das Große gefällt in der unorganischen Natur, und wird nur dann zum Erhabenen, wenn wir es als beabsichtigte Wirkung der Gottheit denken, oder dem Erscheinenden selbst, poetisch, Willen und Absicht unterschieben. Die unsittliche oder auch die, ohne Absicht eines denkenden Geistes ins Unermeßliche dringende, Kraft verdient nur groß genannt zu werden; z. B. die stürmische See, das Alpengebirge, das Gewitter; Satan bei Milton und Adramelech bei Klopstock. Alle unsre Vorstellungen von der Gottheit dagegen sind erhaben.

Das Wunderbare.

Wunderbar nennt der Mensch Alles, was seine Begriffe vom Wirklichen und Möglichen übersteigt, und worvon er überrascht und betroffen wird, weil es mit Nichts übereinstimmt, was in seinem wirklichen Erfahrungskreise liegt. Er fühlt die Wirkung des Wunderbaren, wann das Ungewohnte, das Unerwartete geschieht; wann das Unmögliche wirklich zu werden scheint; wann die unbekannte, aber geahnete, überirdische Welt die gemeine Wirklichkeit, fördernd oder hindernd oder verwirrend, berührt.

Das Naive.

Naiv ist die Natur oder das Kunstwerk, wenn interessante Eigenthümlichkeit ohne allen Rückhalt, ohne Schmuck und Wendung, unbewußt, hervorzutreten scheint. Jede Absichtlichkeit, in Rücksicht auf den Ausdruck innerer Zustände, ist der Naivetät fremd; und selbst im Innern des Gemüths herrscht völlige Sorg-

losigkeit über den Werth der Empfindung, des Affekts, der Leidenschaft. Sie ist; darum tritt sie hervor, wie sie ist; und wenn sie ästhetischen oder sittlichen Werth hat: so ist dies nicht die Folge einer besonnenen Selbstbeherrschung, sondern des guten Bodens, aus dem sie erwuchs. Woher aber Dieser seine Güte und Schönheit erhielt: ob durch Natur oder Kunst, das ändert Nichts an der Naivetät.

Ferd. Karl Griepenkerl*).

Staatsverfassung; Verwaltung; Regierung.

Was heißt eine Konstitution (Staatsverfassung), und wie unterscheidet sie sich von der Verwaltung und der Regierung?

Das Wort »Konstitution« ist von dem menschlichen Körper entlehnt. Die Natur der Organe desselben, ihre wechselseitige Einwirkung auf einander, ihre zweckmäßige Thätigkeit machen die Konstitution eines Menschen aus. Ist ihr Spiel leicht, regelmäßig, und trägt ein jedes Organ das Seinige zu einem gesunden Leben bei; so sagt man: »Der Mensch besitzt eine gesunde Konstitution.« Im entgegengesetzten Falle hat er »eine siechе, zerrüttete Konstitution,« die sein Dasein bedroht.

So ist es auch mit dem Staate. Ein jeder Staat ist ein organisches Wesen, welches die Erhaltung, Freiheit und Sicherheit des Volkes zum Zweck hat und zu diesem Behuf aus verschiedenen Organen zusammengesetzt ist. Ihre Beschaffenheit, ihr Verhältniß zu einander, ihr wechselseitiger Einfluß bilden die Konstitution des Staates. Wenn sie das Leben des Ganzen verbürgt und befördert und den Zweck der Gesellschaft erreicht; so ist sie, was sie sein soll; im Gegentheil, hemmt sie das Leben und bringt sie in den politischen Körper Stockungen und Krankheiten hervor: so verliert sie von ihrem Werthe, indem sie ihr Ziel verfehlt.

Die Hauptlebensorgane eines jeden Staates sind die verschiedenen Gewalten, vermöge welcher Gesetze gegeben, angewandt und vollzogen werden; Gewalten, die zwar getheilt, aber nicht getrennt; verbunden, aber nicht vermengt gedacht werden müssen. Man kann die Zusammensetzung, das Verfahren, das Verhältniß der verschiedenen Gewalten auf verschiedene Weise gestalten. Allein es hat kein Staat existirt ohne eine gewisse, bestimmte Organisation der gesetzgebenden, richterlichen, vollziehenden Gewalt. Der eigenthümliche Charakter dieser Organisation bestimmt die Konstitution des Staates.

---

*) Von ihm sind auch die übrigen Stücke von S. 423 an. H.

Aus der Konstitution geht für jeden Staat dessen Verwaltung und Regierung hervor: diese müssen zwar mit ihr in Einklang und Harmonie sein; aber sie sind dessen ungeachtet wesentlich von ihr verschieden. Das Wort »Verwaltung» wird gewöhnlich in einem beschränkten Sinne genommen und bedeutet dann die Weise, wie das Einkommen und das Vermögen des Staates herbeigeschafft und verwandt wird. Allein man kann es auch in einem ausgedehntern Sinne verstehen, und dann bedeutet es die Gesammtpflege des Staatslebens. Ein jeder Theil und ein jeder Zweig desselben erfordert eine besondere Behandlungsweise. In diesem Sinne hat die Verwaltung mit der Lebensweise und der Diät eines einzelnen Menschen Verwandtschaft.

Die Regierung hingegen besteht in der Kunst, die Kräfte, die Gesinnungen, die Handlungen der Einzelnen und der ganzen Nation richtig zu erkennen, zu beherrschen, zu leiten und zu den verschiedenen gesellschaftlichen Zwecken zu gebrauchen, zu lenken oder zu zwingen. Es ist die Weise, wie die Menschen, die an der Spitze des Volkes stehen, dasselbe nach den Umständen zu bezähmen und zurückzuhalten, oder zu beleben und zu beflügeln verstehen.

Aus dieser Bestimmung und Begrenzung der Begriffe ergiebt sich, daß die Verwaltung hauptsächlich auf die Sachen geht und es mit ihnen zu thun hat; die Regierung mehr auf die Personen, und daß hier das Meiste von dem Uebergewicht der Regierenden über die Regierten, von der Wahl der Menschen, denen die oberste Gewalt im Staat einen Theil ihrer Rechte und Pflichten überträgt, und von dem wechselseitigen Einfluß der Personen auf einander abhängt.

Ancillon.

Revolutionen.

Die großen, politischen Katastrophen, durch welche auf lange Zeit hinaus das Schicksal der Menschheit bestimmt wird, die wir unter der allgemeinen Benennung der Revolutionen zu begreifen pflegen, zeigen sich in Rücksicht ihres Ursprunges dem aufmerksamen Beobachter bald von einer doppelten Art. Entweder waren sie das Werk eines Einzelnen, der, seinen Leidenschaften fröhnend, als Eroberer auftrat und, vom Glücke begünstigt, Staaten in den Staub stürzte, um auf den Trümmern derselben den Thron seiner Größe zu errichten. Man könnte sie reinkriegerische Revolutionen nennen, da sie gleich von Anfang an diesen Charakter annahmen, und Krieg ihr unmittelbarer Zweck war. Von dieser Art waren nicht bloß die Unternehmungen eines Cyrus, eines Timur, sondern auch mancher anderer gefeierten Helden, die, selbst an der Spitze gebildeter Nationen, Erobern nicht bloß zu ihrem ersten, sondern auch zu ihrem letz-

Bei Ausführung der Arbeiten ist auf die Bestimmungen der Polizeiverordnung vom 1. Juli 1902 (Amtsblatt Seite 1) über die Verhütung von Unfällen bei Bauausführungen, sowie auf die Bestimmungen der Polizeiverordnung vom 1. Juli 1902 (Amtsblatt Seite 2) über die Verhütung von Unfällen bei Arbeiten in Gruben, Steinbrüchen und Kiesgruben Rücksicht zu nehmen.

Die Arbeiten sind nach den Vorschriften der Polizeiverordnung vom 1. Juli 1902 (Amtsblatt Seite 3) über die Anzeige von Unfällen bei Bauausführungen, sowie nach den Vorschriften der Polizeiverordnung vom 1. Juli 1902 (Amtsblatt Seite 4) über die Anzeige von Unfällen bei Arbeiten in Gruben, Steinbrüchen und Kiesgruben anzuzeigen.

Die Polizeiverordnungen sind in den Ortsbehörden zur Einsicht ausgelegt.

Berlin-Wilmersdorf, den 1. Juli 1902.

Der Polizeipräsident.
In Vertretung:
Dr. Schmidt.

Bekanntmachung, betreffend die Verhütung von Unfällen bei Bauausführungen.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Verordnung, betreffend die Polizeiverwaltung im Stadtkreise Berlin, vom 19. März 1889 (Gesetz-Sammlung Seite 33) wird mit Genehmigung des Herrn Ministers des Innern folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Bei Bauausführungen sind die Vorschriften der Anlage zu dieser Verordnung zu befolgen.

§ 2.

Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. Juli 1902 in Kraft.

Berlin-Wilmersdorf, den 1. Juli 1902.

Der Polizeipräsident.
In Vertretung:
Dr. Schmidt.

Anlage zu der Polizeiverordnung vom 1. Juli 1902, betreffend die Verhütung von Unfällen bei Bauausführungen.

erweicht von Liebe, und alle Gefahren verschmäht und einem Freunde zeigt, wie sein Herz ist. Dieses Leben, dies Erheben ist köstlicher, als der Kitzel der Eitelkeit, sich in unnütze Feinheiten zu verstecken. Aber die vollendete Aufrichtigkeit steht nur der Tugend an. Der Mensch, in dem Argwohn und Finsterniß ist, lege immer seinem Busen Nachtschrauben und Nachtriegel an; der Böse verschone uns mit seiner Leichenöffnung; und wer kein Himmelsthor an sich zu öffnen hat, lasse das Höllenthor zu.

J. Paul.

Billigkeit.

Billigkeit ist eine schöne, aber seltene Tugend. Oft fehlen die sanftesten Herzen am Meisten dargegen. Weil sie mit Innigkeit und Treue an der leidenden Partei hangen, so flößt ihnen Alles, was dargegen ist, einen unwillkürlichen Widerwillen ein; und dies ist ein Stein, an dem so oft die Menschheit scheitert.

Schiller.

Mittel zur Geduld.

Ein Blick auf die Menschen, die vor uns gleich Viel oder Mehr gelitten und überstanden haben; ein Blick auf unsre eigene Würde und den Vorzug denkender und vernünftig denkender Wesen; auch das Andenken an unsre besondern Vorzüge: an unsern Rang in der Gesellschaft, an die Ueberlegenheit an Verstand und Tugend, welche wir uns über Andere zugetraut, oder diese uns zugestanden haben; alles Dies kann, nach allgemeiner Erfahrung, oft das Wehklagen des Leidenden unterbrechen, das Murren des Geplagten oder Ermüdeten zum Schweigen bringen und das zitternde Knie des Zaghaften festhalten.

Christian Garve.

Menschenliebe.

Es ist schwer, und es gehört ein Grad von Bildung und Vollkommenheit darzu, die Menschen so zu nehmen, und nicht Mehr von ihnen zu verlangen, als in ihren Kräften steht. Es giebt Gemüther, die nie an diesen Stein des Anstoßes gerathen: sie sind nicht zum tiefen Denken gewöhnt; sie nehmen, genießen und geben, weil es der Zufall so will. Ist dagegen bei andern Naturen der erste, jugendliche Traum verraucht, wo Alles in freundlichem Lichte erscheint; wo man Alles umfassen möchte; wo man wähnt, Alles, was da ist, sei um unsertwillen da; ist dieser süße Blick verschwunden: dann erscheint uns sogleich Alles ernster; der Mensch erscheint uns in einer andern Gestalt. Wo

wir sonst liebten, bewunderten, anbeteten; da sehen wir oft mit freiem Blick die trüben Quellen. Es gehört ein Grad von Verstand und ein weiches, unverdorbenes Herz dazu, daß die Menschenliebe siege.

Berufswahl.

Es ist ein großer Augenblick des Lebens, wo der Jüngling über seine künftige Bestimmung entscheidet; wo er sich den eigenen Lebensweg wählt; wo ein mächtiger Entschluß den jungen, vollen Geist ergreift; wo ihm Alles zu eng ist, und er in die Wolken flieht, um einen Ruhepunkt zu finden.

Berufstreue.

Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein; er ist in seiner Art groß. Wie ungleich mehr Gutes würde geschehen, und wie viel glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie auf diesen Standpunkt gekommen wären!

Selbstgefühl.

Es ist ein ungeheures, namenloses Gefühl, wenn das Innere seine eigene Kraft erkennt; wenn es klarer und immer klarer in ihm wird, und unser Geist sich fest und stark erhebt. In uns fühlen wir Alles; die Kraft strebt zum Himmel empor und findet um sich kein Ziel.

Selbstkenntniß.

Es ist nicht zu berechnen, welchen Vortheil wir hätten, gewöhnten wir uns bestimmt, eine Stunde des Tages unsre Gedanken mit inniger Aufmerksamkeit auf unser Herz, unsre Kräfte, Schwächen und Neigungen zu richten. Haben wir nur erst die Kenntniß von unserm Innern, dann ist ein ernster, ja beinahe der schwerste Schritt zur Vervollkommnung geschehen.

Arbeitsweise.

Man sollte sich gewöhnen, den Gedanken fest zu fassen, daß man sich nicht bestreben solle, Weniges von Vielem zu lernen; sondern Weniges, aber ganz. Was man anfängt, man fange es mit voller Seele, mit voller Kraft an: um desto eher ist es geendet, und ganz und mit voller Kraft kann man sich wieder

einem andern Geschäfte widmen. Man würde weit mehr Zeit gewinnen, wenn es nicht zur Gewohnheit geworden wäre, so viele Dinge als Nebensache zu betrachten, die im Grunde mit viel weniger Zeit, aber ernstlich, besser vollbracht würden.

Benutzung der Zeit.

Die ganze Weisheit des Menschen sollte allein darin bestehen, jeden Augenblick mit voller Kraft zu ergreifen; ihn so zu benutzen, als wäre es der einzige, letzte. Es ist besser, mit gutem Willen Etwas zu schnell thun, als unthätig bleiben.

Wie selten ergreifen die Menschen aus Leichtsinn die köstlichen Augenblicke mit voller, heißer Seele, die nur ein Mal kommen, und, unbenutzt, einen tiefen Stachel in die Seele drücken!

Guter Wille.

Ernster, guter Wille ist eine große, die schönste Eigenschaft des Geistes. Der Erfolg liegt in einer höheren, unsichtbaren Hand. Nur die Absicht giebt dem Aufwande von Kräften Werth. Und so erheben wir uns über Lob und Tadel der Menschen.

Verstandesbildung.

Zwei Dinge gehören zur Bildung des Verstandes, ohne welche kein Fortschreiten möglich ist: ein ernstes Einsammeln von Kenntnissen, und eine stete Uebung der Kräfte.

Kraftübung.

Der Mensch sollte sich gewöhnen und es sich zum festen Grundsatz machen, keinen Tag hingehen zu lassen, ohne, und wäre es auch nur eine Viertelstunde, seine ganze Seelenkraft zu üben und sie auf einen einzigen Punkt zu richten.

Der Mensch ist immer schätzenswerth, der einen bestimmten Gegenstand ganz und mit heiterer Seele ergreift.

Redeübung.

Man sollte so früh, als möglich, junge Leute gewöhnen, ihre Gedanken und Gefühle auszusprechen: denn diese Mittheilung ist eine Aufforderung zum ernsten Nachdenken. Mittheilung macht unsre, oft geahneten, Gefühle hell, deutlich und allgemein. Wir gewöhnen uns früh, zu reden und zu hören; unsre Ideeen

entwickeln sich schneller; unser Urtheil wird sicherer, und wir gewöhnen uns schnell, das Große, Ganze eines Gegenstandes mit voller Seele zu umfassen.

Es giebt Menschen, die immer studiren, immer lernen und im Grunde auch viele Kenntnisse haben; aber diese liegen in einen dunklen Schleier gehüllt, und es fehlt jenen an Klarheit, das Eingesammelte ins Leben übertragen zu können, wordurch doch allein alles Wissen erst Werth bekömmt.

Geschichtsstudium.

Es macht einen ungeheuren Eindruck, wann man einen Blick auf die Geschichte wirft. Wo sich eine halbe Welt herumdrehte; wo Künste und Wissenschaften blüheten: sucht der forschende Blick oft vergebens die Stelle, wo alles Dieses verging. Berühmtes Troja! Niemand kann nur noch einen einzigen Stein von dir entdecken. — Bei einem solchen Ueberblick fühlt man sich so klein und nichtsbedeutend; und doch empfängt der Geist einen neuen, unsichtbaren Schwung; er fühlt eine unendliche Kraft, die auf dieser Sphäre keinen festen Ruhepunkt finden kann, sondern ins Unendliche flieht.

Nutzen der Gesetze.

Gesetze sind der Menschheit wohlthätig: mit ihnen ist der Mensch besser und sanfter geworden. Ein großer, nicht zu berechnender Schritt zur Veredlung ist geschehen dardurch, daß die Gesetze tugendhaft sind, wenn freilich auch noch nicht die Menschen. Wo keine Strafe ernst entgegentritt, und kein Gewissen mit seinen Forderungen zügelt; halten jetzt die Gesetze der Ehre und des Anstandes in Schranken.

Sinnesbeschaffenheit.

Es kömmt am Ende bei unsern Gefühlen auf die Vorstellung unsrer Seele an; und dies ist ein Beweis, welche hohe, unaufhaltsame Kraft in ihr liegt. Der reizendste Anblick einer herrlichen Natur ist Nichts für einen traurigen Sinn; und eine Wüste schafft sich ein heiteres, liebendes Herz zum Himmel. Unser Schmerz und unsre Freude, unser Glück und unser Unglück hängt oft von der Stimmung unsres Geistes und auch von unsrer Bildung ab. Auf verkehrte Menschen wirkt auch das Schönste, Beste, Erhabenste verkehrt; Bessere und Hellere wissen auch dem Schlechten eine gute Seite abzugewinnen.

Es sind die kleinern, engern Gemüther, die so gern jeden verdienten Kummer mit dem Namen eines unerbittlichen Schicksals bezeichnen.

Schiller*).

Freundschaft.

Das Bild der Alten von der Freundschaft, die beiden in einander geschlungenen Hände, scheint mir das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genusses zu sein; bedeutender, als die zwei gleichgestimmten Saitenspiele. Diese drücken Nichts aus, als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht und wohlgestimmt; er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft; und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt Niemand mit seinem Dasein, er verengt Keinen, und so ist Jedermann gern um ihn; man ist auch bis auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgange gut. Aber Freundschaft — welch ein anderes, heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu einem gemeinschaftlichen Zweck zusammen; und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter und hinter Gefahren vorliegt: da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß Nichts, als der Tod, es zu trennen vermag. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die, alle wie einer, siegten oder starben; jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden, aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohlthun, wordurch waren sie Freunde? Ein gemeinschaftlicher Zweck verband sie; Gefahr zog den Knoten zusammen; erprobte Treue, fortgehender, wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftliche Tragung der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei, freiwillig und unauflöslich zusammengeschlungene, Hände; zwei, freiwillig Eins gewordene, Herzen und Leben.

Ein gemeinschaftliches Leben ist das Mark der wahren Freundschaft: Aufschluß und Theilung der Herzen; innige Freude an einander; gemeinschaftliches Leid mit einander; Rath, Trost, Bemühung und Hülfe für einander, sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung. Was für zarte Geheimnisse giebt's in der Freundschaft! Zartgefühl,

*) Von ihm sind auch die Stücke von S. 430 an. H.

als ob die Seele in des Andern Seele unmittelbar läse und vorahnend, seine Gedanken so richtig erkennte, als ob's ihre eigenen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, sie so zu erkennen, so in des Andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen.

Die Gluth der Freundschaft ist reine, erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf einem Altar spielen in einander, heben und tragen, frohlockend, einander; und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie, fröhlich und innig, ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft, siegend, empor.

Herder.

Der Mensch ist vor allen Geschöpfen zum Genuß der Naturfreuden eingerichtet.

Allen Geschöpfen ist die Freude über die Reize der verjüngten Natur so gemein, daß wir sie in dem ganzen Reiche der lebendigen Wesen wahrnehmen. Kaum verlieren die Lüfte ihre Rauhigkeit, und die Felder legen ihren grünen Schmuck an; so wird Alles von einem gemeinschaftlichen Vergnügen erfüllt. Wie eilen die Heerden mit frohem Lärm in die eröffneten Weiden! Wie hüpfen die Geschlechter der Vögel auf den belaubten Aesten und singen ihre Lieder! Wie spielen die Fische über den sanfterwärmten Fluthen! Und welch neues Leben breitet sich durch die Einflüsse des mildern Himmels in der ganzen Schöpfung aus!

Dieses allgemeine Gefühl der Munterkeit und der Freude bei Verjüngung der Natur belebt auch den Menschen: Der würde ein Fremdling in unserm Geschlechte und unter die Glückseligkeit der Thiere erniedrigt sein, der in dieser Zeit keiner angenehmen Empfindung fähig wäre. Wenn diese frohen Triebe schon die Thiere, bei denen sie meistens nur durch die Erwärmung, durch die Fülle ihrer frischen Nahrung und durch die reiche Befriedigung ihrer Begierden erwachen, so sehr beleben; so sollten die viel feinern Sinne des Menschen noch mehr gerührt werden. Andere Geschöpfe sind für eine Menge der Schönheiten in der Natur gleichsam todt; nur der Mensch kann sie empfinden, und er ist darzu durch seine ganze Einrichtung verbunden. Die ganze Schöpfung ruft ihm zu, ihren Reizungen seine Sinne und seine Vernunft zu eröffnen; für ihn strahlet die Morgenröthe der Frühlingstage über die bethauten Wiesen hin, nicht für den blinden Wurm, der unter der Erde kriecht. Sich an ihr belustigen, ist Pflicht, und von ihr zum Schöpfer geleitet werden, Gottesdienst. Die Freude über die Annehmlichkeiten der Natur war die erste Empfindung

des Menschen, als er auf die Erde trat; sie ist noch eben so unschuldig, als sie damals war, noch eben so sehr seinen Bestimmungen gemäß.

Die ganze Welt ist für den Weisen ein unermeßlicher Schauplatz von Vergnügungen: Alles, was er auf ihm antrifft, wird ihm eine Quelle froher Empfindungen. Die sinnlichen Freuden bahnen den Weg zu höheren Ergetzungen und sind eine Vorbereitung zu den erhabensten Empfindungen des Vergnügens, die nur von den aufgeklärtesten Einsichten erzeugt werden können. Aber eben diese sinnlichen Ergetzungen über das Schöne der Natur müssen, der Würde des Menschen gemäß, erhöhet und moralisch gemacht werden. Sehet hier die Stufen, auf welche uns die Natur hinaufleitet! Wann wir bei der Verjüngung der Natur unsre Wiesen voll Gras und Blumen, unsre Felder voll Saat, unsre Gärten voll Anmuth erblicken; wann wir bei dem Anschauen und bei dem Gefühle der Reizungen der Natur von einer sanften Fröhlichkeit durchdrungen werden: was ist alsdann natürlicher, als zu denken, wem wir das Dasein dieser Gegenstände und das Vermögen, ihre Annehmlichkeiten zu empfinden, zu danken haben, und was wir den wohlthätigen Gesinnungen dieses Wesens schuldig sind? Hier auf dem Lande unterhalten wir uns mit der ganzen Natur und ihrem Urheber. Wir sehen und fühlen ihn selbst in seinen Werken. Jedes Gemählde ist von ihm. Die Meisterstücke seiner Macht und Weisheit liegen uns in einer größern Mannichfaltigkeit und Pracht vor Augen, als in der Stadt. Ueberall wandelt der allgegenwärtige Gott in der Natur umher; die hohen Haine rauschen von Baum zu Baum sein Lob, und die Bäche verkündigen von einer murmelnden Welle zur andern seine Güte. Welcher Ort ist von Spuren der Gottheit leer?

Chr. C. Lorenz Hirschfeld.

Die wahre Ansicht der Natur.

Die Körperwelt als ein Ganzes zu denken, wo sich Alles nach strengen, unabänderlichen Gesetzen richtet; wo Alles nothwendig erfolgt, wie es erfolgt, und alle Veränderungen sich unausbleiblich an einander ketten: Dies gewährt der menschlichen Vernunft eine ganz eigene Genugthuung. Ihr ist es eigen, sich nicht mit der bloßen Ansicht Dessen zu begnügen, was den Sinnen erscheint; sie dringt tiefer ein und forscht nach den Gründen der Dinge. Ist die Körperwelt ein Ganzes, wo Alles seinen hinreichenden Grund hat; welch ein Feld der Untersuchung ist ihr dann aufgethan! Welche Gelegenheit findet sie dann, sich zu beschäftigen und ihren Scharfsinn zu üben!

Mark, Mark Twain, Mark Twain's Burlesque Autobiography and First Romance, Marquis of Lossie, Martin Chuzzlewit, Martin Eden, Martin Rattler, Mary Barton, Mary Rose, Masterman Ready, Master of Ballantrae, Master Skylark, Mathematical Recreations and Essays, Maud, Maupassant, Mayor of Casterbridge, Meadow-Grass, Meditations, Memoirs of a Cavalier, Memoirs of a Midget, Men and Women, Men of Iron, Merchant of Venice, Meredith, Merry Adventures of Robin Hood, Merry Men, Metamorphosis, Michael Strogoff, Middlemarch, Midsummer Night's Dream, Mill on the Floss, Milton, Minister's Wooing, Miss Bayle's Romance, Mistress of Bonaventure, Modern Instance, Modern Painters, Modern Reader's Bible, Modern Reformation, Modern Utopia, Moll Flanders, Monastery, Monk, Monkey's Paw, Monsieur Beaucaire, Monsieur de Camors, Montcalm and Wolfe, Montezuma's Daughter, Moonfleet, Moonstone, Mopsa the Fairy, More Adventures of Huckleberry Finn, More Fables, More New Arabian Nights, Morgante Maggiore, Morgesons, Morte d'Arthur, Mosses from an Old Manse, Mother, Mother Goose, Mr. Barnes of New York, Mr. Britling Sees It Through, Mr. Midshipman Easy, Mr. Pickwick, Much Ado about Nothing, Mummer's Wife, Munera Pulveris, Murders in the Rue Morgue, My Antonia, My Bondage and My Freedom, My Lady Nicotine, My Novel, My Study Windows, Mysteries of Paris, Mysteries of Udolpho, Mysterious Island, Mysterious Stranger, Mystery of Edwin Drood, Mystery of Marie Roget, Mystic and Rider Haggard, Mystic Hours, Nana, Napoleon of Notting Hill, Narrative of Arthur Gordon Pym, Natural History of Selborne, Natural Law in the Spiritual World, Nature, Nature and Human Nature, Nature of a Crime, Nature of the Book, Nature Poems and Translations, Nature Study, Nature Stories, Nature Studies, Nature Writers, Nature's Garden, Nature's Serial Story, Neighbours, Nether World, New Arabian Nights, New Atlantis, New Book of Verse, New Child's Garden of Verses, New Forest, New Grub Street, New Poems, New Testament, Newcomes, Nicholas Nickleby, Nicholas Nickleby Abroad, Nicholas Nickleby Stories, Nicholas Nickleby Stories for Children, Nicholas Nickleby Stories for Young People, Nicholas Nickleby Stories for Young Persons, Nicholas Nickleby Stories for Young Readers, Nicholas Nickleby Stories for Young Students, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers and Readers, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers and Students, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers and Students, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students and Teachers, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers and Parents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents and Children, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children and Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents and Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents and Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents and Great-Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Grandparents and Great-Great-Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Grandparents and Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents and Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents and Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents and Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents and Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents and Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Nicholas Nickleby Stories for Young Writers, Readers, Students, Teachers, Parents, Children, Grandparents, Great-Grandparents, Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents, Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Great-Grandparents and Great-

[illegible] [illegible] [illegible] [

andere Kräfte derselben zu leiten, zu steigern oder zu schwächen und seinen Zwecken dienstbar zu machen; allein dieses Eingreifen des Menschen in die Natur findet bald seine Grenzen; und auch da, wo es Statt findet, tritt eigentlich die Natur gegen die Natur auf, und es giebt einen Kampf derselben mit sich selbst.

Wenn man sich das Weltall denken könnte ohne eine absolute, unendliche Intelligenz, von welcher Alles ausgeht, und von welcher Alles abhängt; so würde es für uns im Reiche der Natur zwar glückliche Begebenheiten, aber keine Wohlthaten; Freude, aber keine Dankbarkeit geben.

Im Gegentheil, im Reiche der Freiheit, herrschen Gesetze, die nur intelligente und mit einem thätigen Willen begabte Wesen betreffen. Diese Wesen sind sich immer dieser Gesetze bewußt; indem ihre Vernunft diese Gesetze auffaßt, ausspricht und anerkennt, schreibt sie sich gewissermaßen dieselben selbst vor. Ihre Pflicht besteht in der freiwilligen Befolgung dieser unbedingten Gesetze; ihr Recht in der Freiheit, Das thun zu dürfen, was diese Gesetze nicht verbieten, oder was nöthig ist, um ihre Gebote zu erfüllen und zu vollziehen. Sobald es Pflichten und Rechte giebt; so steht die Ueberzeugung fest, daß es von jedem Einzelnen abhängt, seinen Pflichten im ganzen Umfange des Wortes nachzuleben und seine Rechte innerhalb der gesetzmäßigen Grenzen auszuüben oder ruhen zu lassen. Im Reiche der Freiheit gehört also jede Handlung dem Handelnden, weil er das Vermögen hat, sie zu thun oder zu lassen. Das Gute wie das Böse, das Gesetzmäßige wie das Ungesetzmäßige rechnet er sich selbst zu, oder es wird ihm zugerechnet, und es erscheint als Schuld oder als Verdienst, weil es aus der Freiwilligkeit hervorgeht. Nichts wird ihm gegen seinen Entschluß unwiderstehlich aufgezwungen, und seine Entschlüsse selbst sollen sich aus seinem Innern ergeben, und werden nie von einer äußern, blinden Gewalt ihm auf- oder abgedrungen.

Die Ursachen bringen im Reiche der Freiheit ganz andre Wirkungen hervor und sind ganz anderer Art, als im Reiche der Natur. Im Ersten erfahren sie eine Verwandlung: vom Verstande erkannt, erscheinen sie als Beweggründe zum Handeln, denen man sich entziehen oder unterziehen kann; oder sie erscheinen als Mittel zu einem beliebigen Zweck, die man brauchen oder ungebraucht lassen kann; die Wirkungen, die eine gewisse Handlungsweise herbeiführt, werden vorhergesehen oder vorhergewollt: sie verwandeln sich in Absichten und bilden in unserer Intelligenz Zwecke, die wir entweder uns vorsetzen oder verwerfen.

Auch in dem Verhältnisse Beider zur Gottheit zeigt sich ein wichtiger Unterschied. Im Reiche der Natur wirken allein die blinden und nothwendigen Kräfte. Der Gedanke

Ausgabe der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. 1. Tübingen, Gedruckt für den Literarischen Verein in Stuttgart. 1843. 8. — Bd. 2. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1844. 8. — Bd. 3. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1845. 8. — Bd. 4. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1846. 8. — Bd. 5. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1846. 8. — Bd. 6. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1847. 8. — Bd. 7. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1847. 8. — Bd. 8. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1847. 8. — Bd. 9. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1848. 8. — Bd. 10. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1848. 8. — Bd. 11. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1849. 8. — Bd. 12. Stuttgart, Gedruckt für den Literarischen Verein. 1849. 8. — Bd.

ist, da wird man öfters Gelegenheit haben, das Talent eben so, wie die großen Kenntnisse des Baumeisters anzuerkennen. Daß aber dieser den Stil, in welchem er seine Paläste ausführte, auch auf die Kirchen übertrug, wird immer einer beschränkten Einsicht in das Wesen und die Zwecke der Baukunst Schuld gegeben werden müssen. Dieses Verwechseln verschiedener Zwecke findet man überhaupt in keiner Kunst häufiger, als in der Baukunst, und besonders in der italienischen; am Wenigsten hingegen dürfte es den Meistern des echten gothischen Stils und, mehr oder weniger, denen der, mit diesem verwandten, Baustile vorgeworfen werden können. Der Grund davon ist offenbar hauptsächlich darin zu suchen, daß die architektonischen Formen fast rein aus der Idee des Schönen entspringen und in der Natur nur entfernte Vorbilder finden; wogegen die andern Künste schon in der Natur für den besondern Gegenstand die angemessenen Formen vorgebildet und darin eine immerwährende Richtschnur finden, durch welche sie von Anwendung anderer, als der, für jeden besondern Fall eigenthümlich gehörigen, Mittel abgehalten werden.

Palladio ging übrigens noch weiter. Er vergaß, daß die Baukunst ihre Hauptwirkung in großen Massen hat, durch welche sie jeder andern Kunst bei Weitem überlegen ist. So suchte er das Zierliche, das er überall auszudrücken strebte, häufig in einer Ueberladung mit kleinlichen Formen; und seine Nachfolger haben vorzüglich dies überall nachgeahmt. Diese kleinlichen Formen aber waren bloß falsche Mittel zu dem Zwecke, den er sich vorgesetzt; seine Nachfolger aber verloren oft genug jene Hauptrichtung ganz aus dem Auge und hielten bloß an diesen Verirrungen fest.

Um sich den großen Einfluß zu erklären, den Palladio auf die italienische Baukunst ausübte, und das Wohlgefallen, wormit die Italiener immer seine heiteren Kirchen betreten, muß man sich nur erinnern, daß, wie einst bei den heitern, lebendigen Hellenen, so noch jetzt bei den Italienern die Religion durchaus den Charakter anmuthiger Heiterkeit an sich trägt. Den tiefen, erschütternden Ernst, den sie ihrem Wesen nach nothwendig an sich haben, und wormit sie das Gemüth durchdringen muß, prägt sie nur im Norden allgemeiner aus, wo Geist und Körper mehr im Gleichgewichte sind, und nicht regere Sinne, wie im Süden, den Reiz der Sinne vorzugsweise begehren. Darmit ist indessen nicht das Wohlgefallen an diesen heiteren Bauwerken im Allgemeinen getadelt; vielmehr, man kann es theilen: man kann sich an der Wirkung des Zierlichen ergetzen, wenn auch dieser Stil nicht der reinste ist; darbei wird man aber immer eine solche Kirche nicht als Kirche ansehen, sondern als ein anmuthiges Gebäude überhaupt, etwa als den Ort heiterer geselliger Vereine, wo sich der Freund zum Freunde

findet, und wo sich Fremde, wie Heimische, frei und ungescheut begegnen.

Scholler.

Die fliehende Zeit.

Es ist der Mühe werth, die fliehende Zeit ins Auge zu fassen.

Zeit nennen wir die Bedingung, an welche die Dauer und Folge aller Veränderungen geknüpft ist; wir erklären sie für Das, was vorausgesetzt wird, wenn uns das Dasein eines Dinges, wenn uns Alles, was mit demselben vorgeht, wenn uns sein Werden, Bestehen und Aufhören fühlbar werden soll; wir sehen uns daher selbst mit Allem, was wir sind und haben, mit Allem, was wir wirken und leiden, an die Zeit gebunden. Nun ist es zwar wahr, es giebt Gegenstände, für welche die Zeit langsam und schonend ist, für welche sie nie abzulaufen scheint. Wer kann die Zahl der Jahre berechnen, welche die Urgebirge der Erde, welche der Erdkreis selbst, welche die Gestirne des Himmels, welche die zahllosen Sonnen und Welten, die wir durch die Räume desselben verbreitet sehen, bereits vollendet haben und künftig vollenden werden? Hier scheint die Zeit gleichsam stillzustehn und die Natur der Ewigkeit anzunehmen. Aber dies ist sie nicht für uns. Wollen wir uns nicht selbst bethören; so können wir sie in Beziehung auf uns nicht anders, als fliehend denken; wir müssen gestehen, daß sie schnell, daß sie unvermerkt, daß sie unwiderbringlich dahin eilt und vergehet.

Die Zeit eilt schnell dahin; die Bedingung, an welche unser Leben mit seinen Veränderungen geknüpft ist, nähert sich ihrem Ende mit einer hinreißenden Geschwindigkeit. Auf das Heer der Neugebornen, die ihr Dasein in wenigen Augenblicken verhauchen; auf die Menge der Kinder, die schon im Frühlinge des Lebens wieder verblühen; auf die unzähligen Menschen, deren Dauer schon wieder zu Ende ist, noch ehe sie die Jahre der Kraft und der Reife erreicht haben, verweise ich jetzt nicht: es ist fürchterlich wahr, für den ungleich größern Theil unsers Geschlechts besteht die Zeit in einem Wechsel weniger Stunden, die sich, gleichsam wetteifernd, einander verdrängen und plötzlich vorüberrauschen. Betrachtet die längste Dauer, die uns auf Erden zu Theil werden kann; verfolget Den, der das äußerste Ziel des menschlichen Lebens erreicht, mit euren Blicken: ist sein ganzes Dasein im Umfange der Zeiten überhaupt Mehr, als eine kurze, flüchtige Erscheinung? Ist es von seinem Ursprunge an etwas Anderes, als eine Folge von Veränderungen, die mit jedem Athemzuge ihrem Ende

Lamb's Head, Bear and Ragged Staff, Cross Keys, Saracen's Head, Green Dragon, Bull and Mouth, Bull and Gate, Bull and Bush, Gun, Cannon, Shovel and Boot, Leg and Slipper, Elephant and Castle, Pig and Whistle, Dog and Duck, Dog and Bull, Cat and Fiddle, Goat and Compasses, Cock and Bottle, Cock and Pie, Pye Corner, Bell and Motley Cow, Bell and Horns, Bell and Dragon, Hand and Shears, Hand and Pen, Hand and Flower Pot, Hand and Spectacles, Hand and Racket, Hand and Heart, Hand and Star, Hand and Apple Tree, Hand and Scissors, Hand and Mortar, Hand and Crown, Hand and Sceptre, Hand and Bible, Hand and Plough, Hand and Harrow, Hand and Anchor, Hand and Cornucopia, Hand and Sugar Loaf, Hand and Basket, Hand and Bottle, Hand and Glass, Hand and Compasses, Hand and Square, Hand and Globe, Hand and Dial, Hand and Rule, Hand and Hammer, Hand and Trowel, Hand and Pestle, Hand and Bell, Hand and Horn, Hand and Boot, Hand and Slipper, Hand and Pistol, Hand and Gun, Hand and Cannon, Hand and Shovel, Hand and Pick Axe, Hand and Axe, Hand and Saw, Hand and Hatchet, Hand and Razor, Hand and Comb, Hand and Scales, Hand and Purse, Hand and Ball, Hand and Battledore, Hand and Cards, Hand and Dice, Hand and Die, Hand and Bowl, Hand and Bowling Pin, Hand and Fiddle, Hand and Drum, Hand and Trumpet, Hand and Hautboy, Hand and Flute, Hand and Violin, Hand and Bow, Hand and Arrow, Hand and Target, Hand and Sword, Hand and Spear, Hand and Lance, Hand and Helmet, Hand and Cuirass, Hand and Gauntlet, Hand and Shield, Hand and Ship, Hand and Castle, Hand and Lion, Hand and Dragon, Hand and Unicorn, Hand and Griffin, Hand and Eagle, Hand and Child, Hand and Dove, Hand and Peacock, Hand and Swan, Hand and Goose, Hand and Duck, Hand and Cock, Hand and Hen, Hand and Chicken, Hand and Bird, Hand and Cage, Hand and Dog, Hand and Cat, Hand and Rat, Hand and Mouse, Hand and Fish, Hand and Frog, Hand and Snake, Hand and Tree, Hand and Vine, Hand and Grapes, Hand and Rose, Hand and Lily, Hand and Sun, Hand and Moon, Hand and Star, Hand and Rainbow, Hand and Cloud, Hand and Hill, Hand and Valley, Hand and Rock, Hand and Fountain, Hand and Bridge, Hand and Key, Hand and Lock, Hand and Chain, Hand and Ring, Hand and Heart, Hand and Anchor

Hinströmens auch nur einmal ernstlich bewußt geworden sind; ja oft, ohne daß wir uns desselben bewußt werden wollen: daß wir uns über die Gewalt, mit der sie uns dem Grabe entgegen führt, oft vorsetzlich täuschen; daß wir es geflissentlich vermeiden, auf ihren Gang zu achten, um den Fußtritt des Todes nicht in demselben zu hören.

Und doch eilt sie mit dieser Stille unwiederbringlich hin. Ein großer Theil unsrer Fehler läßt sich verbessern und wieder gut machen: die meisten Arten des Verlustes, welche wir leiden, lassen sich vergüten und sind eines Ersatzes fähig. Aber unverbesserlich, schlechterdings unverbesserlich ist der Fehler, durch welchen wir unsre Zeit verschwenden; unersetzlich, ewig unersetzlich ist der Schaden, welchen wir dardurch leiden. Nein, von den Stunden, die wir verträumt und vertändelt, von den Tagen, die wir ungenützt gelassen oder gemißbraucht, von den Jahren, die wir sorglos und ohne Ueberlegung durchlebt haben, kehrt Nichts zurück; nicht ein Augenblick derselben kann uns wieder zu Theil werden; was einmal vorüber ist, ist ganz und auf ewig verloren; die Allmacht selbst kann es nicht wiedergeben. — Sie läßt sich nicht wiederholen, nicht von Neuem durchlaufen, die Bahn des Lebens, wenn wir sie einmal vollendet haben. Mit aller deiner Reue, mit allen deinen Thränen kannst du sie nicht zurückbringen, jene frohen Jahre der blühenden Jugend, die du verschwendet, jene glücklichen Jahre der männlichen Kraft, die du gemißbraucht hast; sie sind dir ganz und auf immer entflohen. In schneller, rastloser Bewegung sehen wir die Zeit unsres Lebens; während wir unser Auge auf sie richten, ist schon wieder ein Theil derselben verschwunden; und dieses Verschwinden ist so still, so geräuschlos, so unmerklich, daß es uns täuscht, daß wir von Dem, was uns zugemessen ist, schon weit Mehr verloren haben, als wir uns vorstellen; und dieses Verlorne ist noch überdies auf ewig, ist unwiederbringlich dahin.

Fr. Volkmar Reinhard.

Der Werth der Ehre.

Unter Ehre verstehen wir alle Zeichen der Achtung, die uns die Gesellschaft vor Andern widerfahren läßt; alle äußere Vorzüge, die sie uns zuerkennet oder verstattet, sie mögen in Herrschaft und Gewalt, oder in Rang und Titeln, oder in Aemtern und Würden, oder in Befreiung von gewissen Beschwerden und Einschränkungen, oder in andern Vorrechten dieser Art bestehen. Um nun den Werth dieser Dinge richtig zu bestimmen, müssen wir ererbte oder angeborne Ehre, und erworbene Ehre wohl von einander unterscheiden.

Ererbte Ehre, Vorzüge, die von unsern Aeltern oder Vorältern auf uns gekommen sind, und um welcher willen uns Andere Achtung erweisen, haben keinen selbstständigen, innern Werth und tragen den Namen der Ehre in Absicht auf uns nur in einem sehr uneigentlichen Verstande. Das kann ein Jeder, der nicht ganz von dem Schimmer dieser Vorzüge geblendet ist, deutlich einsehen. Denn was habe ich wohl darzu beigetragen, daß sich meine Vorfahren, in frühern oder spätern Zeiten, durch Geisteskräfte, durch Tugenden, durch ruhmwürdige Thaten oder durch körperliche Stärke von Andern unterschieden haben; oder daß es ihnen gelungen ist, sich vielleicht durch einen glücklichen Zufall, vielleicht durch irgend einen unbeträchtlichen, aber in günstigen Umständen geleisteten, Dienst, vielleicht gar durch eine niedrige, böse Handlung, durch Künste der Schmeichelei die Gewogenheit eines Höhern zu erwerben, oder dieselbe mit Geld zu erkaufen, und sich dardurch äußere Vorzüge zu verschaffen? Was habe ich wohl darzu beigetragen, ich, der ich damals nicht existirte; ich, der ich vielleicht, wenn ich mich in denselben Umständen befunden hätte oder noch befände, Das nicht thun würde oder nicht thun könnte, was meine Vorfahren gethan haben? Habe ich also das geringste Verdienst darvon? Bin ich wohl dardurch besser und ehrwürdiger geworden, daß sich einige von meinen Vorältern als wahre Helden, oder als wilde Krieger, oder als Straßenräuber, oder als Hofschmeichler, daß sie sich durch irgend eine recht gute, oder durch irgend eine recht böse That vor Andern ausgezeichnet, oder durch irgend einen glücklichen Zufall über Andere emporgeschwungen haben? Vielleicht, das ist wahr, vielleicht habe ich deßwegen eine bessere Erziehung genossen, als ich in andern Umständen würde genossen haben. Aber ist denn eine gute Erziehung ein Verdienst, weßwegen man mich ehren muß? Ist es nicht bloß eine Wohlthat, worfür ich Andern Dank schuldig bin, und die man mir bloß dann zum Verdienste anrechnen kann, wenn ich sie würdig gebrauche?

Ererbte Ehre und Vorzüge, oder Vorzüge der Geburt und des hergebrachten Standes haben nur insoweit einen Werth, als sie mich antreiben, mich derselben würdig zu machen, sie der Gesellschaft durch gute, edle, gemeinnützige Thaten zu vergelten; Alles, was niedrig und schändlich ist, so viel sorgfältiger zu vermeiden und mich durch meine Gesinnungen und mein Verhalten eben so weit über Andere zu erheben, als ich durch äußere Vorzüge über sie erhoben bin. Wer das nicht thut; wer das Gegentheil thut; der muß, wenn er anders noch gesunden Verstand hat und des Nachdenkens fähig ist, sich schämen, so oft er an seine äußern Vorzüge denkt; sie müssen ihn, als eine Schuldenlast, die er noch nicht abgetragen hat, drücken; er muß in diesen Augenblicken der Selbst-

Ferrara, Bologna, Florence, Rome, Naples, Venice, Milan, Turin, Genoa, Leghorn, Palermo, Messina, Catania, Trapani, Syracuse, Girgenti, Cagliari, Sassari, Porto Torres, Alghero, Terranova, Bastia, Ajaccio, Calvi, Bonifacio, Corte, Sartène, Vescovato, Ghisonaccia, Porto Vecchio

Wollen wir uns den Preis, nach welchem wir laufen, nicht entreißen lassen; so dürfen wir nie stillstehen, vielweniger zurückgehen; müssen immer vorwärts streben, immer in Allem, was schön und rühmlich ist, weiterzukommen uns bemühen. Weise, gute, gemeinnützige Thaten, die nicht ähnliche Thaten zur Folge haben; Verdienste, die nicht immer durch gute Verdienste vermehrt werden, gerathen bald in Vergessenheit, werden uns bald zur Last, lassen uns bald weniger ehrwürdig und zuletzt verächtlich werden. Was gehört nicht Alles dazu, wenn der angesehene Mann die gute Meinung, die Achtung, das Zutrauen der Gesellschaft beibehalten; wenn sie die Vorzüge, die sie ihm ertheilt, die Ehre, die sie ihm erwiesen hat, nicht bereuen soll! Welche Aufmerksamkeit auf alle, selbst seine kleinsten Handlungen; welche Vorsichtigkeit und Klugheit in Allem, was er thut und nicht thut; welche Aufopferung seiner Bequemlichkeit, seines Vergnügens, seines Nutzens; welche Tugendübungen; welch ein thätiges, geschäftiges Leben; welch ein unermüdetes Streben nach höherer Vollkommenheit wird nicht dazu erfordert!

Endlich können wir auch die Ehre nicht auf eine vernünftige und edle Art besitzen und genießen, ohne dardurch besser, gemeinnütziger und glückseliger zu werden. Welch ein mächtiger Antrieb zur treuesten Erfüllung der Pflicht, zur unverbrüchlichsten Rechtschaffenheit muß sie nicht für Denjenigen sein, der ihren Werth und die Verbindlichkeiten, die sie ihm auflegt, ganz fühlt! Wie viel leichter ist es nicht für die meisten Menschen, in dem Lichte einer allgemeinen Achtung, bei dem Glanze des Ruhmes, recht und wohl zu thun, groß und edel zu handeln, als wenn sie solches im Dunklen, ohne Zeugen, ohne Zuschauer, ohne Richter thun müßten!

Die Ehre öffnet uns ferner den Zutritt zu den weisesten und besten Menschen; sie giebt uns Gelegenheit, uns ihre Achtung, ihre Vertraulichkeit, ihre Freundschaft zu erwerben; und wie Viel können wir dann nicht von ihnen lernen, wie sehr unsern Geist stärken, unser Herz erwärmen, wie viel Seligkeit in ihrem Umgange genießen?

Ehre und Ansehen lassen uns endlich bei größern, schwerern Unternehmungen weit eher Hülfe und Beistand finden und unsere Absichten weit leichter erreichen, als wenn wir unbekannt und ungeehrt wären. Man hat schon zum Voraus eine gute Meinung von uns; trauet unserm Verstande und unserm Herzen Viel zu; glaubt uns schon wegen unsrer Vorzüge Mehr schuldig zu sein oder scheuet sich doch, uns offenbaren Widerstand zu bieten und geradezu Hindernisse in den Weg zu legen. Wir können also größere Dinge unternehmen, weiter um uns her wirken, mehr Einfluß auf Andere haben und dardurch mehr Gutes stiften. Unsere Gedanken finden mehr Beifall; unsere

Vorschläge gehen leichter durch, werden williger unterstützt; es vereinigen sich weit mehr Köpfe und Hände zu ihrer Ausführung. O was kann ein Mann, der in großem und verdientem Ansehen stehet, große äußere Vorzüge besitzt, einen hohen Rang, eine erhabene Stelle bekleidet, und darbei weise und tugendhaft ist; was kann der nicht zum Besten seiner Brüder ausrichten; welch ein Wohlthäter des gegenwärtigen und vieler künftigen Menschengeschlechter werden! Wie sehr muß er nicht dardurch seine Fähigkeit zu noch größerer Wirksamkeit in einer bessern Welt entwickeln!

G. Joachim Zollikofer.

Die Sehnsucht nach etwas Besserem, die sich in den edelsten Menschen regt.

Sehnsucht nach etwas Besserem ist das Gefühl, von welchem jetzt die Rede ist: eine Sehnsucht, die sich in den edelsten Menschen regt. Daß hier weder die Begehrlichkeit des Sinnlichen, der unablässig nach thierischem Vergnügen dürstet; noch der Stolz des Ehrgeizigen, der nirgend hinlängliche Befriedigung findet; noch die Unzufriedenheit des Thoren, dem alle Ordnung mißfällt, die Gott gemacht hat; noch das kindische Streben nach etwas Neuem, das dem Veränderlichen alle Wohlthaten Gottes verbittert und ihn unaufhörlich unbescheidene Wünsche thun läßt; daß hier, mit einem Worte, kein Gefühl gemeint sein kann, das nicht mit wahrer Ehrfurcht vor Gott, mit treuem Gehorsam gegen jede Pflicht und mit demüthiger Ergebung in den Willen Gottes bestehen könne: fällt von selbst in die Augen; es würde der Mühe nicht werth sein, über die Sehnsucht nach etwas Besserem absichtlich nachzudenken, wenn sie an sich verwerflich und eines gebesserten Herzens unwürdig wäre. Soll ich sie kurz beschreiben, diese Sehnsucht; soll ich euch in den Stand setzen, sie in eurer eigenen Brust aufzufinden: so ist sie ein Verlangen nach mehr Licht, nach mehr Kraft, nach mehr Tugend, nach mehr Genuß, das in guten Seelen von Zeit zu Zeit erwacht, dessen sie sich gerade in den wichtigsten Stunden ihres Lebens, gerade dann, wann sie am Stärksten und Edelsten fühlen, am Wenigsten erwehren können.

Ein Verlangen nach mehr Licht ist die Sehnsucht nach etwas Besserem, die sich in den edelsten Menschen regt. Denn ist die Natur um uns her, nach allen Versuchen, sie zu ergründen, nicht noch immer ein großes, ehrwürdiges Räthsel? Ist Das, was in uns denkt, empfindet und will, nicht ein Wesen, daß sich nicht einmal selbst kennt? Giebt es in unsrer

Natur nicht Tiefen, in welchen der größte Scharfsinn sich verliert? Finden sich nicht in Allem, was wir erkennen, in jeder Wissenschaft und Kunst Dunkelheiten, die Niemand zu zerstreuen, Schwierigkeiten, die Niemand zu lösen, Lücken, die Niemand zu ergänzen vermag? Die Zukunft endlich, ist sie für uns nicht ganz in Nacht gehüllt; ist uns nicht selbst Das verborgen, was wir nach dem Tode sein werden? — Und Das alles sollte unser Geist nicht zuweilen mit tiefer Sehnsucht wahrnehmen? Er sollte die Schranken, die ihn auf allen Seiten beengen, nicht mit Schmerzen empfinden? Er sollte nicht wünschen, über Gegenstände, die ihm so wichtig sind und ihn so nahe angehen, mehr Licht zu erhalten? Dieser Wunsch sollte nicht um so inniger, heißer und ungeduldiger werden, je weiter wir in unsrer Bildung fortgeschritten sind, je reiner unser Sinn für Wahrheit wird, und je mehr es uns am Herzen liegt, in der Erkenntniß zu wachsen?

Die Sehnsucht nach etwas Besserem, die sich in den edelsten Menschen regt, ist aber auch ein Verlangen nach mehr Kraft. Wohlthätiges Wirken, Beförderung heilsamer Endzwecke, unermüdete Geschäftigkeit für Wahrheit und Tugend, für Religion und Glückseligkeit: dies ist in eben dem Grade der Wunsch und das Bestreben eines Menschen, in welchem er edel und gut ist, in welchem er die Macht der Liebe gegen Gott und seine Brüder empfindet. Aber wie viel Fähigkeiten des Geistes und Körpers, wie viel Ansehen und Einfluß Der auch besitzen mag, den der Geist dieser heiligen, wirksamen Liebe beseelt; wird er sich jemals Genüge leisten können? Wird er's nicht täglich fühlen, wie beschränkt und schwach er ist? Wird er's nicht mit der tiefsten Beschämung wahrnehmen müssen, wie unbedeutend die Frucht aller seiner Anstrengungen bleibt? Wie, an einen Körper gefesselt, der den emporstrebenden Geist unaufhörlich belastet und die Kräfte desselben gleichsam lähmt; mit Menschen in Verbindung gebracht, die sich den heilsamsten Absichten überall widersetzen und die größten Wohlthaten, die man ihnen erzeigen will, gleichsam von sich stoßen; mit Hindernissen umgeben, welche selbst die mühsamste Anstrengung vereiteln und dem Fortgange wichtiger Unternehmungen unbewegliche und unübersteigliche Grenzen setzen; dem Muthwillen eines Zufalls preisgegeben, der keiner menschlichen Macht gehorcht und oft Das, was durch die Arbeit vieler Jahre errungen worden war, in einem Augenblick vernichtet; einer Vergänglichkeit sich bewußt, die seinen Tod, unaufhaltsam, vorbereitet und seiner Thätigkeit in der sichtbaren Welt auf immer ein Ende machen wird; und, was fast noch Mehr ist, als Dies alles, durch unzählige Erfahrungen belehrt, auch der glücklichste Erfolg seiner Bemühungen sei im Ganzen immer nur etwas Geringes; auch die gelungensten seiner Werke seien

fehlerhaft und unvollkommen; Alles, was er leiste, sei durch die unverkennbarsten Merkmahle menschlicher Mittelmäßigkeit und Ohnmacht entstellt: in solchen Umständen, so erinnert, beschämt und gedemüthigt, sollte der eifrige Beförderer des Wahren und Guten, der treue Beobachter seiner Pflicht nicht zuweilen mißmuthig werden, sich nicht nach mehr Kraft und Freiheit sehnen, sich nicht einen Zustand wünschen, wo er Mehr thun und glücklicher wirken könnte?

Doch die Sehnsucht nach etwas Besserem, die sich in den edelsten Menschen regt, ist ganz vorzüglich ein Verlangen nach mehr Tugend. Aber welcher Kampf des Geistes und Fleisches erhebt sich in eurem Innern! Wie oft übereilt und besiegt euch die Sünde, die ihr hasset! Mit welcher Wehmuth beschließt ihr so manchen Tag eures Lebens, an welchem ihr straucheltet und fielet! Mit welchem Unwillen erinnert ihr euch an so viele tausend gebrochene Versprechungen, an so viele tausend unvollendete gute Vorsätze! Mit welchen Thränen füllt sich euer Auge, wann ihr euch, nach Jahren des Kampfes und der Anstrengung, noch immer nicht so rein, noch immer nicht so willig, noch immer nicht so stark erblicket, als ihr sein solltet! Wie beugt es euch vor Gott; wie beschämt und gedemüthigt fühlt ihr euch, wenn ihr selbst das Beste, das ihr wirkt, für unvollkommen erkennen müsset! Ihr solltet nicht schmachten nach jenem bessern Zustande, wo ihr frei von den Fesseln des irdischen Körpers und erhaben über alle Verderbnisse dieses Lebens sein werdet? Je genauer wir prüfen, was wir sein sollten, und nicht sind; je mehr wir uns anstrengen, es zu werden: desto sichtbarer wird uns die Mangelhaftigkeit alles Dessen, was wir leisten; desto mehr drücken uns die Schwierigkeiten, mit welchen wir hier zu kämpfen haben; desto mehr lenkt sich unser Geist auf einen Zustand hin, wo ihm Alles leichter werden, wo es ihm besser gelingen wird, zu lieben, wie er lieben möchte, und vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel. Ein Verlangen nach mehr Tugend ist die Sehnsucht, die sich in den edelsten Menschen regt.

Und mithin auch noch ein Verlangen nach mehr Genuß. Zwar erkennt es Niemand mehr, als sie, wie groß und unverdient die Wohlthaten sind, die ihnen Gott schon hier erzeigt; Niemand empfängt diese Wohlthaten mit mehr Dankbarkeit und Rührung, als sie; Niemand genießt sie weiser und fröhlicher, als gleichfalls sie. Aber können sie sich's verbergen, daß sie in einer Welt leben, wo diesen Wohlthaten tausend Uebel beigemischt sind? Können sie es unbemerkt lassen, daß ihre reinsten und seligsten Freuden nur flüchtig und kurz zu sein pflegen? Müssen sie es nicht mit Schmerzen fühlen, daß es bald die zerstörenden Kräfte der Natur, bald die feindseligen Angriffe der Menschen, bald die Unordnungen eines gebrechli-

chen Körpers, bald die Lücken in ihrer Erkenntniß, bald die Beweise ihres Unvermögens, bald die Mängel ihrer Tugend und die Fehler ihres Herzens sind, was ihre Zufriedenheit stört, was sie an ihre Unvollkommenheit erinnert, was sie mit bangen Besorgnissen ängstiget, was allen Genuß unterbricht und verbittert? — Lasset uns eingestehen, es schwebet uns vor, es reizt unsre Wünsche, es erhält uns in einer immerwährenden Thätigkeit, das Bild einer reinen, vollendeten und ungemischten Glückseligkeit; aber wir streben vergeblich, es zu erreichen: unsere Freuden wechseln unaufhörlich mit Leiden und werden häufig von diesen überwogen. Und so muß sie denn in uns entstehen; sie muß sich in unserm, nach wahrem Frieden gleichsam lechzenden, Herzen nothwendig entwickeln, die Sehnsucht nach mehr Genuß, nach einem freien und glücklichern Zustande, nach einer Verfassung, wo wir nicht mehr in der Hoffnung, sondern wirklich selig werden.

Frz. Volkm. Reinhard.

IV. Anhang.

Briefe und Gespräche.

1. Gleim an Johannes von Müller.

Halberstadt, den 22. Oktober 1780.

Um Gottes willen, bester Müller, lassen Sie doch nur Etwas von sich hören! Sind Sie krank, kränker an Ihren Augen geworden? Keine Silbe von Nachricht. Sie glauben's nicht, wie sehr ich Sie liebe, wie sehr wir Alle, die wir Sie kennen lernten, Sie hochschätzen. Alle Tage frage ich nach Nachrichten von Ihnen, in- und außerhalb meines Klosters.

Ich bitte, mein Lieber, mir zu schreiben oder schreiben zu lassen, wenn Sie nicht können. Noch immer gereuet es mich, daß ich Sie reisen ließ. Wären Sie hier geblieben, die Augen sollten schon besser sein. Ich umarme Sie, wie Bonstetten Sie umarmen würde.

(Joh. Wilh. Ludwig) Gleim.

2. Cronegk an Gellert.

Verehrungswürdiger Freund,

Ich habe Leipzig verlassen müssen, ohne Sie zu sehen; ohne von Ihnen Abschied nehmen zu können; ohne Ihnen bei unsern

letzten Umarmungen wenigstens durch Thränen sagen zu können, wie sehr ich Sie liebe. Ich bin von Ihnen getrennt, und soll die großen Vorzüge Ihres Geistes und die noch größern Vorzüge Ihres Herzens künftig nur aus der Ferne verehren. O, wenn ich Ihnen schreiben könnte, wie empfindlich mir Dieses alles fällt; wie sehr ich Sie hochschätze!

Ich bin auf dem Lande bei meinen Aeltern und denke oft an den Plan vom Landleben, den wir einmal zusammen machten. Aber alsdann fange ich an, von Ihnen zu reden; und da bin ich so unerschöpflich, daß sogar die Bedienten, die bei der Tafel aufwarten, unter einander sprechen, sie möchten doch den Mann gern kennen, von dem der junge Herr so Viel sage, und bei dessen Erwähnung ihm immer die Thränen in die Augen kämen.

Ich bin zeither durch Reisen nach Ansbach so zerstreut worden, daß ich kaum Zeit zum Denken gehabt; sonst hätte ich Ihnen schon eher geschrieben. Keine gereimte Zeile, seit ich Leipzig verlassen habe.

Ich schicke Ihnen meinen »Scipio,« und einige andere Kleinigkeiten. Vertreten Sie, auch noch entfernt, das Amt meines Lehrers und sagen Sie mir die Fehler dieser Stücke, wenn sie anders nicht zu viel Fehler haben, als daß sie sich verbessern ließen. Auf diesen Fall aber schicken Sie mir sie wieder, und ich verspreche Ihnen, sie augenblicklich zu verbrennen. Ich setze noch immer mein Vertrauen auf Sie und hoffe, Sie sollen mich nicht ganz vergessen. Vielleicht verdiene ich Ihre Freundschaft sonst durch keine gute Eigenschaft; aber mein Herz ist so voll von Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Sie, daß ich doch dardurch einen Platz in Ihrem Andenken verdiene.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Brühl, Ihrem Herrn Bruder und dem schalkhaftesten und liebenswürdigsten aller Steuerrevisoren*). Ich weiß, daß Sie nicht gern Briefe schreiben; und ich will nicht so unbescheiden sein, auf fleißige Antworten zu dringen. Erlauben Sie mir nur, zuweilen Ihnen zu schreiben. Leben Sie wohl! Ich bin zeitlebens

Hohentrüdingen, den 16. Jun. 1753.

Ihr

aufrichtigster Freund und Verehrer

(Johann Friedrich) von Cronegk.

*) Rabener. H.

3. Leßing an Ramler.

Wolfenbüttel, den 12. Novbr. 1774.

Haben Sie tausend Dank für Ihre schöne Blumenlese! Fast könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen lesen, da ich verdammt bin, Nichts, als Dornen, zu sammeln. »Das ist Ihre Schuld!» werden Sie sagen. Ich sollte nicht meinen. Ich sehe auf meinem ganzen Felde Nichts, als Dornen; und einmal ist es nun mein Feld. Umsonst erinnern Sie mich unserer gemeinschaftlichen Entschlüsse, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht sein sollen. Mit mir ist es aus; und jeder dichterische Funke, deren ich ohnedies nicht viele hatte, ist in mir erloschen. Aber Ihr Feuer ist noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatischen Dichter gehören, sind noch dazu die wenigsten und entbehrlichsten. Leisten Sie allein, was wir zusammen leisten wollten. Ein Meisterstück von Ihnen wird noch eben zurecht kommen, unser Theater von einem neuen Verderben zu retten.

Wie sehr wünschte ich, Sie einmal wiederzusehen! Möchte es doch Ihr recht ernstlicher Vorsatz sein, mich zu besuchen! Sie reisen ja doch ohnedies alle Jahre; warum nicht auch einmal nach Braunschweig, wo Sie noch nicht gewesen sind, und wo Sie so viele Freunde haben? Ich, der ich die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehen nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten*) vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder sehen. Bedenken Sie das und bestärken Sie mich wenigstens in einer so süßen Hoffnung: einer von den wenigen, mit deren Hülfe ich den melancholischen Winter, der mir bevorsteht, zu ertragen hoffe!

Ganz der Ihrige

Leßing.

4. Rabener an Hagedorn.

Es haben mich Herr E** und Herr D**, zween Geistliche aus Bern, gebeten, sie Ihnen zu empfehlen. Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich über diesen Antrag sehr verlegen gewesen bin. Mein Hochmuth verlor zu Viel, wenn ich es ihnen abschlug: denn ich hatte seit einem halben Jahre gegen sie mit dem Wohlwollen großgethan, dessen Sie mich einige Mal schriftlich versichert haben; und nunmehr schämte ich mich, diesen beiden Herren merken zu lassen, daß ich Denenselben wieder unbe-

*) In der Bibliothek. H.

Nach einem Jahre ist das Kapital um 1 Prozent, nach zwei Jahren um 2 Prozent, nach drei Jahren um 3 Prozent, nach vier Jahren um 4 Prozent, nach fünf Jahren um 5 Prozent, nach sechs Jahren um 6 Prozent, nach sieben Jahren um 7 Prozent, nach acht Jahren um 8 Prozent, nach neun Jahren um 9 Prozent, nach zehn Jahren um 10 Prozent, nach elf Jahren um 11 Prozent, nach zwölf Jahren um 12 Prozent, nach dreizehn Jahren um 13 Prozent, nach vierzehn Jahren um 14 Prozent, nach fünfzehn Jahren um 15 Prozent, nach sechzehn Jahren um 16 Prozent, nach siebzehn Jahren um 17 Prozent, nach achtzehn Jahren um 18 Prozent, nach neunzehn Jahren um 19 Prozent, nach zwanzig Jahren um 20 Prozent, nach einundzwanzig Jahren um 21 Prozent, nach zweiundzwanzig Jahren um 22 Prozent, nach dreiundzwanzig Jahren um 23 Prozent, nach vierundzwanzig Jahren um 24 Prozent, nach fünfundzwanzig Jahren um 25 Prozent, nach sechsundzwanzig Jahren um 26 Prozent, nach siebenundzwanzig Jahren um 27 Prozent, nach achtundzwanzig Jahren um 28 Prozent, nach neunundzwanzig Jahren um 29 Prozent, nach dreißig Jahren um 30 Prozent, nach einunddreißig Jahren um 31 Prozent, nach zweiunddreißig Jahren um 32 Prozent, nach dreiunddreißig Jahren um 33 Prozent, nach vierunddreißig Jahren um 34 Prozent, nach fünfunddreißig Jahren um 35 Prozent, nach sechsunddreißig Jahren um 36 Prozent, nach siebenunddreißig Jahren um 37 Prozent, nach achtunddreißig Jahren um 38 Prozent, nach neunundreißig Jahren um 39 Prozent, nach vierzig Jahren um 40 Prozent, nach einundvierzig Jahren um 41 Prozent, nach zweiundvierzig Jahren um 42 Prozent, nach dreiundvierzig Jahren um 43 Prozent, nach vierundvierzig Jahren um 44 Prozent, nach fünfundvierzig Jahren um 45 Prozent, nach sechsundvierzig Jahren um 46 Prozent, nach siebenundvierzig Jahren um 47 Prozent, nach achtundvierzig Jahren um 48 Prozent, nach neunundvierzig Jahren um 49 Prozent, nach fünfzig Jahren um 50 Prozent, nach einundfünfzig Jahren um 51 Prozent, nach zweiundfünfzig Jahren um 52 Prozent, nach dreiundfünfzig Jahren um 53 Prozent, nach vierundfünfzig Jahren um 54 Prozent, nach fünfundfünfzig Jahren um 55 Prozent, nach sechsundfünfzig Jahren um 56 Prozent, nach siebenundfünfzig Jahren um 57 Prozent, nach achtundfünfzig Jahren um 58 Prozent, nach neunundfünfzig Jahren um 59 Prozent, nach sechzig Jahren um 60 Prozent, nach einundsechzig Jahren um 61 Prozent, nach zweiundsechzig Jahren um 62 Prozent, nach dreiundsechzig Jahren um 63 Prozent, nach vierundsechzig Jahren um 64 Prozent, nach fünfundsechzig Jahren um 65 Prozent, nach sechsundsechzig Jahren um 66 Prozent, nach siebenundsechzig Jahren um 67 Prozent, nach achtundsechzig Jahren um 68 Prozent, nach neunundsechzig Jahren um 69 Prozent, nach siebzig Jahren um 70 Prozent, nach einundsiebzig Jahren um 71 Prozent, nach zweiundsiebzig Jahren um 72 Prozent, nach dreiundsiebzig Jahren um 73 Prozent, nach vierundsiebzig Jahren um 74 Prozent, nach fünfundsiebzig Jahren um 75 Prozent, nach sechsundsiebzig Jahren um 76 Prozent, nach siebenundsiebzig Jahren um 77 Prozent, nach achtundsiebzig Jahren um 78 Prozent, nach neunundsiebzig Jahren um 79 Prozent, nach achtzig Jahren um 80 Prozent, nach einundachtzig Jahren um 81 Prozent, nach zweiundachtzig Jahren um 82 Prozent, nach dreiundachtzig Jahren um 83 Prozent, nach vierundachtzig Jahren um 84 Prozent, nach fünfundachtzig Jahren um 85 Prozent, nach sechsundachtzig Jahren um 86 Prozent, nach siebenundachtzig Jahren um 87 Prozent, nach achtundachtzig Jahren um 88 Prozent, nach neunundachtzig Jahren um 89 Prozent, nach neunzig Jahren um 90 Prozent, nach einundneunzig Jahren um 91 Prozent, nach zweiundneunzig Jahren um 92 Prozent, nach dreiundneunzig Jahren um 93 Prozent, nach vierundneunzig Jahren um 94 Prozent, nach fünfundneunzig Jahren um 95 Prozent, nach sechsundneunzig Jahren um 96 Prozent, nach siebenundneunzig Jahren um 97 Prozent, nach achtundneunzig Jahren um 98 Prozent, nach neunundneunzig Jahren um 99 Prozent, nach hundert Jahren um 100 Prozent.

81. Im Gasthof.

Ein Gast kommt in einen Gasthof und fragt den Kellner:

„Haben Sie Hasen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Hasen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Hühner?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Hühner, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Enten?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Enten, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Gänse?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Gänse, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Tauben?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Tauben, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Rehbraten?“

„Nein, mein Herr, wir haben keinen Rehbraten, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Rindfleisch?“

„Nein, mein Herr, wir haben kein Rindfleisch, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Schweinefleisch?“

„Nein, mein Herr, wir haben kein Schweinefleisch, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Kalbfleisch?“

„Nein, mein Herr, wir haben kein Kalbfleisch, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Hammelfleisch?“

„Nein, mein Herr, wir haben kein Hammelfleisch, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Ziegenfleisch?“

„Nein, mein Herr, wir haben kein Ziegenfleisch, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Fische?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Fische, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Krebse?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Krebse, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Austern?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Austern, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Schnecken?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Schnecken, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Frösche?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Frösche, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Schildkröten?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Schildkröten, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Schlangen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Schlangen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Eidechsen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Eidechsen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Salamander?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Salamander, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Ratten?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Ratten, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Mäuse?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Mäuse, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Maulwürfe?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Maulwürfe, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Igel?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Igel, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Eichhörnchen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Eichhörnchen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Fledermäuse?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Fledermäuse, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Spatzen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Spatzen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Lerchen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Lerchen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Nachtigallen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Nachtigallen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Schwalben?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Schwalben, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Raben?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Raben, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Krähen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Krähen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Elstern?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Elstern, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Eulen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Eulen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Fasanen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Fasanen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Rebhühner?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Rebhühner, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Wachteln?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Wachteln, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Schnepfen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Schnepfen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Kiebitze?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Kiebitze, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Reiher?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Reiher, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Störche?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Störche, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Papageien?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Papageien, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Kanarienvögel?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Kanarienvögel, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Meisen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Meisen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Finken?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Finken, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Stieglitze?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Stieglitze, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Zeisige?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Zeisige, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Hänflinge?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Hänflinge, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Goldammern?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Goldammern, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Grasmücken?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Grasmücken, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Rotkehlchen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Rotkehlchen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Bachstelzen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Bachstelzen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Zaunkönige?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Zaunkönige, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Rotschwänzchen?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Rotschwänzchen, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Wiedehopfe?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Wiedehopfe, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Kuckucke?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Kuckucke, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Spechte?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Spechte, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Eisvögel?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Eisvögel, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Pirole?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Pirole, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Seidenschwänze?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Seidenschwänze, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Würger?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Würger, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Drosseln?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Drosseln, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Amseln?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Amseln, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Staare?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Staare, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Wiedehopfe?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Wiedehopfe, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Kuckucke?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Kuckucke, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Spechte?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Spechte, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Eisvögel?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Eisvögel, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Pirole?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Pirole, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Seidenschwänze?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Seidenschwänze, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Würger?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Würger, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Drosseln?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Drosseln, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Amseln?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Amseln, aber wir haben Kaninchen.“

„Haben Sie Staare?“

„Nein, mein Herr, wir haben keine Staare, aber wir haben Kaninchen.“

einzige Mittel, mich zu Mehrerem aufzufrischen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin und das Verbessern eines dramatischen Stückes insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung Mehr, als Kleinigkeiten, betreffen soll: so nütze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem.

Also, bester Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es darbei mit ankömmt: mich durch Tadel zu reizen, nicht, dieses Nämliche besser zu machen; sondern, überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß, so ist Dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann.

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorstellung bei Koch ausgefallen. Die hiesige bei Döbbelin habe ich noch nicht gesehen: aber man sagt durchgängig, daß Emilia unter allen seinen Stücken dasjenige ist, was er am Besten spielt. — Ueberbringer wünschte sehr, ein Paar Zeilen von mir an Sie zu haben; und diese sind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geschwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder Nichts weniger, als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: »Ach, wenn doch Müßiggehen Arbeiten wäre!« Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen.

Dero ganz ergebenster Freund,

Leßing.

6. Rabener an Joh. Andreas Cramer in Kopenhagen.

Hier sende ich meinen Freund, Knur, einen Mann, dessen guter Geschmack, dessen Eifer in seinen Amtsgeschäften, dessen menschenfreundliches, dessen empfindendes Herz, dessen ernster Haß gegen alle niederträchtige Thoren, dessen geprüfte Freundschaft — wie soll ich recht erklären, wie ich denke? — mit einem Worte, hier sende ich Ihnen meinen Freund Knur, einen würdigen Dänen. Ich verliere ihn ungern. Untröstbar würde ich sein, wenn ich nicht wüßte und zu der belohnenden Billigkeit seines Vaterlandes gewiß hoffte, daß ihn diese Entfernung von mir seinem dauerhaften Glücke nähere. Lieben Sie ihn, wie ich ihn geliebt habe: er verdient es, und auch Sie verdienen einen

solchen Freund. Er wird Ihnen Viel von mir erzählen, und es wird so gut sein, als erzählte ich es Ihnen selbst: denn er weiß Viel von meinen Umständen. Mein gegenwärtiges Befinden ist noch eben so traurig und sorgenvoll, als es bei dem Abgange meines letzten Briefes vom 22. November war. — Leben Sie mit Ihrer Frau und kleinen Nachwelt gesund und vergnügter, als

Dresden, am 14. Dezbr. 1760.

Ihr redlicher

(Gottl. Wilhelm) Rœbener.

7. Schiller an die Hofräthin Reinwald.

Jena, den 25. April 1796.

Du wirst nun auch erfahren haben, liebste Schwester, daß die Louise*) ernstlich krank geworden, und unsere arme, liebe Mutter alles Trostes beraubt ist. Verschlimmerte es sich mit der Louise, oder gar auch noch mit dem lieben Vater, so wäre die arme Mutter ganz und gar verlassen. Der Jammer ist unaussprechlich. Kannst du es möglich machen, und glaubst du, daß deine Kräfte es aushalten; so mache doch ja die Reise dorthin**). Was sie kostet, bezahle ich mit Freuden. Reinwald könnte dich ja begleiten oder, wenn er das nicht wollte, so lange hierher zu mir kommen, wo ich brüderlich für ihn sorgen würde.

Ueberlege, meine liebe Schwester, daß Aeltern in solcher bedrängten Lage den gerechtesten Anspruch auf kindliche Hülfe haben. O Gott, warum bin ich jetzt nicht gesund und so gesund, als ich es bei der Reise vor drei Jahren war! Ich hätte mich durch Nichts abhalten lassen, hinzueilen. Aber daß ich über ein Jahr fast nicht aus dem Hause gekommen, macht mich so schwächlich, daß ich entweder die Reise nicht aushalten, oder doch selbst krank bei den guten Aeltern hinfallen würde. Ich kann leider Nichts für sie thun, als mit Geld helfen; und Gott weiß, daß ich das mit Freuden thue. Bedenke, daß die liebe Mutter, die sich bisher mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit betragen, endlich unter so vielen Leiden zusammenstürzen muß. — Ich kenne dein kindliches, liebevolles Herz; ich kenne die Billigkeit und Rechtschaffenheit meines Schwagers. Beide werden euch lehren, besser als ich, was unter diesen Umständen nöthig ist. Grüße ihn herzlich.

Dein treuer Bruder

Schiller.

*) Die zweite Schwester, später verheirathet mit dem Pfarrer Franke. H.
**) nach Stuttgart nämlich. H.

Fig. 1. Ein Stück des Bandes von Fig. 2 in 4facher Vergrößerung.

Fig. 2. Ein Band von Cyclotella Kützingiana Thwaites in 1000facher Vergrößerung.

Fig. 3. Ein Band von Cyclotella Kützingiana Thwaites in 1000facher Vergrößerung.

Fig. 4. Ein Band von Cyclotella Kützingiana Thwaites in 1000facher Vergrößerung.

Fig.

diesem Minister und wurde vorgestellt. Der Kaiser saß auf einem Sopha; wenige Personen, mir nicht bekannte, standen entfernt im Zimmer. Der Kaiser fing an, von der Geschichte der Schweiz zu sprechen: daß ich sie vollenden soll, daß auch die späteren Zeiten ihr Interesse haben. Er kam auf das Vermittelungswerk, gab sehr guten Willen zu erkennen, wenn wir uns nur in nichts Fremdes mischen und im Innern ruhig bleiben würden. Wir gingen von der schweizerischen auf die altgriechische Verfassung und Geschichte über, auf die Theorie der Verfassung, auf die gänzliche Verschiedenheit der asiatischen (und derselben Ursachen: Klima, Polygamie u. A.), die entgegengesetzten Charaktere der Araber (welche der Kaiser sehr rühmte) und der tatarischen Stämme, (welches auf die, für alle Civilisation immer von jener Seite zu besorgenden, Einfälle und auf die Nothwendigkeit einer Vormauer führte); — von dem eigentlichen Werthe europäischer Kultur (nie größere Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Humanität, überhaupt schönere Zeiten, als seit dem fünfzehnten Jahrhunderte); alsdann, wie Alles verkettet und in der unerforschlichen Leitung einer unsichtbaren Hand ist, und er selbst groß geworden durch seine Feinde; von der großen Völkerföderation, deren Idee nicht Heinrich IV. gehabt; von dem Grunde aller Religion und ihrer Nothwendigkeit; daß der Mensch für vollkommen klare Wahrheit wohl nicht gemacht ist, und bedarf, in Ordnung gehalten zu werden; von der Möglichkeit eines gleichwohl glücklicheren Zustandes, wenn die vielen Fehden aufhörten, welche durch allzu große, verwickelte Verfassung (dergleichen die deutsche) und unerträgliche Belastung der Staaten durch die übergroßen Armeeen veranlaßt worden. Es ist noch sehr Viel und in der That über fast alle Länder und Nationen gesprochen worden. Der Kaiser sprach Anfangs, wie gewöhnlich; je interessanter aber die Unterhaltung wurde, immer leiser, so daß ich mich ganz bis an sein Gesicht bücken mußte, und kein Mensch verstanden haben kann, was er sagte, (wie ich denn auch Verschiedenes nie sagen werde).

Ich widersprach bisweilen, und er ging in die Diskussion ein. Ganz unparteiisch und wahrhaft, wie vor Gott, muß ich sagen, daß die Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse, die Feinheit seiner Beobachtungen, der gediegene Verstand (nicht blendender Witz), die große, umfassende Uebersicht mich mit Bewunderung, so wie seine Manier, mit mir zu sprechen, mit Liebe für ihn erfüllte. Ein Paar Marschälle, auch der Herzog von Benevent, waren indeß gekommen; er unterbrach sich nicht. Nach fünf Viertel- oder anderthalb Stunden ließ er das Koncert anfangen; und ich weiß nicht, ob zufällig, oder aus Güte: er begehrte Stücke, deren, zumal eins, auf das Hirtenleben und den schweizerischen Kuhreigen sich bezog. Nach diesem verbeugte er sich freundlich und verließ das Zimmer. Seit der Audienz bei Fried-

rich (1782) hatte ich nie eine mannichfaltigere Unterredung, wenigstens mit keinem Fürsten. Wenn ich nach der Erinnerung richtig urtheile, so muß ich dem Kaiser in Ansehung der Gründlichkeit und Umfassung den Vorzug geben: Friedrich war etwas voltairisch. Im Uebrigen ist in seinem Tone viel Festes, Kraftvolles; aber in seinem Munde etwas so Einnehmendes, Fesselndes, wie bei Friedrich. Es war einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens. Durch sein Genie und seine unbefangene Güte hat er auch mich erobert.

Johannes.

10. Rabener an Gellert.

Liebster Gellert,

Läse ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie noch lebten; so würde mich Ihr unausstehliches Stillschweigen vorlängst auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie gestorben oder doch durch ihre finstere Hypochondrie so menschenfeindlich geworden wären, daß Sie ihren guten Freund Rabener ganz vergessen können und sich in das dunkelste Gebüsch zu Störmthal geflüchtet hätten, um, einsiedlerisch, über das unglückliche Vaterland und Ihren verdorbenen Magen zu seufzen. »Aber (werden Sie mit Ihrer hohlen und krächzenden Stimme, so einsilbig, als möglich, sprechen), lieber Gott, weiß denn der Rabener gar nicht — nun das könnte er lange wissen — alle Kinder wissen es — freilich der König*) hat mit mir gesprochen.« — O, mein hochgelehrter Herr Professor, freilich viel Ehre für Sie und den Witz! Aber das giebt Ihrem Stolze kein Recht, Ihren alten Freund Rabener ganz zu vergessen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt; und doch bin ich nicht einen Augenblick stolz gewesen, so wenig stolz, daß ich sogleich an meinen liebsten Gellert schrieb und es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht auch also machen sollen? Hüten Sie sich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie sich! Ich bin Ihr Freund; aber, aber, ich bin auch ein Autor, und wenn ein beleidigter Autor — verstehen Sie mich, Gellert? Kurz, ich erwarte mit der nächsten Post einen Brief von Ihnen. Man erzählt mir hier so ungereimte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß ich große Lust habe, die Leute zu versichern, es sei Alles wahr, was man darvon erzählt, wenn Sie mir nicht bald, bald antworten und Alles auf's Umständlichste melden, was der König zu Ihnen gesagt hat. Noch ein Mal warne ich Sie, säumen Sie nicht; oder ich werde dem Publiko ins Ohr sagen, daß dieser Gellert, der von Nichts, als Vaterland und Men-

*) Friedrich II. H.

schenliebe spricht, ja, wie gesagt, daß eben dieser stille und friedliebende Gellert dem Könige bei seiner Unterredung mit ihm einen weitläuftigen und finanzmäßig ausgearbeiteten Plan mit aller Demuth eines Poeten überreicht habe, worin er gezeigt, wie der Krieg wenigstens noch zwei Jahre fortgeführt werden könne, ohne die brandenburgischen Unterthanen im Mindesten zu belästigen. — Ja, ja, mein Herr, und haben wir einmal Frieden; so sollen Sie — zittern sollen Sie, Mehr sage ich nicht!

Wie ich mich befinde? — O, ich bin viel zu ergrimmt, als daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ihnen Viel daran liegen, ob ich krank oder gesund bin. Sie würden mich schon lange darum gefragt haben. Aber ich merke es schon, schmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in meiner patriotischen Wuth liebe ich Sie von ganzem Herzen, und wann es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen Brief bekommen werde, so möchte ich Sie vor Freuden tausend Mal umarmen.

Ich bin vollkommen gesund, heiter und zufrieden. Ich genieße die ruhigen Augenblicke, die wir jetzt noch als eine Beute haben, und erwarte die unruhigen Tage ohne alle ängstliche Sorgen. Lesen Sie die Einlage an unsern Cramer in Kopenhagen; so werden Sie Mehr wissen. Mein Herz ist darin: denn seit meinem erlittenen, harten Unglücke ist mir Alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer Viertelstunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden, mit der ich gegen meine Freunde scherze, wie ich jetzt mit Ihnen, mein bester Gellert, gescherzt habe. Heben Sie diese beiden Briefe auf: vielleicht machen sie, wenn ich heute sterbe, in meiner künftigen Lebensbeschreibung eine merkwürdige Anekdote, die desto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem ganzen Leben, wenn ich ein Paar Schmähschriften ausnehme, nichts Wichtiges gethan habe, als daß ich meinen Freund Gellert von ganzem Herzen geliebt habe.

Dresden, den 26. Dezbr. 1760.

(Gottl. Wilh.) Rabener.

11. Gellerts Antwort an Rabener.

Leipzig, den 29. Januar 1761.

Liebster Rabener,

Sie mögen mit mir machen, was Sie wollen; so werde ich Ihnen doch dies Mal keine ausführliche Antwort schreiben: denn ich bin schon seit vierzehn Tagen von einem Husten und von Schmerzen in der linken Hüfte krank. Es ist wahr, daß ich in der Mitte des letzten Monats voriges Jahres durch einen Major

Art. 1. Jeder Bürger ist verpflichtet, sich in die Bürgerliste eintragen zu lassen. Diese Liste wird in jeder Gemeinde geführt und enthält die Namen aller Bürger, die in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben. Sie wird alljährlich im Monat Januar revidiert. Wer sich nicht eintragen läßt, wird mit einer Buße von 5 Franken bestraft.

Art. 2. Jeder Bürger ist verpflichtet, sich in die Stimmliste eintragen zu lassen. Diese Liste wird in jeder Gemeinde geführt und enthält die Namen aller Bürger, die in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben und das 20. Jahr zurückgelegt haben. Sie wird alljährlich im Monat Januar revidiert. Wer sich nicht eintragen läßt, wird mit einer Buße von 5 Franken bestraft.

Art. 3. Jeder Bürger ist verpflichtet, sich in die Wählerliste eintragen zu lassen. Diese Liste wird in jeder Gemeinde geführt und enthält die Namen aller Bürger, die in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben und das 20. Jahr zurückgelegt haben. Sie wird alljährlich im Monat Januar revidiert. Wer sich nicht eintragen läßt, wird mit einer Buße von 5 Franken bestraft.

Art. 4. Jeder Bürger ist verpflichtet, sich in die Wählerliste eintragen zu lassen. Diese Liste wird in jeder Gemeinde geführt und enthält die Namen aller Bürger, die in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben und das 20. Jahr zurückgelegt haben. Sie wird alljährlich im Monat Januar revidiert. Wer sich nicht eintragen läßt, wird mit einer Buße von 5 Franken bestraft.

Art. 5. Jeder Bürger ist verpflichtet, sich in die Wählerliste eintragen zu lassen. Diese Liste wird in jeder Gemeinde geführt und enthält die Namen aller Bürger, die in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben und das 20. Jahr zurückgelegt haben. Sie wird alljährlich im Monat Januar revidiert. Wer sich nicht eintragen läßt, wird mit einer Buße von 5 Franken bestraft.

Art. 6. Jeder Bürger ist verpflichtet, sich in die Wählerliste eintragen zu lassen. Diese Liste wird in jeder Gemeinde geführt und enthält die Namen aller Bürger, die in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben und das 20. Jahr zurückgelegt haben. Sie wird alljährlich im Monat Januar revidiert. Wer sich nicht eintragen läßt, wird mit einer Buße von 5 Franken bestraft.

N. S.

Ich habe alle Tage noch Mehr zu diesem Briefe schreiben wollen, und nicht gekonnt; morgen soll er also fortgehen. Eins können sie noch anhören. Der König fragte nach den guten deutschen Schriftstellern; und die ersten die mir einfielen, waren Sie und Cramer. Er schmälte auf die Härte und Unförmlichkeit der deutschen Sprache. »»Aber warum nöthigen uns die Deutschen nicht durch solche gute Bücher, wie die Franzosen, daß wir sie lesen müssen?«« — »Vielleicht, Sire, fehlt uns noch die Zeit; vielleicht auch fehlen uns noch Auguste und Louis XIV.« — »»Sachsen hat ja schon zween Auguste gehabt.«« — »Ja, Sire, und wir haben auch schon einen guten Anfang in der schönen Literatur gemacht. Als die Griechen aufhörten, zu schreiben, fingen die Römer an. Wir hoffen ruhigere Zeiten.« — »»So? Gefallen Ihm diese Zeiten nicht? Sind's böse Zeiten?«« — »Ich wünsche ruhigere Zeiten; und wenn ich der König von Preußen wäre, so hätten die Deutschen Frieden.« — »»So? Steht dies bei mir? Drei wider Einen?«« — »Ich wiederhole es noch ein Mal, Sire: wollte Gott, Sie gäben uns den Frieden!« »»Ja! ja!««

12. Gellert an den Hofrath **.

Ich kann den Herrn Sohn nicht von unserer Akademie gehen lassen, ohne ihm das rühmliche Zeugniß des Fleißes und der guten Sitten, das er vor vielen Andern verdient, zu ertheilen; und ich thue dieses mit dem größten Vergnügen und zugleich mit der strengsten Aufrichtigkeit. Sind die ersten Monate seines akademischen Lebens nicht die glücklichsten für ihn gewesen; so hat er die übrige Zeit seines hiesigen Aufenthalts desto mehr zu seinem Glücke angewandt. Ich kenne ihn genau, ich habe ihn ganze Jahre fast alle Tage gesprochen und bin bis zur Freundschaft mit ihm umgegangen. Ich kenne seinen Verstand, sein Herz und seine Geschicklichkeit. Alle Drei machen ihm Ehre, und Sie können diesen würdigen Sohn nicht ohne Freude und Segen sich entgegeneilen sehen. Er ist ein guter Wirth gewesen, und hat doch die Regeln des Wohlstandes auf's Genaueste beobachtet. Er hat die schönen Wissenschaften getrieben, ohne die höheren zu verabsäumen. Er hat die besten Gesellschaften besucht und die wackersten jungen Leute zu Freunden gehabt, ohne seinem Fleiße zu schaden; und selbst sein Fleiß ist die Ursache gewesen, daß man seinen Umgang gesucht hat. Da ich gewiß weiß, daß Sie kein Mißtrauen in mein Zeugniß setzen können; so weiß ich auch gewiß, daß es Ihnen die angenehmste Nachricht sein muß. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich ein Vater wäre, und ein redlicher Mann sagte mir so viel Gutes von meinem Sohne,

und zwar aus Pflicht und Ueberzeugung! Ich wünsche Ihnen also zu diesem so lieben Sohne, zu seinem glücklichen Abzuge von der Akademie, zu aller der Freude, die er Ihnen und seinem Vaterlande machen wird, von Herzen Glück, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin; und so ungern ich ihn verliere, so sehr werde ich ihn stets lieben und hochschätzen.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Leipzig, den 26. September 1757.

Ihr ergebener

(Chr. Fürchteg.) Gellert.

13. Klopstock an seine Mutter.

Kopenhagen, den 16. Novbr. 1756.

Wie sehr uns die Nachricht von unsers so theuren, geliebten seligen Vaters Tode gerührt hat, können Sie sich vorstellen, liebe Mutter. Wir danken Ihnen, daß Sie durch Giseke haben an Cramer schreiben lassen. Es war uns sehr nöthig, daß wir jene Nachricht nicht durch einen schwarzen Brief empfingen. Es war am Sonnabend, daß uns Cramer darvon sagte; und am Sonntage bekamen wir Ihren Brief.

Ich will unsere Wunde nicht weiter aufreißen. Unser Gott hat es so gewollt. Sein Name sei gelobt, daß er unserm theuren Vater ein so schönes Ende gegeben hat! Er ist nun viel glückseliger, als wir. Der Name des Herrn sei gelobt!

Sobald es Ihnen Ihr Schmerz zuläßt, liebste Mama, so schreiben Sie mir doch noch umständlicher von unsers theuren seligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geschwister, die beiden kleinen nicht ausgenommen, sollen dieses auch, ein jedes besonders, thun. Es ist gut, daß wir uns insgesammt mit diesen Vorstellungen unterhalten: denn es ist überhaupt Nichts heilsamer, als öftere Todesbetrachtungen. — Wenn ich mir eine umständlichere Nachricht ausbitte, so verstehe ich sogar die kleinsten Umstände, die Ihnen nur einfallen, darunter. Ich will Ihnen einige kleinere und größere anzeigen: In welcher Stube oder Kammer ist er gestorben? Wer war, nach Ihnen, in seiner Krankheit am Meisten zugegen? Glaubte er, vom Anfange des Blutsturzes an, daß er daran sterben würde? Und wenn er es nicht gleich Anfangs glaubte, wann fing er an, es zu glauben? — Er erinnerte sich gewiß seiner abwesenden Kinder, die ihn so sehr geliebt haben und noch lieben; auf welche Art, mit welchen Worten that er es? — Ich hoffe zu Gott, daß wir so leben werden, daß der Segen seines Gebetes auf uns ruhen wird.

Mein Schmerz ist zwar, durch die Gnade Gottes, ruhig; aber er wird lange dauern. Ich habe ihn, sehr sehr geliebt. Ich

habe viel an meine selige Großmutter, die mich zuerst in der Religion unterrichtet hat, und an den seligen Johann Christian gedacht. Nun sind diese Drei von mir so sehr geliebten in der Ruhe der Ewigkeit bei einander.

Ich glaubte, Meta*) würde hierher noch ein Paar Zeilen schreiben; aber der Besuch, den sie hat, hält sie zu lange auf.

Gottlieb.

N. S.

Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich den Verlust eines leiblichen Vaters noch ein Mal fühle. Gott erhalte Sie Alle!

Meta.

14. Gellert an den Grafen **.

Liebster Herr Graf,

Die Klage, die Sie in Ihrem letzten Briefe über ihren Verstand führen: die Klage, daß Sie sich in einer gewissen Verlegenheit finden, Ihre Gedanken zu sammeln, wenn Sie einer etwas wichtigen Materie nachdenken und den Hauptpunkt nicht durch Nebenwege aus dem Auge verlieren wollen, ist mehr rühmlich, als nachtheilig, für Sie und ein Beweis, daß Sie nicht flüchtig, nicht mit Autorliebe denken. Allein die Geschicklichkeit und Fertigkeit selbst, so zu denken, wie Sie verlangen, ist die Frucht einer fortgesetzten, langwierigen und mit Hülfe gewisser Regeln angestellten Uebung. Unser Verstand erlangt seine Reife durch Nachdenken, durch das Lesen guter Schriften, durch Versuche, durch den Umgang und die Kritiken geistreicher und erfahrner Personen beiderlei Geschlechts; aber er braucht auch zu seiner Reife gewisse Jahre, die wir oft durch die beste Erziehung nicht anticipiren können. Seien Sie nicht ungehalten auf sich selbst: ich und viele wackere Männer erfahren das Schicksal, über das Sie sich so aufrichtig beschweren, sehr oft; und bei aller Uebung, die wir angestellt haben, legt uns doch jede Materie, die wir überdenken wollen, neue Arbeit auf und lehrt uns bei dieser Arbeit nicht selten unser Unvermögen. Wenn auch ebendieselben Regeln im Denken bleiben; so verlangt doch jede neue Materie eine besondere Anwendung dieser Regeln, und diese Kunst ist uns stets bis auf den Augenblick verborgen, da sich die Sache, die Materie, von der wir uns unterrichten wollen, unserm Geiste darstellt. Getrost, lieber, guter Graf: Sie denken besser, als Tausende Ihres Standes; und Ihr Herz und Ihre Eifer sind Ihnen Bürge, daß Sie von Zeit zu Zeit immer noch heller, noch strenger und richtiger werden denken und Ihre

*) (Margarethe), Geborne Moller, seine erste Frau, seit 10. Jun. 1754, aber schon gest. 28. Novbr. 1758. H.

Gedanken ausbilden lernen. Lesen Sie nur fort, und zwar solche gute Schriften, wo der Umfang des Inhalts nicht so groß ist, daß Sie ihn nicht bald sollten übersehen und sich in Gedanken oder auf dem Papiere einen kleinen Plan, den Haupttheilen oder Hauptgedanken nach, entwerfen können. Wenn Sie beim Lesen über ein Stück kommen, das Ihnen vorzüglich gefällt; so ergreifen Sie ein Blatt Papier, setzen Sie die Materie, den Satz hin; suchen Sie in der Abhandlung die Erklärungen und die Hauptbeweise auf; setzen Sie diese auch hin: so haben Sie einen kleinen Plan und die Ordnung, in der die Sache vorgestellt wird. Nunmehr bemerken Sie, wie ihr Autor diese Hauptgedanken durch andere Nebengedanken, die auch in der Sache enthalten sind, in ein größeres Licht gesetzt, sie deutlich, aber auch mit Kürze; gründlich, aber auch mit Anmuth, vorgetragen hat. Forschen Sie, ob Sie von der Sache auch so hell und so fein gedacht haben würden, und lernen Sie diese Kunst Ihrem Original von Zeit zu Zeit ab. Nehmen Sie alsdann nach einigen Wochen, wenn Sie die Ausarbeitung vergessen haben, Ihren Plan vor und versuchen Sie, ihn mit ihrem eigenen Geiste und Ihren eigenen Worten auszuarbeiten. Dieses ist ein einfältiger Vorschlag, den Sie selbst erweitern können. Ich bin

Leipzig, den 6. Jan. 1755.

Ihr ergebener
(Chr. F.) Gellert.

15. Gellert an die Freifrau von **.

Gnädige Frau,

Wenn Sie mir auch nicht die Ehre erlaubt hätten, an Sie schreiben; so würde ich sie mir selbst genommen haben, um Ihnen von Leipzig aus zu sagen, wie viel ich Ihnen Dank schuldig bin. Sie haben mich nicht allein acht Tage in Ihrem Hause geduldet, sondern mir zugleich so viel Gnade erwiesen, als ob ich Ihr eigener Gast gewesen wäre. Wormit habe ich Das alles verdient, gnädige Frau? Wormit? Doch genug, daß es Ihr Charakter ist, auch gegen Die gefällig zu sein, die keinen Anspruch darauf machen können. Kann ich dardurch dankbar sein, daß ich die Ehre niemals vergesse, die Sie mir erwiesen haben; so werde ich es zeitlebens sein. Ich werde es wenigstens so oft sein müssen, als ich B*** nenne oder nennen höre, und Ihnen alle Mal in Gedanken die Hand küssen. Dies Gesetz will ich mir machen; und o, wie leicht wird es mir zu halten sein! Ich könnte Ihnen nunmehr eine sehr klägliche Beschreibung von meiner Rückreise machen; aber es wird genug sein, wenn

ich Ihnen sage, daß ich erst Donnerstag Abends um eilf Uhr in Leipzig angekommen bin. Also habe ich über zweiundzwanzig Meilen vier Tage und drei Nächte gereiset. Der böse Kutscher! Mit ihm soll Niemand, als mein Feind, Niemand, als Der fahren, der etwas Böses im Sinne hat. Vergeben Sie mir diesen kleinen Eifer. Ich weiß Nichts mehr zu sagen, als daß ich mit der vollkommensten Ehrerbietung und Erkenntlichkeit bin

Leipzig, den 4. Aug. 1779.

Ew. Hochwohlgeboren
dankbarstergebener
Gellert.

16. Hagedorn an Gellert.

Kein Geschenk konnte mir angenehmer sein, als Ihre Vorlesung aus Ihren eigenen Händen. Ohne den verbindlichsten Dank darf ich es nicht annehmen; und aus dem Danke wird ein Brief. Ich bin diese Aufmerksamkeit nicht allein Ihnen, sondern auch meinem Herzen schuldig. Für das Herz ist ja der ganze Aufsatz gemacht; und ich habe diesen Währmann bei Lesung Ihrer schönen Schrift gespürt. Von dem allgemeinen Beifalle schreibe ich Ihnen kein Wort. Nein, mein liebster Herr Professor; aber von dem allgemeinen Nutzen, von der Erfüllung Ihrer Absichten möchte ich Ihnen recht Viel und oft schreiben. Dann werde ich Sie nicht, wie jetzt, um Vergebung bitten, daß ich Ihre nützlicheren Beschäftigungen durch Briefe unterbreche. Anstatt der Antwort, die ich aus eben dieser Ursache durchaus verbitte, lassen Sie mich nur zuweilen durch gute Freunde wissen, daß Sie recht gesund sind. Wie sehr habe ich mich gefreuet, als ich kürzlich hiervon eine angenehme Nachricht erhielt! Ich weiß, Sie sind von meiner Hochachtung und Ergebenheit längst versichert, und ich darf mich nur, nach allen Gesinnungen der Freundschaft, unterschreiben als

Dresden, am 24. Febr. 1766.

Ihren
Christ. Ludw. v. Hagedorn.

17. Gellerts Antwort an Hagedorn.

Theuerster Herr von Hagedorn,

Sie haben mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft auf die gütigste und überzeugendste Art versichert; darfür danke ich

Ihnen heute, als für eine große Wohlthat, und versichere Sie zugleich auf meiner Seite, daß ich Sie schon so lange verehre und liebe, als ich Ihren Namen und Ihre Verdienste kenne; und dieses ist sehr lange. Daß Sie ferner in Ihrem gütigen und mir schätzbaren Briefe meine Vorlesung für eine, dem Publiko nützliche, Schrift erklären, dieses ist für mich der größte Lobspruch; und will mich von nun an bemühen, dem Ausspruche einsichtsvoller Männer in diesem Stücke mehr zu glauben, als meinem furchtsamen und betrüglichen Herzen. Uebrigens empfehle ich mich Ihrer fernern Liebe, wünsche Ihnen Leben, Gesundheit und alle Wohlfahrt, die man nur verdienten Männern wünschen kann, und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Hochachtung und Ergebenheit

Leipzig, den 26. Febr. 1766.

Ihr

Gellert.

18. Wieland an den Freiherrn von Retzer.

Weimar, den 12. Oktbr. 1796.

Hochwohlgeborner Herr,

Sehr verehrter Herr und Freund,

Ich ergreife die Gelegenheit eines, nach Wien gehenden, jungen Freundes, um mich bei Euer Hochwohlgeboren wieder in geneigte Erinnerung zu bringen und mich zugleich einer zu lange aufgeschobenen Pflicht zu entledigen, indem ich Ihnen für die mehrmaligen neueren Beweise Ihres mir schätzbaren Wohlwollens, und besonders für alle Ihre thätigen und großmüthigen Verwendungen zu Gunsten der neuen Ausgabe meiner sämmtlichen Werke den wärmsten und verbindlichsten Dank erstatte.

Euer Hochwohlgeboren haben mir so vieljährige, mannichfaltige und wesentliche Proben Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich gegeben, daß ich nicht zu Viel zu wagen glaube, wenn ich Ihnen Herrn Doktor Hederich, der durch die Ueberbringung dieses Briefs die Ehre sucht, Ihnen bekannt zu werden, zu gütiger Aufnahme und, insofern es ohne Ihre mindeste Ungelegenheit geschehen kann, zu geneigter Beförderung seines Vorhabens, sich einige Zeit zur Fortsetzung seiner Studien in Wien aufzuhalten, auf das Angelegenste empfehle; — eine Empfehlung, die er vielleicht nur für die ersten Augenblicke nöthig hat: denn ich bin gewiß, daß er, bei etwas näherer Bekanntschaft, sich selbst durch die vorzüglichen Eigenschaften seines Kopfes und Herzens am Nachdrücklichsten empfehlen wird. Er hat sich mit allen Arten von Vorkenntnissen ausgerüstet, unter den berühmten

Lehrern der medicinischen Fakultät zu Jena auf die Arzneiwissenschaften gelegt und wünscht nun zu Wien, wo, seit dem großen van Swieten, die erste hypokratische Schule in Europa blüht, die daselbst so häufigen und vorzüglichen Gelegenheiten und Anstalten zur Erweiterung und Berichtigung seiner bereits erworbenen Kenntnisse möglichst benutzen zu können. Er ist ein junger Mann von seltenen Geistesfähigkeiten und eisernem Fleiß; anima candidissima, und eben darum bei seiner wenigen Kenntniß u. s. w. der Leitung eines edelgesinnten und klugen Menschenfreundes allerdings bedürftig. Haben Sie die Güte, mein sehr verehrter Freund, ihm zuweilen einen kurzen Zutritt bei Ihnen zu gestatten, ihn an die Männer, welche sein Vorhaben am Meisten befördern können, zu empfehlen und ihn überhaupt in Allem, was ihm zu einem zweckmäßigen Aufenthalt in Wien nöthig und dienlich sein kann, mit Ihrem gütigen Rath zu unterstützen. Bin ich fähig, diese Gefälligkeit, die ich mir von Ihnen für diesen Herrn Heberich erbitte, auf irgend eine Art zu erwidern; so verfügen Sie über mich. Jede Gelegenheit wird mir erwünscht sein, die ausnehmende Hochachtung und Ergebenheit beweisen zu können, wormit ich lebenslänglich beharren werde

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster und verbundenster Diener

(Christoph Martin) Wieland.

19. Glückwünschungsschreiben an einen Vorgesetzten, der eine höhere Würde im Staate erhielt.

Hochwohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr Präsident,

In dem Augenblick, in welchem mir der allgemeine Ruf die frohe Nachricht mittheilt, daß der gerechte Fürst, den unser Staat als Vater verehrt, Euer Hochwohlgeboren anerkannte Verdienste um unser Vaterland durch Uebertragung eines der ersten Staatsämter mit väterlicher Huld belohnt hat; in diesem Augenblicke, der mein Herz mit der tiefsten Rührung erfüllt, wage ich es, Ihnen, in der einfachen Sprache dieses Herzens, meine gleich starke Verehrung und Rührung auszudrücken, besonders da ich das Glück in seinem ganzen Umfange fühle, daß diese Anerkennung Ihrer bleibenden Verdienste nicht die wohlthuenden Verhältnisse auflöset und unterbricht, in welchen ich bisher zu Ihnen, als meinem unmittelbaren Vorgesetzten, gestanden habe. Es ist der erhabene Lohn des wahren Verdienstes, daß,

je entschiedener und je allgemeiner anerkannt sein Einfluß auf das Ganze des Staates ist, der Kreis seiner Thätigkeit in dem Grade erweitert wird, in welchem der Fürst, der seine treuen Diener kennt und hochachtet, noch mehrere Zweige der innern Staatsverwaltung unter den Einfluß dieser wohlwollenden menschenfreundlichen Kräfte bringt, um seine Unterthanen dardurch zu einer höheren Bildung, Ordnung und Glückseligkeit zu führen.

Wer das Glück hat, unter Euer Hochwohlgeboren unmittelbarer Leitung zu wirken, der darf auch getrost die Ueberzeugung bei sich unterhalten, daß diese Erweiterung Ihres Wirkungskreises Diejenigen Ihrer Untergebenen, welche Ihnen bereits seit Jahren nach ihrer Thätigkeit bekannt sind, von Ihrem Herzen und von Ihrer wohlthätigen Vorsorge nicht entfernen wird. Dieser Ueberzeugung, von welcher ich mich in diesem Augenblicke durchdrungen fühle, werde ich das Glück meiner Zukunft verdanken, und Euer Hochwohlgeboren erlauben, daß ich mich mit dem Bekenntnisse derselben unterzeichne, als

N., am 20. März 1803.

Euer Hochwohlgeboren
gehorsamstergebener Diener
(Ungenannter).

---

20. Der Erbprinz von Holstein-Augustenburg und der Graf von Schimmelmann an Schiller.

Schleswig, den 27. Novbr. 1792.

Zwei Freunde, durch Weltbürgersinn mit einander verbunden, erlassen dieses Schreiben an Sie, edler Mann. Beide sind Ihnen unbekannt; aber Beide verehren und lieben Sie. Beide bewundern den hohen Flug Ihres Genius, der verschiedene Ihrer neueren Werke zu den erhabensten unter allen menschlichen Werken stempeln konnte. Sie fanden in diesen Werken die Denkart, den Sinn, den Enthusiasmus, der das Band ihrer Freundschaft knüpfte, und gewöhnten sich bei ihrer Lesung an die Idee, den Verfasser derselben als Mitglied ihres freundschaftlichen Bundes anzusehen. Groß war also auch ihre Trauer bei der Nachricht von seinem Tode, und ihre Thränen flossen nicht am Sparsamsten unter der großen Zahl von guten Menschen, die ihn kennen und lieben.

Dieses lebhafte Interesse, welches Sie uns einflößen, edler und verehrter Mann, vertheidige uns bei Ihnen gegen den Anschein von unbescheidener Zudringlichkeit. Es entferne jede Ver-

kennung der Absicht dieses Schreibens: wir faßten es ab mit einer ehrerbietigen Schüchternheit, welche uns die Delikatesse Ihrer Empfindungen einflößt. Wir würden diese sogar fürchten, wenn wir nicht wüßten, daß auch in der Tugend edlern und gebildeten Seelen ein gewisses Maß vorgeschrieben ist, welches sie ohne Mißbilligung der Vernunft nicht überschreiten dürfen.

Ihre, durch allzuhäufige Anstrengung und Arbeit zerrüttete, Gesundheit bedarf, so sagt man uns, für einige Zeit eine große Ruhe, wenn sie wieder hergestellt und die, Ihrem Leben drohende, Gefahr abgewandt werden soll. Allein Ihre Verhältnisse, Ihre Glücksumstände verhindern Sie, sich dieser Ruhe zu überlassen. Wollen Sie uns wohl die Freude gönnen, Ihnen den Genuß derselben zu erleichtern? Wir bieten Ihnen zu dem Ende auf drei Jahre ein jährliches Geschenk von tausend Thalern an. Nehmen Sie dieses Anerbieten an, edler Mann! Der Anblick unsrer Titel bewege Sie nicht, es abzulehnen; wir wissen diese zu schätzen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein, Bürger in der Republik, deren Grenzen Mehr, als das Leben einzelner Generationen, Mehr, als die Grenzen eines Erdballs umfassen. Sie haben hier nur Menschen, Ihre Brüder, vor sich; nicht eitle Große, die durch solchen Gebrauch ihrer Reichthümer nur einer etwas edlern Art von Stolz fröhnen. Es wird von ihnen abhangen, wo Sie diese Ruhe Ihres Geistes genießen wollen. Hier bei uns würde es Ihnen nicht an Befriedigung für die Bedürfnisse Ihres Geistes fehlen: in einer Hauptstadt, die der Sitz einer Regierung, zugleich eine große Handelsstadt ist und sehr schätzbare Büchersammlungen enthält. Hochachtung und Freundschaft würden von mehreren Seiten wetteifern, Ihnen den Aufenthalt in Dänemark angenehm zu machen; denn wir sind hier nicht die Einzigen, welche Sie kennen und lieben. Und wenn Sie nach wiederhergestellter Gesundheit wünschen sollten, im Dienste des Staats angestellt zu sein, so würde es uns nicht schwer fallen, diesen Wunsch zu befriedigen.

Doch wir sind nicht so klein eigennützig, diese Veränderung Ihres Aufenthalts zu einer Hauptbedingung zu machen. Wir überlassen dieses Ihrer eigenen, freien Wahl. Der Menschheit wünschen wir einen ihrer Lehrer zu erhalten, und diesem Wunsche muß jede andere Betrachtung nachstehen.

Fr. v. Holstein-Augustenburg.

Graf v. Schimmelmann.

21. Der Staatsminister Freiherr von Humboldt an den Hofgerichtsadvokaten Sommer in Kirchhunden bei Arnsberg.

Frankfurt a. M., den 31. März 1819.

Ew. Wohlgeboren haben mir durch Ihre Schrift*) ein sehr schätzbares Geschenk gemacht, und ich habe dieselbe mit verweilender Aufmerksamkeit und lebhaftem Interesse durchgelesen. Es wäre ungemein zu wünschen, daß alle Theile des preußischen Staats sich gleich gründlicher und gunstvoller Darstellungen und Beurtheilungen ihrer ehemaligen oder bisherigen Verfassungen zu erfreuen hätten. Daß neue Verfassungen, wo sie dauerhaft und beglückend sein sollen, so viel als möglich, müssen auf den historischen Grund gebaut werden; daß man bei ihnen von gut geordneten Gemeindeverfassungen auszugehen hat, um aus festen und lebendigen Elementen ein organisches Ganzes zusammenzufügen; und daß der wesentliche Nutzen landständischer Einrichtungen in der Erweckung und Erhaltung eines wahrhaft staatsbürgerlichen Sinnes in der Nation gesucht werden muß, in der Gewöhnung der Bürger, an dem gemeinen Wesen einen, von isolirender Selbstsucht abziehenden, Antheil zu nehmen, zu dem Wohle desselben von einem, durch die Verfassung selbst bestimmten, Standpunkt aus mitzuwirken und sich auf diesen, mit Vermeidung alles vagen und zwecklos auf's Allgemeine gerichteten Strebens, zu beschränken: darüber müssen Alle einig sein, welchen ein Urtheil über diesen Gegenstand gebührt. Jeder Deutsche wird auch mit Freuden erkennen, daß die Vorbilder solcher Verfassungen nicht brauchen aus Staaten hergenommen zu werden, die, als neu entstanden, keine Vergangenheit besitzen, oder die sie muthwillig zerstört haben, sondern daß sich dieselben in unserer vaterländischen Geschichte reichlich vorfinden, so wie noch viele Elemente in noch fortbestehender Einrichtung. Die Frage kann nur sein, wie das Neue an das Alte zu knüpfen, wie das örtliche Einzelne zum Allgemeinen verschmolzen werden kann, und was hernach zum Bisherigen und vom Lokalen aufgeopfert werden muß? Und hierzu liefert Ew. Wohlgeboren Schrift wichtigen Stoff der Betrachtung.

Indem ich Ihnen meinen Dank für die Mittheilung derselben wiederhole, bitte ich Sie, die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung anzunehmen.

(Karl Wilhelm von) Humboldt.

---

*) Ueber die Verfassung Westphalens. H.

22. Gleim an den Kronprinzen von Preußen.

Durchlauchtigster Fürst,

Gnädigster Herr,

Eurer königlichen Hohheit, einem Fürsten, der meinem Freunde, dem seligen Sulzer, gnädig war und seine Talente schätzte, darf ich seinen Landsmann, den Professor Müller, zu den höchsten Gnaden empfehlen. Dieser Professor Müller hat, in der großen Manier des Tacitus, eine Geschichte der Schweizer erst vor Kurzem geschrieben und den Beifall des Ministers von Herzberg erhalten; er spricht und schreibt Französisch und Deutsch; hat es in den Wissenschaften, die einen großen Mann dem Staate zu geben fähig sind, so weit gebracht, daß ich für Pflicht halte, weil mir seit vielen Jahren seine großen Talente bekannt sind, Ew. königlichen Hohheit diesen geschickten, noch jungen Mann und zugleich Dieses bekannt zu machen, daß er, aus freier Wahl, geneigt ist, dem preußischen Staate zu dienen. Wäre die Folge, daß Ew. königliche Hohheit ihn kennen zu lernen gnädigst geruhen wollten; so würde ich es mir zum Verdienst anrechnen, dem Vaterlande den geschickten Mann geworben zu haben; ich würde glauben, wir hätten unsern Sulzer wieder. Ich erwarte gnädigen Befehl, ob er persönlich sich vorstellen lassen soll, und ersterbe mit getreuester Devotion

Berlin, am 21. Dezbr. 1780.

Ew. königl. Hohheit
allerunterthänigster
(J. W. Ludw.) Gleim.

---

23. Antwort des Kronprinzen von Preußen an Gleim.

Mein lieber Herr Kanonikus Gleim, der Professor Müller ist Mir durch seine Geschichte der Schweiz, welche Ich gelesen und vorzüglich schön gefunden habe, wohl bekannt. Ich weiß ebenfalls, daß er Lust hat, sich bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gebrauchen zu lassen, wie auch, daß er anhero kommen will, mit dem Wunsche, sich dem Könige und Mir vorstellen zu lassen. Ich Meines Theils werde die Bekanntschaft dieses geschickten Mannes mit vielem Vergnügen machen, und dieses können Sie ihm in Meinem Namen bekannt machen. Ihnen danke Ich übrigens für die deßfalls genommene Bemühung und bin Ihr affektionirter Freund

Potsdam, den 22. Dezbr. 1780.

Friedrich Wilhelm,
Pr. v. Pr.

---

24. Goethe an die mecklenburgischen Stände (auf die Einladung des, dem Fürsten Blücher von Wahlstatt am 27. August 1819 errichteten, Standbildes in Rostock.)

Hochwohlgeborne,

Verehrte Herren,

Wenn körperliche Beschwerden mich schon oft im Leben, an wünschenswerthem Genuß Theil zu nehmen, verhinderten; so ist der gegenwärtige Fall gewiß einer der empfindlichsten, da ich mich von einem so herrlichen Fest unwiederbringlich ausgeschlossen sehe. Eine traurige Empfindung hat mir daher Euer Hochwohlgeboren freundlichste Einladung erregt: denn ich wäre derselben, in Hoffnung günstiger Aufnahme, gewiß zuvor gekommen, wäre ich nicht abermals genöthigt gewesen, bei der karlsbader Quelle eine, für künftigen Winter vorbereitende, Hülfe zu suchen.

Indem ich nun jene geneigte Einladung dankbar anerkenne, so versichere ich zugleich, daß mir das Programm der Festlichkeiten, der Rundgesang und die, dem Gehalte, so wie der Form nach, kostbare Denkmünze zum größten Vergnügen gereichen.

Sei es mir nunmehr, da ich des kurz Vergangenen mit Freuden erwähnte, auch noch erlaubt, für das höchst schätzbare Vertrauen, während der ganzen Verhandlung, meinen verpflichteten Dank abzustatten und folgende Bemerkung hinzuzufügen, aufgeregt durch die ehrenvolle Erwähnung meines willigen und treuen Antheils.

Weder der ausführende Künstler, noch der berathende Kunstfreund soll sich zu Viel dünken: nicht wähnen, irgend ein Werk aufzustellen, das, unter jeder Bedingung, ausschließlich Beifall verdienen könne; aber ihre Pflicht ist, dahin zu sehen, daß ein bedeutendes Monument mit einer längst erprobten, ästhetischen Denkweise zusammenstimme und zugleich den Anforderungen der Gegenwart zusage.

In unserm Falle konnte, bei der schlichten und tüchtigen Denkweise des Meisters, sehr bald eine Uebereinkunft getroffen werden, welche sich hoher und höchster Billigung zu erfreuen hatte. Ein edles Vertrauen, die Vermittlung des Herrn Kammerherrn von Preen, würden Alles beseitigt haben, wenn sich auch irgend Etwas von schwankender Meinung, Ungewißheit, Hinderniß und Verspätung hätte in den Weg drängen können. So begünstigt, steht nunmehr, wie ich wohl überzeugt sein darf, das Monument da: einem älteren, zuverlässigen Sinne gemäß, nicht fremd dem gegenwärtigen Augenblick, der Zukunft ehrwürdig.

Und so enthalte ich mich nicht, hinzuzufügen, daß die alte Rede sich auch hier wieder bewahrheite: »daß eine schnelle Gabe für doppelt gelte:« denn es gereicht den Unternehmen-

den zu Ehren und Vergnügen, daß dieses Standbild noch bei Lebzeiten des Helden aufgerichtet worden, als das erste, welches den Morgen des vaterländischen Glückes begrüßt; nicht weniger bedeutend ist es, daß der Geburtsort des außerordentlichen Mannes die Veranlassung giebt, wornach jetzt und künftig andere Landesbezirke mit gleichem Eifer zu verfahren sich bestreben werden.

Ist es mir nun schließlich erlaubt, den Blick auf meine eigenen Zustände zurückzuwenden und zu beachten, daß jenem herrlichen Nationalfeste ein Tag zunächst folgt, der mir von großer Bedeutung ist*); so muß ich mich freuen, einigermaßen verdient zu haben, daß Euer Hochwohlgeboren dabei mein gedenken und die schönsten Gaben, in diesem Sinne, zu dieser Epoche mir verleihen wollen. Und sollte ich hierin die obere Fügung verkennen, die mir ein solches Glück seit langen Jahren wunderbar genug vorbereitet?

Möge der Anblick des erhabenen Standbildes nur von Zeit zu Zeit bei dortigen Gönnern und Freunden mein Andenken aufregen.

Weimar, den 17. Oktbr. 1819.

Hochwohlgeborne
Hochverehrte Herren,
Dero gehorsamster Diener
(J. W. v.) Goethe.

Joseph Timm.

Herr Joseph Timm, ein ehemaliger Landeigenthümer, der jetzt von seinen ansehnlichen Renten lebte, hegte in seinen letzten Jahren den unauslöschlichsten Haß gegen das Spekuliren. Das bloße Wort, mit allen verwandten Wörtern von gleicher Wurzel, wirkte auf ihn mit der Kraft einer Zauberformel. Einem vieljährigen Freunde, in dessen Handlung er Kapitalien hatte, sagte er Freundschaft und Kapitalien auf, weil dieser in seiner Unschuld von Spekulationen sprach, die er zu machen gedächte; von den Franzosen, deren Partei er sonst eifrig hielt, sprang er zur Koalition über, weil er von jenen hörte, daß sie eine Spekulation auf Aegypten hätten; und zum Bau der Pfarrwohnung in der St. Paulusgemeine gab er nicht einen Heller, weil der Pfarrer, der ein guter Sternseher war, sich eine Spekula darauf wünschte, die auch der Magistrat bewilligt hatte.

Er machte sein Testament und wollte seine beiden Söhne (jedoch in guter Gesinnung, wie es die Rechtslehrer nennen) enterben, um das Vermögen desto sicherer auf seine Enkel zu

*) sein Geburtstag (28. Aug. 1749). H.

bringen. — »Aber (sagte der Rechtsfreund, den er zu dieser Handlung erbeten hatte, der Doktor Glau), ein solcher Schritt, mein werthester Herr Timm, will gerechtfertigt sein; sonst wird, nach Ihrem Tode, das Testament angegriffen und wohl gar umgestoßen.«

T. Angegriffen? Von meinen Söhnen? Sie sollten sich unterstehen!

Gl. Wenn man einmal im Grabe liegt, Herr Timm —

T. Ja so! Dann hat es mit dem Ansehen ein Ende. Das fiel mir nicht ein. — Ich bitte Sie ums Himmels willen, Herr Doktor, wie bauen wir vor?

Gl. Ei, wir führen die Gründe aus, warum den Söhnen das Vermögen nicht in die Hände gegeben werden soll. Und wenn diese Gründe triftig und gut sind — —

T. Das sind sie! So triftig, als möglich, Herr Doktor! Denn meine Söhne (er zog ein Jammergesicht und rückte und drehte an seiner Sammetmütze.) — Ach, ich rede so ungern davon, aber vor Ihnen freilich muß ich mit meinem Unglücke heraus: — sie spekuliren, die Narren!

Gl. Sie spekuliren? — Nun?

T. Nun? Nun? Ihre Frage klingt gar wunderlich, mein Herr Doktor. Sie sind doch nicht etwa — He?

Gl. Ein Spekulant, wollen Sie sagen? Nein! Was mich betrifft, ich bin zu einem Luftschiffer verdorben. Ich gehe der Nase nach und bleibe auf ebener Erde.

T. Darbei erhalte Sie Gott! So brechen Sie wenigstens nicht, wie jener Versuchmacher, den Hals, der das Spekulatiönchen hatte, über den Kanal nach England zu fliegen.

Gl. Davon Nichts, bitt' ich; kein Wort! So oft ich an die Geschichte denke, bekomme ich den Schwindel. Lieber zu unsrer vorliegenden Sache! Was Sie also Ihren Söhnen vorwerfen, und was ich in dem Testamente ausführen soll, ist? —

T. Ihre Spekulationswuth, Herr Doktor; ihre unheilbare Narrheit, immer über ihre eigenen Kräfte und über den Kreis hinauszuwollen, in den sie Gott gesetzt hat, um darin zu leben, zu wirken und glücklich zu sein. Ich kann das Vermögen in den Händen solcher Menschen nicht lassen. Eben so gern auf offener Straße! — Von dem Aeltesten, dem Kaufmanne, werden Sie ja wohl schon wissen (die ganze Stadt weiß es ja), daß er landflüchtig ward; daß es mit seinem Handel nicht fort wollte —

Gl. Freilich nicht. Aber die Ursache?

T. Der Handel an sich war wohl gut, war vortrefflich; er hätte mit nur einiger Aufsicht von selbst gehen müssen. — Das ganze mütterliche Vermögen und vom Vater ein ganz artiges Kapitälchen zum Fonds; Handlungsfreunde, die man sich besser und redlicher gar nicht wünschen konnte; Abnehmer — die helle Menge, Herr Doktor, und lauter sichere, solvente Leute; keine Polen und Russen!

Gl. Aber wie ging es denn zu, Herr Timm, daß er fiel? Es hat sich damals Mancher darüber gewundert; auch ich. Großer Aufwand wurde in dem Hause doch nicht gemacht!

T. Nein, aber große Spekulationen im Kopfe! — Hätte der Mensch nicht so glücklich hier in Europa bei den Seinigen leben können; und läßt sich den Verstand verblenden, und spekulirt mit all seinem Bißchen Gelde nach Nordamerika hin!

Gl. Was höre ich! — In Nordamerika ist er?

T. So denke ich. Denn er wird doch sein schönes, weitläufiges Fürstenthum einmal sehen wollen!

Gl. Fürstenthum, mein Herr Timm?

T. Was denn sonst? Meinen Sie, er wird sich mit Kleinigkeiten befassen? Große, ungeheure Besitzthümer hat er gekauft; Ländereien, die, ich weiß nicht, ob nur zwanzig oder gar dreißig Quadratmeilen halten; kurz, Strecken von einem Umfange, wie manches schöne Fürstenthum ihn nicht hat. — Aber, wenn Sie glauben, auf allen den Quadratmeilen nur eine Menschenseele zu treffen, oder von allen den Strecken Landes nur so viel Korn zusammenzubringen, daß eine Maus darvon satt wird; so schweben Sie in einem erschrecklichen Irrthum.

Gl. Sie erzählen mir Wunderdinge, Herr Timm.

T. Ach, sagen Sie, Jammerdinge. Wunderdinge sind's für mich nicht. Das unruhige Wesen steckt einmal im Geblüte der Mutter; und so Etwas, hab' ich immer gehört, ist erblich. Narrheit und Verrücktheit ist erblich.

Gl. Also auch Ihre selige Frau, die Frau Timm? — —

Aber darf ich Ihnen nun sagen, was mir bei dem ganzen Testamente das meiste Bedenken macht? Das ist Ihr jüngerer Sohn, der Herr Hofrath. — Ich höre, das ist ja ein so großer, berühmter Mann geworden!

T. Berühmter? — Ja, wenn mir nicht unser Herr Propst gesteckt hätte, wie es um die Berühmtheit eigentlich steht. — Sich vor jungen, unwissenden Leuten ein Ansehen zu geben, ist keine Kunst; auf die klugen Leute in Deutschland kömmt's an. Sehen Sie, mein Herr Doktor — aber, daß es doch ja unter uns bleibt und hier am Orte Niemand Etwas darvon erfährt! — Da hat mir der Herr Propst eine Schrift von ihm zugestellt; eine Schrift; — ich habe sie gelesen und bin fast vom Stuhle gesunken.

Gl. Ei, wie so denn? Wie so?

T. Unerhörte, unerfindliche Dinge! Spekulationen, wie sie noch in keines Menschen Gehirn gekommen! — Diesem hier wird's nicht bloß in Europa, wie seinem Bruder; ihm wird's in der ganzen weiten Gottesnatur zu enge. All sein Dichten und Trachten ist auf die übersinnliche Welt gerichtet.

Gl. Das ist mir zu hoch. Von der hab ich noch niemals reden hören. Was ist das für eine Welt?

T. Herr Doktor! So Viel ich aus dieser Schrift darvon sehe, sind die nordamerikanischen Steppen des ältern Bruders

gegen diese übersinnliche Welt wahre paradiesische Fluren. Jener hat doch noch einen Boden unter sich, der ihn trägt, eine Sonne über sich, die ihn bescheint, und eine Luft, die ihn erfrischt; aber dieser — er ist Ihnen so unbegreiflich arm, so blut- und so bettelarm, daß er Nichts, Nichts, schlechterdings gar Nichts hat, auch nicht ein Spännchen Raum oder ein Tröpfchen Zeit: denn wenn er die haben will, muß er sie erst von sich selbst, von seiner eigenen ärmlichen Denkkraft borgen.

Gl. Aber ich begreife doch nicht — ich möchte doch nur zur Probe — —

T. Wohlan! So Viel mir darvon beifallen will, steht zu Diensten. Sie glauben vielleicht, was Sie da mit sich gebracht haben, sei ein Körper, nicht wahr?

Gl. Allerdings.

T. Sie glauben, Sie haben Kopf, Brust, Leib, Rücken, Arme, Beine?

Gl. Nun zum Henker, die wird er mir doch nicht abstreiten? Die kann ich ja fühlen!

T. Alles Nichts! Alles Traum! Und wer weiß einmal, ob Ihr eigener und nicht eines ganz Andern Traum? Denn es steht noch sehr dahin, ob Sie sind!

Gl. Ob ich bin? Ist er bei Sinnen?

T. Behüte! Sie haben schöne Begriffe. Ein Denker bei Sinnen! Indessen läßt sich Ihr Dasein vielleicht noch retten: denn so lange mein Sohn seine Denkkraft hat, weiß er Rath.

Gl. Mir wird's ganz bange um seine Denkkraft.

T. Mir auch. — Aber er darf nur hintreten und denken; und indem er denkt, kann er Sie schaffen.

Gl. Mich schaffen? Mich alten Mann? Lieber Gott!

T. Warum nicht? Er schafft auch mich, seinen Vater. — Ueberdies macht er Himmel und Erde, Sonne und Mond, Land und Meer; Alles, was Sie um sich und über und unter sich sehen, das macht er. — Kurz, seine Denkkraft ist, wie weiland das Bisambüchschen der Pathe Nixe. Er dreht sie und spricht sein Sprüchlein darzu, so quillt daraus hervor, was er will. — Ach, Herr Doktor, ich sorge nur, daß am Ende ein Häuschen daraus hervorquillt, worin ein Vater seinen Sohn nicht denken kann, ohne zu schaudern.

Gl. Armer, armer Herr Timm! Sie sind in der That zu beklagen. Aber wie glaubt denn Ihr Sohn, daß es mit der Natur einmal werden soll, wann er stirbt?

T. Dann ist sie wahrscheinlich gewesen.

Gl. Schade um sie! Ich hätte sie haltbarer geglaubt.

T. O, sie wird die jungen Tausendkünstler schon zustutzen, die auch ihre Denkkraft, wie ein Bisambüchschen, zu drehen wissen.

Gl. Nun ja! Und dann bleibt Alles in seiner Ordnung, Alles auf altem Fuße. Herr Timm, ich hatte Anfangs großes

Bedenken, ich muß es wohl sagen; aber jetzt sehe ich, daß Sie vollkommen Recht haben, und daß Sie das Ihrige in solchen Händen unmöglich lassen können. Ich gehe und mache das Testament.

T. Recht, mein Herr Doktor! Und, wenn's fertig ist, und Sie und ich und die Zeugen unterschrieben haben; dann mag der Tod kommen, sobald er will. Das Unglück mit meinen Söhnen, gesteh' ich, hat mir das Leben ein Wenig verbittert. Der Eine in Nordamerika; der Andere in der übersinnlichen Welt! Der Eine um all sein Bißchen Hab und Gut; der Andere um all sein Bißchen Menschenverstand!

Joh. Jakob Engel.

Hermes und Poemander.

Poemander. Schläfst du?

Hermes. Ich wache, beschauend den Himmel der Sterne.

P. Auch denkend?

H. Wenigstens sinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

P. Und vergissest die goldene Heerde, die auf dieser himmlischen Aue weidet?

H. Weil ich den Hirten nicht sehe, der sie führt. Der Mond ist es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schafe.

P. Die Festigkeit ihrer Hürden siehest du doch? Steht dir der himmlische Wagen und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Kepheus, Kassiopea, Bootes? Sieh hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldnen Stern der Lyra; Andromeda und Perseus dort, den himmlischen Fuhrmann, den Adler; den hellen Thierkreis, so weit er sich hinaufkehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an seinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was siehest du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkest darbei Nichts?

H. Was soll ich denken? Der Abgrund verschlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht also, mein Sohn. Beschreibe dir Räume. Aus dem Unendlichen kehrst du immer dürstender in deine Heimath wieder. Hast du dir Rechenschaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weidest, von der du lebst, in die du zurückkehren wirst?

H. Wer kann's?

P. Und erforschest den Bau der Gestirne?

H. Ich erforsche Nichts; ich betrachte, bewundre, liebe. Auf wallet mein Busen bei dieser himmlischen Ansicht; mein Herz

schlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zusprechende Stimme! Laß mich!

P. Erhebe deinen Geist aus der dunklen Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begrenzt, ist in dir. Morgen kömmt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten andern Schatten und Dunkelheit. In der Schöpfung ist kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben ist's, wie bei dir.

H. Wie bei mir?

P. Nicht anders. Was siehst du um dich? Bemerkst du nicht allenthalben Bildung? Was willst du Höheres bemerken?

H. Ich sehe Bildung und Mißbildung, Schöpfung und Zerstörung.

P. Was du Mißbildung nennest, dünkt dich nur also: eine völlige Mißgestalt kann nicht bestehen, sie vernichtete sich selbst. Was du Zerstörung nennst, ist neue Geburt; das Grab ist Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der sich immer verjüngenden Schöpfung —

H. Ich zittere!

P. Vor Freude zittere! Alles in der Schöpfung ist Bildung, ewige Bildung; keine Materie ist ohne inwohnende Kraft, wie kein Geist ohne Körper. Alles Veränderliche aber verändert seine Gestalt; das Veraltete geht unter —

H. Damit es verjüngt emporsteige; ich verstehe dich, Geist der Schöpfung. Die Kette des Lebens schwingt sich nieder- und aufwärts; sie unduliret. Ich begreife, daß zu einer immer jungen, frischen und neuen Schöpfung es nicht anders, als also sein konnte.

P. Nichts Höheres und Heiligeres kannst du also sehen, als die Gesetze ihrer Bildung und Erhaltung, voll scheinbares Untergangs und voll Erneuerung. Unverändert bleiben konnte im Strom der Veränderung Nichts; ein starres Dasein wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, sondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder hemmte ein einziges unwandelbares Atom. — Blick her! Auch diese Sterne altern; jener himmlische Kranz verbleicht; jenes Rosenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen siehe jenen hellglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion!

H. Schönes Licht! O wie entzückt ist meine Seele!

P. Und doch lernst du mit dieser Entzückung Nichts. In deinem Weltall schau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinsten Kristall hinauf zur Pflanze, zum Thier, zum Menschen; allenthalben organischbildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bei jenen Kugeln, bei jenen Flammen und Sternen?

P. Warum nicht? Bildungslos ist Nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet —

H. durch das Gesetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläfst du?

H. Ich wache.

P. Durch das Gesetz der Schwere wird Alles ein Klumpen in einem Mittelpunkte des Universums, den ihr nicht kennet, nie auch als Menschen kennen werdet. Und das Gesetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegenstehendes Gesetz entweder selbst eine bildende Kraft sein, oder, wenn auch dies bloß mechanisch wirkte, muß es nicht einer höhern Kraft Raum geben, die beide modifizire? Und worauf kann diese höhere Kraft streben, als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach also eine bildende Kraft; ich weiß keinen andern Namen. Sollte aber, was du Bildung nennst, nicht bloß ein blinder Effekt jener beiden blindwirkenden Kräfte sein dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläfst du?

H. Ich wache. Ja, Zufall kann uns scheinen, was die strengste Nothwendigkeit war. Im unendlichen Raum sind in unendlicher Zeit alle Bewegungen möglich: die regellosen, die sich selbst zerstörenden mußten untergehen; die regelmäßigen gewannen Bestandheit.

P. Weil sie solche in sich hatten nach einer Regel. Sobald du diese zugiebst, hast du zugegeben, was ich wünschte: den Sinn und den Geist der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete diesen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgestalt. Wenn jede Bildung, die du kennest, einer bildenden, jede Erhaltung einer, das Ganze erhaltenden, Kraft bedarf; wird sie der Welt, dem geordnetsten Ganzen, das sich nach der sinnigsten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

H. Und dieses sollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht sein?

A. Wer wirft? Was ziehet? Und sind beide Strebungen im fortwährenden Kampf, wer ordnet, wer regiert den Kampf? Sind dir diese blindmechanischen die höchsten Kräfte, so müssen ihnen alle andre im Weltall dienen; sinne nun darauf, wie du in jene alle diese vereinigen mögest: die magnetische, die elastische, die elektrische, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir sonst für bildende und zerstörende Kräfte bekannt sein mögen. Das Höchste muß Resultat oder Zusammenfassung oder die setzende Ursache alles Untern sein; versuche es mit deinen beiden Kräften, ob du aus ihnen und durch sie Leben, Empfindung, Geist, Willen, Gemüth erhaltest?

H. Jetzt erinnere ich mich des Gebets meines Sokrates, wann, wie er sagte, er zum höchsten Revier der Schönheit emporstieg.

P. Wohlan! Gehe seinen Gedanken nach! Bildungsgesetze werden dir allenthalben erscheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur sie allein, sie für sich bilden kein geist- und lebenvolles Universum. Forsche weiter!

Herder.

Poetische Stücke.

Digitized by Google

I. Erzählende Poesie.

Das Nibelungenlied.

Einleitung.

Ueber dieses unser Nationalepos hat schon Johannes v. Müller den Ausspruch gethan: „Das Nibelungenlied hätte die deutsche Ilias werden können."

Daß es, in Betrachtung seiner Wirkung auf das gesammte deutsche Volk, gleichwohl nicht eine so große Wichtigkeit erhielt, als die Ilias für die Griechen: daran ist weder ein Mangel an dichterischem Werthe Schuld, noch läßt sich die unerfreuliche Thatsache aus der äußeren Geschichte der Deutschen, oder aus deren inneren, bürgerlichen Einrichtungen hinreichend erklären. Ohne Zweifel liegt eine Hauptursache in Folgendem.

Das Nibelungenlied ist wahrscheinlich noch unter dem großen Friedrich Barbarossa gedichtet: es selbst trägt das Siegel jenes hohen Adels an der Stirn, welchen der herrliche Hohenstaufe seinem Zeitalter aufdrückte. Daß das Gedicht schon von unseren Vorvätern in seinem Werth erkannt, daß es weit verbreitet war, bezeugen die verhältnißmäßig vielen, mundartlich und in anderen Einzelheiten von einander abweichenden, zum Theil prachtvollen Abschriften. Allein es war dieses eben jene dichterisch reichste Zeit der Deutschen, wo immer ein bedeutender Dichter mit und nach dem andern hervortrat, und so eine große Menge von poetischen Individualitäten, so wie von immer neuen Dichtungsstoffen, Gattungen und Arten das Auge der Nation, wechselnd, hier- und dorthin zog.

Das Nibelungenlied ist die umfassendste, reindeutsche Poesie: des Volkes Geist, Gemüth, Sitte und Art, der deutsche Charakter ist allseitig und vollkommen in ihm abgespiegelt. Daher hat diese Dichtung, als Ganzes, eine poetische Nothwendigkeit, wie keine andere. Freilich müssen wir uns aller fremdartigen Gewöhnung erst möglichst entschlagen, um unserer ursprünglichen Natur wieder Verständniß und Liebe abzugewinnen. *)

Der erste, mehr epische, Theil des Gedichtes reicht bis zu Siegfrieds Ermordung; der zweite Theil, wo das epische Interesse auf's Innigste mit dem dramatischen verschmilzt, und den wir hier in neuerem Deutsch mittheilen, enthält den Untergang des großen Heldengeschlechtes. Folgendes aber ist die

*) Die nähere, insbesondere die ästhetische, Würdigung des Gedichtes wird dem mündlichen Vortrage überlassen. H.

Geschichtsfabel des Nibelungenliedes, ersten Theils.

In Niederland, zu Xanten am Rhein, saß ein alter König, Siegmund; seine Gattin hieß Siegelinde. Sie hatten einen einzigen Sohn, Siegfried; dieser war der schönste, stärkste aller Helden. Er verrichtete viele Thaten, die der Dichter unseres Liedes nicht alle erzählen kann. So drang er in Skandinavien ein; ward von den Söhnen Nibelungs gebeten, um den Lohn des Schwertes Balmung, den großen Hort (Schatz) ihnen zu theilen, worüber Streit entstand, in welchem Siegfried alle besiegte, das Schwert, den Hort, die stark und unsichtbar machende Tarnkappe gewann und so Herr des Nibelungenlandes ward. Von da an sind Nibelungenland und Niederland Eins und werden mit einander verwechselt; Siegfried herrscht in Norwegen. — Auch besiegte Siegfried einen Lindwurm (Drachen), badete in dessen Blut und ward darvon hörnen (unverwundbar), bis an eine Stelle zwischen den Schultern, wo ein Lindenblatt das Zudringen des Drachenblutes verhindert hatte. — Der Ruf von der Schönheit und dem Stolze der Kriemhild, einer Königstochter zu Worms, zog ihn dahin. Daselbst saß Gunther, König der Burgunden, nebst Gernot und Giselher, Kriemhildens Brüder; mit ihnen die stolzesten Ritter, selbst Verwandte der Könige, als ihre Dienstmannen. Siegfried wollte die Herrschaft durch Zweikampf erzwingen; ward aber auf Hagens Rath, des größten der burgundischen Helden, begütigt und diente fortan dem König Gunther um Kriemhilden. So besiegte er ihm die Sachsen und Dänen; allein Kriemhildens Hand ward ihm nur unter der Bedingung zugesagt, daß er dem Gunther helfe, die streitberühmte Königin von Island, Brunhild zu gewinnen. Er zog also mit Gunther nach Island. In den Kampfarbeiten machte Gunther die Gebehrde; Siegfried aber, in die unsichtbar machende Tarnkappe verhüllt, führte die Waffen, besiegte Brunhilden und zwang ihr auch den Zaubergürtel und Zauberring ab, welchen sie ihre Stärke verdankte. Hierauf erhielt Gunther Brunhilden, Siegfried Kriemhilden zur Frau; dieser schenkte seiner Gattin die Zauberkleinodien zum Andenken, so wie seinen unermeßlichen Goldhort zur Morgengabe. Allein Brunhild war nicht vergnügt: den Grund darvon deutet unser Nibelungenlied nur an; die urkundlichen nordischen Heldensagen aber, deren Inhalt unser Dichter vielleicht als bekannt voraussetzte, vielleicht auch für seinen dichterischen Zweck unstatthaft fand, gewähren uns nähere Einsicht. Laut jenen war Siegfried früher mit Brunhilden verlobt und hatte ihr Treue geschworen; allein dies war durch Zauber bewirkt, und als dessen Kraft gewichen: schwand aus Siegfrieds Gemüthe das Bewußtsein des Geschehenen, so daß er Brunhilden verließ.

Eines Abends saßen die Königinnen beisammen und sahen dem Ritterspiele der Helden zu. Kriemhild rühmte die hervorragende Herrlichkeit Siegfrieds, wornach er herrschen sollte über alle Lande. Die stolze Brunhild dagegen sagte, wie dies geschehen könnte, da Siegfried Gunthers Dienstmann sei? Er habe sich selbst als solchen ihr genannt. Wirklich hatte Siegfried, Gunthern zu Lieb', bei dessen Brautwerbung sich als dessen Dienstmann ausgegeben. So geriethen die Königinnen in Erbitterung, bis Kriemhild, den Uebermuth Brunhildens zu demüthigen, das Geheimniß verrieth und Gürtel und Ring zeigte. Da ward Brunhild zum Tode betrübt. — Jetzt trat Hagen zu ihr und versprach, seiner Königin Leid und Schimpf zu rächen. Er beredete Gunthern und Gernot, nebst den andern Großen, zu Siegfrieds Mord; nur der junge Giselher suchte, vergebens, sie abzuhalten, und blieb unschuldig. — Man sprengte die Nach-

richt aus: „Die Sachsen und Dänen seien auf's Neue eingefallen;" Siegfried erbot sich wieder zur Hülfe. Kriemhild, besorgt um ihren Gatten, flehte Hagenen, ihn an der einzig verwundbaren Stelle, die sie mit einem, ins Kleid gestickten, Kreuze bezeichnen wolle, im Kampfe zu beschützen. Sobald Hagen dieses Geheimniß entdeckt hatte, verbreitete man Gegenbericht, daß die Feinde sich gütlich begeben hätten. Dagegen bereitete man eine Jagd, wo Siegfried es Allen zuvorthut; nach derselben nimmt er einen Wettlauf an mit Hagenen nach der Quelle, wo dieser, indem Siegfried sich zum Trinken niederbückt, ihn mit einem Speer durch den Rücken, an der bezeichneten Stelle zwischen den Schultern, durchsticht. — So erhielt Hagen Siegfrieds Schwert Balmung.

Kriemhild war untröstlich, und Sehnsucht nach Rache fortan ihr ganzes Leben. Allein Hagen beraubte sie des Hauptmittels darzu, indem er ihr den ganzen Nibelungenhort abzwang, den er dann in den Rhein versenkte. — Hiermit schließt der erste Theil des Nibelungenliedes.

Der zweite Theil enthält Kriemhildens Rache, oder der Nibelungen Noth: denn Nibelungen werden nach Siegfrieds Tode fortan die Burgunden genannt, als Erben des Hortes, Schwertes und Landes der Nibelungen.

Etzel (Attila), König der Hunnen, freite nachmals um Kriemhilden; Brüder und alles edle Hofgesinde riethen und drangen in Kriemhilden, dem Antrag zu willfahren; nur der tiefblickende Hagen widerrieth. Aber Kriemhild konnte nur durch das geheime Gelübde des Brautwerbers, des mächtigen Markgrafen Rüdiger, welcher ihr versprach, sie alles ihres Leides zu ergetzen, zur Einwilligung vermocht werden. So ward Kriemhild Königin der Hunnen.

Aber sie vergaß der Rache nicht. Sie lud ihre Brüder zu einer Hochzeit (Fest) ins Hunnenland; Alle riethen, die Ladung anzunehmen; nur Hagen widerrieth und weissagte Unglück. Allein in unwandelbarer Treue zu seinem Herrn (dem Hauptzuge in Hagens Charakter) folgt er ihnen zur Heerfahrt mit auserlesenem Kriegsvolk eigener Leute. Nach manchen Abenteuren kehren sie in Oesterreich beim Markgrafen Rüdiger ein, der, die Rachegedanken Kriemhildens nicht ahnend, die Burgunden gastlich empfängt und seine Tochter dem jungen Giselher vermählt; dann die Helden nach Etzelenburg (Ofen) geleitet.

Bruchstücke

aus:

Der Nibelungen Noth.

I. Wie Kriemhild Hagenen empfing.

Nunmehro die Burgunden gekommen in das Land,
erforschet' es von Berne der alte Hildebrand;
er sagt' es seinem Herren *), dem war es mächtig leid;
er hieß ihn wohl empfangen die Ritter kühn und gemeit.

*) Dem geschichtlich berühmten Theoderich, Könige der Ostgothen, in unsern alten Liedern Dieterich von Bern (d. h. Verona) genannt; hier erscheint er als Freund Etzels, an dessen Hof er, nach der Ravennaschlacht, Schutz fand.

Wolfhart, der schnelle Degen, die Rosse bringen hieß;
zum Herren Dieteriche manch starker Degen stieß,
die Gäste zu begrüßen. Sie ritten nach dem Feld,
wo die Helden aufgeschlagen manch herrliches Gezelt.
Sobald von Troneck Hagen sie fernher reiten sah,
der Held zu seinen Herren mit Züchten sprach er da:
»Erhebt euch von den Sesseln, ihr Recken wohlgethan,
und geht den Herrn entgegen, die hier euch wolln empfahn.
Dort naht ein Hofgesinde, das ist mir wohl bekannt:
es sind vielschnelle Degen vom Amelungenland;
sie führet der von Berne; sie sind vielhochgemuth;
und laßt euch nicht mißlieben, was Dienstes man euch thut.«
Da stunden ab den Rossen (das war nach vollem Recht)
mit Herren Dieteriche manch Rittersmann und Knecht;
sie schritten nach dem Orte, wo man die Gäste fand;
sie grüßten minnichliche die von Burgundenland.
Da sie der Herre Dieterich gegen ihn kommen sah,
ihr mögt es gerne hören, was sprach der Degen da
wohl zu den Uten-Kindern?*) Leid ihre Fahrt ihm war;
er wähnt', es hätte Rüdiger sie gewarnet vor Gefahr.
»Seid willekomm, Herr Gunther, Gernot und Giselher,
Hagene mit Volker; willkommen uns hieher,
mit Dankwart dem vielschnellen! — Und ist euch unbekannt,
wie Kriemhild noch beweinet den Held von Niederland?«
»Sie mag viellange weinen (sprach von Troneck Hagen):
es liegt vor manchem Jahre Herr Siegefried erschlagen;
den König von den Hunnen sie nun zum Trauten hab!
Siegfried kömmt nicht wieder: er ging vorlängst zu Grab.«
»Die Siegefriedes Wunden, die lassen wir nun stehn;
lebt aber Fraue Kriemhild, mag Schaden euch ergehn
(so redete von Berne der Herre Dieterich):
Drost der Nibelungen, darfür behüt' du dich!«
»Wie soll ich mich behüten (sprach der König hehr)?
Etzel sandt' uns Boten (was sollt' ich fragen Mehr?),
auf daß wir zu ihm sollten herreiten in das Land;
auch hat uns manche Mähre meine Schwester heimgesandt.«
»Deß kann ich wohl euch rathen (sprach abermal Herr Hagen):
nun bittet, euch die Mähre besser noch zu sagen,
den Herren Dieterichen und seine Helden gut,
daß sie euch wissen lassen der Fraun Kriemhilde Muth.«
Da gingen die drei Könige, zu sprechen, sonderlich,
Gunther unde Gernot und Herre Dieterich:
»Nun sag' uns an, von Berne vieledler Ritter gut,
was dir zu wissen kommen um der Königinne Muth?«

*) Die drei königlichen Helden von Burgunden, Kriemhildens Brüder.

Da sprach der Vogt von Berne: »Was soll ich sagen Mehr?
Ich höre jeden Morgen weinen und klagen sehr
mit gramerfüllten Sinnen des König Etzelen Weib
zum großen Gott vom Himmel um des starken Siegfried Leib.« *)
»Es ist nun nicht zu wenden, was wir vernommen han
(so sprach der kühne Degen, Volker, der Spielemann) **);
wir sollen zu Hofe reiten und sollen lassen sehn,
was uns vielschnellen Degen bei den Hunnen mag geschehn.«
Die muthigen Burgunden hin zu Hofe ritten;
herrlich kamen die Helden, nach ihres Landes Sitten.
Da wundert' es bei den Hunnen wohl manchen kühnen Mann
um Hagenen von Troneck, wie solcher sei gethan:
Ob jener Aventeure (deren war er reich genug),
daß er von Niederlanden den Siegefried erschlug,
den stärksten aller Recken, Kriemhilden lieben Mann;
darob ward große Frage nach Hagenen dort gethan.
Der Held war wohl gewachsen, in Treuen, das ist wahr;
weit war er zu den Brüsten; gemischet war sein Haar
mit einer greisen Farbe; die Beine waren ihm lang;
furchtbar sein Gesichte; er hatt' einen herrlichen Gang.
Alsbald man die Burgunden zur Heerberg führen hieß;
Gunthers Heergesinde, gesöndert führt man dies:
das rieth die Königinne, die ihm viel Hasses trug;
wordurch man in der Heerberg hernach die Knecht' erschlug.
Dankwart, Hagens Bruder, derselb war Mareschall;
der König sein Gesinde ihm fleißiglich empfahl,
daß er desselben pflege und spenden solle genug:
der Held vom Rhein den Seinen vielholden Willen trug.
Kriemhild, die schöne Fürstin, mit ihrem Hofe ging;
wo sie die Nibelungen mit falschem Muth empfing;
sie küßte Giselheren, sie nahm ihn bei der Hand:
das sah von Troneck Hagene; den Helm er fester band.
»Nach so gethanem Gruße (sprach Hagen ihr entgegen)
mögen sich wohl bedenken diese schnellen Degen:
man grüßet hier besöndert die König' und ihre Mann;
wir han ungute Reise nach diesem Fest gethan.«
Sie sprach: »Seid willekommen Dem, der Euch gerne sieht;
um Euer' eigene Freundschaft begrüße ich Euch nicht.

---

*) Leib steht für das leibliche Dasein überhaupt, für Leben; Muth für Gemüth.

**) Er war Meister auf der Fiedel (oder Geige); sein Schwert heißt daher dem Dichter metaphorisch ein Fiedelbogen, und seine Töne klingen durch die Helme.

Sagt an, was Ihr mir bringet von Worms wohl übern Rhein,
weßhalb Ihr mir so mächtig solltet willkommen sein?»
»Hätt' ich gewußt die Mähre (entgegnet' Hagen ihr),
daß Ihr nach Heldengabe trüget solch Begier;
so reich noch wär' ich immer, hätt' ich mich deß verdacht,
daß ich Euch meine Gabe zu diesem Land gebracht.» —
»Nun sollt Ihr mich der Mähre noch fürder wissen lahn: *)
den Hort der Nibelungen, wo den Ihr hin gethan?
Derselb war doch mein eigen, das ist Euch wohlbekannt;
den solltet Ihr mir führen wohl in das Etzelenland.» —
»In Treuen mein, Frau Kriemhild, es ist vielmanchen Tag,
daß Nibelungenhortes ich nie und nimmer pflag:
den hießen meine Herren versenken in den Rhein;
daselbst er muß, wahrhaftig, zum jüngsten Tage sein.»
Da sprach die Königinne: »Ich hab's auch wohl gedacht:
Ihr habt mir sein Vielwenig daher ins Land gebracht;
wie er doch war mein eigen und weiland sein ich pflag;
drob hab' ich alle Zeiten wohl manchen traurigen Tag.»
»Ich Euch den Teufel bringen (sprach abermal Herr Hagen)!
Ich hab an meinem Schilde wohl schon genug zu tragen
und an meiner Brünne**); dazu den Helm so licht,
das Schwert an meiner Seite! Drum bring ich Euch ihn nicht.»
Da sprach die Königinne zu den Helden überall:
»Ihr solltet keine Waffen hertragen zu dem Saal;
ihr sollet mir sie geben, ich will sie wahren lahn.»
»In Treuen (sprach da Hagene), das wird mitnichten gethan!
Ich begehre nicht der Ehre, Fürsten-Traute mild,
daß Ihr mir zu der Heerberg trüget meinen Schild
und anderes mein Gewaffen. Ihr seid 'ne Königin fein;
so lehrte mich nicht mein Vater; will selbst mein Kämmerer sein.»
»O weh mir meines Leides (sprach da die Frau Kriemhild)!
Warum nun will mein Bruder und Hagen seinen Schild
nicht lassen aufbehalten? Sie sind gewarnt vor Noth!
Und wüßt' ich, wer's gethan hat; ich rieth auf seinen Tod.»
Da antwort't ihr mit Zorne der Herre Dieterich:
»Der die edelen Fürsten gewarnt hat, der bin ich,
und Hagenen den Kühnen, den Burigundenmann;
nun zu, du Teufelinne, du sollst mich's nicht genießen lahn!»

*) lassen. **) Panzer.

Deß schämete vielsehre des Etzelen Fraue sich:
den Herren Dieterichen fürchtet sie bitterlich.
Vonhinnen ging sie balde, so daß kein Wort sie sprach,
dieweil sie schwinde Blicke von ihren Feinden sach *).

II. Wie er nicht gegen sie aufstund.

Da schieden von einander zween Recken lobelich:
Hagene von Troneck und Herre Dieterich.
Da blicket' über Achsel des König Gunthers Mann
nach einem Heergesellen, den er vielbald gewann.
Denselben er gewahrte bei Giselheren stehn,
Volker, den feinen Fiedeler. Den bat er mit ihm gehn,
dieweil er wohl erkannte des Helden grimmen Muth:
er war in allen Dingen ein Ritter kühn und gut.
Sie ließen noch die Herren dort auf dem Hofe stehen;
und nur die Zwei selbander vondannen sah man gehen
über den Hof vielferne, zu einem Palast vorn:
die auserwählten Degen fürchteten Niemands Zorn.
Sie saßen **) vor dem Hause wohl gegen einen Saal
(Kriemhilden war derselbe) auf eine Bank zuthal:
da leuchtete von dem Leibe ihr herrlich Streitgewand;
wohl Viele, so sie sahen, hätten sie gern gekannt.
Gleichwie die wilden Thiere, wurden gegaffet an
die übermüth'gen Helden von manchem Hunnenmann.
So sah sie durch ein Fenster des König Etzelen Weib:
da ward auf's Neu getrübet Kriemhilden schöner Leib:
Es mahnte sie ihres Leides; weinen sie begann.
Da nahm es höchlich Wunder die edelen Etzelsmann,
was ihrer Königinne so schwer verstöre den Muth?
Sie sprach: »Das that mir Hagen, ihr Helden kühn und gut.«
Sie sprachen zu der Frauen: »Wie ist nun das geschehn,
sintemal wir neulich Euch also froh gesehn?
Nie Niemand ward so kühne, der Solches Euch gethan;
gebietet Ihr uns Rache, an's Leben soll's ihm gahn!«
»Dem wollt' ich immer dienen, der rächen möcht' mein Leid!
Alles, weß er gehrte ***), deß wär' ich ihm bereit;
ich biete mich euch zu Füßen (sprach des Königs Weib),
rächet mich an Hagene, daß er verliere den Leib!«
Da gürteten sich vielbalde sechzig kühne Mann;
der Königin zu Willen, wollten hinab sie gahn
und wollten den vielkühnen Hagen erschlagen dort
und Volker auch, den Fiedeler; sie riethen auf ihren Mord.

*) sah. **) setzten sich. ***) begehrte. H.

Wiebald die Königinne ihre Schaar so klein ersach,
mit zornerfülltem Muthe sie zu den Helden sprach:
»Wie ihr's da wollt verdingen, ab sollt ihr davon gehn!
Traun, dürft ihr so geringe den Hagen nie bestehn.
Wie stark und auch wie kühne von Troneck Hagen sei,
noch ist bei Weitem stärker, der dort ihm sitzet bei:
Volker von der Fiedel. Er ist ein übeler Mann;
ihr sollet, traun, die Helden so leichtlich nicht bestahn!«
Sobald sie das erhörten, gürteten ihr' sich Mehr,
vierhundert schnelle Recken. Die Königinne hehr,
hart lag es ihr am Herzen, den Helden Leid zu thun;
dardurch mochten sie nimmer von großer Sorge ruhn.
Da sie vielwohl gewaffnet ihr Hofgesind ersach,
wohl zu den schnellen Recken die Königinne sprach:
»Nun wartet eine Weile, ihr sollt hier stille stehn,
und will ich unter Krone zu meinen Feinden gehn;
Höret mir an die Rügen, und was mir hat gethan
Hagene von Troneck, König Gunthers Mann.
Ich weiß ihn so übermüthig, daß er mir leugnet nicht;
so mag auch mich nicht kümmern, was ihm darum geschicht.«
Da sah der starke Fiedeler, ein wunderkühner Mann,
die edle Königinne ab einer Stiege gahn
hernieder von dem Hause. Wiebald er das ersach,
Volker, der kühne Degen, zu seinem Gesellen sprach:
»Nun schauet, Freund, Herr Hagene, wie dorten her sie gaht,
die uns ohn' ihre Treue ins Land geladen hat:
ich sah mit Königsweibe wohl nie so viele Mann,
die Schwert in Handen trugen, so streitgewärtig gahn.
Wisset Ihr, Freund Hagen, daß sie Euch tragen Haß;
so mögt Ihr, will ich rathen, Euch hüten desto baß
des Leibes und der Ehren. Traun, dünket das mich gut:
soviel ich mich versinne, sie tragen Zornesmuth.
Und sind auch ihrer Etliche zu'n Brüsten also weit,
daß, wer sein selbst will hüten, der thue das bei Zeit:
mich dünkt, daß sie am Leibe die lichten Panzer tragen;
auf wen sie damit zielen, das hör' ich Niemand sagen.«
Da sprach in Zornesmuthe Hagen, der kühne Mann:
»Wohl weiß ich, daß Das alles ist wider mich gethan,
daß ihre lichten Waffen sie tragen in der Hand; —
vor Diesen dürft' ich reiten noch ins Burgundenland!
Nun saget mir, Freund Volker, ob Ihr mir wollt bestahn;
wenn mit mir Streit versuchten diese Kriemhildenmann?
Das lasset Ihr mich hören, so lieb als ich Euch sei:
ich wohn' Euch nun und immer in Treuen dienstlich bei.«
»Ich helf' Euch sonder Fehle (so sprach der Spielemann),
ob ich uns gleich entgegen den König sähe gahn

mit allen seinen Recken: dieweil ich leben muß,
entweich' ich Euch aus Zagheit zur Hülfe keinen Fuß!» —
»Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, vieledler Ritter hehr!
Und ob sie mit mir streiten, wessen bedarf ich mehr?
Wenn Ihr mir helfen wollet, wie ich von Euch vernommen;
so mögen diese Recken nur gut gewehret kommen!»
»Nun stehn wir auf vom Sitze (sprach der Spielemann):
sie ist eine Königinne; so laßt sie vorübergahn;
bieten wir ihr die Ehre: sie ist ein edel Weib;
darmit wird auch gewarthet an Adel unser Leib.»
»Nein, um meine Liebe (sprach Hagen ihm entgegen)!
Es würden sonst sich also versinnen diese Degen,
daß ich aus Furcht es thäte; lieber vonhinnen gehn;
ich will um ihrer Keinen von meinem Sitze stehn.
Fürwahr, es ziemt uns Beiden, solches zu lassen, baß.
Wie sollt' ich Ehre bieten Dem, der mir bietet Haß?
So will ich nimmer thuen, derweil ich hab den Leib;
nicht acht' ich, ob mir zürnet des König Etzels Weib.»
Der übermüthige Hagen legt' über die Beine hin
eine viellichte Waffe, aus deren Knopfe schien
ein viellichter Jaspis, grüner, denn das Gras;
wie wohl erkannte Kriemhild: Siegfrieden Schwert war das!
Da sie das Schwert erkannte, ergriff sie Traurens Noth:
sein Gefäß war golden, die Scheid' eine Borte roth.
Es mahnte sie ihrer Leiden; weinen sie begann;
ich wähn', es hab' es Hagen, um sie zu reizen, gethan.
Volker, der schnelle Degen, zog nach ihm, auf der Bank,
einen Fiedelbogen, gewaltig unde lang,
wohl ähnlich einem Schwerte, scharf und stark und breit.
So saßen sonder Bange die zween Recken gemeit.
Nun dunkten sich so hehre die zween kühnen Mann,
daß sie von ihrem Sitze nimmer wollten stahn
aus Furcht vor irgend Jemand. Deß ging ihnen an den Fuß
die edle Königinne und bot ihnen feindlichen Gruß.
Sie sprach: »Nun sagt, Herr Hagene, wer hat nach Euch gesandt,
daß Ihr zu reiten wagtet daher in dieses Land,
nun Ihr doch wohl erkanntet, was Ihr mir habt gethan?
Wärt Ihr bei guten Sinnen, Ihr hättet es unterlahn.»
»Nach mir entsandte Niemand (sprach Hagen ihr entgegen):
man hat daher geladen in dieses Land drei Degen,
die heißen meine Herren; also bin ich ihr Mann;
und blieb ich solchen selten zur Hofefahrt hintan.»
Sie sprach: »Nun sagt mir fürder, warum Ihr thatet Das,
darum Ihr habt verdienet, daß ich Euch bin gehaß?
Ihr schluget Siegefrieden, meinen vielliebeu Mann,
deß ich bis an mein Ende wohl immer zu weinen han.»

Er sprach: »Was soll das fürder? Der Red' ist nun genug!
Ich bin's, derselbig Hagene, der Siegefrieden schlug,
den Held, mit seinen Handen. Wie sehr er Das entgalt,
daß die Fraue Kriemhild die schöne Brunhild schalt!
Es ist Euch sonder Laugen, mächtige Königin,
daß all des schlimmen Schadens ich selbst Euch schuldig bin;
nun räch' es, wer da wolle, es sei Weib oder Mann;
ich hab', und mag's nicht leugnen, Euch Leides Viel gethan.«
Sie sprach: »Nun höret, Recken, wie er mir leugnet nicht,
um alle meine Leiden. Was ihm darum geschicht,
soll mich auch nicht bekümmern, ihr König Etzelen Mann.«
Die übermüthigen Degen sahn all' einander an.
Wenn wer da Streit erhübe, so möchte wohl geschehn,
daß man den zwei Gesellen müßt' Ehre zugestehn:
dieweil gar oft in Stürmen das Beste sie gethan.
Von Dem, was Jene gelobten, zwang Furcht sie abzustahn.

III. Der Ueberfall in der Heerberge.

Herrn Blödelines *) Recken, die waren all' in Wehr:
mit tausend Panzerhemden huben sie sich daher,
wo Dankwart mit den Knechten noch über Tische saß;
da hub sich unter Helden der allergrößte Haß.
Nunmehr der Herre Blödel vor die Tische ging,
Dankwart ihn, der Marschall, vielfleißiglich empfing:
»Willkommen hier zu Hause, mein Herre Blödelin!
Traun, wundert mich der Mähre, was führet Euch hierhin?«
»Traun, darfst du mich nicht grüßen (sprach Blödelin ihm ein):
denn wisse, dies mein Kommen, das muß dein Ende sein,
um Hagene, deinen Bruder, der Siegefrieden schlug;
das büßest du bei den Hunnen und andere Degen genug.«
»Nicht doch, Herre Blödel (so sprach der Held Dankwart);
sonst möcht' es bald gereuen uns dieser Hofefahrt.
Ich war ein Kind, da Siegfried verloren hat den Leib;
nicht weiß ich, was mir wisse des König Etzelen Weib.« —
»Traun, weiß ich dir die Mähre nicht fürder mehr zu sagen:
es thaten's deine Sippen, Gunther unde Hagen.
Nun wehret euch, Vielfremde! Ihr könnt nicht länger leben:
ihr müsset mit dem Tode ein Pfand Kriemhilden geben!«
»So wollt Ihr nicht erwenden (sprach da der Held Dankwart)?
Dann reuet mich mein Flehen, das wäre baß gespart!«
Der schnelle Degen kühne empor dem Tische sprang;
er zog ein scharf Gewaffen, gewaltig unde lang.
Da schlug er Blödelinen den schwinden Schwertesschlag,
daß ihm das Haupt im Helme stracks vor den Füßen lag:

*) Etzels Bruders. H.

»Das sei deine Morgengabe (sprach Dankwart da, der Degen)
für die schöne Rudungs-Braut, die du wolltest in Minne pflegen!
Man mag sie morgen vermählen an einen andern Mann;
will Der die Brautmieth' holen, wird ihm ein Gleiches gethan.«
Ein vielgetreuer Hunne hatt' ihm es gesagt beiseit,
daß ihnen die Königinne rieth auf so großes Leid.
Da Blödels Mann ersahen, ihr Herre lag erschlagen;
da wollten sie den Gästen nicht länger das ertragen:
mit hochgehobnen Schilden sprangen sie vor die Leute
in grimmiglichem Muthe; was bald Vielmanchen gereute.
Laut rufte da Herr Dankwart all sein Gesinde an:
»Ihr seht wohl, edele Knechte, wie's will um uns ergahn;
nun wehret euch, Vielfremde! Fürwahr das thut uns noth:
wie auch die edele Kriemhild uns so recht gütlich entbot!«
Die keine Schwerter hatten, die reichten nach der Bank
und huben von den Füßen vielmanchen Schemel lang;
der Burigunden Knechte wollten da Nichts ertragen:
da wurden mit schweren Stühlen viel harter Beulen geschlagen.
Wie grimmig sich da wehrten die landesfremden Kind!
Sie trieben aus dem Hause das gewaffnete Gesind;
doch blieben todt darinne fünfhundert oder baß:
da waren die edlen Knechten von Blute roth und naß.
Diese vielstarken Mähren die wurden weiter gesagt;
von König Etzels Recken ward grimmiglich geklagt,
dieweil erschlagen liege Blödel und seine Mann:
das hatte Hagenen Bruder mitsammt den Knechten gethan.
Eh Etzel das erfunde, der Hunnen, in ihrem Haß,
gürteten sich Zweitausend oder annoch baß;
sie gingen zu den Knechten (so mußte sich das begeben)
und ließen des Gesindes nicht Einem dort das Leben.
Die Ungetreuen brachten vor's Haus ein mächtig Heer:
die landesfremden Knechte stunden wohl zur Wehr.
Was half ihre kühne Stärke? Sie mußten liegen todt;
darnach in kurzen Stunden sich hub eine gräßliche Noth.
Hier möget ihr hören Wunder und Ungeheures sagen:
neunmaltausend Knechte, die lagen dort geschlagen;
darüber zwölf der Ritter, das waren Dankwartsmann;
man sah ihn mutterselig allein bei den Feinden stahn.
Der Schall, der war geschwichtigt; das Tosen war gelegen;
da blickte über Achsel Dankwart, der schnelle Degen;
er sprach: »O weh der Freunde, die ich verloren han!
Nun muß ich, leider, einzig bei meinen Feinden stahn.«
Gedrang die Schwerter fielen auf sein'n, des Einen, Leib:
das mußte seit beweinen vielmanches Helden Weib;

den Schild, den zückt' er höher, den Fessel kürzt' er baß:
da schuf viel Panzerringe von fließendem Blut er naß.
»So weh mir dieser Leiden (sprach Aldrianes Kind)!
Nun weichet, Hunnenrecken! Ihr laßt mich an den Wind,
aufdaß die Luft erkühle mich sturmesmüden Mann!«
Da schaute man den Recken vielfröhlich vondannen gahn.
Nunmehr der Kampfesmüde dort aus dem Hause sprang:
was da von neuen Schwertern auf seinem Helm erklang!
Die nicht gesehen hatten, was Wunders that sein' Hand,
die sprungen hin entgegen dem von Burgundenland.
»Nun, wollte Gott (sprach Dankwart), möcht' ich den Boten han,
der meinen Bruder Hagen es könnte wissen lahn,
daß ich vor diesen Recken hier steh' in solcher Noth!
Der hülfe mir von hinnen oder läge bei mir todt.«
Da sprachen Hunnenrecken: »Der Bote mußt du sein!
Wenn wir dich Todten tragen wohl vor den Bruder dein;
so sieht sein erstes Leiden des König Gunthers Mann.
Du hast hier König Etzeln so großen Schaden gethan.«
Er sprach: »Nun laßt das Dräuen und weicht vonhinnen baß!
Traun, mach' ich annoch Etlichen die Panzerringe naß.
Ich will die Mähre selber dahin zu Hofe sagen
und will auch meinen Herren meinen großen Kummer klagen.«
Er verleidete sich so sehre des König Etzelen Mann,
daß sie ihn mit den Schwertern nicht trauten zu bestahn;
da schossen sie ihm der Speere so viel' in Schildes Rand,
daß er ihn durch die Schwere mußt' lassen von der Hand.
Da wähnten sie, ihn zu zwingen, weil keinen Schild er trug;
hei, was er tiefer Wunden da durch die Helme schlug!
Deß mußte vor ihm straucheln mancher kühne Mann;
darum vielgroßes Waffenlob der kühne Dankwart gewann.
Zu beiden seinen Seiten sprangen sie ihm zu;
traun, kamen ihrer Etliche noch in den Streit zu fruh!
Da ging er vor den Feinden, gleichwie ein Eberschwein
zu Walde geht vor Hunden; wie möcht' er kühner sein?
Seine Fahrt, die ward auf's Neue von heißem Blute naß;
wie könnt' ein einziger Recke wohl immer streiten baß
mit also vielen Feinden, als er da hatte gethan?
Man schaute Hagenen Bruder zu Hof vielherrlich gahn.
Truckſetzen unde Schenken, die hörten Schwerterklang;
Vielmancher da das Trinken aus seinen Händen schwang
und eteliche Speisen, die man zu Hofe trug:
da kamen ihm vor der Stiege der starken Feinde genug.
»Wie nun doch, ihr Truckſetzen (sprach der müde Degen)?
Traun, solltet ihr der Gäste allhier vielgütlich pflegen,
und solltet dar den Herren die gute Speise tragen,
und ließet meine Mähre meinen lieben Herren mich sagen!«

Wer da durch seine Kühnheit ihm vor die Stiege sprang,
deren schlug er Etelichen so schweren Schwertesschwang,
daß durch die Furcht sie mußten weiter aufwärts stahn:
es hatte seine starke Kraft vielmächtige Wunder gethan.

IV. Der Kampf im großen Saal.

Sobald der kühne Dankwart trat unter die Thür zum Saal,
dem Etzelen Hofgesinde er mehr zu weichen befahl;
mit Blute war beronnen alle sein Gewand;
er trug ein scharf Gewaffen blank in seiner Hand.
Da rufte der starke Dankwart viellaut dem Degen zu:
»Herre Bruder Hagen, zu lange sitzest du!
Dir unde Gott vom Himmel klag' ich unsere Noth:
Ritter unde Knechte sind in der Heerberg todt!«
Er rief ihm hin entgegen: »Wer hat nun das gethan?« —
»Das hat der Herre Blödel und alle seine Mann;
auch hat er's sehr entgolten, solches will ich euch sagen:
ich han mit meinen Handen sein Haupt ihm abgeschlagen.«
»Das ist ein kleiner Schaden (sprach Hagen ihm entgegen),
sobald man solche Mähre saget von einem Degen:
wenn er von Reckenhänden verlieret seinen Leib;
soll desto minder klagen um ihn manch weidlich Weib.
Nun sagt mir, Bruder Dankwart, wie seid Ihr also roth?
Ich wähne, daß von Wunden Ihr leidet große Noth.
Ist irgend Er im Lande, der Euch es hat gethan;
ihn friste der üble Teufel, es muß ihm ans Leben gahn!« —
»Ihr seht gesund mich selber; mein Gewand ist Blutes naß:
von anderer Mannen Wunden ist mir geschehen das,
deren also manchen ich heute hab' erschlagen;
wenn ich's beschwören sollte, nie könnt' ich sie alle sagen.«
Da sprach er: »Bruder Dankwart, so hütet uns die Thür
und laßt von Hunnen keinen uns kommen da herfür;
will reden mit den Recken, wie deß uns zwinget Noth:
von ihnen, unverdienet, liegt unser Gesinde todt.«
»Soll ich der Kämmerer werden (so sprach der kühne Mann),
also mächtigen Königen vielwohl ich dienen kann:
so pflege ich der Stiege wohl nach den Ehren mein.«
Den Degen der Kriemhilde konnte nicht leider sein.
»Mich nimmt des mächtig Wunder (hub Hagene wieder an),
was nun die Hunnendegen hier innen zu raunen han?
Ich wähne, sie gern entbehrten Deß, der zur Thüre staht,
und der die Hofemähre gesagt den Burgunden hat.
Ich han vernommen lange von Fraun Kriemhilden sagen,
wiedaß ihr Herzeleiden sie wolle nicht ertragen;
nun trinken wir zur Minne und zahlen des Königs Wein:
der junge Vogt der Hunnen, der muß der Erste sein!«

Da schlug das Kind Ortlieben Hagen, der Recke gut,
also daß an dem Schwerte zur Hand ihm floß das Blut,
und daß der Königinne das Haupt sprang in den Schooß;
da hub sich unter Degen ein Mord vielgrimm und groß.
Dann schlug er auch dem Pfleger 'nen schwinden Schwertesschlag,
mit beiden seinen Händen, der da des Kindes pflag,
daß ihm das Haupt alsbalde wohl vor den Tisch hinflog:
es war ein jammerhafter Lohn, den er dem Pfleger wog.
Er sah von Etzelen Tische dort einen Spielemann,
Hagen in seinem Zorne dahin zu eilen begann;
er schlug auf seiner Geigen ihm ab die rechte Hand:
»Das habe dir für Botschaft in der Burgunden Land!«
»So weh mir meiner Rechten (sprach Wärbel Spielemann)!
Herr Hagene von Troneck, was hab' ich Euch gethan?
Ich kam auf große Treuen in Euerer Herren Land;
wie kling' ich nun die Töne, seit ich verloren die Hand?«
Hagen achtete Wenig, fiedelt' er nimmermehr;
da fügt' er in dem Hause mordgrimmigen Schaden schwer
wohl an den Etzelen Recken, deren er so viel erschlug:
traun, bracht' er in dem Saale zu Tod der Recken genug.
Volker der vielschnelle von seinem Tische sprang:
ihm laut sein Fiedelbogen*) in seiner Hand erklang.
Da fiedelte übermächtig Gunthers Spielemann:
hei, was er kühner Hunnen zu Feinden sich gewann!
Auch sprangen von den Tischen die dreie Könige hehr:
sie wollten es gerne scheiden, eh Schadens würde Mehr;
es möchtens mit allen Sinnen nicht wenden die drei Mann,
da Volker und Herr Hagene so sehr zu wüthen begann.
Sobald der Vogt vom Rheine ungeschieden sah den Streit,
da schlug der Fürste selber manche Wunde weit
durch lichte Panzerringe den grimmen Feinden sein:
er war ein Held zu Handen, deß gab er klaren Schein.
Da kam auch zu dem Streite der starke Gerenot:
traun, gab er von den Hunnen vielmanchem Held den Tod
mit einem scharfen Schwerte, das von Rüdiger er bekam:
er schuf den Etzelen Recken des grimmigen Schadens Gram.
Der junge Sohn Fraun Uten heran zum Streite sprang:
herrlich sein Gewaffen ihm durch die Helme klang
den König Etzelen Recken wohl aus dem Hunnenland;
da that vielmächtige Wunder des kühnen Giselhers Hand.
Wie kühn sie Alle waren, die Könige und ihre Mann;
doch sah man vor ihnen Allen Giselheren stahn
im Streite gegen die Feinde: er war ein Helde gut;
er fällte da mit Wunden Vielmanchen in das Blut.

*) d. h. Schwert = Fiedelbogen; Schwert.

Nach meinem Ich erhöhen sie übrigs darum Meine:
Es stimmt mein Ich, darum stimmt die Meine auch,
Und was in Ihrem Schmerze, ihn macht mir's Herz Ihm,
Ich weiß es wohl, ist Ihrer Liebe Zeichen.
Ich weiß, Sie lieben mich, Sie lieben mich,
Und ich, ich liebe Sie, ich liebe Sie,
Sie lieben Sie meinen Schmerz um mich,
Ich liebe Sie, Ihren Schmerz um mich

Kriemhild die gewaltige rief Dieterichen an:
»Hilf, vieledler Ritter, mit dem Leben mir hiedann,
um aller Fürsten Tugend von Amelungenland:
denn erreicht mich Hagene, ich hab den Tod zur Hand!«
»Wie soll ich Euch gehelfen (sprach Herre Dieterich),
edle Königinne? Nun sorge ich um mich!
Es sind so sehr erzürnet des König Gunthers Mann,
daß ich in diesen Zeiten Niemand befrieden kann.« —
»Nein doch, Herre Dieterich, edeler Ritter gut;
lasse du heute scheinen den tugendlichen Muth,
daß du mir helfest vonhinnen; oder ich bleibe todt:
mich zwingen Jammers Aengste, mir geht's an Lebens Noth!« —
»So will ich das versuchen, ob ich Euch helfen kann,
obwohl in langen Zeiten ich nie gesehen han
so bitterlich erzürnet manchen Helden gut:
ich sehe durch die Helme von Schwertern springen das Blut.«
Mit Kraft begonnte rufen der Ritter auserkorn,
daß seine Stimm' erdröhnte, gleichwie ein Büffelhorn,
und daß die weite Hofburg von seiner Kraft ertos:
die Stärke Dieteriches war sonder Maßen groß.
Da hörte König Gunther rufen diesen Mann
in dem vielharten Sturme, lauschen er begann;
er sprach: »Die Dietrichs Stimme ist in mein Ohr gekommen;
ich wähne, unsere Degen haben ihm Wen benommen.
Ich seh' ihn auf dem Tische, winken mit der Hand;
Freunde mein und Sippen von Burigundenland,
lasset ab vom Streite, laßt hören unde sehen,
was hie von meinen Mannen den Degen sei geschehen?«
Da der König Gunther bat und auch gebot,
ließen sie ab mit Schwertern inmitten Streites Noth.
Das war Gewalt vielmächtig, daß Niemand mehr da schlug;
der Vogt vom Rhein den Berner rasch um die Mähre frug.
Er sprach: »Vieledler Dieterich, was ist Euch gethan
allhie von meinen Freunden? Willen ich deß han
zu Buße und zu Sühne; deß bin ich Euch bereit:
was irgend Wer Euch thäte, das wäre mir innig leid.«
Da sprach der Herre Dieterich: »Mir ist Nichts gethan;
laßt mich aus dem Hause mit euerem Frieden gahn
von diesem harten Streite und das Gesinde mein:
deß will ich sonder Fehle euch immer dienstlich sein.«
»Wie flehet Ihr so sehre (sprach der Herr Wolfehart)?
Traun, hat die Thür der Fiedeler nimmer gesperrt so hart;
wir schließen sie so weit noch, daß All' herfür wir gahn!«
»Nun schweig (sprach Herre Dieterich); du hast den Teufel gethan!«

Da kommt der alleine Hirschvater — schreiten zu dem Hirsch, heißt und legt ihm seine Hände auf den Kopf,
Den neuen Hirschen bei Gott zu taufen,
Und spricht: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und heißt dich Hirsch.
Und wünscht ihm Glück und Heil zu seinem neuen Stande,
Er sieht — schon von seinen Thaten mit Erfolg,
Und daß er Gnade vor Gott und Menschen finden möge.
Und wenn er nun so getauft ist, so kommt der Hirschvater wieder zu dem Hirsch, der ihn getauft hat,
Und hat sein gutes Gewand, das sich sein Herr, Hirsch getauft, hat machen lassen, und das ihm sein Herr, Hirsch gegeben hat,
Und zieht es dem Hirschvater an, und dankt ihm,
Und bittet ihn, er wolle ihn auch mit dem Hirsch bekannt machen, der ihn getauft hat, daß er ihm auch danken könne.
Und der Hirschvater führt ihn zu dem Hirsch, der ihn getauft hat,
Und sagt zu ihm, daß dieser sein Gevatter sein möchte,
Und der Hirsch, der getauft hat, sagt zu ihm, daß er sein Gevatter sein wolle,
Und sie geben sich die Hände darauf, und küssen sich,
Und der Hirsch, der getauft hat, sagt zu dem Hirsch, der getauft ist, daß er ihm nun ein Gevatter sei,
Und daß er ihm nun Alles, was er ihm gegeben habe, wieder nehmen könne,
Und daß er ihm nun auch

ich war ja sein Geselle, und er auch war der mein';
und kommen wir heim, wir müssen's in Treuen fürder sein.
Nun schau, vielhehrer König, Volker ist dir hold;
wie willig er verdienet dein Silber und dein Gold!
Sein Fiedelbogen schneidet ihm durch den harten Stahl,
er bricht wohl von den Helmen die leuchtende Zier zuthal.
Ich sah nie einen Fiedeler also herrlich stahn,
gleichwie der Degen Volker heute hat gethan:
es hallen seine Weisen durch Helm und Schildesrand;
traun, soll er reiten gute Ross' und tragen herrlich Gewand.»
Wie Viel der Hunnenleute gewesen in dem Saal,
deren war am Leben nicht Einer dannzumal;
deß war der Schall geschwichtigt, daß Niemand hub den Streit;
die Schwerter von Handen legten die kühnen Recken gemeit.

V. Irings Kampf.

Da rief der Markgraf Iring, von Dänemark der Held:
»Nun lange hab' auf Ehren ich meine Sach gestellt,
und hab' in Volkes Stürmen des Besten Viel gethan;
bringet mir mein Gewaffen! Traun, will ich den Hagen bestahn.»
»Das will ich widerrathen (sprach Hagen ihm entgegen)!
So heißet ferner weichen hiedann die Hunnendegen;
und springen euer Zweene oder auch Drei in Saal:
die send' ich ungesunde die Stiegen wieder zuthal.»
»Darum ich nicht es lasse (sprach wieder der Held Iring):
ich hab' auch eh versuchet also gefährlich Ding;
traun, will ich mit dem Schwerte alleine dich bestahn:
was hilft dein Uebermüthen, das du mit Worten gethan?»
Da ward gewaffnet balde der schnelle Held Iring
und Irnfried auch von Thüringen, ein kühner Jüngeling,
und Hawart der vielstarke, wohl mit tausend Mann:
was Iring da begonnte, All' wollten sie zu ihm stahn.
Da sah der Fiedeler Volker eine vielgroße Schaar,
welche mit Herren Iring gewaffnet kamen dar:
sie trugen aufgebunden vielmanchen Eisenhut;
da ward der kühne Volker zumtheil vielzornig gemuth:
»Sehet Ihr, Freund Hagen, Iringen dorther gahn,
der Euch doch mit dem Schwerte gelobt allein zu stahn?
Wie ziemet Helden Lüge? Unpreisen will ich das:
es gehn mit ihm gewaffnet tausend Recken oder baß.»
»Nun heißet mich nicht lügen (so sprach der Hawartsmann)!
Ich will es gerne leisten, was ich gelobet han;
durch keinerhande Zagheit will ab ich darvon gehn:
wie gräulich sei Herr Hagene, ich will ihn allein bestehn.»

Da Gideon vor das Lager Midians kam, siehe, da war der eine Mann den andern Traum erzählen, und sprach, ich träumte, und mich däuchtete ein gerstenbrod wälzte sich ins midianitische Lager, und kam an die Hütte, und schlug sie, daß sie fiel, und kehrte sie um oben an, daß die Hütte lag. Und der andere sprach, ich halte für nichts anders denn für das Schwert Gideons, des Sohns Joas, eines Mannes von Israel; denn Gott hat in seine Hände gegeben Midian und das ganze Lager. Da nun Gideon solches hörte, der erzählet war, betete er an, und kam wieder in das Lager Israel, und sprach, machet euch auf; denn Gott hat in eure Hände gegeben das Lager Midian. Und theilte die drei hundert Mann in drei Haufen, und gab allen Posaunen in die Hände und ledige Krüge, und Fackeln in die Krüge, und hieß sie also verdeckt sein. Und sprach, was ich thue, das sehet mir ab, und thut also. Siehe, wenn ich komme an der Hut des Lagers, wie ich thue, also thut auch ihr. Wenn ich mit meinem Haufen die Posaune blase, so blaset ihr auch um das ganze Lager her, und rufet, das Schwert Gideons und Gottes Gideon.

Richter 7, 13—20.

Und Gideon kam, siehe, da war der eine Mann den andern Traum erzählen, und sprach, ich träumte, und mich däuchtete ein gerstenbrod wälzte sich ins midianitische Lager, und kam an die Hütte, und schlug sie, daß sie fiel, und kehrte sie um oben an, daß die Hütte lag. Und der andere sprach, ich halte für nichts anders denn für das Schwert Gideons, des Sohns Joas, eines Mannes von Israel; denn Gott hat in seine Hände gegeben Midian und das ganze Lager. Da nun Gideon solches hörte, der erzählet war, betete er an, und kam wieder in das Lager Israel, und sprach, machet euch auf; denn Gott hat in eure Hände gegeben das Lager Midian. Und theilte die drei hundert Mann in drei Haufen, und gab allen Posaunen in die Hände und ledige Krüge, und Fackeln in die Krüge, und hieß sie also verdeckt sein. Und sprach, was ich thue, das sehet mir ab, und thut also. Siehe, wenn ich komme an der Hut des Lagers, wie ich thue, also thut auch ihr. Wenn ich mit meinem Haufen die Posaune blase, so blaset ihr auch um das ganze Lager her, und rufet, das Schwert Gideons und Gottes Gideon.

Richter 7, 13—20.

zu Streite nun und nimmer wohl schlüge einen Schlag;
doch Iring ohne Wunden vor Giselheren lag.
Von des Helmes Dröhnen und von des Schwertes Schwang
waren ihm seine Sinne geworden also krank,
daß sich der kühne Degen des Lebens nicht versann:
das hatte der starke Giselher mit seinen Kräften gethan.
Da ihm begann zu weichen vom Haupte das Getos,
das ihn bewältigt hatte wohl von dem Schlage groß;
dacht' er: »Ich bin noch lebendig und bin auch nirgend wundt:
allerst ist mir die Stärke Giselheres kund.«
Er hörte seine Feinde zu beiden Seiten gahn:
wußten sie die Mähre, ihm wäre Mehr gethan.
Auch hatt' er Giselheren in seiner Näh vernommen;
er bedachte, wie er sollte von seinen Feinden kommen.
Wie da so recht ertobend er aus dem Blute sprang!
In Treuen, seiner Schnellheit er möchte sagen Dank.
Da lief er aus dem Hause, allwo er Hagenen fand,
und schlug ihm schwinde Schläge mit seiner kräftigen Hand.
Da gedachte Hagene: »Du mußt des Todes sein!
Dich befriede denn der Teufel, es gilt das Leben dein.«
Doch wundet' Iring Hagenen durch seinen Eisenhut:
das that der Held mit Waffen, das war eine Waffe gut.
Da der Herre Hagen die Wunde sein empfand,
erwuchtete übermächtig das Schwert in seiner Hand;
allda mußt' ihm entweichen der starke Hawartsmann,
hinunter auf der Stiegen ihm Hagen zu folgen begann.
Iring der vielkühne, den Schild über Haupt er schwang;
und wär' dieselbe Stiege dreier Stiegen lang:
dieweile ließ' ihn Hagene nicht schlagen Einen Schlag;
hei, Was da rother Funken ob seinem Helme lag!
Hinwieder zu den Seinen kam Iring wohl gesund;
da wurden diese Mähren der Fraun Kriemhilde kund,
was Hagenen von Troneck im Streit er hatte gethan;
deß ihm die Königinne vielhoch zu danken begann:
»Nun lohne dir Gott, Herr Iring, vielehrer Degen gut!
Du hast mir wohl getröstet das Herz und auch den Muth:
nun seh' ich roth von Blute Hagenen Streitgewand.«
Sie nahm ihm selbst vor Liebe den Schild von seiner Hand.
»Ihr mögt ihm mäßig danken (sprach Hagen ihr entgegen)!
Und wollt' er's noch versuchen, das ziemte wohl dem Degen;
käm' er vondannen wieder, so wär' er kühner Mann:
die Wunde frommt Euch Wenig, die ich von ihm gewann.
Daß Ihr von meiner Wunde die Ringe sehet roth:
das hat mich erst gereizet auf manches Mannes Tod.
Ich bin allerst erzürnet, da ich etwas Schaden han;
mir hat der Degen Iring Vielwenig noch gethan.«

Da stellte sich zum Winde Iring von Däneland;
er kühlte sich im Panzer, den Helm vom Haupt er band;
da sprachen all die Leute, seine Stärke, die sei gut:
deß hatte da der Markgraf einen vielhohen Muth.
Wieder sprach da Iring: »Meine Freunde, wisset das:
daß ihr alsbald mich waffnet, ich will's versuchen baß,
ob ich noch möge zwingen den übermüthigen Mann.«
Sein Schild, der war verhauen; 'nen besseren er gewann.
Alsbalde war der Recke wieder gewaffnet baß;
eine vielstarke Lanze nahm er in seinem Haß:
somit er wollte wieder Hagenen dort bestahn;
da harrte feindlich seiner Hagen, der kühne Mann.
Ihn mochte nicht erwarten Herr Hagene, der Degen;
er lief ihm hin entgegen mit Schüssen und mit Schlägen
die Stiege bis zum Ende; sein Zürnen, das war groß:
Iring seiner Stärke vielwenig da genoß.
Sie schlugen durch die Schilde, daß es zu leuchten begann
von feuerrothen Winden; der kühne Hawartsmann
wurde von Hagens Schwerte vielkräftiglich verwundt
durch Schildesrand und Helmdach: deß ward er nimmer gesund.
Nunmehr der Degen Iring die Wunden sein empfand,
den Schild, den rückt' er höher über die Helmesband':
ihn dunkte der Schaden völlig, welchen er da gewann;
seit that ihm aber Mehr noch des König Gunthers Mann.
Hagen vor seinen Füßen 'nen Speer da liegen fand,
den schoß er dar auf Iring, den Held von Däneland,
also daß ihm vom Haupte ragte der Schaft hiedann:
ihm hatte der Recke Hagen das grimme Ende gethan.
Iring mußt' entweichen zu denen von Däneland.
Bevor man da den Recken des Eisenhuts entband,
brach man den Speer vom Haupte; da nahet' ihm der Tod:
das weinten seine Sippen, deß zwang sie Jammers Noth.
Da kam die Königinne wohl über ihn heran,
den starken Degen Iring zu klagen sie begann:
sie weinte seiner Wunden; es war ihr grimmig leid;
da sprach vor seinen Freunden der kühne Recke gemeit:
»Laßt Eure Klage bleiben, vielherrlich Fürstenweib:
was hilfet Euer Weinen? Traun, muß ich meinen Leib
verlieren durch die Wunden, die ich empfangen han:
es will der Tod nicht länger mich Euch und Etzelen lahn.«
Er sprach zu denen von Thüringen und von der Dänen Land:
»Die Gabe soll empfangen euer Keines Hand
wohl von der Königinne, ihr lichtes Gold so roth;
und besteht ihr Hagenen, ihr müsset schaun den Tod.«
Seine Farbe war erblichen; des Todes Zeichen trug
Iring der vielkühne: das war ihnen leid genug.

Es mochte nicht genesen der starke Hawartsmann:
da mußt' es an ein Streiten mit den Dänemärkern gahn.
Irnfried unde Hawart sprangen vor den Saal
mit tausend ihrer Helden; ungeheuren Schall
hörte man allenthalben, kräftig unde groß:
hei, was man scharfer Speere zu den Burgunden schoß!
Irnfried der vielkühne lief an den Spielemann,
wordurch er großen Schaden von seiner Hand gewann:
der edele Fiedler kräftig den Landgraf Irnfried schlug
durch einen Helm vielfeste: traun war er grimm genug.
Da schlug der Herre Irnfried den kühnen Spielemann,
daß ihm mußte bersten des Panzers Ringespann,
und daß sich ihm beschüttete die Brünne*) feuerroth;
doch fiel der edele Landgraf wohl vor dem Fiedeler todt.
Hawart unde Hagene waren zusammen kommen:
er möchte Wunder schauen, der's hätte wahrgenommen.
Gedrang die Schwerter fielen den Helden in der Hand;
Hawart mußte sterben durch den von Burgundenland.
Da die Dänen und die Thüringer ihre Herren sahen todt;
da hub sich vor dem Hause gräßliche Kampfesnoth,
eh sie die Thür gewannen mit heldenhafter Hand:
deß wurde da verhauen mancher Helm und Schildesrand.
»Weichet (sprach da Volker) und laßt herein sie gahn!
Es ist doch unverendet, weß sie sich da versahn:
sie müssen drinnen sterben wohl in vielkurzer Zeit;
sie ärnten mit dem Tode, was Kriemhild ihnen verleiht.«
Nunmehr die Uebermüthigen gekommen in den Saal;
da ward das Haupt Vielmanchem geneiget so zuthal,
so daß er mußt' ersterben von ihren schwinden Schlägen:
wohl stritt der kühne Gernot, wohl Giselher der Degen.
Tausend unde Viere kamen in das Haus;
von Schwertern sah man blitzen vielmanchen schwinden Saus;
seit wurden doch die Recken alle darinn erschlagen:
man mochte mächtige Wunder von den Burgunden sagen.
Darnach ward eine Stille, verhallte das Getos;
das Blut wohl allenthalben da durch die Rinnen floß
und zu den Rinnensteinen von den erschlagnen Mann:
das hatten die vom Rheine mit Heldenkraft gethan.
Da saßen wieder, zu ruhen, die von Burgundenland;
die Waffen mit den Schilden legten sie von der Hand;
da stund noch vor dem Hause der kühne Spielemann:
er harrt', ob Jemand wolle daher zu Streite gahn.
Der König klagte sehre; also that auch sein Weib;
Frauen und Jungfrauen härmten da den Leib;
ich wähne das, es hatte der Tod auf sie geschworen:
deß ging noch Viel der Recken da durch die Gäste verloren.

*) Ringpanzer.

71. Königin Isabella.

Als Isabella nach Ableben ihres Gemahls, des Königs Heinrich IV. von Kastilien, den Thron bestieg, da fand sie ihr Reich in einem traurigen Zustande. Die Großen des Landes hatten während der letzten Regierungsjahre ihres Vorgängers fast alle Macht an sich gerissen und sich so mächtig gemacht, daß sie dem Könige trotzten. Sie hatten Heinrich IV. sogar gezwungen, seine Tochter Johanna für unehelich zu erklären und seine Schwester Isabella zur Thronfolgerin zu ernennen. Als nun Heinrich IV. starb, da ließ Isabella sich sogleich in Segovia als Königin huldigen, und sie war so weise, daß sie sich die Liebe des Volkes gewann. Sie ließ sich auch in Madrid huldigen, und sie war so weise, daß sie sich die Liebe des Volkes gewann.

Als sie in Sevilla war, da kam ihr Gemahl, Ferdinand von Aragonien, zu ihr. Er war ein Prinz von Geblüt, ein Enkel des Königs Johann II. von Aragonien. Isabella hatte ihn schon vor vielen Jahren geheiratet, aber sie hatte es nicht wagen können, ihn zu sich zu rufen, weil sie fürchtete, daß ihr Bruder, König Heinrich IV., sie dann ins Gefängnis werfen würde. Nun aber, da sie Königin war, konnte sie ihn zu sich rufen, und sie tat es.

Isabella und ihr Gemahl Ferdinand regierten nun gemeinsam. Sie waren beide sehr weise und sehr gute Herrscher. Sie ließen sich ihre Untertanen huldigen, und sie waren so weise, daß sie sich die Liebe des Volkes gewannen

Nun schon so Viel der Todten wir hie zu Lande han;
nicht Mehr wir deren bedürfen: Ihr habt vielübel gethan.»
Da sprach der edele Ritter: »Traun, kränkt' er mir den Muth,
und hat er mich bescholten an Ehren und an Gut,
deß ich von deinen Handen so Vieles habe genommen;
das ist nun dem Verleumder zumtheil unstattlich kommen.»
Da kam die Königinne und hatt' es auch gesehen,
was von des Helden Zorne dem Hunnen war geschehen:
sie klagt' es sonder Maßen; ihr' Augen wurden naß;
sie sprach zu Rüdigeren: »Wie han wir verdienet das,
daß Ihr mir und dem Könige noch mehret unser Leid?
Nun habt Ihr, edler Rüdiger, gesagt uns jederzeit,
Ihr wolltet um uns wagen die Ehre und das Leben;
ich hört' Euch vielen Recken den Preis vielwillig geben.
Ich mahne Euch der Gnaden und was Ihr mir geschworen,
da Ihr mir zu Etzelen riethet, Ritter auserkoren,
daß Ihr mir wolltet dienen bis an unser Eines Tod:
deß ward wir armem Weibe nimmer so mächtig noth.» —
»Das ist Euch sonder Laugen, ich schwur Euch, edel Weib,
daß ich um Euch wollt' wagen die Ehre und den Leib;
daß ich die Seele verliere, das hab' ich Euch nicht geschworen:
ich brachte zu diesem Feste die Fürsten hochgeboren.»
Sie sprach: »Gedenke, Rüdiger, der großen Treue dein,
der Stetigkeit und der Eide: daß du den Schaden mein
und alle meine Leiden wollest rächen immerdar.»
Da sprach der Held: »Vielselten versagt' ich Euch fürwahr.»
Etzel der gewaltige zu flehen auch begann:
sie boten sich zu Füßen Allbeide da dem Mann.
Den edelen Markgrafen in Unmuth man ersach;
der vielgetreue Recke in schwerem Jammer sprach:
»O weh mir Gottesarmen, daß ich dies erlebet han!
Aller meiner Ehren, deren muß ich ab nun stahn,
der Treuen und der Sitte, welche mir Gott gebot;
o wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wendet der Tod!
Welches ich dann von Beiden gelassen oder begann,
so hab' ich immer böslich und auch vielübel gethan;
laß ich sie aber Beide, schilt alle Welt mich hie;
nun geruhe mich zu weisen, der mir das Leben verlieh!»
Da baten sie unablässig, der König und sein Weib;
deß mußten fürder Recken verlieren ihren Leib
von Rüdigeres Handen, da auch der Held erstarb:
ihr mögt das hie wohl hören, wie jammerhaft er warb.
Er wußt', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
er hätte dem König Etzel vielgerne versagt den Streit
und auch der Königinne. Vielsehr er fürchtete das,
wenn ihrer Wen er schlüge, trüge die Welt ihm Haß.

Es sprach zum König Etzel da der vielkühne Mann:
»Herr König, nehmt hinwider, was immer von Euch ich han:
das Land zusammt den Burgen, Nichts soll mir deß bestehn;
und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn.«
Da sprach der König Etzel: »Wer alsdann hülfe mir?
Das Land zusammt den Leuten, das geb' ich Alles dir,
so du mich rächest, Rüdiger, wohl an den Feinden mein.
Du sollst ein König gewaltig beneben Etzelen sein.«
Da sprach hinwider Rüdiger: »Wie soll ich das anfahn?
Heim nach meinem Hause ich sie geladen han;
Trank, Speis' und meine Gabe ich ihnen gütlich bot:
wie sollt' ich wider die Gäste nun rathen auf ihren Tod?
Wohl wähnen leicht die Leute, wiedaß ich sei verzagt;
keinen meiner Dienste hab' ihnen ich versagt,
den hochgebornen Fürsten und ihren guten Mann;
auch grämt mich die Verwandtschaft, die ich geworben han:
Giselher, dem Degen, ich gab die Tochter mein;
in dieser Welt sie konnte nicht baß verwendet sein,
auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf Gut:
ich sah nie jungen König so tugendlich gemuth.«
Da sprach hinwider Kriemhild: »Vieledeler Rüdiger,
nun lasse dich erbarmen unseres Schadens schwer,
meines und auch des Königs! Gedenke wohl daran,
wiedaß ein Wirth noch nimmer so leide Gäste gewann.«
Da sprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
»Es muß es heute zahlen des Rüdigeres Leib,
was Ihr und auch mein Herre mir Liebes habt gethan:
darum so muß ich sterben, das steht nicht länger an.
Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch müssen ledig werden alle von Einer Hand:
ich befehl' in Eure Gnade mein Weib und meine Kind
und alle die Verwaisten, die zu Bechelaren sind.«
»Nun lohne (sprach der König) dir Gott, Herr Rüdiger!«
Es wurden froh sie Beide, die Königin und er:
»Uns sollen deine Leute vielwohl empfohlen sein;
auch trau' ich meinem Heile, du fristest das Leben dein.«
Da setzt' er auf die Wage die Seele und den Leib.
Da begonnte zu weinen des König Etzelen Weib.
Er sprach: »Ich muß Euch leisten, wie ich gelobet han;
o wehe meiner Freunde, die ich ungern muß bestahn!«
Man sah ihn von dem Könige vieltrauriges Muthes gehen;
da fand er seine Recken vielnahe bei ihm stehen;
er sprach: »Ihr sollt euch waffnen, alle meine Mann:
die kühnen Burigunden, die muß ich, leider, bestahn.«
Sie hießen balde springen, wo man ihr Gewaffen fand;
ob Helmesdach es wäre oder des Schildes Rand:

von ihrem Heergesinde ward's ihnen dargetragen;
seit hörten leide Mähre die stolzen Gäste sagen.
Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfmalhundert Mann,
darüber zwölf der Recken, die sah man mit ihm gahn:
die wollten Preis erwerben wohl in des Sturmes Noth;
sie wußten nicht die Mähre, daß ihnen so nah der Tod.
Da sah man Rüdigeren unter Helme gahn;
es trugen scharfe Schwerter die kühnen Markgrafsmann,
dazu von ihren Handen die lichten Schilde breit:
das sah der Fiedeler Volker, es war ihm mächtig leid.
Auch Giselher der junge sah seinen Schwäher gehn
mit aufgebundnem Helme. Wie möchte man da verstehn,
was er darmit wohl meinte, als Alles nur zu Gut?
Deß ward der edele König von Herzen frohgemuth.
»Nun wohl mir solcher Freunde (sprach Giselher der Degen),
die wir gewonnen haben daher auf diesen Wegen!
Uns kömmt vielwohl zu Frommen das Weib, das ich empfing:
lieb ist mir, meiner Treuen, daß die Trauung je erging.«
»Nicht weiß, weß Ihr Euch tröstet (entgegnet der Spielemann).
Wo sahet Ihr um Sühne jemals so manchen Helden gahn
mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Verdienen an uns will Rüdiger seine Burgen und seine Land'.«
Wiedaß der kühne Fiedeler die Rede voll da sprach,
Rüdiger den edelen man vor dem Hause sach:
seinen Schild, den guten, den setzt' er vor den Fuß;
da mußt' er seinen Freunden versagen Dienst und Gruß.
Der edele Markgrafe rief da hinein zum Saal:
»Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr solltet mein genießen; jetzt ihr entgeltet mein;
ehvor wir waren Freunde; der Treu' will ich ledig sein.«
Dieser Mähr' erschraken da die nothhaften Mann,
dieweil von ihnen keiner Freude dadurch gewann,
daß streiten wollte mit ihnen Der, dem so hold sie waren:
sie hatten schon durch Feinde vielgroße Arbeit erfahren.
»Nun wend' es Gott vom Himmel (sprach Gunther da, der Degen),
daß Ihr der Gnaden solltet Euch wider uns entwegen
und der vielgroßen Treue, der wir doch waren gemuth;
ich will Euch baß vertrauen, daß Ihr es nimmer thut.«
»Traun, kann ich nicht es lassen (sprach da der kühne Mann):
ich muß nun mit euch streiten, weil ich's gelobet han.
Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der Leib!
Mir wollt' es nicht erlassen des König Etzelen Weib.«
»Ihr widersagt zu spät uns (so sprach der König hehr).
Nun müß' Euch Gott vergelten, vieledeler Rüdiger,
die Treue und die Minne, die Ihr uns habt gethan.
Wenn Ihr noch an dem Ende es wolltet gütlicher lahn;

Lehre und ihre anderen, von ihr und Gott geehrt,
In mir eine Stütze zur Ehr und Gottes Ehre.
Wenn ich vernünftig handle, so ist mir Gottes Ehr
Und meiner Eltern Ehr, und meine Ehre zugleich.
Wenn ich nun aus meiner Ehre Gottes Ehre suche,
Und meiner Eltern Ehr, und meine Ehre zugleich,
Ist eine Ehre, die mich, die Gott im Himmel lacht,
Und eine Ehre, die mich, die Gott im Himmel ehrt.
Ich will nicht Ehre, die mich, die Gott im Himmel lacht,
Ich will nicht Ehre, die mich, die Gott im Himmel ehrt,
Ich will sie annehmen, ich will sie nicht gehen;
Ich will sie nicht, ich will sie nicht verschmähen.
Ich will sie nicht, ich will sie nicht verachten,
Ich will sie nicht, ich will sie nicht verachten,
Ich will sie nicht, ich will sie nicht verachten,
Ich will sie nicht, ich will sie nicht verachten.
Ich will sie nicht, ich will sie nicht verachten,
Ich will sie nicht verachten, ich will sie nicht verachten.
Ich will sie nicht verachten, ich will sie nicht verachten.
Ich will sie nicht verachten, ich will sie nicht verachten.

»Das sollt' ich billig thuen (sprach Giselher das Kind);
die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne sind,
solln die durch Euch ersterben: so muß geschieden sein
diese vielstete Freundschaft zu dir und der Tochter dein.«
»Nun müß' uns Gott genaden!« sprach da der kühne Mann.
Da huben sie die Schilde, als wollten sie hiedann
zum Streite mit den Gästen in den Kriemhildensaal;
da rief viellaut Herr Hagene von der Stiege her zuthal:
»Bleibet eine Weile, viel edeler Rüdiger
(also sprach da Hagene); wir wollen reden Mehr,
ich und meine Herren, wie deß uns zwinget Noth:
was mag gehelfen Etzelen unser, der Fremden, Tod?
Ich steh' in großen Sorgen (sprach dann hinwieder Hagen):
den Schild, den mir gegeben Frau Gotelind zu tragen,
den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
ich führete ihn freundlich daher in Etzelen Land.
Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
daß also guten Schildrand ich annoch tragen sollte,
wie den du hast vor Handen, vieledler Rüdiger;
so bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes Panzers mehr.« —
»Vielgerne wollt' ich dienlich dir sein mit meinem Schilde,
wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde;
doch nimm ihn hin du, Hagene, und trag' ihn an der Hand;
hei, solltest du ihn führen in der Burgundenland!«
Nun er ihm also willig den Schild zur Gabe bot,
da ward genug der Augen von heißen Thränen roth:
es war die letzte Gabe, die seitdem jemals mehr
geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.
Wie grimmig Hagen wäre und auch wie zornig gemuth;
doch erbarmet' ihn die Gabe, welche der Degen gut,
noch seinen letzten Stunden so nah, da hatte gethan.
Vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauren begann.
»Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, vieledler Rüdiger!
Es wird ja Eueres Gleichen wohl nun und nimmermehr,
der heimathfremden Recken noch also herrlich gebe;
so gebiete Gott, daß allzeit Euere Tugend lebe.
Wehe mir dieser Mähre (sprach wieder dann Herr Hagen)!
Wir hätten anderer Schwere schon also Viel zu tragen;
solln wir mit Freunden streiten, sei Gott geklagt der Streit!«
Da sprach der Markgraf Rüdiger: »Das ist mir innig-lich leid!« —
»Nun lohn' ich Euch der Gabe, vieledeler Rüdiger!
Wie gegen Euch auch schalten hier diese Degen hehr,
daß nimmer Euch berühret im Streit hie meine Hand,
ob Ihr sie alle schlüget, die von Burgundenland.«

Da reden die Herr und Diener bei den Pferden:
Es wünschen Gottesfriede, daß sich Niemand stoße
Am Klappern ihrer Hufen, während sie weiden draußen.
Und Gottesfriede wünschen sie auch Allen,
Die in der Kirche sind, und Allen,
Die in den Häusern sind, und Allen,
Die auf der Straße sind, und Allen,
Die auf den Feldern sind, und Allen,
Die auf dem Wasser sind, und Allen,
Die auf der Erde sind, und Allen,
Die unter der Erde sind, und Allen,
Die in der Luft sind, und Allen,
Die in dem Himmel sind, und Allen,
Die in der Hölle sind, und Allen,
Die in der Ewigkeit sind, und Allen,
Die in der Zeitlichkeit sind, und Allen,
Die in der Gnade sind, und Allen,
Die in der Ungnade sind, und Allen,
Die in der Sünde sind, und Allen,
Die in der Gerechtigkeit sind, und Allen,
Die in der Verdammniß sind, und Allen,
Die in der Seligkeit sind, und Allen,
Die in der Gottesfurcht sind, und Allen,
Die in der Gottlosigkeit sind, und Allen,
Die in der Gottesliebe sind, und Allen,
Die in der Gottesfeindschaft sind, und Allen,
Die in der Gottesgemeinschaft sind, und Allen,
Die in der Gottesverlassenheit sind, und Allen,
Die in der Gottesnähe sind, und Allen,
Die in der Gottesferne sind, und Allen,
Die in der Gottesgegenwart sind, und Allen,
Die in der Gottesabwesenheit sind, und Allen,
Die in der Gottesbetrachtung sind, und Allen,
Die in der Gottesvergessenheit sind, und Allen,
Die in der Gottesanbetung sind, und Allen,
Die in der Gottesverachtung sind, und Allen,
Die in der Gottesverherrlichung sind, und Allen,
Die in der Gotteslästerung sind, und Allen,
Die in der Gottesverehrung sind, und Allen,
Die in der Gottesentehrung sind, und Allen,
Die in der Gottesanrufung sind, und Allen,
Die in der Gottesverleugnung sind, und Allen,
Die in der Gottesbekenntniß sind, und Allen,
Die in der Gottesverläugnung sind, und Allen,
Die in der Gottesbekehrung sind, und Allen,
Die in der Gottesabkehr

Der Text von Hindelbank ist komplizierter und weniger
klar. Er lautet: Ich Ulrich Schenk von Landenberg
habe gegen diese Regel mich gestellt der Meinung, daß
ich Gott damit einen Dienst tun würde. Nun
bitten wir Maria, Mutter und Magd,
daß sie mich armen Sünder vor dem Zorn
Gottes und Verderben, der meinen Leib, Seele
und Ehre bedroht, behüte und bewahre. Und
bitten alle, die diese Regel halten, daß sie für mich
bitten, daß ich Gnade und Barmherzigkeit finde.
Und daß ich Barmherzigkeit und genug des Trostes finde,
bitten wir Maria, die Mutter der Gnade und
Barmherzigkeit, daß sie mir Gnade und Barmherzigkeit
erwerbe, daß ich nicht verloren werde.

Wieder ist Ulrich Schenk, welcher Gott damit
zu dienen glaubte, daß er gegen diese Regel
handelte.

Aus dem Kloster Beuron besitzen wir Bruchstücke
einer Regel, die sich mit der Regel von Hindelbank
deckt. Sie ist in Pergament geschrieben und
stammt aus dem 15. Jahrhundert. Ihr Inhalt
deckt sich mit der Hindelbank-Regel.

Ferner ist eine Regel vorhanden, die sich
in Gestalt zu Knoten in Schnüren befindet.
Sie ist in einer in Schnüren, in Form Gebet-schnur,
geknüpften Regel vorhanden. Sie ist in Pergament
geschrieben.

Die Regel Form ist eine in der Form einfache,
sie ist in Pergament geschrieben und besteht aus
einem Pergamentstreifen, der in Form einer Schnur
geknüpft ist. Die Knoten sind in Form einer
Schnur, durch die diese gezogen ist, einige Male umwickelt.

Die Regel ist in Latein geschrieben. Sie ist
in Form einer Gebetschnur geknüpft.

Die Regel ist in Latein geschrieben. Sie ist
in Form einer Gebetschnur geknüpft.

Die Regel ist in Latein geschrieben. Sie ist
in Form einer Gebetschnur geknüpft.

Die Regel ist in Latein geschrieben. Sie ist
in Form einer Gebetschnur geknüpft.

Nunmehr der junge Giselher sah seinen Bruder todt,
die in dem Saale waren, die mußten leiden Noth:
der Tod, der suchte sehre, wo sein Gesinde sei;
es blieb von ihm der Recken nicht Einer länger frei. —
Gunther unde Giselher und Hagene zumal,
Dankwart unde Volker, die guten Helden all,
die gingen, wo sie fanden die zween erschlagenen Mann:
daselbst dann unter den Helden Weinen und Jammer begann.
»Der Tod uns mächtig raubet (sprach Giselher das Kind)!
Nun lasset euer Weinen, und gehn wir an den Wind,
daß uns streitmüden Recken die Ring' erkühlen können:
traun, wähn' ich, Gott will länger uns nicht das Leben gönnen.«
Da sitzend, dorten lehnend, man sah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müßig. Da waren todt gelegen
die Rüdigeres Helden; zergangen war das Getos;
so lang die Stille währte, daß Etzelen es verdroß.
»O wehe dieser Dienste (so sprach des Königs Weib)!
Die sind nicht also stete, daß unserer Feinde Leib
derselben mög' entgelten durch Rüdigeres Hand:
er will sie wieder bringen in der Burgunden Land.
Was hilfet, König Etzel, daß wir getheilet han
mit ihm, was nur er wollte? Der Held hat missethan.
Der uns da sollte rächen, der will der Sühne pflegen!«
Deß antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:
»Dem ist nicht also, leider, vieledele Fürstin, traun.
Getraut' ich mich, der Lüge zu zeihn solch edele Fraun;
so hättet Ihr von Rüdiger teufelisch gelogen:
er ist, und seine Degen, mit der Sühne ganz betrogen.
Er hat gethan so willig, was ihm der König gebot,
daß er mit dem Heergesinde ist hier gelegen todt.
Nun seht allum, Frau Kriemhild, wer Euer Gebot bestellt:
gedient hat bis zum Ende Euch Rüdiger der Held.
Und wollt Ihr das nicht glauben, man soll's Euch sehen lahn!«
Zu ihrem Herzeleide, so ward es da gethan:
man trug den Held verhauen, wo ihn der König sah;
dem Etzelen Hofgesinde nimmer so Leid geschah.
Nunmehr sie sahn den Markgraf daher als Todten tragen;
es könnte nimmer ein Dichter schildern oder sagen
alle die Klaggebehrden von Frauen und auch von Mannen,
die sich durch Herzensjammer allda zu zeigen begannen.
Des König Etzelen Jammer, der ward da also groß;
des mächtigen Königs Stimme, wie eines Leu'n, ertos
mit herzeleidem Wuffe; also that auch sein Weib:
sie klagten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.

VII. Der Amelungen Kampf.

Da hörte man allenthalben Jammer also groß,
daß Palast und Gethürme wohl von dem Wuff ertos;
da hört' es auch von Berne ein Dieteriches Mann:
um diese starke Mähre wie rasch er eilen begann!
Da sprach er zu dem Fürsten: »Hört, mein Herr Dieterich,
was ich anher erlebet, so recht unmaßiglich
hört' ich noch nimmer Klage, was nun ich han vernommen:
ich wähne, der König selber ist zu dem Fest gekommen.
Wie anders möchten Alle sie haben solche Noth?
Der König oder Kriemhild, ihr' Eines, das ist todt
wohl vor den kühnen Gästen durch ihren Haß gelegen:
es klaget ungeheuer vielmancher zierliche Degen.«
Da sprach der Vogt von Berne: »Meine viellieben Mann,
nun hastet nicht zu sehre: was immer sie gethan,
die heimathfremden Recken, deß zwang sie mächtige Noth;
und laßt sie deß genießen, daß ich ihnen Frieden bot.«
Da sprach der kühne Wolfhart: »Ich will zu ihnen gahn,
und will die Mähr' erfragen, was sie da haben gethan
und will es dann Euch sagen, vielliever Herre mein:
wie ich es dort erfinde, was die Klage möge sein.«
Da sprach der Herre Dieterich: »Wo man sich Zorns versieht,
wenn ungeschickte Frage alsdann daselbst geschieht,
solches betrübet Recken vielleichtlich ihren Muth;
ich will mitnichten, Wolfhart, daß Ihr die Frage thut.«
Da bat er Helferichen, alsbalde darzugahn,
und hieß ihn, das erkunden wohl von den Etzelen Mann
oder auch von den Gästen, was allda sei geschehen:
da hatte man nie bei Leuten so großen Jammer gesehen.
Der Bote begonnte fragen: »Was ist allhier ergangen?«
Es sprach darunter Einer: »Allhier ist ganz zergangen,
was wir an Freuden hatten wohl in der Hunnen Land:
hier liegt erschlagen Rüdiger durch der Burgunden Hand!
Nicht Einer entrann von Denen, die mit ihm kamen darein.«
Da konnte Helferichen nie leider zu Muthe sein;
traun, also recht ungerne er nimmer Kund' empfing.
Der Bote zu Dieterichen, vielsehre weinend, ging.
»Was habt Ihr uns erfunden, Degen Helferich?
Wie weinet Ihr so sehre?« So sprach da Dieterich.
Da sprach der edele Recke: »Ich mag vielbalde klagen:
den guten Rüdiger haben die Burigunden erschlagen!«
Da sprach der Held von Berne: »Das wird nicht wollen Gott!
Das wär' eine starke Rache und auch des Teufels Spott.
Wordurch verdiente Rüdiger an ihnen solchen Sold?
Traun, bin ich deß wohl kundig, er ist den Fremden hold.«

Darauf antworten Matthäus: „Herr schau dich selber,
Ich will dir diese Nacht nur auf Gnad sein,
Ob wir es dann morgen, mit deinen in einer Pfarr
Und Kirchen bleiben lassen, oder nicht.“ Darauf
Der Herr Christus antwort: „Ich will dir nicht
Gnad sein, du habest denn zuvor mit deinen
Gesellen und Mitpredigern, in der Kirchen verordnet,
Und mir gelobt, daß ihr wollet Gott lassen
Sein Wort, und mir meine Kirchen und Schulen
Unverrückt, und ohne Aufruhr, zu den Kirchen gehen,
Und mir meine Kirchen und Schulen, wie ich sie
Gestiftet habe, lassen bleiben, und mir nicht
Mehr, denn ich sie gestiftet habe, eine Neuerung
Machen, und mir meine Kirchen und Schulen
Nicht zerreißen, und mir meine Kirchen und Schulen
Nicht zerstören, und mir meine Kirchen und Schulen
Die Freiheit lassen, wie mir meine Kirchen in Gott
Gestiftet sind, und mir meine Kirchen und Schulen
Nicht verwüsten, und mir meine Kirchen und Schulen
Nicht verderben, und mir meine Kirchen und Schulen
Die Ruh mit Gottes Worten, leiden und beschützen,
Und mir meine Kirchen und Schulen nicht zu Grund
richten.“

Darauf antworten Matthäus: „Herr, wir wollen
Dir das alles versprochen haben, und wollen's
Auch halten, und wollen dir meine Kirchen und
Schulen, wie du sie gestiftet hast, lassen bleiben,
Und wollen dir keine Neuerung machen,
Und wollen dir meine Kirchen und Schulen
Nicht zerreißen, und wollen dir meine Kirchen und
Schulen nicht zerstören, und wollen dir meine
Kirchen und Schulen nicht verwüsten, und wollen
Dir meine Kirchen und Schulen nicht verderben,
Und wollen dir meine Kirchen und Schulen
Die Ruh mit Gottes Worten, leiden und beschützen,
Und wollen dir meine Kirchen und Schulen
Nicht zu Grund richten.“

Darauf antwort der Herr Christus: „Ich will dir
Gnad sein, du habest denn zuvor mit deinen
Gesellen und Mitpredigern, in der Kirchen verordnet,
Und mir gelobt, daß ihr wollet Gott lassen
Sein Wort, und mir meine Kirchen und Schulen
Unverrückt, und ohne Aufruhr, zu den Kirchen gehen,
Und mir meine Kirchen und Schulen, wie ich sie
Gestiftet habe, lassen bleiben, und mir nicht
Mehr, denn ich sie gestiftet habe, eine Neuerung
Machen, und mir meine Kirchen und Schulen
Nicht zerreißen, und mir meine Kirchen und Schulen
Nicht zerstören, und mir meine Kirchen und Schulen
Nicht verwüsten, und mir meine Kirchen und Schulen
Nicht verderben, und mir meine Kirchen und Schulen
Die Ruh mit Gottes Worten, leiden und beschützen,
Und mir meine Kirchen und Schulen nicht zu Grund
richten.“

Matthäus antworten: „Herr, wir wollen dir
Dir das alles versprochen haben, und wollen's
Auch halten, und wollen dir meine Kirchen und
Schulen, wie du sie gestiftet hast, lassen bleiben,
Und wollen dir keine Neuerung machen,
Und wollen dir meine Kirchen und Schulen
Nicht zerreißen, und wollen dir meine Kirchen und
Schulen nicht zerstören, und wollen dir meine
Kirchen und Schulen nicht verwüsten, und wollen
Dir meine Kirchen und Schulen nicht verderben,
Und wollen dir meine Kirchen und Schulen
Die Ruh mit Gottes Worten, leiden und beschützen,
Und wollen dir meine Kirchen und Schulen
Nicht zu Grund richten.“

Den Dieteriches Recken die Thränen sah man gehen
wohl über Bärt' und Kinne: viel Leid ihnen war geschehen.
Aus Bern der edele Herzog, Herr Siegestab, da sprach:
»Es hat nun gar ein Ende genommen das Gemach,
das uns hier schuf Herr Rüdiger nach unseren leiden Tagen:
Freude fremder Leute liegt von euch Helden erschlagen!»
Da sprach von Amelungen der Degen Wolfewein:
»Und ob ich heute sähe todt den Vater mein;
mir würde nimmer leider, denn um des Helden Leib:
o weh, wer soll nun trösten des guten Markgrafen Weib?»
Da sprach in Zornesmuthe der Degen Wolfehart:
»Wer weiset nun die Recken so manche Heeresfahrt,
wie solches hier der Markgraf vielofte hat gethan?
O weh, vieledler Rüdiger, daß wir so dich verloren han!»
Wolfbrand unde Helferich und auch Herr Helmenoth
mit allen ihren Freunden, sie weinten seinen Tod.
Vor Seufzen konnte fragen nicht weiter Hildebrand;
er sprach: »Nun thut, ihr Degen, wornach mein Herre gesandt.
Gebet Rüdigeren, so todt, uns aus dem Saal,
mit dem all unsre Freude in Jammer liegt zuthal,
und laßt uns um ihn verdienen, was stets er hat gethan
an uns, vielgroßer Treuen, und manchem anderen Mann.
Wir sind auch Landesfremde, wie Rüdiger der Degen.
Was lasset ihr uns warten? Laßt tragen ihn uns aus Wegen,
aufdaß noch nach dem Tode wir mögen lohnen dem Mann:
wir hätten es vielbillig bei seinem Leben gethan.»
Da sprach der König Gunther: »Es ist kein Dienst so gut,
als welchen Freund dem Freunde nach seinem Tode thut.
Das heiß' ich stete Treue, wer solche kann begahn;
ihr lohnet ihm mit Rechte: er hat euch Liebes gethan.»
»Wie lange solln wir flehen (sprach Wolfehart der Degen)?
Nun unser Trost, der beste, vor euch ist todt gelegen,
und daß wir seiner nimmer hinfort zu genießen haben;
laßt uns hiedann ihn tragen, wo wir den Recken begraben!»
Deß antwortet' ihm Volker: »Ihn bringt euch Niemand entgegen;
nun nehmt ihn aus dem Saale, zur Stelle, da der Degen
mit seinen Todeswunden gefallen in das Blut:
so ist's ein voller Dienst dann, den Rüdigern hier ihr thut!»
Da sprach der kühne Wolfhart: »Gott weiß, Herr Spielemann,
Ihr dürfet uns nicht reizen: Ihr habt uns Uebel gethan.
Getraut' ich vor meinem Herren, so kämt Ihr deß in Noth;
so müssen wir es lassen, weil er uns den Streit verbot.»

Da sprach der Fiedeler wieder: »Der Furcht ist allzu Viel,
wenn, was man da verbietet, man Alles lassen will;
das kann ich nimmer heißen den rechten Heldenmuth.«
Die Rede von seinem Gesellen, die dünkte dem Hagen gut.
»Deß laßt Euch nicht gelüsten (sprach wieder Wolfehart)!
Ich verstimm' Euch so die Saiten, wenn Eure Heimefahrt
Ihr reitet gegen Rheine, daß Ihr was habt zu sagen:
ich kann Eur Uebermüthen mit Ehren nicht ertragen.«
Da sprach der Fiedeler wieder: »Wenn Ihr die Saiten mein
mir irret in guten Tönen, muß Euer Helmesschein
darbei vieltrübe werden alsbald von meiner Hand;
ob wohl ich dürfte reiten in der Burgunden Land.«
Da wollt' er zu ihm springen; doch ließ ihn nicht hiedann
Hildebrand, sein Oheim; er zog ihn fest heran:
»Ich wähne, du wolltest wüthen in deinem tollen Zorn;
traun, hättst du die Huld auf immer bei meinem Herrn
verlorn.«
»Laßt ab den Löwen, Meister: er ist so grimmgemuth;
traun, kömmt er mir zu Handen (sprach Volker der Degen gut),
und hätt' er alle Welt auch mit seiner Hand erschlagen:
ich schlag' ihn, daß er's Widerwort darf nun und nimmer
sagen!«
Deß ward vielsehr erzürnet der Bernerhelden Muth:
den Schild, den rückte Wolfhart, ein schneller Degen gut;
gleich einem wilden Löwen, er lief vor ihnen heran;
ihm ward ein rasches Folgen von seinen Freunden gethan.
Wie weite Sprüng' er machte hin vor des Saales Wand;
doch ereilt ihn vor der Stiege der alte Hildebrand:
er wollt' ihn vor ihm lassen nicht kommen in den Streit;
sie fanden, was sie suchten, wohl an den Fremden seit.
Da sprang heran zu Hagene der Meister Hildebrand;
die Schwerter man hört' erklingen in ihrer Beider Hand;
sie waren sehr erzürnet, das mochte man schaun geschwind:
es ging von Beider Schwertern der feuerrothe Wind.
Die wurden da geschieden wohl in des Sturmes Noth:
das thaten die von Berne nach ihrer Kraft Gebot.
Zuhand da kehrte Hildebrand von Hagen wieder hiedann;
da lief der starke Wolfhart den kühnen Volker an.
Er schlug denselben Fiedeler auf seinen Helmeshut,
bis nieder zu der Spange drang die Schärfe gut;
solches vergalt mit Kräften der kühne Spielemann:
da schlug er Wolfeharten, daß er zu stieben begann.
Feuer aus Panzerringen hieben sie genug:
Haß der beiden Helden einer dem andern trug.
Die schied daselbst von Berne der Degen Wolfewein;
wenn nicht ein Held er wäre, so könnt' es nimmer sein.

Gunther, der kühne Degen, wohl mit vielwilliger Hand
empfing er die werthen Helden von Amelungenland;
Giselher der Herre, er schuf in seinem Haß
vielmanches lichte Helmdach vom Blute roth und naß.
Dankwart, Hagenen Bruder, der war ein grimmiger Mann:
Alles, was im Streite zuvor er hatte gethan
des König Etzels Recken, war gegen jetzt ein Wind;
nun focht so recht ertobend des kühnen Aldrians Kind.
Ritschart unde Gerbart, Herr Helfrich und Wickhart,
die hatten in manchen Stürmen vielselten sich gespart:
deß brachten sie wohl inne die König Gunthers Mann;
da schaute man Wolfbranden herrlich im Streite gahn.
Da focht, als ob er wüthe, der alte Hildebrand.
Viele der guten Recken vor Wolfehartes Hand
mit Tode mußten fallen vom Schwert wohl in das Blut:
so rächten Rüdigeren die Helden kühn und gut.
Da focht der Herre Siegestab nach seiner Tapferkeit:
hei, was er harter Helme zerschrotet' in dem Streit
seinen vielgrimmen Feinden, Dieterichs Schwestersohn!
Er konnte in dem Sturme nie Besseres thuen schon.
Volker der vielstarke, nun er das ersach,
wie Siegestab der kühne da hieb den blutigen Bach
aus harten Panzerringen; ergriff den Recken Zorn:
er sprang ihm hin entgegen; da hatte der Held verlorn
durch den vielstarken Fiedeler alsobald das Leben:
er begann ihm seiner Künste da solchen Theil zu geben,
so daß von seinem Schwerte er liegen mußte todt;
das rächte der alte Hildebrand nach seiner Kraft Gebot.
»O wehe liebes Herren (sprach Meister Hildebrand),
der mir erstorben lieget allhie vor Volkers Hand!
Nicht länger soll der Fiedeler nun fristen das Leben sein!«
Hildebrand, der kühne, wie könnt' er grimmiger sein?
Da schlug der Alte Volkern, so daß des Helmes Band'
ihm stoben allenthalben gegen des Saales Wand,
vom Helm und auch vom Schilde, dem kühnen Spielemann:
wordurch der starke Volker sein Ende da gewann.
Da drungen zu dem Streite die Dieteriches Mann:
sie schlugen, daß die Ringe vielferne stoben hiedann,
und daß die Schwertesspitzen vielhoch man fliegen sach;
sie holten aus den Helmen den heißen fließenden Bach.
Da sah von Troneck Hagene Volkern, den Fiedler, todt;
das war bei diesem Feste sein' allergrößte Noth,
die er daselbst gewonnen an Sippen und an Mann;
o weh, wie hart da Hagene den Held zu rächen begann!
»Nun soll deß nicht genießen der alte Hildebrand!
Mein' Hülfe liegt erschlagen hier von des Helden Hand,

Und hebt Gespenst, und rauscht ich gleiche
Dem Sturmwind, der die Eichen bricht, ich werde
Dich bennoch nicht erreichen. Fortbauernd Leben
Ist Dir gegeben, ewig jung zu bleiben,
Ist es Dir nicht, als ob die Stunden, die
Mit schnellem Flug vorüber eilen, Dir
Nur Tage scheinen, Tage, die Dir Jahre
Des Lebens bringen, Jahre, die Dir Jahrhunderte
Des Lebens bringen, Jahrhunderte, die Dir
Ein Leben bringen, das ohne Ende ist?
Ich bin nur Eines Menschen Leben, Eines
Nur Augenblick, und eh ich noch mich recht
Besinne, bin ich Staub, und meine Asche ist
Ein Nichts, und ich bin Nichts, und Nichts ist Alles.

Und hebt sie schon Dir, mir gewiss, Allmächtig Gütiger
Und Barmherziger, Du hebst sie auch
Den Frevler, der sich Dir entgegen stellt,
Dann, dann ist es Gnade, dann ist es Gnade, dass
Du Dich nicht rächst, dass Du nicht Rache übst,
Dass Du nicht Rache übst an Deinem Feind.
Du hebst sie auch den Feind, den Du verachtest,
Den Du nicht achtest, den Du nicht beachtest,
Den Du nicht achtest, den Du nicht beachtest,
Den Du nicht achtest, den Du nicht be

Und ob mich meine Sippen nach dem Tode wollen klagen,
den Nächsten und den Besten sollt Ihr von mir es sagen,
daß sie um mich nicht weinen, und sei das ohne Noth:
von eines Königes Handen lieg' ich hier herrlich todt!
Ich hab' auch so verkaufet hier inne meinen Leib,
daß wohl es mag beweinen manch guten Ritters Weib;
wenn deß Euch Jemand früge, so mögt Ihr kühnlich sagen:
vor mein', des Einen, Handen wohl Hundert liegen erschlagen.»
Allda gedacht' auch Hagen an Volker Spielemann,
welchem der kühne Hildebrand das Leben abgewann;
da sprach er zu dem Degen: »Ihr büßet mir mein Leid:
Ihr habt uns hier beraubet vielmanches Recken gemeit.»
Er schlug auf Hildebranden, daß man wohl vernahm
Schwert Balmungen ertosen, das Siegefrieden nahm
Hagene der vielkühne, als er den Held erschlug.
Da wehrte sich der Alte, er war auch kühn genug.
Der Dieterichesrecke schlug eine Waffe breit
wohl auf den Helm von Troneck, die auch vielsehre schneidt;
da konnt' er nicht verwunden des König Gunthers Mann:
da aber schlug ihm Hagen eine Brünne wohlgethan.
Nunmehr der alte Hildebrand die Wunde recht empfand,
fürchtet' er Mehr des Schadens noch von der Hagenenhand;
den Schild warf über Rücken der Dieterichesmann:
der Held mit der starken Wunde Hagenen da entrann.
Da war im Saal kein Lebender: die Degen All' erschlagen,
bis auf die Zween alleine, Gunther unde Hagen;
mit Blute ging beronnen der alte Hildebrand:
er brachte leide Mähre, wo er Dieterichen fand.
Er sah vieltraurigliche hinsitzen dort den Mann;
der Leiden mächtig Mehr noch der Fürste da gewann:
er sah auch Hildebranden in seiner Brünne roth;
da fragt' er ihn die Mähre, wie ihm die Sorge gebot:
»Nun sagt mir, Meister Hildebrand, wie seid Ihr also naß
von dem Todtenblute? Oder wer that Euch das?
Ich wähn', Ihr habt gestritten im Haus mit den fremden Mann:
ich verbot es Euch so sehre, Ihr hättet's billig gelahn.»
Da sagt er seinem Herren: »Solches that mir Hagen;
er hat mir diese Wunde dort in dem Saal geschlagen,
da ich mich von dem Recken wollte wenden hiedann:
kaum mit meinem Leben ich diesem Teufel entrann!»
Da sprach der Vogt von Berne: »Vielrecht ist Euch geschehen!
Nun Ihr mich hörtet Freundschaft den Recken zugestehen;
daß Ihr da bracht den Frieden, den ihnen ich gegeben:
hätt' ich's nicht stets zur Schande, Ihr solltet verlieren das Leben!»

Ihre Leben und zu Ehre, mein teures Vaterland,
es mir mit meinem Blute in Ehren zu vollbringen,
mit meinem Blute!" schrieb ich entschlossen.
Ich hatte mich nicht getäuscht. Ich hatte mich nicht getäuscht. Mein
Herz war mir nicht untreu geworden. Ich fühlte es jetzt.
Ich fühlte es, als ich mich mit dem Federhalter in der Hand
niederbeugte, um meine letzten Worte
an meine Eltern zu schreiben. Ich fühlte es, als ich
mich mit dem Federhalter in der Hand

VIII. Die Blutrache.

Da nahm der Herre Dieterich selbst sein Stahlgewand;
ihm half, daß er sich waffne, der alte Hildebrand.
Da klagete so sehre der kräftigliche Mann,
daß all das Haus ertosen von seiner Stimme begann.
Da gewann er aber wieder rechten Heldenmuth;
im Grimme ward gewaffnet der werthe Degen gut;
einen Schild vielfeste, den nahm er in die Hand:
sie gingen rasch vondannen, er unde Hildebrand.
Da sprach von Troneck Hagen: »Ich sehe dorther gahn
den Herren Dieterichen: der will uns nun bestahn
nach seinem starken Leide, das ihm ist hie geschehen;
wem man das Beste gestehe, das soll man heute sehen.
Traun, dunket sich von Berne der Herre Dieterich
nimmer so stark des Leibes und auch so grimmiglich;
und will ers' an uns rächen, was ihm ist angethan:
ich getraue mich (sprach Hagen), ihn noch sehr wohl zu bestahn.«
Dieselbe Rede hörten Dietrich und Hildebrand;
er kam, wo er die Recken allbeide stehend fand,
außen an dem Hause, gelehnet an den Saal:
seinen Schild den guten da setzte Dietrich zuthal.
In leidenvoller Sorge sprach Herre Dieterich:
»Wie habt Ihr, mächtiger König, also wider mich,
den Heimathlosen*), geworben? Was hatt' ich Euch gethan?
Alles meines Trostes habt Ihr mich abgethan.
Euch dünket nicht die Fülle wohl an der großen Noth,
da ihr uns Rüdigeren, den Helden schluget todt;
nun habt ihr mich beraubet aller meiner Mann:
traun, hätt' ich euch, ihr Helden, nie solch ein Leid gethan.
Gedenket an euch selber und an euer Leid,
den Tod von euren Freunden und all die Kampfarbeit,
ob es euch, zieren Recken, beschweret nicht den Muth?
O weh, wie recht unfreundlich Rüdigers Tod mir thut!
Es geschah in dieser Welte nie einem Manne Mehr;
ihr habt gedacht vielübel an mein' und eure Beschwer.
Was ich an Freuden hatte, das liegt von euch erschlagen;
traun, kann ich nimmer zu Ende all meine Freunde klagen!«
»Traun, sind wir nicht so schuldig (sprach Hagen ihm entgegen).
Daher zu diesem Hause gingen Euere Degen,
mit Fleiße wohl gewaffnet, mit einer Schaar so breit;
mich dunkt, daß Ihr der Mähre nicht recht berichtet seid.« —
»Was soll ich Mehr da glauben? Mir sagte Hildebrand:
als meine Recken gehrten von Amelungenland,
ihr möchtet Rüdigeren ihnen geben aus dem Saal;
da botet Nichts, als Spotten, ihr meinen Recken zuthal.«

*) Vergl. S. 485, Anm.

Es kommt vor Gericht zum Streite, — selbst zwischen Freiherrn Gerhard und Ritter Hermann, — wer von beiden Recht habe. Ritter Hermann ist Sieger, und nach dem Urteile Gottes, das durch den Mund des Kampfrichters verkündet wird, soll Gerhard sein Leben verwirkt haben. Allein dieser ist nicht gewillt, sich dem Urteile zu fügen, sondern will sich wehren, und auch seine Mannen, die ihm treu anhängen, wollen ihn nicht verlassen. Da wird Ritter Hermann, der Sieger, von Gerhard und seinen Mannen angegriffen, und es kommt zu einem heftigen Kampfe. Ritter Hermann, der sich in seine Burg zurückziehen will, wird von Gerhard verfolgt und in der Pforte seiner Burg getötet. Gerhard und seine Mannen ziehen in die Burg ein, und Gerhard setzt sich in den Besitz derselben. Ritter Hermann hinterläßt eine Witwe und einen Sohn, Ritter Heinrich, der damals noch ein Knabe war. Dieser Knabe wird von seiner Mutter, die sich mit ihm in ein Kloster zurückzieht, erzogen. Als er erwachsen ist, fordert er seinen Vater zu rächen. Er sammelt Mannen um sich und zieht gegen Gerhard, der sich inzwischen ungestört in der Burg seines Vaters eingerichtet hat. Es kommt zu einem heftigen Kampfe, in welchem Gerhard getötet wird. Ritter Heinrich, der sich in seine Burg zurückziehen will, wird von Gerhards Mannen verfolgt und in der Pforte seiner Burg getötet. Diese Mannen ziehen in die Burg ein und setzen sich in den Besitz derselben. Ritter Heinrich hinterläßt eine Witwe und einen Sohn, Ritter Hermann, der damals noch ein Knabe war. Dieser Knabe wird von seiner Mutter, die sich mit ihm in ein Kloster zurückzieht, erzogen. Als er erwachsen ist, fordert er seinen Vater zu rächen. Er sammelt Mannen um sich und zieht gegen Gerhard, der sich inzwischen ungestört in der Burg seines Vaters eingerichtet hat. Es kommt zu einem heftigen Kampfe, in welchem Gerhard getötet wird. Ritter Hermann, der sich in seine Burg zurückziehen will, wird von Gerhards Mannen verfolgt und in der Pforte seiner Burg getötet. Diese Mannen ziehen in die Burg ein und setzen

sobald Ihr mich gewaffnet her zu Euch sahet gehen?
Ihr sagtet, daß Ihr alleine mich wolltet im Streit bestehen.»
»Traun leugnet das Euch Niemand (sprach Hagene der Degen),
daß ich es wolle versuchen allhier mit den starken Schlägen;
es sei denn, daß mir berste das Nibelungesschwert:
mir ist Zorn, daß unser Beider ist hier zu Geiseln begehrt.»
Da Dieterich erhörte den grimmen Hagenen Muth:
den Schild viel balde zuckte der schnelle Degen gut;
wie balde gen ihn Hagene die Stiege nieder sprang!
Nibelungs Schwert das gute viellaut auf Dietrich erklang.
Da wußte wohl Herr Dieterich, wiedaß der kühne Mann
vielgrimmes Muthes wäre; zu schirmen sich begann
der Herre da von Berne vor ängstiglichen Schlägen:
vielwohl erkannt' er Hagenen, den vielzierlichen Degen;
Auch fürchtet' er Balmungen, ein Gewaffen stark genug.
Unterweilen Dieterich mit List entgegen schlug,
bis daß er dennoch Hagenen mit Streite da bezwang:
er schlug ihm eine Wunde, die war Beides, tief und lang.
Da gedachte der Herre Dieterich: »Du bist erwankt in Noth;
deß hätt' ich wenig Ehre, lägest du vor mir todt.
Ich will es sonst versuchen, ob ich erzwingen kann
dich mir zu einem Geisel.» Das ward vielsorglich gethan.
Den Schild, den ließ er fallen: seine Stärke, die war groß;
Hagenen von Troneck mit Armen er umschloß;
deß wurd' allda bezwungen von ihm der kühne Mann. —
Gunther der vieledle darum zu trauren begann.
Dieterich band da Hagenen und führt' ihn, wo er fand
die edele Königinne, und gab ihr in die Hand
den allerkühnsten Recken, der jemals Schwert getrug;
nach ihrem starken Leide da ward sie fröhlich genug.
Vor Liebe neigte dem Degen sich das vieledle Weib:
»Immer sei dir selig dein Herze und dein Leib!
Du hast mich wohl ergetzet aller meiner Noth;
deß muß ich stets dir dienen, mich säume denn der Tod.»
Da sprach der Herre Dieterich: »Ihr sollt ihn lassen leben,
edele Königinn: das mag sich noch begeben,
daß es Euch wohl ergetzet Deß, was er gethan Euch hat:
er soll deß nicht entgelten, daß er hie gebunden staht.
Da hieß sie Hagenen führen zu seinem Ungemach,
allwo er lag verschlossen, und wo ihn Niemand sach.
Gunther, der edle König, zu rufen da begann:
»Wohin kam der von Berne? Er hat mir Leides gethan!»
Da ging ihm hin entgegen der Herre Dieterich.
Gunthers Heldenstärke, die war viellobelich;
da wartet' auch er nicht länger, her lief er vor den Saal:
von ihrer Beider Schwertern sich hub ein großer Schall.

Ein auf der Gasse Einsam Gang mir geht,
Mein Herz ist Einsam, Einsam ist es auch,
Was es auch denken mag, ob es was denken mag,
Es ist Einsam, Einsam, Einsam, wie mein Gang.
Einsam geht auch Gluck, Wenn mancher kommt,
Und Einsam ist auch Leid, Wenn es mich trifft,
Es ist Einsamkeit, Einsamkeit, Einsamkeit,
Es ist Einsamkeit, Einsamkeit, Einsamkeit,
Es ist Einsamkeit, Einsamkeit, Einsamkeit

»Ich bring' es an ein Ende!» so sprach das edele Weib.
Da hieß sie ihrem Bruder nehmen seinen Leib:
man schlug das Haupt ihm nieder; bei Haaren sie es trug
hin vor den Held von Troneck; da ward ihm Leid genug.
Nunmehr der Ungemuthe seines Herren Haupt ersach:
wider Frau Kriemhilde alsbald der Recke sprach:
»Du hast's nach deinem Willen zu einem Ende gebracht;
und ist auch recht ergangen, wie ich mir hatte gedacht.
Nun ist von Burigunden der edle König todt,
Giselher der junge und auch Herr Gerenot;
den Schatz, den weiß nun Niemand, denn Gott und ich allein;
der soll dir, Teufelinne, für ewig verhohlen sein!»
Sie sprach: »Nun Ihr so übel mir das Entgelt gewährt,
so will ich doch behalten das Siegefriedesschwert,
das trug mein holder Friedel, als ich zuletzt ihn sah,
an dem mir Herzeleiden vor allem Leide geschah.»
Sie zog es aus der Scheide: nicht wehren konnt' er's nun;
da dachte sie den Recken des Lebens abzuthun;
sie hub es mit ihren Handen, das Haupt sie ihm abschlug.
Das sah der König Etzel, da war ihm Leid genug.
»Waffen (rief der Fürste)! Wie ist nun todt gelegen
von eines Weibes Handen der allerbeste Degen,
der jemals kam zu Sturme oder den Schild je trug!
Wie auch ich feind ihm wäre, es ist mir leid genug.»
Da sprach der alte Hildebrand: »Traun, genießet sie deß nicht,
daß sie ihn schlagen durfte! Was mir darum geschicht,
wie er mich selbst auch brachte in ängstigliche Noth;
jedennoch will ich rächen des kühnen Troneckers Tod.»
Hildebrand der alte zu Fraun Kriemhilden sprang,
er schlug der Königinne 'nen schweren Schwertesschwang;
traun, that die Angst ihr wehe von Hildebranden hie;
was mocht' es ihr gehelfen, da sie vielmächtig schrie?
Da war gelegen überall der Schwertgeschlagnen Leib;
zu Stücken war gehauen allda das edle Weib.
Dieterich unde Etzel zu weinen da begannen:
sie klagten innigliche, Beides, Sippen und Mannen.
All die vielmächtige Ehre war da gelegen todt;
die Leute hatten alle Jammer unde Noth;
mit Leide war verendet des Königs Festlichkeit:
wie stets die Liebe Leiden zu allerletzt verleiht.
Ich kann euch nicht bescheiden, was fürohin geschah;
nur daß wohl Ritter und Frauen daselbst man weinen sah,
dazu die edelen Knechte, ihrer lieben Herren Tod.
Hier hat die Mähr' ein Ende: das ist der Nibelungen Noth.

August Adolph Ludwig Follen.

Der Ritterkampf bei Eßlingen (1318).

Stadt Eßlingen am Neckar, im schönen Schwabenland,
ward in dem Kampf der Könige*) von Friedrichs Heer berannt;
am andern Ufer aber stand Baierns Schaar, bereit,
die Stadt schnell zu entsetzen durch offnen Kampf und Streit.

Am achten Tage hub sich ein dichtes Schlagen an:
das Leben mußte büßen darbei manch kecker Mann.
Es hat sich dort ergeben ein Kampf auch seltner Art,
werth, daß ihn schlichte Singweis dem deutschen Sinn bewahrt.

Von Oesterreich ein Ritter, Heinrich von Schweinkenriest,
der spornte seinen Rappen, wo die Schlacht am dicht'sten ist,
an Baierns besten Degen, zu üben ein Ritterwerk;
da stieß er auf den Besten: Stephan von Gumpenberg.

Wie da von Schwerteshieben des Baiern Harnisch klang!
Sie fochten mit tücht'gen Streichen eine gute Weile lang,
bis daß in heller Röthe hinfloß des Baiern Blut.
Er sprach: »Laß' ich so wohlfeil zum Kauf mein bestes Gut?«

Wie er die Worte redet, sticht er des Gegners Pferd;
das stürzt und reißt den Reiter mit sich hinab zur Erd'.
»Hei, wechseln wir die Lage (so spricht der Baier schnell)!
Jetzt bist du, Oesterreicher, in unbequemer Stell.«

Wie das die Waffenbrüder des Gumpenberg erschaun,
sie rufen: »Holla, Baiern, laßt uns ihn niederhaun!«
An fünfzehn Schwerter blinken, all gegen den Schweinkenriest,
der hülflos von dem Falle des Rosses erlegen ist.

Da stellt mit bloßem Schwerte der Gumpenberg sich vor ihn:
»Nicht heiler Haut, Gesellen, mögt ihr von dannen ziehn,
wenn ihr den Mann gefährdet! Er hat sich weidlich gewehrt;
jetzt aber ist er wehrlos. Ich schütz' ihn mit dem Schwert.«

Wie seine Freund' dies sehen, ziehn sie vonhinnen bald;
er aber reicht dem Gefangenen die Hand zu sichrem Halt;
und weil sein Roß erstochen, hebt er auf's eigne ihn
und spricht: »Nun mögt Ihr sicher zur Lösung heimwärts ziehn.

Ich brauch nicht Schrift noch Bürgen, daß Ihr darzu Euch stellt;
gebt mir nur Wort und Handschlag, daß Ihr der Frist nicht fehlt:
nach heute auf vier Wochen bringt mir den Lösezoll;
habt Acht auch meines Rößleins und pflegt den Renner wohl!«

Also geschah's zu Eßling. — Nicht eine Stunde fehlt'
der Frist, da kam der Ritter und brachte Roß und Geld.
»Ei, bringt Ihr mir mein Rößlein (den Gruß ihm da entbot
der Gumpenberg)? Habt Dank; des Gold's hab ich nicht noth.«

Eduard Duller.

---

*) Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich. H.

Die Schlacht bei Ampfing.

Jetzt stürmt es aneinander: wie wenn das Meer, empört
von zwei feindsel'gen Winden, die Wogen, thürmend, kehrt,
und jede, höher ragend, verschlingt die andre mit Macht;
so stürmt es an einander; mit Ingrimm braust die Schlacht.
Voran die Ungervölker von König Friedrichs Heer:
sie wogen, heulend, vorwärts und morden weit umher.
Im ersten Anfall furchtbar, wie Todesengel dräu'n;
sie stürmen, unaufhaltsam, in der Baiern Mitte hinein.
Wie zischt der Pfeile Hagel! Wie klirrt der Speere Gesaus!
Hier nahes Schwertgerassel; dort fernes, wie Stromgebraus;
dazwischen Qualm des Blutes und Staub von Rosses Hufen.
Hier jubelndes Geschrei; dort leises Hülferufen.
Das ist der Schlacht Beginnen. Die Ungern brachen vor
grad gegen das Volk der Böhmen, das schnell den Muth verlor;
»Mein Roß!« ruft Böhmens König. Es fällt, der Reiter mit.
»»Der König stürzt! Ergebt euch, ihr Böhmen, oder flieht!««
So rufen die Ungern, jubelnd, und schließen einen Kreis,
daß ihnen keine Seele entfliehn kann allerweis.
Das ist, fürwahr, zum Fangen ein guter Wiesengrund:
da wurden fünfhundert Böhmen gefangen in der Stund.
Das bricht der Baiern Reihen; die von dem Niederland
hat fast, im tollen Wirbel, des Andrangs Strom gewandt;
da sprengt der alte Kriegsmann zu ihnen, Schweppermann:
»Wer lebend sich läßt fangen, das ist ein schlechter Mann!«
Er stellt sich an die Spitze und sammelt Glied an Glied;
und wer sich schon gewendet, rückt vorwärts schnell jetzt mit
und sehnt sich, roth zu färben in Blut die bleiche Schmach,
und sehnt sich, froh zu sterben für's Haus der Wittelsbach.
Jetzt wendet sich das Treffen; die Schlachtreih' hat's gethan,
denn diese lenkt und wendet Herr Seyfried Schweppermann:
eh' schien die Sonne, blendend, den Baiern ins Gesicht;
jetzt blendet sie die Feinde, so ist die Schlacht gericht't.
Noch immer, unentschieden, des Treffens Ausschlag wankt:
wie in des Richters Händen die Wage, taumelnd, schwankt;
da dringt im Rücken Oesterreichs jetzt frische Mannschaft an,
und, jubelnd, rufen Alle: »Das Treffen ist gethan!«
Und, jubelnd, grüßen Alle: »Willkomm, Herr Leopold!
Ihr bringt uns frische Mannschaft; jetzt wird der Sieg uns hold.
Habt lange warten lassen; nun, seid uns viel gegrüßt!«
Da ruft ein Trautmannsdorfer: »Habt Acht, 's ist eine List!«
Und eh' er's ganz gesprochen, wird's schon von Hieben warm;
's drängt auf die Oesterreicher mit kampfgeübtem Arm:
der Burggraf ist's von Nürnberg, gekleid't in Oestreichs Zeichen;
de lehrt die Wahrheit ihnen mit tücht'gen Schwertesstreichen.

Ihr eure Zeit mit so Dingen, die Euch nicht hier bringen, die Euch nicht weiterbringen, die Euch nicht glücklicher machen, die Euch nicht zu besseren, edleren Leuten machen, die Euch nicht zu Menschen machen, die Euch nicht zu Gott führen, die Euch nicht zu Gott bring

Das Opfer.

Noch strömte von den Thermopylen
der Perser Blut herab ins Meer,
die durch das Schwert der Griechen fielen;
als Sparta's Held sein kühnes Heer
entschlummern hieß und um die zweite Wache
gewaffnet sein zu heißer Rache.
Die Würger ruhn am Fels im Thale.
Der Herold weckt zur Mitternacht
zum feierlichen Todesmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
und schweigend, ihm zu dem Altare.
Der Priester schlägt; das heil'ge Feuer
erhellt den Berg; Megist besprengt
mit einem grünen Lorbeerweiher
der Kämpfer Haupt, die, dichtgedrängt,
mit hohem Muth sich um die Flammen reihen,
zum Tod' im Kampf sich einzuweihen.
Leonidas sah, wie Alcide,
sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
mit Götterblick von Glied zu Gliede
die Krieger an; und plötzlich drang
ein Flammenstrahl, als käm' er von dem Gotte,
in jedes Herz der Heldenrotte.
Der König sprach: »Gefährten, Brüder,
eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl
und trinkt den Wein! Denn wann wir wieder
zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo, glühend vor Verlangen,
die Väter stehn, uns zu empfangen.
Denkt an die Männer, die im Streite
des Vaterlandes starben! Denkt,
ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite
und wägt der Enkel Werth und lenkt
des Schwertes Strahl, den östlichen Barbaren
mit tieferm Druck ins Herz zu fahren.
Das Weib mit ihrem kleinen Knaben
beim Abschiedskuß, und jedes Pfand
der Liebe und der Freundschaft haben
sich uns vertraut. Das Vaterland,
die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben:
braucht's Mehr zum Siegen oder Sterben?«
Er sprach's und aß. Die Krieger zehrten
das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
in stiller Feier auf und leerten,

Sei Gruß! Nimm mich auf!
Ich Elfriede, die Tochter Hermanns Cherusk
und Thusnelda aus Gudenhausen.
Ich bin Elfriede, die Tochter Hermanns des Cheruskers,
der mit Varus die Römer schlug.
Ich bin Elfriede, die Tochter Hermanns,
der Varus mit Römerschar schlug.
Ich bin Elfriede, die Tochter Hermanns des Cheruskers,
der die Römer schlug.
Ich bin Elfriede, die Tochter Hermanns, welcher
Varus mit den Römern schlug.
Ich bin Elfriede, die Tochter Hermanns, welcher
Varus mit den Römern schlug.
Ich bin Elfriede, die Tochter Hermanns, welcher
mit Varus und den Römern schlug.
Ich bin Elfriede, die Tochter Hermanns, welcher
mit Varus und den Römern schlug.
Ich bin Elfriede, die Tochter Hermanns, welcher
Varus mit

die todtenvolle Nacht enthüllet
und durch den dunklen Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
sein göttergleiches Heer zusammen.
Des Orients Entflohne schauen
mit Scham umher ihr Lager an:
der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
noch nicht in seinem Stolz erschüttern.
Die Sparter ruhn in Oeta's Grotten
mit Herzen, die nach heißer Schlacht
des nahen Todes kühner spotten;
als schnell, wie mit Gewittermacht,
das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet
und sie zum neuen Treffen zwinget.
Das Volk, auf Wagen und auf Rossen,
schwoll rings, wie Meeresfluth, heran;
die Sparter standen und beschlossen,
der Freiheit heilig, Mann für Mann,
den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
für ihres Vaterlandes Sache.
Noch lange hielt der Heraklide
Leonidas mit Schwert und Speer,
gleich einer Felsenpyramide,
und schuf Verderben um sich her,
bis, Mann auf Mann, die Seinen, ohne Wanken,
mit ihm im Wogenschwall versanken.
Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation
und hohes Lob und Ehrentempel
sind durch Aeonen euer Lohn;
und, was euch mehr, als alle Lorbeern kröne:
ihr seid der Freiheit Lieblingssöhne!

Johann Gottfried Seume.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
stürzt die Lawin' einmal;
zuberge ziehn die Heerden,
fuhr erst der Schnee zuthal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
mit jedem neuen Jahr
des Eises Bruch vom Föhne
den Kampf der Freiheit dar.
Da braust der wilde Schächen
hervor aus seiner Schlucht,
und Fels und Tanne brechen
vor seiner jähen Flucht.

Er hat den Steg begraben,
der ob dem Falle hing;
hat weggespült den Knaben,
der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
zur Brücke, da sie brach;
nicht stutzt der greise Wandrer,
wirft sich dem Knaben nach,
faßt ihn mit Windesschnelle,
trägt ihn zum sichern Ort:
das Kind entspringt der Welle;
den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
die Fluth den todten Leib,
da stehn um ihn, ergossen
in Jammer, Mann und Weib;
als kracht' in seinem Grunde
des Rothstocks Felsgestell,
erschallt's aus einem Munde:
»Der Tell ist todt, der Tell!«

Wär' ich ein Sohn der Berge,
ein Hirt am ew'gen Schnee;
wär' ich ein kecker Ferge*)
auf Uri's grünem See
und trät' in meinem Harme
zum Tell, wo er verschied:
des Todten Haupt im Arme,
sprách' ich mein Klagelied:

»Da liegst du, eine Leiche,
der Aller Leben war;
dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
ein Kind, wie Milch und Blut;
das Land, das du entkettet,
steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
die du dem Knaben trugst,
ward einst in dir zum Triebe,
daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
war Retten stets dein Brauch:
wie in den braunen Locken,
so in den grauen auch.

Wär'st du noch jung gewesen,
als du den Knaben fingst,
und wär'st du dann genesen,
wie du nun untergingst;
wir hätten d'raus geschlossen
auf künft'ger Thaten Ruhm:
doch schön ist nach dem großen
das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
vom Lob, das man dir bot;
doch ist zu ihm gedrungen
ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
der, wann der Sieg ihn kränzt,
noch glüht, sich Dem zu weihen,
was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen,
vom Werk des Zorns zurück;
im hülfereichen, frommen
verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
nicht für ein Volk begehrt;
für dieses Kind gegeben,
war ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
mit deinem sichern Strahl,
dort steht ein Bethaus offen,
dem Strafgericht ein Mahl;
doch hier, wo du gestorben,
dem Kind ein Heil zu sein,
hast du dir nur erworben
ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird Lob gesungen,
wie du dein Land befrei't;
von großer Dichter Zungen
vernimmt's noch späte Zeit;
doch steigt am Schächen nieder
ein Hirt im Abendroth:
dann hallt im Felsthal wider
das Lied — von deinem Tod.

Ludwig Uhland.

*) Fährmann. H.

An der wormser Fähre. *)

Den heißen Tag umdunkelnd,
zog schon die Nacht empor,
und, fern und ferner funkelnd,
trat manch ein Stern hervor.
Ich wartete der Fähre
und saß auf einem Stein;
unkenntlich, lag das hehre
Worms drüben an dem Rhein.

Und wie ich, sinnend, schaute
tief in des Stromes Lauf,
da war es mir, als baute
manch altes Bild sich auf.
Es blüh'te, wie von Rosen,
so duftig und so frisch;
und leises Liebekosen
ging, flüsternd, durch's Gebüsch.

Es schmückten sich zum Feste
die Auen überall:
da glänzten heitre Gäste;
da hub sich lauter Schall.
Wer trieb die Lust von Hinnen?
Wer hat das Fest vergällt?
Ja weinten Königinnen,
und zürnte mancher Held.

Und Jäger, wohlbewehrte,
durchzogen das Gefild.
Weiß nicht, ob Jeder kehrte;
weiß nicht ihr Edelwild.
Doch sah ich's in den Rosen,
als wie von Blut bethaut,
und hörte einen großen,
schneidenden Jammerlaut.

Und wiederum ziehn Heere
von Helden weit durch's Land,
mit heller Eisenwehre,
mit schimmerndem Gewand.
»Seid ihr zum Fest geladen?
Zieht ihr hinaus zum Streit?
Behütet euch vor Schaden:
die Liebe lohnt mit Leid.«

Und als sie fern verschwanden,
erhob sich düstre Gluth
aus östlichfernen Landen,
roth, wie genährt von Blut. —
Da rauscht' es in den Wogen;
der Träumer wachte auf;
die Fähre kam gezogen,
und, ernst, stieg ich hinauf.

Franz Kugler.

Friedrich der Schöne von Oesterreich.

Längst modern schon an fremdem Strande
die Helden, fern vom Vaterlande;
längst hat der Unglücksstrom **) die Fluth
gereinigt von der Opfer Blut:
doch ach, noch immer liegt in Ketten,
die, minder tapfer, ihn geflohn,
durch seinen Gegner nur zu retten,
des großen Habsburgs Enkelsohn.

Wo Traunfels ***) grausig seine Thürme
emporstreckt in das Reich der Stürme,

---

*) Nahe bei der Fähre, Worms gegenüber, ist eine Aue, welche der Rosengarten heißt und in den alten Sagen als Kriemhildens Rosengarten wohl bekannt ist.

**) Der Inn, an welchem Friedrich mit seinem Bruder Heinrich am 28. September 1322 gefangen wurde. H.

***) Graußnitz in der Oberpfalz (jetzt im bairischen Regen-Kreise.) H.

von allen Elementen haben,
die Schönen, wo sie beim Klange
der Lyra sie singend finden
und hören, und wo sie
auf goldne Spur der Musen,
auf Dichtkunst stoßen.

Es dünkte mir unter so Vielen,
die ich sah, keine Einzige
so schön, als Diotima.
Sie war nicht blühend, wie
die andern; aber Schönheit
ist mehr, als Blüthe.
Sie war, wie ein Gedanke
der Liebe, wie ein Traum
jener Nacht, in der Apollon
mit Daphne sich vermählte.

Sie war, wie ein Gedanke
der Liebe, wie ein Traum
jener Nacht, in der Apollon
mit Daphne sich vermählte.

Und also lauter in Jungfräulichkeit,
und also ganz in sich
gekehrt, war sie.

Und lauter in Jugendlichkeit und so
ganz in sich gekehrt war
sie in den Gesängen der Frauen,
und so ganz in sich gekehrt
war sie in der Liebe.

Und so ganz in sich gekehrt
war sie, wenn sie, wie Psyche,
in Schlaf, und an Hin-
sterben gränzend, in Schönheit
vor uns stand in ihrem Tode.

Und so ganz in sich gekehrt
war sie, wenn sie, wie
Psyche,

»Wohlan,« spricht er, »vom ersten Tage,
seit ich die Ketten Ludwigs trage,
wiegt' ich mit süßem Wahn mich ein,
durch Oestreichs Schwert befrei't zu sein.
Bis jetzt hat er mich hintergangen,
nicht hör' ich mehr den Falschen an:
ein Höherer hält mich gefangen,
weil mich kein Bruder retten kann.
Mich reizet nicht mehr Deutschlands Krone,
sie ist zu klein zum Schmerzenslohne.
Der Kerker hat mir kund gemacht,
daß Gott nicht mir sie zugedacht.
Ein Glück noch lass' er mich genießen:
daß mich der sanft're Lorbeer krönt,
den Bund des Friedens abzuschließen,
der Euch mit Leopold versöhnt!
Doch soll auch dies mir nicht gelingen;
läßt sich sein Haß nicht mehr bezwingen:
leg' ich die Ketten wieder an;
ich schwör's als Fürst, als deutscher Mann.«
Und schnell, erkämpft mit diesen Worten,
empfängt er das verlorne Schwert;
und aus des Kerkers offnen Pforten
glänzt ihm der junge Tag, verklärt.
Schon sinkt vor ihm des Schlosses Brücke.
»Denkt, Euer Wort bleibt hier zurücke!«
spricht Ludewig und läßt ihn ziehn.
Wie reizen die Gefilde ihn,
die seine Schritte schnell durcheilen,
die er als Sieger einst durchlief!
An jener Stätte möcht' er weilen,
wenn höhre Sehnsucht ihn nicht rief'.
Wann wirst du schlagen, süße Stunde,
wo sich der Trennung bittre Wunde
am brüderlichen Busen schließt,
wo, jauchzend, ihn sein Heer begrüßt?
Betrogner, auf zu schnellen Schwingen
ist diese Stunde für dich da:
um neue Qualen dir zu bringen,
ist, rettend, dir dein Bruder nah!
Was schimmert dort am Hügelhange?
Was tönet dort mit muth'gem Klange?
Es ist ein Heer; voll Kampfbegier
verweilet es mit Murren hier.
Wie wird dir Herzog? Schon zu lange
erlosch für dich der Schlachten Gluth;

das Auge rollt, es flammt die Wange,
wie sonst, in kriegerischem Muth.
Begeistert, blickt er auf die Fahnen
und stutzt: es hellt ein schnelles Ahnen
die Brust; noch ein Mal blicket er
vom Hügel, und kein Zweifel mehr!
Und, sinnlos, stürzt er seine Schritte
vom Hügel in das Thal hinab,
bis in des weiten Lagers Hütte
das Heer der Seinen ihn umgab.
Und schon umringt ihn das Gedränge,
und schon erkennt der Krieger Menge
die Rüstung, die am Tag der Schlacht
ihn einst umglänzt mit lichter Pracht;
den Helm, der einst durch blut'ge Nächte
so oft beschämt der Fahnen Flug;
den Helm, der einst in dem Gefechte
der Erde erste Krone trug.
Und Alles naht von allen Seiten,
um seinen Anblick zu erstreiten;
und in des Jubelrufs Verein
mischt Jeder seine Stimme ein.
Jauchzt nur; ihr werdet ihn nicht stören:
schon liegt er an des Bruders Brust,
im Tod der Wonne selbst der Zähren,
die ihm entströmen, nicht bewußt.
Doch auch der Jubel hat geschwiegen,
der eben noch emporgestiegen;
und durch den Thau der Rüstung blickt
ein jedes Auge, stillentzückt.
Doch, als sich Friedrich nun erhebet,
zu seinen Treuen hingewandt;
erwacht der Jubel: Jeder strebet,
zuerst zu küssen seine Hand.
Und ihn noch immer fest umfangend,
noch stets an seinem Halse hangend,
spricht Leopold: »Sieh um dich her;
sieh dieser Krieger glänzend Meer!
Sie sind bewaffnet deiner Sache,
die Stufen dir zum Kaiserthron;
sie sind die Blitze deiner Rache,
die Schwerter, die uns hier umdrohn.
Welch Wunder führt aus Kerkerwänden
so plötzlich dich, mit Götterhänden?
Muß dich der Zufall nur befrei'n? —
Warum ich nicht dein Retter sein? —
Doch auf! Noch eh' des Abends Schleier

sich senkt auf Traunfels Mauerhöhn,
muß aus dem Staub der stolze Baier
zum zweiten Mal gekrönt dich sehn.»
Er spricht's; doch bleich an seiner Seite
steht Friederich im Seelenstreite.
Zum Schmerz entkleidet sich die Lust,
verrätherisch, in seiner Brust.
Es schwellt der Schmerz in langen Zügen
das wundenvolle Herz empor,
und, dumpfigleise ihm entstiegen,
drängt sich das Schreckenswort hervor:
»Kein Wunder löste meine Ketten,
mich durfte nur der Haß erretten;
doch, eurem Blicke unbekannt,
hält mich der stärksten Fessel Band.
Nicht eher durfte es mir tagen,
als bis ich schwur mit festem Eid:
der Kaiserkrone zu entsagen
und auszusöhnen Deutschlands Streit.»
Entsetzen zuckt durch alle Glieder,
und alle Blicke starren nieder;
durchknirschend, hebt sich Leopold,
ein grimm'ger Leu; sein Auge rollt:
»So sei es denn,» ruft er; »so schwöre
auch ich den fürchterlichsten Schwur:
bei Gott und meiner Ritterehre,
nach meinem Tode herrsch' er nur!»
Umsonst! Kein Flehn, kein Widerstreben
kann Friedrich seines Eid's entheben.
Umsonst, was er versprochen hat,
entstellt man ihm als Missethat.
Vergebens fleht mit tausend Zähren
ein ganzes Heer zu ihm empor.
Mag sich das eigne Herz empören;
sein Männerwort geht Allem vor.
Schon neigt der Abend seinen Schimmer,
und Friederich verzieht noch immer;
und wie der letzte Strahl sich neigt,
des Baiernherrschers Sorge steigt.
Unsel'ger Wahn, der ihn bewogen,
auf eines Wortes Schall zu baun!
Den er, der Erste, hat betrogen,
darf er auf Dessen Treue traun?
Da nahet ihm sich ein Getreuer.
»Herr,» spricht er, »in der Dämmrung Schein
trifft eben jetzt ein Ritter ein,
und er will eingeführet sein.»

Und mit der Hohheit ruh'gem Blicke
naht jetzt der Herzog Oestreichs sich;
er naht und giebt sein Schwert zurücke
dem hocherstaunten Ludewig.
Und Alles staunet und erkennet
ihn, der durch diese That sich nennet;
und schweigende Bewunderung
ist ihre laut'ste Huldigung.
Es schimmert in den ersten Zähren
des Baiernherrschers strenger Blick,
den Sieg der Treue zu verklären,
und fruchtlos drängt er sie zurück.
»Komm,« spricht er endlich und umschlinget
Den liebevoll, der ihn bezwinget;
»komm, daß wir schließen den Verein!
Laß mich von Fern dir ähnlich sein!
Komm, theile mit mir diese Krone!
Laß so uns deinen Sieg begehn! —
Und Deutschland soll auf einem Throne
zwei Gegner einig herrschen sehn!«

Joh. Ludw. Ferdinand Deinhardstein.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen, in seiner Kaiserpracht,
im alterthümlichen Saale,
saß König Rudolphs heilige Macht
beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins;
es schenkte der Böhme des perlenden Weins;
und alle die Wähler, die Sieben,
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
umstanden, geschäftig, den Herrscher der Welt,
die Würde des Amtes zu üben.
Und rings erfüllte den hohen Balkon
das Volk in freud'gem Gedränge;
laut mischte sich in der Posaunen Ton
das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem, vergeblichem Streit
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer;
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pokal
und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
»Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
mein königlich Herz zu entzücken;
doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt,
der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an;
und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
nicht will ich's als Kaiſer entbehren.«
Und ſieh, in der Fürſten umgebenden Kreis
trat der Sänger im langen Talare:
ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
gebleicht von der Fülle der Jahre.
»Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold:
der Sänger ſingt von der Minne Sold,
er preiſet das Höchſte, das Beſte,
was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt;
doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
an ſeinem herrlichen Feſte?«
»Nicht gebieten werd' ich dem Sänger (ſpricht
der Herrſcher mit lächelndem Munde):
er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt
(man weiß nicht, von wannen er kömmt und brauſt);
wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
ſo des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt
und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar ſchliefen.«
Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
und beginnt, ſie mächtig zu ſchlagen:
»Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeſchoß.
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
an eine Au kömmt geritten,
ein Glöcklein hört er erklingen fern:
ein Prieſter war's mit dem Leibe des Herrn;
voran kam der Meßner geſchritten.
Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
das Haupt mit Demuth entblößet,
zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durch's Feld,
von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt;
das hemmte der Wanderer Tritte.

Und beiseit' legt Jener das Sakrament;
von den Füßen zieht er die Schuhe, behend,
damit er das Bächlein durchschritte.
»Was schaffst du?» redet der Graf ihn an,
der ihn, verwundert, betrachtet.
»»Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelskost schmachtet;
und da ich mich nahe des Baches Steg,
da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
durchwaten mit nackenden Füßen.««
Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht versäume;
und er selber auf seines Knappen Thier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
der Andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
bescheiden am Zügel geführet.
»Nicht wolle das Gott (rief mit Demuthssinn
der Graf), daß zum Streiten und Jagen
das Roß ich beschritte fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
so bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst:
denn ich hab' es Dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Athem und Leben.«
»»So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,
zu Ehren Euch bringen hier und dort,
so wie Ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
so mögen sie (rief er, begeistert, aus)
sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
und glänzen die spät'sten Geschlechter!««
Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
als dächt' er vergangener Zeiten;
jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten:

die Züge des Priesters erkennt er schnell
und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten. —
Und Alles blickte den Kaiser an
und erkannte den Grafen, der das gethan,
und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Sankt Reinold.

Sankt Reinold, als Einsiedler, war
der Andacht wohl ergeben,
vergessen hat er ganz und gar
des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich eine Walstatt aus
bei Köln, der Stadt am Rheine,
daselbst zu bau'n ein Gotteshaus:
das wünscht er noch alleine.
Der Bau war all sein Augenmerk;
er treibt es unermüdlich:
vollendet will er sehn das Werk,
sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er, wie der Bogen springt,
der Chor an rechter Stelle;
und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
ist fertig die Kapelle.
Vom Bauen ist Verdruß nicht weit;
Herr Reinold muß es büßen:
die Knechte waren arge Leut',
die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
ob diesem faulen Wesen;
treulich mit Fäusten er sie schlägt,
schilt sie mit frommen Reden:
»Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
die Hand in Schooß wollt legen,
mit Schwatzen bringen hin die Zeit,
den Leib in Wollust pflegen;
so seid ihr schlimme Knechte wohl
vor Gott und Aller Augen,
die man zur Arbeit zwingen soll,
daß sie zu frommen taugen.«
So treibt er's fürder Tag für Tag,
streng haltend auf dem Rechte:
vor Sonnenaufgang ist er wach,
treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann,
das Gotteshaus zu schauen:
da will er fürder beten dann,
sein Grab sich selber bauen.
Indeß die Knechte halten Rath,
wie sie ihn möchten fassen,
bereden sich zu schlimmer That,
weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allen in der Welt
ist wohl die ärgste Sünde;
der Böse fest den Faulen hält,
die alte Tück' entzündet.
Reinold, der redlich ihnen traut,
kam wieder dargegangen;
beginnen die, zu murren laut,
so sollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
furchtsam, ihn zu umklammern;
bis endlich, da er fällt zurück,
schlagen sie ihn mit Hammern.
Als, todt, nun auf dem Boden lag

der fromme Herr im Blute,
da fliehn sie, wie vom Donnerschlag
verrückt, in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
die ihn sogleich erkannten:
erschrocken, knie'n sie bei ihm hin,
für ihn zu Gott sich wandten.
Prachtvoll ward er bestattet dann
mit Singen und Geläute;
die Fahne weht dem Zug voran
der schwarzen Trauerleute;
und in der schönen Fahne war,
auf buntem Schmuckgefilde,
in schwarzer Farbe, brennendklar,
Roß Bayard abgebildet.
Panzer und Handschuh ziert den Sarg;
den Helmbusch sieht man wehen
am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab darneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
auf dieser selben Stelle
ward aufgerichtet ein Altar;
noch zeigt man die Kapelle.

Friedr. von Schlegel.

Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.*)

Auf der Burg zu Germersheim,
stark am Geist, am Leibe schwach,
sitzt der greise Kaiser Rudolph,
spielend das gewohnte Schach.
Und er spricht: »Ihr guten Meister
Aerzte, sagt mir mir ohne Zagen:
wann aus dem zerbrochnen Leib
wird der Geist zu Gott getragen?«
Und die Meister sprechen: »Herr,
wohl noch heut erscheint die Stunde.«
Freundlich lächelnd, spricht der Greis:
»Meister, Dank für diese Kunde!«
»Auf nach Speier, auf nach Speier!«
ruft er, als das Spiel geendet.
»Wo so mancher deutsche Held
liegt begraben, sei's vollendet!
Blas't die Hörner, bringt das Roß,
das mich oft zur Schlacht getragen!«
Zaudernd, stehn die Diener all';
doch er ruft: »Folgt ohne Zagen!«
Und das Schlachtroß wird gebracht.
»Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden
(spricht er) trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden.«
Weinend, steht der Diener Schaar,
als der Greis auf hohem Rosse,
rechts und links ein Kapellan,
zieht, halb Leich', von seinem Schlosse.
Trauernd, neigt des Schlosses Lind'
vor ihm ihre Aeste nieder;

*) Von Erfurt nach Speier. H.

Vögel, die in ihrer Hut,
ſingen wehmuthsvolle Lieder.
Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
ſieht des Helden ſterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.
Aber nur von Himmelsluſt
ſpricht der Greis mit jenen Zweien;
lächelnd, blickt ſein Angeſicht,
als ritt' er zu Luſt im Maien.
Von dem hohen Dom zu Speier
hört man dumpf die Glocken ſchallen.
Ritter, Bürger, zarte Frauen,
weinend, ihm entgegen wallen.
In den hohen Kaiſerſaal
iſt er raſch noch eingetreten:
ſitzend dort auf goldnem Stuhl,
hört man für das Volk ihn beten.
»Reichet mir den heil'gen Leib!«
ſpricht er dann, mit bleichem Munde.
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht,
um die mitternacht'ge Stunde.
Da auf ein Mal wird der Saal
hell von überird'ſchem Lichte:
und, verſchieden, ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.
Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheins
fühlen, daß der Held verſchieden.*)
Nach dem Dome ſtrömt das Volk,
ſchwarz, unzähliges Gewimmels:
der empfing des Helden Leib;
ſeinen Geiſt der Dom des Himmels.

Juſtinus Kerner.

Die Bürgſchaft.

Zu Dionys dem, Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.
»Was wollteſt du mit dem Dolche? Sprich!«
entgegnet ihm finſter der Wütherich. —
»»Die Stadt vom Tyrannen befreien!«« —
»Das ſollſt du am Kreuze bereuen!«
»»Ich bin (ſpricht Jener) zu ſterben bereit,
und bitte nicht um mein Leben;
doch willſt du Gnade mir geben:
ich flehe dich um drei Tage Zeit,
bis ich die Schweſter dem Gatten gefrei't;
ich laſſe den Freund dir als Bürgen:
ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.««

*) Im 73. Lebens- und 18. Regierungsjahre. H.

Da lächelt der König mit arger List
und spricht nach kurzem Bedenken:
»Drei Tage will ich dir schenken;
doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
eh' du zurück mir gegeben bist:
so muß er, statt deiner, erblassen;
doch dir ist die Strafe erlassen.«
Und er kömmt zum Freunde: »Der König gebeut,
daß ich am Kreuz mit dem Leben
bezahle das frevelnde Streben;
doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefrei't:
so bleib du dem König zum Pfande,
bis ich komme, zu lösen die Bande!«
Und, schweigend, umarmt ihn der treue Freund
und liefert sich aus dem Tyrannen;
der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint;
eilt heim mit sorgender Seele,
damit er die Frist nicht verfehle.
Da gießt unendlicher Regen herab,
von den Bergen stürzen die Quellen,
und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kömmt ans Ufer mit wanderndem Stab:
da reißet die Brücke der Strudel hinab,
und, donnernd, sprengen die Wogen
des Gewölbes krachenden Bogen.
Und, trostlos, irrt er an Ufers Rand;
wie weit er auch spähet und blicket
und die Stimme, die rufende, schicket:
da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
der ihn setze an das gewünschte Land;
kein Schiffer lenket die Fähre,
und der wilde Strom wird zum Meere.
Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
die Hände zum Zeus erhoben:
»O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
die Sonne; und wenn sie niedergeht,
und ich kann die Stadt nicht erreichen:
so muß der Freund mir erbleichen!«
Doch, wachsend, erneut sich des Stromes Wuth,
und Welle auf Welle zerrinnet,
und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst; da faßt er sich Muth

und wirft sich hinein in die brausende Fluth
und theilt mit gewaltigen Armen
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.
Und gewinnt das Ufer und eilet fort
und danket dem rettenden Gotte;
da stürzet die raubende Rotte
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
und hemmet des Wanderers Eile
mit drohend geschwungener Keule.
»Was wollt ihr (ruft er, vor Schrecken bleich)?
Ich habe Nichts, als mein Leben;
das muß ich dem Könige geben!«
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
»Um des Freundes willen erbarmet euch!«
Und Drei mit gewaltigen Streichen
erlegt er; die Andern entweichen.
Und die Sonne versendet glühenden Brand;
und von der unendlichen Mühe
ermattet, sinken die Kniee:
»O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land;
und soll hier, verschmachtend, verderben,
und der Freund mir, der liebende, sterben?«
Und horch, da sprudelt es silberhell
ganz nahe, wie rieselndes Rauschen;
und stille hält er, zu lauschen:
und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
springt, murmelnd, hervor ein lebendiger Quell;
und, freudig, bückt er sich nieder
und erfrischet die brennenden Glieder.
Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
und mahlt auf den glänzenden Matten
der Bäume gigantische Schatten;
und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
will eilendes Laufes vorüberfliehn;
da hört er die Worte sie sagen:
»Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.«
Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß:
ihn jagen der Sorgen Qualen;
da schimmern in Abendroths Strahlen
von Ferne die Zinnen von Syrakus;
und entgegen kömmt ihm Philostratus,
des Hauses redlicher Hüter,
der erkennt, entsetzt, den Gebieter:
»»Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr;
so rette das eigene Leben:

den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
mit hoffender Seele der Wiederkehr:
ihm konnte den muthigen Glauben
der Hohn des Tyrannen nicht rauben.«»
»Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
ein Retter, willkommen erscheinen;
so soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
er schlachte der Opfer Zweie
und glaube an Liebe und Treue!«
Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
und sieht das Kreuz schon erhöhet,
das die Menge, gaffend, umstehet;
an dem Seile schon zieht man den Freund empor:
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
»Mich, Henker (ruft er), erwürget:
da bin ich, für den er gebürget!«
Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
in den Armen liegen sich Beide
und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer;
und zum Könige bringt man die Wundermähr:
der fühlt ein menschliches Rühren,
läßt schnell vor den Thron sie führen
und blicket sie lange, verwundert, an.
Drauf spricht er: »Es ist euch gelungen:
Ihr habt das Herz mir bezwungen.
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
so nehmet auch mich zum Genossen an:
ich sei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der Dritte.«

Schiller.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen;
er schaute mit vergnügten Sinnen
auf das beherrschte Samos hin.
»Dies alles ist mir unterthänig
(begann er zu Aegyptens König);
gestehe, daß ich glücklich bin!« —
»»Du hast der Götter Gunst erfahren:
die vormals deines Gleichen waren,
sie zwingt jetzt deines Scepters Macht;

doch Einer lebt noch, sie zu rächen:
dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
so lang des Feindes Auge wacht.««
Und eh' der König noch geendet,
da stellt sich, von Milet gesendet,
ein Bote dem Tyrannen dar:
»Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen
und mit des Lorbeers muntern Zweigen
bekränze dir dein festlich Haar!
Getroffen sank dein Feind vom Speere!
Mich sendet mit der frohen Mähre
dein treuer Feldherr Polydor.« —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
ein wohlbekanntes Haupt hervor.
Der König tritt zurück mit Grauen:
»»Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen
(versetzt er mit besorgten Blick)!
Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.««
Und eh' er noch das Wort gesprochen,
hat ihn der Jubel unterbrochen,
der von der Rhede, jauchzend, schallt:
mit fremden Schätzen reichbeladen,
kehrt zu den heimischen Gestaden
der Schiffe mastenreicher Wald.
Der königliche Gast erstaunet:
»»Dein Glück ist heute gut gelaunet;
doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
schon nahe sind sie diesem Strand.««
Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
da sieht man's von den Schiffen wallen,
und tausend Stimmen rufen: »Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet:
die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
vorbei, geendet ist der Krieg!«
Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
»»Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen;
doch (spricht er) zittr' ich für dein Heil;
mich grauet vor der Götter Neide:
des Lebens ungemischte Freude
ward keinem Irdischen zu Theil.
Auch mir ist Alles wohl gerathen:
bei allen meinen Herrscherthaten

begleitet mich des Himmels Huld;
doch hatt' ich einen theuren Erben:
den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben:
dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.
Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
so flehe zu den Unsichtbaren,
daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich, fröhlich, enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben streun.
Und wenn's die Götter nicht gewähren,
so acht' auf eines Freundes Lehren
und rufe selbst das Unglück her;
und was von allen deinen Schätzen
dein Herz am Höchsten mag ergetzen,
das nimm und wirf's in dieses Meer!«»
Und Jener spricht, von Furcht beweget:
»Von Allem, was die Insel heget,
ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
ob sie mein Glück mir dann verzeihen.«
Und wirft das Kleinod in die Fluth.
Und bei des nächsten Morgens Lichte,
da tritt, mit fröhlichem Gesichte,
ein Fischer vor den Fürsten hin:
»Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
wie keiner noch ins Netz gegangen;
dir zum Geschenke bring' ich ihn.«
Und als der Koch den Fisch zertheilet,
kömmt er, bestürzt, herbeigeeilet
und ruft mit hocherstauntem Blick:
»Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
ihn fand ich in des Fisches Magen:
o, ohne Grenzen ist dein Glück!«
Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
»»So kann ich hier nicht ferner hausen;
mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben!««
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
die langen Gassen, brausend, fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?

Es rottet sich im Sturm zusammen,
und einen Ritter, hoch zu Roß,
gewahr' ich aus dem Menschentroß;
und hinter ihm, welch Abenteuer!
bringt man geschleppt ein Ungeheuer:
ein Drache scheint es von Gestalt,
mit weitem Krokodilesrachen;
und Alles blickt, verwundert, bald
den Ritter an und bald den Drachen.
Und tausend Stimmen werden laut:
»Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
zu wagen den gewalt'gen Strauß;
doch Keinen sah man wiederkehren:
den kühnen Ritter soll man ehren!«
Und nach dem Kloster geht der Zug,
wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
die Ritter des Spitals, im Flug
zu Rathe sind versammelt worden.
Und vor den edlen Meister tritt
der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
erfüllend des Geländers Stufen.
Und Jener nimmt das Wort und spricht:
»Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht:
der Drache, der das Land verödet,
er liegt von meiner Hand getödtet;
frei ist dem Wanderer der Weg,
der Hirte treibe ins Gefilde,
froh walle auf dem Felsensteg
der Pilger zu dem Gnadenbilde.«
Doch, strenge, blickt der Fürst ihn an
und spricht: »»Du hast, als Held, gethan;
der Muth ist's, der den Ritter ehret:
du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich, was ist die erste Pflicht
des Ritters, der für Christum ficht,
sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?««
Und Alle ringsherum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
indem er sich, erröthend, neiget:
»Gehorsam ist die erste Pflicht,
die ihn des Schmuckes würdig zeiget.«
»»Und diese Pflicht, mein Sohn (versetzt
der Meister), hast du, frech, verletzt;

den Kampf, den das Gesetz versaget,
hast du mit frevlem Muth gewaget!«
»Herr, richte, wann du Alles weißt
(spricht Jener mit gesetztem Geist):
denn des Gesetzes Sinn und Willen
vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
das Ungeheuer zu bekriegen;
durch List und kluggewandten Sinn
versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.
Fünf unsers Ordens waren schon,
die Zierden der Religion,
des kühnen Muthes Opfer worden:
da wehrtest du den Kampf dem Orden;
doch an dem Herzen nagte mir
der Unmuth und die Streitbegier;
ja selbst im Traum der stillen Nächte
fand ich mich, keuchend, im Gefechte;
und wann der Morgen, dämmernd, kam
und Kunde gab von neuen Plagen:
da faßte mich ein wilder Gram;
und ich beschloß, es frisch zu wagen.
Und zu mir selber sprach ich dann:
»»Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
von denen uns die Lieder melden,
die zu der Götter Glanz und Ruhm
erhob das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
die Welt in kühnen Abenteuern,
begegneten im Kampf dem Leu'n
und rangen mit den Minotauren,
die armen Opfer zu befrei'n,
und ließen sich das Blut nicht dauren.
Ist nur der Sarazen es werth,
daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter:
von jeder Noth und jedem Harm
befreien muß sein starker Arm;
doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
und List muß mit der Stärke streiten.«
So sprach ich oft und zog allein,
des Raubthiers Fährte zu erkunden:
da flößte mir der Geist es ein;
froh, rief ich aus: »»Ich hab's gefunden!««

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
»»Mich zieht es nach der Heimath fort.««
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand;
gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
getreu den wohlbemerkten Zügen,
ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
des langen Leibes aufgethürmet;
ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
den Rücken, den es furchtbar schirmet.
Lang strecket sich der Hals hervor,
und gräßlich, wie ein Höllenthor,
als schnappt' es gierig nach der Beute,
eröffnet sich des Rachens Weite.
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
der Zähne stachelichte Reih'n:
die Zunge gleicht des Schwertes Spitze;
die kleinen Augen sprühen Blitze;
in eine Schlange endigt sich
des Rückens ungeheure Länge,
rollt um sich selber fürchterlich,
daß es um Mann und Roß sich schlänge.
Und Alles bild' ich nach genau
und kleid' es in ein scheußlich Grau:
halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
gewohnt den wilden Ur zu greifen;
die hetz' ich auf den Lindwurm an,
erhitze sie zu wildem Grimme,
zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
und lenke sie mit meiner Stimme.
Und wo des Bauches weiches Vließ
den scharfen Bissen Blöße ließ,
da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
besteige mein arabisch Roß,
von adelicher Zucht entstammet;
und als ich seinen Zorn entflammet;
rasch auf den Drachen spreng' ich's los
und stachl' es mit den scharfen Sporen
und werfe, zielend, mein Geschoß,
als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich, grauend, bäumt
und knirscht und in den Zügel schäumt,
und meine Doggen, ängstlich, stöhnen;
nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
bis drei Mal sich der Mond erneu't;
und als sie Jedes recht begriffen,
führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
daß mir's gelungen, hier zu landen;
den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
bis ich das große Werk bestanden.
Denn heiß erregte mir das Herz
des Landes frisch erneuter Schmerz:
zerrissen fand man jüngst die Hirten,
die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
nur von dem Herzen nehm' ich Rath:
flugs unterricht' ich meine Knappen,
besteige den versuchten Rappen;
und von dem edlen Doggenpaar
begleitet, auf geheimen Wegen,
wo meiner That kein Zeuge war,
reit' ich dem Feinde frisch entgegen.
Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
auf eines Felsenberges Joch,
der weit die Insel überschauet,
des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
doch ein Mirakel schließt es ein:
die Mutter mit dem Jesusknaben,
den die drei Könige begaben.
Auf drei Mal dreißig Stufen steigt
der Pilgrim nach der steilen Höhe;
doch hat er, schwindelnd, sie erreicht:
erquickt ihn seines Heilands Nähe.
Tief in den Fels, auf dem es hängt,
ist eine Grotte eingesprengt,
vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet:
hier hauste der Wurm und lag,
den Raub erspähend, Nacht und Tag;
so hielt er, wie der Höllendrache,
am Fuß des Gotteshauses Wache;
und kam der Pilgrim hergewallt
und lenkte in die Unglücksstraße;

hervor brach aus dem Hinterhalt
der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
eh' ich den schweren Strauß begann;
hin kniet' ich vor dem Christuskinde
und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
den blanken Schmuck der Waffen um,
bewehre mit dem Spieß die Rechte,
und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
ich gebe, scheidend, die Befehle
und schwinge mich, behend, auf's Roß,
und Gott empfehl' ich meine Seele.
Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
flugs schlagen meine Doggen an,
und, bang, beginnt das Roß, zu keuchen,
und bäumet sich und will nicht weichen:
denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
des Feindes scheußliche Gestalt
und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
als es den Rachen, gähnend, theilet
und von sich haucht den gift'gen Wind
und, winselnd, wie der Schakal, heulet.
Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth;
sie fassen ihren Feind mit Wuth,
indem ich nach des Thieres Lende
aus starker Faust den Speer versende.
Doch, machtlos, wie ein dünner Stab,
prallt er vom Schuppenpanzer ab;
und eh' ich meinen Wurf erneuet:
da bäumet sich mein Roß und scheuet
an seinem Basiliskenblick
und seines Athems gift'gem Wehen,
und mit Entsetzen springt's zurück:
und jetzo war's um mich geschehen.
Da schwing' ich mich, behend, vom Roß:
schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
doch alle Streiche sind verloren,
den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und, wüthend, mit des Schweifes Kraft
hat es zur Erde mich gerafft;
schon seh' ich seinen Rachen gähnen;
es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
als meine Hunde, wuthentbrannt,

an seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
sich werfen, daß es, heulend, stand,
von ungeheurem Schmerz zerrissen.
Und eh' es ihren Bissen sich
entwendet, rasch erheb' ich mich,
erspähe mir des Feindes Blöße
und stoße tief ihm ins Gekröse,
nachbohrend, bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend, springt des Blutes Strahl;
hin sinkt es und begräbt im Falle
mich mit des Leibes Riesenballe,
daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich, neugestärkt, erwache,
seh' ich die Knappen um mich stehn,
und, todt, im Blute liegt der Drache.»
Des Beifalls langgehemmte Lust
befreit' jetzt aller Hörer Brust,
so wie der Ritter dies gesprochen.
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
wälzt der vermischten Stimmen Schall
sich, brausend, fort im Widerhall;
laut fordern selbst des Ordens Söhne,
daß man die Heldenstirne kröne;
und, dankbar, im Triumphgepräng'
will ihn das Volk dem Volke zeigen:
da faltet seine Stirne, streng,
der Meister und gebietet Schweigen
und spricht: »»Den Drachen, der dies Land
verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
ein Gott bist du dem Volke worden;
ein Feind kömmst du zurück dem Orden,
und einen schlimmern Wurm gebar
dein Herz, als dieser Drache war!
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
die Zwietracht und Verderben stiftet,
das ist der widerspenst'ge Geist,
der gegen Zucht sich frech empöret,
der Ordnung heilig Band zerreißt:
denn er ist's, der die Welt zerstöret.
Muth zeiget auch der Mameluck;
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn, wo der Herr in seiner Größe
gewandelt hat in Knechtes Blöße,
da stifteten, auf heil'gem Grund,
die Väter dieses Ordens Bund,
der Pflichten schwerste zu erfüllen:
zu bändigen den eignen Willen.

Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.»»
Da bricht die Menge, tobend, aus,
gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
um Gnade flehen alle Brüder;
doch, schweigend, blickt der Jüngling nieder,
still, legt er von sich das Gewand
und küßt des Meisters strenge Hand
und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke;
dann ruft er, liebend, ihn zurücke
und spricht: ««Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn
der Demuth, der sich selbst bezwungen.»»

Schiller.

Der Sänger.

»Was hör' ich draußen vor dem Thor,
was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang zu unserm Ohr
im Saale widerhallen!»
Der König sprach's, der Page lief;
der Knabe kam, der König rief:
»Bring' ihn herein den Alten!»
««Gegrüßet seid ihr, edle Herrn,
gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt, Augen, euch: hier ist nicht Zeit,
sich, staunend, zu ergetzen.»»
Der Sänger drückt' die Augen ein
und schlug die vollen Töne;
der Ritter schaute, muthig, drein,
und in den Schooß die Schöne.
Der König, dem das Lied gefiel,
ließ ihm, zum Lohne für sein Spiel,
eine goldne Kette holen.
««Die goldne Kette gieb mir nicht;
die Kette gieb den Rittern,
vor deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanzen splittern;
gieb sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen.
Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnet;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
laß einen Trunk des besten Weins
in purem Gold mir reichen.»»
Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:

»»O Trank der süßen Labe!
O drei Mal hochbeglücktes Haus,
wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
und danket Gott so warm, als ich
für diesen Trunk euch danke.««

Goethe.

Des Sängers Schwanenlied.

Ein holder Sänger, alt und krank,
saß vor des Königs Haus;
er fordert einen Labetrank
und leert den Becher aus.

Der König trat heraus zur Thür
und sagte: »Singe dein Lied:
von Freud' und Leben singe mir,
eh' beides von mir flieht.«

»»Herr König (sprach der Alte), ich sang
von Leid und Freude Viel;
nun bin ich aber lebenskrank,
zu schwach zum Saitenspiel.

Doch kennst du wohl vom heil'gen Schwan
die Sage wunderbar?
Die Harfe sage sie dir an,
ihr rauscht's im goldnen Haar.«« *)

Die Harfe stellte mit matter Hand
er vor den König hin
und rührte dran mit keiner Hand;
doch klang es durch sie hin.

Und immer reger ward der Klang,
wie Luft in Blättern spielt;
um alle Saiten schwebt Gesang,
daß man's für Geister hielt.

Der König horcht, verwundert, drauf,
die Ritter um ihn her;
der Sänger sieht der Sonne Lauf:
ihm wird das Haupt zu schwer.

»»O König, das ist Schwanensang!««
Er ruft's; der König hält
den sinkenden im Arme lang',
als wär's ein todter Held.

Und auf die Harfe legte man ihn;
so trug man ihn zur Ruh.
Bald klang es heimlich unter'm Grün;
die Blumen horchten zu.

Doch lange klang es in der Luft,
wie Harfenflügelschlag;
der König baut' ihm eine Gruft
und saß dort manchen Tag.

Otto Heinrich, Graf von Löben.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

*) in den Saiten. H.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
er saß auf seinem Throne, so finster und so bleich:
denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar:
der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar.
der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: »Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz:
es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.«

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
der König furchtbarprächtig, wie blut'ger Nordlichtschein;
die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,
daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt;
sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott;
des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

»»Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?««
Der König schreit es, wüthend; er bebt am ganzen Leib;
er wirft sein Schwert, das, blitzend, des Jünglings Brust durchdringt,
draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben, ist all der Hörer Schwarm,
der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;
er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis;
an einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

»Weh' euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang;
nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,

daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
daß ihr in künft'gen Tagen, versteint, verödet, liegt.
Weh' dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'ges Ruhms;
dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
sei, wie dein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!»
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Heideland:
kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand.
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch.
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Ludw. Uhland.

Des Sängers Fluch.

Du frägst, wohin der Alte gezogen von dem Schloß,
als er des Knaben Leiche gebunden auf sein Roß?
Der Knabe war erstochen; die Harfe war zerschellt;
der Fluch, der war gesprochen; des Alten Werk bestellt.
Und nächtens ging ich, einsam, am schwarzen Meeresstrand,
wo wüste Trümmer blicken wohl über See und Land;
wo eine hohe Säule noch in die Lüfte ragt,
und Nachtgevögel, kreischend, sich in den Nebeln jagt.
Da plötzlich fuhr ein Windstoß durch's dürre Heidekraut,
und in den Lüften war es, wie wilder Klagelaut;
zwei bleiche Schatten sah ich hoch an der Säule ziehn,
den Alten mit dem Knaben, und schnell vorüberfliehn.

Frz. Kugler.

Arion.

Arion schifft auf Meereswogen
nach seiner theuren Heimath zu;
er wird vom Winde fortgezogen:
die See in stiller, sanfter Ruh.
Die Schiffer stehn von Fern und flüstern;
der Sänger sieht ins Morgenroth:
nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
beschließen sie des Sängers Tod.
Arion merkt die stille Tücke;
er bietet ihnen all sein Gold,

er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
das Schicksal nicht, wie vordem, hold.
Sie aber haben es beschlossen,
nur Tod giebt ihnen Sicherheit.
Hinab ins Meer wird er gestoßen;
schon sind sie mit dem Schiffe weit.
Er hat die Leier nur gerettet:
sie schwebt in seiner schönen Hand;
in Meeresfluthen hingebettet,
ist Freude von ihm abgewandt.
Doch greift er in die goldnen Saiten,
daß laut die Wölbung widerklingt;
statt mit den Wogen, wild, zu streiten,
er, sanft, die zarten Töne singt:
»Klinge, Saitenspiel;
in der Fluth
wächst mein Muth:
sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.
Unverdrossen
komm' ich, Tod;
dein Gebot
schreckt mich nicht, mein Leben ward genossen.
Welle hebt
mich im Schimmer;
bald den Schwimmer
sie in tiefer, nasser Fluth begräbt.«
So klang das Lied durch alle Tiefen;
die Wogen wurden sanft bewegt,
in Abgrundsklüften, wo sie schliefen,
die Seegethiere aufgeregt.
Aus allen Tiefen blaue Wunder,
die, hüpfend, um den Sänger ziehn;
die Meeresfläche weit hinunter
beschwimmen die Tritonen grün.
Die Wellen tanzen, Fische springen;
seit Venus aus den Fluthen kam,
man dieses Jauchzen, Wonneklingen
in Meeresfesten nicht vernahm.
Arion sieht mit trunknen Blicken,
laut singend, in das Seegewühl;
er fährt auf eines Delphins Rücken,
schlägt, lächelnd, in sein Saitenspiel.
Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
naht schon mit ihm der Felsenbank;
Arion hat den Fels errungen
und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer knie't er, dankt den Göttern,
daß er entrann dem naſſen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern:
ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

Ludwig Tieck.

Arion.

Arion war der Töne Meiſter:
die Cither lebt' in ſeiner Hand;
darmit ergetzt er alle Geiſter,
und gern empfing ihn jedes Land.
Er ſchiffte, goldbeladen,
jetzt von Tarents Geſtaden,
zum ſchönen Hellas heimgewandt.
Zum Freunde zieht ihn ſein Verlangen:
ihn liebt der Herrſcher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
bat Der ihn, brüderlich geſinnt:
»Laß dir's in meinen Hallen
doch, ruhig, wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.«
Arion ſprach: »Ein wandernd Leben
gefällt der freien Dichterbruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
ſie ſei auch vieler Tauſend Luſt.
An wohlerworb'nen Gaben
wie werd' ich einſt mich laben,
des weiten Ruhmes froh bewußt!«
Er ſteht im Schiff am zweiten Morgen;
die Lüfte wehen, lind und warm:
»O Periander, eitle Sorgen,
vergiß ſie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geſchenken
die Götter reich bedenken
und jubeln in der Gäſte Schwarm.«
Es bleiben Wind und See gewogen,
auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
er hat nicht allzu Viel den Wogen,
den Menſchen allzu Viel vertraut.
Er hört die Schiffer flüſtern,
nach ſeinen Schätzen lüſtern;
doch bald umringen ſie ihn laut:
»Du darfſt, Arion, nicht mehr leben!
Begehrſt du auf dem Land' ein Grab,
ſo mußt du hier den Tod dir geben;
ſonſt wirf dich in das Meer hinab.«
»»So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben:
ich kaufe gern mein Blut euch ab.«« —
»Nein, nein, wir laſſen dich nicht wandern,
du wärſt ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
verrieth'ſt du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
wenn, wieder heimzukommen,
uns nimmermehr die Furcht erlaubt.« —
»»Gewährt mir denn noch eine Bitte,
gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
daß ich nach Citherſpielerſitte,
wie ich gelebet, ſterben mag.

Wann ich mein Lied gesungen,
die Saiten ausgeklungen;
dann fahre hin des Lebens Tag!»»
Die Bitte kann sie nicht beschämen:
sie denken nur an den Gewinn;
doch solchen Sänger zu vernehmen,
das reizet ihren wilden Sinn.
»»Und wollt ihr ruhig lauschen,
laßt mich die Kleider tauschen:
im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.««
Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar:
bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter, faltiger Talar;
die Arme zieren Spangen;
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in seiner Linken;
die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint, erquickt, die Luft zu trinken,
er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
er schreitet vor zum Rande
und sieht ins blaue Meer hinein.
Er sang: »Gefährtin meiner Stimme,
komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme;
die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
dem dunklen Strom entflohen,
ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!
Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
was dir dein Lied gewonnen;
verfluchtest du der Sonne Blick.
Ich muß hinab, ich will nicht zagen:
die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich, wehrlos, habt erschlagen,
erblasset, wann ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
ihr Nereiden, rettet!» —
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen;
die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
als lockte sie ein Zauberwort:
eh' Fluthen ihn ersticken,
beut einer ihm den Rücken
und trägt ihn, sorgsam, hin zum Port.
»Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
noch Galatea zügeln:
du wirst sie stolz und heilig ziehn.»
Arion eilt nun leicht von hinnen,
wie einst er in die Fremde fuhr;
schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
er wandelt, singend, durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
vergißt er, was verloren,
bleibt ihm der Freund, die Cither nur.
Er tritt hinein: »Vom Wanderleben
nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.

Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
die wohlerworbnen Gaben;
doch bin ich mir des Ruhms bewußt.»
Dann spricht er von den Wunderdingen,
daß Periander, staunend, horcht.
»Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
mußt du dich hier verstecken:
so nahn sie sich wohl, unbesorgt.»
Und als im Hafen Schiffer kommen,
bescheidet er sie zu sich her.
»Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.» —
»»Wir ließen recht im Glücke
ihn zu Tarent zurücke.»» —
Da, siehe, tritt Arion her.
Gehüllt sind seine schönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar:
bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter, faltiger Talar;
die Arme zieren Spangen;
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt, duftend, das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in seiner Linken;
die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken:
es trifft sie, wie des Blitzes Schein.
»»Ihn wollten wir ermorden;
er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!»» —
»Er lebet noch, der Töne Meister:
der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister;
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
des Geizes Knechte, fahren!
Nie labe Schönes euren Muth!»

A. Wilhelm v. Schlegel.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
der auf Korinthus Landesenge
der Griechen Stämme froh vereint,
zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
der Lieder süßen Mund, Apoll:
so wandert' er, an leichtem Stabe,
aus Rhegium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken;
und in Poseidons Fichtenhain
tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
von Kranichen begleiten ihn,
die fernhin, nach des Südens Wärme,
in graulichem Geschwader ziehn.
»Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
und flehen um ein wirthlich Dach;

sei uns der Gastliche gewogen,
der von dem Fremdling wehrt die Schmach!»
Und, munter, fördert er die Schritte
und sieht sich in des Waldes Mitte;
da sperren, auf gedrangem Steg,
zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten;
doch bald, ermattet, sinkt die Hand:
sie hat der Leier zarte Saiten,
doch nie des Bogens Kraft gespannt.
Er ruft die Menschen an, die Götter;
sein Flehen dringt zu keinem Retter:
wie weit er auch die Stimme schickt,
nichts Lebendes wird hier erblickt.
»So muß ich hier, verlassen, sterben,
auf fremdem Boden, unbeweint,
durch böser Buben Hand verderben,
wo auch kein Rächer mir erscheint!»
Und schwer getroffen, sinkt er nieder;
da rauscht der Kraniche Gefieder;
er hört (schon kann er nicht mehr sehn)
die nahen Stimmen furchtbar krähn.
»Von euch, ihr Kraniche dort oben,
wenn keine andre Stimme spricht,
sei meines Mordes Klag' erhoben!»
Er ruft es, und sein Auge bricht.
Der nackte Leichnam wird gefunden;
und bald, obgleich entstellt von Wunden,
erkennt der Gastfreund in Korinth
die Züge, die ihm theuer sind.
»Und muß ich so dich wiederfinden?
Und hoffte mit der Fichte Kranz
des Sängers Schläfe zu umwinden,
bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!»
Und, jammernd, hören's alle Gäste,
versammelt bei Poseidons Feste:
ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
verloren hat ihn jedes Herz.
Und, stürmend, drängt sich zum Prytanen
das Volk, es fordert seine Wuth,
zu rächen des Erschlag'nen Manen,
zu sühnen mit des Mörders Blut.
Doch wo die Spur, die aus der Menge,
der Völker fluthendem Gedränge,
gelocket von der Spiele Pracht,
den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn, feig, erschlagen?
That's, neidisch, ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
der alles Irdische bescheint.
Er geht vielleicht mit frechem Schritte
jetzt eben durch der Griechen Mitte,
und während ihn die Rache sucht,
genießt er seines Frevels Frucht;
auf ihres eignen Tempels Schwelle
trotzt er vielleicht den Göttern, mengt

sich, dreist, in jene Menschenwelle,
die dort sich zum Theater drängt.
Denn Bank an Bank gedränget, sitzen
(es brechen fast der Bühne Stützen),
herbeigeströmt von fern und nah,
der Griechen Völker, wartend, da,
dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen;
von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
in weiter stets geschweiftem Bogen
hinauf bis in des Himmels Blau.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
von Phocis, vom Spartanerland,
von Asiens entlegner Küste,
von allen Inseln kamen sie
und horchen von dem Schaugerüste
des Chores grauser Melodie,
Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
mit langsam abgemess'nem Schritte,
hervortritt aus dem Hintergrund,
umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'sche Weiber;
die zeugete kein sterblich Haus:
es steigt das Riesenmaß der Leiber
hoch über menschliches hinaus.
Er schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
sie schwingen in den hag'ren Händen
der Fackel düsterrothe Gluth;
in ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare, lieblich, flattern,
um Menschenstirnen, freundlich, wehn;
da sieht man Schlangen hier und Nattern
die giftgeschwollnen Bäuche blähn.
Und schauerlich, gedreht im Kreise,
beginnen sie des Hymnus Weise,
der durch das Herz, zerreißend, dringt,
die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend,
schallt der Erinnyen Gesang,
er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
und duldet nicht der Leier Klang:
»Wohl Dem, der frei von Schuld und Fehle,
bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht, rächend, nahn;
er wandelt, frei, des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer, verstohlen,
des Mörders schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
das furchtbare Geschlecht der Nacht.
Und glaubt er, fliehend, zu entspringen,
geflügelt sind wir da, die Schlingen
ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten
(versöhnen kann uns keine Reu'),
ihn fort und fort bis zu den Schatten
und geben ihn auch dort nicht frei.«
So singend, tanzen sie den Reigen;

und Stille, wie des Todes Schweigen,
liegt überm ganzen Hause schwer,
als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
umwandelnd des Theaters Rund,
mit langsam abgemess'nem Schritte,
verschwinden sie im Hintergrund.
Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
noch, zweifelnd, jede Brust und bebet
und huldiget der furchtbar'n Macht,
die, richtend, im Verborgnen wacht;
die, unerforschlich, unergründet,
des Schicksals dunklen Knäuel flicht,
dem tiefen Herzen sich verkündet;
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hört man auf den höchsten Stufen
auf ein Mal eine Stimme rufen:
»Sieh da! Sieh da, Timotheus,
die Kraniche des Ibykus!«
Und finster plötzlich wird der Himmel;
und über dem Theater hin
sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
ein Kranichheer vorüberziehn.
»»Des Ibykus?«« — Der theure Name
rührt jede Brust mit neuem Grame;
und wie im Meere Well' auf Well',
so läuft's von Mund zu Munde schnell:
»»Des Ibykus, den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?««
Und lauter immer wird die Frage,
und, ahnend, fliegt's mit Blitzesschlage
durch alle Herzen: »»Gebet Acht,
das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
und ihn, an den's gerichtet war!««
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
möcht' er's im Busen gern bewahren;
umsonst: der schreckenbleiche Mund
macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter;
die Scene wird zum Tribunal:
und es gestehn die Böswichter,
getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

Belgrad (1688).

Wer folgt mir auf die Schanze? 's ist Belgrad! Baiern, nach!«
So ruft der Baiern Kurfürst. »Rächt die Osmanenschmach!
Hört ihr's, wie Hellas jammert? Wie sich der Mond erhöht,
mit falschem Lichte glänzend, in geborgter Majestät!«
Ein Wall umschanzt den Helden, ein kühner Leiberwall:
Eugen, von Wunden blutig, und Streiter ohne Zahl,

der Stahrenberg, Prinz Neuburg, der edle Mantua,
vom Badnerland Herr Ludwig, der nie eine Flucht noch sah.
Die Schanze, kühn, lebendig, zerbricht nicht Flamm' noch Schwert;
gäb's mehr dergleichen Schanzen, das wäre Goldeswerth.
Ei, hagelt fein, Granaten! Ei, regne, Pech und Flamm'!
Die Schanz' in Gottes Händen, laßt sehn doch, wer sie nahm?
Horch, sieben Donnerschläge! Schau, siebenfache Noth!
Wie wird das feste Bollwerk von warmem Herzblut roth!
Oestreicher Helden fallen; die Baiern sprengt die Schlacht:
das blauundweiße Röcklein den Kurfürst kenntlich macht.
Da heult's aus hundert Kehlen: »Flieht (ruft der Muselmann)!
Seht ihr den blauen König, dem Nichts entrinnen kann?« —
Das ist die blaue Feldbind', man kennt seit Wien sie gut;
die ward auf Belgrads Wällen gefärbt von rothem Blut.
Ein Pfeil und eine Lanze, die hielten guten Bund:
zwei Muselmänner sandten sie aus in jener Stund'.
Dem Pfeil sah Marens Aug' entgegen in Siegeslust;
der Türkenlanz' er bot einen Platz in deutscher Brust.
Ein Pfeil und eine Lanze verdrießen Männer nicht:
die Lanze nah am Herzen; der Pfeil hoch im Gesicht.
Der Pfeil zusammt der Lanze, die haben keine Kraft,
wenn Gott bewahrt in Ehren die Christenritterschaft.
Es beugte sich der Halbmond; das Kreuz erhob sich bald
auf Belgrads stolzen Zinnen, zertrümmert, ungestalt.
Der Mann von Pfeil und Lanze zog ein in Macht und Glanze:
es war der blaue König mit seiner starken Schanze.

E. Duller.

Pipin der Kurze.

»Der Stärkste soll König der Starken sein;
der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und so klein,
die mächtigen Recken Gehorsam weihn;
zu Childerich sei er verstoßen!«
So murmelt's, frech und frecher, im Heer;
so höhnen die kecken Vasallen.
»O seht auf die Franken, ihr Völker, her!
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist er;
wohl wird's euch herrlich gefallen.
Seht, wann er reitet auf prächtigem Gaul,
ein Aefflein auf hohem Kameele,
reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;
doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
zu trotzigem, stolzem Befehle.«

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin;
bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
mit Murren folgend, gen Welschland ziehn,
ihm, säumig, gehorchen und, frevelhaftkühn,
sich, mürrischer, täglich verdüstern.
Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
erwägt er's, mit weisen Gedanken.
»Sei heut des Weges, der Mühen genug,
gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug;
gerichtet zum Fechtspiel die Schranken.
Herbeigebracht der gewaltige Leu:
den Kämpfer will ich ihm stellen!« —
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu;
und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
die trotzigen, stolzen Gesellen.
Rings wird der Platz mit Gittern umhegt;
dahinter die Sitze der Ritter,
erhaben des Königs Balkon. — Da frägt
wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
»Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!
Ein Ruck mit der mächtigen Tatz'; und es fällt,
und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
zu schau'n, wie die Krallen uns packen.«
Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
an der Schranke geöffnet das Pförtchen.
Und der Thiere König, er schreitet heraus;
und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
und keiner redet ein Wörtchen.
Doch, zweifelnd, sieht sich der Löwe befrei'n
und reckt in der Freiheit die Glieder
und schreitet, getrost, in die Schranken hinein
und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
laut gähnend, und strecket sich nieder.
Vom Balkon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
»Ihr männlichen, trotzigen Krieger,
da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges; schaut!
Wer sich zu messen mit Diesem getraut,
den nenn' ich den ersten der Sieger.«
Und ein Zischen, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
dumpf nur, im Beginnen, und leise;
bald, wie wann, stärker und stärker beschwingt,
mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt:
so sauset's und brauset's im Kreise.
Und, kecklich, hervor tritt Gerhard von Stern,
der frechste der frechen Kumpane:

»Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit: wir lassen dir's gern;
herab von dem sichern Altane!» —
»So sei's!» spricht Pipin. Und sich wiegend im Satz,
springt der Kurze, doch markig und sehnig,
vom Balkon herab auf den sandigen Platz.
»Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz!
Auf, König, dich fordert ein König!»
Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug
und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd, im Flug;
doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
das Schwert durch den Rachen zur Kehle.
Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
und über sich stürzt er und wendet
drei- vier Mal die Augen, rollend, im Rund;
drei- vier Mal geißelt der Schweif den Grund;
und er streckt sich und zuckt und verendet.
Stolz, schaut der König im Kreise herum;
und die Ritter athmen, beklommen,
und blicken zu Boden, erstaunt und stumm.
Und der Hohe dreht still, verachtend, sich um;
kein Murren ward weiter vernommen.

Karl Streckfuß.

Marcus Curtius

Stolze Roma, Weltbeherrscherin,
hehr und siegreich, groß und stark vor Allen,
ist auch dir das schwarze Loos gefallen?
Sinkst du schon in Schutt und Trümmern hin?
Trifft auch dich der strenge Zorn der Götter?
Lebt in dir kein Vaterlandserretter,
der beschwört mit kühnem Heldenmuth
wilder Elemente Wuth?
Nacht umhüllt der Sonne Flammenhaupt;
krachend, öffnen sich verschloss'ne Grüfte;
Blitze zücken durch die finstern Lüfte,
und des Sturmes Donnerstimme schnaubt;
Felsen wanken unter Ungewittern;
Säulen stürzen; heil'ge Tempel zittern,
und in Asch' und flücht'gen Staub zerfällt
die Gebieterin der Welt.
Angst ergreift den kräft'gen Römersohn;
Greis und Jüngling, Mann und Knabe zagen,
und die Luft ertönt von lauten Klagen;

selbst dem Kühnsten ist der Muth entflohn.
Soll der Städte herrlichste vergehen?
Soll der Enkel dort Ruinen sehen,
wo die Siebenhügelstadt
Welten einst geboten hat?
Plötzlich bebt auf's Neu' der Erde Grund;
und es strömt mit ungestümem Krachen,
wie aus des Avernus schwarzem Rachen,
zischend, Feuer aus dem offnen Schlund.
Rachegötter haben sich verbunden;
dräuend, naht die schrecklichste der Stunden;
bald umspült der gelbe Tiberstrom
deinen Schutt nur, hehres Rom.
Zu den Tempeln wankt der Priester Schaar,
durch Gebet die Götter zu versöhnen;
und das Volk bringt unter Jammertönen
den erzürnten Opfergaben dar.
Da erhebt sich eines Augurs Stimme:
»Eins nur schützt euch vor des Schicksals Grimme:
werft das Köstlichste, was es euch gab,
in das offne Feuergrab.«
Und das Volk, gequält von tiefer Pein,
eilt herbei, mit reichbeladnen Händen,
was es Köstliches besitzt, zu spenden:
Gold und Silber, Perl' und Edelstein;
Lorbeern, die der Sänger sich erfochten;
frische Kränze, dem Verdienst geflochten;
höchster Lohn erfüllter Bürgerpflicht:
doch der Abgrund schließt sich nicht.
Endlich stürzt mit Panzer, Helm und Speer,
lenkend, kühn, sein schäumend Roß, ein Ritter
rasch sich in des Schlundes Ungewitter;
und die wilde Flamme tobt nicht mehr.
Ausgesöhnet sind des Orkus Götter:
Curtius wird Roms erhabner Retter;
und der Opfertod für's Vaterland
für das Köstlichste erkannt.

Karl Müchler.

Rudolph von Habsburg an Ottokars Leiche (1278).

Wer ist der Mann mit dem Eisenschild,
mit achtzehn klaffenden Wunden?
Was starret im Tode sein Aug' noch so wild,
als hätt' er Ruh' nicht gefunden?

Es rieselt in Strömen dahin sein Blut,
das Gewand selbst raubte der Feinde Wuth!
Der dort, entseelt, liegt im Eisenschild,
war mächtig: der König von Böhmen;
nicht, so zu enden, war er gewillt,
Nichts konnte den Stolz ihm bezähmen.
Da traf ihn des Herrn gewaltige Hand,
die er im Leben nie hatte erkannt.
Nach Oesterreich zog er mit voller Pracht,
das, frech, er an sich gerissen;
doch mußt' er, erliegend Rudolphs Macht,
den Grafen als Kaiser begrüßen.
Das wurmt' ihn arg in der tiefen Brust,
daß vor ihm die Knie' er beugen mußt'.
Ihm zischelt der Böse mit bitterem Hohn:
»Wie, der dir einstens gedienet,
hat jetzt sich erschlichen den deutschen Thron
und, dich zu belehnen, erkühnet?
Der, gebeugt, sonst kam vor dein Angesicht,
der ist jetzt dein Herr? O, das dulde nicht!«
Da entbrannte in ihm der Rache Gluth
und ließ ihn nicht ruhen noch rasten;
sie zwang ihn in blinder, in thörichter Wuth,
mit dem Meineid sich zu belasten.
Da traf ihn der Rächer, der Treue Hort,
und rächte gebrochenes Fürstenwort.
Mit achtzehn Wunden zu Boden gestreckt,*)
von Allen im Tode verlassen,
mußt', von dem Fluche der Seinen bedeckt,
der mächtige König erblassen.
Er sank, daß, zitternd, erkenne die Welt,
daß der alte Gott noch die Wage hält.
Da naht sich Rudolph, in stillem Schmerz
ob dem Blute, so hier ward vergossen.
Es bricht in Wehmuth sein Heldenherz,
als er sieht seiner Hohheit Genossen.
Die Zähren rollen vom Angesicht;
er weinet frei und verbirgt es nicht.
Er spricht: »Erkennt hier der Fürsten Loos
und beklaget den tapferen König!
Ein kleiner Theil von der Erde Schooß
birgt ihn, dem sonst Alles zu Wenig.
Nichts nimmt er mit sich ins Leichentuch;
nur Thaten richtet der Nachwelt Spruch.«

*) durch steiersche Ritter im Marschfelde.

Und er drückt dem Feinde die Augen zu
und er spricht, zu dem Todten gebeuget:
»Nie war ich ein Feind dir; drum schlummre in Ruh':
Gott hat sich als Richter bezeuget.
Und so wie ich heute, Gefallner, dir
verzeihe; verzeihe der Herr auch mir.«
Und die Ritter staunen den Kaiser an,
den des Feindes Tod nicht erfreuet.
Sie rufen, verwundert: »O welch ein Mann,
der so mild, so innig verzeihet!
Wohl größer er, als im Purpur, erscheint
in den Thränen, die heut' er dem Feinde geweint.«

Carnaval.

Die deutsche Königswahl (1314).

Auf offnem Markt zu München saß Ludwig zu Gericht,
nach eigner deutscher Satzung zu sprechen Recht und Pflicht,
verschlossen keinem Flehen, mild und zugleich gerecht:
so saß er bei seinem Volke und übte ihm das Recht.
Da kamen von Frankfurt Boten, der alten Kaiserstadt,
die sprachen, tief sich neigend im reichen Festornat:
»Heil dir, du deutscher König! Zieh hin zur Frankenerd':
du bist gewählt zur Krone, der du der Krone werth!«
Herr Ludwig steht, bescheiden, von seinem Sitze auf
und spricht die ernsten Worte: »Was bringt ihr schweren Kauf!
Der Ehr' habt Dank! Eilt heimwärts und sagt, was Ludwig spricht:
»»Für Deutschland trag' ich Alles; nur seinen Scepter nicht.««
Wohl mögen Männer leben, viel würd'ger dieser Kron':
blickt hin auf Herzog Friedrich, des letzten Kaisers Sohn!
Dem, meinem Jugendfreunde, dem gab ich d'rauf die Hand,
ihm nicht zu widerstreben bei der Kron' vom deutschen Land.
Er ist an Hausmacht stärker; er kann der Deutschen Ehr'
mit Kriegsmacht kräftig schirmen; wer ist so kühn, wie er?
Der beste Ritter heißt er mit Recht in diesen Tagen;
zieht hin zur Frankenerde; wählt ihn! Ich kann entsagen.«
Die Abgesandten staunen und rufen dann auf's Neu':
»Fürwahr, kein Fürst auf Erden des Thrones werther sei!
Wer so ihn kann entbehren, der schirmt ihn auch mit Kraft:
der Geist beseelt das Todte; er ist's, der Könige schafft.
Drum nicht bedarf's der Hausmacht; es herrscht die Majestät
durch sich mehr, als durch Heere, wann ihr Gebot ergeht;
wann alle deutschen Herzen ihr pulsen mit einem Schlag;
wann, leuchtend, über Deutschland aufgeht sein schönster Tag.

Das Reich braucht keinen Ritter; ein König thut ihm noth
und Kraft und fest Beharren und klar Vertrau'n auf Gott.
Dies tragt Ihr tief im Herzen; drum seid Ihr auserwählt
und herrlich über Deutschland als König hingestellt.
Daß Ihr das Recht vertheidigt, hat jüngst die Welt erkannt,
als Ihr die Waisen schirmtet mit ritterlicher Hand;
dann denkt, daß Zwietracht wuchert und arger Streit um's Reich,
wann Ihr der Kron' Euch weigert. Deutschland wählt nochmals
Euch.»
Und Ludwig blickt gen Himmel und ruft: »Es ist dein Will',
du König aller Könige; komm' denn, was kommen will!
Deutschland, nimm mich zu Eigen! Dein bin ich, hör' den Eid:
von deinem Recht und Ehren weich' ich nicht haaresbreit!»
Drauf ritten sie nach Frankfurt auf's alte Wahlfeld hin:
da waren versammelt die Wähler, von Trier Balduin,
der Luxemburg von Böheim, von Mainz Aichspalter war,
Johann vom Lande Sachsen, von Brandenburg Waldemar.
Zu Sachsenhausen aber Friedrich der Schöne lag;
die mindre Zahl der Fürsten wählt' ihn an jenem Tag*).
Am andern Morgen aber im alten Feld der Wahl
erkor auf's Neu' Herrn Ludwig der Wähler größre Zahl.
Seht, als die Wahl vollendet, Frankfurt sein Thor erschließt
(dem Friedrich blieb's verriegelt); das Volk ihn, freudig, grüßt.
Im Dom Sankt Bartholomäi, am heil'gen Hochaltar,
bei tausendstimm'gem Jubel stellt er dem Volk sich dar.
Und als acht Tag' verflossen, erhielt er zu Aachen die Kron';
es standen viertausend Ritter um seinen Königsthron.
Herr Friedrich eilt' indessen in einer stürm'schen Nacht
nach Bonn; auf einer Tonne ward seine Krönung vollbracht.
Dies war des Haders Ursprung, den Friedrich jetzt begann:
die deutsche Kron' zu tragen, erhob sich Zwist und Spann.
Es ward wohl viel gestritten im guten deutschen Land;
»den Tonnenkönig» hat man den schönen Friedrich genannt.

Duller.

Die polnische Königswahl.

So feierlich tönen die Glocken vom Thurm;
es wogt das Volk durch die Straßen, wie Sturm;
wohin zieht die Menge
im bunten Gedränge?
Zu der alten Königsburg zieht sie hinan,
wo die Thorflügel weit stehn aufgethan,

*) am 19. Oktober 1314.

wo der Herold ruft die befugte Zahl
zur Königswahl.

Seht dort die Schaaren von Priestern sich nahn,
mit den Kleidern des heiligen Amts angethan,
die Augen nach Oben
in Andacht gehoben.

Sie bitten den weisesten Herrscher der Welt,
daß ihr Mund nicht den rechten Namen verfehlt:
sie wollen leisten den Unterthanseid
dem Frömmsten nur.

Da ziehen, rasselnd und klirrend, daher,
geharnischt, die Ritter, mit Schild und mit Speer;
vom Hufschlag der Pferde
erdröhnet die Erde.

Es thut dieser feste, gewaltige Bund
dem Volke sein Glück im Voraus schon kund:
sie werden leisten den Unterthanseid
dem Stärksten nur.

Seht die Väter des Reiches im schwarzen Talar,
welche kennen ihr Kind, wie es ist, wie es war,
die es, liebend, erzogen
und reiflich erwogen,

Wie die starke Hand kräftig das Scepter regiert;
doch dem starken Kopf nur die Krone gebührt:
sie werden leisten den Unterthanseid
dem Klügsten nur.

Und die Landleute dort im schlichten Gewand,
die den Segen legen in Königs Hand;
den Gärtnern der Aehren,
wer darf ihnen wehren,

Zu wählen aus allen Männern den Mann,
der die Frucht ihres Schweißes vertheilen kann?
Sie werden leisten den Unterthanseid
dem Besten nur.

Aufjauchze, du glückliches Polenland,
wo Frömmigkeit, Güte, Stärk' und Verstand
sich, liebend, vermählen,
den Herrn dir zu wählen!

Sie machen dir Den nur als König bekannt,
der's gewesen, noch eh' man dazu ihn ernannt:
nur deines Schooßes würdigster Sohn
besteigt den Thron.

Und seht, nun sind sie versammelt im Saal;
der Primas beginnt mit der Rede die Wahl:
das Wicht'ge der Stunde
mit kräftigem Munde

Legt er den Wählern ans pochende Herz;
der Einigkeit Wonne, des Zwiespaltes Schmerz;
wie weichen muß jedes andere Band
dem Vaterland.
Jetzt, während die Schaar der Priester, nach Pflicht,
das: »Veni sancte spiritus!» spricht,
knie'n Alle zur Erde
mit frommer Gebehrde;
Es tönt im gebeugten Kreise kein Hall.
Sie bitten den König der Könige All':
»Erleucht' uns, daß Dessen Name ertönt,
den du gekrönt!»
Nun schmettern Trompeten; der Reichskanzler nimmt
den Topf, worein Jeder, der schriftlich gestimmt,
sein Votum soll legen;
doch sieht man bewegen
Nicht eine Hand sich im ganzen Kreis:
erst blickt man sich an, dann murmelt man leis';
und jetzt schallt's, wie aus einem Munde, heraus:
»Prinz Ladislaus!» —
Wie Jeder den Namen, für den er gestimmt,
beim Nachbar zur Rechten, zur Linken vernimmt,
und in diesem Einen
sich Alle vereinen;
Hallt's: »Ladislaus! Ladislaus!» immer
auf's Neu';
der Name wird Dankes- und Freudengeschrei;
nur eine Stimme ruft hinterdrein:
ein kurzes: — »Nein!» —
»Ist's möglich! Haben wir recht gehört?
Nein, treulos, hat uns das Ohr wohl bethört;
Dämonen nur riefen
aus finsteren Tiefen
Dies Höllenwort, höhnisch, ins Freudengeschrei.»
Und: »Ladislaus! Ladislaus!» tönt es auf's Neu';
und dieselbe Stimme ruft hinterdrein
noch lauter: »Nein!» —
»Noch ein Mal tönt es, dies teuflische Nein?
Das kann doch, beim Himmel, kein Pole sein,
der, frech, es gesprochen;
es werde gerochen
Mit langer Qual, dieses kurze Wort!
Wo ist der Verneiner? Peitscht ihn fort!
Kein Wunsch soll mit Ja ihm belohnet sein
für dieses Nein!» —
Nun weichet die Ordnung, und Alles drängt
zurück; die Geländer werden gesprengt;

man ſuchet und fraget
nach Dem, der's gewaget,
Den Mißton zu ſchrei'n im harmoniſchen Chor;
und endlich ſchleppt von Hinten hervor
einen alten Bauer beim weißen Haar
die tolle Schaar.
»Der iſt der Störer der Einigkeit,
macht ſtumm den Frevler auf Lebenszeit!«
So tönt's in der Runde
aus jeglichem Munde;
Und hundert Säbel ſind auf ihn gezückt;
doch, ruhig, der Bauersmann um ſich blickt;
und nachdem er ſich vor dem Primas verneigt,
ſteht er und ſchweigt.
Und Dieſer, vermahnend die Andern zur Ruh',
den Bauersmann anſpricht: »So rede denn du!
Was hat dich bethöret,
daß, frech, du zerſtöret
Des Reiches glanzvollſten Augenblick,
wo zu des Vaterlands künftigem Glück,
im Sinn' und im Worte, der Edeln Schaar
ſo einig war?
Vielleicht ſchlug ans Ohr dir ein falſcher Ton:
Prinz Ladislaus ward ja erwählet zum Thron,
des Vaterlands Zierde.
Beim Himmel, es würde
An dieſem Prinzen, den Engel umſtehn,
auch des Feindes Blick keinen Makel erſpähn,
und hätte Gott ſelber für Polen gewählt:
wär's dieſer Held!
Und du, der ſo tief am Boden noch kriecht,
daß kaum ihn beſtrahlet des Herrlichen Licht,
du hätteſt im Meere
der Tugend und Ehre
Allein eine dräuende Sandbank entdeckt,
die ſich vor hellſehenden Augen verſteckt?
Willſt lenken vorbei am gefährlichen Riff
allein das Schiff?«
Drauf erwidert der Bauer mit heiterm Geſicht:
»»Herr, was Ihr da redet, verſteh' ich nicht.
Ich will auch Nichts lenken;
doch müßt Ihr bedenken,
Auch ich darf ſtimmen, zwanglos und frei;
ich will einmal nicht, daß er König ſei.
Und hören müßt ihr doch meine Stimm',
trotz eurem Grimm'.««

Und wie der Bauer die Worte sprach,
wird wieder die Wuth der Uebrigen wach:
»Nicht zögert, ihr Brüder;
den Frevler haut nieder,
Der darum nur gegen die Sonne spricht,
weil sie ihm zu hell geblitzt ins Gesicht!«
Sie ziehen; da stürzt aus der Mitte heraus
Prinz Ladislaus.

»Zurück! — Kein Haar werde Dem gekrümmt,
der frei, wie das Herz ihm gebietet, gestimmt!
Wagt ihr es, den Wählern
die Rechte zu schmälern?
Was oft nicht die Klugheit des Klügsten erreicht,
entdecket ein einfach Gemüthe so leicht;
ich werde, spricht auch nur ein Einziger Nein,
nie König sein!«

Mit Kraft spricht der Prinz solch kräftiges Wort;
und jetzo fährt er gemäßigter fort:
»Nicht werdet ihr weichen
von jenen Gebräuchen,
Die einst zu des Landes Wohl und Behuf
die Weisheit eurer Väter erschuf;
nur Der, gegen den keine Stimme tönt,
Der sei gekrönt!

Drum, edle Herrn, mögt ihr ruhig sein;
steckt für eure Feinde die Schwerter ein;
die Wahl sei verschoben! —
Vielleicht hat von Oben
Den guten Landmann der Himmel gesandt,
der besser, als ihr, meine Kräfte gekannt:
mich hat wohl zu leicht befunden der Herr,
die Krone zu schwer!«

Und mit, zur Erde gesenktem, Blick
zieht nun der edle Prinz sich zurück;
die Ritter stehn, schweigend,
tief vor ihm sich neigend;
Der Primas erklärt für nichtig die Wahl;
und schon will Alles verlassen den Saal:
da stürzt vor dem Prinzen auf seinen Knie'n
der Bauer hin:

»Herr (ruft er mit Thränen im freudigen Blick),
sei König! Gern nehm' ich mein Nein jetzt zurück.
Verzeih' deinem Knechte;
es galt unsre Rechte:

Ich wollte mich nur überzeugen, ob frei
noch immer mein Volk und mein Vaterland sei.
Du schütztest die Rechte der Nation;
dein sei der Thron! »

Johann Friedrich Castelli.

Der Bergknapp.

Der König saß unter dem Purpurthron;
den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn.
Der schaute hinauf und sahe nieder;
ein brauner Mantel floß um ihn her;
der Lipp' entströmte geheime Mähr':
die Gäst' ergetzten die Lieder.
Da hob der König den Scepterstab:
»Laß von den gespenstischen Liedern ab!
Ich, der Vater, der König, will's haben.
Was gehst du, wie mein geringster Knecht,
der um Sold sich wagt, zu dem Gnomengeschlecht,
und mit Kränzen, gleich Liederknaben?»
Still, ließ der Sänger sich auf ein Knie
und sprach zu schmelzender Melodie:
»»Was wehret der König meinem Liede?
O laß mich, Vater, in meiner Natur!
Dort unten vergeht der Aengste Spur:
in der Nacht wohnt ewiger Friede!
Nicht mich belaste mit Gold und Gestein;
meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir sein!
Verstoße mich tief, wo Geister rauschen;
sprich meinem Bruder die Krone zu!
Ich bin schon mächtig, bin König, wie du,
und möchte mit dir nicht tauschen!««
Da warf der König sein Scepter hin:
»Sohn, ändre deinen verkehrten Sinn!
Ich, der Vater, der König, will's haben.
Den Sänger laß spielen; dein Kleid wirf ab!
Der Knapp nur steig' in die Grube hinab:
nicht geziemt das fürstlichen Knaben.«
Den Sohn bedrückte des Wortes Last;
er hielt den Talar des Vaters umfaßt,
er blickte, so demuthsvoll, zum König:
»»O Vater, deine Gebote sind schwer!
Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr'
(ich flehe zum Vater, zum König):
Noch ein Mal verlang' ich zum tiefsten Schacht
hinab, in die stille, die heilige Nacht;

Ne'er shall the sons of Usna on their hills
Harbour a guest, when they have such as you.
Nor shall the fleet dogs of the chase be found
Coursing the deer with them, as once they did,
Nor the bright falchion by their sides be worn,
But, hid in caves, they shall remain forlorn,
Listening to hear the echo of your feet
Coming to seek them in their last retreat.
Dig, dig the pit and the wide grave prepare,
Dig it both deep and long, for they are there.
Three youths and three fair branches of renown
Shall fall this day, cut down by Conor's frown.
Three streams of noble blood this day shall flow,
Shed by the hands that struck the fatal blow.
Three hearts, three valiant hearts, that ne'er knew fear,
Shall here be laid full low, full deep and drear.
Three mighty champions, matchless in their might,
Shall fall this day, quenching their valour's light.
Three lights of Usna's line shall here be spilled,
Three hearts with honour filled, with valour filled.
Three trees of valour, towering to the sky,
Shall fall this day, cut down by Conor's eye.
Three fruitful branches, with their leaves so green,
Shall fall this day, cut down by Conor's mien.
Three shafts of valour, three of honour's wand,
Shall fall this day, cut down by Conor's hand.
Three champions, three heroes, three defenders,
Shall fall this day, cut down by Conor's venders.
Three hawks of battle, three of royal line,
Shall fall this day, cut down by Conor's sign.
Three hounds of valour, three of royal race,
Shall fall this day, cut down by Conor's chase.
Three lights of valour, three of honour's fame,
Shall fall this day, cut down by Conor's name.
Three champions, three heroes, three defenders,
Shall fall this day, cut down by Conor's venders.
Three hawks of battle, three of royal line,
Shall fall this day, cut down by Conor's sign.
Three hounds of valour, three of royal race,
Shall fall this day, cut down by Conor's chase.
Three lights of valour, three of honour's fame,
Shall fall this day, cut down by Conor's name.

Ritter Harras.*)

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
die Welt dem Morgen entgegen;
noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht:
da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf, wie Stimmengewirr,
wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr;
und tief aus dem Wald zum Gefechte
sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.
Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
wie Brausen des Sturms und Gewitter;
und voran, auf feurigschnaubendem Roß,
der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
den Gegner noch heut zu erreichen
und die feindliche Burg zu besteigen.
So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
es lauert nicht länger verborgen:
denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt;
das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
und die Schwerter entfliegen der Scheide.
Wie der Wald, dumpfdonnernd, widererklingt
von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen; der Helmbusch winkt,
und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut;
sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
und keiner will sich ergeben:
denn Freiheit gilt's oder Leben.
Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft;
der Uebermacht muß es erliegen:
das Schwert hat die Meisten hinweggerafft;
die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar, nur, eine Felsenburg,
kämpft Harras noch und schlägt sich durch;

*) Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters; und noch heute zeigt man bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man „den Harrassprung" nennt. Am Ufer steht jetzt, zwischen zwei alten, ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein steinernes Denkmahl mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Let the Bird of loudest Lay
On the sole Arabian Tree
Herald Sad and Trumpet be,
Whose Sound morn unto the Quire
To their Lord some Dirge to sing,
Whose Obsequies are come apace.
Come hither, come hither, come hither,
Here shall he see
No enemy
But Winter and rough Weather.

Who doth ambition shun
And loves to live i' the sun,
Seeking the food he eats,
And pleased with what he gets,
Come hither, come hither, come hither,
Here shall he see
No enemy
But Winter and rough Weather.

THE PHOENIX AND THE TURTLE.

Let the bird of loudest lay
On the sole Arabian tree
Herald sad and trumpet be,
To whose sound chaste wings obey.

But thou shriking harbinger,
Foul precurrer of the fiend,
Augur of the fever's end,
To this troop come thou not near.

From this session interdict
Every fowl of tyrant wing,
Save the eagle, feathered king;
Keep the obsequy so strict.

Let the priest in surplice white,
That defunctive music can,
Be the death-divining swan,
Lest the requiem lack his right.

And thou treble-dated crow,
That thy sable gender mak'st
With the breath thou giv'st and tak'st,
'Mongst our mourners shalt thou go.

Here the anthem doth commence:
Love and constancy is dead;
Phœnix and the turtle fled
In a mutual flame from hence.

So they loved, as love in twain
Had the essence but in one;
Two distincts, division none:
Number there in love was slain.

Hearts remote, yet not asunder;
Distance and no space was seen
'Twixt the turtle and his queen:
But in them it were a wonder.

So between them love did shine,
That the turtle saw his right
Flaming in the phœnix' sight;
Either was the other's mine.

Property was thus appalled,
That the self was not the same;
Single nature's double name
Neither two nor one was called.

Reason, in itself confounded,
Saw division grow together,
To themselves yet either neither,
Simple were so well compounded.

That it cried, How true a twain
Seemeth this concordant one!
Love hath reason, reason none,
If what parts can so remain.

Whereupon it made this threne
To the phœnix and the dove,
Co-supremes and stars of love,
As chorus to their tragic scene.

THRENOS.

Beauty, truth, and rarity,
Grace in all simplicity,
Here enclosed in cinders lie.

Death is now the phœnix' nest;
And the turtle's loyal breast
To eternity doth rest.

Leaving no posterity:
'Twas not their infirmity,
It was married chastity.

Truth may seem, but cannot be;
Beauty brag, but 'tis not she;
Truth and beauty buried be.

To this urn let those repair
That are either true or fair;
For these dead birds sigh a prayer.

Bonaparte, Le Maréchal Ney, Le Maréchal Soult, Le Maréchal Suchet, Le Maréchal Victor, Le Maréchal Jourdan, Le Maréchal Mortier, Le Maréchal Oudinot, Le Maréchal Macdonald, Le Maréchal Marmont, Le Maréchal Augereau, Le Maréchal Bessières, Le Maréchal Lefebvre, Le Maréchal Moncey, Le Maréchal Perignon, Le Maréchal Serrurier, Le Maréchal Kellermann, Le Maréchal Sérurier, Le Maréchal Berthier, Le Maréchal Davout, Le Maréchal Gouvion St. Cyr, Le Maréchal Grouchy, Le Maréchal Poniatowski, Le Maréchal Prince Eugène, Le Maréchal Prince Murat, Le Maréchal Prince Jérôme, Le Maréchal Prince Joseph, Le Maréchal Prince Louis, Le Maréchal Prince Lucien, Le Maréchal Prince Pauline, Le Maréchal Princesse Elisa, Le Maréchal Princesse Caroline, Le Maréchal Princesse Stéphanie, Le Maréchal Princesse Hortense, Le Maréchal Princesse Eugénie, Le Maréchal Princesse Clotilde, Le Maréchal Princesse Mathilde, Le Maréchal Princesse Marie, Le Maréchal Princesse Louise, Le Maréchal Princesse Charlotte, Le Maréchal Princesse Adélaïde, Le Maréchal Princesse Victoire, Le Maréchal Princesse Sophie, Le Maréchal Princesse Amélie, Le Maréchal Princesse Thérèse

Hoch kann auf der Klippe den Hut man gewahren;
und Alle, die jetzt noch den Mälar befahren,
Kungshatt*) sie begrüßen; mit Recht man auch spricht:
»Leicht fängst einen König der Schweden du nicht.«

Gottl. Christian Friedr. Mohnike.

Karlsbads Entstehung (1370).**)

Wo der Eger Silberwogen
in der Berge Grün,
von des Waldes Nacht umzogen,
durch die Klippen fliehn:
zeigt noch jetzt des Wandrers Blicken,
ernst und schauerlich,
auf des Hügels Felsenrücken
eine Feste sich.

In der Vorzeit grauen Jahren,
die jetzt Nacht umhüllt,
ward von muth'gen Ritterschaaren
diese Burg erfüllt:
wann im eh'rnen Kriegesdrange
lang' ertönt ihr Schild,
floh vor ihrer Waffen Klange
hier das scheue Wild. —

Karl, der mächt'ge Herrscher, weilte
gern in diesem Thal,
das er, jagend, oft durcheilte,
bis zum Abendstrahl.
Laut erklangen seine Hörner
durch Gebirg und Wald,
wo das Echo, nah und ferner,
von dem Felsen schallt.

Einst als schon die Abendröthe,
mild, herniederstieg;
Kühlung schon das Thal durchwehte,
und die Dämmrung schwieg:
wie im dunklen Schattenlande,
hob im Nebelflor,
an des Waldgebirges Rande,
sich der Mond empor.

Auf des Berges steilem Hange
ruht des Kaisers Schaar,
die vom Werk des Tages lange
schon ermüdet war.
Es entsanken die Geschosse
ihrer matten Hand;
langsam weideten die Rosse
an der Eger Strand.

Aus den feuchten Gründen quellend,
rauscht ein Bach; und Moos
bot dem Herrscher, weich und schwellend,
seinen zarten Schooß.
Gern verweilend hier, der Kaiser
unter Blumen ruht;
und vor ihm, durch dürre Reiser,
flammt des Feuers Gluth.

Doch mit neuer Gierde lauschet
schon der Doggen Ohr:
denn es nähert sich, es rauschet
aus dem Wald hervor.

---

*) Königshut. H.

**) Kaiser Karl IV., gest. im Jahr 1378 zu Prag, soll die Hauptquelle in einem engen Thale zwischen hohen Bergen entdeckt haben, als er einen Hirsch verfolgte, der von einem, noch immer der Hirschsprung genannten, Felsen gesprungen war und durch sein Herabspringen die Quelle eröffnet hatte.

Sieh, die schnellen Fänger wenden
sich, wie Blitzesstrahl:
denn ein Hirsch mit zwanzig Enden
fliehet durch das Thal.
Und mit frischer Kraft entzündet
dies der Männer Brust;
und der Kaiser selbst empfindet
neu des Jagens Lust:
mit des Hüfthorns muth'gem Klange
folgen sie ihm bald
von des Berges steilem Hange
durch den finstern Wald.
Sieh, der scheue Flüchtling theilet
schon der Eger Fluth;
doch der Jäger Menge eilet
hinter ihm, voll Muth.
Bald schwingt er sich am Gestade
aus den Wogen auf:
zu des Berges höchstem Pfade
dringt sein schneller Lauf.
Und der steilen Felsenhöhe,
die sich, kühn, erhebt
in der Wolken heitrer Nähe,
er entgegen strebt;
mit den letzten Kräften schwinget
er sich noch hinan;
doch der Abgrund ihn umschlinget,
hemmend seine Bahn.
Schwindelnd, zwischen Erd' und Himmel
hängt er, zitternd, da;
und im fluthenden Gewimmel
sind die Doggen nah.
Doch in der Verzweiflung Muthe,
wie ein wilder Leu,
netzt er mit des Kühnsten Blute,
wüthend, sein Geweih.
Aber sieh, der Jäger Menge
naht sich schon einher,
wild; im schrecklichen Gedränge,
keine Rettung mehr,
keine Zuflucht, die ihn schütze:
in das tiefe Grab,
stürzt er von der Felsenspitze,
schäumend, sich hinab.
In den steilen Bergeswänden
trotzend der Gefahr,
das Begonn'ne zu vollenden,
folgt die Doggenschaar.
Aber, gleitend, sinkt der Eine
von der Klippenwand
über rauher Felsensteine
schauervollen Rand.
In den Schooß der heißen Quelle
stürzet er hinab,
die mit ihrer glüh'nden Welle,
brennend, ihn umgab;
und vom schmerzlichen Gebrülle
tönt der Fichtenwald,
daß es in der öden Stille
von den Felsen hallt.
Und, geführt von diesem Schalle,
sich der Kaiser naht
und mit ihm die Jäger alle
von dem rauhen Pfad;
und er eilet hin zur Stelle,
wo vielleicht schon lang',
unbekannt, die holde Quelle
aus dem Felsen sprang.
Und die wundervolle Kunde
ihrer Segenskraft
hört er aus des Volkes Munde,
dem sie Rettung schafft;
und noch oft ist er gezogen
zu der Silberfluth,
schöpfend aus den reinen Wogen
Kraft und Lebensmuth.
»Dort (sprach er) am Hügel strebe
eine Burg empor;
aus des Waldes Schatten hebe
sich die Stadt hervor,
die im spät'sten Lauf der Zeiten
meinen Namen trägt;

wo die Quellen sich verbreiten,
sei ihr Grund gelegt!
Und der Fels, wo unsern Blicken
jener Hirsch entschwand,
der zu dessen steilem Rücken
unsre Jagd gewandt;
jener Fels, von dessen Gipfel
er mit mächt'gem Schwung
stürzte in der Bäume Wipfel,
sei der Hirschensprung!»

Und des edlen Herrschers Worte
hat die Zeit erfüllt:
oft an jenem holden Orte
ward der Schmerz gestillt.
An des Töpelstroms Gestade
die Gesundheit thront;
und die lieblichste Najade
noch dies Thal bewohnt.

Franz Friedrich, Freihr. v. Maltitz.

Die beiden Boten (Volkssage).

Ging einst ein Bote über Land,
bei nächt'ger Sterne Funkeln.
Es war sein Weg ihm wohl bekannt;
er hat den sichern Stab zur Hand,
und graut ihm nicht im Dunkeln.
Frisch, naht er sich dem finstern Wald
und schreitet, rasch, im Düstern:
wo keines Sängers Weise schallt,
wo, einsam, nur sein Fußtritt hallt,
und leis' die Wipfel flüstern.
Da glaubt er, nah am schilf'gen Moor
'nen Wandrer zu erblicken.
Er steht; er horcht; er spitzt das Ohr:
da tritt es hinter'm Baum hervor,
winkt mit vertrautem Nicken.
»Grüß' dich (so ruft's ihm, freundlich, zu)!
Laß dir vor mir nicht grauen:
bin auch ein Bote, so wie du:
früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
stets unterwegs zu schauen.» —
»»Bist du ein Bote, so wie ich,
und soll mir nun nicht grauen;
so sag' mir an: Wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich;
dann will ich dir vertrauen.««
Der Fremde drauf: »Ich bin gesandt
von Dem, den Alle kennen;
die Heimath mein heißt Ruheland,
mein Name klingt: aus Gottes Hand;
so magst auch du mich nennen.«
Der Bote denkt: »»Gar wundersam
klang wohl, was ich vernommen;
doch was von seinen Lippen kam,
war christlich, wie sein eigner Nam',
mag wohl der Seele frommen.««
Sie gehen, schweigend, ihren Gang,
bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang,
als jetzt der Fremde spricht:
»Entlang
des Bach's dort muß ich eilen.
Allein mein Werk ist bald verricht't:
wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht;

vollbring' die aufgetrag'ne Pflicht:
dann darfst du ruh'n und träumen!»
Und leise wandelnd, gleitend schier,
wie West ob Blumenbeeten,
sieht dort aus niedrer Hüttenthür,
und aus Palastes Pforten hier,
der Bot' ihn, ruhlos, treten.
Und als nun wieder kömmt die Nacht,
schon tief die Schatten sinken;
der Bote all sein Werk vollbracht,
und heimwärts schon sich aufgemacht:
sieht er den Fremden winken.
»Da bist du ja, du treues Blut,
nun darf ich mich entdecken:
du thust dein Werk in frommem Muth;
darfür erschein' ich mild und gut
dir heut; darfst nicht erschrecken.
Sieh mir ins Auge! Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
mit leisem Fittich sänftiglich,
weh' dich in Schlaf und Frieden!»
Da leuchtet's auf, wie Morgenroth;
der Bote, voll Verlangen,
ruft laut: »»Du Erden-Lust und Noth,
leb' wohl!«« sinkt nieder und ist todt;
doch lächeln Mund und Wangen.

Karl Barromäus, Freihr. v. Miltitz.

Die Glocke vom Wunnenstein.

Es steigt ein schöner Hügel;
er steht voll Wald und Wein:
dort weht der Lüfte Flügel
so kühlend und so rein.
Er trägt umsonst von Wonne
den alten Namen nicht:
es glänzt sein Haupt voll Sonne
bis spät zum Abendlicht.
Und wann ihr stehet droben
und seht die gold'ne Flur;
wann es euch drängt, zu loben
die herrliche Natur;
wollt ihr im Lied euch laben:
durch drei der Lande hallt's:
durch Franken und durch Schwaben
und in die blaue Pfalz.
Wohl lauschte heil'gen Klängen
die graue Vorzeit schon:
eine Glocke sah man hängen,
die gab so hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
wann sie geschwungen ward:
von frommen Klosterfrauen
Geschenk von seltner Art.
Wann man sie hörte nieden
im Dorf und nahen Thal;
da legten sich im Frieden
die Menschen, nach dem Mahl.
Sie schliefen bei dem Klange,
nach heißem Sommertag;
und ihnen war nicht bange
vor Blitz und Wetterschlag.
In ihrem Erz, da lebte
so segenvolle Macht,
als wenn ein Herz drin bebte,
laut schlüg' auf hoher Wacht.
Wann die Gewitter dräu'ten,
hört' man aus hohem Sitz
sie durch die Donner läuten
und sah sie glüh'n im Blitz.
Und auf die fromme Stimme
horcht' aller Wolken Schaar,
daß sie in scheuem Grimme
zerstäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter

zum Alpgebirge bald,
und rechts ab mit Geschmetter
zum fernen Odenwald.

Und weh den schönen Fluren,
durch die sie zogen hin,
wo auf die grausen Spuren
die Menschensonne schien!
Doch an des Berges Fuße
das Dörflein, sicher, lag:
da schaute mit heitrem Gruße
herein der junge Tag.

Den dichten Blumenlauben
kein Blättlein war gekränkt;
die Pfirschen hatte, die Trauben
ein süßer Thau getränkt.
Es wogten, froh, die Aehren;
und, wie vom Regen die Flur,
so glänzte von Freudezähren
der Menschen Antlitz nur.

Da sieht mit stillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt,
daß solche Wetterscheide
das arme Dörflein hat.
Es muß sie wohl gelüsten:
der Klang tönt gar so hold;
worzu liegt in den Kisten
das Silber und das Gold?

Des Schatzes Augen lauern
mit tückischrothem Schein;
sie bieten ihn den Bauern;
er lacht aus off'nem Schrein:
sie sind bereit, zu legen
ihr Gold den Weg entlang,
sobald der Glocke Segen
von ihrem Thurme klang.

Bald hat die schwachen Herzen
der eitle Glanz bethört:
»Es läßt sich ja verschmerzen,
daß man sie nicht mehr hört.
Was kann ein Erz, das blinde?
Hell blickt des Goldes Strahl.
Auch haben wir Berg' und Winde,
die schützen unser Thal.« —

Und unter dumpfem Dröhnen
die Glocke steigt vom Thurm;
es tönt, wie banges Stöhnen,
zerriss'ner Klang im Sturm.

Auf einen stolzen Wagen
lädt sie das Stadtvolk auf;
er kann die Wucht kaum tragen;
oft stockt der Rosse Lauf.

Und wie sie langsam führten
durch's Thal den Trauerzug;
die Wind' und Wolken sich rührten,
sich senkte der Vögel Flug.
Und, brütend, lag die Hitze
auf Feld und Wald ringsum;
es leckten scheue Blitze
den Boden, bleich und stumm.

Und als sie vor den Thoren
abluden ihren Hort;
da sprach in ihre Ohren
der Donner ein zornig Wort.
Und als man hob die Glocken
mit Eile den Thurm hinan;
sie kam hinauf, nicht trocken:
zu träufen es begann.

Jetzt ist es Zeit, zu läuten;
der Thürmer faßt den Strang;
doch weh', was will's bedeuten?
Die Glocke giebt keinen Klang!
Da draußen aber stürmet
der Hagel, und zuckt der Blitz;
und Wolk' auf Wolke thürmet
des Himmels finst'rer Sitz.

Wie bang sie horchen Alle
zum Glockenthurm empor;
nicht tönt von anderm Schalle,
denn schwerem Donner, das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
das glühende Metall;
und Häuser und volle Scheuern
ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder sind erschlagen;
die Bäume sind zerschellt;
von Beten und von Klagen
erschallen Stadt und Feld:
»Die Luft läßt nicht vom Sturme,
der Himmel hängt voll Nacht,
seit wir nach unserm Thurme
den stummen Fluch gebracht!«

So lösen sie mit Zittern
die Glock' im hohen Haus;

Da hallt von den Gewittern
der Donner mälig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
steigt sie zum Wagen empor;
der blaue Himmel droben
thut auf das schwarze Thor.

Zwölf starke Rosse ziehen
am Wagen, schnaubend, fort;
doch fehlt die Kraft den Knieen,
sie kommen kaum vom Ort.
»Eilt, eilet, seid nicht träge;
fort mit dem schlimmen Gast!«
Doch auf dem halben Wege
erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben
die Bürger bei dem Zug;
da kömmt vom Dorfe drüben
ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket;
so weint er, wie ein Kind,
hat schnell sich angeschicket,
löst seine Stiere geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen
und schickt die Rosse fort.
Die Bürger stehn und zagen:
denn auf sein Schmeichelwort
ermannen sich die Thiere,
sie ziehen, rüstig, leicht;
am Dorfe sind die Stiere,
bevor der Tag erbleicht.

O, herzlicher Willkommen
mit Liedern und Gebet!
Wie aller Angst entnommen,
das Dörflein aufersteht:
denn auf den Knie'n gelegen
hatt' es in Wettersnacht,
weil draußen stand sein Segen,
verwais't und unbewacht.

Es stand der Berg im Flimmern
des letzten Sonnenstrahls,
und wieder sah man schimmern
die Wächterin des Thals;
und als des Abends Dunkel,
verhüllend, niedersank:
ertönt' im Sterngefunkel
von selbst der fromme Klang.

Gustav Schwab.

Flora und Zephir.

Aus den Wogen hervor erhob sich die Erde; doch schmucklos
lag noch das öde Gefild', ruhte Gebirge und Thal.
Siehe, da sandte Kronion die Tochter des strahlenden Phöbos,
Flora, zur Erde herab. Segenverbreitend, betrat
Sie den Boden: da sproßte der Blumen buntfarbige Menge,
reich und üppig, hervor um den ambrosischen Fuß.
Und so wandelte sie die Wüste zum Tempe; ein Garten,
dehnte sich vor ihr das Land bis zum umfluthenden Meer.
»Wähle, o Tochter, dir nun (sprach, liebend, der sorgende Vater)
selbst jetzt einen Gemahl, der dir beschütze dein Reich.«
Eifersüchtig bestürmt von tausend Göttergestalten,
wählete endlich ihr Blick Zephir aus ihnen heraus.
Doch da entbrannten im Zorn die andern, verschmäheten Freier;
schnaubend nach Rache, entflohn, drohend, die Winde davon.
Tückisch, würget seitdem der Nord die Kinder der Flora,
wo nur sein eisiger Hauch irgend die armen erfaßt.

Und mit glühendem Odem versengt sie in seinem Gebiete,
grimmig, der reißende Süd, trocknet den Saft und das Mark.
Mit noch wildrer Gewalt bricht Blumen, Saaten und Wälder,
tobend, der stürmische Ost, wirft sie, zertrümmert, dahin.
Aber im Frühling erquicket der Vater mit heilendem Anhauch
wieder das siechende Kind, ruft es ins Leben zurück.
Also bekämpfen sich selbst die mächtigen Kräfte der Schöpfung;
doch aus den Trümmern erblüht, schöner, das Leben empor.

Herder.

Der deutsche Sänger.

Wandernd, zog ein deutscher Sänger
von des blauen Rheines Strand,
in dem Arm die werthe Harfe,
niederwärts ins Frankenland.
Arm und krank und alt an Jahren,
blieben ihm die Lieder nur;
ach, er war so ganz verlassen
auf der fremden, welschen Flur!
Sang er gleich so schön zur Harfe;
ging doch Jeder kalt vorbei,
horchte nicht den deutschen Weisen,
frug nicht: wer der Sänger sei?
Mocht' er auch am frohen Feste,
grüßend sie, vorüberziehn;
rief ihn Keiner dort zum Mahle,
Keiner ihn zum Becher hin.
Als er einst, gar krank und müde,
spät noch auf der Straße geht,
weil er an dem Tag' vergebens
um ein Obdach hat gefleht;
Sieht er, fern im Dunkel, blinken
eines Kirchleins ew'ges Licht:
Gottes Haus, er hofft es, freudig,
schließt gewiß die Thür ihm nicht.
Und er tritt in die Kapelle,
schaut empor zum Altarbild,
wo da von Mariens Schooße
Jesus niederlächelt, mild.
Und es hatte lang' gekniet,
lang' gefleht der kranke Mann;
und er hat sein Leid geklaget
Dem, der einzig helfen kann:
Da erklingt's, wie Engelstimmen,
in dem Kirchlein hier und dort:
»Nimm mit dir des Altars Glocke;
zieh, vertrauend, weiter fort!
Und will dich ein Leid bedrücken,
laß die Glock' erklingen schnell;
und es wird dir Hülfe schicken,
den du bat'st in der Kapell'.«
Und kaum hat er es vernommen,
fühlt der Kranke sich geheilt;
doch bis an den klaren Morgen,
betend, er noch da verweilt.
Dann zog er mit stillem Danken,
in der Hand das Glöcklein, fort;
Himmelstrost im frohen Herzen,
ließ er nun den heil'gen Ort.
Und hat ferner ihn gehungert,
schnell das Glöcklein nur erklingt;
und ein Eng'lein ist gekommen,
das ihm reiche Speise bringt.
Hat er ferner Durst gelitten,
rührt er nur das Glöcklein blank;
und ein Eng'lein ist gekommen,
und erquicket ihn mit Trank.

War er ohne Dach und Lager,
er nur mit dem Glöcklein schellt;
und ein Eng'lein ist gekommen,
spannt ob ihm ein schützend Zelt.

Und als einst, nach vielen Jahren,
er den Todesschmerz erlitt;
ist ein Eng'lein auch gekommen,
nahm jetzt Glock' und Sänger mit.

Wagner v. Laufenburg.

Die heilige Cäcilia.

Noch im Beginnen war der neue Glaube;
noch schlief der Keim in Vielen unbewußt;
doch flammte längst schon in Cäciliens Brust
das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht:
sie huldigte in milder, zarter Schöne,
als Meisterin in jeder Kunst der Töne,
dem Glauben ihr begeistert Lied.
Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
ergriffen von dem liederreichen Drang,
der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang;
vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm:
da öffnen sich des Himmels goldne Pforten;
und es erklingt in heiligen Ackorden
das Siegeslied der Seraphim.
Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
erröthet still in jungfräulicher Schaam.
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden;
in süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz:
die Sängerin muß nach den Liedern ziehen;
und, aufgelöst in heil'gen Melodieen,
fliegt ihre Seele himmelwärts.

Theod. Körner.

Der Tapfere.

»Was tödtet ihr die Glieder (rief die Wuth
des Heidenpöbels)? Sucht und würgt das Haupt!«
Man sucht den frommen Polykarpus*), ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam, hatten

*) Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts den Märtyrertod litt.

die Seinen ihn auf's Land geflüchtet. »»Ich
sah diese Nacht das Kissen meines Hauptes
in voller Gluth (so sprach der kranke Greis)
und wachte mit besond'rer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst: ich soll
mit meinem Tode Gott lobpreisen.«« — Da
erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
der Suchenden. Er nahm sie, freundlich, auf:
»»Bereitet (sprach er) diesen Müden noch
ein Gastmahl; ich bereite mich indessen
zur Reise auch.«« — Er ging und betete
und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,
rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
»Sei tapfer, Polykarp!« Der Konsul sieht
den heitren, schönen, ruhigsanften Greis,
verwundernd. »Schone (sprach er) deines Alters
und opf're hier, entsagend deinem Gott!«
»»Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
zeitlebens ich gedienet, und der mir
zeitlebens Gutes that?«« — »Und fürchtest du
denn keines Löwen Zahn?« — »»Zermalmet muß
das Weizenkorn doch ein Mal werden, sei's,
wordurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.««
Der Pöbel rief: »Hinweg mit ihm! Er ist
der Christen Vater. Feuer, Feuer her!«
Sie trugen Holz zusammen; und mit Wuth
ward er ergriffen. »»Freunde (sprach er), hier
bedarf's der Bande nicht. Wer dieser Flamme
mich würdigte, der wird mir Muth verleihn.««
Und legte still den Mantel ab und band
die Sohlen seiner Füße los und stieg
hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn,
gleich einem Segel, das ihn kühlete;
gleich einem glänzenden Gewölbe, das
den Edelstein in seine Mitte nahm
und schöner ihn verklärte; bis, ergrimmt,
ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch,
und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

Herder.

Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
»Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen.«
Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal:
und einen Mohren sah er, welcher, emsig,
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte
und, da er ihn zu heben nicht vermochte,
ihn immerfort mit neuen Scheiten mehrte.
Der Klausner ging hinaus zum andern Mal:
und einen Menschen sah er, welcher Wasser
aus einem Teich in eine löchrige
Cisterne goß. Verloren war die Mühe:
das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
gefüllt, und immer die Cisterne leer.
Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal:
und sah gestrecktes Laufs zwei trotz'ge Reiter
mit starken, in die Quer gelegten, Balken
ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst: anrennend mit den Balken, prallten
sie stets zurück und blieben ewig draußen.
Da sprach Arsenius: »Herr, deute mir,
was ich gesehn!« Und dieses war die Deutung:
»Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
das ist der Mensch, der manche Sünde thut
und, weil er solche abzuthun verzweifelt,
die alte Sünde stets mit neuer häuft.
Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
dazwischen Mehr des Bösen: Müh' und Arbeit
und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
Die tollen Reiter, die mit Unverstand
das Thor zu sprengen meinen, das sind Die,
die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst:
es öffnet sich das diamantne Thor
der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.«

Ludwig Theobul Kosegarten.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
sie erhalten; und der schönst' und schwerste,
sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos*)
wiederkehrend, war, was er gewesen,
seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling: fröhliche Gesundheit glänzte
vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
sprach die liebevollste Feuerseele.
»Diesen Jüngling (sprach er zu dem Bischof)
nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
mir und dir vor Christo die Gemeine.«
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
in ihm blühn; und weil er ihm vertraute,
ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz dem Jüngling:
angelockt von süßen Schmeicheleien,
ward er müßig, kostete die Wollust,
dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
seine Spielgesellen, und mit ihnen
zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
Als Johannes in die Gegend wieder
kam, die erste Frag' an ihren Bischof
war: »Wo ist mein Sohn?« — »»Er ist gestorben!««
sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
»Wann und wie?« — »»Er ist Gott abgestorben,
ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.««
»Dieses Jünglings Seele (sprach Johannes)
fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?« —
»»Auf dem Berge dort.«« — »Ich muß ihn sehen!«
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
»Führet (sprach er) mich zu eurem Führer.«
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
wandte sich: er konnte diesen Anblick
nicht ertragen. »Fliehe nicht, o Jüngling,
nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
einen Greis. Ich habe dich gelobet
meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben

*) einer kleinen, zu den Sporaden gehörigen, Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes verbannt gewesen. H.

für dich hin; nur dich fortan verlassen
kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
dich mit meiner Seele Gott verpfändet.»
Weinend, schlang der Jüngling seine Arme
um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
stumm und starr; dann stürzte, statt der Antwort,
aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
küßte seine Hand und seine Wange,
nahm ihn, neugeschenket, vom Gebirge,
läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt, unzertrennet,
mit einander; in den schönen Jüngling
goß sich ganz Johannes schöne Seele.
Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
also tief erkannt' und innig fest hielt,
und es wiederfand und, unbezwingbar,
rettete? Ein Sankt Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

Der Engel und die Rebe.

Als des geliebten Lenzes Pracht
zum ersten Mal der Erd' gelacht;
als Busch und Baum im Brautgewand
der süßen Maienblüthe stand;
die Pfirsich hier die Zweiglein roth,
dort Silberschmuck der Obsthain bot,
und selbst der niedre Schleedornstrauch
erblühte bei der Lüfte Hauch:
da stand in den geschmückten Reih'n
die arme Rebe ganz allein.
Schmucklos und ohne Frühlingszier,
ward Mitleid nur, nicht Liebe ihr;
kaum bot der Schwestern stolze Schaar
des Blickes flücht'ge Gunst ihr dar.

Da schritt ein Engel still daher,
sich labend an der Düfte Meer
und an dem süßen Lenzgeschmeid',
an aller Wunder Herrlichkeit.
Stillpreisend seines Gottes Macht,
begrüßt' er jedes Baumes Pracht
und jede Blüthe, groß und klein,
frisch aufgeküßt vom Sonnenschein.
Und als er jetzt zur Rebe kam,
umfing die arme tiefe Schaam,
daß also reizlos, dürftig, kahl
sie stand im hellen Tagesstrahl;
bis aus den Augen, schmerzensvoll,
ihr bitt'rer Thränen Fülle quoll.
Und alsobald der Engel, traut,
hernieder zu der Rebe schaut
und spricht mit holdem Angesicht:
»Demüthig Reis, verzage nicht!

Gar manch Gefäß, gering und klein,
schließt hohe Gaben in sich ein;
und wo ein Vater treulich liebt,
er Prüfung erst, dann Freude giebt.»
Und, von des Engels Trost bewegt,
die Reb' empor die Augen schlägt
und schüttelt ab den Thränenthau
und blickt, getrost, zum Himmelsblau,
bis in den Keimen, froh belebt,
die neuerwachte Kraft sich hebt.
Der Sommer kömmt und tränkt mit Gluth
der Rebe jugendliches Blut:
da schwellt, versteckt in dunklem Grün,
der Traube funkelnder Rubin,
bis Feuer, wie geläutert Gold,
ihr, flammend, durch die Adern rollt.
Und als der Herbst nun niedersteigt
und sein verschwendrisch Füllhorn neigt;
des Apfels Schmuck, der Pfirsich Pflaum
sich wiegt auf dunkler Blätter Saum:
da wiederum der Engel, mild,
betritt das herbstliche Gefild.
Er naht den Bäumen groß und klein,
der reichen Frucht sich zu erfreun;
verweilet hier am Pfirsichstrauch
und dort am niedern Schleedorn auch,
bis er, verwundert und entzückt,
auf die geschmückte Rebe blickt.
»Du gottgeliebtes Erdenkind»
(mit süßem Laut er nun beginnt),
wie prangt mit Früchten wunderbar
dein Zweig, der einst der schwächste war!
Verschmähet, solltest, arm und klein,
du ew'ger Huld Verkünder sein!
O, bleib' ein tröstend Lebensbild
all'n, denen Leid das Herz erfüllt,
wann reich'rer Segen, schön're Pracht
um Andrer Leben, fröhlich, lacht!»
Die reinste Kraft gar still beginnt,
eh' Muth und Hoffnung sie gewinnt;
dann aber hebt, in raschem Lauf,
sie schnell zur Höhe sich hinauf
und zeigt den Gott, der in ihr glüht,
wann flücht'ger Schimmer längst verblüht,
bis Millionen an den Gaben
des süßen Segenquells sich laben.

Agn. Franz.

Parabel.

Ich trat in meine Gartenthür,
drei Freunde kamen, auch wohl vier;
ich bat sie, höflich, zu mir ein
und sagte: »Sie sollten willkommen sein.
Da in der Mitte, im heitern Saal,
stünd' grade ein hübsches Frühstückmahl.»
Wollt' Jedem der Garten wohlgefallen,
darin nach seiner Art zu wallen.

Der Eine schlich in dichte Lauben;
der Andre kletterte nach Trauben;
sein Bruder nach hohen Aepfeln schielt',
die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich sagte: »Sie stünden alle frisch,
zusammen drinnen, auf rundem Tisch,
und wären ihnen gar schön empfohlen.«
Sie aber wollten sie selber holen.
Auch war der Letzte, wie eine Maus,
ich glaube, zur Hinterthür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
verzehrte mein Frühstück ganz allein.

Goethe.

Der Epheu.

Es stand, vom Reiz des Frühlings übergossen,
in ihrer schönsten Pracht die Blumenwelt:
die Lilje hatte ihren Kelch erschlossen,
die Rose ausgespannt ihr Purpurzelt;
schon war die Nelke, schlank, emporgeschossen,
und Anemon' und Tausendschön erhellt;
auch sah man stolz die bunten Tulpen prahlen,
als wollten sie die andern überstrahlen.
Und in dem Beet, wo sich in bunter Menge
die Blumen zeigten, lieblich anzusehn,
sah man, versteckt im farbigen Gedränge,
den zarten Epheu, still und sinnig, stehn.
Der trauerte, als wünscht' er, aus der Enge
des Blumenbeets sich freier zu ergehn;
und seine Arme schien er zu erheben,
als müßt' er, unaufhaltsam, weiter streben.
Und seitwärts steht, das Haupt zum Licht gewendet,
die Sonnenblum' in träumerischer Lust:
die höchste Klarheit ist in ihr vollendet;
doch ist sie sich's in Demuth nicht bewußt.
Das reine Licht, das ihr der Himmel spendet,
sie zieht es, selig, in die tiefe Brust;
und wie sie nur die hellsten Strahlen nähren,
scheint sie, ein Stern, sich selber zu verklären.
Dorthin, als wie von höh'rer Macht berufen,
zieht sich der Epheu sanft und inniglich;
er schlingt, als kränzt' er eines Tempels Stufen,
vertrauend, um die hohe Blume sich.
Vergebens, daß die stolzen Tulpen rufen:
»Warum entziehst du unserm Kreise dich?

O komm zurück, uns enger zu umschlingen,
dein ernstes Grün soll höhern Glanz uns bringen!»
Der Epheu spricht: »Laßt nur mein Schicksal walten!
Es zieht nach Höherm mich das stille Herz.
Am Sonnenstrahle nur kann sich entfalten,
was still geträumt der Sehnsucht dunkler Schmerz;
drum muß ich fest mich an die Hohe halten,
daß ich mit ihr mich hebe himmelwärts.
Der eignen Kraft geheimnißvollem Streben
wird dort ein schönes, lichtes Ziel gegeben.
Und du, o Sonnenblume, hohe, milde,
weis' du den kleinen Epheu nicht zurück!
Es strahlet ja im allertreusten Bilde
in dir die Sonne selbst dem trunknen Blick.
O trage mich in lichtere Gefilde!
Nur dir verdank' ich gern das höchste Glück.
Wie könnt' ich wohl noch Schöneres erlangen,
als Lieb' und Licht vereinigt zu umfangen?»

Agn. Franz.

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
scheinet groß, und ist oft so geringe;
Alter und Gestalt, und Raum und Zeit
sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.
Träg und matt, auf abgezehrten Sträuchen
sah ein Schmetterling die Raupe schleichen
und erhob sich, fröhlich, argwohnfrei,
daß er Raupe selbst gewesen sei.
Traurig, schlich die Alternde zum Grabe:
»Ach, daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering;
und dort fliegt der schöne Schmetterling.»
Aengstlich spann sie sich in ihre Hülle,
schlief; und als der Mutter Lebensfülle
sie erweckte, wähnte sie sich neu,
wußte nicht, was sie gewesen sei. —
Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden:
was wir waren, was wir einst noch werden,
Niemand weiß es. Glücklich sind wir blind;
laß uns Eins nur wissen: was wir sind!

Herder.

Jehova's Kommen.*)

Auf Horebs Felsenhöhen stand
ein Knecht des Herrn in stummem Schweigen;
wild, blickt' er hin auf Jakobs Land,
deß Kinder vor dem Baal sich beugen;
und heiße Thränen waren Zeugen,
was seine Seele tief empfand.
»Zerschmettre, Herr (so rief im Grimme
des zürnenden Propheten Stimme),
dies ewig frevelnde Geschlecht!
Laß deinen Donner es verkünden:
»»Der Herr wird die Verächter finden:
sein Nam' ist groß; er ist gerecht.««
Und immer finstrer, immer trüber
ward des Propheten wilder Schmerz;
da stieg ein Engel niederwärts
und sprach: »Der Herr geht hier vorüber!
Du stehst auf hochgeweih'tem Ort;
vernimm Jehova's Lebenswort.«
Da wankten die Felsen, es brüllte das Meer;
wild flutheten Stürme, wie Schlachten, einher;
es rollten die Donner, es zischten die Blitze
um Horebs Spitze.
Elias zitterte; der Engel spricht:
»Jehova ist im Sturme nicht.«
Nun brauste die Tiefe; der Libanon krachte';
es zitterte Horeb in graulicher Nacht;
die Wolken erschraken; die hohen
Gestirne entflohen.
Elias bebte; doch der Engel spricht:
»Jehova ist im Wetter nicht.«
Und es wälzten sich Flammen aus Schlünden herauf;
es stiegen die Dämpfe gen Horeb hinauf;
und, gräßlich, durchwallten Gebilde
die schwarzen Gefilde.
Elias betete; der Engel spricht:
»Jehova ist im Feuer nicht.«
Jetzt schwieg der Sturm; die Sterne kehrten wieder;
ein zart Gelispel kam vom Himmel nieder,
wie Assaphs Harfenklang;
es neigte sich zu Horebs Höh'n hinüber;
im sanften Säuseln fuhr der Herr vorüber:

*) 1. Buch der Könige 19, 11. 12.

der Chor der Himmel sang.
Da fiel zur Erde der Prophet,
und seine Thräne war ein stummes Dankgebet.

Joh. Heinr. Christian Nonne.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
das ält'ste hohe Götterpaar;
sie zeugten die Unsterblichen,
den Himmel und die Seligen.
Und tiefer in der Wolken Reich
ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
sie, ewig schön und ewig jung,
erzeugten uns die Dämmerung.
Aus Licht und Schatten webten sie
der Menschen trügend Dasein hie:
nur Dämmerung ist unser Blick;
nur Dämmerung ist unser Glück.
Der Jugend holdes Morgenroth
verbirget, was der Tag uns droht;
der Blume schwülen Mittag kühlt
ein Zephir, der am Abend spielt.
Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
das Herz, es pochet in die Fern'
und wünscht und hat und glaubt es kaum:
denn ach, sein höchstes Glück ist Traum.
Die Hoffnung, ewig schön und jung,
ist auch ein Kind der Dämmerung;
auch ihre Schwester Sehnsucht liebt
den Schleier, der die Lieb' umgiebt.
Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt,
daß ihr die Hülle mir gewebt;
doch, Lieb' und Aether, leih't, o leih't
mir einst ein heller's Pilgerkleid!

Herder.

Das reuige Kind.

Wie nach hoffnungslosem Sehnen,
nach langer Trennung bitterm Schmerz
ein Kind, mit heißen Reuethränen,
sich stürzt an seiner Mutter Herz;
so führt zu seiner Jugend Hütten,
zu seiner Unschuld reinem Glück,
vom fernen Ausland fremder Sitten
den Flüchtling der Gesang zurück,
in der Natur getreuen Armen
von kalter Regel zu erwarmen.

Schiller.

Die Blume.

Die Blume blühet und verblüht
zu ihres Schöpfers Ruhme.
Der heut noch ihre Schönheit sieht,
der Mensch ist eine Blume;
und wie die Blume wieder blüht,
wann Gottes Auge nieder
auf sie von seinem Himmel sieht,
und unter ihr die Erde glüht:
so blüht der Mensch auch wieder.

Ludwig Gleim.

Bilder des Lebens.

Auf des Erdenlebens Steige
fällt der Freude Silberlicht,
flüchtig, wie durch rege Zweige
bleiches Mondgeflimmer bricht;
wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
wo der Tag erlischt im Hain:
wechseln auf des Schicksals Gängen
dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wann der Strauch am Kirchhofswege
Blüthen auf den Brautzug streut,
neigt das grünende Gehege
bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
oft die Nachtigall sich barg,
leihen bald des Stammes Breter
zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der auf dem Weizen,
wonnetaumelnd, Wogen schlägt,
flüstert, bang', an Denkmahlskreuzen,
wann ihr dürrer Kranz sich regt.
Heute weht er Regenschauer,
morgen Goldgewölke fort;
hebet hier den Flor der Trauer,
und entblättert Rosen dort.

Wann, des Reigens Platz zu hellen,
sich das Abendgold ergeußt,
dringt es auch in Gitterzellen,
wo sich scheuer Gram verschleußt.
Wann das Meer im Frühroth schimmert,
färbt sich auch die Klippenbank,
wo, vom Nachtorkan zertrümmert,
das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten,
mit gesenktem Blicke ruht,
sieh, auf seiner Fluth entgleiten
Wolkenschatten, Rosengluth.
Die Natur in ihren Bildern,
stetes Laufs, doch wandelbar,
heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
keimt die Steinlevkoje bald;
heiter, neben Urnen, wallen
Nymphen im Cypressenwald;
auf der Walstatt singt die rasche
ahnungslose Schnitterin,
hüpft auf der vergess'nen Asche
manches Heldenjünglings hin.

Joh. Gaudenz, Frhrr. v. Salis.

Der Saduzäer Aufstand.

Die Saduzäer standen gegen Philo mit Ungestüm auf. Wie tief in der Feldschlacht krieg'rische Rosse vom eisernen Wagen sich, zügellos, heben, wann die klingende Lanze daherbebt, fliegend, dem Feldherrn, den sie zogen, den Tod trägt, dann, blutathmend, zur Erd' ihn stürzt: sie wiehern empor und drohen mit funkelnden Augen, stampfen die Erde, die bebt, und hauchen entgegen dem Sturmwind.

Friedr. Gottl. Klopstock.

Die Wolken.

Frei und luftig und hoch, weit über den Zinnen der Alpen,
golden erglänzend und klar wogend im duftigen Blau,
Schweben, bei leuchtender Helle des Sommers, die Wolken; es führen,
lieblich ersäuselndes Flugs, leicht sie die Weste dahin.
Aber beschleunigt die Sonne den Lauf zur herbstlichen Neige,
mälig ermattendes Licht sendend auf Thal und Gebirg;
Wachsen die wallenden Schatten; es senkt sich, dämmernd und lastend,
tiefer und näher das Graun wogender Nebel herab. —
Sieh, es zieh'n auch die Sorgen so leicht hoch über der Jugend
lockigem Haupte hinweg, tändelnden Lüften ein Spiel;
Aber wintern die Tage heran des alternden Lebens,
ach, da führet der West nimmer die schweren hinweg.

Georg von Gaal.

Die Wolke am Sternenhimmel.

»Welch eine Saat von goldnen Aehren
durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt,
die, schaudernd, ihre Häupter kehren
vor meinem Athem, rauh und kalt?
Ich bin so fremd auf diesen Auen
und wohl aus einem andern Land,
und möchte da mich helle schauen;
doch bleib' ich mir so unbekannt.
Trüb' glänzt von meinem grauen Kleide
der Saum in dieser Flämmlein Schein;
sie feiern, ruhig, ew'ge Freude:
da zieh' ich, störend, mitten ein.

Ich darf nicht, frei und sicher, gehen:
bald führt mich eine leise Hand;
bald reißt es mich mit Sturmeswehen
und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
stumm, grau und willenlos, wie ich;
sie schlagen, fremd, die Wimpern nieder
und ziehen hin, als flöh'n sie mich.
Wann, schüchtern, dann mein Blick sich hebet,
so fahren Flammen, wild, heraus;
und will ich sprechen, so erbebet
vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren;
wo wird man, liebend, mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
fremd, diese hohe Schönheit an.
Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
mir nicht ein mild Erbarmen zu,
als ob mir eine Mutter riefe,
mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?
Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
hell meine graue Nachtgestalt;
hinab, hinab zieht all mein Sehnen,
versöhnend, heilige Gewalt.» —
Und, liebend, rauscht's der Erd' entgegen;
der Morgen kömmt mit neuer Lust:
blau ist die Luft; ein süßer Regen
liegt an der Mutter Erde Brust.

Gust. Schwab.

Der nächtliche Thau.

Heimlich, bei dämmernder Nacht und bei schläfernder Weste Gesäusel,
träufelt der duftige Thau süße Erquickung der Flur.
Perlendes Keimes, so rein, wie Küsse der seligen Geister,
spiegelt die Wonne der Welt, heiter, dem Himmel sie ab.
Doch nur ein spähendes Auge gewahrt die holde Bescherung:
denn die Betheiligten hält lieblicher Schlummer betäubt;
Daß, nicht ahnend der Geberinn Nah'n, noch schauend ihr Antlitz,
still, sie empfangen der Huld willig gebotnes Geschenk
Und, erwachend dem Lichte des allerhellenden Tages,
innig, wie Säuglinge, dann ihrer Erquickung sich freu'n.
Also erscheine dem Sterblichen auch die Spende der Wohlthat

(sonder Geräusch und geheim, halt' ich des Namens sie werth):
Daß sein Herz, sich entwindend der Last schwer haftender Sorgen
(ach, nur so selten gelingt's!), segne die Gabe der Huld.

G. v. Gaal.

Die Wolke.

Laßt mich ein Gleichniß geben:
Vor euren Blicken zieht die Wolke hin
in wunderbarer, herrlicher Gestaltung;
im reinen Aether badet sie den Busen;
der Abend kränzt mit Rosen ihr das Haupt
und stickt um ihr Gewand den goldnen Saum.
Ihr schaut, bewundernd und entzückt, ihr nach;
doch wißt ihr nicht, woraus sie sich gestaltet:
ob aus des Altars heil'gem Opferrauch;
ob aus dem Nebelathem der Gefilde,
wann Gottes Regen sie erquickte, sie
entstanden; oder ob sie aus dem Dampf
der Schlacht und aus dem Qualm der Feuersbrunst
sich, riesig, aufgethürmt. Euch gilt es gleich:
ihr freut euch ihrer Form und ihres Schimmers. —
So geht das Kunstwerk auch an euch vorüber:
ob es ein frohes und zufried'nes Herz,
begeistert von beglückter Lieb', erschuf;
ach, oder ob's in nie gestillter Sehnsucht,
bei tiefem und geheimem Herzenskummer,
ob es im halben Todeskampf entstand;
euch gilt es gleich: ihr freut euch seines Glanzes
und fraget nicht, was es den Künstler kostet.

Christoph Ernst, Frhrr. v. Houwald.

Das Saitenspiel.

Nur des Schwächlings Saiten
zerreißt der Eisenfinger des Geschicks;
der Heldenmüth'ge bietet, kühn, die Harfe,
die ihm der Schöpfer in den Busen legte,
dem Schicksal dar. Mag's in den Saiten wühlen;
allein den innern, herrlichen Ackord
kann's nicht zerstören; und die Dissonanzen
verschmelzen bald in reine Harmonie,
weil Gottes Friede durch die Saiten lispelt.

Friedr. Ludw. Zacharias Werner.

Die Düfte der Flur.

Leis' entwallen die Düfte der Flur; wie Hauche der Sehnsucht,
schwingt sie ein lieblicher West auf in des Aethers Gefild.
Und in Entzückung gelöst, hinschmelzend am Busen des Himmels,
rieseln, Entzückung und Heil bringend, zur Flur sie herab.
Heiterer blüht nun die Blume; es keimt aus Halmen und Knospen
freudiges Leben, und neu füllt sich mit Düften das All.
Und aus entwölketem Blau neigt, heiter, die Sonne das Antlitz;
und es spiegelt der Bach, blendend, ihr strahlendes Bild.
Thaute der schmachtenden Flur wohl je vom Himmel Erquickung,
wallte nicht Hauch und Gedüft opfernder Weih' ihm empor?
Und welch Abbild mahlte sich je im Gewoge der Fluthen,
sähe die Sonne nicht selbst gern sich im Spiegel verklärt?—
O, es leben, es leben die Wunder der seligen Dichtung,
so, wie der Geist sie empfängt, irgend im Raume des Alls!
Edles und Schönes, das Höchste sogar, das die sinnende Seele
über dem Endlichen ahnt, waltet hienieden und dort.
Was im Herzen dir schlägt, im Gemüthe sich spiegelt; von Oben
senkt es, wie Strahlen des Tags, luftig und rein, sich herab.
Und wie der Düfte Gebild; wie des Lichts ätherischer Abglanz
wechselndes Nahens geheim Himmel und Erde vermählt:
Also die Wunder der Dichtung; was hier mit Entzücken der Sänger
feiert, es findet im Reich hellerer Tage sich heim.

v. Gaal.

Ein Gleichniß.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
trug ihn, gedankenvoll, nach Haus;
da hatten von der warmen Hand
die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in ein frisches Glas;
und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfe hoben sich empor,
die Blätterstengel im grünen Flor;
und alle zusammen sind gesund,
als stünden sie noch auf Muttergrund.

* * *

So war mir's, als ich wundersam
mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Goethe.

(Mehrere s. unter den lyrischen und didaktischen Stücken.)

Die Erinnerung.

Wohl wird in des Augenblicks schnellem Genuß
ein heiliges Mädchen geboren,
das löset mit flüchtigem Liebeskuß
sich ab vom Spiele der Horen;
und wann die schwebende Stunde zerrinnt,
sie in dem Herzen ihr Spiel beginnt.

Sie wohnt in der Fülle der schweigenden Brust,
mit des Daseins Tiefen verschlungen,
und wird von der Stimme der üppigen Lust
in tödtenden Schlummer gesungen;
doch endlich ersteht sie mit Macht, mit Macht
und bricht in des Sünders unheilige Nacht.

Die stumme, frevelnde Schuld erblaßt;
es zittert ihr innerstes Leben:
verklagend, die Hohe ins Herz ihr faßt,
und will nicht und mag nicht vergeben.
Der rächende Stahl in die Seele fährt,
und ein Wurm an der Blüthe des Lebens zehrt.

Doch der frommen Unschuld nahet sie sich,
wie Säuseln Jehova's, so milde,
und führet im Frieden sie, schwesterlich,
in stille Blumengefilde;
des armen Lebens Dürren erblühn,
wann ihre Sonnen vorüberziehn.

Sie borgt von der Freude das Hochgefühl
und das zarte, geistige Leben
und lässet ein duftiges Farbenspiel
auf holder Vergangenheit schweben.
Wer, kindlich, im reinen Herzen empfand,
dem öffnet sie immer sein Jugendland.

Es hebt sich empor aus den Nebeln der Zeit
der Chortanz luftiger Spiele,
und zu den fröhlichen Stunden reih't
sich die Wonne der Erstlingsgefühle;
dann zittert das Herz in Begeisterung,
und der Greis erringet sich Jugendschwung.

Was, hoch und hehr, in der Brust erstand
in den Stunden des heiligsten Strebens,
bewahrt sie dem Menschen als Unterpfand
des reinen, höheren Lebens
und schmiegt sich, zerstörend der Gegenwart Wahn,
dem Herzen in heiliger Wahrheit an.

Und wann der Staub sich zum Staube gesellt,
dann folgt sie dem Pilger der Erde

hinüber zur hohen Vergeltungswelt,
daß mit ihm unsterblich sie werde.
Dort schwebt sie mit heiligem Flügelschlag
von einem Sterne zum andern ihm nach.

J. H. Christ. Nonne.

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohes Dranges:
er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
zur Stadt des himmlischen Gesanges,
die ihm der Geist verheißen hat.
»Du klarer Strom, in deinem Spiegel
wirst du die Heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnenhellen Felsenhügel,
ihr schaut sie schon von Weitem an.
Wie ferne Glocken, hör' ich's klingen;
das Abendroth durchglüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
weit über Thal und Felsenreih'n!«
Er ist von hoher Wonne trunken,
er ist von süßen Schmerzen matt;
und, in die Blumen hingesunken,
gedenkt er seiner Gottesstadt.
»Sie sind zu groß noch, diese Räume,
für meiner Sehnsucht Flammenqual;
empfahet ihr mich, milde Träume,
und zeigt mir das ersehnte Thal!«
Da ist der Himmel aufgeschlagen;
sein lichter Engel schaut herab:
»Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
dem ich das hohe Sehnen gab!
Die Sehnsucht und der Träume Weben,
sie sind der weichen Seele süß;
doch edler ist ein starkes Streben
und macht den schönen Traum gewiß.«
Er schwindet in die Morgendüfte;
der Pilger springt, gestärkt, empor;
er strebet über Berg' und Klüfte;
er stehet schon am goldnen Thor.
Und sieh, gleich Mutterarmen, schließet
die Stadt der Pforte Flügel auf;
ihr himmlischer Gesang begrüßet
den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Uhland.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
war ich und ich wandert' aus;
und der Jugend frohe Tänze
ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
warf ich, fröhlich glaubend, hin;
und am leichten Pilgerstabe
zog ich fort mit Kindersinn.
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
und ein dunkles Glaubenswort:
»Wandle (rief's), der Weg ist offen,
immer nach dem Aufgang fort!
Bis zu einer goldnen Pforten
du gelangst; da gehst du ein:
denn das Irdische wird dorten
himmlisch, unvergänglich sein.«
Abend ward's und wurde Morgen,
nimmer, nimmer stand ich still;
aber immer blieb's verborgen,
was ich suche, was ich will.
Berge lagen mir im Wege;
Ströme hemmten meinen Fuß;
über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Gestaden
kam ich, der nach Morgen floß;
froh vertrauend seinem Faden,
warf' ich mich in seinen Schooß.
Hin zu einem großen Meere
trieb mich seiner Wellen Spiel:
vor mir liegt's in weiter Leere;
näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach, kein Steg will dahin führen!
Ach, der Himmel über mir
will die Erde nie berühren;
und das Dort ist niemals hier!

Schiller.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
deß bleicher Mund kein Lied beginnt;
es kränzen Daphne's falbe Haare
die Stirne, die Nichts mehr ersinnt.
Man legt zu ihm in schmucken Rollen
die letzten Lieder, die er sang;
die Leier, die so hell erschollen,
liegt ihm im Arme, sonder Klang.
So schlummert er den tiefen Schlummer;
sein Lied umweht noch jedes Ohr;
doch nährt es stets den herben Kummer,
daß man den Herrlichen verlor.
Wohl Monden, Jahre sind verschwunden;
Cypressen wuchsen um sein Grab;
die seinen Tod so herb empfunden,
sie sanken alle selbst hinab.
Doch, wie der Frühling wiederkehret
mit frischer Kraft und Regsamkeit;

so wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
der Sänger in der neuen Zeit.
Er ist den Lebenden vereinet;
vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
lebt selbst in seinem Liede nur.

Uhland.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
erschien mit jedem jungen Jahr,
sobald die ersten Lerchen schwirrten,
ein Mädchen, schön und wunderbar.
Sie war nicht in dem Thal geboren;
man wußte nicht, woher sie kam:
doch schnell war ihre Spur verloren,
sobald das Mädchen Abschied nahm.
Beseligend war ihre Nähe;
und alle Herzen wurden weit:
doch eine Würde, eine Höhe
entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
gereift auf einer andern Flur,
in einem andern Sonnenlichte,
in einer glücklichern Natur;
Und theilte Jedem eine Gabe:
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
der Jüngling und der Greis am Stabe,
ein Jeder ging, beschenkt, nach Haus.
Willkommen waren alle Gäste;
doch nahte sich ein liebend Paar:
dem reichte sie der Gaben beste,
der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
ich läg' auf steiler Höh':
es war am Meeresstrande;
ich sah wohl in die Lande
und über die weite See.
Es lag am Ufer drunten
ein schmuckes Schiff bereit,
mit bunten Wimpeln wehend;
der Ferg' am Ufer stehend,
als wär' ihm lang die Zeit.
Da kam von fernen Bergen
ein lust'ger Zug daher:
wie Engel thäten sie glänzen,
geschmückt mit Blumenkränzen,
und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwärmten
der muntern Kinder Viel;
die Andern Becher schwangen,
musizirten, sangen,
schwebten in Tanz und Spiel.
Sie sprachen zu dem Schiffer:
»Willst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
wollen von der Erde scheiden,
all von der Erde fern.«

Er hieß ins Schiff sie treten,
die Freuden allzumal;
er sprach: »Sagt an, ihr Lieben,
ist Keins zurückgeblieben
auf Bergen noch im Thal?«
Sie riefen: »Wir sind Alle!
Fahr zu, wir haben Eil'!«
Sie fuhren mit frischen Winden;
fern, ferne sah ich schwinden
der Erde Lust und Heil.

uhland.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
liegt eine tiefe See:
stiller, wie die, ist keine
unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
mitten darin ein Schloß,
bis, krachend, mit Gewinsel
es tief hinunterschoß.
Da find't nicht Grund noch Boden
der Schiffer noch zur Stund:
was Leben hat und Odem,
ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zweeen Wandrer
zu Abend da heran;
zu ihnen trat ein Andrer,
bot ihnen Gruß fortan:
»Könnt, wie vor grauen Tagen
das Schloß im See versank,
ihr mir die Kunde sagen;
so habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
die Lande aus und ein,
manch Wunder zu bewahren
in meines Herzens Schrein.«
Der Jüngste von den Zweeen
bereit der Frage war;
er sprach: »Das soll geschehen,
so wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
lebt' da ein Ritter gut:
in Trauer fest gebunden,
grämt' er den stolzen Muth.
Warum er das mußt' dulden,
hat Keiner noch gesagt:
ob alter Väter Schulden
ihm das Gericht gebracht;
ob eigne Missethaten
ihn rissen in den Schlund,
wo Keiner ihm mag rathen
in offnes Grabes Mund.«
So sprach von jenen Leiden
der Jüngste an dem Ort;
der Fremdling dankt' den Beiden,
als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: »Mit Nichten;
wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten:
find't Jeder seinen Lohn.
Wahr ist's, es hausen Geister
da unten wundervoll;
doch nimmer sind sie Meister,
wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
war ehrentreu und recht:
noch rühmen alle Lieder
das edele Geschlecht.
Nur daß so schwere Trauer
das Herz ihm hält umspannt:
drum sucht er öde Schauer,
all' Freude weit verbannt;
und des Gesanges Klagen

sind seine einz'ge Lust;
nur diese Wellen schlagen,
einsam, an seine Brust.
Wohl jene Wasser drunten
sind voller Klag' und Schmerz:
stets, einsam, wohnt dort unten,
wem sie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
schwebt, lockend, vor dem Blick;
es steigt aus den Gesangen,
klagend, die Welt zurück.
Die Gegenwart verschwindet;
die Zukunft wird uns hell;
und was die Menschen bindet,
geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
das Licht im Auge hält,
hat hier schon überflogen
die Bande dieser Welt.
So dünkt mich, daß die Geister
durch Neid in ihrem Grab
ihn, des Gesanges Meister,
zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
des Todes Wurm verdirbt:
schnell fliehen so die Töne,
und der Gesang erstirbt.
Wem alle Zukunft offen,
klar die Vergangenheit,
setzt oben hin sein Hoffen,
flieht aus der starren Zeit;
und wenn er nicht so dächte,
so haßt das Ird'sche ihn:
wo es den Tod ihm brächte,
lockt es ihn, schmeichelnd, hin.»

So treten nun die Dreie
tiefer in dunklen Wald;
wie er des Danks sie zeihe,
ersinnt der Fremd' alsbald:
»Und liebt ihr denn Gesänge;
ich bin Gesanges reich:
so sollen Wunderklänge
erfreu'n euch alsogleich.»

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an:
bald klagend, wie von Weiten;
bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
bricht's überall hervor;
mit Lust und doch mit Grausen
hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen;
doch scheint ein Riesenbild
fern über'n See zu gehen,
wie Abendwolken, mild;
und, wie hinaufgezogen,
sehn sie, die nach ihm schaun,
rauschen empor die Wogen,
sehn es mit Lust und Graun.

Friedr. v. Schlegel.

Die verlorne Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
von Oben her ein dumpfes Läuten;
doch Niemand weiß, von wann' es hallt;
und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
der Klang ertönen mit den Winden:
einst war der Pfad von Wallern voll;
nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.
Jüngst ging ich in dem Walde weit,
wo kein betretner Steg sich dehnet:
aus der Verderbniß dieser Zeit
hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.

Wo in der Wildniß Alles schwieg,
vernahm ich das Geläute wieder:
je höher meine Sehnsucht stieg;
je näher, voller klang es nieder.
Mein Geist war so in sich gekehrt,
mein Sinn vom Klange hingenommen,
daß mir es immer unerklärt,
wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr, denn hundert Jahr',
daß ich so hingeträumet hätte:
als über Nebeln, sonnenklar,
sich öffnet' eine freie Stätte.
Der Himmel war so dunkelblau,
die Sonne war so voll und blühend;
und eines Münsters stolzer Bau
stand, in dem goldnen Lichte, glühend.
Mich dünkten helle Wolken ihn,
gleich Fittichen, emporzuheben;
und seines Thurmes Spitze schien
im sel'gen Himmel zu verschweben.
Der Glocke wonnevoller Klang
ertönte, schütternd, in dem Thurme;
doch zog nicht Menschenhand den Strang;
sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
so trat ich in den hohen Dom
mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten, dunkelklar,
mit aller Märt'rer frommen Bildern;
dann sah ich, wundersam erhellt,
das Bild zum Leben sich erweitern:
ich sah hinaus in eine Welt
von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.
Ich knie'te nieder am Altar,
von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
des Himmels Glorie gemahlet;
doch als ich wieder sah empor,
da war gesprengt der Kuppel Bogen:
geöffnet war des Himmels Thor,
und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geschaut
mit still anbetendem Erstaunen;
was ich gehört für sel'gen Laut,

als Orgel, Mehr, und als Posaunen:
das steht nicht in der Worte Macht;
doch wer darnach sich, treulich, sehnet,
der nehme des Geläutes Acht,
das in dem Walde dumpf ertönet.

Uhland.

Sibylle.

Einsam, in der Felsenhöhle,
tiefen Ernst in keuscher Seele,
wohnte Phöbus Priesterin.
Oft, in stiller Nächte Hüllen,
nahte sich der Gott Sibyllen,
zu erleuchten ihren Sinn.
Staunend, fiel sie vor ihm nieder;
ihr erschauerten die Glieder,
die der hohe Gast durchdrang.
Und sie öffnete die Lippen;
und es schollen rings die Klippen
von prophetischem Gesang.
Auf geweihte Palmenblätter
grub sie dann den Spruch der Götter,
vom Apoll ihr offenbart.
Vieler Menschen Söhne kamen,
fragten, lasen und vernahmen,
was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel
eines Sturmwinds, trotz dem Riegel
ihrer Pforte, durch die Gruft,
ach, und riß die leichten Blätter
ohne Schutz und ohne Retter,
sausend, in die öde Luft.
Die Prophetin, unbekümmert
um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
haschte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Trost gehofft und Trost gebeten,
fluchte dann auf sein Geschick.
Weisheit läßt mit sich nicht scherzen;
Menschen, haltet fest im Herzen
die Orakel der Vernunft!
Weh', wenn vor der Lüfte Toben
Maß und Ordnung weggestoben:
hoffet keine Wiederkunft!

A. W. v. Schlegel.

(Mehrere s. unter den lyrischen und didaktischen Stücken.)

II. Beschreibende Poesie.

Frühlingsmorgen.

Die Sonne scheint so milde
wohl in den grünen Rhein,
und hohe Eichenbäume,
die schauen mit hinein.
Es ist die Sonntags Frühe;
und, ruhig, fließt der Strom;
und in den Wolken spiegelt
der alte speyrer Dom.
Die Lerche wirbelt, freudig,
in unumwölkter Luft;
und drüben, in dem Walde,
der Amsel Stimme ruft.
Goldhelle Käfer summen
im warmen Sonnenstrahl,
und Schmetterlinge schaukeln
auf Blüthen allzumal.
Durch thauiggrüne Matten
wandr' ich am Uferrand
und sing' mit lauter Stimme
ein Lied vom Vaterland.

Frz. Kugler.

Im Frühling.

Herab vom Himmel rauscht ein warmer Regen;
die Tropfen säuseln in den blüh'nden Zweigen:
da lösen Blüthen sich mit sanftem Neigen
und fangen an, sich abwärts zu bewegen.
Ein Lufthauch kömmt den Sinkenden entgegen
und spielet mit dem anmuthsvollen Reigen,
daß langsam nur die Blüthen niedersteigen
und sich im grünen Grase schlafen legen.
Wie schön der weiße Schein durch's Grüne leuchtet!
O unschuldvolles Loos, nach kurzem Blühen,
ganz unbekannt noch mit des Lebens Mühen,
Von warmer Thränen Himmelsthau befeuchtet,
von der Gespielen vollem Chor umgeben,
gleichwie im Traum, ins Grab herabzuschweben!

Karol. Pichler.

Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
will ich mich stürzen; schweben nicht,
wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn;
Nur um den Tropfen am Eimer,
um die Erde nur, will ich schweben und anbeten.
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
rann aus der Hand des Allmächtigen auch!
Da der Hand des Allmächtigen
die größeren Erden entquollen;
die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden:
da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde;
ein Wogensturz sich stürzte, wie vom Felsen
der Wolk' herab, und den Orion gürtete:
du entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Wer sind die Tausendmaltausend, wer die Myriaden alle,
welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? Und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden: Mehr, wie die Erden, die quollen;
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!
Aber du, Frühlingswürmchen,
das, grünlichgolden, neben mir spielt,
du lebst; und bist vielleicht,
ach, nicht unsterblich!
Ich bin herausgegangen, anzubeten;
und ich weine? Vergieb, vergieb
auch diese Thräne dem Endlichen,
o du, der sein wird!
Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
o du, der mich durch das dunkle Thal
des Todes führen wird: ich lerne dann,
ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.
Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's; so werde denn
wieder verfliegender Staub
oder, was sonst der Ewige will!
Ergeuß von Neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
preise den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
ist Alles Allmacht, und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an:
denn du,
Namenloser, du
schufest sie.
Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
auf mein glühendes Angesicht hauchen,
euch, wunderbare Lüfte,
sandte der Herr, der Unendliche.
Aber jetzt werden sie still; kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf:
sichtbar ist, der kömmt, der Ewige.
Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald! Wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich; der Strom fliehet; und ich
falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! Barmherzig und gnädig!
Du Naher! Erbarme dich meiner!
Zürnest du, Herr,
weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde;
Vater, du zürnest nicht!
Sie kömmt, Erfrischung auszuschütten
über den stärkenden Halm,
über die herzerfreuende Traube;
Vater, du zürnest nicht!
Alles ist still vor dir, du Naher;
ringsumher ist Alles still.
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf;
ist es vielleicht nicht seelenlos? Ist es unsterblich?
Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarst du dich.
Immer dunkler wird die Nacht um dich
und voller von Segen.
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
den erschütternden Donner des Herrn?
Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
sei dein herrlicher Name!
Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner.
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!

Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: »Jehova! Jehova!«
Und der geschmetterte Wald dampft;
Aber nicht unsre Hütte:
unser Vater gebot
seinem Verderber,
vor unsrer Hütte vorüberzugehn.
Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist (wie dürstete sie!) die Erd' erquickt,
und der Himmel der Segensfüll' entlastet!
Siehe, nun kömmt Jehova nicht mehr im Wetter;
in stillem, sanftem Säuseln
kömmt Jehova;
und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Fr. Gottl. Klopstock.

Die Maiennacht.

Im Frühlingsäther schwimmt der entwölkte Mond;
und, hell umstirnt, entschwebet die Maiennacht
auf Schlummerlüften still dem Himmel;
feierlich schweiget umher die Schöpfung.
Mit düsterm Glanze wallt ihr Gewand um sie;
von dunkler Locke zittert, wie Perlen, ihr
des Thaues Frische, träuft, balsamisch,
in der entschlummerten Erde Thäler.
Und ihres Odems lindes Gesäusel wiegt
in Paradiesesruhe die Seele mir;
Violendüfte wehn aus ihrem
wallenden Schleier mir, süß, entgegen.
Ruht einst die stille, duftende Maiennacht,
süßmelancholisch, dämmernd, mit ihres Monds
und ihres Sternendiadems
silbernem Schimmer an meiner Moosgruft;
Dann wird in einem hellen Gewölk mein Geist
hoch über deinem blumigen Angesicht
noch oft, o Mutter Erde, schweben
und dem Gesäusel der Lenzflur lauschen.

Valerius Wilhelm Neubeck.

Der Gewitterabend.

Ja, wahrlich, du bist schön! Bist einer ew'gen Milde
und einer ew'gen Kraft unsträfliches Gebilde,
du, meiner Wallfahrt Land, du Land, das mich gebar,
mich säugte, mich erzog, mir Wieg' und Amme war,
mich dreißig Frühlinge mit seinen Rosen kränzte,
mir im kristallnen Schnee durch dreißig Winter glänzte,
und einstens diesen Staub, durch Gottes Hauch belebt,
in seinen Schooß begräbt.

Schön bist du, Erde, schön im goldnen Sommerkleide!
Dich grüßt mein Preisgesang; dich ehret meine Freude.
Sieh, wie die gelbe Saat die schweren Häupter neigt!
Wie unter seiner Last das schwanke Reis sich beugt!
Wie auf der fetten Trift die satte Heerde hüpfet!
Wie durch das hohe Gras das Sonnenwürmchen schlüpfet!
Horch, wie der Wachtelschlag im Weizen, tief im Wald
der Drossel Flöte schallt!

Doch schwüler wird die Luft; die Kreaturen ächzen;
die matte Schöpfung stöhnt; die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt; und schnell klimmt schwarze Wetternacht
herauf aus Süd und West. Deß Sturmes Kraft erwacht:
es blitzt; der Donner grollt; das Bodenfeste zittert;
das wilde Weltmeer tobt; der Eichwald dampft und splittert;
der Haingesang erstummt; das scheue Roß entfleucht,
und Held und Memm' erbleicht.

Allvater lächelt; schnell verstummt der Donner Rasen;
der Blitze Gluth erlischt; des Sturms verheerend Blasen
wird leises Wehn; es schweigt das aufgewühlte Meer. —
Schön, Erde, ist dein Ruh'n nach Wettern, schön und hehr!
Dein Zürnen wird zur Huld, dein Schelten wird zum Segen.
Der Wolken Fülle rauscht; es rieseln laue Regen.
Nun trinkt, was dürstete; nun labt sich die Natur;
nun jubeln Wald und Flur.

Die Dünste fliehn; die Luft verklärt sich; groß und milde,
beglänzt die Abendsonn' die träufelnden Gefilde.
Wie blitzt in ihrem Glanz, wie funkeln Bach und Au!
Wie düster steht der Wald, das ferne Meer, wie blau!
Sie sinkt; der Westen glüht. Der müde Landmann feiert;
die Heerden kehren heim; der braune Abend schleiert
das Feld, das stille Dorf, den feiervollen Hain
in seinen Mantel ein.

Sie kömmt, gewünscht dem Gram; sie kömmt, ersehnt dem Müden,
die süße, süße Nacht, und träufelt Trost und Frieden
in jede wunde Brust und schließt zu sanfter Ruh
und holder Träumerei die nassen Wimper zu.

Es scheint der stille Mond in des Verlass'nen Kammer
durch's enge Fensterchen und weint in seinen Jammer.
Der wache Weise sinnt in ernster Dunkelheit
Gott, Grab und Ewigkeit.
Ja, wahrlich, du bist schön, mein mütterlich Gefilde;
bist einer ew'gen Kraft und einer ew'gen Milde
unsträflich Meisterstück! — Gesegnet seist du mir,
gesegnet und gewünscht, so lang' ich wall' auf dir!
Gesegnet jede Lust, gesegnet jeder Kummer,
der deiner Brust entquillt; willkommen einst mein Schlummer
in deinem stillen Schooß, der alle Unruh stillt
und allen Jammer hüllt!

L. Theob. Kosegarten.

Das Donnerwetter.

»Herrlich und furchtbar bist du, gewaltiger
Wolkenversammler, Himmelverfinsterer!
Kein Erdengebieter (und kreis'te sein Machtwort,
so wie die Sonne kreist)
reichet an dich.
Herrlich und furchtbar bist du!« So sagte mir
tief in der Seele dein Donner.
So lange dein Donner sprach, lag es verstummet;
aber nun sagt es mein Harfenspiel nach:
»Herrlich und furchtbar!«
Heiß war der Tag. Dein Finger gebot
nach Süden: da zogen nach Süden
von tausend Thälern und tausend kochenden Sümpfen
die blaulichen Hauche, verdickten sich dort
zu schwarzen Wolkengebirgen. Von da
sollte dein Blitzgespann,
sollte dein erdenerschütternder Wagen
über das Antlitz der Welt ergehn.
Die Sonne barg sich. Immer stiller,
stiller ward der Waldgesang.
Der Schwalbe Flügel streiften an der Erde.
Die Mücken summeten, ahnend, umher.
Schnaubend, warf der Stier den Nacken auf
und suchte den strömenden Wind.
Aber von dir war ihm noch nicht, zu strömen, geboten;
unbewegt, unerfrischt, stand die Luft,
und die Brust des Barden war beklemmet,
und sein Odem schwer.
Endlich gebot'st du dem Winde, zu strömen:
da trug er in seiner weitkreisenden,

tief niederhangenden Wolkennacht
deinen erschrecklichen Wagen herauf.
Riß auf Riß zerbarst die Nacht
deinen geschlängelten, glühenden Keilen
vor dem Wagen her.
Aber der Wagen krachte noch nicht; er rollte nur;
und die Brust des Barden ward beklemmter,
und sein Odem schwerer.
Nun war der Wagen über unserm Haupte.
Dem Drucke seiner schweren Räder
erbebten die Thürme der Kaiserstadt,*)
erbebte bis in ihren tiefen Schooß die Feste.
Jeglicher blendende Blitz,
ereilt vom betäubenden Knalle,
war des nahen Todes Zeuge.
Bleich und stumm war mein Geschlecht;
und ich saß mit gebognem Nacken;
und in meiner Seele war kein Laut, als dieser:
»Herrlich und furchtbar!«
Aber die zackigen Keile
fuhren, ergrimmet, umher:
einer durchwühlte den Busen der Flur;
ein andrer begrub sich in der erschrockenen Donau Fluth.
Dieser erlosch in dem unendlichen Raume der Himmel;
jener traf der schönsten Eiche Wipfel.
Morgen kömmt der Barde, will sich kränzen;
ach, sie steht versengt!
Also fuhren die Keile; doch hatte
Der auf dem Wagen den Keilen geboten,
meines Geschlechtes zu schonen.
Und jetzo gab er seinen Wassern
Befehl, herunterzustürzen:
da wurden die Wolkengebirge zur Ebne;
und der Wagen krachte nimmer, rollte nur.
Und ich hob mein Haupt allgemach empor;
und die Brust des Barden ward erweitert,
und sein Odem leichter.
Nun war er hinüber, der Wagen, nach Norden;
doch irrte von Berge zu Berge
der, langsam sterbende, Nachhall von seinem Gerolle.
Da schwang sich mein freierer Blick zum Himmel:
der farbige Bogen (die Brücke der Götter,
als Odin noch herrschte, noch Asgard stand,
und jetzo der Schatten, Allvater,

*) Wien.

von deinen besänftigten Augenbrauen),
er wölbte sich hell in Osten empor.
Wie klares Gestein, so glänzte zur Luft
der Segen der Wolken auf Laub und Gras.
Da tauchten die Vögel, da tauchten die Heerden
den munteren Fuß ins erfrischende Naß;
und neues Gefühl des Lebens erhob
das zagende Menschengeschlecht.
Auch mich, auch mich erhob dies neue Gefühl.
Ich rührte die Saiten und sang:
»Herrlich und gnädig bist du, gewaltiger
Wolkenverwälzer, Himmelerheiterer!
Siehe, dort dampfet der Hain, getroffen von dir;
aber du schontest der Menschen.
Deine Sonne barg sich;
nun erscheint sie wieder
in der Abendpracht.
Ihrer Blicke letzter
goldet mein erwachtes,
frohes, dankbemühtes Harfenspiel.«

Michael Denis (Sined).

Der Herbst.

Keine Schnittersensen blinken
auf den falben Fluren mehr,
und am frühen Abend sinken
feuchte Nebel ringsumher.
Seht, der schöne Herbst ist da,
und das Grab des Jahres nah!

Blumen, die so feurig glühten,
beugen schon ihr Haupt herab,
stehn, verwelkt, mit bleichen Blüthen,
noch gestützt vom morschen Stab.
Fährt ein kalter Nord herauf,
reibt auch dieser Rest sich auf.

Ueber bunte Thäler strecken
sich der Hügel Schatten hin;
keine Laubgewinde decken
mehr den Bach mit frischem Grün,
der, mit dürrem Schilf umsäumt,
wild am hohen Ufer schäumt.

Durch des lichten Waldes Aeste
schimmert manche ferne Flur;
in der Eiche Blätterreste
hauft die scheue Eule nur.
Ferner Tennen Drescherschlag
hallt noch tief im Holze nach.

Seht, die bunten Bäume pflücket
jetzt der frohe Landmann leer,
und den stillen Garten schmücket
sterbend Laub noch ringsumher,
das vom Baume, spielend, weht
und den Fußsteig übersä't.

Seht des Flieders reife Traube,
die den Zweig herunterbog!
Seht, durch seine grüne Laube
schlüpft der kleine Rothbart noch!
Herbst, an dir (du bist so schön!)
kann ich nie mich müde sehn!

Gottfr. Leopold Schrader.

Winteröde.

Der rauhe Nord stürmt jetzt die letzten Spuren,
ehrwürd'ger, alter Hain, von deinem Grün herab;
und frisch gefallner Schnee wölbt euch, geliebte Fluren,
ein langes, winterliches Grab.

Rings um mich her herrscht melancholisch Grausen;
ein finstrer Nebel deckt das abgestorbne Feld;
wo sonst der Bach gerauscht, hör' ich den Waldstrom brausen,
vom langen Regen aufgeschwellt.

Der schöne See, der seinen blauen Rücken
in finstre Wellen bog und, friedsam, murmelte,
wirft, schäumend, seine Fluth, die Sturm und Wetter drücken,
mit schwarzen Wogen in die Höh'.

Auf diesem Fels, wo ich der Schöpfung Feier
ins Unermess'ne sah, in Wonne mich verlor,
zieht dem begrenzten Blick jetzt einen grauen Schleier
das Schneegewölke, neidisch, vor.

Der Sängerchor, der unter sicherm Laube
der Allmacht Wunder pries, vom Echo nachgehallt,
er ist verstummt. Nun schrei't, froh über schnödem Raube,
der öde Rabe durch den Wald.

Du frommes Schaf, das unsre Blöße decket,
suchst kümmerliches Gras tief unterm kargen Schnee;
der arbeitsame Stier, der seinen Nacken strecket,
brüllt, hungrig, nach verdientem Klee.

Den bangen Hirsch entführt die Noth ins Freie.
Unglückliches Geschöpf, o rette dich! Es schallt
das räuberische Horn und führt mit schnellem Bleie
gewissen Tod im Hinterhalt.

Natur, o wie so tief bist du gesunken!
Verwüstung, Raub und Mord stellt meinem Blick sich dar!
Ist das die Flur, wo sonst, von Wonne trunken,
mein Auge ganz Empfindung war?

Ich klage hier; doch nein, ich will nicht klagen.
Wer schrieb dem Sturme Lauf, mir Unterwerfung vor?
Ist's nicht der Weiseste? Und blinde Zweifel wagen
kann nur der Maulwurf und der Thor.

Sieh, Murrender, die Sonn' auf ein Mal blinken,
mit sieggewohntem Strahl der Dünste Heer zerstreu'n.
Die Wolken flieh'n; der Sturmwind schweigt; die Nebel sinken,
und neues Leben athm' ich ein.

Karoline Rudolphi.

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieses Herz ertragen,
schlug es bald am Wiesenbach,
bald im Waldes Dämmerungen,
wo die Nachtigall gesungen,
mildren Melodieen nach.
Jetzt in trüben Wintertagen,
ach, wer stillet seine Klagen?
Nachtigall und Wiesenbach?
Wiesenbach liegt eng gebunden;
Nachtigall hat Tod gefunden,
singt nicht mehr die Blumen wach.
Blumen sind auch rings verdorben,
Mutter Erde ist gestorben,
und ihr Kind verwaist, allein.
Einsam, blickt's in blaue Ferne:
»Komm (so rufen alle Sterne),«
hier ist ew'ger Maienschein!
Herz, so hör' denn auf zu schlagen!
Sieh, in diesen trüben Tagen
singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willst dich nicht gefangen geben,
treibst mit schmerzlichbangem Beben
eine Well' der andern nach!

Just. Kerner.

Morgenpsalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
der Morgenstern; es dampft im Buchenhain,
der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh, naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
der Rose gleich, die über Trümmern blüht.
Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
ist Weihrauch, den die ländliche Natur
dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
ein Opferfunken nur der Morgenstern.
Im Morgenroth, das naher Gletscher Reih'n
und ferner Meere Grenzkreis, glorreich, hellt,
verdämmert seines Thrones Widerschein,
der, mild, auf Menschen, hell, auf Gräber fällt:
er leuchtet Huld auf redliches Vertraun
und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.
Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
o Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

J. Gaud., Frhrr. v. Salis.

Der Morgen.

Jüngling, sei mir gegrüßt! Ueber die Schöpfungen
schwebst du, tönendes Schwungs, freudig und stolz, daher!
Deine Wange, wie glüht sie
in den Gluthen des Morgenroths!
Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Safranmantel, ihn schwellt, siehe, der Morgenwind
und entblättert die Rosen,
die dir kränzen den hellen Schlaf.
Dir, Unsterblicher, dir feiert die junge Welt;
dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald;
dir der sonnige Hügel;
dir die perlenbesä'te Flur.
Dir, Unsterblicher, dir jubelt mein Saitenspiel.
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuß
mich aus lähmendem Schlummer
in des Daseins Entzückungen?
Heil dir, Strahlender, Heil! Gürte, so oft du kehrst,
meine Hüfte mit Kraft! Stähle zu festem Trotz
meine Schenkel! Erfülle
meine Röhren mit Löwenmark!
Deine Jugend verwelkt nimmer; die meinige
welkt in Kurzem. Nicht lang', siehe, so suchest du
mich vergebens im Felde,
rufst vergebens dem Schlummerer.
Tief im Staub' ist mein Schlaf; niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder, und röth' es sanft;
bis dein himmlischer Bruder
mich zum ewigen Tage weckt!

L. Th. Kosegarten.

Abend.

Erster Theil.

Tiefer sinket schon die Sonne,
und es athmet Alles Ruhe.
Tagesarbeit ist vollendet,
und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
eh' die Sonne ganz versunken;
milden Balsam hauchen leise
in die Lüfte nun die Blumen,
der die Seele zart berühret,
wann die Sinne seligtrunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge, himmelan geschwungen,
und der große Silberstrom,
der im Thale schlankgewunden:
Alles scheint dem Dichter redend:
denn er hat den Sinn gefunden;
und das All, ein einzig Chor,
manches Lied aus einem Munde.

Zweiter Theil.

Als die Sonne nun versunken,
blühet noch der Abend roth.
Lange schienen weit die Flammen,

gegenüber stand der Mond;
wie zwei Welten gegenüber:
diese bleich und jene roth;
mitten inne kleine Sterne
an des Himmels Gürtel hoch;
unten dann die große Erde,
wo im tiefen Dunkel schon
Blumen duften, Bäume rauschen
bei der Nachtigallen Ton.
Blaß wird jene schöne Gluth,
und die Freude sinkt vom Thron.
Fern ist ganz des Tages Mutter;
lichter scheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Mensch sich
und ist auch im Dunkel froh.

Fr. v. Schlegel.

Abendlandschaft

Goldner Schein
deckt den Hain;
mild, beleuchtet Zauberschimmer
der umbuschten Waldung Trümmer.
Still und hehr,
strahlt das Meer;
heimwärts gleiten, sanft, wie Schwäne,
fern am Eiland Fischerkähne.
Silbersand
blickt am Strand;
röther schweben hier, dort bläßer,
Wolkenbilder im Gewässer.
Rauschend, kränzt,
goldbeglänzt,
wankend Ried des Vorlands Hügel,
wild umschwärmt vom Seegeflügel.
Mahlerisch
im Gebüsch
winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle
die bemooste Klausnerzelle.
Pappeln weh'n
auf den Höh'n;
Eichen glühn, zum Schattendome
dicht verschränkt, am Felsenstrome.
Nebelgrau,
webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
am Druidenaltar flüstern.
Auf der Fluth
stirbt die Gluth;
schon verblaßt der Abendschimmer
an der hohen Waldburg Trümmer.
Vollmondschein
deckt den Hain;
Geisterlispeln weht im Thale
um versunkne Heldenmahle.

Friedrich v. Matthisson.

Mondscheingemählde.

Der Vollmond schwebt in Osten;
am alten Geisterthurm
flimmt, bläulich, im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Silphe
streift, scheu, in Lunens Glanz;
im dunklen Uferschilfe
webt leichter Irrwischtanz.
Die Kirchenfenster schimmern;
in Silber wallt das Korn;
bewegte Sternchen flimmern
auf Teich und Wiesenborn;
im Lichte weh'n die Ranken

der öden Felsenkluft;
den Berg, wo Tannen wanken,
umschleiert weißer Duft.
Wie schön der Mond die Wellen
des Erlenbachs besäumt,
der hier durch Binsenstellen,
dort unter Blumen schäumt,
als lodernde Kaskade
des Dorfes Mühle treibt
und, wild vom lauten Rade,
in Silberfunken stäubt!
Durch Fichten senkt der Schimmer,
so bleich und schauerlich,
auf die bebuschten Trümmer
der Wasserleitung sich;
bestrahlt die düstern Eiben
der kleinen Meierei
und hellt die bunten Scheiben
der gothischen Abtei.
Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
die ungeheuern Massen
gezackter Felsenreih'n
dort, wo in milder Helle,
von Immergrün umwebt,
die Eremitenzelle
an grauer Klippe schwebt!
Der Elfen Heere schweifen
durch Feld und Wiesenplan:
es deuten Silberstreifen
dem Schäfer ihre Bahn;
er weiß am Purpurkreise,
vom Wollenvieh verschmäht,
in welchem Blumengleise
ihr Abendreih'n sich dreht.
Bald bergen, bald entfalten
in lieblicher Magie
sich, wechselnd, die Gestalten
der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
o Mond, an deinem Licht,
die sie in Feeenträumen
um unsre Schläfe flicht.

Fr. v. Matthisson.

Meine Sterne.

Meine Sterne, kommt ihr wieder?
Hat ein Engel euch gesandt?
Ach, von tiefer Nacht umgeben,
war das schöne Himmelsleben
meinem Blicke lang' entwandt!
Gießt euch nieder, holde Strahlen!
Tränke mich, du reicher Quell!
Wölbt euch über mich zusammen,
meiner Hoffnung Himmelsflammen,
macht mein Leben licht und hell!
Wie auf wildempörtem Meere,
ungewiß in ihrem Lauf,
nach dem Leuchtthurm, sie zu leiten,
Schiffende die Blicke breiten;
fliegt mein Blick zu euch hinauf.
Wie ein Sohn, der aus der Fremde
heimkehrt, wo er lang' verweilt,
nun in lieber Heimath Hütten
Licht sieht und mit schnellen Schritten
an die Brust des Vaters eilt;
So auch ich, den tief befangen
hält ein nächtlich Labyrinth.
Doch ihr glänzt aus weiter Ferne;
zieht mich näher, goldne Sterne!
Vater, rufe bald dein Kind!

Siegfried August Mahlmann.

An den Abendstern.

Wie heiter blickst du, Abendstern,
aus klarem Blau herab,
und strahlest doch wohl nah und fern
auf manches frische Grab!
Das kömmt, weil du im Himmel bist,
dem Erdendunst entrückt,
wo sich ein jeder Gram vergißt,
der uns hienieden drückt.

Und Ruhe strahlt dein heller Blick
in meine wunde Brust:
sie fühlt der Erde reinstes Glück
und athmet Himmelsluft.
Es liegt die Welt mit Tiefen, Höh'n
so still und friedereich,
und deutlich spricht ein sanftes Weh'n:
»Der Himmel ist in euch!«

Kugler.

Sonnenaufgang.

Sie naht sich still; die ganze Schöpfung feiert
die Lichtgeburt, der Göttin Majestät;
die Ferne denkt, in Nebeln tief verschleiert,
ihr Lobgebet.
Sie steigt herauf; und Morgenröthen schweben
ihr vor; der frohe Bote fliegt voran;
von goldnen Strahlenfluthen ist umgeben
ihr rasch Gespann.
Der Mond erschrickt; und vor Erstaunen blassen
die Sterne, fliehn, ein furchtergriffnes Heer;
die nahen Berge, halbumgraute Massen,
schau'n, froh, umher.
Sie kömmt: der weite Himmel schmilzt in Feuer;
die Erde brennt; das Meer ist Purpurfluth.
Von Berg und Fernen sinkt der Nebelschleier:
sie flammen Gluth.
Und tausend Simmen jubeln ihr entgegen,
und tausend Blumen opfern reinen Duft.
Aus Millionen Pflanzen steiget Segen
rings in die Luft.
Und Höhen, Tiefen, Auen, Wiesen, Wäldern
strahlt jetzt ihr warmer, voller Mutterblick;
was lebt in Hainen, Wassern und in Feldern,
weckt sie zum Glück.
Der Mensch erwacht; und mit dem Strahl der Sonne
blickt er zum Urquell alles Lichts hinauf.
Laut schlägt sein Herz; im Hochgefühl der Wonne
schwebt er hinauf.

Und reine Flammen opfert er der Hehren;
Dem, der aus dunklem Nichts sie rief zum Sein.
Dem Dankgebete horchen höh're Sphären
und stimmen ein.

Christine Westphal.

Sonnenuntergang.

Mit lieblichem Bedauern
sehnt sich der Mutter Auge und muß trauern;
noch ein Mal sie umfangend,
vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend.
Sie soll und muß sich trennen;
nur eine Mutter kann solch Leid erkennen.
»So ström' ich volle Farben,
daß meine Lieben in der Nacht nicht darben;
und fort vom ird'schen Bande
will Alles hin zu mir in sanftem Brande.
Ach, dürft' ich mich erniedern,
ihr kindlich Feuer, dankbar, zu erwidern!«
Noch strömen bunte Fluthen,
und heller lodern nur die Lebensgluthen;
die Erde scheint zu rauschen,
als strebte sie den Wohnsitz zu vertauschen. —
»Nun muß ich dennoch scheiden,
und euer Tändeln bis auf Morgen meiden.
So sauge, Mensch, denn, trunken,
der großen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch ein Mal will ich strahlen,
und dann versinken in der Trennung Qualen.«

Fr. v. Schlegel.

Lied des Mondes.

Es streben alle Kräfte,
so matt sie sind, zur Erde doch; zu wirken
in den ewigen Bezirken
der schönen Welt, das ist nun mein Geschäfte:
das muß, ohnmächtig, immer ich versuchen
und, traurig, dem beschränkten Loose fluchen.
Seht ihr mich milde glänzen
und warme Sommernächte schön erhellen,
wo leise Freudewellen
der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;

sind's Sonnengeister nur, die sanfter spielen;
mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.
Doch wann ich seltsam scheine,
aus dunklen Wolken, ängstlich, vorgeschlichen,
dann ist die Hüll' entwichen.
Es merkt der Mensch mit Schaudern, was ich meine.
So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
und lassen ahnen die verborgnen Schrecken.

Fr. v. Schlegel.

Waldesstille.

Hier, wo mit dichtverschlung'nen Zweigen
sich Ulmen tief zur Erde neigen,
am wellenlosen Teich,
umkränzt von hohem Schilf und Binsen,
ganz überras't mit Wasserlinsen:
hier ist der Ruhe Reich;
hier ist's so schön und still!
Kein West bewegt der Bäume Schatten,
kein Käfer fliegt auf diesen Matten,
kein goldnes Bienchen summt;
die Oede nur verbreitet Schauer;
der Ton der Freude wie der Trauer,
selbst Echo ist verstummt;
nicht Specht, nicht Kuckuck ruft.
Hinab, hinan die grauen Rinden
ist keines Würmchens Spur zu finden,
nur Epheu, alternd Moos;
kein leis Geflüster weht im Schilfe,
und von den Halmen bläst kein Silphe
ein Blüthenblättchen los;
nur heil'ges Schweigen herrscht.
Hier rinnet ohne Laut die Quelle,
und in des Wassers Spiegelhelle
beschau'n sich, unbewegt,
die saft'gen Sprossen gelber Weiden;
sie müssen die Erquickung meiden,
weil sich kein Lüftchen regt,
das sie zum Bade zieht.
Und droben ziehn in heil'ger Feier
die Sterne, wallt im blassen Schleier
der Mond auf mattem Blau;
dort auf den frischgemähten Wiesen
seh' ich schon Nebel sich ergießen

mit mildem Abendthau;
schon perlt auch hier das Gras.
Wie? Waltet Nichts, als Ernst und Stille?
Begrüßt selbst die geschwätz'ge Grille
heut nicht den Abendstern?
Sieh, dort seh' ich die Haseln nicken;
ein schlankes Reh', mit scheuen Blicken,
naht, stutzt von Fern'
und starrt mich, fragend, an.

Johann Friedrich Kind.

Das Echo.

Ich lauschte dem Echo so gerne,
wann, zögernd, mit innigem Laut
der blauen, unendlichen Ferne
ich meine Gesänge vertraut.
Gleich Grüßen aus himmlischen Landen
berührte der Nachklang mein Ohr;
ich wähnte mein Sehnen verstanden
von unsichtbargeistigem Chor.
Doch jetzt ist der Zauber verschwunden,
der sonst in das Bergthal mich trieb:
ich habe ein Echo gefunden,
das ist mir noch ein Mal so lieb.
Was sucht' ich im felsigen Grunde?
Was wollt' ich auf Bergen und Höh'n?
An Freundes herzinnigem Munde,
da lern' ich das Leben verstehn.

Agn. Franz.

Die Landschaft.

Unendlich dehnet sich in gelben Streifen,
geschlängelt über Thal und Höh'n, das Land;
die unermeßlichen Gefilde reifen,
im Sonnenstrahl des Himmels ausgespannt;
und lange Dörfer, mit Gebüsch umzogen,
durchschneiden, traulich, dies Elysium;
in weiter Ferne wirft der blaue Bogen
von hohen Bergen eine Kett' herum.
Ich aber steh' auf dieser Felsenspitze,
die kaum der Wolken Flügelfuß erklimmt,
und schau', entzückt, hinab vom Göttersitze,

wie reizend in der Luft die Landschaft schwimmt.
Da schmelzen Bäche, Waldung, Feld und Hügel
zusammen in ein buntes Farbenspiel;
darüber schwebt, mit ausgedehntem Flügel,
mein Geist und faßt den Raum in sein Gefühl.
Verloren in der Wonne warmen Wellen,
schwelg' ich im Vollgenusse der Natur;
der Geist des Lebens strömt aus tausend Quellen,
wie Feuerbäche, durch die goldne Flur:
da trinkt die Seele heiße Gottesflammen
mit durst'ger Freude und Bewunderung;
sie fließt, mit der Natur vermählt, zusammen
im süßen Taumel der Begeisterung.

Karl Ludwig Kannegießer.

Buchwald.

Ich weiß ein Thal, auf das in stolzen Massen
die Riesenberge hoch herniederschau'n.
Die Koppe hebt sich, schweigend, aus den blassen
Gewölken, die ihr schneeig Haupt umthau'n,
als wollte sie das zarte Bild umfassen,
ein sichrer Hort den jugendlichen Au'n.
Dort scheint der Frühling seinen schönsten Segen,
als Weihgeschenk, auf Wies' und Flur zu legen.
Hoch ragt der Hain, aus dessen stillem Frieden
der Tempel sinniger Betrachtung steigt,
der süß're Frucht, als die der Hesperiden,
in seines Schattens heil'ger Kühlung reicht;
der Ruhe Bild ward uns in ihm beschieden,
sanft, wie sie sich an edlen Seelen zeigt,
wann sie, vom Trug der Erde losgekettet,
sich an den Busen der Natur gebettet.
Ein sanftes Säuseln weht herab von Oben;
wie Freundesstimme, grüßt der Baum, der Bach;
wir fühlen uns so wunderbar erhoben
und forschen, sinnend, dem Geheimniß nach.
Hat Feeenhand dies Laubendach gewoben?
War's Geistermund, der jene Worte sprach?
Ach, nur der Geist der Liebe und der Trauer
begegnet uns im ahnungsreichen Schauer.
Ein Hüttchen liegt am klaren Spiegelteiche,
von Schilf bekränzt, so traulich, still und hold;
dort schweift der Blick auf weitem Wasserreiche
und badet sich im feuchten Abendgold.

Hier ist's, als ob des Lebens Kummer weiche,
dem Nebel gleich, der bleich ins Thal sich rollt.
Hier wird vom Schein der Wahrheit Glanz geschieden;
es schweigt der Wunsch; der Busen athmet Frieden.
Und vor uns ziehn, ein schönes Bild der Treue,
die Schwäne hin auf goldumsäumter Fluth,
das Haupt gehoben zu des Himmels Bläue,
weil auch in ihrer Brust der Friede ruht.
Sie blicken, ruhig, was sie auch bedräue,
hinüber in die klare Abendgluth;
umsonst ist's, daß vom Ufer Kiesel stiegen,
die stolze Ruh der reinen zu bekriegen.
Ein heimisch Plätzchen hier auf diesen Auen,
in diesem Hain ein trauliches Asyl,
ein freier Blick, zum Himmel aufzuschauen,
und dann ein Schlafgemach, so still und kühl,
auf das der Liebe fromme Thränen thauen:
welch holdes Loos, welch neidenswerthes Ziel!
Erbleichend, stirbt des eitlen Glückes Blume,
ernst angeschau't, in Buchwalds Heiligthume.

Agn. Franz.

In der Wüste.

Heiß glüht der Pfad; am frühen Tag
war Melek schon zum Wege wach;
nun zieht er, lechzend im Mittagsbrand,
von Durst verfolgt, durch den sengenden Sand.
Es heult die Hyäne; der Pardel brüllt;
des Gluthsands Strudel den Blick verhüllt:
»Und trüg' ich's selbst auch länger noch;
du treues Roß erlägest doch.«
Und höher der Wirbel den Sand aufwühlt;
kein Labetrunk, kein Schatten kühlt:
da blickt er zum Himmel; sein Auge fleht;
die lechzende Lippe wird Gebet:
»Der du die Gräser
tränkest mit Thau;
der du ins Gluthmeer starrendes Sandes
hast die Oase gegossen,
schenke Erquickung mir!
Wecker des Tag's und der Nächte Hüter,
nicht in dem Gluthsand hier
laß mich verschmachten, des Lebens Gebieter!
Horch! Erfüllt nicht die Luft
wandernder Kata's Schaar?

Ist er noch fern der Quell,
dem ihr, dürstend, entgegenzieht?
Auf, mit der Vögel Schwarm
fliege, mein Roß! Dort letzt
mit erquickender Kühlung
uns der sprudelnde Lebensquell.«

Heinrich Stieglitz.

Die Geister der Wüste.

Alle. Hui, wie die Wolke
von Staub und Brand,
so wild sich stürzet
auf's dürre Land!
1r. Auf der Oasis
heult' ich und lag,
konnt' sie nicht dörren
den langen Tag.
2r. Mich trug der Wirbel
vorbei die Fluth;
ich schlürft' und schlürfte,
und blieb doch Gluth.
3r. Mir dörrt die Hitze
den heisern Schlund;
nur Blut mag kühlen
den heißen Mund.
Alle. Drum laßt uns wirbeln
zum staub'gen Pfad,
wo, matt, erlechzend,
der Wandrer naht.
Den heißen Odem,
er schlürft ihn ein;
sein starrend Blut mag
uns Kühlung sein!

Heinr. Stieglitz.

Der Zackenfall.

Was regt sich in dem stillen Hain,
wie heimliches Geflüster?
Was bricht so hell, wie Sonnenschein,
hervor durch Tannendüster?
Das Dickicht reißt, das Meisterhand
zum Vorhang fest gewoben;
und hoch von steiler Felsenwand
fällt, stolz, der Strom von Oben.
Kennst du den Tempel, wo Natur
ihr schönstes Wunder feiert:
den Strom auf steiler Felsenspur,
der, wie ein Strahl, herniederfuhr,
von Perlenthau umschleiert?
Der Zacken ist's, der mit Jugendkraft
zerbrochen die hemmende Kette.
Sieh, wie er die Felsen zusammenrafft,
hinabrollt ins schäumende Bette!
Des Riesengebirges gewaltiger Sohn

ist der Wieg' entflohn;
rasch eilt er, das Thal zu umfangen.
Er stürzt sich hinab
in das gähnende Grab
mit jugendlich heißem Verlangen.
Wie schäumt sein Blut
in sonniger Gluth!
Wie peitscht er die hallenden Wände!
Wer hält den Wandrer auf steiler Bahn
im Laufe an?
Wer bindet dem Wilden die Hände?
Sieh, rechts und links, und links und rechts
erfaßt er mit gierigem Munde
die zarten Kinder des Blumengeschlechts
und trägt sie zum schwindelnden Grunde.
Jetzt braust er daher,
ein fallendes Meer,
mit stolzen, gebietenden Wellen;
ein neblichter Duft
verhüllet die Kluft,
wo, schäumend, die Fluthen zerschellen.
Doch fröhlich, wie aus seiner Asche
der Phönix sich zum Lichte ringt,
dringt schnell hervor, der kühne, rasche
Gebirgssohn, tausendfach beschwingt.
Die blaue Ferne zu erfassen,
lockt's ihn mit sanftem Schmeichelwort:
da stürzt er durch die Felsenmassen
mit stürmischem Verlangen fort.
Verbreiten will er Heil und Segen
in jenem lieblichen Gefild;
bald wird sein Ungestüm sich legen,
sein Antlitz werden still und mild.
Die Wiese kränzt in frommer Liebe
der Bergstrom, der sie, freundlich, kühlt;
es regen sich des Werks Getriebe,
und Räder fliegen, fluthbespült.
Bald trägt die Flur, die er durchzogen,
der reichsten Kräfte frischen Glanz.
Der Segen grünt um seine Wogen,
wie um den Held der Lorbeerkranz.

Agn. Franz.

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Horch, welch ein dumpfer Laut, wildmurrend, wie der träge,
geschwächte Ton entfernter Donnerschläge,
dringt, feierlich, an mein erstauntes Ohr?
Und welch ein fremdes, banges Zischen
steigt, schauderhaft, aus den Gebüschen
des steilen Abhangs dort empor?
Führt dieser enge Pfad mich zu der Feuereſſe
des Donnerschmiedes Mulciber?
Und wälzt vielleicht nicht fern sich über Stein' und Klöße
der wilde Flammenschwall des Phlegethons einher?
Beflügle deinen Schritt, o Führer: solch ein Feuer
blies Neubegier noch nie in meinen Adern an.
Beflügle deinen Schritt: ein großes Abenteuer
harrt unser. Laß der Tiefe Rand uns nahn.
Ha, wo bin ich? Welche nie geseh'ne,
majestätischfürchterliche Scene
der Natur enthüllt sich meinem Sinn!
Täuschen mich die Augen; oder raffte
Zaubertrug mich in die fabelhafte
Heimath wunderbarer Scenen hin?
Sieh, ein Schneestrom, aufgepflügt von Klippen,
drängt durch kahlgenagter Berge Rippen
sich heran an eine Felsenwand
und entstürzt, wildschnaubend, gleich dem Winde,
der dem Rachen engverschloss'ner Schlünde
sich entreißt, dem schaudervollen Rand.
Wie erbebt die schwache, bange Mühle,
deren Wand im heftigsten Gewühle
diesseits die erboßte Fluth beschäumt!
Selbst die Feste Laufen scheint zu wanken,
deren Giebel zwischen grünen Ranken
jenseits einem schroffen Berg entkeimt.
Nur die Zwillingsfelsen, deren nackte
Scheitel mitten in dem Katarrhakte
dort des Stroms vereinte Wuth bestürmt,
und von deren Häuptern Schaum in Flocken,
dick, emporstäubt, ragen, unerschrocken,
aus der Fluth, die wolkenwärts sich thürmt.
Beim Himmel, nicht umsonst verhieß des Rufes Stimme
mir große Wunder hier! Laß uns bergunter gehn,
o Führer, und, beherzt, in seinem vollen Grimme
den Sturz der wilden Wogen sehn!
Komm, laß uns hin zu jenem Nachen eilen,
der am Gestade dort uns, freundlich, zu sich winkt,
und die beschäumten Fluthen theilen,

aus denen, spiegelhell, die Sonne widerblinkt!
Schon tanzt, vom Ufer fern, der kühne,
harmlose Kahn mit uns durch den empörten Schwall;
sieh, höher hebt sich jetzt des Falles breite Bühne,
und blanker Schaum verhüllt der Sonne Flammenball.
Wie sauset und braust nun im schnellen
Gewirbel die Fülle der Wellen
vom schäumenden Walle herab!
So rollen von Gletschern Lawinen
mit donnerndem Schall auf die grünen
Gefilde des Thales hinab.
Wie sprüht aus dem raschen Gedränge
der berstenden Fluth das Gemenge
des lustigen Schneestaubs empor!
Wie dampfet im sonnigen Schimmer
vom wogenbestürmten Getrümmer
des Felsens der Nebel hervor!
Wie balgt das Gewässer, gespalten
von Steinen, in hundert Gestalten
sich ringsum im wilden Turnir!
O herrlicher Anblick, du füllest
mit Staunen den Sinn und enthüllest
die Allmacht des Schöpfers vor mir!
Ermüde nicht, o Schiffer: schon beschatten
des festen Landes Höh'n das Ruder. Laß den Arm,
so nah am Ziele, nicht ermatten:
vergebens bestürmt der Fluthen frecher Schwarm
mit Ungestüm die Wand des Kahnes; fruchtlos dräuen,
lautknirschend, unter uns verborgne Felsenreihen.
Der kleine, blaue Nachen bahnt,
geschmeidig, sich den Weg und wühlt sich, bald gerade,
bald seitwärts, durch den Strom. Schon faß' ich an dem Rand
des Ufers das Gesträuch; schon sind wir am Gestade.
Sieh, diese steile, schmale Bahn
am Flusse führt uns dicht zum Katarrhakt hinan.
Ha, welch ein Wogengewimmel
wallt auf mich los! Hat der Himmel
sich mit dem Erdball entzwei't?
Stürzen die Wolken sich wieder,
wüthend, in Strömen hernieder,
wie zu Deukalions Zeit?
Sieh, wie die Wasserfluth, schäumend,
dort auf der Felsenwand, bäumend,
hoch, wie ein Berg, sich erhebt
und, von dem Schwalle von Oben
abwärts geschleudert, mit Toben
sich in den Abgrund vergräbt!

Tosendes Krachen erschüttert
ringsum den Boden; es zittert,
bang, auf den Bäumen das Reis.
Schwindel ergreifet die jähen
Häupter der Berge; sie drehen
magisch herum sich im Kreis.
Taumelblind, wendet mein irres
Auge, des Wellengewirres
satt, sich zur stilleren Fluth:
sieh, da entsteiget den Wogen,
Iris, dein reizender Bogen,
röthlich, wie dämmernde Gluth!
Erhabner Vater Rhein, von staunendem Entzücken
begeistert, trenn' ich mich mit wundertrunknen Blicken
von diesem Zauberort. Bald werd' ich fern von hier,
wo meine Augen dich in deinem Grimme sahen,
ehrwürdigster der deutschen Flüsse, dir
in Gegenden mich wieder nahen,
wo sich der Widerschein von rebenreichen Höh'n
in deinem wirthlichen Gewässer, ruhig, badet,
und dein bescheidner Gang mich, froh, dir nachzuspäh'n,
an deine grünen Ufer ladet.

Raschky.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an; und was sendet dein Schooß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt, unter der Lava verborgen,
noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! O seht, das alte Pompeji
findet sich wieder; auf's Neu bauet sich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel steigt; der räumige Portikus öffnet
seine Hallen; o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater; es stürze durch seine
sieben Mündungen sich, fluthend, die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn; dem Orest folge der grausende Chor.
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kuruliſchen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige,
richtend, der Prätor; der Zeug' trete, der Kläger vor ihn!
Reinliche Gassen breiten sich aus; mit erhöhetem Pflaster
ziehet der schmalere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend, springen die Dächer hervor; die zierlichen Zimmer
reih'n um den einsamen Hof, heimlich und traulich, sich her.

Oeffnet die Läden geschwind und die, lange verschütteten, Thüren;
in die schaurige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen;
wie von buntem Gestein, schimmernd, das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzet die Wand von heiter brennenden Farben;
wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber;
emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein.
Hochauf springt die Bachantin im Tanz, dort ruhet sie, schlummernd,
und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig, taumelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt, frisch, mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre;
frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schöngeflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft: hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget;
auch noch die Waage liegt hier; sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad: hier stehn noch die Salben;
Schminke sind' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer? Die Alten? Im ernsten Museum
liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren: getreu, hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein; es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes;
und die Viktoria fliegt, leicht, aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da; so kommet, o zündet:
lang' schon entbehrte der Gott; zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

Die Meere.

Du schmeichelst meinem Ohr;
ich kenne dein Rauschen,
deiner Wogen Sirenengesang.

Ostsee, du nahmst mich
oft mit schmeichelnden Armen
in den kühlenden Schooß.

Du bist schön,
Nymphe, schön!
Vertraute des waldigen Ufers,
oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains
und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug.
Du bist schön,
Nymphe, schön!
Aber die Göttin
schöner, als du;
lauter, als du,
donnert die Nordsee;
steigend, erhebt sich, und weiß und gestaderschütternd, ihr Fuß.
Stärker und freier, als du,
tanzet sie eignen Tanz,
lauschet nicht, dienstbar, der Stimme
herrschender Winde;
steiget und sinkt,
wann, mit Wolken umschleiert,
in geheimer Halle schlummert des Sturmes Haupt.
Ich sah die Kiele
blitzgewaffneter Schiffe
eilen über ihr hin,
wann die Flagge sank,
und der züngelnde Wimpel sank,
und das Säuseln in Hellebeks Buchen schwieg.
Wie nennet dich mein Gesang?
Nordmeer, Weltmeer, Göttin,
Unendliche,
Erdumgürtende, Wiege der allerleuchtenden
Sonne, des himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem
Tanze sich spiegeln, wann steiget die Well' und hinab sich senkt.
Auf deinen Wassern
schwebete Gottes Geist,
als noch die Erde
lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kannte noch nicht.
Ueber dir wehet,
hehr und geheimnißvoll,
fluthend und ebbend,
sichtbar, noch des Allmächtigen Hauch.
Auf hoher Entzückung
steigendem Flügel
flog dir entgegen mein Geist.
Göttin, ich flehte:
»Nimm mich, o Göttin,
nimm mich in deinen mächtigen Schooß!«
Aber du eiltest,
stolz, mir, und donnernd, vorbei.
Da spannt' ich die Flügel
des Wogendurchwallers
und schwebte zum fernen Ufer hin.
Du donnertest lauter
am Felsengestade;
ich eilte hinan
das Felsengestade
und eilte hinab:
da faßt' ich dich, Göttin,
mit nervigem Arm
in der Felsenhalle.
Ueber mir hingen
dräuende Gipfel;
strudelnde Fluthen
drängten durch Klüfte der Felsen sich durch.
Und mir ward wohl
in der Göttin Schooß,
an der Unsterblichen
wallendem Busen.
Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank
für den seligen Genuß
in der Felsenhalle!

Fr. Leop., Graf zu Stolberg.

Des Meeres Einladung.

Fröhlich laden die silbernen, hellen,
sanft bewegenden, schwankenden Wellen
uns in ihr kristallnes Gebiet.
Wie sie kommen, wie kräftig sie schwellen,
wie sie weichen, entgegen sich stellen,
und kein Ende das Auge ersieht!
Ueber des Blickes entlegenen Grenzen
blühet in froher Verbindung von Lenzen,
schimmert Siciljen in herrlicher Pracht.
Ewig mit segenreich üppigen Kränzen
wird Deméter als Herrscherin glänzen
in beglückender, heiliger Macht.
Laßt uns vertauschen die Wege, die rauhen,
mit den sanften des Meeres, den blauen,
lasset uns eilen ins Schiff jetzt hinein,
gläubig und heiter, den Fluthen vertrauen:
denn es wird nur der Glaubende schauen;
ihm wird geöffnet der Himmel allein.
Jenseits herüber die Tempel uns blinken;
herrliche Reste des Alterthums winken
aus Siciliens blühender Flur.
Laßt uns die Fülle der Wonne bald trinken,
selig in dem Genusse versinken
unvergänglicher, junger Natur.

Ludwig, König von Baiern.

Die Berge.

Wie so stolz die Berge hier empor
ihre waldgelockten Scheitel tragen!
Um sie ist ein heil'ger Nebelflor,
wie ein Nonnenschleier, hergeschlagen.
Hundert Stürme mit ergrimmter Wuth
mögen um ihr Haupt gewaltsam toben;
diese Säulen werden nicht verschoben,
deren Fuß auf Felsenmassen ruht.
Welch ein Arm hat sie hier aufgestellt,
die Giganten mit den breiten Rücken,
die des Erzes reiche Fülle schwellt,
die das staunende Gefühl entzücken?
Ewigkeiten trotzt ihr fester Stein,
und der Zeit Vernichtung ihre Dauer.
Schon ihr Alter weckt geheimen Schauer;
ihre Größe drückt Entsetzen ein!

Welch ein Wurm wühlt da, kaum merklich, hin
durch gedieg'ner Felsen enge Ritzen?
Ach, ein Mensch ist es! Sein kühner Sinn
will der Berge weiten Bauch erschlitzen.
Einen Staub wohl mag dein gierer Zahn
aus den ungeheuren Brüsten brechen;
welche Fülle leih'n den Wasserbächen;
sie zu stören, ist ein eitler Wahn.
Könnt' ich stets euch, holde Gipfel, schau'n,
die das Angesicht der Erde zieren!
In der Ewigkeit geheimes Grau'n
möcht' ich mich, entzückt, bei euch verlieren
und den Glauben an Unsterblichkeit
fest auf eure kühne Stirne stützen;
in den tiefsten Thälern wollt' ich sitzen
und nur träumen von Unendlichkeit.

K. Ludw. Kannegießer.

An den Schmetterling.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
das da über Blumen schwebet,
nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
das, mit welchem Rosenfinger,
wer bepurpurt hat?
War's ein Silphe, der dein Kleid
so bestreu't,
dich aus Morgenduft gewebet,
nur auf Tage dich belebet?
Seelchen, und dein kleines Herz
pocht da unter meinem Finger,
fühlet Todesschmerz.
Fleuch dahin, o Seelchen, sei
froh und frei,
mir ein Bild, was ich sein werde,
wann die Raupe dieser Erde *)
auch, wie du, ein Zephir ist
und in Duft und Thau und Honig
jede Blüthe küßt.

Herder.

Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
entreißt Johannes sich bewohnten Stätten;
er liebt, in öde Klüften sich zu betten;
die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.

*) mein Leib.

Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten;
und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.
Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket;
da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
das er mit sel'gem Staunen überdenket:
Es ist des Menschen Sohn, so groß, als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket:
»Ach, gegen dich, wie bin ich streng' und wild!«

A. W. v. Schlegel.

Maria, das Christuskind betrachtend

(Gemählde von Corregio).

Auf kurzem Stroh, entbehrend weich Gewand;
den Menschen fern, die ihn noch nicht erkennen;
in Bethlehem, das wenig Zungen nennen,
sehn wir den Mittler, uns zum Heil gesandt.
Sein Kommen ist der bessern Zukunft Pfand:
nicht werden mehr sich Welt und Himmel trennen;
viel tausend Herzen künftig gleich entbrennen,
durch Glaube, Lieb' und Hoffnung fest verwandt.
Du, Mutter, Hohe, sei in Gott vergnügt:
selbst ist es Gott, der, lächelnd, vor dir liegt.
Prophetisch Wort muß jetzt Erfüllung finden:
»Groß, wunderbar, Rath, Kraft, Held, Friedenskron'
Auf Davids Stuhle herrschen wird dein Sohn
und machen frei sein theures Volk von Sünden.«

Friedrich Treitschke.

Sankt Joseph

(Gemählde von Carlo Dolce).

»Und machen frei sein theures Volk von Sünden.«
Der Engel sprach's; ich hab' ihn, still, vernommen.
Zwar will mir nicht des Räthsels Deutung kommen,
doch treibt es mich, solch Trostwort zu verkünden.
In diesen Armen wirst du Pflege finden,
mein theurer Sohn! Von heißer Lieb' entglommen,
sei dir geweiht, was immer möge frommen,
bis du dich mir zum Kampfe wirst entwinden.
Du wurdest mein! Welch' wundervolle Gabe!
Nicht denken kann ich, was ich halt' und habe:
vom Geist Gebornes sprosset auf der Erde.

O halt' einst mich, wie ich jetzt dich, umschlungen,
daß mir, zum letzten Lebensziel gedrungen,
in deinem Schooß willkommner Schlummer werde!

Friedr. Treitschke.

Die heilige Familie

(Gemählde von Andrea del Sarto).

Des Menschen Kind*) wiegt sich auf Mutterschooße
und lächelt, froh, hinein ins heitre Leben:
den bunten Schmelz der Farben sieht es eben,
und nicht den Dorn, der lauert an der Rose.
Dies Kindlein aber, das uns Gott gegeben,
dies hat sich selbst geworfen seine Loose:
es kennt das Ziel, das hehre, heil'ge, große,
das es erringen soll durch göttlich Streben.
Aus Hasses Klau'n soll es die Menschen retten,
sie mit dem Band der Liebe fest umketten,
der Hölle Thor durch seinen Tod verriegeln,
Den Freiheitsbrief mit seinem Tod besiegeln.
Heil dir, o Kind, zu Solchem auserkoren!
Gebenedei't du Weib, das es geboren!

Johann Friedrich Castelli.

Weß ist das Bild?

(Gemählde von Domenichino). **)

»Weß ist das Bild? Weß ist die Ueberschrift?«
entgegnete der gottgesandte Lehrer,
als, heuchelnd, ihn der neuen Weisheit Störer
versuchten mit der Demuth süßem Gift.
»Weß ist das Bild? Weß ist die Ueberschrift?
Des Kaisers, eurer Wohlfahrt Schutz und Mehrer!
Und seid ihr meiner Rede rechte Hörer,
so haltet fest, was euer Heil betrifft.
Dem Kaiser gebt des Kaisers Eigenthum!
Sein Bild, sein Name müssen, segnend, prangen,
soll das Metall den rechten Werth erlangen.
Doch gebet Gott vor Allem Ehr' und Ruhm!
Gold ist ganz Gold, wann das Gepräg' erscheinet;
der Mensch ganz Mensch, der sich mit Gott vereinet.«

Fr. Treitschke.

*) nämlich der h. Johannes. **) Sprich: Domenikino. H.

Vor Canova's Hebe in Venedig
(im Dezember 1804).

Was für ein Zauber hält mich hier gefangen!
In mir ist wonnig, nie gespürtes Regen,
durchdrungen plötzlich von der Weihe Segen:
der Sinn für Kunst war in mir aufgegangen.
Verloren stand ich da in Gluthverlangen:
ich sah dich mir entgegen nun bewegen;
und Lieb' und Sehnsucht in mein Herz sich legen;
in neue Welt sich die Gefühle schwangen.
Ich konnte mich der Stelle nicht entrücken:
in deinem Anblick war mein ganzes Leben;
ich schwamm, dich, Hebe, sehend, in Entzücken.
Dir ist die ew'ge Jugend froh gegeben;
und ew'ger Ruhm Canova'n wird beglücken:
der Lorbeern schönste Künstler nur erstreben.

Ludw., König v. Baiern.

Der Mensch.

In die Welt hinausgestoßen,
steht der Mensch, verlassen, da:
Winde brausen, Wetter tosen;
Nichts ist seinem Herzen nah.
Liebend, rufen ihm die Sterne,
rufen ihm die Blumen zu:
»Sieh' nicht, traurig, in die Ferne:
uns, o Mensch, gehöreſt du!«
Und er drückt mit tiefem Sehnen
Erd' und Himmel an sein Herz;
und in warmen, linden Thränen
löst die Liebe seinen Schmerz.
Doch der Nord verheert die Auen,
jedes Blümchen hat sein Grab;
in die Erde, mit Vertrauen,
steckt er seinen Wanderstab.
Und, mit hoffendem Gemüthe,
schau't er auf zum Sternenchor;
und es bricht die zarte Blüthe
aus dem dürren Holz hervor.
Seines Wegs Gefährten fliehen,
geben der Gefahr ihn preis;
Niemand theilet seine Mühen,
und ihn drückt des Alters Eis.
Aengstlich, sucht er nach der Schwelle,
wo einst seine Wiege stand;
aber fremd ist ihm die Stelle:
Niemand beut zum Gruß die Hand.
Und er schau't, vertrauend, wieder
zu dem blauen Himmel auf:
»Meine Jugend kehrt nicht wieder;
und vollendet ist mein Lauf.
Vieles wird der Zeit zum Raube;
doch nicht Alles kann vergehn:
Einer ist's, an den ich glaube;
Einer, den die Sterne sehn.
Lieben kann ich, glauben, hoffen;
tief im Dunkel glänzt ein Licht;
und ich seh' den Himmel offen,
wann das Herz im Tode bricht.«

Aloys Schreiber.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur ein Mal noch
recht frohes Muthes sein.

In meiner lieben Aeltern Haus
war ich ein frohes Kind;
der bittre Kummer ist mein Theil,
seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
ich seh' die goldne Saat;
mein ist der unfruchtbare Weg,
den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern, mit stillem Weh,
in froher Menschen Schwarm
und wünsche Jedem guten Tag,
so herzlich und so warm.

O reicher Gott, du ließest doch
nicht ganz mich freudenleer:
ein süßer Trost für alle Welt
ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
dein heilig Haus empor;
die Orgel und der Chorgesang
ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern,
so liebevoll, auch mir;
und wann die Abendglocke hallt,
da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
dein hoher Freudensaal;
dann komm' auch ich im Feierkleid
und setze mich ans Mahl.

Uhland.

Das Landleben

(an Ramler).

O Freund, wie selig ist der Mann zu preisen,
dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
den Schlaf entführet;

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
im eignen Schatten, durch den West gekühlet,
sein Leben fühlet!

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet;
verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet;
verhöhnt des Geizes in verschloss'nen Mauern
thörichtes Trauern.

Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
dem Meer entsteigend, lieblich niederschauet;
flieht er sein Lager, das nur Maien schmücken,
mit heitren Blicken.

Er lobt den Schöpfer; hört ihm Lerchen singen,
die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
hört ihm vom Zephir, lispelnd, auf den Höhen
ein Loblied wehen.

Er sieht auf Rosen Thau, wie Demant, blitzen,
schau't über Wolken von der Berge Spitzen,
wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich, fliehend, auf des Meeres Rücken
ein Schiff von Weitem den nachflieh'nden Blicken,
das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
und dann verschwindet.

Bald sieht er, abwärts, voller Glanz und Prangen
noch einen Himmel in den Fluthen hangen,
noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
im krummen Ufer Silberbäche schleichen;
wo Blüthen duften; wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Jetzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
schau't Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
jetzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
sich Schattenhecken;

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet,
die Ruh' und Freude, unsichtbar, bewohnet,
weil seine Gattin, die nur Liebreiz schminket,
ihm, freundlich, winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Unschuld und Freude würzen Milch und Früchte;
kein bang Gewissen zeigt ihm Schwert und Strafe
im süßen Schlafe.

Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen
und Kleinigkeiten Fürsten überlassen!
Komm! Damon ruft uns. Komm zum Sitz der Freuden,
auf seine Weiden!

Ewald Christian v. Kleist.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
steigt der Knappe, der Gebieter
einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
athmet tief im Schooß der Erde,
den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
geht die Sonne ihren Lauf;
ungestört, ertönt der Berge
uralt Zauberwort: »Glück auf!«
Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
und aus blauen Flammen steigen
Geister in die graufe Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet:

festet sind sie uns verbündet,
bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
und sie hält ein ew'ger Bann:
wir bekämpfen alle Mächte
durch der Mutter Talismann.

Auch die lieblichen Najaden,
die im reinen Quell sich baden,
stürzen, hülfreich, in die Gruft,
mit den zauberischen Händen
das gewalt'ge Rad zu wenden;
und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
reicht uns seine Götterhand;
und durch seines Geistes Stärke
zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
flechten wir den ew'gen Bund;
und er läßt auf schwankem Steige
eingehn uns in seine Reiche,
in des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
wieder auf zum goldnen Licht;
und wir steigen aus der Tiefe:
denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
durch das Labyrinth der Gänge
wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
über dunkle Höllenschlünde
leitet, schwankend, uns der Steg.
Ohne Grauen, ohne Zaudern
dringen wir ins düstre Reich,
führen auf metall'ne Wände,
jauchzend, den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
quillt der Erde reicher Segen
aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
bringet eine goldne Welt
und des Demants Pracht zu Tage,
die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erden dunklem Schooße
blühen uns die schönsten Loose,
strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
wird es seinen Sitz entfalten;
aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
lebend in dem düstern Schacht;
hüllt uns in der Mutter Schleier
einst die ewig lange Nacht.

Th. Körner.

Fischerlied.

Das Fischergewerbe
giebt rüstigen Muth:
wir haben zum Erbe
die Güter der Fluth.
Wir graben nicht Schätze,
wir pflügen kein Feld;
wir ärnten im Netze,
wir angeln uns Geld.

Wir heben die Reusen
den Schilfbach entlang
und ruhn bei den Schleusen,
zu sondern den Fang.
Goldweiden beschatten
das moosige Dach;
wir schlummern auf Matten
im kühlen Gemach.

Mit rothen Korallen
prangt Spiegel und Wand;
das Estrich der Hallen
deckt silberner Sand.

Das Gärtchen darneben
grünt, ländlich umzäunt
von kreuzenden Stäben,
mit Baste vereint.
Im Antlitz der Buben
lacht muthiger Sinn;
sie meiden die Stuben
bei Tagesbeginn;
sie tauchen und schwimmen
im eisigen See;
und, barfuß, erklimmen
sie Klippen, voll Schnee.
Die Töchter ergetzen
sich Abends bei Licht,
wann Alles an Netzen
und Maschenwerk flicht.
Oft wird mit Gelächter
durchmustert das Dorf;
die Mutter, als Wächter,
schürt, nickend, den Torf.
Oft rudern wir ferne
im wiegenden Kahn;
dann blinken die Sterne
so freundlich uns an;
der Mond aus den Höhen,
der Mond auf dem Bach,
so schnell wir entflöhen,
sie gleiten uns nach.
Wir trotzen dem Wetter,
das, finster, uns droht,
wann schöpfende Breter
kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen
auf krachendem Schiff,
in Tiefen gezogen,
geschleudert ans Riff.
Der Herr, der in Stürmen
der Mitternacht blitzt,
vermag, uns zu schirmen,
und kennt, was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
des Ewigen ruht
der Rasengruft Hügel,
das Grab in der Fluth.

J. G., Frhrr. v. Salis.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt
und grüß' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menschen schleichen, matt und träg,
ins kalte Grab hinein;
doch, fröhlich, geht des Sängers Weg
durch lauter Frühlingsschein.
Natur, wie ist es doch so schön
an deiner treuen Brust!
Lieg' ich auf deinen Zauberhöh'n
in stiller Liebeslust,
da wogt es tief und wunderbar,
weiß nicht, wo ein, wo aus;
doch endlich wird das Treiben klar
und tobt in Liedern aus.
Mit Liedestönen wach' ich auf:
sie quellen sanft heran;
die Sonne, hoch am Himmel auf,
trifft mich beim Singen an.

Nicht rast' ich, wann der Tag verglüht,
greif' in die Saiten ein
und grüße noch mit stillem Lied
des Abends Dämmerschein.
Und langsam steigt die Nacht herauf
aus tiefer Bergeskluft;
da wacht mein Lied zum Himmel auf
in klarer Sternenluft,
bis sich in bunter Träume Reih'n
vergnügt des Sängers Blick;
doch denk' ich, träumend, auch allein
an Sang und Dichterglück.
Und wo ich wandre hier und dort,
da duldet man mich gern;
wohl Mancher sagt ein freundlich Wort,
doch immer muß ich fern:
denn weiter treibt's mich in die Welt;
mich drückt das enge Haus;
und wann der Gott im Busen schwellt,
muß ich ins Freie hinaus.
Und frisch hinauf und frisch hinein
durch Lebens Nacht und Tag,
aufdaß mich Freiheit, Lust und Wein,
gar treu, begleiten mag!
Ein freier Sinn in Lust und Weh
schwelgt gern in Sang und Reim;
und sag' ich einst der Welt Ade,
zieh' ich in Liedern heim.

Körner.

Der Eislauf.

Vergraben ist in ewige Nacht
der Erfinder großer Name zu oft.
Was ihr Geist, grübelnd, entdeckt, nutzen wir;
aber belohnt Ehre sie auch?
Wer nannte dir den kühneren Mann,
der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm Dessen nicht,
welcher dem Fuß Flügel erfand?
Und sollte Der unsterblich nicht sein,
der Gesundheit uns und Freuden erfand,
die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
welche der Reih'n selber nicht hat?
Unsterblich ist mein Name dereinst:
ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl

seinen Tanz. Leichteres Schwungs fliegt er hin,
kreiset umher, schöner zu sehn.
Du kennest jeden reizenden Ton
der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
wann sie des Flugs Eile gebeut.
O Jüngling, der den Wasserkothurn
zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
wo des Kristalls Ebne dir winkt!
Sein Licht hat er in Düfte gehüllt;
wie erhellt des Winters werdender Tag
sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
streute die Nacht über ihn aus.
Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
wann du dem Blick, Flüchtling, enteilst.
Wir haben doch zum Schmause genug
von des Halmes Frucht? Und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr.
Zur Linken wende du dich, ich will
zu der Rechten hin, halbkreisend, drehn;
nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
also! Nun fleuch schnell mir vorbei!
So gehen wir den schlängelnden Gang
an dem langen Ufer, schwebend, hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
zeichnet dir auch Preisler*) nicht nach.
Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her.
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.**)
Sonst späht dein Ohr ja Alles; vernimm,
wie der Todeston wehklagt auf der Fluth!
O wie tönt's anders! Wie hallt's, wann der Frost
Meilen hinab spaltet den See!
Zurück! Laß nicht die schimmernde Bahn
dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!

---

*) Johann Martin Preisler, Zeichner und Kupferstecher, geb. zu Nürnberg 1715; gest. 1794, der Friedrich V. zu Pferde, ein Meisterstück, Gellerts und Klopstocks Bildniß gestochen. H.

**) Der Dichter meint hier die Eisfischerei. H.

Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
sprudeln vielleicht Quellen empor.
Den ungehörten Wogen entströmt,
dem geheimen Quell entrieselt der Tod.
Glitt'st du auch leicht, wie dies Laub, ach, dorthin;
sänkest du doch, Jüngling, und stürb'st.

Klopstock.

Der Jüngling in der Fremde.

Fernes Läuten hör' ich schallen,
und, des Klanges still erfreut,
seh' ich Menschen weit und breit
von den Fluren heimwärts wallen:
Abendzeit!
Drin im Hause vor dem Herde
steht die Hausfrau, schürt den Brand,
hält Gewürz in ihrer Hand,
daß das Mahl vollendet werde:
friedlich Land!
Wie die Kessel, siedend, schäumen!
Mägde eilen ein und aus,
und der Vater schau't hinaus,
ruft die Kinder, schilt ihr Säumen:
glücklich Haus!
Athmend in der kühlen Frische,
trocknen sie den Tagesschweiß,
treten dann mit Dank und Preis,
betend, um die vollen Tische:
frommer Kreis!
Und es wird mir, dies zu sehen,
bang und banger um das Herz,
und es mahnt mich heimathwärts
nach den blauen Bergeshöhen
Reu' und Schmerz.
Aeltern hab' ich dort verlassen,
treulos, statt ihr Trost zu sein:
ferne trieb mich wilde Pein,
Ruhm und Ehre zu erfassen,
Trug und Schein.
Von des fremden Hauses Stufen
kehrt der Heimath süßes Glück,
lebend, her vor meinen Blick,
und es, ist als hört' ich rufen:
»Komm zurück!«
Auf! Wo nehm' ich schnelle Flügel,
statt des Wanderstabes, mir?
Nun vorüber jeder Thür
will ich über Thal und Hügel
fort von hier.
Abends, wann im trüben Harme
eine Thräne still und mild
aus gesenktem Auge quillt;
stürz' ich in die offnen Arme,
reuerfüllt.

Stephan Schütze.

Entzogenheit.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
der auf das Schicksal, wie der Weise,
heiter, auf blühende Gräber, schauet.

O du, des Weltlaufs süße Vergessenheit,
die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht:
erlittnes Unrechts Widerhaken
lösest du sanft aus der Seele Wunden.
Gesetztes Sinnes mißt der Betrachtung Blick
den Werth der Dinge nach der Erfahrung Stab*);
nicht mehr der Meinung Wechselhauche
dienstbar, noch biegsam dem Druck der Willkür.
Wie draußen Flocken taumeln in kalter Luft,
sieht er des Leichtsinns Spiele, geborgen, an,
des Thoren Freud', ihr trübe lächelnd;
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.
Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit,
um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz;
birg meine Thränen vor der Schmähsucht,
birg der verschämten Empfindung Wonne!
Wer Jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,
von Andern Wenig, Vieles von sich begehrt;
dem sproßt des heitern Friedens Oelblatt,
das der Genügsamkeit Stirne kühlet.
Mit Lotus kränz' ich meiner Penaten Haupt.
Vergangner Kummer, Sorge der Zukunft naht
nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit
suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

Salis.

Der Schlittenbau.

Aber während die Söhne in Ordnung brachten das Eßzeug,
rein abwischten den Tisch, die Fensterdiel' und die Wandbank;
schmiegte gemach sich mit holdem Geschmeichel der Knab' an den Bruder,
streichelt' ihm Schulter und Wange und spielte mit zärtlichem Finger
ihm in der Haare Gewühl und sagte die flehenden Worte:
»Bernetli, siehe, ich bitte gar schön, du wollest mir heute
nur zwei Dauben noch leihen zu meinem Grutsch und ein Strickli:
gar so lustig ist ja das Wetter; auch pflegen gewiß heut
alle Kinder des Dorfs da draußen am Hügel des Schlittlaufs.
Ein Querbretli findet ja leicht sich im Hofe; das nagl' ich
über die beiden Kufen: so hab' ich ein herrliches Fuhrwerk.«
Still hinlächelnd, vernahm es der Jüngling; doch sagt' er, verneinend:

*) Maßstab.

H.

»Laß du die Kinder am Hügel; dir ziemt viel beſſ're Geſellſchaft:
dort in der Ecke iſt Feder und Tinte und Schul- und Gebetbuch;
dieſe frommen dir mehr, als führ'ſt du auf goldenem Schlitten;
auch iſt heut kein Tag zum Gezimmer und ſolcherlei Arbeit.«
Aber flehender drang noch der Knab' auf der Bitte Gewährung,
holte ſogleich die Bücher herbei und die geſtrige Prob'ſchrift,
zeigte, mit Aug' und Finger die künſtlichen Züge bedeutend,
jegliche Zeile beſonders und legte das Blatt auf den Tiſch hin.
Jetzo ergriff er von Neuem den zögernden Bruder, umſchlang ihn flehender Arme und ſagte die, Viel verheißenden, Worte:
»Siehe, ich bitte dich ſchön; und willſt du den Grutſch mir bereiten:
will auch ich dir dagegen ein feines Grüßli verſprechen:
auf ein ſäuberlich Blatt will ich gleich morgen gar künſtlich
deinen Namen mit lauter Zwiefelſtrichen dir ſchreiben.
Zierlich führ' ich die Züge; in jeden verſchling' ich ein Herzli;
und das Ganze umfaſſ' ich ſodann mit niedlichem Rahmen.
Wahrlich, es iſt gar ſchön ſolch ein verzogener Name,
nähm' auch herrlich ſich aus, gelegt in der Mutter Geſangbuch!«
Lachend der kindiſchen Worte, verſetzte jetzo der Jüngling:
»Ei, das nenn' ich was Rechtes! Für ſolches Geſieſel verfertigt
Niemand dir einen Schlitten; was koſtet das Holz nicht? Und ginge
auch die Arbeit darein; ſo will doch der Meiſter bezahlt ſein.
Wen es zu fahren gelüſtet, der muß auch ſchmieren, das weißt du;
haſt du nichts Beſſ'res zu bieten, ſo kömmt wohl der Grutſch nicht zu Stande.«
Still bedachte der Knabe den Sinn der ſcherzenden Rede;
aber mit ſchmeichelnden Händen noch immer den Jüngling umfangend,
lächelt' er ihm, bald hoffendes Blicks, bald zweifelnd, ins Antlitz;
jetzt ſein Beſtes zu bieten, bewegte er, lebhaft, die Rechte
nach der Taſche und reicht' ihm des Lehrers Gabe, die Aepfli.
»Iſt dir's Ernſt (erwiderte nun, auflachend, der Bruder)?
O, dann iſt ja der Handel ſo gut, als geſchloſſen: denn wahrlich
ſolch Anbieten verlohnt ja der Müh' ſchon im Voraus; indeſſen
nehm' ich vorlieb mit dem Willen. Drum magſt du die Aepfli behalten;
bald ſoll, wie du begehrſt, ein trefflicher Grutſch dir bereit ſein;
aber kehreſt du nicht zu rechter Zeit mir nach Hauſe,
Hansli; dann fahren wir — du verſteheſt, wie ich es meine!«
Wie, wann durch das Gewölk hinſchwankender Nebel der Frühe,
welche die athmende Flur und das rieſelnde Bächlein umhüllen,
plötzlich der ſtrahlenverſendende Blick der Sonne gedrungen,

heiter, die Kinder der Wiese zugleich auflächeln; mit Golde
jegliche Welle sich grenzt, und dem Blüthengesträuch sich auf ein Mal
frohaufstrebendes Fluges die jubelnde Lerche entschwinget:
also belebte mit Freude den Knaben das Wort der Gewährung.
Fröhlich, umsprang er den Jüngling und nannt' ihn mit herzlichen Namen,
schlang um die Hüft' ihm die Arme und zog ihn, verlangend, zur Thüre.
Und es folgte sogleich dem Dringenden, willig, der Bruder,
nahm aus der Lade ein Strickli und wählte das nöthige Werkzeug.
Beide begaben sich jetzo hinaus zur Holzlegi; Hacke,
Nägel und Bohrer trug Bernet, das andre Geräthe der Knabe.
Forschend ein Weilchen, umstanden sie dort das Geschichte der Hölzer:
Dauben und Stäbe und Reifengebinde und mancherlei Blöcke,
Dielen und, über des Daches Gesims aufragende, Stämme,
Güter des Küfers; doch bald ersah, werkkundig, der Jüngling,
was er zum Schlittengerüste bedurft', und zog's aus der Schichte.
Ueber dem festen Gestell des Schleifsteins, der an der Planke
ruhete, stemte er nun mit kräftigen Händen das Holz an,
hackte die Ecken hinweg und gestaltete krümmige Kufen;
zimmerte ferner die Stützen des Sitzes, befestigte jede
und verband nun die Glieder mit fest eingreifenden Nägeln.
Fröhlich, betrachtete Hansli indessen des Werkes Gedeihen,
trippelt' im Kreis' um den Bruder, voll reger Erwartung und Unruh;
doch nun ballt' er Schnee und warf ihn über das Hausdach;
schreckte die schnatternden Gänse des Hofs und neckte den Güggel,
neckte den knurrenden Hund und verjagte mit Bellen den Kater.
Jetzo brach er beiseit Eiszäpfli vom Simse des Stalles,
saugte daran und warf sie hinweg mit schnellenden Händen,
nimmer rastendem Sinn' und unendlich reger Bewegung.
Aber es rief nun der Jüngling und leitet' am Strickli den Grutsch her,
froh des Werks und der Spiele verblüheter Kindheit gedenkend.
Schnell und mit hallendem Jubel, ersprang der Knabe den Schlitten,
kicherte herzlich vor Freude und stemmt' an die Kufen die Beine;
rücklings gewendetes Blicks zog jetzt auf beschneieter Fläche
Bernet ihn längs dem Hofe dahin und beeilte die Schritte.

Während sie also, vergnügt des leicht hingleitenden Fuhrwerks,
munter, umher sich bewegten, lehnte behaglich die Mutter
an der Thüre der Küch' und betrachtet' ihr kindisch Geschäfte.

G. v. Gaal.

Das Gemslein (Schweizeridylle).

(Bruchstück.)

»Gottfried (rief er), so sprich, was treibst du für Wunder? So bist du
jetzt Gemsjäger und lässest das Hirten und fängst dir lebendig,
was sich ein Andrer freut, wenn's glückt, nur todt zu gewinnen?«
»Ueber den Jäger! Ein Hirt (sprach Gottfried) bin ich und bleib' ich:
denn wer waltet so frei, wie der Senn, und so fröhlich auf Erden?
Aber, daß nicht dich gar im Herzlein brenne die Neugier,
sag' ich zur Kühlung dir gleich, wie des Gemsthiers munteres Böcklein
also lebendig ich fing. — Du schüre das Feuer mit Reisig! —
Frohen Gesang anstimmend ob redlich vollendetem Tagwerk,
stieg ich des Abends dir heut', lustwandelnd, droben zum Joche,
dort wo die Felswand, steil, an der Spitze der Alp sich dahinzieht,
trachtend, daß eilendes Gangs, bevor sich senke die Sonne,
hoch auf's ragende Horn ich klimm' und, freudig, das Auge
weid' an dem herrlichen Land, vom Strahle des Abends vergoldet.
Rüstig, wandelt' ich so, da gewahrt' ich lachender Blumen
rings am Pfad: Alprosen, Violen und duftende Brändlein
strotzten in Fülle herum; Steinbrechen und große Ranunkeln
blühten mit Lust; Bergmyrthen und Genzianen und Alles,
was nur gedeihet zur Pracht auf gesegnetem Boden der Alpen:
Alles erquickte mein Herz. Da begann ich zu pflücken gar emsig,
daß ich ein Sträußlein brächt' am morgenden Tage der Schwester,
wann ins Thal ich hinab nun trüge die köstlichen Käse.
Voller schon ward mir die Hand und voller, und immer noch däuchte
lieblicher mir, was rings auf nickendem Stengel mir winkte;
und so verwarf ich und nahm, und verwarf und wählte mir wieder
Blum' um Blume, hinauf und zur Rechten und Linken hin irrend,
bis, schon hoch, ich zuletzt an die wildesten Felsen gekommen,
die nur der Jäger besteigt; da klang mir, gewaltig, ein Sausen,
schreckend, ins Ohr und Geblök vom vorderen Hange des Joches.
Ich am Boden mit Hast ergriff den gewichtigsten Stein mir,
bog mich, zu forschen bedacht, dort leis' um die Ecke herum, und —
wahrlich, es hob sich mein Haar und Entsetzen durchbebte die Glieder!

Denn vor dem ſtarrenden Aug' in den Lüften, erſchrecklich zu ſchauen,
groß und dunkel und gleich dem nächtlichen Donnergewölke,
brauſte, hochwogend, daher an dem Rande des Felſens zu Mordraub,
kühn, der gefürchtete Dieb der Lämmer, ein bärtiger Geier,
ſtoßend mit grauſer Gewalt auf ein bangerzitterndes Gemsthier,
und vor dem Blicke mir jetzt mit dem mächtigen Schwunge des Flügels,
unrettbar, es ſtürzend in unermeßliche Tiefen.
Zorn erhob mir den Arm; und ich ſchmiß den gewichtigen Stein, noch
eh' ich gezielt mit dem Aug', auf den ſcheußlichen Räuber und traf ihm
eben die Schwinge, die kaum vollbracht den gräßlichen Mordſchlag.
Doch nicht kräftig genug war hin mir geflogen das Felsſtück:
denn in den Abgrund, noch nicht der leckeren Beute vergeſſend,
ſenkte das Unthier ſich, ob auch ihm der Flügel verſehrt war.
Sieh, da gewahrt' ich, ſtaunend, wo, zagend, die Gemſe geſtanden,
ſcheu umblickend und, bang, der Mutter noch rufend, das Böcklein,
welches du, koſend, da hebſt an die Bruſt. Hoch freute mein Herz ſich;
und mit des Lebens Gefahr begann ich, zu klimmen am Felſen,
bis mir gelang ein Sprung: da nahm ich das zitternde Thierlein,
zärtlich ſchmeichelnd, und barg's in dem Sacke, den oft ich, am Leibe
täglich geſchnürt mir, trage, daß nicht mich quäle der Milzſtich.
Aber indeß ich ſo viel verwunderlich Ding da verrichtet,
dämmerte dunkler und dunkler herein die kommende Nacht ſchon;
und als jetzt ich, rüſtig, mich, heim zur Hütte zu kehren,
wandte; verfehlt' ich des Pfads und irrte hinauf und herunter,
bis ich von Oben erſah dein gaſtlich Feuer; da ſtieg ich
müde herab; und du mit Labung erfreuteſt das Herz mir.
Dein ſei drum zur belohnenden Gabe das niedliche Gemslein!
Aber vergönn' ihm zu leben, daß nicht ich umſonſt es gerettet!»
Sprach's und ſtreichelte ſanft zum Abſchiedsgruße das Zarte.
Aber mit freundlicher Rede viel Dank von Herzen ergießend,
fügt' auch Bitten hinzu mit beweglicher Stimme der Schafhirt:
»Wackerer Gottfried, bleib'! Und weil du trefflich begonnen,
Liebes mir heute zu thun; ſo vollende das löbliche Werk auch!
Hier noch harre mir nur ein, flüchtig hineilendes, Stündlein,
daß ich die Gemſe hinab ins Thal zur köſtlichen Gabe
trage der Schweſter; ſie wird wohl pflegen des dürftigen Fremdlings.

Kehr' ich von Drunten herauf, so bring' ich zur Gegenbescherung wieder was Liebliches dir; o gewähre, gewähre die Bitte!»

»Sei's!» rief Gottfried, bieder, und siegelte kräftig mit Handschlag, was er gelobt, und griff zu dem Stabe des Hirten und stand schon, achtend der blökenden Schafe, die mälig sich hoben zur Grasung. Walther indessen bergab, zum Morgengeschenke der Schwester, trug in geflügelter Hast das Gemslein, innig voraus sich eines holdseligen Dankes im sicheren Herzen erfreuend; doch auch redlich und ernst bedacht' er, was drunten im Thale wohl ihn vergnüge vielleicht, zur Gabe dem wackeren Gottfried, der ihm am Berghang, treu, die verlassene Heerde bewahrte.

Oft von Oben erklang nachhallendes Jauchzen; und wieder jauchzte dann Walther hinauf, und Echo durchwallte die Thäler.

Johann Rudolph Wyß, der jüngere.

III. Belehrende Poesie.

Verkehrung.

Die Wolke zerschlug das Aehrengefild,
den Vogel der Luft und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume, verwundet, hinan
und sagte: »Was haben wir Uebels gethan?«
»Nichts (sagte die Wolke mit thränendem Blick);
ich wollt' euch ja werden ein gutes Geschick:
ich wollt' euch erquicken mit frischem Thau,
dich Aehrengefild, dich Blume der Au.
Da hat mir des tückischen Frostes Gewalt
im Sturme die Tropfen zu Schlossen geballt.«

Abraham Emanuel Fröhlich.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schrei't auf zum Föhn:
»Was wirft dein wild Gestöhn
Lauwinen ab den Höh'n,
die Bäche zu empören,
die Matten zu zerstören?
Kannst du denn nicht gelind
den Winterschnee zerthauen?«
»Nein (ruft der Frühlingswind):
tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
groß ist der Widerstand,
mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen;
und sollte nur gemach,
tropfweise, nach und nach
der Schnee geschmolzen werden:
würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
deck' ich mit grünen Fluren.«

Abr. Eman. Fröhlich.

Die Austheilung der Gaben.

Es war ein großer Garten,
hatt' einen reichen Herrn,
der drinn hatt' aller Arten
Gewächs' und Thiere gern.
Es thäten Quellen springen
und schöne Blumen blühn,
und bunte Vögel gingen,
lustwandelnd, durch das Grün.
Der Pfaue sprach zum Raben:
»Dein rothes Stiefelein
sollt' ich am Fuße haben;
es muß verwechselt sein.

Als uns der Herr, gewogen,
hervorrief aus der Nacht,
hast du dir's angezogen,
mir war es zugedacht.
Ich nahm von schwarzem Leder
hier dieses aus Versehn;
es paßt zu deiner Feder,
zu meiner will's nicht stehn.
So paßt nur mein Gefieder
zum rothen Stiefelein;
gieb mir, was mein ist, wieder
und nimm zurück, was dein!»
Der Rabe sprach dagegen:
»Ein Irrthum ist geschehn,
doch nicht der Stiefel wegen;
am Kleid liegt das Versehn.
Das einsehn muß ein Jeder:
es paßt ein buntes Kleid,
und keine schwarze Feder,
zu diesem Fußgeschmeid'.
Als uns der Herr erweckte
vom Schlaf mit seiner Hand,
schlaftrunken noch, ich streckte
mein Haupt durch dein Gewand.
So streckteſt du das deine
aus meines Röckleins Zier;
gieb mir zurück das meine
und nimm das deine dir!»
Ihr Streit war unentschieden;
da hob ihr leises Ohr
aus eines Brunnens Frieden
die Schildekröt' empor.
Sie sprach mit ernsten Tönen,
und Jene horchten gern:
»Was wollt ihr, hadernd, höhnen
die Weisheit eures Herrn?
Es that der Herr, der Meister,
so wie's ihm billig schien:
nicht einem seiner Geister
hat Alles er verliehn.
Er hat sein Gut vertheilet
zu vieler Pfründner Glück;
und was im Garten weilet,
ein Jedes hat ein Stück.
Dem Pfauen, sich zu brüsten,
hat er gestickt das Kleid;
dem Raben nach Gelüsten
geschmückt das Fußgeschmeid'.
Und wem er hat gegeben
ein ungeschmücktes Sein,
der dank' ihm auch das Leben;
es sei sein Schmuck allein.»

Friedrich Rückert.

Hüttenreichthum.

Goldgeschmückte Vögel wohnen
in der Palmen Schattenkronen;
Ueberfluß erfüllt ihr Haus:
Blüth' und Frucht Jahr ein und aus.
Und sie haben Nichts zu thun,
als vom Essen auszuruhn;
als zu putzen sich, zu spiegeln
und in Aesten sich zu wiegeln.
Also schau'n hinab sie, stumm,
Köpfchen wiegend, voll Verachten
auf die Hütten ringsherum,
wo die Lerchen übernachten.
Doch aus schwarzem Grund hervor
schwingen Die mit frohen Psalmen
weithin über alle Palmen
sich zum blauen Himmelsthor.

A. E. Fröhlich.

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
prach der nahe Leichenstein:
»Ist es recht, in meinem Raume
großzuthun und zu verhüllen

meiner Sprüche goldnen Schein,
die allein mit Troſt erfüllen?»
»Auch aus Grüften (ſagt die Blüthe)
ruft mich Gottes Macht und Güte,
heller noch, denn todte Schriften,
ſein Gedächtniß hier zu ſtiften.
Und ich blühe, tröſtend, fort,
ein lebendig Gotteswort.»

Fröhlich.

Der Lebensbote.

Dem Schmetterling ſcheint aus der Kammer
zu Mitternacht das Krankenlicht;
er fliegt hinzu und ſieht den Jammer,
der Scheidenden das Herze bricht;
und mahnt mit ſanftem Flügelſchlage:
»Vertrauet doch der Liebe Macht,
die aus des engen Sarges Nacht
emporſchwingt zu verklärtem Tage!«

Fröhlich.

Gaſtiren.

Zwei Perſonen, ganz verſchieden,
luden ſich bei mir zu Tafel;
diesmal lebten ſie in Frieden:
Fuchs und Kranich, ſagt die Fabel.
Beiden macht' ich was zurechte,
rupfte gleich die jüngſten Tauben;
weil er vom Schakals Geſchlechte,
legt' ich bei geſchwollne Trauben;
Langgehälſ'tes Glasgefäße
ſetzt' ich ungeſäumt dagegen,
wo ſich, klar, im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.
Hättet ihr den Fuchs geſehen
auf der flachen Schüſſel hauſen;
neidiſch, müßtet ihr geſtehen:
»Welch ein Appetit zum Schmauſen!»
Wann der Vogel, ganz bedächtig,
ſich auf einem Fuße wiegte;
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig,
zierlich, nach den Fiſchlein ſchmiegte.
Dankend, freuten ſie beim Wandern
ſich der Tauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des Andern,
als genährt am Katzentiſchchen. —

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
mußt, gemäß den Urgeschichten,
wenn die Leute willst gastiren,
dich nach Schnauz und Schnabel richten.

Goethe.

Der Prozeß.

Zwei reiche Matten zankten lang'
ob zweier Bäume Ueberhang:
denn jede möchte Sonnenschein
und ihres Baumes Frücht' allein;
und jede spricht uralten Brauch
und Zeugniß selbst der Markung an,
kraft welcher sie der andern auch
den Ueberhang verwehren kann.
Und gäb' es nicht gescheidt're Leut',
sie zankten sich darob noch heut.
Zwei Bäche aber, grundgelahrt
in aller krummen Markung Art,
die rauschten her, gerufen, schnell,
und untersuchten tief die Stell'
und gruben alten Marken nach,
daß selbst der Baum darüber brach;
und gruben tief ins Land hinein,
erlesend auch die kleinsten Stein'.
Die Matten aber schwanden gar,
denn drob vergingen viele Jahr'.
Der Spruch hieß endlich: »Theilet euch
in Recht und Kosten; sie sind gleich!«
Die Bäche aber hatten sacht
das Land ins Trockne sich gebracht.

Fröhlich.

Winter.

Legst du dich ins Leichenkleid,
meiner Heimath Aue,
bist zum Sterben still bereit,
ohne daß dir graue?
Als dein goldner Halm verschwand,
floh von dir die Lerche;
bald am grauen Wolkenrand
zogen fern die Störche.
Auch das gelbe Laub entwich
bei der Winde Stöhnen;
leise nur beträufelt dich
Schnee mit kalten Thränen.
Und so einsam, bleich und kahl,
sinkst du sanft in Schlummer,
lächelst noch dem Sonnenstrahl,
sterbend ohne Kummer.
Ja, du kannst es: ahn'st das Glühn
künft'ger Frühlingssonne,
die dich weckt zum lichten Blühn
süßer Maienwonne.
Veilchen weckt ja schon der März,
Mai der Vögel Lieder; —
aber ein gebrochnes Herz
weckt kein Frühling wieder.

August Schöll.

Der Sänger und die Fremden.

Der Harfner sitzt auf moos'gen Steinen,
er läßt das Volk des Weges ziehn;

er spielt und kümmert sich um Keinen;
und Keiner kümmert sich um ihn.
Zuweilen schielet wohl den Sänger
ein Waidmann oder Pflüger an
und denkt: »Wer ist der Müßiggänger,
der nur zum Liede klimpern kann?«
Man sieht, es mag ihn Niemand hören;
er fährt, in sich versunken, fort,
als spielt' und sang' er Geisterchören,
die in der Wolke lauschen dort.
Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
den Ton, der in den Lüften schwamm,
und trägt ihn über grüne Hügel
ins Thal, zu einem frohen Stamm.
Da spielt um's Ohr der Hirtensöhne
der ferne, wunderbare Klang:
die Frauen horchen auf die Töne,
und manche pilgert nach dem Sang.
Sie steigen von den Bergen nieder,
sie reih'n sich um den Mann im Kreis
und trinken seine süßen Lieder,
indeß er Nichts von ihnen weiß.
Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
sie senken, hold, ihr Lockenhaupt;
des Harfners Töne mächtig rauschen,
der immer noch sich einsam glaubt.
Doch, wie er nun sein Lied geendet,
schlägt er die Augen auf, erschrickt;
er spricht: »Wer hat mir euch gesendet,
euch, die in Wolken ich erblickt?«
Und voller schlägt er in die Saiten:
»Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
wenn es die Nähe nicht versteht.
Du hütest deines Sängers Ehre:
nie bleibt um ihn die Stätte leer;
du brächtest ihm selbst über Meere
das Ohr, das ihn vernommen, her.«

Schwab.

Der letzte Dichter.

»Wann werdet ihr Poeten
des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgesungen
ist's alte, ew'ge Lied?
Ist nicht schon längst geleeret
des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen?
Erschöpft schon jeder Born?« —
»Solang' der Sonnenwagen
im Azurgleis noch zieht,
und nur ein Menschenantlitz
zu ihm empor noch sieht;

Solang' der Himmel Stürme
und Donnerkeile hegt,
und, bang' vor ihrem Grimme,
ein Herz noch, zitternd, schlägt;
Solang' nach Ungewittern
ein Regenbogen sprüht,
ein Busen noch dem Frieden
und der Versöhnung glüht;
Solang' die Nacht den Aether
mit Sternensaat besä't,
und noch ein Mensch die Züge
der goldnen Schrift versteht;
Solang' der Mond noch leuchtet,
ein Herz noch sehnt und fühlt;
solang' der Wald noch rauschet
und einen Müden kühlt;
Solang' noch Lenze grünen
und Rosenlauben blühn;
solang' noch Augen lächeln
und, hell von Freude, sprühn;
Solang' noch Gräber trauern
und die Cypressen d'ran;
solang' ein Aug' noch weinen,
ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
die Göttin Poesie,
und mit ihr wandelt, jubelnd,
wem sie die Weihe lieh.
Und, singend einst und jubelnd
durch's alte Erdenhaus,
zieht, als der letzte Dichter,
der letzte Mensch hinaus.
Noch hält der Herr die Schöpfung
in seiner Hand fortan,
wie eine frische Blume,
und blickt sie, freundlich, an.
Wann diese Riesenblume
dereinstens abgeblüht,
und Erden, Sonnenballe,
wie Blüthenstaub, versprüht;
Erst dann fragt, wenn des Fragens
bis dahin ihr nicht müd',
ob endlich ausgesungen
das alte, ew'ge Lied?»

Anastasius Grün.

Die Eisbahn.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens:
ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.
Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.
Jeder zeigt hier, was er vermag: nicht Lob und nicht Tadel
hielte Diesen zurück, förderte Jenen zum Ziel.
Euch, Präkonen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,
mit ohnmächtiger Wuth, stumm, hier am Ufer zu sehn.
Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche;
nur gelassen: du wirst einst noch die Freude der Bahn.
Willst schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens:
nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.
Gleite, fröhlich, dahin; gieb Rath dem werdenden Schüler;
freue des Meisters dich, und so genieße des Tags!
Siehe, schon nahet der Frühling! Das strömende Wasser verzehret
unten, der sanftere Blick oben der Sonne, das Eis.
Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.
Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! Und kömmst du als Scholle
nicht hinunter; du kömmst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Goethe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google